Denkwürdiger und nützlicher

Rheinischer Antiquarius,

welcher die

wichtigsten und angenehmsten geographischen, historischen und politischen

Merkwürdigkeiten

des ganzen

Rheinstroms,

von seinem Ausflusse in das Meer bis zu seinem Ursprunge darstellt.

Von einem

Nachforscher in historischen Dingen.

Mittelrhein.

Der II. Abtheilung 9. Band.

Coblenz, 1860.
Druck und Verlag von Rud. Friedr. Hergt.

Das Rheinufer

von Coblenz bis zur Mündung der Nahe.

Historisch und topographisch

dargestellt

durch

Chr. v. Stramberg.

Achter Band.

Coblenz.
Druck und Verlag von R. F. Hergt.
1860.

Das linke Rheinufer

von Oberwesel bis zur Nahe.

(Fortsetzung.)

Nauheim, Steeg, Stahlberg.

Nauheim, gleich hinter der Stadt Bacharach im Thal an der Straße nach Steeg gelegen, zählte im J. 1787 nur fünf nach Bacharach eingebürgerte Häuser, darunter ein Hof, der Propstei Hirzenach zuständig. Es folgt weiter aufwärts, von Bacharach eine halbe Stunde entlegen, das bedeutende Dorf Steeg, dessen doch zum erstenmal im J. 1287 Erwähnung geschieht, gelegentlich des Zeugen Dudo von Steeg. Ungleich berühmter als Dudo ist geworden Hr. Winand von Steeg, Doctor der Theologie und Pastor zu Bacharach 1426, den Trittheimius als einen im Hebräischen und Lateinischen sehr bewanderten Mann rühmt, zugleich verschiedene Schriften desselben anführt. Von Winands Verdiensten um die Canonisation des h. Werner ist Bd. 7 S. 696 und 697 gehandelt worden. Im J. 1787 zählte Steeg in 170 Familien und 129 Häusern 684 Seelen; die Gemarkung enthielt 126 Morgen Ackerland, 166 Morgen Wingert, 85 Morgen Wiesen und 127 Morgen Wald. Freigüter besaßen die kurpfälzische und die kurcölnische Hofkammer, die geistliche Verwaltung wegen des Klosters Ravengirsburg, die Propstei Hirzenach, das Stift Münstermaifeld, die Grafen von Degenfeld und von Bassenheim, der von Stein zu Nassau. Die Weinberge ziehen sich das ganze

Thal hinan bis zu der Höhe von Breitscheid und Perscheid, und liefern ein ungemein feines, liebliches und geistiges Gewächs, dem wohl der hohe Ruf des Bacharacher Weins im Mittelalter zuzuschreiben sein möchte. Den Wein- und Fruchtzehnten bezog die kurpfälzische Hofkammer. Zum Rath der vier Thäler hatte Steeg drei abwechselnde Bürgermeister als Gerichtsscheffen zu stellen.

Noch im 15. Jahrhundert bildete das Thal Steeg mit der Stadt Bacharach, wie eine bürgerliche, so eine kirchliche Gemeinde, und besaß nur eine Capelle, die von den Caplänen der Mutterkirche bedient wurde. Steeg lieferte daher seinen Beitrag zu der im J. 1476 gegossenen, 80 Centner schweren großen Glocke, so wie im J. 1478 für die Erhöhung des Thurmes „an unser Parkirchen um 22 Schuh mit VIII zierlichen Fynstern". Ich vermag es daher nicht zu bestimmen, wann diese Capelle in die Hauptkirche zu St. Anna? woran mehre Altarpfründen und Brüderschaften, verwandelt worden. Fast sollte es scheinen, als sei diese Kirche dem h. Nicolaus zu Ehren geweihet gewesen, denn am 18. März 1412 wird genannt Wernerus de Beldersheim, plebanus ecclesie S. Nicolai in Stega und Capitular zu St. Alban. In der Kirche, welche in der Theilung den Reformirten zufiel, bewahrt eine Inschrift das Gedächtniß von der Spanier Einfall im J. 1645. Darin heißt es:

Als mann im sechszhunderten fünff und vierzigsten Jahr
Des Brachmonats Neun und zwanzigsten tags hier im Gottesdienst war,
Sonntags zu morgen um 8 Uhr aus Franckthal commendirt,
Von Frangipan dem Gouverneur ein Spanisch Parthei so führt
Rittmeister d'Alegiero genannt, ein Tyrann mag man sagen,
Stürmten in die Kirch rasend zur hand, mit geschrey, schüssen und schlagen,
Drey Bürger sie gleich schossen tod, und andere hart verwunden,
Mich Johann Hessen auch traf die noth, als ich im Stuhl hier stunde.
Fünffzehn wunden ich bekahm am Leib mit grossen Schmertzen,
An beyde Händ und Arm, welches hier bezeigt ohn Schärtzen,
Mein und der andern Bürger bluth, so zu Gott schreiet um Rache.
Die gottlos Rott noch weiter wüth willens ärger zu machen,
Beraubten beydes jung und alt, der Kinder auch nit schonnten,
Gefangen hinweg mit Gewalt sie nahmen, wen sie konnten,
Hierzwischen wunderlicher weis im Predigt Stuhl verborgen
Der liebe Gott mit sonderm Fleiss seinen Diener thät versorgen.
Gott räche diese Mord- und that, und uns forthin behüte
Vor gleicher und noch anderer Noth durch seine Gnad und Güthe! Amen.

Jener Frangipani, vielleicht der nämliche, welchen P. Hierotheus als einen Wohlthäter des Capuzinerklosters zu Berncastel feiert, wird zu Unrecht ein spanischer Hidalgo genannt. Für Spanien fechtend, war er gleichwohl ein Italiener, vielleicht ein Furlane, vermuthlich ein Vetter jenes Cornelius Frangipani, der 1671 die Erbschaft des zu Neustadt enthaupteten Grafen Frangipani, wenigstens die im Kirchenstaat gelegenen Güter, auf das Testament eines Marcus Frangipani sich stützend, forderte, vielleicht auch ein Vetter jenes Frangipani, der 1809 als Ecuyer an dem Hofe von Mailand genannt wird. Selbst nach dem Frieden fiel es dem Commandanten in Frankenthal gar schwer, seine Festung zu räumen, wie das doch durch den Receß vom 14./4. März 1652 vorgeschrieben. „Dann ob zwar in besagtem Receß versehen, daß solche Evacuation den 26./16. Aprilis praecise vorgehen und geschehen sollen, auch Ihre Churf. Durchl. von Heidelberg, um solcher desto näher zu seyn, Donnerstag den 25./15. Aprilis mit Dero ganzen Hofstatt sich nacher Worms erhoben, und verschiedene Conferencien mit dem Spanischen Plenipotentiario, Herrn P. Sarria, und Herrn Obristen Luca von Spicken gehalten, so sind jedoch die Ursachen des nicht erfolgten Auszugs auf bestimmten Termin, anfänglich auf die remoram etlicher Stände, unbezahlter Römer=Monat; folgends aber auff die große Menge der Bagage und anders, mit welchem die Hispanische Garnison impliciret war, verwältzet worden.

„Dessen aber ohnerachtet haben sich mehr höchstermeldte J. Churf. Durchl. mit dero ganzen Hofstatt, wie auch dero geworbenen Völckern, in 1800 Mann, vor der Stadt und Vestung Franckenthal, bei der grossen Säule, die Hasensäule genannt, præsentirt, und von dem Commendanten zu vernehmen begehrt, ob er dem zwischen der Röm. Kays. und Königl. Maj. und den Ständen aufgesetzten Receß und Abschied gemäß diesen Platz raumen und J. Churf. Durchl. einzuhändigen gemeinet seye? Darauf er die Unmöglichkeit solches Auszugs vorgeschützt, und sich damit entschuldiget, daß es sowol an Schiffen als Fuhren zu Fortbringung der Bagage ermanglete, begehrte derowegen noch auf etliche Tag Dilation. Hierauf wurde die Anzahl der

Schiffe bis auf 26 vermehret, auch sowol von den Churf. Unterthanen, als aus der Stadt Worms, täglich 70 bis 80 Fuhren dahin verschafft, welche in 8 Fuder Wein, eine grosse Quantität Munition, Mehl, Kriegsgezeug, und endlich eine kaum glaubliche Anzahl Weiber, Kinder und unnützes Gesindlein herausgeführt, daß sich männiglich darüber verwundern, und daraus die grosse Pressuren der armen Burgerschaft in Franckenthal leichtlich abnehmen können.

„Den 21. Apr. (1. May) fertigte der Spanische Gubernator daselbst, Julius Antonius Freyherr von Frangipani, den Obristen Don Pietro nach Worms ab an J. Churf. Durchl. und liesse denselben das Wort geben, daß er den 22. darauf unfehlbar abziehen wollte, welchem zufolge, und daß J. Churf. Durchl. für gewiß gehalten, ermeldter Gubernator würde den Auszug länger nicht verziehen, als seynd sie mit dero Hoffstatt und der Soldatesca, in 2000 Mann stark, Nachmittags wieder vor Franckenthal geruckt und daselbst die Völcker in Ordnung stellen lassen. Als nun J. Churf. Durchl. in ungezweifelter Hoffnung gestanden und des Ausgangs erwartet, siehe, da kommt in des Gouverneurs Carosse Pater Sarria mit dem Obristen Luca von Spicken, und ersuchen im Namen ermeldten Gouverneurs J. Churf. Durchl., weilen die Völcker eben desselben Tags einen Monat Sold empfangen, meistentheils voll Weins seyen, also daß es bereits in ziemlicher Confusion hergehe und grosses Unheil zu besorgen stehe: es wollen, pro ultimo termino, J. Churf. Durchl. noch diese Nacht bis an den Morgen um 3 Uhr Dilation zum Auszug geben, solle dann alles nach Belieben werkstellig gemacht werden. Offerirte zugleich J. Churf. Durchl. die Schlüssel zur Stadt, auch eventualiter, wohin sie solches begehrten, einen Posten mit dero Völckern nach Gefallen zu besetzen, einzuraumen. Weilen aber J. Churf. Durchl. allerhand Inconvenientien besorgte, haben sie auch in solch kurzen Termin eingewilliget, und zu Beförderung des Auszugs Nachts um 10 Uhr alle dero Leib- und anderer Kutschen, wie auch Bagage, Pferde aus Worms hinaus gesandt, und die Bagage durch die Ihrigen helfen lassen auf das Wasser führen. Solchem nach seynd, dem

genommenen Abschied gemäß, Morgens frühe drei Stücke in Franckenthal losgebrannt worden, worauf die Churpfälzische Völcker näher an die Vestung geruckt, und um 9 Uhren 400 Soldaten zu dem Lamsheimer Thor eingezogen, welche sobalden gedachtes Thor samt allen Posten besetzten.

„Auf Freytag den 23. Apr. (3. May), um 9 Uhren Vormittags, wurde mit dem Ausziehen ein Anfang gemacht, wobei man alle übrige Bagage, Weib und Kinder auf Worms und durch die Stadt an den Rhein in die Schiffe geführt, denen die Völcker, so in 1000 Mann, als 800 zu Fuß und 200 Pferde bestunden, um 2 Uhren Nachmittags gefolget. Es ist ausgezogen erstlich die Bagage mit einer halben Carthaunen und einem kleinen Stück, 2 Pfund schießend; 3 Compagnien zu Roß; ein Regiment zu Fuß, unter Don Pietro; ein Troupp Musquetierer, unterm Capitain Kirsch und Crosso; ein anderer Troupp Musquetierer, unter einem Englischen Lieutenant; ein Troupp Piquenierer mit 4 Fahnen, unter Alonso und Talman; ein Troupp Musquetierer, unter einem Lieutenant; zween Trouppen Musquetierer, unter zweyen Feldwaibeln; zween Trouppen Piquenierer, jeder mit 4 Fahnen, unter zweyen Lieutenanten; ein Troupp Musquetierer, unter Capitain Petran; zween Trouppen Musquetierer, unter zweyen Feldwaibeln; ein Troupp Musquetierer, unter Don Pietro seinem Vetter; ein Capitain-Lieutenant, so alles beschlossen. Hernach folgete der Commendant Frangipani mit seinem Regiment, Obrister Herla, Capitain la Montagne, ein Lieutenant, vier Sergeanten, ein Fähndrich und ein Troupp von 100 Mann; ein Capitain, Balthasar Claupzner, mit seinem Lieutenant; Infanterie, Piquenierer und Fahnen; der Capitain Jacob und dessen Lieutenant mit dem letzten Troupp Musquetierer. Denen ist gefolget die Carosse des Gouverneurs mit 3 Handpferden. An Vorrath haben sie mitgenommen: 300 Achtel Haber, 400 Malter Mehl, 300 Malter Korn, 52 Faß Wein für den Commendanten und 20 für den König, neben vielen andern Sachen, in solcher Menge, daß 150 Wägen zweymal von Franckenthal an den Rhein fahren müssen.

„Die Abfahrt auf dem Rhein geschahe in 28 Schiffen, da zuvor die Reuterey samt 300 Mann zu Fuß zu Land hinweg-

gegangen. Der Troß war so groß und der Kinder so viel, daß sich zu verwundern und bei einer Armee von 6000 Mann kaum desgleichen gesehen worden. NB. Keiner unter allen war zu sehen, der fröhlich gewesen wäre. Er, der gewesene Commendant selber, als er vor das Thor kommen, stiege vom Pferde ab, warf seinen Hut auf die Erden, kniete darauf und küssete das liebe Land, daß ihme der Staub am Mund hangen blieb, und sagte dabei: „„GOtt wolle diese Erde segnen, und ihre Einwohner."" Zuvor aber die Schlüssel in eine Schüssel (so er aus einem Sack gethan und ein halb Glas Wein darauf geschüttet, den andern halben Theil in Gesundheit des Kaysers ausgetrunken) J. Churf. Durchleucht. Commendanten, Obristen Wilder, liefern, auch die ganze Bürgerschaft zusammenfordern lassen, von ihnen Abschied genommen, und dabei vermeldet: weilen es nunmehr dahin kommen, daß er ausziehen müste, so wolle er hiermit um Verzeihung gebeten haben, wann er einem oder dem andern Ueberlast gethan. Wir seyn alle Christen, glauben an einen GOtt, obwol der Ueberrest sonsten different. Und dieweil sie an kein Fegfeuer glauben, so wäre er ihnen das genug gewesen, und hätte sie GOtt durch ihn, als eine Ruthe, gestraft, doch habe er es nicht vor sich selbst, sondern aus Befehl seines Königs gethan. Darauf einer aus den Bürgern geantwortet: ja, sie erkenneten es freilich, daß sie um ihrer Sünden willen genugsam seyen gezüchtigt worden, allein sie hofften, GOtt würde auch die Ruthe einsmals ins Feuer werfen, daß ihrer in alle Ewigkeit nicht mehr gedacht werden würde. Worauf Frangipani sich gewendet, und stillschweigend davongangen. Die Pfälzischen haben sie in 1500 stark convoyirt. Beide Völcker hielten bei Worms am Rhein auf der Wiesen in Schlachtordnung, so sehr schön zu sehen gewesen. Als die Spanische sich scheiden wollen, haben sie zuvor dreymal Salve geben. Im übrigen hätte es schier zwischen Frangipani und Don Pietro Schläge gesetzt, indeme ein jeder zu Schiff gewollt, und Don Pietro zum Frangipani ausdrücklich gesagt, er frage nunmehr nichts nach ihme, das Guberno hätte ein Ende, er seye sowol ein Obrister, als Frangipani. Obrister Lucas legte sich darzwischen, und machte, daß sie beide mit Würfeln spielten, da dann Frangi-

pani verloren, und zu Land gehen müssen. Darauf seynd sie in die Stadt kommen und bei Churpfalz zu Nachts Tafel gehalten, allwo vorhero Ihre Churfürstl. Durchl. samt dero Gemahlin den Marsch gesehen und dem Frangipani, wie auch dem Obristen Lucas, jedem eine Kette, 300 Ducaten werth, dem Don Pietro einen diamantinen Ring von grossem Werth, dem Spanischen Ambassadeur P. Sarria einen grossen Pokal verehret. Ist auch ein Soldat, so Frangipani (weilen er seinen Corporal geschlagen) wollen arquebusiren lassen, durch die Pfalzgräfin erbeten worden. Sonsten seynd in der Nacht, als die Fußgänger auf gedachter Wiesen logiret, 30 Mann (darunter einer gewesen, so vor dem Auszug für seine Entledigung 100 Rthlr. geboten, aber nicht loskommen können), zu Pfedersheim aber, da die Reuterei quartiret, die ganze Wacht, in 25 Mann bestehend, durchgangen. Haben also die Spanische Völcker, welche vor 32 Jahren in die untere Pfalz kommen, nunmehr nach langen und viel mühsamen Tractaten endlich solches Land wiederum, wiewol fast ungern, quittirt, hingegen haben J. Churf. Durchl. am 25. April a. C. dero Eintritt in Franckenthal gehalten."

Die wahren Frangipani haben stets ihren Sitz in Rom gehabt, und erscheinen sie dort mit dem ersten Auftauchen des Namens in solchem Glanz, dermaßen mächtig, daß sie nothwendig Jahrhunderte, lange Jahrhunderte vorher dort heimisch gewesen sein müssen. Alles deutet darauf hin, daß in ihnen das Geschlecht der Anicier fortlebte, das, obgleich so bedeutend für das alte Rom, doch noch von Livius, im Vergleich mit andern großen römischen Familien, einigermaßen herabgesetzt wird, wenn er gleich den Leistungen des L. Anicius volle Gerechtigkeit widerfahren läßt, nur die richtige Bemerkung hinzufügt, daß der Ruhm desselben durch den hohen Glanz des unlängst gefeierten macedonischen Triumphs verdunkelt wurde. »Haerente adhuc, non in animis modo, sed pene in oculis, memoria Macedonici triumphi L. Anicius Quirinalis triumphavit de rege Gentio, Illyriisque. Similia omnia magis visa hominibus, quam paria. Minor ipse imperator, et nobilitate Anicius cum Aemilio, et jure imperii praetor cum Consule collatus: non Gentius Perseo, non Illyrii

Macedonibus: non spolia spoliis, non pecunia pecuniae, non dona donis comparari poterant. Itaque sicut praefulgebat huic triumphus recens: ita apparebat ipsum per se intuentibus nequaquam esse contemnendum.«

Während der fünf ersten Jahrhunderte der Stadt blieb unbekannt der Name der Anicier, die aus Präneste herzustammen scheinen, und noch später ihren Ehrgeiz auf die minder vornehmen Stellen des Tribunats beschränken mußten. Marcus Anicius Gallus wird als Volkstribun genannt A. V. C. 506. Q. Anicius Pränestinus, Tribun A. V. C. 508, kommt nachmalen als Aedilis curulis vor. Geadelt wurde das Geschlecht 168 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung, durch die Prätorwürde jenes von Livius besprochenen L. Anicius Quirinalis, welcher den illyrischen Krieg mit der Besiegung des streitbaren Volkes, mit der Gefangennehmung seines Königs Gentius glorreich beendigte. Von seinem Triumphe an bezeichnen drei Consulate, in weiten Zwischenräumen, A. V. C. 593, 818, 967, die Fortdauer des Anicischen Namens. Der zweite dieser Consuln machte sich bloß durch seine schändliche Schmeichelei für Nero einen Namen: »Reperio in commentariis senatus, Cerialem Anicium Consulem designatum, pro sententia dixisse, *ut templum divo Neroni quam maturrime publica pecunia poneretur.* Quod quidem ille decernebat, tamquam mortale fastigium egresso, et venerationem hominum merito: quod ad omnia olim sui exitus verteretur. Nam deum honor principi non ante habetur, quam agere inter homines desierit,« äußert Tacitus, „aber selbst das Zeugniß von Verbrechen wird, wenn sie den Stempel der Größe und des Alterthums tragen, ohne Bedenken zugelassen, um die Geschlechtsfolge eines edeln Hauses zu beweisen.“

Von der Regierung Diocletians an bis zum gänzlichen Untergang des abendländischen Reichs erscheint der Namen der Anicier in stralendem Glanz, der dem allgemeinen Urtheil nach selbst nicht durch die Majestät des kaiserlichen Purpurs verdunkelt wurde. Cassiodor, Variar. lib. X. Ep. 10. 12., spricht in außerordentlicher Verehrung von den Hoheiten der Anicier, und es singet Claudian, Panegyris in consulatum Probini et Olybrii fratrum, vers. 18:

Nec quisquam procerum tentet (licet aere vetusto
Floreat, et claro cingatur Roma senatu)
Se jactare parem; sed, prima sede relicta
Aucheniis, de jure licet certare secundo.

Daß hier nur die Anicier gemeint sein können, wird von allen Kritikern zugegeben, wie manichfaltig auch ihre Ansichten von dem Ursprung der ungezweifelt falschen Lesart Auchenii, die nirgends weiter vorkommt, geblieben sind. Das Geschlecht blühte in der spätern Zeit in verschiedenen Zweigen, die durch Heurath oder Erbrecht den Reichthum und die Titel der Annier, der Petronier, der Olybrier in sich aufgenommen hatten, wie denn die Anzahl der Consulate gleichsam durch eine Art von Erblichkeit mit jeder Generation zunahm. Die Annier besonders hatten dazu einen reichlichen Beitrag geliefert, indem von den Zeiten Vespasians an bis zum 4. Jahrhundert Annier sehr häufig in den Fastis als Consuln vorkommen. Keineswegs leere Schmeichelei ist des Claudian Ausdruck, in Prob. et Olyb. Consulat. vers. 12:

— — — Sed fixus in omnes
Cognatos procedit honos; quemcumque requires
Hac de stirpe virum, certum est de consule nasci.
Per fasces numerantur avi, semperque renata
Nobilitate virent, et prolem fata sequuntur.

Die Anicische Familie leuchtete eben so sehr durch ihre Rechtgläubigkeit, als durch Reichthümer. Sie war unter den Senatorengeschlechtern das erste, der Lehre Christi zu huldigen. Daß Anicius Julianus, späterhin Consul und Stadtpräfect, seine Anhänglichkeit für die Partei des Maxentius durch die Bereitwilligkeit, mit welcher er die Religion Constantins annahm, zu sühnen versucht habe, ist eine durch nichts begründete Muthmaßung, welche vollständig widerlegt durch den einstimmig ihm beigelegten Titel des ersten christlichen Senators, abgesehen davon, daß die Heiden, in ihrer Abneigung für die Familie der Anicier, nicht verfehlt haben würden, einen solchen unedlen Grund hervorzuheben. Des Hauses bereits sehr ansehnliche Besitzungen wurden durch die Betriebsamkeit seines Regierers, des Probus, der, General der kaiserlichen Leibgarde, mit Gratian die Ehre des Consulats theilte, und viermal die hohe

Würde eines Praefectus Praetorii bekleidete, gar sehr vermehrt. »Per haec tempora, schreibt Ammianus Marcellinus, XXVII 11, Vulcatio Rufino absoluto vita, dum administrarat, ad regendam praefecturam praetorianam ab urbe Probus accitus, claritudine generis et potentia et opum amplitudine cognitus orbi Romano, per quem universum paene patrimonia sparsa possedit, iuste an secus non iudicioli est nostri. Hunc quasi genuina quaedam, ut fingunt poëtae, fortuna vehens praepetibus pinnis, nunc beneficum ostendebat et amicos sublimius erigentem, aliquotiens insidiatorem dirum, et per cruentas noxium simultates. Et licet potuit, quoad vixit, ingentia largiendo, et intervallando potestates adsiduas: erat tamen interdum timidus ad audaces, contra timidos celsior: ut videretur, cum sibi fideret, de cothurno strepere tragico, et ubi paveret, omni humilior socco. Atque ut natantium genus elemento suo expulsum, haud tam diu spirat in terris; ita ille marcebat absque praefecturis: quas iurgiis familiarum ingentium capessere cogebatur, numquam innocentium per cupiditates immensas, utque multa perpetrarent impune, dominum suum mergentium in rem publicam. Namque fatendum est, numquam illa magnanimitate coalitus, clienti vel servo agere quidquam iussit illicitum: sed si eorum quemquam crimen ullum compererat admisisse, vel ipsa repugnante iustitia, non explorato negotio, sine respectu boni honestique defendebat. Quod vitium reprehendens ita pronuntiat Cicero: *Quid enim interest inter suasorem facti et probatorem? Aut quid refert, utrum voluerim fieri, an gaudeam factum?* Suspiciosus tamen, et munitus suopte ingenio fuit, et subamarum arridens, blandiensque interdum, ut noceat. Id autem perspicuum est in eiusmodi moribus malum, tum maxime, cum celari posse existimatur: ita implacabilis et directus, ut si laedere quemquam instituisset, nec exorari posset, nec ad ignoscendum erroribus inclinari: ideoque aures eius non cera, sed plumbis videbantur obstructae. In summis divitiarum et dignitatum culminibus anxius et sollicitus, ideoque semper levibus morbis adflictus. Hae per occidentales plagas series rerum fuere gestarum.«

Des Probus unermeßliche Güter lagen durch den ganzen weiten Umfang der römischen Welt zerstreut, und obgleich das Publicum die Art, wie sie zum Theil erworben worden, bedenklich finden, oder mißbilligen konnte, so erwarben doch die Großmuth und der Prachtaufwand dieses überreichen Senators ihm die Dankbarkeit seiner Clienten und die Bewunderung der Ausländer. „Die Marmel des Anicischen Palastes waren ein sprüchwörtlicher Ausdruck, um Ueberfluß und Pracht zu bezeichnen. Zwei persische Satrapen unternahmen eigens eine Reise nach Mailand und Rom, um den h. Ambrosius zu hören und den Probus zu sehen. Claudian (in cons. Prob. et Olybr. 30—60) scheint sich in etwelcher Verlegenheit zu befinden, indem er des Probus Herrlichkeiten beschreiben soll.

„Probus war wegen seiner Tugenden überall beliebt. Er war der reichste Mann zu Rom, allwo sein Haus das herrlichste in der Stadt war, ob er gleich niemals wider Recht gehandelt. Als er Ambrosium, ehe selbiger den geistlichen Stand antrat, über Ligurien und Insubrien zum Statthalter machte, ermahnte er ihn, sich nicht als einen Richter, sondern wie ein Bischof gegen die Leute zu bezeugen. Zuletzt entäußerte er sich aller weltlichen Geschäfte, und brachte seine Zeit in heiligen Sachen zu.“ Die Wittwe und ihre Kinder errichteten ihm ein prächtiges Grabmal im Vatican, das zu Zeiten des Papstes Nicolaus V niedergerissen wurde, um für die neue Peterskirche Raum zu gewinnen. Baronius, der die Zerstörung dieses christlichen Denkmals beklagt, hat die Inschriften und Basreliefs in sorgfältigen Abbildungen aufbewahrt (Annal. Eccles. A. D. 395, N° 5—17). Die Verehrung, dem Andenken des Probus gewidmet, zeigt sich in der seinen Söhnen Anicius Olybrius und Sextus Anicius Probinus gewordenen Auszeichnung. In ihrer frühesten Jugend, a. C. 395, und auf das besondere Verlangen des Senats, wurden sie gemeinschaftlich zur Consulwürde erhoben; eine eben so rühmliche als merkwürdige Verherrlichung, von der sich in den Jahrbüchern Roms kein Beispiel findet. Das Ereigniß besingt Claudian in dem an die beiden edeln Jünglinge gerichteten Gedicht.

Am 24. Aug. 410 wurde Rom durch die Gothen erstürmt. Die edle und fromme Proba, des Präfectus Petronius Wittwe,

war nach dem Tod ihres Gemahls, des mächtigsten Unterthanen Roms, an der Spitze des Anicischen Hauses geblieben, und bestritt nach und nach aus ihrem Privatvermögen die Kosten des Consulats ihrer drei Söhne. Den Verlust ihrer Reichthümer, Folge des Triumphs der Barbaren, ertrug sie in christlicher Ergebung: sie bestieg ein Schifflein, schaute von der See aus die ihren Palast verzehrenden Flammen, und flüchtete samt ihrer Tochter Juliana Läta und ihrer Enkelin, der berühmten Demetrias, des Anicius Olybrius Tochter, nach dem africanischen Gestade. Der Großmutter wohlthätige Freigebigkeit, als welche den Ertrag ihrer Güter oder auch das aus dem Verkauf derselben gelösete Geld ihren Unglücksgefährten austheilte, half das Elend der Heimathlosigkeit oder der Gefangenschaft erleichtern. Aber selbst die Familie der Proba konnte der Raubsucht Heraclians, des Statthalters der Provinz, nicht entgehen, als welcher die edelsten jungen Römerinen der Wollust oder Habsucht syrischer Kaufleute, unter dem Schein ehelicher Verbindung, um Geld Preis gab. Solcher Gefahr ist Demetrias, das beste Theil erwählend, glücklich entgangen. Eine Rede des h. Augustinus, zu Lob und Preis der christlichen Jungfrauschaft, anhörend, wurde sie dergestalt hingerissen, daß sie auf der Stelle dem ihr verlobten Bräutigam absagte, und das Gelübde ewiger Keuschheit ablegend, in einem Kloster sich verschloß, ein Ereigniß, welches als hochwichtig für Rom und die gesamte christliche Welt gefeiert wurde. Alle Heilige, Hieronymus, Innocentius I, der h. Prosper richteten an sie glückwünschende Schreiben. Jenes des h. Hieronimus (ad Demetriadem de virginitate servanda) ist noch vorhanden, und bietet in einer lebendigen Sprache eine Reihe von merkwürdigen Thatsachen, deren einige auf die Belagerung und Einnahme von Rom bezüglich.

Einem nach Constantinopel verpflanzten Zweige des Anicischen Hauses gehörte an der Senator Flavius Anicius Olybrius. Vermählt mit Placidia, der jüngern Tochter des Kaisers Valentinian, mochte er sich als den rechtmäßigen Erben des abendländischen Reichs betrachten. Placidia hatte gelegentlich der Plünderung von Rom durch die Vandalen im J. 455 der Mutter

und ihrer ältern Schwester Eudoxia Schicksal zu theilen gehabt. Die kaiserliche Wittwe Eudoxia, die in dem König der Vandalen ihren Rächer an dem Usurpator Maximus zu finden hoffte, die vielleicht ihn gerufen, als ihren Freund und Befreier empfangen hatte, mußte nur zu bald die Unvorsichtigkeit ihres Betragens beklagen. Man beraubte sie ohne Umstände ihres Schmuckes, und zwang sie samt ihren Töchtern als Gefangene dem barbarischen Herrscher nach Carthago zu folgen. Dort mußte die ältere Tochter, wenn auch mit Widerwillen, die Gemahlin Hunnerichs, des Königs Erstgeborner, werden, die Mutter aber und die jüngere Tochter gab Genserich nach längern Unterhandlungen mit dem Hofe von Constantinopel frei, und ließ sie mit allen Ehren nach dem Bosporus geleiten. Hier wurde die Prinzessin dem Consul Olybrius angetraut.

Die Ansprüche seiner Gemahlin zu dem abendländischen Reich geltend zu machen, hat dieser nicht verfehlt, auch dafür in König Genserich, dem er jetzt verschwägert, einen gewichtigen Fürsprecher gefunden. Aber der Vandalen Bitten und Drohungen fanden keinen Eingang bei den Italienern: des Senats und Volkes beharrliche Weigerung, den rechtmäßigen Fürsten anzuerkennen, der ungerechte, einem Fremden gegebene Vorzug, wurden für Genserich ein Vorwand, die Feindseligkeiten gegen Italien fortzusetzen. Schwerlich sollte jedoch Olybrius auf diesem Wege seine Absicht erreicht haben, seine Verbindung mit dem Feinde des Staates mußte ihm die Italiener noch mehr entfremden, aber der Patricier, der Gothe Ricimer, der zeither den Kaiserthron nach Belieben besetzt, und die Kaiser, Geschöpfe seiner Laune, beherrscht hatte, suchte jetzt einen Throncandidaten, der seine Empörung gegen Anthemius durch einen berühmten Namen, durch den Glanz einer Verbindung mit dem Theodosianischen Kaiserhause rechtfertigen könne, und seine Wahl fiel auf den Gemahl der Placidia.

Bekleidet mit der Consulwürde, die seit langer Zeit in dem Hause der Anicier gleichsam erblich, befand Olybrius sich zu Constantinopel im Vollgenusse aller Herrlichkeit, und hätte er eines sichern und glänzenden Glückes noch lange sich erfreuen

können; ihm war auch, wie es scheint, keineswegs der unruhige Geist beschieden, den einzig die Handhabung des Staatsruders beschäftigen, ausfüllen kann. Allein er wich den zudringlichen Bitten seiner Freunde, vielleicht auch seiner Gemahlin, warf sich in die Gefahren und Bedrängnisse eines Bürgerkriegs, und nahm, unter der geheimen Einwilligung des Kaisers Leo, den Purpur an, den die Laune eines Barbaren ihm zutheilte und eben so leicht abfordern konnte. Er landete ohne Hinderniß, denn Genserich war Meister der See, entweder zu Ravenna oder in dem Hafen von Ostia, 23. März 472, und eilte von da ungesäumt in Ricimers Lager, wo er als der Monarch der abendländischen Welt empfangen wurde.

Der Patricius, dessen Postirungen vom Anio bis zu der Milvischen Brücke ausgedehnt, hatte sich bereits zweier Quartiere von Rom, des Vatican und des Janiculum, welche durch die Tiber von den übrigen Stadttheilen geschieden, bemächtigt, und es läßt sich annehmen, daß eine Fraction des Senats sich hergegeben habe, den Anspruch des Olybrius wenigstens durch den Schein einer gesetzlichen Form zu sanctioniren. Aber die Majorität des Senats, das Volk überhaupt blieben dem Anthemius getreu, und die noch wirksamere Unterstützung ab Seiten eines Gothischen Heers verschaffte ihm die Mittel, seine Regierung, und mit ihr das öffentliche Elend, durch eine dreimonatliche Vertheidigung, welche von ihren gewöhnlichen Plagen, Hungersnoth und Pest begleitet, zu verlängern. Endlich gebot Ricimer einen verzweifelten Angriff auf die Brücke bei der Engelsburg. Der enge Paß wurde mit gleichem Muth von den Gothen vertheidigt bis zum Fall ihres Anführers Gilimer, dann brachen die Stürmenden in unwiderstehlicher Gewalt sich Bahn zu dem Inneren der Stadt, und Rom wurde, nach des Papstes Gelasius Ausdruck, durch des Anthemius und Ricimer bürgerliche Wuth umgekehrt.

Der unglückliche Anthemius, aus seinem Verborg hervorgezerrt, wurde auf Befehl seines Schwiegersohns Ricimer ermordet, der dritte oder vierte Kaiser, den dieser seiner Herrschbegierde opferte. Die Soldaten, die Leidenschaftlichkeit eines Bürgerkriegs

mit der Wildheit von Barbaren paarend, durften sich ohne Einschränkung jeder Ausgelassenheit in Raub und Mord hingeben: die Sklaven, von denen alle Häuser überfüllt, die Proletarier, denen der Ausgang gleichgültig, konnten in der allgemeinen Plünderung nur gewinnen, und Rom war der widerwärtige Schauplatz fühlloser Grausamkeit und ausgelassener Unmäßigkeit (11. Jul. 472).

Vierzig Tage nach dieser Eroberung, die nicht mit Ruhm, mit Schande den Sieger bedeckte, den 20. Aug. 472, wurde Italien des Tyrannen Ricimer in Gefolge einer schmerzlichen Krankheit ledig. Sterbend hatte er den Heerbefehl seinem Neffen, dem burgundischen Prinzen Gundobald übertragen. Auch Olybrius trat von dem Schauplatze ab, nachdem er im Ganzen nur sieben Monate regiert hatte. Von Gewaltthat, die seinen Tod herbeigeführt haben könnte, findet sich nirgends eine Spur. Ihm überlebte aus seiner Ehe mit Placidia die Tochter Juliana, so später an Areobindus verheurathet wurde.

Der Senator Anicius Manlius Severinus Boethius ist wohl der letzte Römer, den Cato oder Tullius als Landsmann anerkennen möchten. Eine reiche Waise, war er der Erbe des Nachlasses und der Ehrenstellen des Anicischen Hauses, eines Namens, den Könige und Kaiser des Zeitalters, und auch noch viel späterer Zeiten, ehrbegierig annahmen; der Name Manlius sollte seine ächte oder fabelhafte Abstammung von einem Geschlecht von Consuln und Dictatoren, das die Gallier vom Capitol abgetrieben, und, die Verfassung der Republik aufrecht zu erhalten, seine Söhne geopfert hatte, bekunden. In des Boethius Jugend waren die Studien nicht gänzlich verabsäumt, ein Virgil ist noch vorhanden, den die Hand eines Consuls berichtigt hat, und die Lehrer der Sprachkunst, Redekunst und Rechtsgelehrsamkeit genossen durch der Gothen Freigebigkeit fernerhin ihre Privilegien und Gehalte. Doch lateinische Gelehrsamkeit allein konnte seine brennende Wißbegierde nicht sättigen, und Boethius brachte, sagt man, achtzehn arbeitsame Jahre in Athens Schule zu, welche des Proclus und seiner Schüler Eifer, Gelehrsamkeit und Fleiß aufrecht erhielten. Vernunft und Frömmigkeit ihres römischen

Zöglings entgingen glücklicherweise der Ansteckung der Mysterien und Magie, welche die Haine der Akademie befleckten, allein er tränkte sich mit dem Geist und folgte der Methode seiner verstorbenen und lebenden Lehrer, die den starken und feinen Sinn des Aristoteles mit der andächtigen Beschaulichkeit und der erhabenen Phantasie des Plato zu vereinigen suchten. Nach seiner Rückkunft zu Rom und seiner Vermählung mit der Tochter seines Freundes, des Patriciers Symmachus, setzte Boethius in einem Palast von Elfenbein und Marmor immer dieselben Studien fort. Die Kirche wurde durch seine tiefsinnige Vertheidigung des orthodoxen Glaubens wider die arianische, eutychianische und nestorianische Ketzerei erbaut, und die katholische Einheit wurde in einer förmlichen Abhandlung durch die Indifferenz drei verschiedener, obwohl consubstantieller Personen erklärt oder dargestellt. Zum Nutzen seiner lateinischen Leser ließ sich sein Genie herab, die ersten Elemente der Künste und Wissenschaften Griechenlands zu lehren. Euklids Geometrie, des Pythagoras Musik, Nikomachus Arithmetik, Archimedes Mechanik, Ptolemäus Astronomie, Platos Theologie und Aristoteles Logik, nebst dem Commentar des Porphyr, wurden von der unermüdlichen Feder des römischen Senators übersetzt und erläutert, und ihn allein hielt man für fähig, die Wunder der Kunst zu beschreiben, eine Sonnenuhr, eine Wasseruhr, oder eine Sphäre, welche die Bewegungen der Planeten vorstellte. Von diesen dunkeln Speculationen erniedrigte, oder wahrer zu reden, erhob sich Boethius zu den geselligen Pflichten des öffentlichen und Privatlebens: der Arme wurde durch seine Freigebigkeit getröstet, und seine Beredsamkeit, welche Schmeichler mit der Stimme des Demosthenes oder Cicero vergleichen konnten, verfocht jederzeit die Sache der Unschuld und Menschheit. So hervorleuchtende Verdienste wußte ein urtheilsfähiger Fürst zu würdigen und zu belohnen, des Boethius persönliche Würde wurde durch Consul- und Patriciertitel erhöhet, und von seinen Talenten machte man nützlichen Gebrauch in dem wichtigen Posten eines Magister Officiorum. Ohnerachtet der gleichen Rechte des Orients und Occidents, wurden seine beiden Söhne in zarter Jugend zu Consuln desselben Jahrs ernannt.

An dem denkwürdigen Tage ihrer Einführung gingen sie in feierlichem Aufzug aus ihrem Palast zum Forum mitten unter dem Glückszuruf des Senats und Volkes, und ihr erfreuter Vater, Roms wahrer Consul, bewährte, nachdem er zum Lobe seines fürstlichen Wohlthäters eine Rede gehalten, eines Triumphators Freigebigkeit in den Spielen des Circus. Beglückt in Ruhm und Gütern, in öffentlichen Ehrenstellen und Privatverbindungen, im Anbau der Wissenschaften und Bewußtsein der Tugend, hätte man Boethius glücklich nennen können, wäre dieses schwankende Wort vor dem Ziel des menschlichen Lebens mit Sicherheit anzuwenden.

Ein Philosoph, der mit seinen Schätzen freigebig, mit seiner Zeit sparsam war, konnte gegen die gemeinen Lockungen des Ehrgeizes, Durst nach Gold und Aemtern, unempfindlich sein, und wir dürfen der Versicherung des Boethius einigen Glauben gönnen, daß er dem göttlichen Plato widerwillig gehorchte, der jedem tugendhaften Bürger auflegt, den Staat von Anmaßung des Lasters und der Unwissenheit zu retten. Wegen der Redlichkeit in seinem öffentlichen Verhalten beruft er sich auf das Zeugniß seines Vaterlandes. Sein Ansehen hatte den Stolz und die Bedrückung der königlichen Beamten gezügelt, seine Beredtsamkeit den Paulianus von den Hunden des Palastes befreit. Die Provinzialen, deren Vermögen durch öffentlichen und Privatraub erschöpft war, hatte er immer bemitleidet, oft in ihrem Elend unterstützt, und Boethius allein fand den Muth, sich der Tyrannei der Barbaren zu widersetzen, die von Eroberung aufgeblasen, durch Habgier getrieben, und, wie er klagt, durch Ungestraftheit angefeuert wurden. In diesem ehrenden Kampf erhob sich seine Seele über alle Betrachtung der Gefahr und vielleicht der Klugheit, und Catos Beispiel kann uns lehren, daß ein Charakter von reiner und unbeugsamer Tugend am geschicktesten ist, von Vorurtheilen irre geführt, durch Enthusiasmus erhitzt zu werden, und Privatfeindschaften mit öffentlicher Gerechtigkeit zu vermengen. Platos Schüler mochte die Gebrechlichkeiten der Natur und die Unvollkommenheiten der Gesellschaft vergrößern, und die sanfteste Form einer gothischen Herrschaft, selbst das Gewicht der Treupflicht und Dankbarkeit mußte dem freien Geist

eines römischen Patrioten unerträglich fallen. Indessen nahm des Boethius Gunst und Treue in richtigem Verhältniß mit der öffentlichen Glückseligkeit ab, und es wurde ihm ein unwürdiger Amtsgenosse zugegeben, die Macht des Magister Officiorum zu theilen und zu beobachten. In den letzten finstern Zeiten des Theoderich mußte er mit Unwillen empfinden, daß er ein Sclave; wie aber sein Herr blos über sein Leben zu gebieten hatte, so trat er ohne Waffen und ohne Furcht dem zornigen Barbar unter die Augen, der sich einreden lassen, daß des Senats Wohl mit dem seinigen unverträglich sei.

Der Senator Albinus war der Vermessenheit angeklagt, und bereits überführt, daß er, wie man sagte, Roms Freiheit hoffe. „Ist Albinus strafbar," rief der Redner aus, „so sind der Senat und ich gleichen Verbrechens schuldig. Sind wir unschuldig, so ist Albinus zu gleichem Schutz der Gesetze berechtigt." Diese Gesetze würden den bloßen und fruchtlosen Wunsch eines unerreichbaren Glücks nicht bestraft, würden aber minder Nachsicht gegen das unüberlegte Geständniß des Boethius gezeigt haben, daß, wenn er um eine Verschwörung wisse, der Tyrann sie nie erfahren solle. Der Sachführer des Albinus wurde bald in die Gefahr und vielleicht in die Schuld des Clienten verwickelt, ihre Unterschrift (die sie als nachgemacht läugneten) befand sich in dem Originalschreiben, das den Kaiser einlud, Italien von den Gothen zu befreien, und drei Zeugen von hohem Rang, vielleicht von ehrlosem Ruf, bezeugten die verrätherischen Anschläge des römischen Patriciers. Wir müssen gleichwohl seine Unschuld vermuthen, weil ihm Theoderich die Mittel, sich zu rechtfertigen, raubte, und ihn zu strenger Verwahrung in den Thurm von Pavia setzte, inmittels der Senat, in der Entfernung von fünfhundert Meilen, ein Confiscations- und Todesurtheil über das erlauchteste seiner Glieder sprach. Auf Befehl der Barbaren wurde die verborgene Wissenschaft eines Philosophen mit dem Namen der Gotteslästerung und Zauberei gebrandmarkt. Eine eifrige und pflichtmäßige Anhänglichkeit an den Senat wurde von den Senatoren selbst mit zitternder Stimme als strafbar verdammt, und ihre Undankbarkeit verdiente den Wunsch oder die Weissagung

des Boethius, daß nach ihm sich niemand desselben Verbrechens schuldig finden würde.

Während Boethius, von Fesseln niedergedrückt, jeden Augenblick den Spruch oder Streich des Todes erwartete, verfaßte er im Thurm von Pavia die Consolatio Philosophiae, ein goldnes Buch, der Muse des Plato oder Cicero nicht unwürdig, das aber nach der Barbarei der Zeiten und der Lage des Verfassers auf unvergleichbares Verdienst Anspruch macht. Die himmlische Führerin, die er zu Rom und Athen so lange angerufen hatte, ließ sich nun herab, seinen Thurm zu erleuchten, seinen Muth zu beleben, und ihren heilenden Balsam in seine Wunden zu gießen. Sie lehrte ihn, seinen langen Wohlstand und sein jetziges Elend vergleichen, und aus der Unbeständigkeit des Glücks neue Hoffnung schöpfen. Vernunft hatte ihn von dem schwankenden Zustand der Glücksgaben unterrichtet, Erfahrung ihn von deren wahrem Werth überzeugt; er hatte ihrer schuldlos genossen, er konnte sie ohne Seufzen hingeben, und ruhig die ohnmächtige Bosheit seiner Feinde verachten, die ihm Glückseligkeit gelassen hatten, indem sie ihm Tugend ließen. Von der Erde erhob sich Boethius himmelan, das höchste Gut zu suchen, das metaphysische Labyrinth des Zufalls und Verhängnisses, des Vorwissens und des freien Willens, der Zeit und Ewigkeit erforschend, stellte er sich die erhabene Aufgabe, die vollkommenen Eigenschaften Gottes mit den anscheinenden Unordnungen seiner moralischen und physischen Regierung zu vereinigen. Diese so gemeinen, so leeren, oder so dunklen Trostgründe sind unkräftig, menschliches Naturgefühl niederzuschlagen. Allein das Gefühl des Unglücks kann durch die Arbeit des Denkens abgelenkt werden, und der Weise, der in demselben Werke die verschiedenen Schätze der Philosophie, Dichtkunst und Beredtsamkeit künstlich zusammenzustellen verstand, mußte die unerschrockene Ruhe bereits besitzen, welche zu suchen er bekennt. Ungewißheit, das größte der Uebel, wurde endlich durch die Diener des Todes entschieden, die Theoderichs unmenschlichen Befehl vollzogen, und vielleicht überschritten. Man band dem Boethius einen starken Strick um den Kopf, und zog ihn fest zusammen, bis seine Augen fast aus ihren

Höhlungen sprangen, und in der gelindern Qual, ihn mit Keulen vollends zu tödten, läßt sich einiges Mitleid wahrnehmen. Allein sein Genie überlebte ihn, um über die finstersten Zeiten der lateinischen Welt einen Stral wissenschaftlichen Lichts zu verbreiten; die Schriften des Philosophen wurden von dem ruhmreichsten der englischen Könige, Alfred, übersetzt, und der dritte Kaiser des Namens Otto gab den Gebeinen eines katholischen Heiligen, der von seinen arianischen Verfolgern die Ehre des Märtyrthums und den Ruf bewirkter Wunder erhalten hatte, ein anständigeres Grab. Boethius zog in seinen letzten Stunden daraus einigen Trost, daß seine beiden Söhne, seine Gemahlin und sein Schwiegervater, der ehrwürdige Symmachus, sicher waren. Allein Symmachus war in seinem Schmerz unbesonnen, vielleicht unehrerbietig: er hatte gewagt, den Tod eines beschimpften Freundes zu beklagen, er konnte sich erkühnen, ihn zu rächen, auch er mußte sterben. — Beiläufig in diesen Worten hat einer der berühmtesten Geschichtschreiber der neuern Zeit die gewöhnlichen Ansichten von des Boethius Leben und Wirken zusammengedrängt. Von hohem Interesse wird es sein, ihnen das Resultat der Forschungen deutscher Kritik aus der Gegenwart zu vergleichen.

„Die Erzählung von dem Leben des Boethius macht bei neueren Geschichtschreibern und Biographen, welche die Armuth an Nachrichten durch künstliche Combinationen zu ersetzen suchten, eine Reihe unbegründeter Vermuthungen aus, welche zu beseitigen der Kritik um so schwerer fallen muß, je mehr eine lang erhaltene Tradition durch die sich anschließende fromme Verehrung, welche den heidnischen Philosophen zum christlichen Märtyrer werden ließ, an Giltigkeit zu gewinnen pflegt. Wir wollen die Resultate einer kritischen Untersuchung der Quellen hier in gedrängter Folge darstellen. Den Namen Boethius finden wir auf Inschriften und bei Procopius auch nach anderer Schreibart, als: Boetius, Βοέτιος. Die Geschlechts- und Vornamen wurden aus den Handschriften der vorhandenen Werke genommen; doch fehlt in vielen der Name Torquatus. Ohne Grund fügte man noch den Namen Flavius bei, wie man sich bei Erklärung des Namens Severinus in wunderlichen Meinungen verlor. Was

als Nachricht von den früheren Vorfahren des Boethius erzählt wird, kann nur als unsichere Muthmaßung gelten; doch war das Geschlecht der Anicier durch verdienstvolle Männer ausgezeichnet. Die Zeit der Geburt des Boethius läßt sich mit Wahrscheinlichkeit zwischen den Jahren 470 bis 475, nicht aber im Jahre 455 annehmen. Der Vater war Anicius Manlius Torquatus Severinus Boethius, welcher im Jahr 487 die Consulwürde bekleidete, sowie der Großvater wahrscheinlich der Präfectus Prätorii Flavius Boethius gewesen ist, welcher auf Befehl des Kaisers Valentianus III im Jahre 454 hingerichtet wurde. Diese Familie, deren Glieder seit längerer Zeit die ersten Staats- und Ehrenstellen inne hatten, gehörte zu den reichsten und berühmtesten jener Zeit. Früh verlor Boethius durch den Tod seinen Vater, und wurde der Sorge und Leitung zweier angesehener Männer (principes civitatis) anvertraut, unter welchen Festus und Symmachus verstanden werden kann. Der Aufenthalt, welchen die Biographen dem Boethius in Athen, und zwar auf 18 Jahre anweisen, an sich schon bei dem damaligen Zustande der Wissenschaft in Athen unwahrscheinlich, beruht auf der Fiction des im 13. Jahrhundert lebenden Verfassers der untergeschobenen Schrift de disciplina scholarium, wurde aber so genau bestätigt, daß man Photius als Lehrer nannte. Boethius gelangte nie nach Athen. Dies bezeugt Theodorichs Brief bei Cassiodorus. Er widmete sich zu Rom den Studien der Philosophie, Mathematik und Poesie; seine Lehrer und Vorbilder waren Plato, Aristoteles und Euklides, deren Werke er, wie die Schriften des Pythagoras, Ptolemäus, Archimedes, Nikomachus, ins Lateinische übersetzte und zum Theil commentirte. Ueberschwengliches Lob einer früh erworbenen ausgezeichneten Gelehrsamkeit ertheilen ihm, außer Cassiodorus, auch Ennodius, Procopius. Boethius erhielt, wahrscheinlich vor dem 25. Jahre, das Patriciat, und erwarb sich durch die seinen edeln Charakter anerkennende Achtung den frühen Zutritt zu den ersten Stellen des Staats. Im J. 508 oder 510 war er Consul, doch nur in diesem Jahre, nicht dreimal, wie die Meisten annehmen. Daß er Magister officiorum gewesen sei, besagen nur die fabelhaften Excerpta

de Constantio in Gronovs Ausg. des Ammian. Marc. p. 723 und die Ueberschriften einiger Handschriften; er selbst spricht unbestimmt von einem Staatsamte, bei dessen Uebernahme er den schlechtgesinnten Decoratus zum Collegen gehabt habe. Procopius nennt ihn nun als Consul und als Princeps senatus. Leich macht ihn zum Praefectus praetorii. Der Ort seines Aufenthaltes blieb Rom.

„Zur Gattin soll Boethius eine Sicilianerin von ausgezeichneter Bildung, Elpis oder Helpis, gewählt haben, und diese die Verfasserin von zwei zum Lobe der Apostel Petrus und Paulus gedichteten Hymnen gewesen seyn. Ob diese Hymnen von einer Dichterin Elpis herrühren, mag dahingestellt bleiben; daß Boethius dieser als Gattin sich verbunden habe, ist bloße Erdichtung. Das Epitaphium, welches ehemals in der Peterskirche zu Rom, dann in Pavia gestanden haben soll, findet sich wenigstens (nach Tiraboschi's Zeugniß) nicht zu Pavia und enthält weder des Boethius Namen, noch sonst eine Hindeutung auf ihn. Damit aber dieser Fabel nicht die nähere Bestimmung mangele, ließ Vallinus die sicilianische Elpis zur Tochter des Consularen Festus werden, und Bertius gab ihr den T. Annius Placitus zum Vater, und zu Söhnen den Patricius und Hypatius, welche doch schon im J. 500 Consuln, und zwar griechische Consuln waren. Einige ließen Elpis sogar mit Boethius ins Exil wandern, obgleich die Grabschrift eines die Gattin überlebenden Ehemannes erwähnt. Wirklich ehelichte Boethius des Consularen Symmachus Tochter Rusticiana und erzeugte mit ihr zwei Söhne Q. Aur. Anicius Symmachus und Anicius Manlius Severinus Boethius, welche als Jünglinge schon zu Consuln ernannt wurden, wahrscheinlich im J. 522. Ohne Grund nahm Bertius hiezu das J. 500, in welchem Theodorich zuerst nach Rom kam. Theodorich würdigte die Gelehrsamkeit des allgemein verehrten Mannes durch auszeichnende Achtung und schenkte ihm ein vorzügliches Vertrauen. Ob Boethius, entweder im J. 500 oder 522, als Theodorich seinen Sitz nach Rom verlegte, die Huldigung des Volks in einer Rede ausgesprochen und den König zur Bestätigung der Rechte des Senats und zur

Ertheilung von Privilegien an die Stadt Rom vermocht habe, beruht auf einer Combination dessen, was im Jahr 500 durch Theodorich geschah, und jener Stelle der Consolatio, in welcher einer Rede des Boethius Erwähnung geschieht. Weil aber für diese das Jahr 522 angenommen werden muß, fällt die Möglichkeit der Beziehung auf frühere Thatsachen von selbst hinweg.

„Die Verdienste, welche sich Boethius in seinen Aemtern und als Freund des Vaterlandes und der Freiheit bei einem offenen Vertrauen des Königs erwarb, mögen immer hoch angeschlagen werden. Er selbst erzählt in einer Sprache, welche die Wahrheit eines redlichen Bewußtseyns kund werden läßt, von dem rastlosen Eifer, mit welchem er das Recht gehandhabt, den Bedrückungen der Machthaber, und namentlich der Ungerechtigkeit des Conigastus und des Haushofmeisters Triguilla, entgegnet habe, und wie er durch unbefangenen Widerstand den geldgierigen Höflingen verhaßt geworden sey. Vielfach war seine Thätigkeit wie im Politischen, so in wissenschaftlichen Studien; selbst während des Consulats arbeitete er den Commentar zu Aristotelis Praedicamenta aus. Er übersetzte und erläuterte, nach seiner eigenen Angabe, alle Schriften des Aristoteles, nach Cassiodorus die Schriften des Euklides und Nicomachus; auch die Werke Platos behandelte er auf gleiche Weise, war Kenner der Mathematik, Mechanik und Musik, über welche er theoretische Werke verfaßte. Der Antheil aber, welchen er als Vertheidiger des katholischen Glaubens an den Streitigkeiten jener Zeit genommen haben soll, und daß er mit Heftigkeit und Unklugheit gegen die Arianer aufgetreten sey, was die Geschichtschreiber der Kirche bis ins Einzelne verfolgen, kommt weiter nicht in Rücksicht, wenn wir mit Beweisen behaupten, Boethius sey niemals Christ gewesen, sondern als heidnischer Philosoph gestorben. Wir können hier nicht den Ursprung dieser Meinung oder Tradition weiter verfolgen, sondern nur angeben, daß dieselbe durch eine beigeschriebene Bemerkung in einer Handschrift der Consolatio zu Pavia für neuere Zeit scheinbare Bestätigung erhalten hatte. So aber erzählt man, Boethius habe entweder, um sich vor Theodorichs Verfolgungen zu sichern, mit dem Hofe zu Kon-

stantinopel verrätherische Verbindungen angeknüpft, oder im Verein mit dem römischen Bischof Johannes den Kaiser Justinus, welcher bis dahin die Arianer mit Schonung behandelt hatte, im J. 524 vermocht, den Arianern alle Kirchen zu entziehen, worauf Theodorich ähnliche Drohungen zur Verfolgung der Katholiken erlassen und an Boethius Rache zu nehmen beschlossen habe. Würde auch zugegeben, der Philosoph Boethius sey katholischer Christ und Verfasser der gegen die Arianer gerichteten Schriften gewesen, so könnte die Annahme eines heftigen Ketzerhasses mit den bescheidenen und milden Aeußerungen am Schlusse der Schrift de persona et natura nicht vereinigt und keineswegs ein giltiger Beweis dafür aufgestellt werden, daß Boethius als Opfer der kirchlichen Verfolgung gefallen sey. Man hat aber nach innern und äußern Gründen, welche hier nicht ausführlich dargelegt werden können, den Verfasser der unter Boethius Namen vorhandenen christlichen Schriften von dem Philosophen Boethius zu unterscheiden. Dieser aber wurde allein wegen politischer Verhältnisse verurtheilt und ermordet. Er selbst nennt als einzigen Grund seiner Verdammung seine wachsende Giltigkeit im Staate und das eifrige Bemühen, die Freiheit und das Ansehen des Senats herzustellen, wodurch er den Höflingen verhaßt und dem König verdächtig wurde. Als nämlich Albinus, ein Senator, wegen eines Majestätsverbrechens angeklagt und die Beschuldigung auf den gesamten Senat übertragen worden war, eilte Boethius nach Verona zu Theodorich und vertheidigte mit eigener Gefahr die Schuldlosigkeit des Senats. Dies erbitterte seine Feinde, die misgünstigen Höflinge, und es traten Gaudentius, Opilio und Basilius, die ersten beiden selbst zum Exil verdammt, als Ankläger gegen Boethius auf, als habe derselbe aus Ehrgeiz sich zum Verrath seines Fürsten verleiten lassen. Dabei dienten untergeschobene Briefe, in denen von der Hoffnung, die alte römische Freiheit wieder zu gewinnen, die Rede war. Aus einer falsch verstandenen Stelle zogen Neuere einen zweiten Anklagegrund, die Beschuldigung magischer Künste. Mit dem Selbstbekenntniß des Boethius stimmt das Zeugniß des Procopius ein; alles Andre kann nur spätere Entstellung der

Sache heißen, wie Paulus Diaconus und Anastasius den Befehl zur Hinrichtung des Boethius mit der Gesandtschaft des Papstes Johannes nach Konstantinopel in ferne oder nähere Beziehung setzen, und den Grund in einer Rache wegen freundlicher Aufnahme der Gesandten zu Konstantinopel oder wegen der durch Johannes verrichteten katholischen Weihung der arianischen Kirchen nachweisen wollen. Ein durch Alter und Glaubwürdigkeit ausreichendes Zeugniß gebricht gänzlich. Boethius wurde seines Vermögens beraubt, seiner Würden entsetzt und ungehört 40 Meilen von Rom verwiesen. Man vermuthet, der Ort der Verbannung sey Ticinum (Pavia) gewesen; Einige (wie Marius im Chronicon) nennen willkürlich Mailand. Während längerer Gefangenschaft schrieb er Consolatio philosophiae, nicht aber auch die Schrift de S. Trinitate, was eine Erdichtung des Verfassers der Schrift de disciplina scholarium ausmacht. Für die Hinrichtung wird mit Wahrscheinlichkeit das J. 524 oder 526 angenommen. Vallinus gibt nach der Sage sogar den Tag an als den 23. Oct. 525. Palmerus (im Chronicon) hingegen läßt Boethius wieder aus dem Exil zurückkehren und vor der Enthauptung noch einmal Praefectus praetorii werden. Julius Martianus berichtet von Wundern bei der Hinrichtung, die Excerpta Valesian. p. 723 von grausamer Mishandlung.

„Boethius soll zu Pavia beerdigt worden seyn. Mabillon nennt den neuern Verfasser einer Inschrift Balth. Tachonus. Kaiser Otto III ließ ein Mausoleum mit einer von dem Bischof Gerbert (nachmaligem Papst Sylvester II.) verfertigten Grabschrift errichten. Andere Epitaphia finden sich zu Florenz. Das traurige Schicksal der bis zur Bettlerin herabgesunkenen Rusticana erzählt Procopius, welcher auch von der Reue des Königs Theodorich über den Mord des Boethius spricht. Sey es durch Verwechselung und Umdeutung einzelner Thatsachen, oder durch die Sucht, Märtyrer zu schaffen, der heidnische Verfasser der Consolatio wurde zum christlichen Heiligen und (seit dem 8. Jahrhundert sagen Einige) zu Pavia, Brescia und an andern Orten als solcher am 23. Oct. verehrt. Um dies mit dem Inhalt jenes Werkes in Einstimmung zu bringen, wurde dasselbe, weil es

keine Spur von Christlichem enthält, bald für unächt (von Glareanus), bald für unvollständig (von Bertius) gehalten; Gervaise allegorisirte die in dem Buche sprechende Philosophia zum Sohne Gottes. Auf die Art der Darstellung im Vergleich der übrigen Schriften sah Niemand, obgleich der Styl, die Betrachtungsweise, die Grundsätze dahin entscheiden lassen, daß derjenige, welcher die Consolatio, die Commentare zu Aristoteles und das Werk de Musica schrieb, nicht Verfasser der theologischen Schriften, für welche kein äußeres Zeugniß spricht, seyn könne. Unter den vorhandenen Werken nimmt Consolatio philosophiae in 5 Büchern oder 42 Abschnitten die erste Stelle mit Recht ein. Boethius schrieb dies Gespräch zwischen der Philosophie und dem Verfasser in der damals, wie es scheint, beliebten Form, in welcher der prosaischen Darstellung Verse (per satyram) beigemischt sind. Kann auch die Erfindung nicht geistreich, die Darstellung nicht correct und durchaus geschmackvoll heißen, und ist der oft harten und unrömischen Sprache der Stempel späterer Verderbung aufgedrückt, so verdient doch sowol die lebhafte Begeisterung für das Höchste und die Reinheit der Gesinnung, als auch die umfassende Betrachtung der schwierigsten philosophischen Aufgaben und der hierin erprobte Scharfsinn auszeichnende Anerkennung und Achtung. Einige der eingeschalteten Gedichte haben vorzüglichen Werth; in den prosaischen Gedanken tritt das Spitzfindige zwar oft in glänzenden Ausdrücken hervor, oft ertheilt der schwankende Begriff der Darstellung Dunkelheit; doch bewährt sich im Ganzen vielseitige Bildung und Scharfsinn. Mag man daher dies Werk auch nicht mit Gaddaeus den Meisterstücken alter griechischer Philosophen zur Seite stellen, kann man es doch für das Beste seiner Zeit erklären. Das erste Buch enthält, außer der Einleitung und Erzählung der Schicksale des Verfassers, den Trostgrund, daß Gott der Schöpfer der Welt auch mit Weisheit der Regierer sey. Im zweiten Buche stellt die Philosophie dar, wie der Mensch auch im vermeinten Unglücke dennoch viele Güter besitze, und sein wahres Glück im Unvergänglichen zu suchen habe. Auch die edle Ruhmbegierde sey nicht frei von eitelm nichtigen Streben. Das Unglück aber bringe

mehr Vortheil als die Begünstigung des Glücks. Im dritten Buche wird der Grundsatz der höchsten Glückseligkeit erörtert, und diese in Gott als dem höchsten Gute nachgewiesen. Dann wird die Frage, ob Gott auch Böses thun könne, verneinend beantwortet. Das vierte Buch tröstet gegen aufsteigende Zweifel durch den Gedanken: der Gute nur ist, von oben her betrachtet, mächtig und glücklich, der Böse schwach und bestraft, ohne alle Glückseligkeit. Auch nach dem Tode trifft die Bösen Strafe. Hieran schließt sich die Lehre von der Vorsehung und dem ihr dienenden Schicksale, von dem Verhältnisse der Dinge zu Beiden, und wie bei der Veränderlichkeit der Dinge Alles zum Guten und selbst der Böse zu einem im Irrthum erdachten Guten strebe und die Vorsehung Alles zum Heile führe. Das fünfte Buch behandelt das Verhältniß des nach Gottes Wissen Nothwendigen und der Freiheit des handelnden Menschen, wo das Resultat sich ergibt: Gott, als ein ewiges Wesen, sieht und weiß sowol das Nothwendigerfolgende, wie auch das durch Freiheit bestimmte Zukünftige als ein Gegenwärtiges, und das Geschehende ist an sich frei, obgleich in Beziehung auf das göttliche Wissen nothwendig, und es besteht die Freiheit neben der Nothwendigkeit.

„Wenn in diesen Ansichten auch eine der platonischen Schule entnommene Grundlage erkannt wird, scheint doch der Gedanke von der göttlichen Vorsehung, als unbedingter Erkenntniß einer ewigen Gegenwart, wodurch die Freiheit in dem einzeln Geschehenden ungetrübt und gesichert bleibt, neu aufgefaßt und mit Selbständigkeit durchgeführt. Das Christliche wird man nach der hier aufgestellten Ansicht von Boethius nicht weiter in dem Werke vermissen, noch zu grundlosen Hypothesen über die Unvollständigkeit oder Unächtheit des Buches verleitet werden, wol aber sich über den Mangel an Kritik bei den kirchengeschichtlichen Schriftstellern wundern. Keine der unter Boethius Namen vorhandenen theologischen Schriften kann diesem, nicht einmal mit Wahrscheinlichkeit, beigelegt werden. Der Aufsatz quomodo substantiae in eo, quod sint, bonae sint, quum non sint substantialia bona, darf nicht zu den christlich theologischen Schriften gezählt werden. Die Abhandlungen: Quo modo trinitas unus

deus ac non tres dii, welche, meistens aus Augustini lib. de trinitate entnommen, die durch die Vorrede selbst widerlegte Ueberschrift ad Symmachum führt, Utrum pater et filius ac spiritus s. de divinitate substantialiter praedicentur, De unitate et uno werden dem Boethius nur durch den beigefügten Namen und durch späte Citate aus dem 12. Jahrhundert zugesprochen, obgleich die Darstellungsweise und Sprache und andere Gründe erweisen, daß sie, möge ihr Verfasser den Namen Boethius oder einen andern geführt haben, nicht von dem Philosophen herrühren konnten. Eben so ist brevis fidei christianae complexio unächt und spätern Ursprungs. Daß Boethius die Schrift de persona et natura contra Eutychen et Nestorium, und zwar im J. 512 verfaßt habe, läßt sich weder in den bisher giltigen Annahmen chronologisch, noch dem Inhalt nach, noch durch irgend eine äußere Auctorität rechtfertigen. Es kann hier nicht vollständig aufgestellt werden, welche philosophische Ansicht dem Boethius eigen gewesen, und inwiefern er selbst als Erläuterer des Aristoteles von seinem Vorbilde abgewichen sey. Zwar könnten wir auf Tiedemanns Geist der speculativen Philosophie 3 Bd. und Andere, welche, wie Ast, daraus das Ihrige ohne eigene Einsicht in die Schriften des Boethius entlehnt haben, verweisen; allein dort findet sich Irrthum auf Irrthum gehäuft, und man muß staunen, mit welchem Mangel an Kritik bisher auch die Geschichte der Philosophie behandelt worden ist. Abgesehen davon, daß auch nach Tiedemann Boethius ein Philosoph der alexandrinischen Schule und ein Schüler des Proklus heißt, fällt, um nur eines Beispiels zu gedenken, die Angabe, „„Boethius habe zwischen den Accidenzien und ihren Differenzen ein Mittelding, genannt substantielle Qualität, erfunden,““ als ganz irrig hinweg, da Boethius in praedicam. Aristol. 1. p. 136 weder von einem Mittelding zwischen Accidenz und Differenz spricht, noch auch unter substantialis qualitas etwas Anderes als wesentliche Beschaffenheit versteht, vielmehr von den Lehrsätzen des Aristoteles in Nichts abweicht. Inwiefern einzelne Aussprüche des Boethius zur ersten Grundlage späterer Behauptungen der Scholastiker geworden sind, z. B. der Beweis für

Gottes Daseyn in der nothwendigen Voraussetzung eines die Mannichfaltigkeit der Welt zur bestimmten Form ordnenden Wesens, kann nicht mit Gewißheit nachgewiesen werden, wie es überhaupt wünschenswerth scheint, es möchte nach einer sorgfältigen Vergleichung nicht einzelner Stellen, sondern der vollständigen Commentare zu den Schriften des Aristoteles und Porphyrius das Abweichende und Eigenthümliche des Boethius herausgefunden werden.

„Unleugbar großes Verdienst erwarb sich Boethius durch die Uebertragung der Aristotelischen Schriften, welche aufs Neue das Studium des Aristoteles anregte und verbreitete. Noch vorhanden sind die Uebersetzungen der Analytica und der Elenchi Sophistici, und Commentare zu den Praedicamentis, zu dem Buche de interpretatione in zweifacher Bearbeitung, und außer diesen ein Commentar zu des Porphyrius Isagoge in Aristot. Categor. In der logischen Schrift de differentiis topicis wollte Boethius, was er bei Aristoteles und Cicero gefunden hatte, zusammenfassen und weiter ausführen. Die übrigen logischen Schriften sind: Introductio ad categoricos syllogismos; de syllogismo categorico lib. II.; de syllogismo hypothetico lib. II.; de divisione; de definitione. Boethius wird als derjenige genannt, welcher dem Aristotelischen Organon eine eigene Theorie der hypothetischen Schlüsse beigefügt habe, und mit Recht; denn in dem, was Eudemus hierin geleistet hatte, erkannte er selbst (p. 106) einen sehr unvollkommenen Anfang. Die noch vorhandenen mathematischen Schriften sind de arithmetica lib. II. und de geometria libri II. Kästner urtheilt ziemlich vorschnell in der Geschichte der Mathematik 1. Bd. S. 8: „„Boethius ist, glaube ich, für die mittlern Zeiten der Lehrer der Mathematik gewesen. Viel und was Gründliches war von ihm nicht zu lernen."" Die Geometrie enthält Lehrsätze des Euklides aus dem 1—4. Buche übersetzt und erläutert. Kästner sagt hiervon S. 288: „„was aus dieser Geometrie konnte gelernt werden, ist leicht zu erachten, höchstens Wörter und Sätze, Beweise gar nicht, eine Geometrie, die weder den Verstand übte, noch in der Anwendung sehr brauchbar war."" Wahrscheinlich besitzen wir dies Werk nur

unvollständig.– In den fünf Büchern de Musica legt Boethius die Lehre der Pythagoräischen Schule dar. Daß die Schrift de disciplina scholarium nicht von Boethius herrühre, wurde schon früher zugestanden, und als Verfasser bald Iohannes Scotus Erigena, bald Dionysius Carthusianus genannt; doch Jacob Thomasius bewies, Thomas Brabantinus, welcher um das Jahr 1250 lebte, sey der Verfasser. Von den übrigen uns verlornen Werken des Boethius kennen wir den Namen nach: Uebersetzungen des Plato, Archimedes, Ptolemäus, Nicomachus, eine Vergleichung der Platonischen und Aristotelischen Philosophie, Hebdomades, über die Quadratur des Zirkels, physikalische Schriften. Man nennt Boethius als Urheber der Anordnung der Wissenschaften in Trivium und Quadrivium, nach welchen sich durch Grammatik, Rhetorik, Dialektik als Trivium, durch Arithmetik, Musik, Geometrie, Astronomie im Quadrivium, zwei Ordnungen der Wissenschaften bilden. Obgleich Boethius diese Eintheilung (de arithmetica) erwähnt, scheint sie doch schon früher festgestellt gewesen zu seyn."

Daß mit Boethius das Geschlecht der Anicier erloschen sei, ist schlechterdings nicht anzunehmen. „Die Benedictiner geben vor, daß der Urheber ihres Ordens aus diesem Geschlecht gewesen; auch leiten einige den Ursprung des Erzherzoglich Oestreichischen Hauses daher: allein es ist das eine so wenig gegründet als das andere, und was das Haus Oestreich betrifft, so haben verschiedene Gelehrte die Falschheit dieses Anicianischen Ursprungs erwiesen, worunter vornehmlich der östreichische Freiherr und Staatsminister Richard Strein von Schwarzenau in seinem Antianiciano, welcher jedoch bisher nur geschrieben in der Kaiserlichen Bibliothek aufbehalten wird; wie auch nach diesem der berühmte Gaspar Scioppius, ebenfalls Kaiserlicher Rath, und dem Erzhaus durch viele Gutthaten verpflichtet, in einem kleinen Büchlein, so er Seyfrieden dem Abt zu Zwyfalten entgegengesetzet, ein gleiches gethan. Es ist auch auf Seiten dieser preiswürdigen Fürsten hierinen der Wahrheit schon längst Platz gegeben worden, so daß Baillet gar nicht Ursach gehabt zu argwohnen, oder vielmehr für gewiß in die Welt hinein zu schrei-

ben, als ob das vorher gemeldte Manuscript des Baron Streins deswegen zu Wien untergedruckt wurde, weil man den alten Irrthum nicht gern wollte fahren lassen."

Nicht durch leere Vermuthungen, durch Gründe von Belang läßt die Herleitung der berüchtigten Patricierin Theodora aus dem Geschlechte der Anicier sich rechtfertigen. Sie war der vornehmsten Herkunft, sie besaß Reichthümer, die einzig das Erbe von Jahrhunderten sein konnten, indem Rom niemals die dauernde Beute nordischer, longobardischer Eroberer, feudaler Baronen geworden war. Ihr gehörten viele der burgartigen Häuser in der Stadt; die Triumphbogen und die massiven Grabmonumente der Vorzeit, in Gefolge der unausgesetzten Straßenfehden in Festungen verwandelt, hatten von ihr allein Befehle annehmende Besatzungen. Außerdem waren ihr blindlings ergeben zahlreiche Liebhaber aus den vornehmsten Geschlechtern, und auf diese wirkend, gebot sie Frieden den Parteien, welche zeither um den päpstlichen Stuhl den schmählichsten Bürgerkrieg geführt hatten. Stephan VII, des Formosus Nachfolger im J. 896, hatte den Leichnam seines Vorgängers ausgraben, über ihn ein eben so scheußliches, als lächerliches Verhör anstellen, ihn durch eine Synode verurtheilen, verstümmeln und in die Tiber werfen lassen. Stephan starb im Kerker eines gewaltsamen Todes, zu Anfang des J. 900. Es folgte eine Reihe von Wahlen, abwechselnd durch die Parteien geboten. Theodora zählte unter des Formosus Gegnern, ihre Tochter Marozia war die Geliebte von Sergius III gewesen, der immer noch gegen das Andenken des Formosus wüthete.

Theodora, indem sie die über die Großen und die Kirche gewonnene Herrschaft benutzte, um Frieden zu geben, wurde für Rom eine Wohlthäterin, ohne darum den zärtlichen Neigungen abzusagen. Ueber die Jugend hinaus, indem sie etwan um 906 ihre Tochter Maria Marozia dem Markgrafen Alberich von Camerino verheurathen konnte, verliebte sie sich in einen jungen Geistlichen, Johannes genannt, dem, nach ihrem Willen, Papst Landus das Bisthum Bologna, dann das Erzbisthum Ravenna verleihen mußte. Sie empfand jedoch zeitig die Leere, so des Geliebten Entfernung ihr hinterlassen, und ruhete nicht, bis der

Clerus und die Großen sich vereinigten, um dessen letzte Erhöhung auszusprechen. Johannes, dieses Namens der zehnte Papst, regierte in Weisheit und Festigkeit: es gelang ihm, die Fürsten, welche wetteifernd um die Herrschaft von Italien buhlten, zu beschwichtigen, die Kaiser des Abend- und des Morgenlandes zu vertragen. Die an den Ufern des Garigliano verschanzten Saracenen bestritt er in Person, und hat er in diesem Zuge den Ruhm eines tapfern Helden sich verdient. Die Herrschaft über ihn scheint bis zu ihrem Tode Theodora geübt zu haben.

Ihrer Tochter Gemahl, der Markgraf von Camerino, und nach des Leo Ostiensis Ausdruck, Consul der Stadt Rom, verlor in einem Aufruhr das Leben, aber seine Wittwe, Marozia, erscheint von 925 an in dem Vollgenuß der weiland von ihrer Mutter ausgeübten Herrschaft. Höchlich verhaßt war ihr der vormalige Anbeter dieser Mutter, Papst Johannes X: sie ließ dessen Bruder Peter ermorden, durch Ueberfall das Grabmal Adrians oder die Engelsburg nehmen, befestigte sich darin und ging ein zweites Ehebündniß ein mit Guido dem Herzog von Toscana. Jetzt zumal unumschränkte Gebieterin der Geschicke von Rom, warf sie, »amans et amens«, den Papst in einen Kerker, aus dem ihn doch bald der Tod befreite. Sie gab ihm Leo VI zum Nachfolger, der sich nur sechs Monate behauptete und ebenfalls in einem Verließe sein Leben beschließen mußte. Auch Stephan VIII, durch sie erhoben, verschwand nach zwei Jahren, 931, in demselben Jahre, daß Marozia, Maria, zum zweitenmal Wittwe geworden ist (nach Andern 928).

Nichtsdestoweniger erhob sie jetzt zu dem päpstlichen Stuhl den Sohn, wie es heißt, ihrer ruchlosen Verbindung mit Sergius III. Dieser Sohn, Johannes XI, kaum 21 Jahre alt, hatte sich jedoch auf geistliche Verrichtungen zu beschränken, in allem übrigen blieb seine Mutter unumschränkte Gebieterin, eine Stellung, die ihr in den Augen des Grafen Hugo von Provence, der fortwährend beschäftigt, seine Herrschaft in Italien zu befestigen, außerordentliche Wichtigkeit verlieh. Ihn schreckte nicht der Ruf von ihren Ausschweifungen, und Marozia, obgleich seines Halbbruders Guido Wittwe, wurde ihm angetraut. Diese Ehe,

allen Christgläubigen ein Gegenstand des Abscheues, trug bittere Früchte. Gelegentlich einer großen Tafel sollte Alberich, der Marozia Sohn erster Ehe, dem Stiefvater das Waschwasser reichen. Unachtsam oder aus Schabernack schüttete er den ganzen Inhalt der Kanne über die ihm dargereichten Hände und empfing darüber von dem zürnenden Hugo eine derbe Ohrfeige. Den Schimpf klagte der junge Markgraf den römischen Baronen: die boten das Volk auf, und eine unübersehbare Menschenmenge belagerte die Engelsburg. Sie auf die Länge zu behaupten verzweifelnd, ließ Hugo in der Nacht sich an einem Strick von der höchsten Zinne hinabgleiten, und gelang es ihm zu entkommen, Marozia und ihr Sohn Johannes XI wurden ergriffen, und starb der Papst in Banden, die Mutter aber, nach längerer Zeit aus dem Kerker entlassen, wurde verurtheilt, ihr Leben in einem Kloster zu beschließen.

Einem andern Zweige der Anicier gehört an Crescentius Jordan Pierleoni, der bei einer gewaltigen, durch das Austreten der Tiber veranlaßten Ueberschwemmung im 7. Jahrhundert sich als der Armen und Nothleidenden Vater erwies, und namentlich große Vorräthe von Brod unter sie austheilte, daher des Volkes Dankbarkeit ihm den Beinamen Frangipani, der Brodbrecher, zuerkannte [1]). Dieser Beiname blieb, so heißt es ferner, dem zweiten seiner Söhne, dem Leo, indessen der ältere, Stephan, das Geschlecht der Pierleoni fortsetzte. Die Begebenheit, welche sogar in dem Wappen der Familie verewigt ist, die Brodvertheilung, scheint jedoch bedeutend später, als im 7. Jahrhundert vorgefallen, durchaus irrig die Ableitung des Hauses von dem Judengeschlechte der Pierleoni zu sein; eine ungleich höhere Wahrscheinlichkeit findet sich in einer zweiten Tradition, welche in den Frangipani die unmittelbaren Nachkommen der Anicier, des größten Hauses in dem kaiserlichen Rom, erkennt. Bis zu den

---

1) »The old consular line of the Frangipani discover their name in the generous acte of *breaking* or dividing bread in a time of famine; and such benevolence is more truly glorious, than to have inclosed, with their allies, the *Corsi,* a spatious quarter of the city in the chains of their fortifications.« Gibbon.

Aniciern versteigt sich freilich nicht die nach Onufrio Panvini aufgestellte Stammtafel der Frangipani, sie leidet auch an andern Mängeln, doch finde ich zweckmäßig, sie als die bis jetzt vollständigste wiederzugeben. Sie hebt an mit:

- Leo I major.
  - Cencius major.
    - Angelus.
      - Johannes, Gem. Bona Normanna.
        - Leo II, des Papstes Innocentius II Anhänger.
          - Otto major I, um 1130 bis auf die Zeit Alexanders III.
            - Otto II junior, Herr von Terracina.
              - Jacob, Graf vom Lateran.
                - Heinrich, Herr von Tarent und Otranto.
                  - Jacob, um 1300.
              - Otto III, Herr von Tarent und Otranto.
              - Emanuel, um 1200.
                - Peter, Kanzler von Rom, um 1240.
                  - Johannes, Herr von Astura, 1268.
                    - N.N., erschlagen 1286.
              - Cencius IV.
          - Cencius III.
            - Joannes junior.
              - Robert, um 1190.
            - Peter, um 1170.
              - Otto IV, um 1204.
            - Leo III.
        - Robert.
          - Raino, um 1140.
            - Obizzo, um 1160.
              - Gratianus.
                - Joannes.
                  - Adeodatus.
                    - Nicolaus, Canonicus zu Noyon.
        - Cencius, um 1124.
          - Joannes de Gradellis.
            - Otto.
              - Peter de Gradellis.
                - Cencius V.
                  - Leo IV.-Emanuel.

In dieser Stammtafel vermisset man vor Allem den berühmten Crescentius, wenn er anders nicht unter Cencius major zu verstehen ist. Einige wollen ihn zwar den Grafen von Tusculum zutheilen, des Crescentius ganze Richtung läßt jedoch in ihm einen Patricier erkennen, der seinen von einer langen Ahnenfolge ererbten Reichthum und Einfluß anwendet, um über und durch seine Mitbürger zu herrschen, in entschiedenem Gegensatz zu jenen Baronen, unter welche das Schwert die Landschaften Italiens vertheilt hatte, welche auch, um ihre Herrschaft zu erweitern oder zu behaupten, einzig des Schwertes sich zu bedienen wußten. Crescentius Numantanus,

durchdrungen von den Erinnerungen der alten Roma, kühn und beredt, geld- und ehrbegierig, wurde zur höchsten Gewalt emporgetragen durch den greuelvollen Zustand, welcher eine nothwendige Folge von dem Einflusse der Grafen von Tusculum auf die Besetzung des heiligen Stuhls. In der Behandlung menschlicher Leidenschaften gründlich erfahren, weckte, entflammte er das Selbstgefühl der Römer, die unter seiner Leitung als die wahrhaftigen Abkömmlinge der alten Welteroberer sich betrachten lernten; er ermuthigte sie, der Herrschaft der Päpste sich zu entziehen, einer Herrschaft, die einzig auf der Verehrung für eine apostolische Sendung beruht hatte, und demnach ihre ganze Bedeutung verlieren mußte, sobald der Gegenstand solcher Verehrung aufhörte, seines heiligen Berufs sich würdig zu zeigen. Bereits 980 erscheint Crescentius in den Verrichtungen und mit dem Titel eines Consuls, und K. Otto II, welcher die Ostern 981 in Rom feierte, fand es nicht räthlich, in der bestehenden Ordnung der Dinge wesentliche Abänderungen zu treffen. Im Gegentheil bot sich dem Consul in der zwiespaltigen Papstwahl, in dem schmählichen Ende von Bonifacius VII die erwünschte Gelegenheit, die Stadt ganz und gar dem kirchlichen Einflusse zu entziehen. Durch Crescentius wurde Johannes XV genöthigt, zuerst, 987, nach Toscana zu entfliehen, dann die Erlaubniß zur Rückkehr durch die Anerkenntniß der Souverainität des römischen Volkes zu erkaufen. Von dem an lebten Papst und Consul, der sogar seine Tochter Theodoranda dem päpstlichen Nepoten Benedict zur Frau gab, in selten getrübter Eintracht, und die ewige Stadt genoß bis zum Ableben Johanns XV [1]) einer ihr beinahe fremd gewordenen Ruhe. Zu dem 996 erledigten Stuhle brachte der Kaiser seinen Vetter Bruno in Vorschlag, und gleichzeitig zog das kaiserliche

1) Daß Johann XV sogar in geistlichen Dingen durch den Consul sich beherrschen ließ, bezeugt Gerbert bei Gelegenheit seines Streites um das Erzbisthum Rheims: »Regii ac nostri legati Romam profecti, et epistolas Pontifici porrexerunt, et ab eo indigne suscepti sunt. Sed, ut credimus, quia Crescentio nulla munuscula obtulerunt, per triduum a palatio seclusi nullo responso accepto redierunt; quod peccatis nostris exigentibus provenire non dubium est, ut Romana Ecclesia, quae mater et caput Ecclesiarum est, per tyrannidem debilitetur.«

Heer aus seinen Quartieren in und bei Ravenna herab, um durch die Hausmacht der Grafen von Tusculum verstärkt, den neuen Papst, welcher den Namen Gregor V angenommen hatte, zu inthronisiren. Der regelmäßig vorgenommenen Wahl wurde aber von den Römern, so wenig wie der Kaiserkrönung, nicht das mindeste Hinderniß entgegengesetzt, deshalb wird es wohl nur der Form halber geschehen sein, daß der Kaiser, nach der Vorfahren Brauch Gericht hegend, wegen der an Papst Johannes XV verübten Gewaltthätigkeiten von Crescentius Rechenschaft forderte [1]), wenigstens wurde der Angeklagte sogleich auf des regierenden Papstes Fürbitte begnadigt.

Der Consul scheint aber nicht lange der wohlthätigen Vermittlung eingedenk, noch viel weniger geneigt gewesen zu sein, die einmal errungene Herrschaft aufzugeben. Otto III hatte Italien kaum verlassen, und Crescentius, »immemor juramenti et magnae pietatis ab Ottone Augusto sibi illatae,« nöthigte den Papst, wollte er anders sein Leben retten, »nudus omnium rerum,« aus Rom zu entfliehen. Gregor begab sich nach Pavia und forderte dahin eine Anzahl von Bischöfen, in deren Gegenwart er über Crescentius den Bannfluch sprach (997). Bereits hatte der Consul mit dem Hofe von Constantinopel eine Unterhandlung eingeleitet, deren Zweck kein anderer, als die römische Republik auf das Neue der Schutzherrlichkeit der griechischen Kaiser zu unterwerfen; für diese mußte es eine lockende Aussicht sein, durch mäßige Aufopferungen von Truppen und Geld ihren Nebenbuhlern im Abendlande die Stadt, auf welcher der Kaisertitel beruhte, zu entreißen, und Crescentius fand in dem Beispiele der Republiken Venedig, Neapel, Amalfi, wie wenig die griechische Schutzherrlichkeit die freie Entwicklung eines Volks- oder Demagogenregiments zu stören vermöge. Als Werkzeug für solche Unterhandlung diente ihm ein calabresischer Grieche, der Bischof Johannes Philagathus von Piacenza, der eben von einer im Namen Ottos III bei dem Hofe von Constantinopel

1) Habito cum Romanis placito, quemdam Crescentium, quia priorem injuriis saepe laceraverat, exsilio statuit deportare, sed ad preces novi Apostolici omnia illi remisit.« Annal. Hildesienses.

ausgerichteten Gesandtschaft zurückgekommen, begleitet von den Gesandten, die des Basilius und Constantinus Antwort dem Beherrscher des Abendlandes überbringen sollten. Laut des mit ihnen errichteten Vertrags war die weltliche Herrschaft, unter dem Schutz und der Oberherrlichkeit des morgenländischen Kaiserthums, dem Crescentius vorbehalten, während der Bischof von Piacenza, der sofort an die Stelle des angeblich der römischen Kirche aufgedrungenen Gregors zum Papst zu erwählen, mit der geistlichen Herrschaft sich begnügen würde. Ueber die wesentlichsten seiner Stipulationen beruhigt, machte Crescentius seinen Einfluß auf die Geistlichkeit geltend, und ohne Widerspruch wurde der Bischof von Piacenza, jetzt Johannes XVI, zum Papst erwählt. Aber der griechische Kaiser beeilte sich nicht, von einem Ereignisse, dessen Folge eine gänzliche Umgestaltung der Weltgeschichte sein konnte, Vortheil zu ziehen. Volk und Gelder blieben aus, und Crescentius, »qui imperium sibi usurpavit« (Dithmar), sah sich zur Unthätigkeit verurtheilt, während Otto III in nicht minder unbegreiflicher Weise die Angelegenheiten seines italienischen Reichs vernachlässigte. Erst gegen den Winter trat er den Marsch nach dem Süden an, und nicht lange vor Ostern 998 erreichte er Rom, wo der Antipapst Johannes die Fülle des kaiserlichen Zornes erfahren mußte, indessen Crescentius, samt den Verzweifeltesten seiner Anhänger, in der Moles Hadriani, oder der Turris Crescentii, wie sie lange nach ihm geheißen hat, Zuflucht fand.

In dieser Feste wurde er gleich nach Verlauf der Osterwoche belagert, und leitete die Belagerung Eckard, der tapfere Markgraf von Meißen und Thüringen, ohne doch mit seinen Geschützen der ungeheuern Steinmasse viel anhaben zu können, bis ein verzweifelter Sturm ihn allen Widerstand überwältigen ließ. Crescentius selbst wurde ergriffen, und der zürnende Kaiser ließ ihm und zugleich zwölf seiner Gesellen das Haupt abschlagen, demnächst die Leiber über den Mauern des Castells aufhängen [1]).

1) »Quando Crescentius decollatus suspensus fuit,« sagt des Kaisers Urkunde vom 29. April 998. Die italienischen Geschichtschreiber, Leo Ostiensis, Petrus Damiani, Arnulphus und Landulphus, berichten aber, im Widerspruche

Auch des Crescentius Wittwe, Stephanie, hatte von den rohen Siegern die äußersten Gewaltthätigkeiten zu erleiden [1]). Ihre und ihres Gemahls Unbild zu rächen, wurde die Aufgabe ihres Lebens. Der Kaiser siechte; man erzählte ihm von des Crescentius Wittwe, als einer erfahrnen Heilkünstlerin. Sie wurde gerufen und consultirt; leicht mochte sie so viel wissen, als die graduirten Aerzte jener Zeit, aber mehr Eindruck noch, als ihre Vorschriften, sollen ihre Reize auf den jugendlichen Monarchen gemacht haben. Otto entbrannte zu ihr in sinnlicher Liebe, und Stephanie benutzte ihre Stellung als Arzt und als Geliebte, um an ihrem Feinde vollständige Rache zu nehmen. Durch sie vergiftet, starb der Kaiser unter den heftigsten Qualen [2]), und des Crescentius Familie gewann alsbald den früher auf die Geschicke der Stadt geübten Einfluß wieder, mit dem zwar Stephanie abermals argen Mißbrauch getrieben haben soll. Der Annalista Saxo gibt ihr die Vergiftung des Papstes Sylvester II [3]) schuld. Die oberste

---

zu obiger Erzählung, Crescentius habe seine Feste durch Capitulation übergeben, und sei in solcher Capitulation, die Thammo durch einen in die Seele des Kaisers ausgeschworenen Eid bekräftigte, ihm Sicherheit des Lebens verheißen gewesen; nichtsdestoweniger habe man unter nichtigem Vorwande ihn zum Tode geschickt, und wird diese Angabe bestätigt durch die weitere Erzählung des Pet. Damiani, daß der Kaiser alsbald Gewissensbisse über die Täuschung, deren Opfer Crescentius geworden, empfunden, seine Missethat dem heiligen Romualdus bekannt und nach dessen Rath Buße gethan habe. »Nudis pedibus, de Romana urbe progrediens, sic usque in Garganum montem ad S. Michaelis perrexit ecclesiam.« Auch Thammo mußte büßen, »quia igitur et fraudis conscius et perjurio tenebatur obnoxius, iccirco a B. Romualdo jussus est relinquere seculum.«

1) »Stephania autem uxor ejus traditur adulteranda Teutonibus.« *Arnulph. Mediol.*

2) »Ab uxore, ut fertur, Crescentii — qua impudice abutebatur, potionatus,« schreibt Leo Ostiensis. In der Vita S. Meinwerci, deren Worte Rupert von Deuz wiederholt, heißt es: »Rex incidit in insidias mulieris malae, ejus videlicet, cujus virum, Crescentium, sibi rebellantem, captum, jusserat capitalem subire sententiam: quam formae elegantissimae nimis insipienter thoro suo socians, ab ea non praecavens, quamvis a sancto viro Heriberto saepe esset admonitus, veneno, intra cubiculum dormiens, infectus est.«

3) »Veneficio ejusdem mulieris etiam Papa Romanus gravatus asseritur, ita ut loquendi usum amiserit.«

Gewalt übte Johannes, des Crescentius Sohn, unter dem Namen eines Patricius; um 1010 gab er der Republik die alten Formen wieder, Consuln, einen Senat, in dem doch nur zwölf Senatoren vereinigt, Volksversammlungen; gleichzeitig stand ein jüngerer Crescentius oder Cencius, vermuthlich des Johannes Bruder, als Praefectus urbis an der Spitze der richterlichen Behörden.

Ein anderer, in der Stammtafel nicht genannter Cencius, ein Sohn des Praefectus urbis Stephanus, sowohl durch seine Würde und hohe Geburt, als durch seine Reichthümer der mächtigste Patricier der Stadt, hatte bereits durch seine Eingriffe in das Kirchengut, durch seine Verbindungen mit Robert Guiscard, dem Herzog von Apulien, dem Papst Gregor VII manche Besorgniß eingeflößt; jetzt, in der Christnacht 1075, drang Cencius mit bewaffnetem Gefolge in die Kirche Sta. Maria Maggiore, wo der Papst die Messe las, riß ihn gewaltsam von dem Altar weg und verschloß ihn, sich seiner vollends zu versichern, in einen der festen Thürme, die des Hauses Frangipani Eigenthum. Die Nachricht von diesem Frevel verbreitete sich aber alsbald durch die Stadt, das Volk bewaffnete sich und umflutete mit Tagesanbruch den Thurm, dem mit Armbrüsten, schweren Wurfgeschossen und Feuer dergestalt zugesetzt wurde, daß Cencius, einem gewissen Tod zu entgehen, des Papstes Gnade und Beistand anrufen mußte. Gregor trat in eine Fensterbrüstung und sprach besänftigend zu dem Volke, so daß er seinem Feind Gelegenheit verschaffte, samt Frau und Kindern zu entfliehen. Des Cencius Besitzthum hingegen unterlag arger Verwüstung, und er selbst sollte, das hatte zu heilsamer Buße der Papst ihm auferlegt, eine Wallfahrt nach Jerusalem verrichten. Bevor er jedoch dieselbe hat antreten können, bevor ein volles Jahr seit dem begangenen Frevel verlaufen, soll er, laut Bericht eines Zeitgenossen, des Arnulphus Mediolanensis, an einem Halsgeschwür erstickt sein. Bertholdus Constantinensis hingegen will, er habe in den ersten Monaten des J. 1077 zu Pavia sich eingefunden, in der Hoffnung, von K. Heinrich IV dafür, daß er ihm gleichzeitig einen Gefangenen von Bedeutung, den Bischof Reinald

von Como, überlieferte, eine Belohnung zu empfangen; statt der gehofften Belohnung habe er vielmehr für seine Bosheiten den verdienten Lohn gefunden. Er sei nämlich zu Pavia eines jähen Todes gestorben.

Ein späterer Cencius, der in der Eigenschaft eines Consuls die Stadt regierte, wird beschuldigt, daß er im Interesse des Papstes bei dem Anzuge der Normänner, 1084, in verschiedenen Quartieren der Stadt Feuer habe anlegen lassen, um hierdurch die Aufmerksamkeit des für den Augenblick dem Kaiser anhängigen Volkes zu theilen, was denn insofern gelang, daß durch einen weitern Verrath das Flaminische Thor den Feinden geöffnet werden konnte. Hiervon war eine Verwüstung, wie sie noch nicht über Rom gekommen, die unmittelbare Folge. Ebenso erscheint Leo Frangipani als des Papstes Paschalis II nützlicher Bundesgenosse in der Fehde mit den Grafen von Tusculum und mit Peter Colonna, dem Abt von Farfa. Cencius Frangipani, als des Kaisers Heinrich V Anhänger, war durchaus nicht mit der Wahl von Papst Gelasius II einverstanden, 1118. Die Kunde derselben begann kaum sich zu verbreiten, und Cencius, an der Spitze einer bewaffneten Bande, brach dem neben seinem Palast gelegenen Kloster Palladium, wo die Wahl vor sich gegangen, ein, erfaßte den Erwählten bei der Kehle, trat ihn mit Füßen, schleppte ihn nach seinem Palast, wo Gelasius in Ketten und Banden gelegt wurde, indessen des Cencius Leute gegen die Prälaten, die dem Palladium zu entfliehen suchten, die äußersten Gewaltthaten verübten. Aber Peter, der Praefectus urbis, Pierleone und viele andere Herren, die zwölf Regionen der Stadt, die Trasteveriner, vereinigten sich, den Papst zu befreien, erstiegen das Capitolium, und imponirten dergestalt durch ihre Masse, durch Drohungen und Anstrengungen, daß Cencius capituliren, den Gefangenen freigeben mußte, ohne doch durch den verunglückten Versuch sich abhalten zu lassen, zu der Aufstellung eines Gegenpapstes, des Mauritius Burdinus, nach allen seinen Kräften zu wirken. Das Ungemach, welches er hierdurch abermals sich und seinem Hause zuzog, scheint als eine heilsame Lehre auf Leo Frangipani gewirkt zu haben, und dieser suchte

deshalb auf friedlichem Wege seinen Einfluß bei der Wahl eines Nachfolgers für Calixtus II geltend zu machen. Er einigte sich in dieser Absicht mit demjenigen, der unter allen Römern der Einzige ihm das Gleichgewicht zu halten vermögend war, mit Pierleone, und sollte ein neuer Papst nur unter ihrer beiderseitigen Einwilligung erwählt werden. Eigentlich aber war es die Meinung eines jeden der beiden Contrahenten, den andern zu überlisten.

Eines Abends (1124) ließ Frangipani den Capellanen sämtlicher Cardinäle andeuten, sie sollten den folgenden Morgen unter dem schwarzen Mantel das rothe Pluvial mitbringen; er war nämlich entschlossen, an diesem Morgen die Wahl des Cardinalbischofs von Ostia, des Lambertus, gleichsam mittels Inspiration durchzusetzen. Die Wahlherren erinnerten sich aber dessen, was in des guten Gelasius Wahl vorgefallen, und waren darum bedacht, des Frangipani Zumuthungen auszuweichen. In dieser Absicht veränderten sie sogar das Local der Berathschlagung und traten in St. Pancratii Kirche neben dem Lateran zusammen. Da vereinigten sich die Stimmen, jene des Cardinalbischofs von Ostia nicht ausgenommen, zu Gunsten des Theobaldus Buccapecus, und wurde sofort, die Wahl des neuen Papstes zu sanctioniren, das Te Deum laudamus angestimmt, das aber kaum zur Hälfte gesungen, als Leos Bruder, Robert Frangipani, von seinen Anhängern und einigen Hofleuten begleitet, den Bischof von Ostia als Papst proclamirte, ihn dem Volke in solcher Eigenschaft vorstellte, und damit so vielen Beifall fand, daß Lambertus, oder Honorius II, allgemein als der Kirche gesetzliches Oberhaupt anerkannt werden mußte. Wenige Jahre später, 1128, begleitete Cencius Frangipani den nämlichen Papst in den Zug gegen das kriegerische Oberhaupt der Normänner, gegen den Grafen Roger, und Cencius vermittelte zwischen beiden streitenden Mächten ein friedliches Abkommen. Honorius II starb den 14. Febr. 1130, und es ergab sich eine zwiespaltige Wahl, die Mehrzahl der Cardinäle erklärte sich für Anacletus II, indessen die pars sanior für Innocentius II stimmte. Auch Leo Frangipani, der Praefectus urbis, und seine

ganze Sippschaft nahmen für Innocentius Partei und in ihre festen Häuser den durch die Uebermacht seiner Gegner und der Pierleoni aus dem Lateran vertriebenen rechtmäßigen Papst auf. Sie erlitten darum große Anfechtung, vertheidigten sich aber in dem Tempel des Jano quadrifronte, in den Triumphbogen des Titus und Constantinus, in seltener Ausdauer, bis Innocentius für gut fand, einstweilen dem Sturm auszuweichen und jenseits der Alpen Freunde zu suchen, wo dann K. Lothars Römerzug ihm die Mittel verschaffte, nach dem Sitze seiner Herrschaft zurückzukehren. Vorzüglich mit der Frangipani Beistand nahm Innocentius von dem Lateran Besitz, 1137.

Auch in den denkwürdigen Veränderungen, welche in dieses Papstes letzten Jahren zu Rom sich vorbereiteten, in dem Versuch einer Wiederherstellung der Republik, standen die Frangipani an der Spitze der dem Papst ergebenen Partei, und wurden mehre ihrer Thürme durch die Republikaner eingenommen und zerstört, die doch bald wieder aufgebaut worden sein müssen, da des römischen Senats Schreiben an K. Konrad III des Geschlechts Frangipani als einer zur Vertheidigung des Papstes in Bereitschaft stehenden Macht gedenkt, die namentlich die Engelsburg besetzt halte, um des Kaisers Krönung zu verhindern. Noch bedeutender erscheinen die Frangipani bei Gelegenheit der Anstrengungen des Cardinals Octavian, oder des Gegenpapstes Victor IV, den in canonischer Weise erwählten Alexander III zu verdrängen. Den, und nicht minder das heilige Collegium, hielt der Eindringling viele Tage gefangen, bis die Frangipani, durch das Volk unterstützt, ihn zwangen, die Gefangenen freizugeben, 1159. Hingegen hat Kaiser Friedrich I Victors Sache zu der seinen gemacht, nach dessen Ableben, 1164, ihm auch einen Nachfolger in der Person von Paschalis III gegeben. Seinen Schützling zu inthronisiren, trat Friedrich im Herbst 1166 abermals einen Zug über die Alpen an, der Sieg bei Tusculum eröffnete ihm die Pforten von Rom, und der Papst, im Lateran keine Sicherheit mehr findend, verschloß sich in der für unüberwindlich erachteten Feste, welche die Frangipani auf dem Gewölbe des Coliseum besaßen. Vorzüglich entwickelte Otto Frangipani in

dieser äußersten Bedrängniß des Papstes große Thätigkeit, die freilich nicht hinreichen konnte, der gewaltigen Macht der Gegner das Gleichgewicht zu halten. Im Begriffe, ihr zu weichen, Rom zu verlassen, vertheilte Alexander III die von dem König von Sicilien empfangene bare Unterstützung großentheils unter die Frangipani und Pierleoni, dann begab er sich zu Schiffe die Tiber hinab, und weiter nach Terracina, Gaeta, Benevento. Dem hierauf errichteten Vergleiche, laut dessen die Römer in Paschalis ihr geistliches Oberhaupt anerkannten, verweigerten die Frangipani wie die Pierleoni ihre Zustimmung, und sie wurden durch die alsbald das kaiserliche Heer betreffenden Unfälle gegen die Züchtigung, welche von ihrer Widerspenstigkeit die Folge sein konnte, gesichert. Es fand sich auch für sie ein Verbündeter von hoher Bedeutung. Der griechische Kaiser Emanuel trug sich mit weitaussehenden Entwürfen, wollte namentlich den Barbaren das abendländische Kaiserthum entreißen. Seine Vorschläge fanden indessen bei dem staatsklugen Alexander III den gehofften Eingang nicht; sich einen Fürsprecher zu gewinnen, unterhandelte er die Vermählung einer Prinzessin seines Hauses mit Otto Frangipani. Die Braut kam mit einem stattlichen Gefolge von Bischöfen und andern griechischen Magnaten, dann einem reichen Brautschatz in klingender Münze, nach Veroli, wurde daselbst durch den Papst getraut, und demnächst von ihrem Gemahl nach Rom geführt. Seine Absichten hat zwar der griechische Kaiser auch durch diese Herablassung nicht erreicht, aber das Ereigniß wirkte bedeutend auf die Vertheidigung von Ancona, die der Lage der Dinge nach für die Geschicke von Italien entscheidend ausfallen mußte. Emanuel, unter den thätigsten Bundesgenossen der hart angefochtenen Stadt die Gräfin Altrudis von Bertinoro, geborne Frangipani, erblickend, spendete mit freigebiger Hand seine Schätze an die unerschrockenen Vertheidiger, daß diese vom 1. April zum halben Aug. 1174 eine beinahe unerhörte Gegenwehr leisten konnten, bis das von der Gräfin von Bertinoro und von Wilhelm von Adelardi zusammengebrachte Heer den Entsatz bewerkstelligte. Otto Frangipani, Praefectus urbis, erscheint noch unter den Zeugen einer Urkunde,

ausgefertigt von K. Heinrich, »quando erat in obsidione Urbis Veteris« (Orvieto) 1186.

In dem blutigen Aufruhr, welchen die Erneuerung des Senats, 1204, veranlaßte, nahmen die fünf Brüder Frangipani, Ottos Söhne, uneingedenk, daß Innocentius III kurz vorher ihren Streit mit Terracina, wegen der Traversa, wohlwollend geschlichtet hatte, Partei für die Gegner der päpstlichen Autorität, und während des Papstes Schwager, Peter Annibaldeschi, deshalb bemüht war, durch in der Eile errichtete Verschanzungen die Zugänge des Coliseums zu sperren, boten die Frangipani alle ihre Kräfte auf, um das Coliseum, ihre wichtigste Feste, zu behaupten und des Gegners Anstrengungen zu vereiteln. Als die Unruhen endlich gestillt, hatten die Frangipani ihre Theilnahme durch Verlust ihres Einflusses auf Terracina zu büßen. Deshalb vielleicht fand Gregor IX ebenfalls die Frangipani unter seinen Widersachern. Sie hatten sich durch Geschenke und Güterverleihungen von K. Friedrich II gewinnen lassen, und als der Papst am grünen Donnerstag 1228 die gegen Friedrich geschleuderte Excommunication erneuerte, brach in Rom ein Aufruhr aus, der, durch die Frangipani vorbereitet, Gregors eilige Flucht nach Perugia zur Folge hatte.

Vierzig Jahre später, 1268, suchte der Erbe der Hohenstaufen, mit seinen Freunden Friedrich von Oestreich, Gerhard von Donoratico, Galvan Lancia u. A. dem Schlachtfelde von Scurcola entrannt, in Astura die Mittel, nach Sicilien überzuschiffen. Schon war das Schifflein in See gegangen, als der Besitzer von Astura, Johann Frangipani, Nachricht von dem Erscheinen der Fremdlinge, von ihrer Unruhe und Eile empfing, und aus der Beschreibung der auffallenden Tracht und Mundart, minder nicht der bemerkten Kostbarkeiten, die Folgerung zog, daß jene Reisende angesehene, den Gefahren von Scurcola entflohene Personen, für ihn demnach jedenfalls eine erwünschte Beute sein müßten. Schnell ließ er ein zweites, stark bemanntes Schiff auslaufen, mit der Weisung, die Flüchtlinge zum festen Lande zurückzubringen. Sie wurden eingeholt, sie betraten nochmals das Gestade von Astura, und Konradin, dem Frangipani

vorgeführt, gab sich zu erkennen, und erinnerte denjenigen, in dessen Hände sein Schicksal gelegt, an die vielen Wohlthaten, welche von den Königen, seinen Vorfahren, die Frangipani empfangen, wie Johannes selbst von Friedrich II zum Ritter geschlagen worden, wie dessen Großvater Emanuel und dieses Großvaters Bruder, Otto, von dem nämlichen Kaiser und von dessen Mutter Constantia die bedeutenden Besitzungen im Neapolitanischen erhalten, wie Johanns Vater, Peter, und ein anderer Frangipani ihre Allodien an den Kaiser verkauft und von demselben sie unentgeldlich, als Lehen, zurückerhalten hätten; desgleichen wie sie, den in den Unruhen in Rom erlittenen Schaden auszugleichen, aus der kaiserlichen Schatzkammer bedeutende Summen bezogen, mittels solcher Beihülfe auch die zerstörten Häuser und Thürme wieder aufgebaut hätten, und schließlich sprach der König die Absicht aus, eine von des Frangipani Töchtern zu dem Range seiner Gemahlin zu erheben. Der überlegte wohl noch, ob es ihm vortheilhafter sein würde, auf seines unfreiwilligen Gastes Vorschläge einzugehen, oder aber über die Auslieferung eines Pfandes von solcher Wichtigkeit mit Karl von Anjou zu handeln, da wurde Astura seewärts durch die neapolitanische Flotte, zu Lande durch ein Reitergeschwader eingeschlossen und dem Frangipani die Wahl zwischen der unmittelbaren Eröffnung der Feindseligkeiten, zwischen sicherm Untergang oder einer bedeutenden Belohnung gestellt; er ließ sich mit Torrecuso, Ponte Foragneto, Formicola, Pilosa (Telese?) abfinden, und überlieferte den Kaisersohn einem unerbittlichen Schicksal, womit für immer der Glanz der römischen Frangipani erbleichte; denn Johanns Sohn wurde 1286 erschlagen, als der Sicilianer Bernhard von Sarriano Astura zerstörte; seines Geschlechtes Einfluß und bedeutendes Besitzthum in und um Rom war schon vorher durch Frauen an die Annibaldeschi übergegangen, und nur mehr einer der allgemeinen Zerstörung eines Prachtgebäudes entgangenen Marmorsäule ist Latinus Frangipani zu vergleichen, sonst als des Papstes Nicolaus III Schwestersohn, Orsino, manchmal auch Malabranca genannt.

Latinus hatte zu Paris den Grad eines Doctors der Rechte empfangen, als er unerwartet in den Dominicanerorden sich aufnehmen ließ. Er wurde Magister Theologiæ, Prior zu Sta. Sabina de Urbe und Definitor des Provinzialcapitels von Orvieto, endlich durch Creation seines Oheims, des Papstes Nicolaus III, dem er von allen Nepoten der liebste, Cardinalbischof von Ostia und Velletri, auch Großinquisitor. Dieser glänzenden Stellung gesellte sich nach einiger Zeit die Legation der Romagna, der Marken, von Toscana und der Lombardei, in welchen Landschaften Latinus die Städte, die Parteien, die Familien zu versöhnen, auch alle gegen Gibellinen geschleuderte Excommunicationen zu lösen angewiesen, 1278. In der Romagna machte er den Anfang mit seinem wahrhaft apostolischen Werke, welches sich zu erleichtern er vor allen Dingen die Anerkennung seines Vetters, des Berthold Orsino, in der Eigenschaft eines Grafen der Provinz, zu bewirken sich bemühte. Hierauf besuchte er in Bertholds Gesellschaft die verschiedenen Städte, und er benutzte allerwärts die Feierlichkeiten bei der Installation des Grafen und das durch sie veranlaßte Anströmen des Volkes, um, als des h. Dominicus wahrhaftiger Schüler, in salbungsreichen Vorträgen auf die Menge zu wirken und die Gemüther durch Hinweisung auf die Segnungen des Friedens zu gewinnen. So that er zu Bologna, zu Imola, zu Faenza, zu Forli. In Bologna veranlaßte er, nach der von dem h. Vater empfangenen Instruction, eine Versammlung von hundert der angesehensten Männer, aus jeder Partei die Hälfte, und denen legte er das von dem Papst selbst entworfene Friedensinstrument vor, kraft dessen die Lambertazzi, überhaupt sämtliche Verbannte, zurückgerufen werden und den vollen Besitz ihrer Güter haben sollten. Nur einigen Häuptern der Factionen, deren Anwesenheit den kaum beschwichtigten Haß neuerdings anfachen konnte, war auferlegt, eine Zeitlang noch im Auslande, an den von dem Papst zu bestimmenden Orten, sich aufzuhalten; die Volksgesellschaften als Pflanzschulen des Parteigeistes und Tummelplätze des Bürgerkriegs sollten für immer unterdrückt bleiben; endlich übernahm der heilige Vater die Verpflichtung, den auf diese Basis ab-

zuschließenden Friedensvertrag durch alle erdenkliche kirchliche Zwangsmittel zu befestigen. Nach langwierigen Verhandlungen wurde das Project beliebt, und von beiden Parteien für die genaue Beobachtung der hiermit eingegangenen Pacification Caution, resp. 50,000 Mark Silber, bestellt, ein Beispiel, welchem nach und nach die sämtlichen Gemeinden der Romagna folgten, jede zu einer bestimmten Caution sich verpflichtend.

Wie alle diese Verträge abgeschlossen, den 4. Aug. 1297, versammelten sich die Gieremi und Lambertazzi auf dem großen, festlich verzierten Markte von Bologna. Der Cardinallegat, begleitet von den Erzbischöfen von Bari und Ravenna, von den Bischöfen von Bologna und Imola, von dem Abte von Galliata, sämtlich in den reichsten Pontificalgewändern, bestieg die prächtige, in der Fronte des Palastes errichtete und mit Brocat ausgeschlagene Bühne, um in einem hinreißenden Vortrage die Versammlung zu seinen Füßen zum Frieden, zur Eintracht zu ermahnen. Dann ließ er das päpstliche Schreiben und den darauf gegründeten Friedensvertrag verlesen, endlich die 50 ansehnlichsten Bürger einer jeden Partei vortreten. Diese schwuren auf das Evangelium, im Namen ihrer sämtlichen Mitbürger, daß sie fortan und für alle Zeit in Frieden und Einigkeit, als Brüder leben wollten. Die Procuratoren und Syndiker erdrückten sich in wechselseitigen Umarmungen, und die allgemeine Freude sprach sich in einer Reihe von Festlichkeiten aus. Bevor aber diese Angelegenheit so weit gediehen, hatte Latinus einen Abstecher nach Toscana gemacht, um auch hier die einander befehdenden Gemeinden zu versöhnen. Am 8. Oct. 1278 ritt er mit einem Gefolge von 300 Reisigen zu Florenz ein. Die Obrigkeit, die Clerisei, die Bürgerschaft, um das Carrocium geordnet, zogen aus zu seinem Empfange, und bemühten sich, durch Aufmerksamkeiten aller Art dem Friedensboten seine harte Aufgabe wenigstens erträglicher zu machen, denn in Florenz waren die Zustände verwickelter, der Spaltungen mehr noch, wie in Bologna, und bedurfte es voller vier Monate, um die Feindschaften der mächtigsten Familien auszugleichen, durch Ehebündnisse die Versöhnungen zu besiegeln, die Starrköpfe durch kirchliche Strafen zu

bezähmen. Hierauf, Febr. 1279, ließ der Legat das Volk auf dem mit Blumengewinden verzierten Platz von Santa Maria Novella zusammentreten; wiederum ermahnte er zum Frieden, dessen Bedingungen er zugleich verlas, die Rückkehr nämlich der Gibellinen, die Restitution ihrer Güter, und ihre Befähigung zu Aemtern; er veranlaßte die angesehensten Bürger, 150 aus jeder Partei, daß sie, Angesichts der Gemeinde, den Friedenskuß wechselten, ließ endlich alle ergangenen Strafurtheile verbrennen, und schied, mit einem Worte gesagt, nicht eher von Florenz, bis daselbst vollständige Ruhe und Eintracht hergestellt war. Derselben Erfolge erfreute sich Latinus zu Siena, überhaupt aller Orten, und er traf bereits, nach der gänzlichen Beruhigung von Toscana, von der Romagna und den Marken, die Anstalten zu seinem Aufbruch nach der Lombardei, als mit dem plötzlichen, zu Soriano, 22. Aug. 1280, erfolgten Ableben Papst Nicolaus III seine Legation erlosch, und er, der Lieblingsnepot, sich ganz besonders dem Hasse Karls von Anjou ausgesetzt fand.

Während dieser, um dem Conclave zu gebieten, die beiden Cardinäle Orsini gefangen nehmen ließ, doch in anständiger Haft sie hielt, wurde Latinus als ein gemeiner Verbrecher behandelt und in seinem Kerker auf Wasser und Brod beschränkt, bis die Wahl Martins IV erzwungen war. Dessen zweiter Nachfolger, Nicolaus IV, starb den 4. April 1292, und länger als zwei Jahre blieb der heilige Stuhl unbesetzt, endlich, Juni 1294, nahm Latinus in der vollen Versammlung der Cardinäle das Wort, um in seiner ergreifenden Weise gegen die Lauheit oder Böswilligkeit, welche die lange Zeit über die Christenheit ohne Oberhaupt lasse, zu eifern; „schon," damit beschloß er seine Rede, „schon haben wir die Vorboten eines reichlich verdienten himmlischen Zorns gesehen, und einem heiligen Mann ist offenbart worden, noch vor Allerheiligen-Fest werde dieser Zorn uns treffen, dafern wir länger mit der Erwählung eines Papstes zögern sollten." — „Ohne Zweifel," entgegnete mit einem spöttischen Lächeln der Cardinal Benedict Gaetano, „ohne Zweifel ist das eine der gewöhnlichen Visionen eures Peter von Mo-

rone." — „So verhält es sich in der That," sprach Latinus, „eine Offenbarung wurde gerichtet an diesen Gottesmann, der, reich in den Gaben des heiligen Geistes, würdig ist, den Gläubigen vorzustehen." Diese Worte wirkten wie eine göttliche Eingebung auf die Mehrzahl der Wähler, und als in dem hierauf stattfindenden Scrutinium Latinus, nach Maßgabe seines Ranges, die erste Stimme abgab zu Gunsten Peters von Morone, da riß er zur Nachfolge das ganze Collegium hin. Einstimmig wurde Peter, jetzt Cölestinus V, erwählt, den 5. Juli 1295, ein Ereigniß, dessen Folgen Latinus nicht sehen sollte. Er starb einen Monat darauf zu Perugia, den 9. Aug. 1294. Man hat von ihm Comment. in IV libros sententiarum, Sermones de tempore et de Sanctis, Orationes, Hymnos de B. Maria Virgine; was aber sein Andenken auch den spätesten Zeiten überliefern wird, das ist jene berühmte Prosa, jene erhabene Dichtung, welche, mit den Worten Dies irae, dies illa anhebend, dem Trauergottesdienste der katholischen Kirche das wunderbare, das erschütternde Gepräge aufdrückt. Es wetteifert in dieser Prosa ein Dichter des 13. Jahrhunderts mit den gefeiertesten Sängern des Alterthums, er entreißt ihnen vielmehr die Palme, denn ein der lateinischen Sprache Unkundiger, sei er noch so fremd in dem Reiche der Töne, wird dem christlichen Dichter in seiner heiligen Begeisterung folgen, Wort um Wort verstehen können.

Mit Latinus wurde, wie bereits erinnert, der Ruhm, der Glanz des Hauses begraben, doch bestanden verschiedene Seitenlinien bis auf die neuesten Zeiten. Hieronymus Frangipani befehligte 1556 die päpstlichen Völker, durch welche die spanischen Besatzungen aus Frascati, Grottaferrata, Marino, Castelgandolfo vertrieben wurden. Fabius Muerto Frangipani, Erzbischof von Nazareth, von Herkunft ein Neapolitaner, wurde von Sixtus V als Nuntius nach Frankreich entsendet, und sollte in diesem Posten den Bischof von Parma, Jacob Ragazzoni, ablösen. Dieser aber, »qui avoit mandé à Rome, que les armes prises par les Guisars, tendoient à les emparer de l'estat de la couronne de France, et non à l'effet de la Ligue-Sainte,« war dem Hofe angenehmer, zumal Fabius, der

schon einmal, in den Zeiten der ersten Bürgerkriege, als Nuntius in Frankreich gewesen, den Ruf eines starren Zeloten hinterlassen hatte. Man setzte daher seiner Aufnahme alle erdenklichen Schwierigkeiten entgegen, hielt ihn zu Lyon fest, nöthigte ihn sogar, über die Alpen zurückzukehren, wurde aber doch, da Sixtus V unerschütterlich bei seiner Ernennung beharrte, genöthigt, den Gehaßten in seiner Sendung anzuerkennen. Wider alles Erwarten benahm sich hierauf, in dem Laufe einer zweijährigen Nuntiatur, Fabius mit gleichviel Weisheit und Mäßigung, daß sein zu Paris am 12. März 1588 erfolgtes Ableben selbst von König Heinrich III als eine Calamität beklagt werden mußte. Marius Frangipani war einer der Generale in der zur Belagerung von Sluis 1606 geführten spanischen Armee.

Mutius Frangipani, der Gemahl der Julia Strozzi, zog mit den päpstlichen Hülfsvölkern nach Frankreich und wurde in der Schlacht bei Jarnac, 1569, verwundet. Einer seiner Söhne kommt zu Ende des 16. Jahrhunderts als Abt von St. Victor zu Marseille vor. Des Mutius Enkel diente in den Heeren K. Ludwigs XIII als Maréchal-de-camp, hat sich aber weniger Ruhm durch Kriegsthaten, als durch die Erfindung von Leckereien und Parfumerien erworben. In der Kochkunst des vorigen Jahrhunderts nahm einen hohen Rang ein die Frangipane, ein aus Rum, Eidottern, Zucker, gestoßenen Mandeln, Citronenschale und Pomeranzenblüthe bereitetes Backwerk, und die Odeur à la Frangipane, in deren Composition Ambra, Bisam und Jasminblüthe die Hauptingredienzen, übte lange Jahre einen wahren Zauber auf die elegante Welt, die ihrerseits nicht undankbar gegen den begabten Erfinder geblieben ist: sie hat ihm eine ausgezeichnete Herbstbirne, la Frangipane, und eine der schönsten Tulpen zugeeignet, auch den Versuch gemacht, dem Jasminstrauch den Namen Frangipanier beizulegen. Der Maréchal-de-camp blieb unverehelicht, ist aber keineswegs, wie man vorgibt, der Letzte seines Geschlechts geworden, denn es starb am 6. Febr. 1737 der Marchese Marius Frangipani, der seit 1711 die Würde eines römischen Senators besessen hatte, und im November 1755 wurde der Abbate Peter Frangipani, ein

Römer, und Assessor del Buon governo, geboren 1718, zum Auditor der Rota, wegen Rom, dann im November 1759 zum Ponente der Congregation von den Immunitäten ernannt.

Jenseits des Dorfes Steeg, oberhalb des gegen Perscheid ansteigenden Wegs, 470 Fuß über dem Rheine, liegt die schmale, aber lang gedehnte Ruine der Burg Stahlberg, aus zwei von einander weit entfernten Thürmen und niedrigem Zwischengemäuer bestehend. Kraft des im J. 1243 von Erzbischof Konrad von Cöln mit Pfalzgraf Otto dem Erlauchten errichteten Vertrags hatte dieser Stahlberg, gleichwie Stahleck und Fürstenberg, als des Erzstiftes Lehen zu erkennen, es ist aber jene Burg in spätern Zeiten dem Erzstift Trier lehenbar geworden. Sie hatte ihre eigene Burgmannschaft, welcher zum öftern ein Burggraf vorgesetzt. Das liebliche Steeger Thal und die zwei davon landwärts ausgehenden Seitenthäler beherrschend, galt sie als ein bedeutender Paß zu dem Hundsrücken, bis zu ihrer Zerstörung in den Kriegen des 17. Jahrhunderts. Am 8. Januar 1632 wurde die Burg von den Rheingräflichen erobert, „auf welcher in 14 spanische Soldaten gewesen, deren etliche niedergemacht, die übrigen gefänglich angenommen worden.“ Uebrigens war des Stahlbergs Lage höchst einsam und verborgen; erst wenn man den obersten Theil des Dorfes Steeg erreicht, gewahrt man die Burg. Der zu Ehren des h. Petrus geweihten Schloßcapelle gedenkt Pfalzgraf Ruprecht der ältere in seinem Testament vom Jahre 1371: „Auch han wir in unser Vesten Staleck über Bacharach gelegen auf dem Altare daselbs eine ewige Messe in Ehre Sant Paulus uffgeracht. So ist auch uff unser Veste Stalberg über Stege gelegen in der Capellen daselbs eine ewige Messe in Ehre Sant Peters uffgeracht. Die zwo ewigen Messen bewidmen und bestättigen wir mit 100 Pfund Heller, Spirer oder Wormser Werung, und uff unser beiden Zollen Bacherach und Cube.“

Etwas weiter von Stahlberg, eine halbe Stunde von Steeg, liegt in dem engen kurzen Thal zur Rechten der Dorweiler Hof, bis zum J. 1794 in des Erzstiftes Cöln Besitz. Im J. 1290 hatte das Kloster Ravengirsburg einige Güter in villa Dorwilre

erkauft. Den Schluß beinahe des Thales Steeg macht das Dorf Breitscheid, so von Bacharach 1½ Stunde entlegen.

Mannebach, Ober- und Rheindiebach, Fürstenberg, Fürstenthal.

Von Bacharach aus seitwärts, über den Weinbergen, folgen die der Stadtgemeinde zugetheilten Weiler Neurath und Medenscheid; der etwas weiter vom Rhein abstehende Weiler Winzberg gehört in die Gemeinde Oberdiebach, und hatte vordem in seiner Nähe eine Capelle zum h. Quirinus, von der nur weniges Mauerwerk übrig. Noch weiter landwärts hebt das Thal Mannebach an, dessen Mittelpunkt durch das gleichnamige Kirchdorf, 1½ Stunde von Bacharach südwestwärts, eingenommen wird. In des Thales Hintergrund entspringt aus dem Zusammenflusse verschiedener Quellen das Bächlein, welches, nachdem es das Dorf durchflossen, unterhalb desselben eine Mahlmühle treibt, bei Oberdiebach ein Wasser von gleicher Stärke aufnimmt, und mit demselben vereinigt, weiter durch das Thal Diebach, und bei Rheindiebach in den Rhein geht. Das Thal Mannebach producirt rasche, feine, feurige weiße und rothe Weine; von diesen wurde die Ohm im Herbst 1857 mit 40 Rthlr., das Fuder weißen Wein, wie zu Steeg, mit 200—300 Rthlr. bezahlt.

Das Dorf Mannebach zählte im J. 1787 in 96 Häusern und 106 Familien 417 Menschen, die eine Markung von 420 Morgen Ackerland, 114 Morgen Wingert, 206 Morgen Wiese, 60 Morgen Weide und 149 Morgen Wald, Busch vielmehr bauten. Darunter waren Freigüter begriffen, welche einst von den Höckher von Ohlingen, hernach von den Steincallenfels besessen, zuletzt in den Hof, womit der Fürst von Bretzenheim von Kurpfalz belehnt, gehörten. Vor der Reformation bestanden bei der Pfarrkirche zu St. Oswald zwei Altarpfründen, Unserer Lieben Frauen und St. Katharinen, und drei Bruderschaften, U. L. Frauen, St. Sebastian und St. Barbara. Auch befanden

sich im Orte zwei Armenstiftungen, der Gözengesaz und die Spende. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß das gesamte Kirchengut mit dem Patronatrecht u. s. w. von dem St. Andreasstift an den Kurfürsten Ottheinrich verkauft worden. In der Kirchentheilung ist die Kirche den Reformirten zugefallen und wird sie von einem eigenen Pfarrer bedient. Den Zehnten bezog die kurpfälzische Hofkammer, außer in dem Schollenbornberg, worin Kurcöln und einige Unterthanen zehnteten.

Im J. 1190 freite Pfalzgraf Konrad den Hof und die Güter des Klosters Ravengirsburg in den Dörfern Diebach und Mannebach. Am 13. Jul. 1342 wird Ulrich Ronnewart, Knecht, von Mannebach, des Erzstiftes Mainz Mann, nachdem Erzbischof Heinrich ihm den Zoll in Sobernheim zu Mannlehen angesetzt, und sollen seine Lehenfolger sein die Kinder des seligen Heinzel von Stromberg, Ritter. Die Thäler Mannebach und Diebach scheinen ein eigenes Amt, von der Burg Fürstenberg abhängig, ausgemacht zu haben. Daher war Mannebach nicht in der Hauptverpfändung (1316) der Burgen Stahleck und Stahlberg begriffen, sondern mit Fürstenberg und dem Thal Diebach besonders bestrickt. Eine weitere Folge davon mag sein, daß Pfalzgraf Ruprecht der ältere seinem Vetter Ruprecht dem jüngern, nach dem unter beiden über die Landestheilung getroffenen Vergleich, die Thäler Diebach und Mannebach zum voraus unterthänig gemacht hat. Zu dem Vierthäler-Rath stellte Mannebach zwei Scheffen oder umwechselnde Bürgermeister: das Siegel zeigt den Pfälzischen Löwen, der einen gekrönten rothen Schild mit einem schrägs durchgezogenen silbernen Balken hält; Umschrift: Mannebacher Rathssiegel. 1773.

Das Bächlein abwärts, gelangt man vordersamst nach Oberdiebach, zu dessen reformirter Kirche das ganze Thal, namentlich Rheindiebach pfarrt. In katholischen Zeiten war diese große und wohl unterhaltene Kirche dem h. Mauritius geweihet und von sechs Priestern bedient, die ein Halbstift mit eigener Präsenz ausmachten. Von den Altären war der eine von St. Nicolaus, der andere von der h. Katharina benannt. Hinter dem Dorf stand die sogenannte Neue oder U. Lieben Frauen Kirche in der

Geilenbach, von deren drei Altären der hohe U. L. Frauen, der andere dem h. Valentin, der dritte dem h. Antonius geweihet gewesen. Das Patronat dieser Altäre trugen die von Leyen von Kurpfalz zu Lehen; in dem Vertrag vom Mittwoch nach Reminiscere 1479 mußten sie jedoch sich gefallen lassen, daß fortan zwischen ihnen und Kurpfalz das Patronat wechsele, und findet sich sehr bald von der Pfälzischen Verleihung ein Beispiel. In dem geistlichen Lehenbuch heißt es: »Praesentatus est Dño Johanni archiepiscopo Trevirensi, ad summum altare in nova ecclesia B. V. Marie prope Diebach Trev. dioecesis per obitum Petri Leonis vacans, dñus Jacobus Salzig de Bacharach 1493.« Vor einigen und 60 Jahren stand die Kirche noch einigermaßen unter Dach, und lag mitten darin ein Grabstein, mit dem Wappen der Riedesel bezeichnet. Der nach Mannebach zu belegene Mühlhof, vormals dem Nonnenkloster Chumd zuständig, war an die geistliche Verwaltung gekommen; den ebenfalls in der Gemarkung von Oberdiebach belegenen Heckenhof besaß Kurcöln. In dem Briefe, wodurch Pfalzgraf Konrad des Klosters Ravengirsburg Hof und Güter zu Diebach und Mannebach von der Bede (precaria), welche besagte Dörfer von Alters her zu entrichten haben, befreiet, wogegen das Kloster sich verpflichtet, jährlich 4 Mark Pfennige zu entrichten, Stahleck, 1. April 1190, wird unter den Zeugen auch des Kirchherren von Diebach gedacht. Im J. 1525 kommt als Pfarrer zu Diebach Wilhelm vor. Der Ort hatte eigenen Adel: Johann Voyse (Fuchs) von Dypbach, Ritter, lebte 1305 und 25. April 1311; der Ritter Hermann Voys von Dipach 3. Aug. 1315. Feye Fuchsin von Diebach, an Friedrich von Stein zu Nassau verheurathet, gest. 1389, liegt zu Sayn in der Klosterkirche begraben. Die Fuchs führten einen mit Byzantinern bestreuten rechten Schrägbalken. Den Schrägbalken führten auch die Munditz von Diebach, die Byzantiner waren aber zu beiden Seiten des Balkens angebracht. Johann Munditz von Diebach, Scheffe des Gerichts zu Bacharach 1377. Johann Rabe von Dieppach, Edelknecht 1374. Jeckel Ruge von Diebach, Scheffe des Gerichts zu Bacharach 1377. Johann Faust von Diebach genannt Knebel bewirbt sich um das Lehen, so sein Stiefvater

Johann von Menchenhofen in der elsassischen Herrschaft Hohenburg gehabt 1419. Anton Wildrich von Diebach siegelt sechsfach quer gestreift, darüber ein Ring, und der Ring als Helmzier, 1446. Emmerich von Leyen, Burgmann zu Schmidtburg, tragt dem Erzstift Trier zwei Wingerte bei Diebach zu Lehen auf, 1345.

An des Thales Ausgang, am Rhein liegt Rheindiebach, das mit dem ungleich bedeutendern Oberdiebach nur eine Gemeinde ausmacht. Die Samtgemeinde, oder das Thal Diebach enthielt im J. 1786 in 142 Familien 557 Köpfe, 118 Häuser, 119 Morgen Ackerland, 80 Morgen Wingert, 40 Morgen Wiesen, 158 Morgen Weide und 100 Morgen Wald. Zu Rheindiebach befand sich vordem ein Siechenhaus mit einer Capelle, in die Markung gehörten vier Höfe, wovon der Bischofshof und der Grafschafter Hof Cölnisch. Dieses früherer Eigenthümer war die Abtei Grafschaft in Westphalen gewesen. Zu dem Hofe gehörte eine Mühle. Besagten Hof hat Pfalzgraf Ludwig am 22. März 1260 in seinen besondern Schutz genommen, und wird unter den Zeugen des Briefs Gertrudis, die Kellnerin (celleraria nostra) zu Fürstenberg aufgeführt, daß es demnach in der Pfalz ein alter Gebrauch, dergleichen Aemter an Frauen, denen der Landesherr wohlwollte, zu vergeben. Im J. 1557 wurde der Hof von der Abtei an Kurcöln überlassen. Der Petersackerhof, eine halbe Viertelstunde von Rheindiebach, nach Niederheimbach zu gelegen, gehörte der reichen Abtei Altenberg im Bergischen. Pfalzgraf Ruprecht der Jüngere bestätigt dem Kloster Altenberg die Freiheiten, welche demselben in Betreff der Grangia Petersacker von seinem Vater Adolf, seinem Großvater Rudolf, seinem Urgroßvater Ludwig, dessen Vater Otto dem Erlauchten und Großvater Ludwig, auch von den Pfalzgrafen bei Rhein, Konrad und Heinrich verliehen worden, gegeben auf Fürstenberg, an St. Gallen Tag 1346. Grangia hieß (in dem Orden von Cisterz) ein durch des Klosters Mönche (oder wenigstens durch dessen Leute) bearbeitetes Hofgut. Eine halbe Viertelstunde weiter am Rhein besaß das Mariengradenstift zu Cöln den Frohnhof. Eine Dependenz des nämlichen Stiftes war auch vordem das Klösterlein Unserer Frauenberg auf der Höhe gleich vor Niederheimbach,

wovon jetzt noch einzelne Mauerreste zu schauen. In der Hauptgemarkung des Thals Diebach bezog die kurpfälzische Hofkammer den Wein- und Fruchtzehnten, bis auf einige Districte, wo die Sohler von Graroth ihn zu erheben hatten. Zu dem Rath der vier Thäler stellte Diebach drei abwechselnde Bürgermeister, die zugleich Scheffen.

Ueber Rheindiebach, stromabwärts, erhebt sich die Burg Fürstenberg auf einem nicht gar hohen, doch steilen Berge, der auf der einen Seite den Rhein, auf der andern den Eingang des Thales bewacht. Ihr Ursprung scheint dem 12. Jahrhundert anzugehören, wenigstens ist 1180 von einem Fürstenberg am Rhein Rede: hiernach könnten die von Bolanden Erbauer der Burg gewesen sein. Der Anfang der Ringmauer von Diebach gehört wohl in das 14. Jahrhundert. Um die Mitte des 13. Jahrhunderts galt Fürstenberg als ein Raubnest, so die verbündeten Städte zerstörten. Es muß aber bald wieder hergestellt worden sein, denn am 21. Nov. 1291 bekennt Ulrich vom Stein, Ritter, daß er von dem Pfalzgrafen Ludwig II zu einem Burgmann auf Fürstenberg angenommen, ein Lehen von 50 Mark Aachener Pfennige zu empfangen habe. Das Jahr darauf, gegen Ausgang Oct. wurde Adolf von Nassau, indem er, nach Empfang der Königskrone, auf der Rheinfahrt zu Berg begriffen, von dem Fürstenberg aus festgehalten und genöthigt, den Zoll zu entrichten, per iudicis mandatum. Im J. 1313 bewilligten die Pfalzgrafen Rudolf I und Ludwig, Gebrüder, daß ihre Mutter, Frau Mechtild, Schulden halber die Burg Fürstenberg und das Halbtheil von Bacharach verpfänden möge. Im Jahre 1321 wurde die Burg von Kaiser Ludwig belagert, und hielt er, während der Belagerung, im Lager einen Hoftag. Im Dec. wurde die Burg ihm aufgegeben. Noch während der Belagerung hatte der Kaiser den Gebrüdern Eberhard und Konrad von Rosenberg (fränkischen Geschlechtes), ein Namen, der in Pfälzischen Geschichten häufig vorkommt, die von den Landgerichten Buchen und Burken abhängenden, dem Reiche zuständigen Hörigen um 100 Pf. Heller verpfändet am Mittwoch in der Christwoche 1321.

Laut des Vertrags vom Donnerstag nach Bartholomäi, worin die Pfalzgräfin Mechtild und ihr Sohn Adolf versprechen, den König von Böhmen und den Kurfürsten von Trier als Pfandbesitzer von Bacharach u. s. w. anzuerkennen, soll Kurmainz im Besitze der Pfandschaft von Fürstenberg und Stromberg verbleiben, auch mußte Kurtrier geloben, „wider die Pfand Fürstenberg, die Burg, und Stromburg nit zu thun, auch daß der Zoll zu Fürstenberg nit erhöhet, und die Burgleute von dem Zoll bezahlet werden sollten." Im J. 1324 verschrieb Kaiser Ludwig seiner zweiten Gemahlin, Margaretha von Holland für ihre Morgengabe, 11,000 Pf. Heller, unter mehrem die Burg Fürstenberg, mit Bewilligung seiner Brudersöhne, der Pfalzgrafen Adolf, Rudolf und Ruprecht. Im J. 1325 wurde sie von Kurfürst Balduin belagert. Im Jahre 1326 versprach der Kaiser, die Burgen Caub und Fürstenberg nicht weiter zu verpfänden, jedoch mußten die Burggrafen der beiden Festen sich eidlich verpflichten, nach des Kaisers Ableben für die seiner Gemahlin darauf bewiesene Morgengabe zu haften. In demselben Jahr hat er an Widrolt von Wartenfels ein Burglehen zu Fürstenberg, 4 Mark Geld jährlich aus dem Zoll zu Bacharach verliehen. Im J. 1343 wird Friedelmann von Dirmstein, Burggraf auf Fürstenberg, genannt.

Am 8. Januar 1632 wurde Fürstenberg, seit 1622 von den Spaniern besetzt, von den Rheingräflichen erobert, an demselben Tage, daß auch Stahlberg an sie überging. Im J. 1689 wurde Fürstenberg von den Franzosen durch Brand zerstört. Die Ruinen der Burg sind gleich allen pfälzischen Bauwerken sehr großartig und stattlich und von einer großen Aehnlichkeit mit der gleichfalls pfälzischen Burg zu Stromberg. Die gut erhaltenen Theile bestehen: 1) aus der mitten in der Burg errichteten 80 Fuß hohen runden, nach oben sich etwas verjüngenden, in 12 Fuß dicken Bruchsteinmauern, deren Mächtigkeit doch in der obern Hälfte abnimmt, errichteten Warte; 2) einem großen dreistöckigen Pallas, dessen Vorderseite nach dem Rheine zu leider total gesprengt ist; 3) einer starken Ringmauer mit runden Flankenthürmen, Thorhaus und sehr tiefem

in den Felsen gesprengten Graben. Von der Burg zog sich eine Mauer nach dem Oertchen Rheindiebach hinab, welches mit einem runden Thurme und einer Ringmauer mit Spitzbogenthoren umgeben war. Thorthurm, Brückenpfeiler und starkes Gemäuer anderer Bauwerke sind noch vorhanden. Die Felsen, worauf die Burg steht, sind glatt abgeschnitten. Sie war in der neuern Zeit Eigenthum der Familie Kurz in Rheindiebach, von dannen sie in einer kleinen Viertelstunde zu ersteigen. Gegenwärtig wird sie von dem Prinzen Friedrich der Niederlande besessen. An ihrem Fuße wächst vortrefflicher weißer und rother Wein, vielleicht das vorzüglichste Gewächs in dem weinreichen Thal Diebach. Von Alters her genießt der Fürstenberger Wein eines verdienten Rufs. Schreibt doch 1558 Kurfürst Ottheinrich an Heinrich Fugger, dem er zugleich fünf Proben neuen Weins zusendet: „Lassen dir hiermit ein Trunk Weins, so gut er uns diß Jahrs gewachsen, in fünf Feßchen, den wir dir in jetziger Zeit darumb schicken, dieweil er im Most am besten ist, nemlich rothen und weißen Beerwein von Fürstenberg, vom Ketzer und von Pfedersheim zukommen.“

In der Tiefe, etwas weiter Rhein abwärts, an der Winzbach trauern die Ruinen des Klosters Fürstenthal oder Wilhelmsthal, genau die Stelle einnehmend, wo des h. Werner Leichnam aufgefunden worden (Bd. 7 S. 693). Die in solcher Weise geheiligte Stelle, eine dornige Heide, hat Ludwig II, Pfalzgraf bei Rhein und Herzog in Ober-Bayern, am 15. Febr. 1288, nicht völlig ein Jahr nach dem Martertod des frommen Knaben, geschenkt, auf daß daselbst ein Kloster erstehe, auch am 22. Sept. 1292 dieser Schenkung eine zweite hinzugefügt. Der Pfalzgraf weilte häufig auf Fürstenberg, festgehalten vielleicht durch die liebenswürdige Kellnerin, S. 55. Daß auf seine Freigebigkeit die Vorwürfe seines Gewissens um eine 32 Jahre vorher begangene Unthat gewirkt haben, läßt sich wohl nach dem für das neue Kloster gewählten Namen Fürstenthal annehmen, sintemalen Fürstenfeld genannt wird jenes Kloster, so zu erbauen, Papst Alexander IV dem Pfalzgrafen als Buße für schwere Schuld auferlegte.

Ludwig II, ein Sohn Ottos des Erlauchten, hatte sich eine Tochter gefreiet Heinrichs II, des Herzogs von Lothier und Brabant aus dessen erster Ehe mit Maria von Staufen, die Enkelin demnach des von Otto dem Wittelsbacher ermordeten römischen Königs Philipp. Maria lebte, dem Gemahl zur Seite, in allen Dingen ihres Standes und Geschlechtes würdig, der erste Schmuck eines Hofes, den manche ehrenwerthe Männer zierten. Unter diesen zeichnete sich durch Tapferkeit, durch Gewandtheit in Rede und Umgang Ritter Rucho der Ottlinger aus, an dessen Stelle zwar Andere einen Grafen Heinrich von Hirschau, oder aber einen Raugrafen nennen. Mehrmalen der Herzogin Gegner im Schachspiel, erhob er sich zu einer gewissen Vertraulichkeit, die ihn zu dem ehrgeizigen Wunsche veranlaßte, künftig von der Herzogin nicht mehr geihrzt, sondern geduzt zu werden. So ist es in Spanien der Ehrgeiz der vielen, von den Bourbonen zur Grandenwürde erhobenen neuen Leute, von ihren ältern Standesgenossen geduzt zu werden, wie dieses unter den Granden Brauch, und haben, das süße Du durchzusetzen, dergleichen Emporkömmlinge viel mehr Schwierigkeiten zu überwinden gehabt, denn um die Standeserhöhung selbst. Solche Schwärmerei um das Du ist freilich nicht allgemein, es gibt wunderliche Leute, die sich einbilden, daß die Eltern ihren Kindern nichts mehr zu befehlen haben, seit sie von diesen geduzt werden. Jedenfalls ist dieses Du, in seiner allgemeinen Anwendung, ein Vermächtniß der französischen Revolution. Erzählt man doch von einer Herzogin, die von Paris vertrieben durch diese Revolution, endlich im Jahr 1814 ihrer Familie wiedergegeben wurde. Große Freude waltete in der ganzen Familie, besonders von Seiten der Herzogin über den Anblick der blühenden Enkel, als aber diese mit Du die Großmutter begrüßten, hat sie augenblicklich das Haus verlassen, und eine Stunde später sich auf dem Wege nach Dover befunden. Sie ist in England gestorben.

Die Pfalzgräfin, den Antrag des Schachspielers vernehmend, schwieg und ließ die Sache auf sich beruhen. Bald nachher zog ihr Herr ins Feld gen Augsburg, und bestand er dabei der Gefahren viele, daß Maria nicht umhin konnte, ihn zu warnen,

ohne doch Gehör zu finden. Da schrieb sie in derselben Absicht zum andernmal an den Herzog und gleichzeitig an jenen Rittersmann: er möge mit Fleiß dahin wirken, daß ihr Herr aus dem Feld zurückkomme, dann wolle sie ihm die Bitte gewähren, um welche er so oft gebeten. Des Lesens nicht kundig, sollte der Bote, welcher bestellt, die Briefe zu besorgen, sie an der Farbe der darum geschlungenen Bänder unterscheiden, irrte sich aber gleichwohl, und reichte dem Herzog das dem Diener bestimmte, schwarz gezeichnete Schreiben. Ob nun Ludwig die verheißene Gewährung einer Bitte zum ärgsten mißdeutete, oder ob die Schreiberin in der That, wie unterschiedliche wollen, „einige verliebte Worte mochte haben fallen lassen," er gerieth in grenzenlose Wuth. Den Boten stieß er nieder, dann warf er sich zu Gaul, und Tag und Nacht fortjagend, erreichte er in der Nacht des 18. Januars 1256 Donauwerth, wo seine Gemahlin und seine Schwester Elisabeth, König Konrads IV Wittwe, weilten. Beide empfingen den unverhofften Besucher in herzlicher Freude, der aber schrie seiner Gemahlin zu, sie, die Ehebrecherin müsse sterben. Maria, betäubt durch solche Rede, bat, wo nicht um Beweise so schwerer Anklage, doch um eine Frist, binnen welcher sie ihre Unschuld darthun könne. Allein weder ihr Flehen, noch die dringende Fürsprache der Königin Elisabeth, vermochten den Herzog zu erweichen, oder auch nur zur Besinnung zurückzurufen.

Mit dem Messer durchbohrte er, als eine angebliche Mitwisserin der Schuld, das Fräulein Eilika von Prennberg (die Doppelburg dieses Namens, unweit Regensburg, ist seit beinahe drei Jahrhunderten Gräflich Lerchenfeldisch), so that er auch dem Schloßhauptmann, der Fürstin Hofmeisterin stürzte er von der Höhe eines Thurms herab, daß ihre Gebeine zerschellten. Die Fürstin sollte folgen. Ungerührt durch ihren steigenden Jammer, durch ihr Flehen, dem sämtliche Zeugen solchen Beginnens einstimmten, durch die Betrachtung der Blutschuld, die er bereits sich aufgeladen, verharrte Ludwig in der Verstocktheit, welche ihm Gerechtigkeit schien. Maria, seit zwei Jahren verheurathet, wurde fortgerissen zum Marktplatz, und dort durch den Scharfrichter enthauptet! — Noch in dieser Nacht der Greuel und des

Jammers, so wird erzählt, erhielt der Pfalzgraf überzeugende Beweise von der Schuldlosigkeit seiner Gemahlin: da brach seine angebliche Stärke, und Mark und Bein wurden durch Gewissensangst dermaßen ihm erschüttert, daß der siebenundzwanzigjährige braungelockte Mann am Morgen, Allen abermals zum Entsetzen, ergrauten Haars unter seine Hofleute trat. Der Ritter Rucho war indessen der ihm zugedachten Rache entkommen, und machte aller Welt seine und der Fürstin Unschuld bekannt; doch wird von einigen erzählt, Pfalzgraf Rudolf, Ludwigs, aber nicht der Maria Sohn, habe den Ritter, als mittelbare Ursache des Todes seiner Stiefmutter, erstochen. Des Esajas Wipacher naiver Bericht von sothanem Ereigniß möge hier zur Vergleichung Platz finden.

„Das fuegt sich also. Herzog Ludwig hett einen Ritter an seinen Hoff, der seines Leibes starkh, und Wunder rum war auch in Reden fürbundig. Umb das war er an des Fursten Hoff hochgehalltenn (der Ritter soll Graf Heinrich von Hirschau gewesen seyn und wurde von Pfalzgraf Rudolf, Ludwigs Sohn, erstochen). Der Furst und auch die Furstinn hetten in ein gar sondern Gnadenn. Nun kam es dikh, das er mit der Furstinn den Schachzagel zoh. Einer Zeit, alls sie nach Gewohnheit aber spielten, da sprach der Ritter zu der Frauen, gnedige Frau, ich bitt E. Gd. durch euer angebohrne Tugent und ihr wollet mir aine Bitt geweren. Die Frau sprach, was ich mit meinen Ehren getan mag, solt ihr gnedige Antwort heren. Er sprach, so bitt ich E. Gd. ir wollet mich hinfüro nit mehr irizen, sondern tuizen. Des bat er die Furstinn mangmal. Es blieb aber also wie vor. Nach dieser Zeit fueget es sich, daß dieser Furst urlengen wardt auff den Babistischen (städtischen) Bundt und machet ein Veldt fur Augsburg der Enndt, alls izt Fridlberg liegt. Da thet der gemelt Ritter manche ritterliche That, und brach den Stetten viel ab, wann er des Furstenn Heerleiter und Hauptmann war. Aliner Zeit rieth er mit viel Rittern und Knechten in das Landt, und heret mit Raub und mit Prandt. Undter dem schikht die edle Furstinn dem Fursten Brieff, und bat ihn, das er aus dem Vheldt mit seiner aigenen Person zuege, er hett doch sonst vieler guetter Leuth genueg. Der wolt der Herzog nit volgen. Nach-

dem schrieb sie dem Hauptmann insonderheit, das er Vleis fürkherte, und ihrem Herrn rieth also, das er aus dem Veld zueg. Umb deswillen volt sie Jme geweren der Bitt, darumb er sie so vast gebetten hett. Und als der Poth in das Heer kham, fande er den Ritter nit, und die Brieff wurdenn dem Herzogenn zu Handt. Als aber der solch Brieff verlas, gedachte er, das die Frau mit ihm hett ir Ehe geschwechet oder zuvor des ganzen Willen hett. Umb des Argwons willen eilet er inn seinen gehen Zorn haim, und heret keine Entschuldigung dieser frommen Frauven. Aus geher und unbesintter Rach ertötet er die raineu Furstin erbarmlich und warf ihr Jungfrauen vier über die Mauern auff, und nötet ainen Wachter, das er die Furstinn enthaupten muest."

Ludwigs Unthat machte bei dem hohen und niedern Adel um so mehr Aufsehen, da jedermann die Prinzessin für unschuldig hielt. Er fürchtete, daß wenigstens ein künftiger Kaiser sie ahnden dürfte, und erkundigte sich vor allem, in den Verhandlungen um die Königswahl, bei dem Burggrafen Friedrich von Nürnberg, ob er ihm, Namens des Throncandidaten Rudolf von Habsburg, Sicherheit gegen eine allenfallsige gerichtliche Verfolgung verheißen könne, und ob nicht Rudolf eine Tochter habe, die ihm eine passende Braut. Als der Burggraf sich erbot, mit seinem Hab und Gut für die verlangte Sicherheit einzustehen, gab Ludwig sofort dem Grafen von Habsburg seine Stimme. Mechtild, K. Rudolfs älteste Tochter, wurde noch in demselben J. 1273 dem Pfalzgrafen angetraut und dessen dritte Gemahlin. Daß er den Schwiegersohn bestrafe, konnte man von dem König nicht verlangen; es blieb für den Pfalzgrafen bei dem Beinamen, Ludwig der Strenge. Anders doch die Kirche und die Anverwandten der unglücklichen Fürstin. »Louis de Bavière, ayant découvert depuis, combien que trop tard, l'innocence de la princesse, il en eut un regret si sensible, qu'il en fit des pénitences publiques, demandait pardon à son frère Henri III duc de Brabant et autres ses parents d'une offense si outrageuse, et pour réparer aucunement l'injure faite à la princesse et honorer ses chastes et vénérables reliques, il fit avec grande

pompe, solennité et révérence célébrer ses funérailles au monastère de la S. Croix à Donauwerth, où elle avoit été enterrée, et en mémoire de la funeste tragédie, il édifia et fonda par le commandement du pape Alexandre IV l'abbaye de Furstenfeld près Munchen, où l'on voit encore les vers suivants :

Conjugis innocuae fusi munimenta cruoris,
Pro culpa praecium claustra sacrata vides.

»Le duc Henri III, frère de notre princesse, et après lui les ducs Jean I et Jean II son fils et petit-fils, ne laissèrent pour cela de montrer un juste ressentiment d'un fait si cruel et barbare, poursuivant rigoureusement ceux qu'ils jugeoient coulpables de cette innocente mort, et tant pressèrent cette affaire à la cour des empereurs par les menaces de leurs armes, que finalement Rodolphe comte palatin du Rhin et duc de Bavière, lors fils aîné du duc Louis, par soumission et autres reconnoissances trouva moyen d'apaiser l'indignation de Jean II duc de Brabant, et par lettres données à Heidelberg en l'an 1308, ledit Rodolphe déclare, qu'en considération de ce que l'ame de son père, le duc Louis, étoit en grandes peines à cause de l'homicide qu'il avoit fait perpétrer en la personne de son épouse, notre princesse Marie, désirant soulager sondit père et le retirer au salut, il a promis à Jean illustre duc de Brabant, comme lors plus prochain parent de ladite princesse, sa tante, que pour amende dudit délit, il fondera une messe avec lumière à perpétuité en sa ville de Donauwerth au sépulcre de ladite princesse, et s'il advint que quelque expédition se fît pour recouvrement de la Terre Sainte, ou contre les Russes ou Sarrasins, il promit d'envoyer quatre chevaliers pour remède de son ame, et avec cela s'obligea d'envoyer au duc à sa réquisition deux cents chevaliers en armes, pour lui servir contre un chacun, sauf l'Empire.«

Papst Alexander IV hatte dem reumüthigen Sünder zur Buße auferlegt, in Bayern ein Karthäuserkloster zu erbauen. „Anno 1256. Nach Bewilligung aber Pabst Clementis IV hat Ludovicus schon im J. 1258 solche Stiftung zu vollziehen, weil

dazumal im Land keine Carthäuser waren, aus dem Closter Aldersbach, Eisterzerordens, in Unterlands Bayern 4 Priester und 2 Layenbrüder berufen, denen er zur Wohnung und künftigem Closterbau erstlich die Hofmark Thal, Aiblinger Gerichts, weil dieses Ort der edle Ritter Leonardus von Thal und seine Gemahlin dem Herzog zu solchem Vorhaben überlassen hatte, gnädigst angewiesen. Es kunnten aber die Ordensleut wegen des unfruchtbaren auch ungesunden Orts nit lang allda wohnen, dahero der Stifter ihnen die Gegend der Dorfschaft Olching, Dachauer Gerichts, an der Amper sambt aller Zugehör zu einem Wohnplatz ertheilet. Anno 1262 kamen sie von Thal zu Olching an, und nach Erwählung Abts Anselmi, aus besagtem Closter Aldersbach, fingen sie an das Closter von Holz und Laimb zu bauen. Nachdeme aber innerhalb Jahrs Frist kundbar worden, daß der Grund zu Olching kein Herzogliches Eigenthumb, sondern ein Lehengut wäre, darauf sich ferners und frei nit bauen ließe, wurde mit Consens Herzogs Ludovici dem Abt Anselmo und seinen Closterleuten zu Olching die Wahl gegeben, anderwärts in des Herzogs Eigenthumb ein beliebigen Wohnplatz zu suchen, die dann eben das Ort, wo nun das Closter stehet, mit des Stifters Gutheißen erwählet, und ihme den noch führenden Namen Fürstenfeld gegeben, nit ohne Göttlicher Bestimmung dieser Gegend vor anderen, dann kurz zuvor hörte man allda nächtlicher Weil mehrmalen in dem sogenannten Eberhards Garten (so ein edler Ritter ware, und alldort auf dem nächst gelegenen Hügel in einem Schloß gewohnet) bald Hammerstreich und Geschrei der Bauleut, bald himmlische Music und Gesang der Englen, zum Zeichen, daß GOtt allhier von denen lobsingenden Closterleuten wolle gepriesen sein.

„Anno 1263 kamen Anselmus und die seinige von Olching zu Fürstenfeld an, allwo sie mit Bewilligung Conradi Bischofs zu Freisingen, bald darauf den Closterbau, wiewohl nur von Holz und Laimb angefangen. Der Stifter Ludovicus hat selbiges nachmals, laut Fundationsbrief Anno 1266 mit Einkünften trefflich wohl versehen, wie auch mit herrlichen Privilegien begnadet, welche seine Nachkommen gleichfalls bestätigt, auch Pabst Cle-

mens IV Anno 1266 das Closter in seinen Schutz genommen, mit Confirmation aller Freiheiten, und dem ganzen Cisterzer Orden, mithin auch diesem Closter, zuständigen Privilegien. Der erste Prälat, Anselmus, hat sich Anno 1270 der Abtei begeben.

„Der Abt Volkmarus, erwählt 1284, ein hochgelehrter und wohlerfahrner Mann, der seiner Zeit das Bayrische Chronicon schriftlich in Latein verfasset, hat das Closter bei 30 Jahren regieret, und in solchen Flor gesetzt, daß Fürstenfeld nit nur hochwürdige Vorsteher für sich selbst, sondern auch für andere Clöster dergleichen Männer hat geben können, beinebens auch mehr andere tapfere Subjecta, sowohl an Tugend als Wissenschaft, die da namhafte Bücher geschrieben, philosophische und theologische Facultäten profitirt, die Glaubens-Irrthumb bestritten, und hierdurch verdienet, daß ihnen von dem Durchleuchtigisten Haus Bayern, nebst der Rathpflegung, auch des Gewissens Direction mehrmalen anvertrauet worden. Dessen hohen Gnaden-Gunst aber hat sonderbar erfahren Martinus, der 31. Abt allhier, der ganzer 50 Jahr löblichist vorgestanden, und als ein dreifacher Jubilæus, des Ordensstands nemblich, des Priesterthumbs und der Prælatur Ao. 1690 gottselig verschieden: denn nachdem Maximilianus Churfürst in Bayern die obere Pfalz einbekommen, und aus großem Glaubenseifer die Römisch-Catholische Religion allda wiederumb einzuführen, auch die fast zerstörte Clöster aufzurichten trachtete, hat Er dem Closter allhier das gnädige Versprechen ertheilet, das Stift und Closter Waldsachsen dem Cisterzer Orden, wie es vorhero war, wiederumb beizulegen, und mit selbigen Ordensleuten zu versehen; wie dann auch hernach Churfürst Ferdinand Maria solches Anno 1670 würcklich vollziehen, und gedachtes Waldsachsen dem Closter Fürstenfeld sambt allen Renten hat einhändigen lassen.

„Nach Ableiben aber dieses höchstrühmlichen Prälaten hat jetziger Herr Prälat Balduinus gleich im Anfang seiner Prælatur vorsichtig dahin getrachtet, daß mehrgemeltes Waldsachsen nach Churfürstl. Consens mit einem eignen Vorsteher durch ordentliche Wahl versehen würde, so dann auch Anno 1690 würcklich geschehen mit Erwählung Alberti, eines Professi zu Fürstenfeld,

und vorher geweßten Pfarr=Vicarii zu Waldsachsen." Damit man die Größe des Opfers, welches hiermit Balduin der kirchlichen Disciplin brachte, ermessen könne, gebe ich den Beßand der Klosterherrschaft Waldsassen im Moment der Aufhebung. Sie enthielt auf 13 □Meilen 3627 Feuerstellen und 19,029 Einwohner, 16 Kirchspiele, die Stadt Tischenreuth, 6 Marktflecken, 129 Dörfer, 43 Weiler und Einwohner, und besaß, nach der gemeinen Rede so viele Weiher, als Tage im Jahr sind. „Es hat auch dermaliger Herr Prälat von Fürstenfeld neben Erkaufung zweier Hofmarken, Walkersaich und Schwindach, das alte und sehr baufällige Closter ganz neu von Grund auf, bis an die Kirch, in schöner Ordnung und Zierde groß und weitschichtig erbauet, worbei man sich zu dankbarem Angedenken der Durchleuchtigisten Stifter bestermaßen beflissen, selbige bei Dero hohen Gegenwart mit einer ehrgebürenden Wohnung bedienen zu können. Ludovicus fürwahr der Stifter hat an diesem Ort' ihme selbst und den seinigen nach diesem Leben die Ruhestatt gesuchet, dann Anno 1271 ist dessen andere Gemahlin Anna, und Agnes sein siebenjährige Tochter allda beigelegt worden; wie auch im Jahr 1290 Ludovicus, des Stifters Sohn aus gedachter Anna, der wegen tödtlicher Wunden, so Er zu Nürnberg auf dem Turnier von Craftone dem Grafen von Hohenlohe empfangen, gestorben. Anno 1294 den 1. Febr. aber hat Ludovicus, der Stifter, selbst zu Heidelberg eben in der Kammer an seinem Geburtsort, wo Er das Leben angefangen, selbiges geendet, und ist aus seiner Verschaffung allhier begraben worden. Es ruhet auch dieses Ortes Mechtildis, sein dritte Gemahlin, ein Tochter Kaisers Rudolphi I von Anno 1304 sambt mehr anderen ihren Kindern."

Dieser Kaisertochter Geschick bietet einige Analogie mit jenem der unglücklichen Maria von Brabant. Zweier Prinzen, Rudolfs und Ludwigs, des nachmaligen Kaisers, Mutter, führte sie über diesen die Vormundschaft in der lobenswerthesten Weise, wobei sie Konrad Ottlinger, Ritter, mit seinen reichen Erfahrungen und Kenntnissen unterstützte. Ihr älterer Sohn, Rudolf, hatte sich eine schwere Schuldenlast aufgeladen, und wünschte deren sich auf Kosten seines Bruders zu entledigen. Das zu bewerkstelligen,

gedachte er die Mutter der Vormundschaft zu entsetzen. Mechtild sträubte sich, aber Rudolf bemächtigte sich 1301 ihrer Person, brachte sie als eine Gefangne nach dem Schloß Schildberg, beschuldigte sie einer unanständigen Vertraulichkeit mit dem Ritter Ottlinger, und ließ diesen vor ihren Augen enthaupten. Also geängstigt, bequemte Mechtild sich zu einem Vergleich, der lediglich ihr Witthum sicherte; daß für solchen die Genehmigung ihres Bruders, des K. Albrecht, erforderlich sei, hat sie den Sohn überredet, und demnach in seiner Gesellschaft die Reise nach des Königs Hoflager angetreten. Statt den erzwungenen Vertrag zu bestätigen, entsetzte jedoch der König den Neffen nicht nur der angemaßten Vormundschaft, sondern auch, bis dahin seine Schulden bezahlt sein würden, der Regierung des ihm zugefallenen Landestheils. Während hierauf Rudolf an des Königs Hofe festgehalten blieb, übernahm die Mutter neuerdings die ihr zukommende Vormundschaft, allein der Gram über ihres Sohns Undankbarkeit und Vergehen, über des treuen Rathgebers gewaltsames Ende wurde ihr tödtlich: sie starb den 23. Dec. 1303.

„Denen ist billig beizusetzen Kaiser Ludovicus, auch ein Sohn des Stifters aus Mechtilde, seiner dritten Gemahlin, der Anno 1347 aus beigebrachtem Gift nit weit von hier ab dem Pferd gefallen, und auf offner Wiesen, die noch den Namen Kaisersanger hat, in dem Schoß eines Bauermanns verschieden, dessen Leichnamb zwar allhero, selbigen hier beizulegen, hienach aber aus dem Closter nach München in U. L. Frauen Kirch abgeführet worden; wiewohl alte bewährte Schriften, ja auch das hier leswürdige Epitaphium Zeugschaft leisten, daß dessen Herz in seines Herrn Vatters Grab allhier seye beigeleget worden. Eben dieser Kaiser hat Anno 1331 seines Herrn Vatters Stiftung gutgesprochen, pflegte auch Fürstenfeld nit anderst, als monumentum poenitentiae paternae zu nennen. Zu diesem Closter gehöret auch die Hofmark Einspach und Rotbach, so beide im Gericht Dachau liegen.“ Des Stifters schönes Monument, in der Mitte des Chors angebracht, wurde 1632 von schwedischen Soldaten, die hier verborgene Schätze suchten, fast gänzlich zerstört. „Die herrliche, 1716 erbaute Kirche, deren Baumeister

der Italiener Fiscati, zeigt schöne Denkmäler des Pinsels und Meisels. Ueberhaupt ist das jetzige Klostergebäude im großen Stil italienischer Bauart, groß, prächtig, fürstlich, gewiß das schönste im Lande. Die innern Einrichtungen des Klosters sprechen von seinem Wohlstande und die von einem Abte Martin Hazzi noch übrig gebliebenen Anordnungen von vielem Geschmacke. Was aber die Musen betrifft, so scheinen sie sich nie hieher verirrt zu haben, sondern durch das beständige Ertönen der Jagdhörner und kirchlichen Psalmen zurück geschreckt worden zu seyn; erst der jetzige (letzte Abt Gerard, 1802) bemühet sich, auch diese Misverhältnisse verschwinden zu machen."

Prachtvoll nicht wie Fürstenfeld, sondern bescheiden, unscheinbar, wie es für das Rheinland hergebracht, war Fürstenthal, das andere, späte Denkmal von Ludwigs des Strengen Reue. Das wenige, so von dessen Geschichte bekannt, verdanken wir einem der in Betreff der Canonisation des h. Wernerus abgehörten Zeugen. Dieser, Nr. 205, Philipp Bruning, Prior des Wilhelmitenklosters oder Hauses zu Winzbach, anders auch St. Werneri Haus genannt, seines Alters 46, am 26. Sept. 1428, nachdem er vereidet, angenommen, zugelassen und befragt, auch die Punkte ihm vorgelesen und von ihm verstanden worden, erklärt, es sei in keiner Weise zweifelhaft, daß der selige Werner heilig gewesen und heilig sei, auch als ein Heiliger dem christlichen Volke gelte. Um den Grund sothaner Aussage befragt, antwortete er, es sei notorisch, daß St. Wernerus innerhalb einer Meile drei ansehnliche Oratorien habe, eines in Wesel, zum h. Geist, wo man die Säule, an welcher er gelitten, verehret; das zweite und vornehmste zu Bacharach, wo sein Leib ruhet, das dritte in dem Kloster, welchem er, Philipp, als Prior vorsteht. Befragt, woher er das wisse, entgegnete er einfach: „Wenn St. Wernerus, eingehüllt in dem von seinem Blute gerötheten Sack daselbst nicht zwischen Dornen und Gesträuch verborgen gewesen, so würde niemals hier ein Kloster entstanden sein, das Kloster, welches in dem gesamten Niederland St. Werners Haus genannt wird." Davon hat er gelesen in einem sehr alten Buche, das zu Düren, Cölnischen Sprengels, in dem Hause seines Ordens aufbewahrt wird.

Weiter befragt, erwidert er, daß ihr Haus in der Winzbach, so nach dem h. Wernerus benannt, von der Marter des h. Wernerus seinen Ursprung genommen hat: daß im zweiten Jahre nach solcher Marter der durchlauchtige Pfalzgraf Ludwig bei Rhein und Herzog in Bayern, als des Ortes Herr, ihnen am 17. Febr. 1288 ein mit Gesträuch überwachsenes Stück Land geschenkt hat, damit sie darauf ihr Kloster erbauten. Weiter erzählt er, daß ein anderer (vielmehr der nämliche) Pfalzgraf Ludwig am 24. Sept. 1292 dem Hause die zweite Schenkung gemacht habe; daß Rudolf, dieses Ludwig Sohn, am 5. Dec. 1293 die dritte Schenkung hinzufügte, und daß durch die vierte, von des Pfalzgrafen Ludwig Söhnen, Rudolf und Ludwig ausgehend, ihnen die Pfarrkirche zu Schnorbach geworden, am Sonntag in der Osterwochen 1305. Diese Schenkungen insgesamt hat Papst Nicolaus IV bestätigt, wie das der Prior durch Vorlegung der päpstlichen Bulle und der fürstlichen Gabebriefe klärlich dargethan hat.

Befragt, warum er geschworen habe, da er doch ein Ordensmann sei, antwortete er, „daß einem hochwürdigen Pfarrherren zu Bacharach dem Herkommen nach, auch vermög alter Vorschrift der Stifter und der Ordensprovinciale, die Gerichtsbarkeit über das Kloster zustehe, so daß er verpflichtet sei, den Klägern vor diesem Pfarrherren Rede zu stehen. Er habe sich nicht weigern können zu deponiren, da er angewiesen, einem zeitlichen Pfarrherren in Bacharach, in dessen Sprengel er gehöre, zu gehorchen, unbeschadet jedoch den wesentlichen Vorschriften seines Ordens: und sei das solchergestalten angeordnet, damit die Brüder nicht genöthigt, Layen vor dem für Ordensleute verpönten weltlichen Gericht Rede zu stehen. Er ist der Meinung, daß der h. Werner im J. 1287 gelitten habe, wie sich das aus dem Datum der später erfolgten Schenkungen ergebe, und er auch von seinem Vater, einem uralten Mann, der ein Scheffe an den beiden Stühlen zu Bacharach gewesen, gehört hat. Er glaubt, daß sein Großvater ein Zeitgenosse der Marter des Heiligen gewesen sei.“ Dem allgemeinen Schicksal der Pfälzischen Klöster konnte Fürstenthal zu den Zeiten der Reformation nicht entgehen.

Der Wilhelmitenorden verehrt als seinen Stifter einen heil. Wilhelm, Einsiedler (10. Febr.), der lange Zeit von den Hagiographen als ein Herzog von Aquitanien betrachtet worden ist. Solchen Irrthum hat P. Henschenius gründlich widerlegt. Erwiesen nicht, einigermaßen wahrscheinlich ist indessen der Umstand, daß Wilhelm ein Franzose vornehmer Herkunft, vielleicht aus der Landschaft Poitou, der, nachdem er in der Welt, und vorzüglich unter den Waffen ein lockeres, ja lasterhaftes Leben geführt, durch die Gnade des Herrn gerührt wurde und seinem Dienst nach dem Rath frommer Clausner sich widmete. Er unternahm verschiedene Wallfahrten, sei es nach St. Jago de Compostella, sei es nach dem h. Lande, als worüber seine Biographen nicht einig, indem die einen nach St. Jago, die andern nach Jerusalem ihn gehen lassen; die Bittfahrt soll Papst Eugen III ihm aufgegeben haben, als er gelegentlich des bei den Gräbern der Apostel abgestatteten Besuchs dem Oberhaupt der Kirche den Zustand seiner Seele offenbarte. Wie dem aber sei, jedenfalls ist Wilhelm, von einer Pilgerfahrt heimkehrend, im J. 1153 nach Toscana gekommen, um eine Einöde zu suchen, wo er dem menschlichen Verkehr fern, dem Herrn dienen könne. Die Insel Lupocavio (in dem Padule del Lupo?) des Gebiets von Pisa schien ihm ganz eigentlich zuzusagen: er ließ sich in dieser Wüste nieder und führte dort ein so erbauliches Leben, daß in kurzer Zeit mehre Andächtige sich um ihn scharten, und unter seiner Leitung sich zu heiligen begehrten. Allein der fromme Eifer erkaltete in ihnen zeitig, und verwandelte sich in einen solchen Widerwillen für die Lehren und das Beispiel des freiwillig aufgesuchten Führers, daß er genöthigt wurde, die undankbaren unbändigen Schüler zu verlassen, sie der Sorge jenes Peters, der unter den Ruchlosen der einzige Fromme, empfehlend.

Er wendete sich nach dem Berg Pruno, wo er inmitten des dichten Forstes eine Celle sich erbaute, ein Gärtchen anlegte, Obstbäume und Reben sogar pflanzte, die giftigen Schlangen, welche seine Celle heimzusuchen sich unterfingen, durch sein Gebot verscheuchte; wiederum lockte die Heiligkeit seines Wandels neue Schüler in großer Zahl herbei, die aber nicht fester als die

vorigen in ihrer Andacht begründet. Ihre Anhänglichkeit verwandelte sich in Neid und Abneigung, die nicht selten in offene Meuterei ausgingen. Daneben hatte Wilhelm vielfältig von Anfechtungen der Hölle zu leiden. Einstens, daß er nach seinem Brauche in der Celle einsam bei stiller Nacht frommen Betrachtungen, glühender Andacht hingegeben, beschloß der Höllenfürst, zu dessen Schande die vielen vereinzelten Angriffe auf den Gottesmann jederzeit ausgeschlagen, jetzt die ganze Macht der Hölle gegen ihn zu führen, auf daß der Uebermacht erliege den die Stärke nicht besiegen konnte. In der ersten Nachtwache von dem harten Lager sich erhebend, um vor dem Herren sein Herz auszugießen gleich den Wellen des Bachs, vernahm der Einsiedler den Anzug eines gewaltigen Heers, das über das ganze Thal sich ergießend, durch den Widerhall seiner Hörner und der Hufen seiner Rosse die Felsen brechen zu wollen schien. Einmal glaubte man das Brüllen vierfüßiger Thiere zu vernehmen, dann das Gekrächze, den Gesang der befiederten Bewohner der Lüfte. Jetzt hörte man die Schlangen pfeifen, es antwortete der Elephanten donnerähnliches Geschrei, der Löwen Gebrüll. Der Forst erbebte ob dem Streitruf der Kämpfenden, aus den abgelegensten Winkeln des Thals vernahm man des Waffengeklirres Echo, gleich darauf der Falken Geschrei, der Jäger Halloh, mit einem Wort, was man in Deutschland das wüthende Heer zu nennen pflegt. Mehr und mehr gegen die Celle anrückend, haben die höllischen Scharen in Form einer Krone den neuen David umschlossen, darauf zu einem Turnier und anderm Ritterspiel sich geordnet, nach dessen Beendigung der stattlichste von allen, unter dem aufgeschlagenen Visier die Züge von Wilhelms Vater offenbarend, vortrat und mit dröhnender Stimme sprach:

Cerne senescentem, fili Wilhelme, parentem,
  Exi, continuo patre rogante tuo.
Germine non humili genitus, me respice, fili,
  Nec mea despicias vota, precesque pias.
Exi Wilhelme: cito namque resumere per me
  Terras et dotes, praedia, regna potes.
Jam sat servisti, superest tibi gloria Christi:
  Praemia non poteris perdere, salvus eris.

Jam patrem sequere, jam jamque tui miserere,
Ad tua regredere, viscera mota gere.
En generis soboles nostri stat, turbaque fratrum,
Cum quibus in theatro ludere saepe soles:
Fratres cum cuneis notorum respice tristes,
Exi, ne distes, associandus eis.
Illis iungeris, pompa solioque frueris:
Cinget te generis turba, beatus eris.
Armigerorum turba decorum glorificabit,
Servorumque chorum copia larga dabit.
Cernendum moestum te spectat turba nepotum,
Hoc saltem praesta, quaesumus, antidotum.
Fili mi, quid habes animi levitate cadendo?
Magnanimi non est, perimi se velle latendo.
Quaere vilia, spernere gaudia, tene remordent?
Ecce placentia sunt tibi tristia, prospera sordent.
Ferrum, cauma, famem, frigus fers atque ligamen,
Nec florens aetas te movet, aut pietas.
Postpositis igitur furiis, mihi sanus obedi:
Ne tardes ergo, concitus ipse redi.

Wie eindringlich aber in gebundener Rede der Feldhauptmann des höllischen Heers sich ausdrückte, so gering achtete seiner Worte der Streiter Christi. Es traten auf, mehr und mehr ihn zu schrecken, die tollsten Ungeheuer, wie keine Phantasie sie noch gedacht. Aber Wilhelm, durch den Glauben stark, empfand keine Furcht, gleichwie keine schmeichlerischen Worte ihn zu verführen mächtig. Gewahrend, daß verschwendet Kunst und List, verstieg Satanas sich zu offener Gewalt. Es ergrimmten seine Engel, daß Wilhelm ihrer spotte, daß sie gekommen sein sollten, nicht um zu berücken, sondern um berückt zu werden. Sie rannten die Cellenthüre ein, die Vordersten fielen über den Gottesmann, rissen ihn aus dem engen Hause, überhäuften ihn mit Schlägen, und hämmerten so lange auf seinem Rücken, bis er mit zerschlagenen Gliedern, kaum noch athmend, halbtodt liegen blieb, worauf dann die saubere Gesellschaft sich empfohlen hat. Als von dannen gezogen die Werkleute der Bosheit, die Arbeiter der Finsterniß, erbarmte sich seines Knechtes der Herr aller Tröstung und schickte ihm drei holdselige Jungfrauen zu, die köstliche Salben bei sich tragend, angewiesen seine Wunden zu heilen. Die eine, von Angesicht der dreien schönste, erquickte den armen Leider noch besonders durch die Süßigkeit ihrer Rede, und hat

er in ihr die jungfräuliche Mutter, die Königin der Engel erkannt, während sie noch mit den beiden Gefährtinen beschäftigt, seine Wunden zu salben, oder genauer zu heilen, denn mit der Berührung war die augenblickliche Genesung verbunden. Eine Ermahnung noch, einen freundlichen Gruß haben die Wohlthäterinen an den Beglückten gerichtet, darauf sind sie verschwunden. Treulich aber hat Wilhelm das Geheimniß der ihm gewordenen Gnade bewahrt, einem Einzigen nur dasselbe mitgetheilt. Es war das eben jener Peter, später Prior auf Monte Pruno.

Hatte Wilhelm die Legionen der Hölle besiegt, so vermochte er gleichwohl nicht den Leidenschaften seiner Schüler zu gebieten. Die, seine Tugenden beneidend, statt ihnen nachzustreben, lehnten sich gegen den Meister auf, überhäuften ihn mit Schmähungen, spielten ihm so übel mit, daß, nachdem er lange eine wunderbare Geduld der Verfolgung entgegengesetzt, er endlich genöthigt, einen ruhigern Aufenthalt zu suchen. Den glaubte er jetzt in seiner vormaligen Einsiedelei, in dem Wald Lival finden zu können, aber die Brüder, so er dort zurückgelassen, behandelten ihn noch empörender, als das vorigemal; allzu ungleich war ihren Werken sein Wandel. Schmerzlich empfand Wilhelm solchen Undank, daß er, zweifelhaft um die Wahl eines Ortes, wo er sein Haupt niederlegen könne, schier kleinmüthig werden wollte. Da vernahm er vom Himmel eine Stimme und den Befehl, nach dem Berg Patrizzo unweit Castiglion della Pescaja sich zu wenden. Er gehorchte in jener Eile, welche eine drückende Leibesschwachheit ihm verstattete, brachte auch einige Tage auf besagtem Berge in Einsamkeit zu. Die wurde aber bald gestört durch die Hirten, welche zu bestimmten Zeiten dort sich zu versammeln gewohnt, und wiederum begab Wilhelm sich auf den Weg, der letzlich nach Castiglion ihn führte.

Allda nahm ein ehrlicher Bürgersmann freundlich ihn auf, und genoß Wilhelm eine geraume Zeit der Gastfreundschaft in dessen Hause. Sein Wirth hatte Frau und Kinder, an zeitlichen Gütern keinen Ueberfluß. Hingegen wandelten die beiden Eheleute im Angesicht des Herren. Es begab sich um die Zeit der Weinlese, daß zu der Wirthin der Gast sprach:

„Siehe, durch Krankheit, des Tages Hitze und Last, durch anhaltendes Fasten geschwächt, vermag ich kaum mich aufrecht zu erhalten. Sei doch so gut und bereite mir etwelche Labung für diesen Abend.“ Entgegnet die Frau: „Heute dich zu bedienen, vermag ich nicht in der furchtbaren Fieberhitze, von der ich ergriffen.“ Ihres Leidens sich erbarmend, ruft der Fromme Jesum an, und augenblicklich ist das Fieber gewichen, und wie es ihr geboten, hat die Frau sorgfältig und getreulich das Essen bereitet, nicht nur an diesem, sondern auch an allen folgenden Tagen, so lange Gott ihr das Leben schenkte. Um das an ihr gewirkte Wunder zu schweigen, hat die Frau aber nicht vermocht, sie plauderte und Wilhelm schämte sich der von Vielen ihm dargebrachten Lobeserhebung und Glückwünsche. Denen zu entgehen, verließ er im Stillen das gastliche Haus, und gelangte er nach St. Niclasen Kirche, wo er einige Zeit bei dem würdigen Priester Guido zubrachte. Auf dessen Rath verzog er nach dem Thal genannt Stabulum Rhodis. Hier, in der schrecklichen Wüste, hat er ein Loch sich gegraben, darin seinen Leib zu bergen, dann mit Beihülfe der Burgherren auf Buriano und des Priesters Guido nothdürftig sich eingerichtet und eine armselige Hütte anderthalb Jahr lang, von 1155 an bis zu seinem Ende bewohnt.

Die ersten vier Monate lebte er einzig von Kräutern und Wurzeln, seine einzigen Gesellschafter waren die Thiere der Wüste: aber im Beginn des J. 1156 fand sich zu ihm jener Albert, welcher der Zeuge nicht nur seiner Tugendübungen, sondern auch Berichterstatter darüber zu werden bestimmt. Voll Bewunderung für den strengen Wandel seines Meisters, erzählt er, daß Wilhelm Tag für Tag, die Festtage nicht ausgenommen, fastete, daß er dreimal die Woche kaum nennenswerth Speise zu sich nahm und einen Schluck Wein, der aber dermaßen mit Wasser versetzt, daß kaum die Weinfarbe zu erkennen, daß er an den übrigen Tagen bei Wasser und Brod fastete, nur ausnahmsweise ungekochte Kräuter hinzufügte. Er hatte ein Schüsselchen, seine Speise, einen kleinen hölzernen Becher, sein Getränk zu messen, unter keinen Umständen überschritt er dieses karge Maas, desto öfter hat er daran abgezogen. Stets mit einem

Cilicium bekleidet, schlief er auf harter Erde. Gegen seines Lebens Ende wurde ihm Prophetengabe, als wovon Albert Zeugniß gibt. In Erwartung der baldigen Auflösung des Meisters jammerte dieser, daß er einsam und allein zurückbleiben solle, und es tröstete ihn Wilhelm mit der Verheißung, daß, bevor er dem sterbenden Lehrer die Augen zudrücke, Gott einen Stellvertreter, einen Gesellschafter in der Einöde ihm zuschicken werde. Etwas ungläubig für diese Verheißung, erlebte Albert doch alsbald ihre Erfüllung. Indem er vor die Celle trat, wurde er des Arztes Reinald ansichtig. Dem sprach er von des h. Wilhelm Todesgefahr, und die beklagte Reinald um so mehr, da einzig der Wunsch, der Welt zu entsagen, unter des großen Meisters Leitung sich zu vervollkommnen, ihn zur Stelle geführt habe. Albert, in der Furcht, daß unter solchen Umständen der Arzt andern Sinnes werden möchte, warf sich ihm zu Füßen, bat, er möge in seinem verdienstlichen Vorhaben verharren, und darin um so mehr ihn zu bestärken, erkannte er ihn als seinen Vorstand, rieth aber zugleich, daß er sich dem Heiligen, der noch athme, vorstellen möge. Wilhelm empfing freudig den Besucher, wünschte nur, daß er nach Haus zurückkehren, seine Angelegenheiten in Ordnung bringen, und demnächst ungesäumt sich wieder einfinden möge. Reinald that wie er geheißen, gleich darauf ist jedoch Wilhelm am 10. Febr. 1157 in Alberts Armen entschlafen, nachdem er vorher die Sterbsacramente aus der Hand eines Priesters von Castiglion empfangen.

Reinald, seinem Versprechen gemäß nach Stabulum Rhodis zurückgekommen, half den Leichnam des Heiligen in seinem Gärtlein beisetzen, und ließ sich angelegen sein, nach dessen Vorschrift und Beispiel das Leben eines Büßenden zu führen, wobei Albert ihm ein getreuer Helfer. Gemeinschaftlich erbauten sie über dem Grabe eine kleine Einsiedelei samt Capelle, und führten sie daselbst ein so exemplarisches heiligmäßiges Leben, daß mehre Individuen, indem sie der Welt abzusagen, dem Dienste des Herren und einem büßenden Leben sich zu weihen begehrten, zu ihrer Gesellschaft herangezogen wurden. Sichtbar ruhete der Segen Gottes auf einer im Werden begriffenen Con-

gregation, daß sie gleich im folgenden Jahrhundert durch ganz Italien, Frankreich, Niederland und Deutschland sich verbreiten konnte. Die Brüder befolgten im Anfang lediglich die Vorschriften des h. Wilhelm, d. i. dieses Heiligen Beispiel, in der Treue, wie es durch Albert ihnen überliefert. Demüthige Barfüßer, beobachteten sie beinahe unausgesetzte Fasten. Diese übermäßige Strenge wurde doch von Papst Gregor IX gemäßigt, er wollte, daß die Barfüßer sich beschuhten, gab ihnen die Regel des heil. Benedictus. Innocentius IV ertheilte durch die Bulle vom Jahr 1248 den Eremiten vom Orden des h. Wilhelm verschiedene Privilegien, verordnete auch, daß bei dem Absterben des Generals der Nachfolger mit allgemeiner Zustimmung erwählt werde, wie die Regel des h. Benedictus vorschreibt.

Alexander IV, im J. 1256 mehre Congregationen von Eremiten zu einem Orden unter der Regel des h. Augustinus vereinigend, wollte auch die Wilhelmiten zu dieser Union heranziehen; sie brachten aber in Erinnerung, daß sie von jeher nach der Vorschrift des heil. Wilhelm in Verbindung mit der von Gregor IX verliehenen, von Innocentius IV ihnen bestätigten Regel des h. Benedictus gelebt hätten, und wurden noch in dem nämlichen Jahr von dem besser unterrichteten Papst ermächtigt, ihre alten guten Gewohnheiten beizubehalten. Nichtsdestoweniger traten mehre Wilhelmitenklöster zu den Augustinern über, daher Alexander IV, hierzu bewogen durch die Vorsteher des Wilhelmitenordens, den einzelnen Häusern untersagte, sich einem andern Orden anzuschließen, es geschehe dann mit Bewilligung des Generalcapitels. Das Verbot hinderte aber keineswegs die Augustiner, sich mehrer Wilhelmitenklöster zu bemächtigen, daher Urban IV durch Bulle vom J. 1263 den Professen Wilhelmitenordens den Uebergang zu den Augustinern untersagte, außer mit Erlaubniß des h. Stuhls. Diese Bulle beunruhigte jene Wilhelmitenklöster, welche den Vorschriften des h. Wilhelm, der Regel des h. Benedictus untreu geworden, um sich dafür jener des h. Augustinus zu unterwerfen. In diesem Falle befanden sich namentlich die Klöster Seemannshausen und Schönthal, Regensburger Sprengels. Sie befragten sich von wegen ihrer

Scrupel bei dem Bischof Leo Tundorfer, und der machte es ihnen zur Pflicht, sich den Augustinern anzuschließen. Das klagten der Wilhelmiten General und Prior dem Papste, mit dem Zusatz, daß mehre Klöster in den Diöcesen von Mainz, Constanz, Prag, namentlich Ibisenborn, Mindelheim, St. Johann auf der Insel, Vallis S. Joannis de Pinonia, Lirtin im Bisthum Kamin, ein Gleiches gethan hätten. Es wurde ein Commissarius, der Cardinalbischof von Palestrina, Stephan von Ungern, der Protector des Wilhelmitenordens, ernannt, und dieser verordnete im J. 1266, daß die Klöster Ibisenborn, Mainzer, und Füssen, Constanzer Sprengels, dem Orden zurückgegeben werden sollten, was Papst Clemens IV am 31. Jul. 1266 bestätigte.

Im J. 1435 erwirkte der Orden die Bestätigung seiner Privilegien durch das Concilium von Basel. Damals waren der Ordensprovinzen drei, Toscana, Alemannien, Flandern mit Frankreich. Zu Toscana gehörten die Häuser Stabulum Rhodis bei Castiglion della Pescaja, späterhin S. Gulielmo genannt, und der Sitz des Generals, St. Quirin bei Piombino, Fango, bei Castiglion della Pescaja, Athorona bei S. Casciano, St. Lituard, St. Franziscus de Campania, die Abtei St. Antonius bei Castelnuovo, de Aquae ortu, Cilo, S. Leonardi in Aquae dente, quod dicitur Mancipalus, St. Juvenal zu Orvieto, S. Joannis de Aigentola, S. Salvatoris de S. Balbina, Romae, S. Pauli bei Albano, est in comendis, S. Amati, S. Petri de Palubrio ultra Romam. »Fuerunt in eadem provincia sequentes Praepositurae: Praepositura de Castellione Piscaliae, cum cura; Praepositura de Castello, sine cura; Grosseto, sine cura; Praepositura de Campania, sine cura; Buriano, cum cura; Bolseno, sine cura; Piombino, cum cura; Roccastrata, cum cura; Praepositura Montis-latronum, sine cura; Montis-Veneris, sine cura; Archidociae, cum cura; S. Angelo bei Campagnatico, cum cura; Praepositura Montis-Piscalis, cum cura.«

Als zu der Provinz Alemannien gehörend werden aufgezählt die Klöster Oberried, unweit Freiburg im Breisgau, auch Gräfenthal und Mariäkron genannt, St. Wilhelm, jenseits Ober-

ried höher im Gebirg gelegen, Freiburg oder Marienzell, Marienporte bei Beckelheim und Kreuznach, in der Bulle von 1266 Ibistborn genannt, Marienkron zu Füssen, Müllenbach, Klingnau, Mentenborn, Hagenau, Marienthal, außerhalb Hagenau, Memmingen, Mainz, Straßburg, Fürstenthal an der Winzbach, Worms, Weissenborn, Speier außer dem St. Marcusthor, die Grangien Agla und Marienbrunn, von dem Hause zu Straßburg abhängig, Seemannshausen, in dem Bayerischen Gericht Dingelfing, Schönthal in der Oberpfalz, unweit Rötz. Die Provinz Flandern oder Gallien hatte ihre Klöster bei und nachmalen in Herzogenbusch, zur Himmelspforte, Wastine bei Biervliet, so in Gefolge der Ueberschwemmung von 1477 nach Brügge verlegt, dort unter dem Namen St. Antoniendael bekannt. Das Kloster besaß das Cilicium des Ordensstifters, und bestand darin eine Brüderschaft, zu St. Wilhelm genannt. »Et solet etiam quotannis aqua benedici et panis, qui cum novendiali prece in honorem vulnerum Christi et S. Gulielmi fusa, saepe valetudinem rectam attulit febricitantibus et languidis.« Das Haus Barnafay in dem Ardennenwald von dem J. 1299 sich herschreibend, gleichwie Pratum Mariae. Paradies in der Vorstadt von Düren, dessen Ursprung in das J. 1252 oder 1255 fällt. Unter dieses Klosters Reliquien stand das Haupt des h. Wilhelm obenan. Walcour, in der Grafschaft Namur. Nazareth zu Peene bei Mont-Cassel. Montrouge bei Paris, 1266 gestiftet und 1297 nach Paris, in das Kloster der Blancs-Manteaux übertragen. St. Ursmar zu Aelst. St. Katharinen vor Nivelles. Huberge, an der Straße von Antwerpen nach Berg-op-Zoom. La Motte außerhalb Lüttich, vom J. 1281 sich herschreibend. Grevenbroich an der Erft im Jülichischen, 1281 gegründet. Beveren im Lande Waes.

Zu Anfang des 18. Jahrhunderts besaß der Orden, dem ein fester Mittelpunkt abging, das Princip der Einheit, so consequent in dem Cisterzienser- und Karthäuserorden, in der Gesellschaft Jesu durchgeführt, nur mehr in den Niederlanden ein Dutzend Häuser, die in Italien und Deutschland belegenen waren sämtlich eingegangen. Das Stammhaus sogar, S. Gulielmo

oder Stabulum Rhodis, hatten die Augustiner-Eremiten, von Anfang her der Wilhelmiten gefährlichste Gegner, im Besitz. Der so sehr verminderte Orden wurde durch einen Provinzial, der von 4 zu 4 Jahren zu erwählen, regiert. Die Ordenstracht war jener der Cisterzienser gleich. Das Kloster Grevenbroich hatte sich um die Mitte des 17. Jahrhunderts vollständig dem Orden von Cisterz angeschlossen.

Nieder- und Oberheimbach, die Heimburg, Fürsteneck, Saneck.

Von Rheindiebach bis Niederheimbach lassen die Berge kaum den nöthigen Raum für die Straße, und auch dem Dorfe Niederheimbach scheinen sie nur ungern zu weichen. Einzig der Länge nach konnte deshalb das Dorf sich ausdehnen, an dessen Eingange beinahe die Pfarrkirche zu Mariä Himmelfahrt steht. Sie gehörte vordem in den Mainzer Sprengel, Landcapitel Algesheim, während Rheindiebach noch Trierischen Bisthums. Am Donnerstag nach Martini, 16. Nov. 1385, präsentiren das Domcapitel und das Mariengradenstift zu Mainz zu der Pfarrei Niederheimbach, deren Patronat ihnen zuständig, den Priester Walther von Hedenspach. In zeitlichen Dingen waren Niederheimbach und Trechtingshausen Mainzischer Hoheit, jedoch nicht dem Kurfürsten, sondern dem Domcapitel und dessen Factorei Niederheimbach unterthänig. Im J. 1092 schenkte Erzbischof Ruthard von Mainz den Chorherren seiner Domkirche, zu ihrem reichlichern Unterhalt, aus seinen Tafelgütern in loco Bingen eine Jahresrente von 12 Pfund Pfennige, in dem Nahgau den Hof zu Planich und die Vogtei der zwar zu der Präbende der Chorherren gehörigen Dörfer Heimbach, Finten, Olm, Bodenheim und Ebersheim. Diese Schenkung wiederholte Ruthard 1108 am 18. kal. Junii (Jul. nach Hrn. Weidenbachs Verbesserung), mit dem Zusatz, daß die Gefälle aus Bingen im Sommer zum Ankauf von Hammelfleisch für den Tisch der Brüder zu verwenden sind.

Unter den Besitzungen der Abtei Arnstein nennt Erzbischof Johann von Trier 1197 curiam in Heimbach cum vineis, agris et pratis. Ein Vierteljahrhundert später hatte der Wildgraf Konrad sich der Vogtei Heimbach angemaßt, und wurde er deshalb auf Anstehen des Dompropstes Heinrich und des Domcapitels von Erzbischof Siegfried excommunicirt, sein Gebiet mit dem Interdict belegt, daß er, hierdurch erschreckt, allem Anspruch zu jener Vogtei entsagte, 6. Aug. 1219. In Betracht der Bemühungen des Kurfürsten Peter von Mainz, ihm die Königskrone zu verschaffen, versprach Pfalzgraf Ludwig, unter vielen andern Verheißungen, daß er zu Trechtingshausen, Ober- und Niederheimbach die Gewaltthätigkeiten abstellen würde, welche dort vorgefallen, seit die Burg Reichenstein in Ludwigs und seines Bruders Rudolf Namen erbaut worden, vielmehr solle der Erzbischof in dem ungekränkten Genuß aller seiner Rechte verbleiben, 12. Sept. 1314, und am 26. Juni 1317 entbietet der nämliche Ludwig, jetzt König, seinen Getreuen, den Beamten und sämtlichen Einwohnern von Ober- und Niederheimbach und Trechtingshausen, daß sie dem Erzbischof Peter von Mainz den Treueid zu leisten haben, indem er sie zugleich des Eides, wodurch sie bis dahin ihm verpflichtet gewesen, entbindet. Am 27. Oct. 1317 bekennet Johann Boes, Ritter, daß Tilmann von Rode, des Johanniterordens zu Mainz Comthur, die Weingüter zu Ober- und Niederheimbach, so vordem der Tempelherren Eigenthum, ihm zu Erblehen gereicht hat, wogegen er alljährlich die halbe Weincrescenz an die Comthurei zu entrichten habe. Am 10. Mai 1473 wird genannt Dietz von Partenheim, des Gerichtes zu Niederheimbach Schultheiß.

Von Ritter- und Scheffengeschlechtern kommen vor: Fulquin von Heimbach siegelt mit einem wellenweis geschobenen Balken 1376. Junker Johann Raup, Edelknecht zu Heimbach, siegelt mit drei Lilien 1362, Henne von Altenmünster, Scheffe daselbst, mit einem Kirchengebäude 1395, Johann Fyhinmond, Schultheiß zu Oberheimbach, mit einem Nachen 1394, Henne Hasintod, Scheffe zu Heimbach, mit zwei wellenförmig geschobenen Balken und einem huckenden Hasen darüber 1376, Henne Junge, Scheffe

ebendaselbst, mit einem Pflugeisen 1376, Hilfmann Kalfuß, Scheffe, mit einem Anker 1376, Johann Kellerhals, Scheffe zu Niederheimbach, mit einem rechten Schrägbalken, dem oben vier Byzantiner, unten eine Rebe mit der Frucht beigegeben 1376, Gerlach Bromolt, Scheffe zu Niederheimbach, mit drei Schnallen 1376 und 1386, Peter Wanner, Scheffe daselbst, mit einem schlangenförmig gezogenen Balken und dem Mainzer Rad darüber 1400.

Auf dem Berge über Niederheimbach thront die Heimburg, die eben so wenig identisch mit Fürsteneck, als dieses auf dem rechten Rheinufer zu suchen ist. Am 13. Januar 1340 schreibt Erzbischof Heinrich III, von Virnenburg, an Dittmer, seinen Zollschreiber zu Ehrenfels, daß er zu Bingen bei Meister Johannes zwei Armbruste (sagittas) oder Noitsteille kaufe, auch die Kosten des Transports einer Bliede von Flersheim nach Heimbach bestreite. Ferner soll er Holz für die Befestigung der Heimburg ankaufen, so viel der erzbischöfliche Marschalk, Johann von Waldeck, nöthig finden wird, „und hat er alle diese Dinge, die Armbruste nämlich und das angekaufte Holz, besagtem unserm Marschalk, zu Erhaltung unserer Festen Heimburg zu übergeben.“ Laut des von Kaiser Karl IV gebotenen Friedensvertrags zwischen Erzbischof Gerlach von Mainz und dem vormaligen Stiftsverweser Kuno von Falkenstein, vom Freitag nach Neujahr 1354, sollte Kuno zur Sicherheit der ihm verschriebenen 40,000 Gulden haben die Burg Klopp, Bingen die Stadt, die Burg Ehrenfels mit dem Zoll, die Burg Reichenstein, Fürsteneck und Heimburg, mit den Burgmannen und mit allen Dörfern von Bingen an bis Niederheimbach. „Und ander Seit des Rheins, da Ehrenfels liegt, von dem Stein an, den man nennet den Lovenstein, gelegen obwendig Ehrenfels, an dem Staden an dem Rhein, und von dannen an also den Rhein nieder, niederwendig Lorcherhausen, das zwischen gelegen ist, mit Namen Ehrenfels, Asmannshausen, Lorch und Lorcherhausen.“ Ausdrücklich werden hier die Heimburg und Fürsteneck unterschieden. Konrad von Lamersheim, Landschreiber im Rheingau 1429, wird 1438 Amtmann zu Heimburg.

Die Heimburg, im Gegensatz zu allen ihren Nachbarn ein äußerst plumpes und unmalerisches Gebäude, besteht eigentlich nur aus einer sehr starken, 10 Fuß dicken und etwa 25 Fuß hohen Ringmauer, worauf ein Rondengang mit vielen Zinnen und Schießscharten umläuft, und zwei darin eingebauten runden Thürmen, wovon der höchste etwa 80 Fuß Höhe und 120 Fuß im Umfang haben wird. Eine niedrige Zwingermauer umgibt das Ganze, welches nur auf der Rheinfronte einige unbedeutende Wohnräume gehabt zu haben scheint und nach allen Kennzeichen aus der Mitte des 14. Jahrhunderts herrührt. Auch die Lage der Burg auf einem breiten Felsenrand kaum 100 Fuß über dem Rheine, dem ehemaligen Nonnenkloster Süßkirch, von dem nur noch ein halber Hausgiebel steht, gegenüber, tragt wenig zu einem imposanten Aeußern bei. Die Felsenwand rückt dem Rheine hier indessen so nahe, daß zwischen ihr und der Chaussee nur Platz für eine Reihe Häuserchen des Ortes Niederheimbach übrig geblieben ist. Das an der Rheinfronte angebrachte Wappen (ein Rad mit 4 Balken) verräth den vormaligen Eigenthümer der Burg, das Domcapitel zu Mainz. Seit dem 16. Jahrhundert zu Verfall gerathen, wurde die Heimburg 1689 vollends durch die Franzosen ausgebrannt. Der letzte Mainzer Lehensmann, ein Bauer aus Niederheimbach, erkaufte sie 1802 von der französischen Domainenverwaltung um den Preis von 100 Franken, überließ sie aber später an den jetzigen Generalmajor von Barfuß, von dem sie an den Fabrikherrn Gerbott zu Crefeld gekommen ist.

Ueber Niederheimbach erhob sich aber noch eine zweite Burg, jenes Fürsteneck, so der Erzbischof Gerhard von Nassau auf einen dem Kloster Aulenhausen zuständigen Weinberg setzte. Dafür das Kloster zu entschädigen, gab ihm der Erzbischof am 10. Dec. 1295 ein Stück Wald am Hurenbohel. Mainzische Burgleute auf Fürsteneck waren die Hilchen, Schetzel, Hartwyn, Leyen, Fögel und Marschalk von Lorch, die von Glimmendal, Breitenbach, Stein, Riedt, Schönberg, die von Waldeck zu Iben, die von Saneck, die Marschalken von Waldeck, die Stumpf von Waldeck ꝛc. Nach 1350 kommt die Burg nicht mehr in Schriften vor, und ist sie in späterer Zeit gänzlich verschwunden.

Unter der Heimburg vorbei öffnet sich das Thal, so von Niederheimbach nach dem freundlichen Dorfe Oberheimbach sich erstreckt. In Stärke mit Niederheimbach zu vergleichen, hat es eine Pfarrkirche zu St. Margarethen, und war vordem der Dompropstei zuständig, die auch hier eine Factorei besaß. Der Abtei Otterberg Hof war vor 1467 an das Mainzer Mariengradenstift gekommen, und wurde von diesem Montag nach Kreuzerhöhung zu Erbpacht ausgethan. Etwas weiter, Thal aufwärts, liegt der Lambergerhof, also genannt nach einem vormaligen Besitzer, dem Grafen Raimund Kasimir von Lamberg, der, geb. 16. Mai 1719, des Deutschordens Rathsgebietiger und Comthur zu Siersdorf und Jungenbiesen, k. k. Generalmajor, auch kurmainzischer Geheimrath, Generalfeldzeugmeister, Gouverneur zu Mainz, Inhaber eines Infanterieregiments, Rittmeister der Leibgarde, Präsident der Kriegsconferenz, commandirender General über sämtliche Völker, am 3. Oct. 1775 zu Mainz an einer Darmentzündung gestorben ist. Des Grafen Franz Anton Sohn, aus dessen dritter Ehe mit Anna Lucia Walbott von Bassenheim, trat er sehr jung dem Orden, dem k. k. und aus diesem dem kurmainzischen Kriegsdienst ein; er führte 1756 die Mainzischen Hülfsvölker nach Böhmen, ward 1759 kaiserlicher und Mainzischer Generalmajor, 1766 Generalfeldzeugmeister. Er hat den Schlachten bei Breslau, Lissa, Corbitz &c., den Belagerungen von Breslau, wo er in Gefangenschaft gerieth, und Dresden rühmlichst beigewohnt.

Er ist nicht der einzige Lamberg, der für Mainz gefochten hat. Karl Adam Graf von Lamberg auf Kranichberg und Prammberg, k. k. wirklicher Kämmerer, commandirender Obrist von Alt-Starhemberg Infanterie, geb. 21. Aug. 1655, hatte von der Pike an gedient, vor Mons, bei dem Entsatz von Wien, bei der Einnahme von Neuhäusel, Gran, Ofen, Belgrad sich ausgezeichnet; diente sodann unter den Befehlen des Herzogs von Lothringen in dem Belagerungsheer vor Mainz. In dem Angriff auf die Höhe bei dem Kloster Dalheim, 6. Sept. 1689, zerschmetterte eine Kanonenkugel ihm beide Beine, daß er eine halbe Stunde darauf, nach Empfang der Sterbsacramente, verschied. Zwei

Tage später, 8. Sept., capitulirte die Festung, und wurde Lamberg im Dom begraben, wo auch sein Monument, nicht am rechten Orte, sondern in bedeutender Höhe angebracht. „Lamberg hebt mit der Rechten den Deckel des Sargs flüchtig empor, und streckt mit der Linken den Commandostab heraus. Bedeutend ist der Blick des gekräuselten Kopfes, und man glaubt es ihm anzusehen, wie er auch sterbend noch bereit sey, sein Commando zu führen. Die Arbeit ist meisterhaft, und der Gedanke im Ausdrucke der Todésart ist einem Helden, so wie Lamberg war, ganz angemessen." Sein Herz und der Zeigefinger, welchen ihm ein Türke vor Ofen abhieb, werden in der Schloßkirche zu Kranichberg, V. U. W. W. in Niederöstreich, in einem vergoldeten Kästchen aufbewahrt, samt der Inschrift: En viator! digitus, qui Turcico ense amputatus, et cor Caroli Adami comitis de Lamberg heic adservantur, cujus cadaver Moguntiae propter Caesarem et patriam in Christo quiescit. Anno 1689. Karl Adam machte auch zu Kranichberg (heutzutage des Erzbischofs von Wien) eine Stiftung, kraft welcher an seinem Geburtstag, 21. Aug., jedem Priester, der dahin kommt, und in der Schloßkirche Messe lieset, ein Gulden und freies Mittagsmahl, dann den Armen, so viel ihrer sind, eine Gabe an Fleisch, Brod und Geld gereicht werden soll. Er war unverheurathet.

Einem einzelnen Gliede gewissermaßen die Ehre des Begräbnisses zu verschaffen, ist der Sinnesart des Mittelalters durchaus angemessen. Hatten doch die Mainzer Domherren, die häufig des Rheinweins wegen von dem Stein geplagt, die Gewohnheit, den im Tode, manchmal auch dem lebendigen Leibe ausgeschnittenen, mitunter pfündigen Bezoar, in irgend einer Nische des Doms, hinter einem Eisengitter aufbewahren zu lassen. Dem verglichen, hat, was la Vieilleville von dem bejahrten Villebon erzählt, durchaus nichts auffallendes. Johann von Estouteville auf Villebon u. s. w. war seit Jahren als Lieutenant de roi mit dem Militaircommando zu Rouen und in der Normandie bekleidet. Aber der Admiral Coligny bedrohte wiederum des Landes Hauptstadt, und Villebon, den man dem bevorstehenden Sturm nicht gewachsen glaubte, mußte sich gefallen lassen, für das Commando einen

Collegen, Franz de Scepeaux de la Vieilleville, seit kurzem Marschall von Frankreich, anzunehmen. Der hochfahrende, übermüthige Marschall mochte dem guten Lieutenant de roi ein höchst beschwerlicher College sein. Schreibt er doch: »Afin que le soldat ne devint poltron, et pour le tenir toujours en devoir et cervelle, il faisoit donner souvent des alarmes, et principalement la nuit. Dont advint qu'en ayant fait donner une par cinquante soldats qu'il avoit fait sortir de la ville environ minuit, avec commandement de s'adresser au château, où se tenoit clos et couvert M. de Villebon, sans en sortir que bien peu; ces soldats, avec bruit d'arquebusades, commencèrent à crier: »»Escale! Escale! rendez-vous, Villebon, à l'Admiral.«« Ceux du dedans se mirent en défense avec une contre-batterie, mais fort faible et de mauvaise grâce au prix de celle des assaillants, et y furent blessés six du château, et pas un des autres, qui se retirèrent riants de cette gaillardise si bravement et sans danger exécutée.

»Le matin M. de Villebon vint trouver M. le maréchal pour lui donner avis de ce qui s'étoit passé la nuit, et qu'il y avoit sans doute des troupes de l'Admiral en campagne; et qu'il étoit nécessaire d'y prendre garde, car les soldats avoient prononcé ces mêmes paroles: »»Rends-toi, Villebon, à l'admiral.«« Alors M. le maréchal, en riant, appele le capitaine Sainte-Colombe, disant à M. de Villebon: »»Voilà l'admiral qui vous a sommé de vous rendre; et le devez bien remercier, car il est cause que vous commencez à vous acquitter de votre devoir, vu que depuis que je suis en cette ville vous n'êtes venu recevoir de moi, comme vous y êtes tenu, les commandements de Sa Majesté, n'y conférer de chose quelconque qui touche son service, aux affaires urgentes qui se présentent: et croyez que, sauf le respect de la parenté qui est entre vous et moi, je vous eusse bien fait exercer votre charge et pratiquer mon autorité. Et pouvez vous retirer avec vos faux advertissements; car je vous ai fait donner cette fausse alarme pour vous reveiller des vaines et folles présomptions desquelles vous êtes du tout enivré.««

Ainsi s'en retourna confus ce pauvre gouverneur, avec sa courte honte: et se rendit cependant plus sujet à son devoir de venir tous les matins au logis de M. le maréchal, qui lui communiquoit toutes les lettres que Leurs Majestés lui écrivoient, et généralement de toutes affaires. De quoi tous les principaux et le commun de la ville furent infiniment réjouis, prévoyants bien que à la longue, cette division et froideur entre ces deux grands leur pourroit apporter beaucoup d'ennui, et peut-être totale ruine.«

Aus diesen Worten des ruhmsüchtigen und eitlen la Vieilleville glaubt sein Uebersetzer Schiller folgern zu können, daß Villebon von allem, was seines Amtes Pflicht, nicht das Mindeste gethan habe. Auf diese Ansicht des berühmten Uebersetzers mag nicht ohne Einfluß geblieben sein ein beklagenswerthes Ereigniß, das zugleich die Gelegenheit gab zu offenem Bruch der beiden eifersüchtigen Gewalthaber. Eine Justizperson, der Calvinist Boisgiraud, hatte sich der Stadt eingeschlichen, um vergrabenes Geld zu heben und fortzuschaffen, wurde aber verrathen und nach Villebons Befehl auf offener Straße getödtet. Zu größerm Aufsehen und allgemeinem Aergerniß mußte der verstümmelte Leichnam auf der Stelle liegen bleiben, und wagte es niemand, den Ketzer auch nur zu berühren. »M. le maréchal, adverti de cette cruauté, envoya sa garde au lieu où étoit le corps, avec commandement de donner bastonnades aux habitants des maisons voisines, et de les contraindre de l'enterrer incontinent. Ce qui fut fort promptement exécuté, où assistèrent tous les bourgeois de la rue, hommes et femmes, à leur grand crevecoeur, car les soldats, qui savoient toute l'histoire, leur reprochoient que si on ne l'eût volé au château de quatre ou cinq mille écus, il avoit bien de quoi se faire bien honorablement enterrer; et que M. le maréchal ne s'en vouloit pas taire, mais qu'il falloit savoir qu'étoit devenu cet argent, pour le mettre entre les mains du receveur de la ville, comme appartenant au roi; avec une infinité d'autres propos que soldats en colère peuvent jeter à la volée, sans en considérer la conséquence.

»Cependant ces paroles intimidèrent M. de Villebon jusques au fonds de son coeur, et envoya un conseiller de la cour, nommé Lonpan, qui étoit sa créature et toute son adresse en tout ce corps de parlement, devers M. le maréchal, pour sentir de lui tout de loin ce qu'il avoit en fantaisie, et sa délibération sur l'argent de Boisgiraud. Lui arrivé à Saint-Ouen (die Abtei in der Stadt Rouen), accompagné de six autres conseillers, vêtus en robes longues de damas, de satin piqué et de taffetas, il commença à parler ainsi: »»Monseigneur, M. de Villebon est extrêmement marri de ce qui est arrivé en la personne du greffier Boisgiraud; et s'il en eût été averti une heure plus tôt, il y eût donné tel ordre que les choses ne fussent ainsi advenues; mais Dieu soit loué que vous y avez donné l'ordre qui y étoit requis.

»»Va, dit M. le maréchal, tu es un méchant paillard; car il n'y en a point eu d'autre qui l'ait fait tuer que toi, étant son second héritier comme tu es, même que le clerc, l'accusateur, est ton domestique: mais assure-toi que, si je fusse aussi bien venu ici pour la justice comme je ne le suis que pour les armes, il n'y a cour de parlement, bailliage ni autre jurisdiction en cette ville, à qui je ne fisse sentir la trop grande inhumanité d'avoir laissé un corps mort tout nud quasi trois jours et trois nuits sur le pavé, jusques à tolérer que les chiens pissassent dessus, et en faire risée. Ote-toi de devant moi, autrement je te fâcherai; car mes yeux s'offensent de regarder les méchants.«« Ce conseiller, sanglotant et crevant d'une telle et si impérieuse réponse, sans respect de sa qualité ni de sa compagnie avec tous leurs habits, va dire:

»»Ha, Monsieur! ayez respect au moins, s'il vous plait, que nous sommes tous du corps de la souveraine cour de cette province où vous êtes tant honoré, et moi, outre ce, pensionnaire de la reine mère.«« Sur quoi M. le maréchal répond qu'il n'ignoroit rien de tout cela, et qu'il étoit grand protecteur de ses affaires en la Normandie; mais il lui commanda cependant de déloger, autrement qu'il le feroit jeter

par les fenêtres; qui se retira pleurant et désespérant d'une si cruelle réponse, et s'en alla au château remplir l'âme de Villebon de toute tristesse et mélancolie; mais il n'oublia, par grande malice, pour l'animer contre M. le maréchal, de l'assurer qu'il avoit dit qu'il étoit indigne de sa charge, et que si le roi faisoit son devoir, il en pourvoiroit un autre.«

Villebon, verletzt zumal durch den lügenhaften Zusatz, ließ sich fünf oder sechs Tage nicht blicken, bis er in der Kirche mit dem Marschall zusammentraf. Sie begrüßten sich, und wurde Villebon von dem Marschall zu Tisch gebeten. Ueber dem Nachtisch wollte jener den Vorfall besprechen. Daß er die Sache auf sich beruhen lasse, bittet la Vieilleville, der noch fest hinter der Flasche saß. Villebon hingegen, mehr und mehr sich erhitzend, spricht: »Comment! vertu Dieu! on a dit que je ne suis pas digne de ma charge, et que le roi me la devroit ôter. Je maintiens en cette compagnie que tous ceux qui l'ont dit en ont menti par la gorge, et qu'il n'y a lieutenant de roi en France qui fasse mieux son devoir que moi.« Den Lügner will la Vieilleville nicht auf sich sitzen lassen, er springt auf, und versetzt dem andern einen Stoß, der ihn zu Fall gebracht haben sollte, hätt er nicht den Tisch erfaßt. Villebon zieht, es zieht der Marschall, und im Augenblick fliegt Villebons Hand samt 6 Zoll von dem Armknochen zu Boden. Entsetzen hat die Anwesenden erfaßt, Villebon, blutend und ohnmächtig, wird von der Erde erhoben und fortgeschafft; daß man die Hand wegnehme, will der Marschall nicht zugeben. „Hier soll sie liegen bleiben, die mir in den Bart fuhr.“ Indessen verbreitete sich durch die Stadt die Nachricht von des Gouverneurs Mißhandlung, und daß sie nur dem Feind der Hugonotten gelte; das Volk greift zu den Waffen, belagert des Marschalls Quartier, die Abtei St. Quen, und wird blutig abgewiesen, zumal die Truppen Partei nehmen für den Marschall. Endlich stellen die aus den Dörfern der Umgebung herbeieilenden Reiter die Ruhe her. Eine Genugthuung hat Villebon niemals erhalten können; nur wurde ihm unter des Hofes Vermittlung bewilligt, die Hand

in einem feierlichen Zug durch die Straßen von Rouen führen, dann mit den Ehren eines Leichengepränges zur Erde bestatten zu lassen.

Die Lamberg sind eines ursprünglich östreichischen Geschlechts, und sollen nach einer albernen Sage ihren alten Namen Rittersberg aufgegeben haben, nachdem einer von ihnen, wegen eines Gebrechens, im Volke der Lahme hieß, welcher Beinamen sodann mit einem Zusatz seinen Nachkommen geblieben wäre.-Volrad I von Lamberg und Walter werden 1161 als Zeugen genannt. Nach Krain hat sich zuerst gewendet Wilhelm II, 1355—1397, indem er daselbst mit Demuth von Pöttwein ansehnliche Güter, namentlich Waldenburg, Orteneck und Lichtenburg, erheurathet. Seine Söhne, Balthasar, Jacob und Georg, stifteten jeder eine besondere Linie. Der beiden ersten Nachkommenschaft ist vorlängst erloschen. Von Georgs Söhnen Hanns, Friedrich, Sigismund, Heinrich, Georg und Kaspar ward Sigismund Bischof zu Laybach 1456, und ist er als solcher 1488 gestorben. Kaspar zog als des Herzogs Ernst von Braunschweig Feldhauptmann in dessen Gesellschaft nach Italien und Spanien, stritt ferner 1487—1490 als des Kaisers oberster Feldhauptmann an der windischen Grenze gegen König Matthias von Ungern, gegen den er, nicht ohne Glück, geraume Zeit das Land Krain vertheidigte. Er soll auch, beiläufig 1490, das Quecksilberbergwerk zu Idria entdeckt und erhoben haben, und lebte noch 1509. Georg, Hauptmann zu Lock 1460, erkaufte 1469 die Herrschaft Stein in Krain, und wurde der Vater Kaspars, der um das J. 1508 das Schloß Guttenberg erbaute, und die Söhne Franz und Jacob hinterließ. Jacob Freiherr von Lamberg zu Stein und Guttenberg, Landeshauptmann in Krain seit 1554, erlangte 1566 das Erbstallmeisteramt in Krain und in der windischen Mark als ein Erblehen für das gesamte Geschlecht, und starb 1569 oder 1570. Er hat, der erste, die Genealogie des Hauses zusammengetragen, Anno 1559. Sein später Enkel, Franz Adam II Graf von Lamberg, Frei- und Erbherr zu Stein und Guttenberg, Weissenstein, Eckh, Katzenstein, Dörmetsch, Ebensfelden, St. Johanns, Wolfsbühel, oberster Erblandstallmeister in Krain und in der windischen Mark, auch

seit 1760 Geschlechtsältester, geb. 3. Aug. 1730, k. k. Geheimrath und 1776—1782 Landeshauptmann und Landespräsident in Krain und der Grafschaft Görz, beschloß sein Leben, den Geschäften fern, den 13. Mai 1803. Mit der Gräfin Maria Anna von Rotthal verm. 14. Juni 1758, hat er die schöne Herrschaft Quassitz in Mähren erheurathet. Sein Sohn, Graf Johann Nepomuc Anton, geb. 20. Febr. 1764, vermählte sich 3. Febr. 1790 mit Marie Ernestine, älteste Tochter und Miterbin von Karl Vincenz Graf von Salm-Neuburg, dem letzten Mann seines Geschlechts, und starb im J. 1828. Sein Sohn, Eduard Karl, geb. 11. Jul. 1799, verunglückte im Wasser, 30. Nov. 1825. Verm. 8. April 1823 mit der Gräfin Karoline von Sternberg, hinterließ dieser zwei Kinder. Der Sohn, Ernst, geb. 1824, erbte Quassitz rc. in Folge des großväterlichen Testaments vom 6. Aug. 1828, wird aber unvermählt oder wenigstens ohne Kinder gestorben sein, denn von der ganzen Linie in Stein und Guttenberg ist nur noch bei Leben des Grafen Eduard Karl Tochter Leopoldine, geb. 9. April 1825, verm. 15. Sept. 1845 mit dem Grafen Friedrich von Thun. Ihre Mutter lebt seit 13. Oct. 1851 in zweiter Ehe mit Graf Karl Vigot von St. Quentin, k. k. Obrist.

Ein anderer von Georgs Söhnen, Heinrich, wurde durch seine Söhne Christoph und Hieronymus der Stammvater zweier neuen Linien. Christophs Sohn, Wilhelm, pflanzte die nach ihm benannte Wilhelmische. Balthasar von Lamberg, des Bisthums Freisingen Pfleger zu Lack, wurde in der Ehe mit Marusch Apfalterer der Vater von Georg, von welchem die Hauptlinie zu Orteneck und Ottenstein, die fürstliche und bayerische Linien abstammen, und von Andreas, dieser Stammvater der vorlängst erloschenen Linien zu Sauenstein, Schneeberg und Willengrain im Lande Krain. Georg, gest. 1499, in dem Alter von beinahe 90 Jahren, erhielt von Kaiser Friedrich IV im J. 1468 die Feste und Herrschaft Orteneck in Krain, und wurde in zwei Ehen ein Vater von zehn Söhnen, so K. Ferdinand I am 14. Febr. 1544 in den Freiherrenstand erhob. Davon starb Christoph als Dompropst zu Salzburg im J. 1579; Bischof zu Seckau 1542, hatte er 1546

resignirt. Joseph stiftete die Linie in Orteneck, Kaspar VI, sein jüngerer Bruder, jene in Ottenstein.

Joseph, auf Orteneck und Weissenstein, Pfandherr zu Senosetsch und zu Jedensboigen in Niederöstreich, hat „seinen eigenen Lebenslauf in Reimen selbst ausführlich geschrieben. Aus solcher gereimten Beschreibung erkennen wir so viel, daß diesem Herrn von früher Jugend an der blinkende Harnisch zugelacht, und er ziemlich frühe aus den Minervalischen Lehrübungen unter den Spieß der Pallas getreten. Angemerkt er im 13. Jahr seines Alters aus der Schule in Herrendienste genommen worden, und dem Landshauptmann in Steyer, Herrn Ruprecht von Rechenberg, etliche Jahr für einen Edelknaben aufgewartet und mit demselben im J. 1503, als der Bayerische Krieg angegangen, ins Feld gezogen. Nachdem dieser sein Herr als Kayser Maximilians obrister Hauptmann gestorben, hat der Ungarische Krieg sich angefangen, welchem seine jugendliche Hitze gleichfalls gerne beigewohnt, wenn man ihr nicht den Zaum angehenkt und ihn daheim behalten hätte. Im 17. Jahr seiner Jugend ist er an Kayser Maximilians Hof gekommen, und nicht lang hernach, da zwischen selbigem Kayser und der Herrschaft Venedig sich ein Krieg erhoben, weßwegen der Kayser einen Theil seines Hofgesindes mit ins Lager ziehen lassen, hat er auf sein bittliches Ansuchen Erlaubnuß bekommen, mit dahin (Zweifels ohn als ein Freiwilliger) zu gehen und fünf Jahre nacheinander desselbigen Krieges ausgewartet, zwischen welcher Zeit seines Berichts ein erschreckliches Erdbeben in Crain entstanden, wodurch Häuser, Städte und Schlösser zerrissen worden. Nachmals ist er von dem Lande Crain an den Kayser Maximilian in Botschaft abgeordnet worden.

„Kurz nach solcher Zeit hat sich in Crain unter den Bauren ein Aufruhr erhoben, welchen die Häuser der Edelleute wohl empfunden, als die von den Bauren häßlich zugerichtet und verwüstet worden, wobei sie auch etliche Edelleute selbst über die Mauren geworfen, auch wider diesen Herrn von Lamberg, welcher damals zu Orteneck sich in die Gegenwehr geschickt, manchen Anschlag gerichtet, so ihnen aber seine gute Fürsicht zu Wasser

gemacht, sintemal er ihren ungestümen und hitzigen Zorn mit guten Worten aufgehalten, bis Kayser Maximilians Kriegsvölcker samt den Steyrischen Truppen angelangt, worauf die Bauren bald zertrennt und eben hart gezüchtigt worden. Man nahm ihnen ihr Gut, und vielen auch ihr Blut. Nicht wenige wurden gespießt, gehenkt oder mit Ruthen ausgestrichen. Manchen brannte man die Häuser weg. Die übrigen mußte ein jedweder vom Hause einen Gulden geben. Also purgirte man ihnen die Galle. Nachdem Kayser Maximilian Todes verfahren und Carolus V zum Römischen Kayser gekrönt, ist dieser von Lamberg von selbigem neugekrönten Kayser zum Ritter geschlagen und zum Landverweser in Crain verordnet worden, als damals Herr Hans von Aursperg Landshauptmann war. Und als derselbe zwei Jahre hernach verkommen, ohne daß man wissen können wie, hat er gar die Landshauptmannsstelle eine Zeitlang versehen. Da er unter Andren so gute Verfassung unter dem Adel gestiftet, daß, ohnangesehen vieler Orten im Reich, wie auch in Ober-Steyer und Kärndten, wiederum ein großer Aufruhr der Bauren entstanden, und dabei die Sorge erwachsen, als dörfte das benachbarte Crain gleichfalls von Neuem damit angesteckt werden, dennoch die Craineriſche Bauerschaft dem Zaum sich nicht entreißen dörfen. Denn er machte die Anordnung, daß ein jeder Edelmann im Lande in eigner Person mit seiner Rüstung muste ins Feld ziehen. Man begab sich aber nach Crainburg, weil selbige Stadt am gelegensten schien, den gemeinen Mann in der Ruhe zu behalten, wobei auch die Erinnerung vormaliger Strafe viel gewirkt. Er hat also Fug und Raum gewonnen, andren Ländern, die mit solchem Aufruhr geplagt wurden, einige Hülfsvölcker zuzusenden, welche aber von den Bauren aus dem Gebirg plötzlich überfallen, und eine gute Anzahl der Edelleute erschlagen worden, wiewohl man auch diese erboßte Bauren doch zuletzt fromm und zahm gemacht, und durch scharfe Strafen ihnen den Hochmuth ziemlich geniedrigt.

„Als hernach im J. 1526 der Türckische Kayser Solyman mit entsetzlicher Heeresmacht das Königreich Ungarn angewölkt, und die Ungarn bei Mohatz samt dem Felde ihren in einem

lettichten Fließwasser durch sein eignes Pferd erdruckten und erstickten König Ludwig eingebüßt, nachmals im 27sten Jahr auch Ofen an die Türcken übergangen, ist dieser Herr von Lamberg von seinem Landverweseramt abgefordert und sowohl zum Hof- als Kriegsrath ernannt worden. Wenig Zeit hernach, da der Kayser einen Reichstag nach Augsburg ausgeschrieben, hat derselbe ihn und Niclas Juritschitz (welcher einige Zeit hernach erst zu Güntz sich so resolut gehalten) zu Gesandten an den Türckischen Sultan verordnet, von welcher Reise er Anno 1531 wieder zurück und zu Lintz angelangt, als unter seiner Abwesenheit König Ferdinandus zum Römischen König gekrönt war. Darnach beharrte er eine Weile in seinem vorigen Dienste, muste aber bald auch das Hofmarschalkamt dazu verwalten. Im Jahr 1532 hat der Kayser ihn abermals mit dem Grafen von Nageroll in die Türckey verschickt, welcher Legation auch Isthuanfius in diesen Zeilen gedenkt: Ante haec Comitia (Ratisbonensia) Ferdinandus ad Solimanum mittendos censuerat Leonardum, Comitem Nagarolum, comitem Veronensem, ac Josephum Lambergum, legatos, cum amplissimis muneribus, ac aequissimis de induciis et foedere conditionibus &c. Diese beide Gesandten haben bei die fünf Monat lang dem Lager des Tyrannen folgen müssen, und doch endlich nichts anders, als eine übermüthige Antwort mit zurückgebracht, welche Prahlerey aber bald hernach, als beide gebrüderte Potentaten, Kayser Carl und Römischer König Ferdinand, mit einer großen Armade herangezogen, um dem Großsprecher eine Hauptschlacht zu liefern, durch die schnelle und fluchtähnliche Retirade dieses hohnsprechenden Solymans gnugsam widerlegt und beschämt ward.

„Nach diesem ist dieser Minister mit dem Römischen König gen Insbruck gezogen, und folgends von demselben zu unterschiedlichen Fürsten des Reichs abgesandt worden, welches ihm denn seine Reiselust dermassen ersättigt hat, daß er endlich des unruhigen Herumziehens müde, und sich durch Heirath in einen ruhigern Stand zu setzen entschlossen, wiewohl die Unruh in der Hofuhr ihm darum gar nicht geruhet, noch stillgestanden. Denn der Kayser gab ihm bald eine Stelle unter den Kammeräthen,

hernach die Kayserin das Obrist-Hofmeisteramt (nämlich Anno 1535), welches ihn bemüssigt hat, derselben bald auf dieser, bald auf jener Reise mit der Begleitung aufzuwarten, und also der vermeinten Ruhe noch eine gute Weile mussig zu gehen. Im J. 1544, als Kayser Carl der Fünfte das mit den Türcken in geheimem Verstande begriffene Frankreich mit einer starken Armee heimgesucht, ist diesem Baron endlich die Landshauptmannschaft in Crain allergnädigst conferirt worden, deren sich zwar das Land nicht lange von Nahem, doch aber nichtsdestoweniger von Weitem zu erfreuen gehabt, angesehen er, laut seines eigenen Berichts, noch in demselbigen Jahr wiederum zu seinem Dienst am Hofe gen Wien sich begeben müssen, allwo sich damals der Römische König, sein Herr, befand, dem er in folgendem Jahr folgen müssen in Böhmen, und von dannen wiederum gen Wien. Hiebei läßt sich zwischen unsrem Anfangsbericht und diesem des von Lamberg selbsteigenen eine kleine Ungleichheit wegen der Jahrzahl seines Antritts zur Landshauptmannschaft blicken, denn wir haben das 1546. Jahr dabei genannt, er selbst aber solchen seinen Antritt ein paar Jahre früher angegeben, nämlich im 1544sten. Allein solcher Unterschied entsteht daher, daß wir mit gedachter unserer obigen Jahrzahl 1546 so eben nicht den Antritt, sondern nur dasjenige Jahr und diejenige Zeit haben anzeigen wollen, in welchem das MS. Provinciale seiner gedenkt.

„Was sonst weiter in seinem Teutschen Carmine merkwürdiges enthalten, so ist dasselbe zwar ganz einfältig auf altteutsche Weise geschrieben, doch aber der vielen einbegriffenen Tugendlehren halber und auch des Alterthums wegen wichtig, denn die alte Gravität und Ernsthaftigkeit will lieber mit ihrer gerunzelten Stirn, denn mit einer glatten, lieber in einem ungefärbten, denn geblümten Rock der Nachwelt unter die Augen treten. Gold bleibt dennoch Gold, ob es gleich annoch nicht geläutert ist, und ein köstlicher Demant verdient sein behoriges Lob, ob er gleich nicht gnugsam geschliffen. Also seynd tugendhafte und lehrreiche Sprüche liebens- und lesenswerth, wenn sie gleich nicht nach heutüblicher Wortzier vorgetragen werden. Unsre Vorfahren bemühten sich

nicht viel, dem Weinkranz seine Blätter zu vergülden, wenn nur der Wein selbst gut und edel war. Sie waren viel geflissener des Wesens, denn des Schattens, sie suchten mehr den Kern, denn die Schale; dahingegen unsre Zeit reich und zierlich von schönen Worten, aber arm und häßlich von Thaten scheinet. Jener ihre Tugend bestund in der Würkung, die unsrige oft in gleissendem Wortgepränge. Seitdem unsre jetzige Welt eine so grosse Wort- und Reimkünstlerin worden, ist auch die Aufrichtigkeit gleichsam eine Kunst, Fremdlingin und Wildprett worden. Gar zu viel Wortklauben verdient selten Glauben oder Vertrauen. Mittelmäßigkeit macht sich bei Verständigen am allerangenehmsten und vertraulichsten. Ein schöner scharfsinniger Reim ist zwar nicht zu verachten, und ein wohlgehobelter Vers geht in der Kunst dem ungepolirten so weit vor, als wie ein getriebenes Silbergeschirr dem gegossenen; aber was heilsame Belehrungen anbetrifft, hat man dieselbe eben so wenig in schlechten, als tiefsinnigen oder netten Reimen zu verschmähen. Diese natürliche Schönheit leuchtet vernünftigen Augen ja so schön im schlechten Kleidlein, als in Seiden oder Sammit." Des Dichters, gest. 20. Oct. 1554, Nachkommenschaft, die namentlich Liechtenwald in der Steiermark besaß, ist in der Person von Felix Adam Graf von Lamberg, Dompropst zu Passau, auch infulirter Propst zu Matsee, den 17. Mai 1795 erloschen.

Kaspars III Sohn Sigismund Freiherr von Lamberg zu Orteneck und Ottenstein, Herr der Herrschaften Ottenstein und Stockern, dann der Lehengüter Geiselberg und Schrick in Niederöstreich, Oberster Erbland-Stallmeister in Krain und der windischen Mark, wurde den 7. Januar 1592 zum Landmarschall für Niederöstreich, Landesobrist und Präses der Stände ernannt, beklagt sich aber in der Eingabe vom 9. März 1592, daß er mit 18 lebenden noch unversorgten Kindern von der geringen Besoldung (600 Gulden) nicht leben könne, daß er vorhin von dem Erzbischof von Salzburg eine Pflege, von 1200 Gulden Ertrag, genossen, auch zu Salzburg ein eigenes Haus gehabt; die öftern Umsiedelungen und fünfmalige Reisen zu den Krönungen und in das Reich hätten ihm ebenfalls große Unkosten

verursacht. Hierauf erhielt er die Lehen Geiselberg und Schrick und mehre Zehnten zu lebenslänglichem Genuß. Altershalber resignirte er 1606 das Landmarschallamt, und ist er den 7. Febr. 1616 gestorben. Von seinen zwölf Söhnen wurde der älteste, Johann Jacob, des Erzherzogs Ferdinand zu Gratz Geheimrath und Statthalter der Regierung 1601, den 25. Sept. 1603 als Fürstbischof zu Gurk consecrirt. „Er wird als ein frommer und gelehrter Herr angerühmt, der in damaligen Zeiten durch seine eifrigen Predigten zur Aufrechthaltung der wahren Religion viel bewirkte. Er hat die Herrschaft Dürrnstein gegen Erlag eines Pfandschillings von 20,000 Gulden, Pöckstein, Pregrad und andere Güter in Kärnthen an das Bisthum gebracht, das Gurkische Eisenbergwerk zuerst entdeckt, und solches samt den Schmelz- und Hammerwerken ão 1616 zu bauen angefangen. Ueberhaupt ist er durch 27 Jahre dem Bisthum rühmlich vorgestanden, endlich im Schlosse Straßburg in Kärnthen den 7. Febr. 1630 verstorben, auch in der Collegiatkirche allda begraben." Karl, Domherr zu Passau und Ollmütz, wurde von Kaiser Rudolf II den 14. Oct. 1606 als Erzbischof von Prag eingesetzt, auch in solcher Eigenschaft den 7. Januar 1607 consecrirt. Er war daneben Großmeister des Kreuzordens mit dem rothen Stern. Wegen der kirchlichen Unruhen zog er sich in die Abtei Ossegg zurück, und ist er daselbst den 18. Sept. 1612 mit Tod abgegangen. Raimund, Georg Sigismund und Johann Albert stifteten jeder eine besondere Linie.

„Raimunds, des Begründers der ältern Linie zu Greifenfels Urenkel, Franz Anton Graf von Lamberg, Herr zu Greifenfels und Altenburg, gewann in seiner dritten Ehe mit Anna Lucia, Tochter des Freiherrn Emmerich Wilhelm Walbott von Bassenheim und der Maria Adolfine Teresa von Leeradt, verm. 19. Oct. 1711, drei Söhne, darunter Raimund Kasimir Anton, der Mainzische Feldzeugmeister (S. 83) und Karl Joseph, dieser mit des Grafen Karl Cajetan von Leslie und der Fürstin Maria Teresa Josepha von Eggenberg Tochter Maria Cajetana vermählt. Er starb 4. Jul. 1784, den Sohn Leopold Raimund und vier Töchter hinterlassend. Davon hat Maria Eleonora Josepha,

Stiftsdame zu St. Marien im Capitol zu Cöln, geb. 19. Febr. 1756, im J. 1790 den kurtrierischen Kämmerer Karl Joseph von Murach, Sohn des vormaligen Generalmajors und Gouverneurs von Coblenz und Ehrenbreitstein (Bd. 1 S. 598), geheurathet. Leopold Raimund, k. k. Kämmerer, auch fürstl. Salzburgischer Obristkämmerer, kurmainzischer Hof- und Regierungsrath und Geheimrath, starb 1799, aus der Ehe mit der Gräfin Maria Teresa von Breuner, der letzten Tochter der Steyerischen Linie, den einzigen Sohn Anton Raimund hinterlassend; dieser, geb. 21. Dec. 1795, verkaufte die ihm aus der Lesliesches Erbschaft zugefallene Hälfte der Herrschaft Oberrohitsch an den Grafen von Attems, wird aber dagegen als Herr auf Feistritz, so er 1811 erkaufte, auf Pöllau, Kammerstein, Ehrnau und Kaisersberg aufgeführt. Die drei letzten Herrschaften, Breunerisches Erbe, muß er gegen einen andern Fideicommißerben, den Grafen von Galler, erstritten haben. Er ist ein Vater von fünf Söhnen.

Georg Sigismund, des Begründers der Linie in Greifenfels jüngster Sohn, war Reichshofrath, Landeshauptmann in Oestreich ob der Enns, 21. Januar 1605, welche Stelle er jedoch im f. J. aufgab, um Mitglied des geheimen Raths in Prag zu werden. Zum Obristhofmeister der Kaiserin Anna, Gemahlin des Kaisers Matthias, ernannt, erhielt er 1611 zu dem königlichen Vermählungsfest und zur Krönung 2000 Gulden Anzuggeld. Burggraf zu Steyer 1614, wurde ihm den 21. Dec. die damals schon zu 400,000 Gulden angeschlagene Burg und Herrschaft Steyer zu pfandschaftlichem Genuß überlassen. Er hat auch die ausgedehnte Herrschaft Kitzbühel in Tyrol und die Hofmark Amerang in dem bayerischen Gericht Kling besessen. Diese Hofmark war das Eigenthum derer von der Leiter oder della Scala, wie es heißt aus dem Stamme der Fürsten von Verona und Vicenza, gewesen: davon hat Georg Sigismund die letzte Tochter, Johanna, des Sigismund von Dietrichstein zu Nikolsburg junge Wittwe, sich antrauen lassen, den 25. Febr. 1607, und sind dieser seiner dritten Ehe die Söhne Johann Maximilian und Johann Wilhelm entsprossen.

Johann Maximilian, Burggraf zu Steyer, auf Kitzbühel ꝛc., geb. 28. Nov. 1608, Reichshofrath 1637, wurde samt seinem Bruder Johann Wilhelm und ihrer gesamten Descendenz bei der Krönung zu Regensburg 1636 von Kaiser Ferdinand III in den Reichsgrafenstand erhoben, wiewohl das Diplom vom 5. Sept. 1641 datirt ist. Als Geheimrath 1643 dem Grafen von Trautmannsdorf für das Reichsfriedensgeschäft beigesellet, unterfertigte er die Friedensurkunde vom 24. October 1648. Im J. 1651 wurde er zum Obristhofmeister der Kaiserin Maria Eleonora von Mantua ernannt, und 1658 als Botschafter nach Spanien versendet. Dort erhielt er im J. 1664 den Vließorden, und 1665 schloß er als außerordentlich bevollmächtigter Minister den Heurathsvertrag Kaiser Leopolds I mit der Infantin Margareta Teresa. Nach seiner Zurückkunft aus Spanien, wo er sieben Jahre zubrachte, wurde ihm in Betracht seiner vielen und ausgezeichneten Verdienste die Herrschaft Steyer mit allen Vogteien, Lehen, Landgerichten, Waldungen, Wildbann, auch den Aemtern Ternberg, Molle, Raming um 365,844 Gulden, und mit Dazuschlagung des Pfandschillings, 170,958 fl., durch Kaufbrief vom 25. Aug. 1666 für sich und seine männliche Nachkommenschaft zu Erbeigenthum überlassen. Als Geschlechtsältester wurde er 1662 mit dem Obristerbland-Stallmeisteramt in Krain und der windischen Mark belehnt, und 1675 erhielt er das durch den Abgang der Fernberger von Egenberg erledigte Erbkämmereramt in Oestreich ob der Enns zu Mannlehen für seine Nachkommenschaft. Im J. 1673 wurde er Obristkämmerer, und heißt es von ihm in des Esajas von Pufendorf Relation vom kaiserlichen Hofe, 27. März 1675: „Den Grafen von Lamberg recommendiren am meisten seine langwierigen Dienste, und daß er des Kaisers Oberſthofmeister gewesen, da er noch Erzherzog war. Er ist zwar ein Mann von Studien, thut aber bei den Staatsaffairen wenig anders, als daß er andere darüber raisonniren höret und sein Jawort dazu gibt. Uebrigens befleißiget er sich, seine Oberstkämmererstelle wohl zu verwalten und dem Kaiser stets aufzuwarten.“ Endlich zum Obristhofmeister und ersten geheimen Staatsconferenzminister ernannt, ist er in dieser

hohen Stellung den 12. Dec. 1682 gestorben. Aus seiner Ehe mit der Gräfin Judith Rebecca Eleonora von Wrbna, verm. 1635, kamen zehn Kinder, darunter die Söhne Franz Joseph, Kaspar Friedrich und Johann Philipp.

Johann Philipp, geb. 26. Nov. 1651, wurde 1673 wirklicher Kämmerer, erscheint 1678 als Reichshofrath und 1682—1683 als Gesandter an dem Pfalz-Neuburgischen und kursächsischen Hofe, daher von ihm gerühmt wird, „daß er zur Befreiung der Stadt Wien von den Türcken ein Grosses beigetragen, indem er den Kurfürsten von Sachsen, Johann Georg III zum Entsatz vermochte, und denselben samt seiner Armee dahin begleitete." Im J. 1684 unterhandelte er in Berlin, um Hülfstruppen gegen die Türken zu erhalten und ein Bündniß wider Frankreich vorzubereiten. Von 1686—1689 war er östreichischer Comitialgesandter bei dem Reichstag zu Regensburg. Indessen hatte er bereits den geistlichen Stand angenommen; Domherr zu Salzburg, Passau und Ollmütz, wurde er den 25. Mai 1689 zum Fürstbischof in Passau erwählt. Als solcher hat er für seine Kirche die Wiederherstellung der erzbischöflichen Würde von Laureacum gesucht, womit er doch durch Entscheidung vom 14. Dec. 1693 abgewiesen wurde, dagegen er nach langem Rechten im J. 1696 die Exemption des Hochstiftes Passau von dem Erzbisthum Salzburg vorläufig durchsetzte. In demselben Jahr 1696 wurde er wirklicher Geheimrath, 1697 für die Königswahl in Polen und 1698 für Portugal außerordentlicher Gesandter. Kaiser Leopold ernannte ihn 1698 zum Principalcommissarius bei dem Reichstag. „Um das Mittel Julimonats 1701 kamen Se. Hochfürstl. Eminenz, der Cardinal von Lamberg als Kayserl. zu fürwehrendem Reichstage verordneter Principal-Commissarius aus Passau nach Regenspurg an, allwo sie sich 8 Tage lang incognito aufhielten und denen sich bey ihr anmeldenden Gesandten Audience sans façon gaben und selbige stando hörte, ihnen dabey die Angelegenheit des Reichs bey gegenwärtigen Conjuncturen bestens recommendirte, auch sondirte, was etwa eines oder des andern Principal in dem Spanischen Successions-Wesen gesinnet seyn möchte. Der Frantzösische Ambassadeur

Mr. de Chamoy meldete sich auch und wurde, wie er selbst gerühmet, sehr höflich empfangen und tractiret, worbey er denn die Conduite seines Königs in Annehmung des Spanischen Testaments zu rechtfertigen und die Sache dahin zu unterbauen suchte, daß sich das Reich in diese Affaire nicht mengen möchte. Nach 8tägiger Séjour zu Regenspurg giengen Se. Eminenz wieder zurück in dero Bischöfliche Residenz Passau, des Vorhabens, mit nächstem wiederzukommen und einen öffentlichen Einzug zu halten, auch alsdenn aufgetragene hohe Commission würcklich anzutreten und zu exerciren."

Es vergingen indessen volle vier Monate, bis sothanes Vorhaben ausgeführt werden konnte. „Zu Regenspurg ist der solenne Einzug des Kayserl. Herrn Principal-Commissarii Cardinals von Lamberg Eminenz, am 1. Dec. Nachmittags um 2 Uhr bey hellem Wetter, unter Trompeten- und Pauckenschall, nebst dreymaliger Lösung 18 Canon und 6 Böller, auch des kleinen Gewehrs der Stadt-Soldatesca und an verschiedlichen Orten der Stadt im Gewehr gestandener halben Burgerschaft, von dem sogenannten Bruderwörth durch das Osterthor über den Kornmarckt, den Dom vorbey, durch die Judengassen, über den Platz der neuen Pfarrn, und sofort das Eck der neuen Kirchen nach St. Emmeran in die Fürstl. Residenz, in nachstehender Ordnung, mit so viel Zierlichkeit als Magnificence zu aller Zuschauer delectement vollzogen worden. Nachdeme Se. Hochfürstl. Eminenz Donnerstags den 24. Nov. um 3 Uhren zu Regenspurg per posta unvermerckt ankommen und in dem freyen Reichs-Closter St. Emmerani abgestiegen, als allwo dieselbe Zeit währender dero hohen Kayserl. Commission ihr Quartier und Residenz genommen, zu dem Ende auch selbige hohenstandesmässig mobiliren lassen, haben sie nächstfolgende wenige Tage, unter andern höhern Entmüssungen, auch zu dero Einzug das Nöthige angeordnet. Solcher wurde zwar auf Sonntag den 27., hernach auf St. Andreä Apostels Tag angezielt, aber wegen übeln Wetters bis Donnerstags den 1. Dec. ausgesetzt, welchen Tags dann der Verzug durch das von oben bescherte sehr liebreiche und warme Wetter und Sonnenschein ersetzt worden. Bald nach dem

Mittage begaben sich die Hochfürstliche, auch des Herren Reichs-Erb-Marschalls, Grafens von Pappenheim, Suites und Wägen durch verschiedene Thore, auch in verschiedene Abtheilungen unterhalb der Stadt, eine kleine Stund ausserhalb des Oster-Thors, auf daselbstige schöne und trockene Wiese bey St. Nicolai, allwo einige Hochfürstl. Zelten aufgeschlagen. Gegen 2 Uhren folgten Ihro Hochfürstl. Eminenz in eigener hoher Person in einer Particular-Carosse mit vorgezogenen Fürhängen ebenfalls dahin, begaben sich in eines obiger dero mitgebrachten Zelt und liessen bald hernach zu Pferde blasen, sodann den Zug in unten beschriebener Ordnung vorbey- und durch oben bemercktes Oster-Thor in die Stadt passiren. Allda wurde der Weg durch die an das Thor stossende lange Gassen auf den Kornmarckt, dann neben St. Peters Domkirchen hinauf und über den Marcktplatz, ferner durch daran hangende ebenfalls lange Strassen, die PP. Augustini vorbey bis an die neue Kirche, allda endlich lincks in gerader Linien bis St. Emmeran, unter stets währendem Trompeten- und Pauckenschall genommen. Innerhalb der Stadtmauren ware die Burgerschaft unter vier Fähnlein aufgezogen, und von deren in armis die Strassen beyder Seiten besetzt. Sobald Ihro Hochfürstl. Eminenz auf besagter Wiesen sich in dero Wagen verfügt, wurde aus 6 alldort plantirten Böllern das Signal gegeben, dem das Musqueten-Salve in der Stadt folgte, welches aus grobem Geschütz beantwortet wurde. Solches geschahe zu dreyenmalen, und beschließlich liessen sich im Einzug in die genannte Residenz auch Ihr. Hochwürden und Gnaden Herrn Prælatens zu St. Emmeran 12 Stücklein Ihrer Kayserl. Maj. und Hochfürstl. Eminenz zu Ehren hören. Der Zug aber bestund in folgender Ordnung:

„Zuerst Ihrer Excellenz Herrn Reichs-Marschalls Suite. 1) Der Reichs-Profos mit seinem Stab. 2) Reichs-Erb-Marschallische zwey Trompeter. 3) Sechs Reichs-Erb-Marschallische Handpferde, von so viel reitenden Knechten geführt. 4) Sechs Reichs-Erb-Marschallische Diener zu Pferde, in zwey Gliedern. 5) Der Reichs-Fourier zu Pferde, Herr Johann Daniel Zencker. 6) Zwei Reichs-Erb-Marschallische Cantzelisten. 7) Der Reichs-

Quartier=Meister, Herr Licentiat Wolffgang Wilhelm Heberer, Com. Palat. Cæs. Königl. Majestät zu Polen und Churfürstl. Sächsischer würcklicher Rath, auch Reichs=Erb=Marschallisch Gräfl. Pappenheimischer gemein=herrschaftlicher Syndicus und Lehen=Probst. 8) Acht Laquayen zu Fuß in zwey Gliedern. 9) Der Wagen mit 6 Pferden bespannet, worin Se. Hochgräfl. Excellenz Herr Christian Ernst, des h. R. R. ältester Erb=Marschall, Graf und Herr zu Pappenheim, auf Rothenstein, Calden und Bellenberg ꝛc., Sr. Königl. Maj. zu Polen und Churfürstl. Durchl. zu Sachsen Cammerherr, allein. 10) Zwey Trabanten zu beyden Seiten des Wagens, in Mänteln, mit Partisanen und entblößten Häuptern. 11) Sr. Excellenz Stallmeister ritte zur lincken Hand der Hochgräfl. Leib=Carosse. 12) Des Herrn Reichs=Erb=Marschalls Cammerdiener und Büchsenspanner, so dessen Suite, welche in blauer zierlicher, mit Gold reich bortirten Livrée bestanden, geschlossen.

„Hierauf folgte die Hoffstatt und Suite Seiner Hochfürstl. Eminenz: 13) Zwey Hochfürstl. Fourier zu Pferde. 14) Zwey Hochfürstl. Trompeter. 15) Sechs Cammer= oder Rüstwagen mit behöriger Livrée=Decken, auf welchen breit gebrehmte Creutz=striche von Carmesinsammet, an deren Extremitäten breite silbern und güldene Borten gesetzet, auch rückwärts das Hochf. Wappen erhöhet gestickt ware, jeder mit 6 Pferden bespannet. 16) Erste Reyß= oder Landkutsche mit 6 Pferden, worin der Koch= und Keller=Schreiber, Mundkoch, Silberdiener und Contralor. 17) Andere Landkutsche mit 6 Pferden, darinnen der Tafeldecker, Confectmeister, zwey Cantzelisten und so viel Portiers. 18) Dritte Landkutsche mit 6 Pferden, worinnen 6 Hochf. Cammerdiener. 19) Zwey Diener zu Pferde samt zweyen Handpferden in ihren mit dem Freyherrl. Wappen besetzten Oberdecken, in stahelgrüner mit Silber wohl staffirten Livrée, Herrn Barons von Spielberg. 19) Zwey Diener zu Pferde samt zweyen Handpferden, unter gleichen mit Hochgräfl. Wappen versehenen Oberdecken, in licht=grauer, mit Borten durchaus versetzter Livrée, Herrn Grafens von Mohrenberg. 19) Zwey Diener zu Pferde samt zweyen Handpferden, auch mit ihren gebrehmt und bezogenen Handdecken,

in dunckelblauer, mit Silber und Seiden wohl ausgezierter Livrée, des Passauischen Herrn Landrichters Morawizki. 19) Zwey Diener zu Pferde samt zweyen Handpferden, ingleichen mit ihren Hand- und Oberdecken, worauf das Hochgräfl. Wappen gesticket, in lichtgrauer, mit carmesinfarben Seiden und Silber untermengten Borten verbrehmt, Herrn Grafen Maximilians von Lamberg Trabanten-Guardi-Hauptmanns. 19) Zwey Diener zu Pferde samt zweyen Handpferden, nicht weniger mit ihren durchaus gestickten Handdecken und Hochgräfl. Wappen in grüner, mit Silber und Seiden gemengten handbreiten Borten dicht verbrehmten Livrée, Herrn Grafens von Payrsperg, obristen Jägermeisters. 19) Drey Diener zu Pferde samt dreyen Handpferden, unter ihren mit dem Hochgräfl. Wappen gestickt- und bezogenen Handdecken, in scharlachfarbiger mit breit silbernen, auch grünsammetnen Borten untersetzter Livrée, Herrn Grafen von Pötting, obristen Stallmeisters. 19) Drey Diener zu Pferde samt dreyen Handpferden, eben gleich unter ihren mit Silber reich gebrehmten und um die Hochgräfl. Wappen bezogenen Handdecken, samt einem Pagen zu Pferde, den Mantelsack führend, in himmelblauer und mit breit silbernen Treßborten reich gebrehmter und sonderlich des ermeldten Pagen doppelt bortirter Livrée, Herrn Grafens von Kuefstein, Hofmarschalls. 20) Zwey Diener zu Pferde samt zweyen Handpferden, Herrn Grafen von Gallenberg, Dom-Capitularis zu Passau. 20) Zwey Diener zu Pferde samt zweyen Handpferden, Herrn Grafen Weickhards von Salm, auch Dom-Capitularis allda. 20) Zwey Diener zu Pferde samt zweyen Handpferden, Herrn Grafen von Törring, auch Dom-Capitularis und Senioris. 20) Drey Diener zu Pferde samt dreyen Handpferden und einem berittenen Pagen, den Mantelsack führend, Herrn Grafen von Harrach, Domprobstens. Alles in reich durch und durch mit feinem Silber verbortirt und hochfarbigen Seiden-Possementen besetzter Livrée mit ihren gleichförmigen an Stickwerck erhobenen und denen Hochgräflichen Wappen und Farben nach unterschiedenen Pferdsdecken, und bestunden sowohl diese, als vorerwähnter Herren Cavaglieri Handpferde in lauter ansehnlichen, vortrefflichen Sorten, welche sämtlich mit gestickten

Sätteln und reichen Zeugen nach unterschiedlicher Landsart zierlich ausgeputzt waren.

„Ferner folgten: 21) Sechs Hochfürstliche Maulthier mit Büschen, Silber- und vergüldeten Hochfürstl. Wappenplatten und gebräuchlichen Campanellen, auch mit den Livrée-Decken, worauf der Hochfürstl. Namenszug künstlich aus Silber gesticket, welche in drey Paaren von so viel beygehenden Knechten in der Livrée geführt wurden. 22) Zwey Hochfürstl. Sattelknechte. 23) Zehn Hochfürstl. Reitknechte mit so viel Handpferden, bestehend in zwey Arabiern, vier Engelländern, einem Barben, zween Spaniern und einem Polacken, versehen mit Oberdecken, darauf das Hochfürstl. Wappen von Gold und Silber erhobenen Laubwerck und Borten, wie auch mit reichen Sätteln und massiv-silbernen Gezeugen. Darauf folgten zwey schöne Hochfürstl. Leibpferde, deren erstes 24) ein Schecke, das andere 25) ein Tieger, beyde wegen anständiger Fleck- und Farb-Wechslung sehr anmuthige, wohlgefaßte und abgerichtete Thiere aus eigenem Hochfürstlichen Gestüte mit sehr sauberer und nicht minder kostbarer Ausrüstung, über welche die rothsammetne, mit handbreit güldenen Borten und dergleichen Quasten versehene, bis zur Erden langende Handdecken gelegt waren. Jedes deren Leibpferde wurde von einem beygehenden Hochfürstl. Leib-Reitknecht geführet. 25) Der Hochfürstl. Futtermeister. Auf diesen folgten die Fürstl. Hof-Wägen, so wegen ihrer geschnittenen Arbeit, Zierrathen und Fassungen, auch darbey zur Bequemlichkeit angewendeten grossen Fleisses absonderlich sehenswürdig, und giengen vor jedem die Diener und Laquayen der insitzenden Herren und Cavalliers in gehöriger Ordnung. 26) Erster Hofwagen, mit sechs Rappen bespannet, worinnen der Hochfürstl. Hofraths-Expeditor und Registrator sowie beyde geheime Secretarii. 27) Anderer Hofwagen, mit sechs Braunen bespannet, worinnen beyde Hochfürstl. Hofcapelläne, Hochfürstl. Rath und Leib-Medicus und R. P. Philippus Justi, e societate Jesu, Hochfürstlicher Beichtvatter. 28) Dritter Hofwagen, mit sechs jungen Rappen bespannet, darinnen vier Hochfürstl. Truchseß. 29) Vierter Hofwagen, mit sechs Falben bespannet, worinnen ebenfalls vier Hochf. Truchseß.

30) Fünfter Hofwagen, mit sechs Schwarzbraunen bespannet, darinnen drey Hochfürstl. Truchseß. 31) Sechster Hofwagen, mit sechs Mohrenköpfen bespannet, worinnen Herr Johann Jacob Christoph von Corêt, Hochfürstl. Truchseß; Ihro Gnaden Herr Peter Georg Freyherr von Spilberg auf Nappeg, Hochfürstl. Hof-Cavallier und Hofrath; Ihro Gnaden Herr Wilhelm von Gernick, Hochf. Geheimer Rath und Ober-Ritter-Lehen-Probst; und Ihro Gnaden Herr Jacob Christoph, des h. R. R. Graf von und zu Mohrenberg auf Jauffen, Herr zu Windeck, der Röm. Kays. Maj., dann Sr. Hochfürstl. Eminenz respective Rath und Hof-Cavallier. 32) Siebenter Hofwagen, mit sechs Schwarzbraunen bespannet, worinnen Ihro Gnaden Herr Wolff Heinrich Morawizki von Raudnitz, der Röm. Kays. Majestät Obristlieutenant, dann Hochfürstl. Landrichter auf Oberhaus; Ihro Hochgräfl. Gnaden Herr Maximilian, des h. R. R. Reichsgraf von Lamberg, Herr zu Sauenstein und Reytenburg, der Röm. Kayserl. Maj. Erb-Land-Stallmeister in Crain und der Windischen Marck, dann auch Hochfürstl. Commendant auf St. Georgenberg und Guardi-Hauptmann; Ihro Hochgräfl. Gnaden Herr Paris Frantz, des h. R. R. Reichsgraf von Payrsperg, Freyherr von Boymund, Schwanberg und Niederthor, der Röm. Kays. Maj. Cämmerer und Hochfürstl. Passauischer Oberjägermeister; Ihro Hochgräfl. Gnaden Herr Liebgott, des h. R. R. Graf von Kuefstein, Herr der Herrschaften Weidenholtz, Schwerdberg, Spitz und Hartheim rc., Röm. Kays. Maj. Erb-Silber-Cämmerer beyder Ertzhertzogthümer Oesterreich unter und ob der Ens, Cämmerer und Oberösterreichischer Landrath, dann Sr. Hochfürstl. Eminenz Geheimer und Hofmarschall. 33) Achter Hofwagen, mit 6 Schimmeln bespannet, worinnen Ihro Hochwürden und Gnaden Herr Johann Reichhard, des h. R. R. Graf und Herr von Gallenberg rc., des hohen Domstifts Passau Capitular rc.; Ihro Hochwürden und Gnaden Herr Weickhart Ignatius, des h. R. R. Graf von Salm und Neuburg am Inn rc., der Fürstl. Hochstifter Regenspurg und Passau respective Dom-Probst und Dom-Capitular, Ertzpriester und Custos, dann Hochf. Regenspurgischer Hofraths- und Passauischer Cammer-Præsident;

Ihro Hochwürden und Gnaden Herr Johann Frantz Adam, Graf und Herr von und zu Törring und Tengling ꝛc., obrister Erb-Land-Jägermeister in Ober- und Nieder-Bayern ꝛc., des Hochf. Ertzstifts Saltzburg Erb-Cämmerer, beyder Fürstl. Hochstifter Regenspurg und Passau Capitular und respective Senior; Ihro Hochwürden und Gnaden Herr Frantz Antoni, des h. R. R. Graf von Harrach und Rohrau ꝛc., beyder hohen Ertz- und Domstifter Saltzburg und Passau respective Domprobst und Capitularis, Sr. Hochf. Eminenz zu Passau Ober-Ensischer Vicarius Generalis und Geistlichen Raths-Præsident. 34) Sechs Hochfürstl. Trompeter samt dem Paucker. Jene führeten silberne Trompeten und an diesen rothe damastene Fähne, worauf das Hochfürstl. Wappen, mit Seiden, silber- und güldenen Quasten und Banderollen, in reicher Livrée und Plumagien. 35) Der Hochfürstl. Trabanten-Lieutenant, Herr Andreas Remp, auch Sr. Hochfürstl. Eminenz bestellter Hauptmann über eine Compagnie zu Fuß, von welchem erstlich 36) sechs Trabanten in einem Glied, vor dem Leibwagen, und dann noch 24 zu beyden Seiten desselben, auf jeder zwölf, mit ihren Partisanen und entblösten Häuptern, aufgeführt worden. 37) Zwantzig Laquayen vor der Hochfürstl. Leibkutsche, in vier Gliedern, mit entblösten Häuptern, in langen Wehrgehängen, Degen und Mänteln, unter denen im letztern Glied zwey Cammer-Laquayen, deren einer J. Hochf. Eminenz Biret in einem rothen mit güldenen Spitzen gebrehmten Taffet, der andere das auch mit dergleichen güldenen hohen Spitzen gezierte Ombrell getragen. 38) Ihre Hochfürstl. Eminenz allein in dero grösserm Leibwagen, an welchem weder Kunst noch Unkunst erspahret, von sechs grossen Frießländischen Rappen gezogen. Der Wagen war von ausbündiger Bildhauerarbeit, mit feinem Gold gefasset, und von innen alles durch und durch mit rothem Sammet und Gold überzogen, auch mit güldenen Crepinen behängt. Hart an den Portieren giengen 39) sechs Heyducken mit ihren Säbeln und Pusicanen, sehr propre nach ihrer Lands-Art gekleidet, zu jeder Seiten drey. 40) Neben ermeldtem Hochfürstl. Leibwagen zur lincken Hand ritte auf einem sehr annehm- und zierlich ausgeputzten Rappen Ihro Hochgräfl.

Gnaden, Herr Anton Leopold, des h. R. R. Graf von Pötting, Erbburggraf zu Lienz, Herr auf Ravenstein, Habern und Schack, der Röm. Kays. Maj. würcklicher Cämmerer ꝛc. ꝛc., dann Sr. Hochf. Eminenz Obrist-Stallmeister. Zu dessen Seiten 41) ein Hochf. Reitknecht mit der gestickten Handdecken zu Fuß. 42) Hinter dem Hochf. Leibwagen folgeten acht Hochf. Edelknaben zu Pferd in ihrer reichen Livrée und Plumagien, in zweyen Gliedern. 43) Der Edelknaben Hofmeister. 44) Die kleinere Hochf. Carozza di Respetto, leer, von sechs Neapolitanischen Braunen gezogen, neben welcher 45) der Unter-Stallmeister, Herr Johann Baptista Bullini reitend. 46) Die Hochf. Jagd-Chaise, mit 6 flüchtigen Polnischen Braunen bespannet. Dieser folgte 47) der Hochfürstl. Büchsenspanner in anständig grüner Kleidung, mit dem zur Seiten hangenden grossen Waldhorn. 48) Sechs Einspänniger zu Pferd in einem Glied mit aufgereckten Carabinern beschlossen, nebst einem gleich darauf 49) anruckenden Theil der Stadt-Guardi den völligen Einzug, bey welchem absonderlich neben der sehr kostbaren Kleidung der Herren Cavaglieri und Hochfürstl. Officiere in considerable Estime zu ziehen ist die Hochfürstl. Livrée, welche aus nägelbraunem Tuch, dicht über und über mit silber- und güldenen, auch untermengt carmesinfarbsammeten Borten reich verbrehmter bestanden, auch sonsten alles prächtig und ansehnlich ausgeziert gewesen, und solches alles durch die wohlgehaltene zierliche Ordnung secundirt worden. Dieser gantze Comitat ist ausser der Reichsmarschallischen Suite alleinig in Sr. Hochfürstl. Eminenz von Passau mitgenommenen Hofstatt bestanden, und hat sich beloffen auf 266 Personen, 231 Pferde, über dasjenige so in der Stadt Regenspurg von Cammer-Musicis und Bedienten der Guarda, auch bey dem Ziergarten, Küchen, Keller, der Silber-Cammer, Confect-Stuben, und sonsten anderer benöthigter Bedienung halber, desgleichen bey dem Hofstall, von Knechten und Pferden zurückverblieben und sich beym Einzug nicht befunden hat."

Nach einigem Aufenthalt verließ der Cardinal doch wieder Regensburg. „Der sämtlichen Reichs-Bevollmächtigten förmliche Zusammenkunft hatte theils des Kayserl. Principal-Commissarii Abwesenheit, theils auch die noch nicht erfolgte Legitimation des

Maynzischen Directorial-Gesandtens gehemmet. Wie nun hierüber der Frantzösische Minister und sich mit ihm verstehende ziemlich gehässig geurtheilet hatte, so fehlte es überhaupt nicht an allerhand deßwegen gefaßten und an Tag kommenden Bedenklichkeiten, deren wichtigster Inhalt dahin gieng, es würde Kayserl. Principal-Commissarius eher nicht wieder nach Regenspurg kommen, und etwas gesamten Ständen in obschwebenden Conjuncturen Namens J. Kays. Maj. vorzutragen wagen, bis vorhero die mehriste, durch besondere an ihren Höfen vorzunehmende Handlungen nutzbarer Weise disponiret worden wären, den gerechten Vortrag Sr. Kays. Maj. billigmässig zu secundiren. Viele hielten auch dafür, daß, so lange der Frantzösische Minister noch in Regenspurg sey, des Kays. Principal-Commissarii Anwesenheit daselbst weder wohlanständig, noch ersprießlich fallen könne, und bekam dieses um so viel mehr Wahrscheinlichkeit, da dieser sich bald nach jenes Ausschaffung wieder in Regenspurg einfand. Diese Ausschaffung muste denen Reichs-Verfassungen gemäß durch das von Chur-Sachsen dependirende Reichs-Marschall-Amt geschehen, und konnte diesem von Sr. Kays. Maj. um so viel sicherer aufgegeben werden, nachdem dieser Churstand seine Meinung für das Interesse Sr. Kays. Maj. geäussert. Denn dessen in Regenspurg sich aufhaltender Gesandte hatte schon im Eingang des April die Ordre erhalten, die Ueberlassung einiger Trouppen seines Principaln an Kays. Maj. und dabey noch dieses kund zu machen, wie er befehliget sey, die Kriegs-Declaration gegen den Herzog von Anjou und dessen Adhærenten auf alle Weise zu befördern, und die übrige Herren Stände durch dero in Regenspurg subsistirenden Gesandten zu einem gleichmäßigen zu disponiren, in solchem Stücke aber mit dasigen Kays. Ministren zusammen zu treten etc., welches alles für J. Kays. Maj. was wichtiges war, indem selbige hiermit gewiß seyn kunnte, daß die mehriste Stimmen im Churf. Collegio nach dero Intention ausfallen, und auch von dem Reichs-Marschall-Amt die Ausschaffung des Frantzösischen Ministers ohnweigerlich vollzogen werden würde.

„Diesemnach ergieng in Lateinischer Sprache ein Decret an den Frantzösischen Minister de Chamoy, des Inhalts: J. Kays.

Maj. hätte die höchst ungerechte Künsteleien und Gewaltthätigkeiten, die wider dero auch des Reichs gerechtsame Ordnungen und Würde einige Zeit hero mit öffentlicher Brechung des Ryswickischen und Westphälischen Friedens sogar durch Einführung fremder Völcker auf des Reichs Boden vorgenommen worden, sich zu Gemüthe gezogen, auch dabey angemercket, wie der Französische Bevollmächtigte auf gegenwärtigem Reichstag, der zu Erhaltung eines vertrauten Vernehmens zwischen Haupt und Gliedern, auch Besorgung gemeiner Wohlfahrt angesehen, allen Fleiß anwendete, um durch Erregung allerhand Mißtrauens, Spaltung und Uneinigkeit den Zweck desselben zu stören und übern Haufen zu werfen, auch dabey sogar zuweilen die Sr. Kays. Maj., wenigstens binnen den Grenzen des Reichs, schuldige Ehrerbietigkeit aus den Augen setzte: deshalben befehlen sie, daß er sich innerhalb 3 Tagen aus Regenspurg, und binnen 14 Tagen von des Reichs Boden machen, ihm dazu ein Paß ertheilet seyn, und nach verflossenem diesem Termin, da er nicht gewichen, ihm alles Geleit aufgesaget heissen, auch selbiger gefangen genommen und gehandelt werden sollte, wie der König von Franckreich den Herrn Baron von Mean, den Dombechant zu Lüttich, auf des Reichs Boden wider den Landfrieden gefangen nehmen und handeln lassen ꝛc. Das Reichs-Marschall-Amt erhielt ein Decret, dem Chamoy obstehenden Kays. Befehl zu insinuiren, wie denn auch vom Kays. Hof aus ein Rescript an die Stadt Regenspurg erlassen und darinnen ihr befohlen wurde, dem Kays. Con-Commissario auf dessen Erfordern die Hand zu bieten, wenn Chamoy sich etwan sperren wollte, Kays. Verordnung zu gehorchen, mit dem Anfügen, daß sich J. Kays. Maj. ohnfehlbar zu der Stadt dießfalls eines allerunterthänigsten Gehorsams versehen, und widrigentheils es gegen sie zu empfinden Ursach haben würde, da selbige bey zu leistender Parition Kays. kräftiger Protection und Schadloshaltung versichert seyn sollte ꝛc.

„Als nun dem Chamoy durch das Reichs-Marschall-Amt ermeldeter Kays. Befehl den 24. Jun. übersendet wurde, muste er sich bequemen, dessen Inhalt nachzuleben, denn obwohlen derselbige anfänglich vorgegeben, daß er solchem einseitigen Kays.

Befehl nicht pariren dörfe, weil selbiger nicht an Kays. Maj. allein, sondern an das gesamte Reich geschickt worden, also daß er sich wegzugehen bequemen wollte, wenn ihm dergleichen vom Kayser und Reich zusammen auferleget würde, wobey er denn auch dem Marschalls-Cantzellisten, so ihm das Kays. Decret insinuiret, zu verstehen gegeben, wie er sich über dessen Inhalt noch vorher mit ein- und anderer Gesandtschaft bereden wollte. Allein nachdem ihm der Regenspurgische Stadtmagistrat durch einen Consulenten Nachricht von der empfangenen Kays. Ordre geben und bedeuten lassen, wie er, gedachter Magistrat, sich nicht entbrechen könnte, dafern Mr. Chamoy den ihm gesetzten Termin nicht genau in acht nehmen wollte, der Kays. Commission mit allem, so verlangt würde, an die Hand zu gehen, hat er sich eines andern bedacht und zum Auszug resolviret. Doch verlautete, daß er sich in gehaltener Unterredung mit ein- und andern Churfürst- und Fürstlichen Abgesandten sich über die wider ihn ergangene Kays. Befehle sehr beschweret und vorgegeben haben solle, es wären die Reichsstände von J. Kays. Maj. auch in diesem Punkt übergangen und hintangesetzt, und ihre in Ansehung der Gesandtschaften habende Rechte gewaltig gekräncket worden, so daß selbige Ursach hätten, sich zusammen zu thun, um ihre sonderlich auf dem Reichstag habende Gerechtsame und Freyheiten besser zu beobachten und zu handhaben, und weil er doch ein besonderes Creditiv an die Reichsstände mitgebracht, hielte er für billig, daß man ihn nicht so stumpf fortschicken, sondern ihm wenigstens von Seiten des Reichs ein Recreditiv mitgeben sollte.

„So viel man vernehmen konnte, sollte demselben hier und da zur Antwort geworden seyn, es sey bekanntlich der Reichstag der Zeit so beschaffen, daß man über nichts sich gemeinschaftlich bereden könnte, weil es noch an einem legitimirten Directorial-Gesandten fehlte; da aber dieser vorhanden und die Reichs-Berathschlagung in vollem Gange wäre, könnten doch die Gesandtschaften in dergleichen Dingen vor sich, und ehe sie Instruction von ihren Obern und Committenten eingeholet, nichts resolviren; was auch alsdenn vorgebracht würde, sey ein blosses

Gutachten, und stünde J. Kays. Maj. frey, ob sie es genehm haben wollten oder nicht, daß dergestalt dem Mr. Chamoy durch dergleichen Mittel wenig geholfen werden könne, zumal da schon Præjudicia vorhanden, daß der Kays. Hof schon vor diesem auf jetztmalige Art verfahren habe. Wenn nun der Mr. Chamoy noch lange warten wollte, so möchte indessen der ihm gesetzte Termin verlaufen, und er sich selbst alsdenn in grosse Gefahr gesetzt haben. Als er auch insonderheit sich für anzüglich halten wollen, wenn er in dem Decret eines unziemlichen und die Ehrerbietigkeit gegen Kays. Maj. vergessenden Verhaltens angeklaget wurde, weil dergleichen keinem seiner Vorfahren begegnet sey, und er Freund und Feind zum Zeugen anrufen könne, wie ihm nicht bewust, daß er den J. Kays. Maj. als höchstem Oberhaupt der ganzen Christenheit schuldigen Respect jemals ausser Augen gesetzt, und als er es für unziemlich ausgeben, daß man ihn mit dem Lüttichischen Dombechant in eine Vergleichung stellen wollen, da dieser nicht mehr als eine Geistliche Person, er hingegen ein öffentlicher Königl. Bedienter wäre u. s. w., soll man ihm dargegen geantwortet haben, daß der Kays. Hof seine besondere Ursache wissen würde, die ihn bewogen, dergleichen Redensarten in die mehrerwähnten Befehle mit einfliessen zu lassen. Mr. Chamoy muste sich also bequemen, abzuziehen, und gieng den 26. Juni gegen Mittag, noch vor dem zu Ende gelaufenen Termin, mittelst der Post samt seinem Secretario und einem Pagen auf München zu, und wurde es ihm übel ausgeleget, daß er nicht bey allen, sondern nur etlichen wenigen Gesandtschaften sein Abschieds-Compliment gemacht oder machen lassen. Seine Gemahlin folgte ihm mit den übrigen Domestiquen den 30. dito, weil ihrer Unpäßlichkeit halber ein längerer Termin zugestanden worden.

„Nachdem dieses vorgegangen war, wurde das, was die sämtliche Reichs-Bevollmächtigten förmliche und Reichs-Constitutionsmässige Versammlung gehemmet hatte, nämlich die Ermangelung eines Chur-Maynzischen Directorial-Bevollmächtigten, nun auch aus dem Wege geräumet, und die bis dahin strittig gewesene Legitimation solches Chur-Maynzischen Bevollmächtigten

ins Werck gerichtet. Den 9. Jul. waren des Kays. Principal-Commissarii Hochfürstliche Eminenz endlich wieder von Passau nach Regenspurg zurückgekommen, und hatten dem darum anfragenden Chur-Mayntzischen Bevollmächtigten den 19. dito die Stunde zu vornehmender Legitimation gegen Abend um 6 Uhr gegeben. Dieser erschien nun nicht in vollem Staat, wie sonst Kays. Seits war begehrt worden, aber auch nicht ganz incognito, wie man Churfürstl. Seits zu thun vermeinet und verlangt hatte, sondern es wurde gleichsam ein Mittel zwischen beyden gefunden, dermassen, daß mehrermeldeter Bevollmächtigter erst in seiner eignen Kutsche seinen Secretarium zu seiner Hochf. Eminenz sendete, selbiger das Creditiv zu überreichen, dem folgete er Bevollmächtigter selbst hernach, aber in einem nur mit 2 Pferden bespannten Wagen, und stieg vor der Kirchthüren zu St. Emmeran ab, um durch die Kirche in das Kloster, wo Seine Eminenz logirten, und in so weit gleichsam incognito, zu kommen, doch wurde er daselbsten von einem Fürstl. Truchseß empfangen, durch die Kirche, den Creutzgang und das sogenannte kleine Gebäude vor die Stiege Sr. Hochfürstl. Eminenz im Hof geführet, allwo ihn abermalen 3 Truchsesse annahmen und zu J. Hochfürstlichen Eminenz brachten, von der er in dem dritten Zimmer empfangen und in das Audienz-Gemach geführet wurde, und so gieng es auch bey und mit der Rückkehr zu, worauf dann die Legitimations-Ceremonial-Schwierigkeit auch gehoben und denen fortgehenden Reichs-Consultationen der Weg geöffnet war.

„Den 13. dito liessen J. Eminenz des Morgens durch den Kays. Commissions-Cantzley-Verwalter, Baron Geschwindt, dem Kays. Hrn. Con-Commissario und Chur-Mayntzischen Directori durch 4 eingetheilte Truchsessen den Chur- und Fürstl. Gesandten, wie ingleichem auch den Engel- und Holländischen Ministris in Carrossen, dem Reichsstädtischen Directori aber durch ihren Legations-Secretarium zu Fuß, dero Ankunft notificiren, wogegen sie dann durch die Legations-Secretarios aller gemeldeter Partheien willkommen geheissen wurden. Eben diesen 13. ließ der Chur-Mayntzische Director das erstemal um 4 Uhr des Nachmittags zur Dictatur, und auf den folgenden Tag zu Rath

ansagen. Dorten wurde das Kays. Commissions-Decret von seiner geschehenen Legitimation communiciret, des Inhalts: Der Röm. Kayserl. Maj., unsers allergnädigsten Herrn, zu gegenwärtiger Reichsversammlung gevollmächtigter höchstansehnlichster Principal-Commissarius, der hochwürdigste Fürst und Herr, Herr Johann Philipp, der Heil. Röm. Kirchen (Tit.) Sancti Sylvestris Priester, Cardinal von Lamberg, Bischof von Passau, des Heil. Röm. Reichs Fürst, J. Kayserl. Maj. würcklicher Geheimer Rath rc., thue des Heil. Reichs Churfürsten, Fürsten und Ständen, anwesenden fürtrefflichen Räthen, Botschaften und Gesandten gebührend zu wissen, daß bey J. Hochfürstl. Eminenz der Churfürstliche Maynzische Hof- und Regierungsrath, Herr Ignatius Antonius von Otten, des Heil. Röm. Reichs Ritter, mittelst überreichter gewöhnlicher Credentialien und Vollmacht zu der allhiesigen Chur-Maynzischen Gesandtschaft, mithin auch zu Führung des Reichs-Directorii, dem Herkommen gemäß, sich legitimiret, Ihnen, der Churfürsten, Fürsten und Ständen, Räthen, Botschaften und Gesandten, mit freundl. geneigt und gnädigem Willen allezeit wohl beygethan verbleibend. Regenspurg, den 12. Juli 1702. (L. S.) Johann Philipp, Cardinal von Lamberg, Bischof und Fürst zu Passau rc.

„Der erste Rathsgang bey diesem neuen Director war ziemlich zahlreich, und wurde in selbigem den 14. Jul. beschlossen, des Principal-Commissarii Hochf. Eminenz durch eine solenne Reichs-Deputation zu bewillkommen. In dem Churf. Collegio blieb es bey den vier Ordinariis, Maynz, Bayern, Sachsen und Brandenburg, in dem Fürstl. Collegio deputirte man Catholischer Seits Oesterreich, Salzburg, Hildesheim, Paderborn, Freysingen, Bayern, die Schwäbische Prälaten; Protestirender Seits aber Magdeburg, Bremen, Brandenburg-Culmbach, Braunschweig-Zell, Würtemberg, Anhalt und die Wetterauische Grafen; von dem Reichsstädtischen Collegio Cöln und Regenspurg. Vor der abzulegenden Gratulation redete der Chursächsische Gesandte mit dem Churmaynzischen Directore dahin, daß man an Seiten des protestirenden Corporis zu dem Herrn Directore das gute Vertrauen trage, derselbe werde bey vorseyender Gratulation, der Titulatur

und Unterlassung des Worts heilig bey Benennung der Römischen Kirchen, seinen vormaligen Contestationen nach, alles so einrichten, daß man sich zu beschweren keine Ursache haben möchte. Hierauf kamen die Herren Deputirte, so viel deren zugegen waren, den 15. dito um 11 Uhr auf dem Rathhause zusammen, und gieng es mit der gantzen Ceremonie folgendermassen: Nachdem Freytags den 14. Jul. 1702 bey Rath die solenne Deputation zu Bewillkommung des Kayserl. Principal-Commissarii, Herrn Cardinals von Lamberg Hochfürstl. Eminenz verglichen worden, hat der Churmayntzische Gesandte solches Nachmittags Ihro Eminenz per Secretarium zu wissen gethan und um eine Stunde zur Audienz bitten lassen; weil sie auf folgenden Tag um 11 Uhr benennet worden, haben die Herren Deputirte eine halbe Stunde zuvor sich auf dem Rathhaus versammlet und seynd um die bestimmte Zeit in folgender Ordnung von da hinauf nach Hof gefahren: 1) Die Chur-Mayntzische Carrosse, mit 6 Pferden bespannet, worinnen der Chur-Mayntzische Gesandte, Herr von Otten, gesessen. 2) Die Chur-Bayerische, gleichfalls mit 6 Pferden, worinnen der Chur-Bayerische Gesandte, Herr Baron von Zindt. 3) Die Chur-Sächsische mit 6 Pferden, welche vor andern besonders reich und propre gewesen, worin der Sächsische Gesandte, Herr von Werthern. 4) Die Chur-Brandenburgische Kutsche mit 6 Pferden, so wegen der Englischen Trauer schwartz bezogen, worin der Herr Graf von Metternich gewesen. 5) Eine Kutsche mit 6 Pferden, worin die beyde Fürstl. Directores, als der Oesterreichische Herr von Padersberg und der Saltzburgische Herr von Caspis gesessen. 6) Eine Kutsche mit 6 Pferden, worin der Münsterische Gesandte, Herr Baron von Plettenberg, als Deputatus wegen Hildesheim und Paderborn, und der Herr Baron von Hulden, als Deputirter wegen Freysingen, gefahren. 7) Eine Carrosse mit 6 Pferden, worin der Magdeburgische, Herr Henniges, und Schweden-Bremische, Herr Snoilsky. 8) Noch eine Carrosse mit 6 Pferden, welche der Braunschweig-Zellische Gesandte, Herr Schrader, und der Würtembergische, Herr Hiller, begleitet. Und endlich eine Kutsche mit 2 Pferden, worin die beyde Reichsstädtische Deputirte,

wegen Cölln und Regenspurg, als Herr von Berg und Herr Wendler, gesessen.

„Sobald die ersten Wagen in den Hof gekommen, sind auf gegebenes Zeichen mit einer Glocke fünf Cavalliers, viel Pagen und Bedienten bis unten an die Steige in den Hof entgegengegangen, und haben die Herren Gesandten allda recipiret; weil aber der Herren Gesandten viel, haben die Cavalliers das Aussteigen aller Deputirten allda nicht erwartet, sondern sind voran in guter Ordnung die Treppe hinaufgestiegen, denen die Herren Gesandten zwey und zwey nebeneinander gefolget. In dem Vorgemach stunden die Trabanten im Gewehr, und als die Deputation durch das Tafelzimmer oder Ritterstuben in die erste Anti-Camera zu treten angefangen, fand sie allda Ihro Eminenz ohngefähr vier oder fünf Schritt von der Thür, welche sie dann freundlich mit Abnehmung des Birets, Neigung des Leibes und Bietung der Hand empfiengen, und nachdem vier oder fünf der Herren Gesandten ins Zimmer kommen, giengen Ihro Eminenz voran durch besagte erste Anti-Camera und durch die zweyte in das Audienz-Zimmer und stelleten sich unter einen Baldachin, allwo J. Kays. Maj. Bildniß zu sehen, der Herr Con-Commissarius aber, wie sonst wohl geschiehet, nicht zugegen war. Die Deputation rangirte sich, ihrer Gewohnheit nach, in zwo Reihen, die Herren Churfürstl. samt denen Catholischen Geistlichen auf die rechte und die Evangelische Fürstl. Herren Gesandte auf die lincke Seite und unten in der Mitte die zween Städtische. Der Chur-Maynzische führete das Wort und legte cum pleno titulo des Herrn Cardinals die Gratulation mit einer zierlichen und wohlgefaßten Rede ab, deme des Herrn Cardinals Hochfürstl. Eminenz mit besonderer Beredsamkeit und vielen angenehmen Sincerationen von ihrem vor das gemeine Wesen tragenden Eifer und eines jeden Standes Particular-Satisfaction geantwortet, das Biret die ganze Zeit in der Hand haltend. Als solches geendiget, giengen J. Eminenz zu einem jeden Gesandten besonders, nach der Ordnung, wie sie stunden, nämlich erst zu denen auf der Rechten und hernach zu denen auf der Lincken, machten einem jeden eine freundliche Abschieds-Reverenz auf die

Art, wie bey der Empfängniß gemeldet, tratten damit wieder zurück und gaben mit einem Glöcklein das Zeichen zu Eröffnung des Zimmers, welche alsobald erfolget, worauf Ihro Eminenz vorangehend, das Biret auf dem Haupt (welches sie doch bey jedem Durchgang einer Thür abgenommen), und sich etwas gegen die nachfolgende Herren Gesandte geneiget, ermeldte Deputation nicht nur durch die zweyte Anti-Camera an den Ort, wo sie dieselbe vorhin empfangen gehabt, sondern durch die Thür der ersten Anti-Camera zwey Schritt in das Tafelzimmer begleitet, allwo sie die Herren Deputirte alle vor sich hergehen lassen, einen jeden nochmals mit gar gnädiger Miene dimittiret und die übrige Begleitung auf Anfangs ermeldte Weise durch dero Cavalliers und Pagen, welche unten an der Stiege so lange stehen blieben, bis alle Churf. Gesandten in ihre Wagen gestiegen, verrichten lassen. Die Rückkehr der Deputation ist von Hofe aus in gleicher Ordnung geschehen, doch man nicht wieder nach dem Rath, sondern ein jeder nach Haus gefahren. Bey der durch den Chur-Maynzischen Herrn Gesandten, gewöhnlichem Herkommen nach, verrichteten Gratulation gebrauchte sich dieser doch des Wortes heilig in Anziehung der Römischen Kirchen, indem er in Titulirung des Principal-Commissarii ihn der **Heiligen** Römischen Kirchen Tituli *Sancti* Sylvestris Cardinaln rc. nannte, weshalben denn die Evangelischen unter sich zusammen zu kommen und dieses Zufalls halben Unterredung zu pflegen, hiernächst einen Schluß zu fassen resolvirten, welcher Gestalt sich in der That ereignete." Es hat hiernächst der Cardinal fortwährend Regensburg bewohnt, bis zu seinem am 20. Oct. 1712 erfolgten Ableben. Er wird gerühmt als „ein Herr von ungemeiner Gerechtigkeit, Leutseligkeit, tiefem Verstand, großer Erkenntniß in Staatssachen, wie auch in Cameralibus, von Sparsamkeit und Interesse".

Sein Bruder, Franz Joseph, Graf und endlich Fürst von Lamberg, Herr zu Steyer und Kitzbühel, Erbstallmeister in Krain, Erbkämmerer und Erbjägermeister in Oestreich ob der Enns, Erbtruchseß des Erzstiftes Salzburg, Ritter des goldenen Vließes,

wirklicher Geheim- und Staatsconferenzrath, Kämmerer und Landeshauptmann in Oestreich ob der Enns, geb. 29. Oct. 1637, succedirte in hohem Alter vermöge kaiserl. Bestätigungsdiploms vom 22. März 1711 seinem Erstgebornen in der fürstlichen Würde und der Landgrafschaft Leuchtenberg, erkaufte die bedeutende Herrschaft Zichowitz im Prachimer Kreise von Böhmen und starb den 2. Nov. 1712. In der Ehe mit der Gräfin Anna Maria von Trautmannsdorf hatte er 24 Kinder gesehen, darunter die Söhne Leopold Matthias, Franz Anton und Joseph Dominic Franz Kilian. Leopold Matthias, erster Fürst von Lamberg, geb. 23. Febr. 1667, wurde von Kaiser Leopold zur Taufe gehalten, auch dem Thronfolger als Page beigegeben, „und weil er gleichsam mit ihm erzogen worden, und in seine Neigungen am besten sich zu schicken wußte, auch sonst von einem aufgeweckten Geiste und scherzhaften Wesen war, so setzte er sich bald vollkommen in seine Gnade, und wurde dessen Obristjägermeister, welche Charge er auch zugleich vom Kaiser Leopoldo erhielte.“ Des Vließordens Ritter 1700, folgte er dem römischen König zur Belagerung von Landau 1702, und am 1. Nov. 1707 wurde er für sich und die männliche Descendenz der Maximilianischen Linie nach dem Recht der Erstgeburt in den Reichsfürstenstand erhoben und ihm eine Jahresrente von 12,000 fl. zugewiesen, bis sich Gelegenheit ergebe, ihn mit Reichsgütern zu versehen. Obriststallmeister 1708, wurde er im nämlichen Jahre für sich und seine Mannserben mit dem Erbjägermeisteramt in Oestreich ob der Enns und mit der confiscirten Landgrafschaft Leuchtenberg begnadigt. Die Lehen darüber empfing er den 10. Mai 1709. Er starb aber, nach kurzer Krankheit an einem hitzigen Fieber, den 10. März 1711 „zum großen Leidwesen seines Kaisers (der vier Wochen darauf auch das Zeitliche verlassen). Auf seinem Todbette beschenkte ihn der Monarch unter Bezeugung großen Mitleidens mit 150,000 Gulden zu einer freien Disposition, mit diesen Worten: Wann er ihm bishero eine Gnade erwiesen, so wäre es nichts anders, als eine Vergeltung seiner treuen Dienste gewesen. Itzund, da er nicht mehr dienen könnte, wollte er

dennoch beweisen, daß seine Gnade gegen ihn nicht aufhören würde.“ Von des Fürsten fünf Kindern aus der Ehe mit der Gräfin Maria Claudia von Künigl kamen nur die Töchter Maria Teresa Josepha und Philippine Marianne zu Jahren. Davon ward die jüngere, Philippine Marianne, an den berühmten Feldherrn Grafen Ludwig Andreas Khevenhüller, ihre ältere Schwester an den Grafen Anton Ignaz Amadeus von Bussy-Rabutin verheurathet.

Joseph Dominicus Franz Kilian, geb. 8. Jul. 1680, war von Jugend auf dem geistlichen Stande bestimmt. „Er legte bey den Jesuiten zu Linz den Grund zu seinen Studien, worauf er durch Deutschland und Frankreich reisete. Zu Besançon setzte er seine Studia fort und gieng von dar nach Siena, wo er ebenfalls Studirens halber einige Zeit verblieb. Endlich kam er nach Rom, wo er in dem Collegio Clementino unter der Anführung derer Patrum von Somasca die Theologie lernte. Clemens XI machte ihn zum Prälaten und Referendario der beyden Signaturen, während der Zeit er auch 1699 zum Domherrn zu Passau erwählt wurde. Sein Vetter, der Cardinal von Lamberg und Bischof zu Passau, berief ihn 1703 nach Hause und ernannte ihn zu seinem Official- und General-Vicario seiner Bischöflichen Diöces oder Weihbischof zu Passau, wie auch zum Präsidenten des Consistorii in Oesterreich unter der Enns, worauf er sich 1704 zum Priester weihen ließ. Den 19. Oct. 1705 ward er Dompropst zu Passau, wie auch General-Vicarius in ganz Steyermarck, den 28. Jun. 1706 aber Canonicus zu Saltzburg. Den 8. April 1712 wurde er zum Bischof zu Seckau in Steyermarck erwählt, in welcher Qualität er zwar den Fürstl. Titel, aber keine Fürstl. Hoheit und Lande erhielte. Ein halbes Jahr hernach starb sein Vetter, der obgedachte Cardinal, worauf Raymund Ferdinand Graf von Rabatta den 18. Januar 1713 zum Bischof zu Passau erwählet wurde. Dieser regierte nicht völlig 10 Jahre, sondern starb den 15. Oct. 1722, worauf unser Joseph Dominicus das Glück hatte, den 2. Januar 1723 an dessen Stelle zu diesem ansehnlichen Reichsstifte und Bisthum zu gelangen, wobey ihm die Recommendation des Kayserl. Hofs, an

welchem er in großem Ansehen stunde, gar sehr zu statten kam. Ehe noch diese Wahl vollzogen wurde, ließ der Kayser durch den Reichshofrath von Blümegen das Domcapitul zu Passau ersuchen, einen Theil von dem Kirchensprengel in Oesterreich abzutreten, um solchen zu dem neuerrichteten Erzbisthum von Wien zu schlagen. Allein es wollte sich das Capitul vor der Wahl eines neuen Bischofs hierzu nicht verstehen. Als nun die Wahl vollzogen worden, wiederholte der Kaiser bey dem Dom-Capitul sein Ansuchen, so ihm aber unter allerhand Vorwand abgeschlagen wurde, ob sich gleich der neue Bischof darzu geneigt erwies.

„Als er im März die Bestätigung seiner neuen Bischofswürde zu Rom erhielte, kriegte er die Erlaubniß, die Domherrn-Stelle zu Saltzburg beyzubehalten; das Bisthum zu Seckau aber mußte er aufgeben, welches darauf der Baron von Firmian kriegte, der nach der Zeit zum Erzbischof von Saltzburg erwählet worden. Er ließ sich den 11. Sept. zu Prag, wo sich der Kayser damals aufhielte, die Reichs-Lehen reichen, worauf er im Januar 1724 eine Reise nach Wien that und mit dem Kayserl. Hofe wegen der obgedachten Abtretung eines Theils von seinem Kirchensprengel in Oesterreich Unterredung hielte. Weil das Domcapitul durchaus nicht darein willigen wollte, wurde die Sache nach Rom berichtet, allwo sie gebilliget und zugleich das Bisthum Passau von dem Erzbisthum Saltzburg, mit welchem es dieserwegen seit langer Zeit vielen Streit gehabt, eximirt wurde. Als ein Aequivalent für den an das Erzbisthum zu Wien abgetretenen Kirchensprengel, der einen District von 15 Meilen disseits der Donau betrug, wurde dem Stifte Passau nicht nur die einträgliche Propstey Ardagger in Niederösterreich überlassen, sondern auch demselben verstattet, die von Oberösterreich abhängende und denen Grafen von Lamberg zugehörige Grafschaft Neuburg, wornach das Hochstift Passau schon längst getrachtet, mit allen Pertinentien käuflich an sich zu bringen. Nachdem alles dieses in Richtigkeit gebracht worden, langte das Pallium mit der Exemtion des Stifts Passau von dem Erzstifte Saltzburg den 29. Oct. 1728 von Rom zu Wien an, von dar es sogleich durch

den Bruder und General-Vicarium unsers Bischofs, Franz Aloysium Grafen von Lamberg, nach Passau geschickt und daselbst dem Bischof umgehangen wurde. Ob nun wohl der Erzbischof von Saltzburg stark darwider protestirte, richtete er doch dadurch nichts aus. Indessen waren der Bischof und das Domcapitul über den bisherigen Handlungen, die der erstere mit dem Kayserl. Hofe gepflogen, in große Irrungen gerathen. Man brachte es aber an dem Päbstlichen Hofe so weit, daß das Domcapitul im May 1729 durch ein Breve aufs nachdrücklichste ermahnet wurde, sich dem Bischof völlig zu unterwerfen.

„Im May 1734 that er eine Reise nach Wien und unterredete sich mit den Ministris des Kayserl. Hofs wegen des bey Passau liegenden Forts Oberhaus, welches noch mehr befestiget werden sollte. Er schickte auch in diesem Jahre sein Reichscontingent zur Kayserl. Armee an den Rheinstrom und ließ sich durch den Chur-Bayerischen Hof, der sich in diesem Stücke widrig erzeigte und deshalben zu Mühldorf einen Kreisconvent anstellte, an seinem Vorhaben nicht hindern. Dieses Reichspatriotische Bezeugen gefiel dem Kayserl. Hofe so wohl, daß er ihn bey dem Pabste zur Cardinalswürde vorschlug, die er auch den 20. Dec. 1737 erhielte. Als die Nachricht davon den 26. Dec. zu Passau anlangte, stellte das Domcapitul ein solennes Dank- und Freudenfest an, wobey aus grobem und kleinem Geschütze eine dreyfache Salve gegeben wurde. Der neue Cardinal gab zugleich an einer offenen Tafel über 40 Personen ein prächtiges Banquet. Im Jan. 1738 reisete er nach Wien und bedankte sich bey dem Kayser vor die Ernennung zur Cardinalswürde, worauf er im Febr. wieder zu Passau anlangte. Nicht lange hernach überbrachte der Abbate von Altemps das Biret nach Wien, worauf er nochmals dahin reisete und sich dasselbe den 10. April von dem Kayser in dessen Hofcapelle mit den gewöhnlichen Ceremonien auffsetzen ließ. Im Dec. 1739 trat er die Reise nach Rom an, um sich daselbst von dem Pabste den Hut reichen zu lassen; er langte aber erst den 8. Febr. 1740 daselbst an, da eben der Pabst Clemens XII nur zwey Tage vorher gestorben war. Er gieng den 18. mit den übrigen Cardinälen

ins Conclave und unterstützte die Kayserl. Parthey, die aber jetzt nicht sonderlich stark war. Der neue Pabst Benedictus XIV, der den 17. Aug. erwählet wurde, setzte ihm den 29. den Hut auf, und nachdem er ihm den 16. Sept. den Mund geöffnet, ertheilte er ihm den Priester-Titel St. Petri in Monte aureo. Er kehrte bald wieder nach Deutschland zurücke, und langte in seiner Bischöflichen Residenz an, da nur wenig Tage vorher das Reich durch das unvermuthete Absterben des Kaysers Caroli VI seines bisherigen Oberhaupts beraubet worden.

„Der Cardinal von Lamberg konnte um so viel weniger zweifeln, daß seine Stiftslande durch solchen Fall in mancherley Kriegsunruhe gesetzt werden würden, je näher er an diejenigen Staaten grenzte, die einander mit blutigem Kriege droheten, und das war das Churfürstenthum Bayern und das Erzherzogthum Oesterreich. Da nun der Churfürst die gesamten Oesterreichischen Erblande als ein ihm zugefallenes Erbtheil in Anspruch nahm, so aber von der Großherzogin von Toscana, als des verstorbenen Kaysers hinterlassenen ältesten Tochter unter dem Titel einer Königin von Ungarn und Böhmen, kraft der Pragmatischen Sanction in Besitz genommen worden, so kam es 1741 zwischen beyden Theilen zum Kriege. Der Churfürst zog französische Hülfsvölker an sich und fiel mit solchen im Sept. in Oberösterreich ein, welches Land er gar bald in Besitz kriegte. Ehe er aber den Feldzug eröffnete, schickte er ein Detachement nach der Stadt Passau, welches sich derselben den 31. Jul. frühe bemächtigte. Es fand sich zu gleicher Zeit der General-Major Gabrieli bey dem Cardinal auf dem Schlosse ein und händigte ihm ein Churfürstlich Schreiben ein, des Inhalts: Weil Ihro Churfürstl. Durchl. in Erwägung der gegenwärtig immer gefährlicher anscheinenden Conjuncturen sich veranlasset fänden, für die Sicherheit Dero Churhauses und Unterhaltung Dero Unterthanen zu rechter Zeit zu sorgen, so ersuchten Sie Se. Eminenz, Dero Trouppen willig einzunehmen und zu verstatten, daß Ihre Stadt und Vestung durch dieselben so lange besetzt gehalten würde, als die obwaltende Gefahr solches erfordern würde, mit der Versicherung, daß man Ihro Hochfürstl. Eminenz Dero Landesherr-

lichen Superiorität und andern Befugnissen nicht den geringsten Eintrag dadurch thun, sondern Dero Trouppen ohne Sr. Eminenz Entgeld durchgehends selbst verpflegen und gute Mannszucht halten wollte. Wo man aber wider Vermuthen in diesem Ansuchen Schwierigkeit machen würde, müßte man sich des Oberhauses oder Vestung in kurzem mit Gewalt bemächtigen. — Der Cardinal bat sich hierauf einen kleinen Aufschub aus, so ihm aber abgeschlagen und nur eine Frist von zwey Stunden gesetzt wurde. Er fertigte hierauf eine Deputation an den General Minuzzi ab und ließ ihm sagen: Er hätte nicht das Vermögen, sich dergleichen gewaltsamen Zumuthungen zu widersetzen, daher er geschehen lassen müßte, wenn Gewalt vor Recht gienge, er protestire im übrigen wider alle bereits zugefügte und noch ferner zu verhängende Gewaltthätigkeiten auf das feyerlichste. — Als nun der Churfürst nicht lange hernach, nämlich den 24. Januar 1742 zum Kayser erwählt wurde, mußte sich der Cardinal von Lamberg die Besetzung seiner Residenzstadt desto eher gefallen lassen; wiewohl es nicht lange währte, so wurden die Bayerischen Trouppen von den Oesterreichern aus der Stadt und Vestung wieder herausgetrieben, doch wurden beyde dargegen von ihnen selbst besetzt.

„Er war übrigens ein sehr eifriger Prälate und scharfer Verfolger der vermeinten Ketzer. Die armen Protestanten in Oberösterreich haben es sattsam erfahren. Er reisete selbst, wie sie in ihren Memorialen an das Corpus Evangelicorum zu Regenspurg vorstellen, im Lande herum und ließ die Protestanten durch die Schergen und Amtleute zu Anhörung seiner Predigten mit Gewalt von Haus und Feldern wegnehmen, auch sogar verbieten, weder vor noch nach Tische einiges Gebet aus einem Evangelischen Buche zu beten, ja überhaupt sie durch die geschärftesten obrigkeitlichen Befehle zur Römisch-Catholischen Religion zwingen. Im J. 1758 wurde er nach Absterben Benedicti XIV zum Conclave nach Rom eingeladen; sein hohes Alter aber hinderte ihn, die Reise dahin zu thun. Er blieb daher zu Hause und ließ sichs gefallen, daß die Cardinäle den Cardinal Rezzonico unter dem Namen Clementis XIII auf den Päbstlichen Stuhl setzten.

Er lebte darauf noch 3 Jahre und starb den 30. Jul. 1761 zu Passau in einem Alter von 81 Jahren, nachdem er 38 Jahre die Bischöfliche Regierung geführt und über 23 Jahre die Cardinals-würde bekleidet hatte." Ein späterer Autor schreibt von ihm: „Ein eifriges, frommes, ruhmvolles und seinem Hochstifte unvergeßliches Kirchenhaupt, der noch in hohem Alter die Visitationen seines weitläuftigen Kirchensprengels selbst verrichtete, auf die Kirchenzucht und Abstellung der Mißbräuche streng hielt, viele Seelsorgen auf dem Lande und Kirchen aus eigenen Mitteln errichtete, und anbei die Einkünften, so wie andererseits die Rechten und Freiheiten des Hochstiftes vermehrte. Er beging das Jubiläum seines fünfzigjährigen Priesterthums zu Passau den 4. Oct. 1753 mit vieler Feierlichkeit."

Des Vaters Nachfolger in der fürstlichen Würde, Franz Anton, war den 30. Sept. 1678 geboren und dem geistlichen Stande bestimmt, wie er denn zu Passau eine Domprähende besaß. Die gab er auf, um Kriegsdienste zu nehmen, so er jedoch 1712 quittirte, „da ihm nicht nur durch das Absterben des Cardinals von Lamberg, seines Oncle, eine ansehnliche Erbschaft von kostbaren Meublen und schönen Gütern in Böhmen zufiel, sondern er auch durch den Tod seines Vaters zu der Fürstl. Würde nebst der Landgrafschaft Leuchtenberg und andern herrlichen Gütern gelangte. Durch den Frieden von Baden 1714 verlor er die Landgrafschaft Leuchtenberg mit der damit verknüpften Session und Stimme auf dem Reichs- und Bayerischen Kreistage. Er that zwar in einem Schreiben vom 30. Mart. 1715 um die Fortsetzung seines bisherigen Reichsvoti bei der Reichsversammlung Ansuchung, konnte aber solches bei dem Mangel einiger unmittelbaren Reichsgüter nicht erhalten." Wirklicher Geheimrath den 25. Febr. 1736, ward er der verwittweten Kaiserin Elisabeth Obrist-Stallmeister, blieb das auch bis zu ihrem Tode 1750. „Den 2. Januar 1743 befand er sich in Wien bei dem prächtigen Damen-Carrousel, wo die Magnificenz und Kostbarkeit der Kleidungen, wie auch des Pferdezeugs und Geschirrs, sonderlich wegen der Menge der Edelgesteine nicht genug zu beschreiben gewesen. Die Hauptpreise haben unter den reitenden Damen bekommen,

1) mit der Lanze, Ihre Maj. die Königin (Maria Teresa), so ihn aber der Gräfin Palfy überlassen; 2) mit dem Pistol, die Comtesse von Wurmbrand; 3) mit dem Wurfpfeil, die Comtesse von Proskau; 4) mit dem Degen, die Baronesse von Hager, und 5) wegen der meisten Köpfe die Gräfin von Kinsky. Unter den fahrenden Damen haben die Hauptpreise bekommen: 1) mit der Lanze, die Gräfin von Althann, 2) mit dem Pistol, die Gräfin von Kollonitsch, 3) mit dem Wurfpfeil, die Fürstin von Auersberg, 4) mit dem Degen, die Durchl. Erzherzogin, und 5) wegen der meisten Köpfe, die Fürstin Esterhazy. Die Königin hat zugleich allen andern Damen dieses Ritterspiels und denen sämtlichen Cavaliers, die dieselben geführet, reiche Geschenke austheilen lassen, worunter sonderlich der Prinz von Hildburghausen, welcher vor andern bei diesem Ritterspiel sehr prächtig erschienen, ein güldenes Schreibzeug mit Diamanten, und der Fürst von Auersberg einen auf 1000 Dukaten geschätzten Stock mit Diamanten bekommen. Den 5. Januar 1744 wurde Fürst Franz Anton zum Ritter des güldenen Vließes creirt und den folgenden Tag darzu installirt." Er starb den 23. Aug. 1759. In erster Ehe war er mit der Prinzessin Ludovike Friederike Ernestine von Hohenzollern-Hechingen, in anderer Ehe mit der Gräfin Maria Aloysia von Harrach verheurathet gewesen. Die einzige Tochter der ersten Ehe, Maria Aloysia Franzisca, verm. 10. Nov. 1737 mit dem Grafen Franz Joseph von Plettenberg-Wittem, starb zu Wien, 27. März 1796.

Der Sohn der andern Ehe, Johann Friedrich Joseph Johann Nepomuc, Herr auf Steyer, Zichowicz rc., k. k. Geheimrath und Kämmerer, geb. 24. Febr. 1737, lebte meistens zu Steyer im Schloß, vermählte sich den 6. Januar 1743 mit der Gräfin Marianne von Trautson und starb den 15. Dec. 1797, daß er demnach seinem einzigen Kinde, Joseph Heinrich, geb. 25. Sept. 1782, gest. 1787, überlebt hat. Die erste fürstliche Linie war hiermit erloschen: ihr Besitzthum und die fürstliche Würde fielen auf die von Graf Kaspar Friedrich, dem jüngern Sohne des Grafen Johann Maximilian und der Judith Rebecca von Wrbna abstammende Linie. Kaspar Friedrich, geb. 1648 zu

Münster, erkaufte 1677 die Herrschaft Kunstadt in Mähren, daher seine Nachkommen insgemein die mährischen Lamberg genannt werden, und starb 1686. Sein Urenkel Maximilian Joseph, Brandenburg-Baireuthischer Oberjägermeister 1751, Würtembergischer Geheimrath und Oberschloßhauptmann 1757, Fürstlich Augsburgischer Geheimrath, Conferenzminister und Oberhofmarschall, geb. 22. Nov. 1729, hat sich Achtung und Ruhm erworben durch wissenschaftliche Bildung und Forschbegier, besonders im Fach der Physik und Chemie, auch der Mathematik und Maschinenkunde, minder nicht durch seine Reisen, Briefwechsel und Schriften für wissenschaftliche Zwecke. Er starb zu Kremsier, 23. Januar 1792, aus seiner zweiten Ehe mit Josepha von Dachsberg, Besitzerin der Hofmarken Ramsdorf und Prombach, auch Postmeister in Bayern, drei Kinder hinterlassend, darunter Karl Eugen, den 1. April 1764 geboren, 1797 in der fürstlichen Würde, wie auch in den Herrschaften Steyer, Götzendorf, Zichowitz und Kitzbühel succedirte, und am 11. Mai 1831 verstarb. Verm. 19. Sept. 1802 mit Friederike, des Fürsten Kraft Ernst von Oettingen-Wallerstein Tochter, wurde er ein Vater von sechs Kindern, darunter der heutige Fürst Gustav Joachim, geb. 21. Dec. 1812.

Die Bayerische Linie, zu Amerang, gegründet durch den Grafen Johann Wilhelm, des Georg Sigismund und der Johanna von der Leiter Sohn, ist dem Mannsstamm nach erloschen in der Person des Grafen Maximilian auf Bulach und Amerang, kön. bayerischer Kämmerer und Oberappellations-Gerichts-Präsident für die Oberpfalz, geb. 25. Nov. 1775, gest. 21. Nov. 1837.

Johann Albert Freiherr von Lamberg, Sigismunds, des Landmarschalls in Niederöstreich Sohn zweiter Ehe, k. k. Kämmerer, Hofkriegsrath und der Wienerischen Stadtguardia Obristlieutenant, übernahm in der Brudertheilung 1627 die Herrschaft Stockern, V. O. M. O., erwarb auch durch Vergleich mit seinen Brüdern das Eigenthum der Herrschaft Ottenstein, und starb 14. April 1650. Sein ältester Sohn, Johann Franz Freiherr, dann 1666 Graf von Lamberg auf Ottenstein, Kranichberg, Kottingbrunn, Rastenberg, Lichtenfels, Niedergrünbach, Losch-

berg, Groß-Göffritz, Rossaz, Schloßhof an der March und Steinhof, war seit 1664 der niederöstreichischen Regierung Statthalter; ein sehr umsichtiger Haushalter, hat er durch Ankauf bedeutende Güter erworben, auch Kranichberg und Prammberg, dann Kottingbrunn, mit Maria Constantia von Questenberg erheurathet. Er starb 15. April 1666, seine Wittwe 17. Juni 1687. Unter ihren 9 Kindern sind zu merken Karl Adam, der vor Mainz den Tod gefunden hat (S. 83), und Leopold Joseph, dieser den 13. Mai 1654 geboren. Herr auf Waidhofen, Drosendorf, Weickartschlag, Theya, Rastenberg, Lichtenfels, Grünbach, Loschberg, Kranichberg, Prammberg, Kottingbrunn, Feßlau, Rossaz und Pyrrha, war Leopold Joseph daneben Ritter des goldenen Vließes, k. k. Geheimrath, Kämmerer, seit 1690 bevollmächtigter Minister beim Reichstag, und von 1700 bis 1705 außerordentlicher Botschafter am päpstlichen Hofe, den er durch seine Pracht in Erstaunen setzte. Seiner Hofcavaliere und Pagen waren 21; bei dem Einzug in Rom, 13. Januar 1700, hatten die Gallawägen, einschließlich der Reife an den Rädern, sämtliche Beschläge von Silber; die Hufeisen waren, statt von Eisen, von gegossenem und geschlagenem Silber. Jede einzelne Gallalivree der zahlreichen Dienerschaft an Lakayen, Kutschern ꝛc. kostete über 1000 Gulden. Unglaublichen Aufwand erforderten die Gastereien und Festins. Ein Hausaltar, welchen der Gesandte bei sich führte, durchaus von Silber gearbeitet und die ganze Leidensgeschichte darstellend, war bis 1769 in Kranichberg zu sehen. Der Gesandte nahm sein Quartier in dem Palast des Cardinals von Medici; „der bisherige Abgesandte Graf von Martinitz war ihm ein Stück Weges entgegen gefahren, und wollte ihn des Abends in seinem Palast tractiren, welches aber jener, weil er von der Reise sehr müde war, nicht angenommen. Den folgenden Tag ward er von den anwesenden Cardinälen, Abgesandten und andern Standspersonen gewöhnlicher massen bewillkommt. Den 16. Januar ward er mit einem Gefolg von vielen Carrossen durch den Cardinal del Giudice zu dem Cardinal Spada begleitet, welchem er das von Sr. Kayserl. Maj. mitgebrachte Creditiv vorgeleget und sich damit als Kayserl. Abgesandter legitimiret, hat ihn auch darauf ersuchet, er möchte ihm

bey dem Pabst eine Privat-Audience auswürcken, so auch geschehen, und hat der Pabst eine sonderbare Zuneigung zu Ihrer Kayserl. Maj. zu erkennen gegeben; der Abgesandte hergegen bezeugete, daß er von Ihrer Kayserl. Maj. beordert wäre, dem Päbstlichen Hof keine Ursache zu einem Mißvergnügen zu geben, welches dem Pabst so wohl gefallen, daß er ihn mit allerhand Erfrischungen von raren Früchten und köstlichem Wein regaliret. Solche Höflichkeit wiederum zu verschulden und sich dem Pabst desto genauer zu verbinden, hat gedachter Kayserl. Abgesandter gleich darauf etliche Stücke von dem reichesten Frantzösischen Brocat, mit welchem er seine neue Carrosse zu bekleiden dachte, der h. Jungfrauen Marien zu Loretto gewidmet, als er gehöret, daß der Pabst gedachten Brocat aus Curiosität vor sich auf das Bette bringen lassen und mit seinen Händen berühret hätte. Und weil er sich durch diese und andere Bezeugungen bey dem Pabst und den Cardinälen in ein gutes Ansehen gesetzet, so war man ihm um so viel weniger in seinem Ansuchen zuwider, und erhielt daher, daß die Böhmische Nation, welche sonsten seiter den Böhmischen Unruhen von ão 1620 nicht aller Beneficien war habhaft erkläret worden, wieder in die Congregation der Kirche zur heil. Jungfrauen Marien dell' Anima aufgenommen worden, nachdemmal er selbst aus dem Königreich Böhmen bürtig war." Durch des Grafen Vermählung, 23. Januar 1679, mit Katharina Eleonora Gräfin von Sprinzenstein kam das große Sprinzensteinische Majorat, Waidhofen an der Theya, Drosendorf, Weickartschlag, Theya, Thumritz, Pyrrha, an seine männliche Nachkommenschaft. Er starb 28. Juni 1706.

Sein einziger Sohn, Graf Karl Joseph Franz Xaver von Lamberg-Sprinzenstein, Herr der Grafschaft Neuburg am Inn, dann der Herrschaften Wöhrnstein, Frauenhaus, Ottenstein, Waidhofen, Drosendorf, Weickartschlag, Gilgenberg, Theya, Nieder-Edlitz, Thumritz, Pyrrha, Rastenberg, Grünbach, Loschberg, Kranichberg, Prammberg, Kottingbrunn, Feßlau, des St. Jagoordens Ritter, k. k. Kämmerer und Geheimrath, erkaufte 1720 um 440,000 Gulden und 1000 Dukaten Schlüsselgeld die Grafschaft Neuburg am Inn, die er doch wieder 1731 an das

Hochstift Passau verkaufte, und starb 13. April 1746, in seiner Ehe mit der Gräfin Maria Franzisca Katharina von Truchseß-Zeil Vater von sieben Kindern. Der älteste Sohn, Franz de Paula Anton Xaver Graf von Lamberg-Sprinzenstein, auf Ottenstein, Kranichberg, Rastenberg, Rossatz, Besitzer des Sprinzensteinischen Majorats, k. k. Geheimrath und Kämmerer, geboren 27. Aug. 1707, starb 17. April 1765. Der Kinder seiner zweiten Ehe mit der Gräfin Maria Josepha von Esterhazy waren eilf, darunter der Majoratsnachfolger auf Drosendorf, Ottenstein, Gilgenberg, Anton Franz de Paula Adam, geb. 2. Aug. 1740. Durch mehre Jahre Gesandter an den Höfen zu Turin und Neapel, verkaufte er 1769 Kranichberg an das Erzbisthum Wien, und ist er zu Anfang dieses Jahrhunderts unvermählt gestorben.

Johann Albert Graf von Lamberg, des ältern Johann Albert Sohn dritter Ehe, besaß Stockern, und wurde der Vater jenes Adam Franz Anton, der, gest. 9. Febr. 1731, in der Ehe mit Marianne von Hochburg acht Kinder gesehen hat. Der zweite Sohn, Franz Anton, k. k. Geheimrath und Kämmerer, 1766—1768 wirklicher Hofrath bei der Hofkammer, hernach des Obristhofmarschallamts Verweser, erbte in dem Rechte seiner Mutter die von ihrem Bruder, Grafen Johann Dominic von Hochburg besessene Herrschaften Csökökö, Moor und Keveshaza in dem Wieselburger Comitat von Ungern, vermählte sich den 11. Nov. 1756 mit der Gräfin Maria Teresa von Nadasdy, und starb den 3. Juni 1790, nachdem er in Ermanglung von Leibeserben den Kindern seines Bruders den Besitz der genannten Güter zugesichert hatte. Dieser Bruder, Franz Joseph, geb. 28. Mai 1708, verkaufte 1762 die Herrschaft Stockern, und starb 10. Januar 1791. Seit 6. Mai 1745 mit der Gräfin Maria Teresa von Hoyos vermählt, war er Vater dreier Kinder, welche die Herrschaft Moor in Gemeinschaft besaßen. Der ältere Sohn, Philipp Joseph, k. k. Kämmerer und Beisitzer des Wieselburger, Raaber und Stuhlweissenburger Comitats, starb 27. Mai 1807, aus der Ehe mit Barbara von Lusenszky de Reglitz drei Kinder hinterlassend. Der jüngere Sohn, Graf Rudolf, geb. 11. Febr. 1802, hat in seiner Ehe mit der Gräfin Teresa von Hoyos die

einzige Tochter Anna, geb. 1837, der ältere Sohn, Graf Franz Philipp, Herr der Herrschaften Ottenstein und Gilgenberg in Oestreich, Mitbesitzer der Herrschaft Moor, k. k. Kämmerer und Feldmarschall-Lieutenant, geb. 30. Nov. 1791, verm. 19. April 1828 mit der Gräfin Karoline von Hoyos, ist den 28. Sept. 1848 gestorben; ihm überleben drei Söhne und vier Töchter.

Niederheimbach, beiläufig auch Lorch gegenüber bildet der Rhein eine kleine Insel, weiter aufwärts wird bei niedrigem Wasserstande eine noch kleinere sichtbar, über welcher mächtig an dem Felsen Kanterich, dem äußersten östlichen Vorsprung des Sonwaldes, die Burg Saneck, Soneck schwebt, fußend 460 Fuß über dem Strom, an der nördlichen Oeffnung eines schmalen, kaum ¼ Stunde tiefen Wald- und Felsenthälchens, das steil gegen den Schachtwald ansteigt, über den sich der 1700 Fuß hohe Franzosenkopf erhebt, und welcher von dem westlichen Pfahlgraben durchschnitten wird. Genau genommen, war das alte Saneck, von Niederheimbach ½ Stunde und von Trechtingshausen gleichweit entlegen, eine herrliche weitschauende Warte, und demnach im Mittelalter von unschätzbarem Werthe für dort sich einnistelndes Raubgesindel, dem der Burgherr, Philipp von Bolanden, Herr zu Hohenfels, deß auch (1271) die benachbarte Feste Reichenstein, nicht Einhalt zu thun wußte. Die steigende Frechheit der Räuber nöthigte den Kaiser Rudolf zum Einschreiten. Zu dreimalen wurden sie an des Monarchen Hofgericht geladen, dann, Aug. 1282, legte sich der Kaiser in Person mit Heereskraft vor beide Burgen, und bald war ihr Trotz gebrochen. Zu Saneck wie zu Reichenstein wurde die ganze Besatzung, ohne Ausnahme, zum Galgen geschickt, obgleich der Graf von Waldeck Fürsprache eingelegt hatte, den ritterbürtigen Leuten zu Gute. Von Saneck aus, kal. sept., richtete der König ein Schreiben an die Stadt Besançon, sodann wurde das Raubnest ausgebrannt. Acht Jahre später, d. d. Erfurt, 1. Juni 1290, erklärt K. Rudolf, daß ihm, da er in Erfurt zu Gericht saß, die Frage gestellt worden, ob die verschiedenen Burgen, namentlich Saneck und Reichenstein, die vermöge Urtheilsspruch geschleift worden, wiederherzustellen sein dürften, und sei in seiner Gegenwart, »om-

nium adstantium applaudente consensu,« entschieden worden, es habe keiner, wer es auch sei, die besagten Burgen Saneck und Reichenstein jemalen wieder aufzubauen.

Nichtsdestoweniger thut kund Erzbischof Heinrich III von Mainz, „daß wir mit Willen des Domcapitels geliehen haben und leihen an diesem Brief, das Haus Saneck, so unserm Stift gehört, und gelegen ist zwischen Heimbach und Trechtingshausen, dem ehrbaren strengen Ritter Johann von Waldeck, unserm Marschalk und seinen Söhnen, und allen seinen Lehenserben zu rechtem Lehen ewiglich zu besitzen, also daß sie dasselb Haus bauen sollen und behüten und bewachen allewege mit ihren Kosten, als des Erzstifts offen Haus. Und soll auch dienen zu dem Haus Wasser, Weide und Holz zu brennen, was sie zu dem Hause bedürfen zu Nothdurft. Dies geschah und ward dieser Brief gegeben zu Castell an dem nächsten Mittwoch vor St. Georgen Tag des Jahrs da man zahlt von Christes Geburt dusent Jahre, drihundert Jahre, und in dem sechs und vierzigsten Jahre.“ Der bedenkliche Zusatz, Wasser, Weide und Holz, scheint zu erklären, wie die Burgmannschaft sich dahin gebracht sah, vom Stegreif zu leben.

Ein anderes Bedenken mag bei dem projectirten Wiederaufbau der Marschalk von Waldeck in dem kaiserlichen Spruch von J. 1290 gefunden haben, und ohne Zweifel auf sein Ansuchen wird ihm und seinen Erben von K. Karl IV erlaubt, „angesehen getreuen, willigen und steten Dienst des edlen Johann von Waldeck Marschalk von Lorch, daß sie das Haus Saneck genannt, das etwan von des Reichs wegen gebrochen ist, wieder bauen sollen und mögen, und es mit Graben, Mauern und Thürmen vestenen, wie ihn das allernützlichst ist, und dasselbe Haus zu haben und zu halten zu rechtem Lehen von dem Stifte zu Mainz, Freitag vor St. Margarethen 1349,“ und gleich im folgenden Jahre, Dienstag nach Dreikönigen 1350, stellt Sibold von dem Burgthor, Edelknecht von Waldeck, einen Revers aus von wegen seiner Bestallung zu seines Neffen, des Johann Marschalk von Lorch, Ritter von Waldeck, zu Burgmann und Hüter des Hauses Saneck, und in Betreff der in Gefolge dieses Amtes

für sich und seinen Sohn Vogel (sic) erhaltenen Lehen. Am Dienstag nach Philippi Jacobi 1354 wird ein Erbvergleich errichtet zwischen Hebela, des Marschalken Johann von Waldeck Wittwe, Johann von Waldeck Ritter, Marschalk, Vitzthum im Rheingau, Emmerich Rost Ritter von Waldeck, Johann von Saneck Edelknecht, Gebrüdern, und Hebela von Kronberg, des Ritters Johann von Kronberg Wittwe, Johann Schmidtburg Ritter von Schöneberg, und Simon Grans Ritter von Rheinberg, der vorgeschriebenen Frauen Hebela Marschalken, alle Kinder und Eidame, und darin eine Gleichstellung festgesetzt, „inmaßen das unser seliger Vater und Schwieger, Hr. Johann von Waldecken, Marschalk, dem Gott gnad, mit unser Mutter und Schwiegern, und auch mit uns aller Wissen und Verhängnisse — wann er seinen Töchtern den Bau zu Saneck, den er seinen Söhnen da gebaut und gemacht hat, erstatten wollte, um seiner Seelen Heil, daß er einem Kind gleich dem andern thäte." Eine Folge wohl von der hiermit beschlossenen Ausgleichung der Baukosten war der Vertrag vom Tage des h. Albanus 1355, wodurch Johann Marschalk, Emmerich Rost, Ritter, und Johann von Saneck, Edelknecht, Gebrüder von Waldeck, sich einigen, „daß wir sämtlichen sollen machen und bauen die zwei Ringmauern zu Saneck, auf gemeinschaftliche Kosten, zwischen hei und St. Martins Tag nächst kommend über ein Jahr."

Am 2. Febr. 1373 vergleichen sich Rost Marschalk von Waldeck und Johann von Saneck, Gebrüder, wegen des Lohns der Knechte, 2 auf dem Thurm und 2 auf der Mauer zu Saneck, und des Burggrafen, wofür gewisse Einkünfte angewiesen werden. Im J. 1395 beschwört Johann Marschalk von Waldeck den Burgfrieden zu Saneck, und er, dann Johann Saneck von Waldeck ernennen in dessen Gemäßheit drei Schiedsrichter zum Austrag ihrer allenfallsigen Irrungen. Lise von Saneck, des Johann Saneck von Waldeck Ritters Wittwe, gibt ihrem Sohn Johann Saneck von Waldeck alles, was sie von ihrer Tochter Hebela geerbt hat, 18. Oct. 1410. Heinrich von Hohenstein Ritter, Ruprecht von Karben Ritter, Philipp von Gerolstein, Philipp von Bellersheim und Johann Saneck von Waldeck, alle Ge-

schwäger, bereden sich folgendermaßen. „Als Johann Saneck von Waldeck, unser Schweher, und Anna selg. seine Hausfrau, unse Schwiegerin, von Todes wegen abgangen sind und ein Tochter Eylissen, die unser aller vorgenannt Hausfrauen und mein Johanns Saneck Schwester ist, gelassen hant, daß dieselbe uns Schwieger sel. dieselbe Tochter in ein Kloster und Gotteshaus verheißen hat, in Zeit da dasselbe Kind geboren ward, und auch an ihrem letzten Ende, da haben wir solch Gelübde angesehen, und als sich in der Christenheit haltet, bedacht und umb Gottes Willen dieselbe Eylssen in das Gotteshaus, das da heißet zu dem Nuwen Closter gethan, sie begabet und versorget nach unserm Vermögen. Hierumb wär es Sach, da Gott vur sey, und auch nit seyn soll, daß solch Tochter, wann es zu seinen Tagen quem, solches nit thun wollt, oder daß ihr davon gerathen würde, oder sonst einigerlei Unrath darin fiele, so geloben und versprechen wir obgenannt Geschwäger all, und uns jeglicher besonders, einhelliglich, vur uns, unser Hausfrauen und Erben, uns zu solchem Fügen freundlichen darumb eins werden und getreulichen zusammenhalten, als ob wir leiblich Gebrüder wären, auf einer Rede und Antwort bleiben, und keiner von dem andern weichen, gegen die, die sich dann solchen Kinds annehmen wollten, sondern wir alle in solchem gleiche Kost und Schaden haben und leiden. Donnerstag vor St. Walpurgis, 29. April 1434." Im J. 1449 nahm Johann Saneck von Waldeck seinen Schwiegersohn Gerlach von Breidbach in die Mitgemeinschaft seiner Lehen, namentlich des Theils am Hause Saneck auf. Der von Breidbach war seit 1448 mit Maas Saneck von Waldeck, Johanns und der Katharina Wabe von Lehmen Tochter, verheurathet. Am Montag vor Mariengeburt 1453 erkennt das Gericht zu Heimbach, unter Vorsitz des Schultheis Dietrich von Partenheim, daß Stumpf, nicht aber Gerlach von Breidbach, Erbe ist zu den von Johann Saneck von Waldeck hinterlassenen Gütern und Fahrnissen. Gleichwohl erhielt Gerlach von Breidbach durch den 1456 mit Conz Marschalk von Waldeck, Johann Marschalk seinem Vetter, und Johann von Breidbach, Gerlachs Sohn, in Betreff der Verlassenschaft Johanns von Saneck abgeschlossenen Vertrag, ein Drittel

der Burg Saneck. Besagte Burg ist auch der Gegenstand eines notariellen Zeugenverhörs, d. d. Heimbach, 22. Januar 1459, veranlaßt durch Gerlach von Breidbach, und betreffend den Stump Henne von Trechtingshausen, der, nachdem er geschworen, mit Frau und Kindern die Burg Saneck zu beziehen, und darauf einen Knecht zu halten, sie pflichtwidrig verließ. In den Jahren 1473, 1481 und 1482 wurden dieser Burg halber, zur Hinlegung der Späne zwischen Gerlachs von Breidbach Söhnen, Johann, dem Vitzthum im Rheingau, und Paul von Breidbach genannt Lorner, sodann Philipp und Johann Gebrüdern von Iben, von den Austrägen Henn von Hohenweisel und Henn Brömser von Rüdesheim, Tage gen Rüdesheim zu dem Nußbaum gesetzt, welche endlich zu dem Vertrag von 1483, laut dessen die Burg Saneck beiden Theilen gemeinschaftlich sein sollte, ausgingen. Damit sind denn auch die von Breidbach zu Büresheim und die Marschalke von Waldeck zu Iben in Gemeinschaft von 1505—1555, und seitdem, bis 1649 die Breidbach allein, von Kurmainz belehnt worden. Der letzte Waldeck von Iben, Philipp Melchior, Gem. Elisabeth von Elter, starb 1555. Sein Vater, Philipp Waldeck von Iben, des Domcapitels Amtmann zu Reichenstein, war den 27. Nov. 1495 gestorben und wurde zu Bingen beerdigt. Die Wichtigkeit von Saneck und so vielen andern Burgen hatte aber vorlängst aufgehört, seit die Sicherheit der Rheinschifffahrt ein Hauptaugenmerk des rheinischen Kurvereins geworden, und die Burg, mit der keinerlei Art von Nutzbarkeit verbunden, blieb verlassen, so daß im Laufe des 30jährigen Kriegs ihrer niemals als eines befestigten Postens gedacht wird.

Indessen glaubt man, daß sie in dem Orléanischen Krieg von den Franzosen ausgebrannt worden, und haben auf diesem Punkt wenigstens die Mordbrenner dieselbe Meisterschaft in dem Schaffen pittoresker Ruinen bewährt, um welche Cromwell so vielfältig belobt worden ist. Ungezweifelt war die Ruine Saneck eine der besterhaltenen und malerischesten am Rhein. Auf steil hervorspringender Klippe thronend, zeigt sie deutlich in Anlage und Bauart den Styl ihres Neubaues zwischen 1349 und 1356. Die Bergseite ist gedeckt durch eine starke, über 80 Fuß hohe

viereckige Warte mit zierlich auf Bogen vorgekragten Eckthürmchen. Davor liegt auf der Rheinseite das ebenfalls mit Eckthürmchen verzierte dreistöckige Hauptgebäude mit hohen luftigen Fenstern und schönen Innenräumen, während eine doppelte Ringmauer, Stallungen und sonstige Nebengebäude umschließend, sich in mehrfachen Terrassen am Bergabhange hinabsenkt, und durch einige kleine runde Thürme den einzigen Zugang der Burg auf der Nordseite vertheidigt. Im J. 1844 schrieb der viel zu früh abgerufene Dr. Malten: „Soneck ist jetzt Eigenthum des Königs und der königlichen Prinzen Wilhelm, Karl und Albrecht von Preußen, auf deren Befehl es wieder aufgebaut wird. Nach den zu solchem Zweck von dem königl. Ingenieur-Major Schnitzler entworfenen Zeichnungen und Plänen, ist die Wiederherstellung in der Art auszuführen, daß die Neubauten der Form und dem Styl der frühern Bauten möglichst entsprechend gehalten werden. Auf solche Weise wird die mit ihren vielen Thürmen und Gebäuden, auf drei über einander ansteigenden Terrassen sich erhebende Burg ein um so malerisches Ganze bilden, als auch die rings umlaufenden Zinnen mit schönen Eckthürmchen zu schmücken sind. Der in mehre Stockwerke geschiedene Hauptthurm wird sich besonders großartig darstellen. Er soll die Wohnung des Königs, nebst einem gemeinschaftlichen Saale, und über demselben noch drei Wohnzimmer enthalten, deren gegen den Rhein gerichtete Hauptfenster eine herrliche Aussicht bieten werden. Die Wohnungen der Prinzen haben das unmittelbar unter dem Hauptthurm sich erhebende große Gebäude einzunehmen, an welches sich das Küchen-Gebäude anschließen soll. Die Stallungen und Remisen, wie die Wohnung des Kastellans, werden die dritte oder unterste Terrasse bilden. Hier ist auch der Haupteingang auf der Rheinseite, wo ein neuerbauter Fahrweg in mehren Krümmungen von der Landstraße zur Burg hinansteigt. Der zweite Eingang wird auf der Thalseite sich befinden. Wenn dieser Bau dem Plane gemäß vollendet sein wird, dürfte sich nichts Schöneres zwischen Stolzenfels und Rheinstein bieten. Das Schloß hat eine 200 Fuß unter demselben aus dem Felsen brechende Quelle, deren gutes Trinkwasser nie versiegt."

Den Fortgang des Baues bespricht Herr Assessor Eltester, von vielen scherzweise, von dem alten alles Ernstes der junge Antiquarius genannt, in folgenden Worten: „Seit 1846 wird der Neubau des überaus kühnen und malerischen Bauwerks betrieben, der gegenwärtig, unter der Leitung des Hrn. Michael Frank, königl. Kreisbaumeisters zu St. Goar, bis zur Vollendung vorgerückt ist. Die Restauration würde sehr gewonnen haben, wenn man den Gebäuden, statt des beliebten englischen Styls mit horizontalem Zinnenabschluß, die alten rheinischen Spitzdächer und Giebel, welche ja die consequenteste Durchbildung des gothischen Styls darstellen, wiedergegeben hätte, wie denn bei dem imposanten Neubau der Burg Hohenzollern jener Fehler glücklich vermieden worden ist."

Trechtingshausen, Reichenstein, die Clemenskirche.

Daß der Namen Trechtingshausen nicht von dem Trechir-, Trachgau abzuleiten, scheint sich aus dem Umstand zu ergeben, daß der Gau Trechiri Trierischen, Trechtingshausen hingegen Mainzischen Sprengels gewesen. Eine andere Herleitung, von den im Mittelalter hier gehaltenen drei Gerichten oder Gaudingen, will ich nicht bestreiten, aber auch nicht behaupten, da mir von diesen Gerichten nichts bekannt; meines Wissens gehörte Trechtingshausen in das Gericht zu Niederheimbach. Wohl aber hatte der Ort seine eigene Pfarrei, die, samt den davon abhängenden Capellen, Erzbischof Gerhard von Mainz, im Lager vor Kreuzburg, 21. Dec. 1295, dem Domcapitel und dem Mariengradenstift zur Verbesserung der Pfründen incorporirte, nachdem bis dahin beide Capitel lediglich das Patronatrecht geübt hatten. Die besagten Capitel hatten am 6. Sept. 1270 der Abtei Cornelismünster Güter zu Trechtingshausen, Ober- und Niederheimbach und in Weiler, »cum hominibus, fundo, proprietate, dominio, aedificiis, vineis, terris, possessionibus, cultis

et incultis, censibus, jurisdictione, actionibus quibuscunque cum juribus omnibus et pertinentiis suis et in castro quod Richenstein vulgariter appellatur,« erkauft. In spätern Zeiten war die Pfarrei gewöhnlich mit Niederheimbach vereinigt, doch hat Trechtingshausen jetzt wieder seine eigene Pfarrkirche zu St. Clemens, die aber nicht mit der benachbarten einsamen Clemenskirche zu verwechseln. Das Gut, so hier die Familie von Speckmann besaß, hatte besonders werthvolle Weinberge in dem gegenüber, jenseits Rheins gelegenen Bodenthal.

Eine Viertelstunde südlich von Trechtingshausen ist gelegen, 85 Fuß über dem Rhein, die Burg Reichenstein, mit Unrecht in vielen Reisebeschreibungen die Falkenburg genannt, denn sothanen Namen hat sie nie geführt, wiewohl sie die Falkenau sein könnte. „Einigen Alterthumsforschern zufolge soll sie auf den Trümmern eines Römer-Castells entstanden sein, was ebenfalls ein Irrthum ist, weil das Castrum Trajani ganz in der Nähe, auf der Stelle des heutigen Dorfes Trechtingshausen gestanden." Reichenstein, seit dem J. 1235 im Besitz der Herren von Bolanden, gelangte bald in den Ruf eines argen Raubnestes. Des Tritthemius Annal. Hirsaug. melden zum J. 1254: »Erat castrum quoddam Reichenstein dictum circa Rheni fluenta positum haud procul ab oppido Bingen quodque nunc juris est ecclesie Moguntinae, in quo raptorum turba sese recipere consuevit. Ad cujus expugnationem confoederati cives (der rheinische Städtebund) miserunt exercitum et velociter captum latrones qui fuerunt in eo reperti omnes laqueo suspenderunt. Alias quoque munitiones et latibula destruxerunt raptorum.« Dieses Exempel bewirkte, daß König Wilhelm von Holland mit einem kleinen Heere zu Schiffe aus den Niederlanden nach Mainz kam und dort mit den Fürsten und Städten Verträge für die Sicherheit des Handels und Wandels am Rheinstrome abschloß, nachdem sie durch die Straßenräuber völlig unterbrochen worden war.

Im J. 1270 scheint die Burg bereits wiederhergestellt gewesen zu sein, da der Abt von Cornelimünster bei Aachen das Obereigenthum von Reichenstein, welches damals Philipp von Bolanden Herr zu Hohenfels von ihm zu Lehen trug, dem Dom-

capitel von Mainz überließ. Letzteres blieb Herr daselbst bis zum Luneviller Frieden 1802. Die Zerstörung von 1254 scheint indessen wenig gefruchtet zu haben. Die Bolandenschen Burgleute trieben das alte Räuberhandwerk in der „kaiserlosen, der schrecklichen Zeit" wie früher, bis König Rudolf von Habsburg 1282 diesem Unwesen ein nachdrückliches Ende machte. Trittheims Chronicon Hirsaugense sagt zum Jahre 1282: »Eodem Anno Rudolphus Rex duo latronum castella haud procul a Rheno sita Reichenstein videlicet et Schöneck (d. i. Saneck) ex quibus rapinas et praedas exercere in pauperes et viatores impietatis et nequitiae ministri consueverant, cepit et funditus destruxit. Ipsos vero latrones quos reperit sicut meruerant, omnes laqueo suspendi mandavit, sive nobiles essent, sive ignobiles. Comes quidam de Waldeck Regi persuadere conabatur ut servos et rusticos laqueo suspenderet, nobiles vero pecunia taxaret, indecorum existimans homines militaris ordinis laqueo interire. Cumque adiunctis sibi pluribus Regem instantissime rogaret, quatenus nobilibus parceret, ille cum furore imo zelo justitiae plenus, tale supplicantibus dedit responsum: Sinite latrones in supplicium trahi ultimum, quod meruerunt. Non enim sunt nobiles, sed fures sceleratissimi atque raptores, qui pauperes opprimunt per violentiam, pacem violenter rumpunt, regnique jura confundunt. Vera nobilitas fidem servat, virtutes colit, justitiam diligit, neminem offendit, nulli penitus injuriam facit. Qui nobilis est usque ad mortem defendit justitiam, furtum non committit, nec perpetrat rapinam. Cessate nunc igitur vos, si nobiles estis, fundere preces pro furibus, qui etiamsi comites viderentur aut duces, mortis non evaderent poenam, me judice, qua digni sunt. Non est viri nobilis officium, pauperes violenter opprimere sed ab omni potius injuria defensare.«

Ganz dieselbe Nachricht geben, obwohl wiederum mit Verstümmelung der Namen, Gottfried von Ensmingen zum J. 1282: (Rudolphus Rex anno 1282) radicitus evulsit castrum Rienecke quod erat domini de Hohenvels, die Annales Moguntinenses 1282, Rychenstein et Sainnecke sunt destructa mense

Augusto, und die Straßburger Chronik des Fritsch Closener: „Donach (1282) besamnent Kunig Rudolph ein gros her unn gewan dem bischof von Kolle an die burge Werde un Kocheme un zerbrach die burg Rinecke, die do was des von Hohenvels.“ Die Zerstörung der beiden Raubnester muß also eine sehr ersehnte Neuigkeit gewesen sein, da fast alle Chronisten davon Meldung thun. Obgleich König Rudolf 1290 ausdrücklich die Wiederherstellung beider Burgen verboten hatte, so ist Reichenstein später wieder aufgebaut worden, nach einer unsichern Nachricht 1315 durch einen Pfalzgrafen, was der Zeit nach richtig sein könnte, denn der heutige Bau tragt ganz den Charakter des 14. Jahrhunderts. Jedoch hat auch dieser spätere Umbau Reichenstein das finstere, unheimliche Aussehen eines Raubnestes nicht nehmen können. Durch seine drohende Lage dicht über der Straße und dem Rhein, seine dicken Mauern, kleinen Fensterlöcher und das lauernde Wachtthürmchen auf der dem Rhein zugewandten Ecke einer mit zahlreichen Zinnen und Schießscharten gekrönten hohen Mantelmauer, ist es noch heute ganz geeignet, mit einer Besatzung von wenigen Leuten das schmale Rheinthal zu beherrschen und jede Passage in demselben zu hindern.

Einer Abhandlung über die Geschichte der ersten Besitzer von Reichenstein mag zur Einleitung dienen die von Hrn. Eltester mitgetheilte Novelle Philipp von Bolanden. „Ohnweit des Dorfes Trechtingshausen am Rheine hängt eine gebrochene Feste, niederer als ihre Nachbarn Rheinstein und Soneck, auf vorspringender Felsklippe über die Heerstraße, die von Coblenz nach Mainz führt. Moderne Reisebeschreiber haben sie die Falkenburg genannt, unter diesem Namen sucht man sie aber vergebens in den Urkunden des Mittelalters, denn sie hieß damals Reichenstein. Es war der alte Reichenstein ein keckes Felsennest, klein, aber noch in seinen Trümmern verwegen. Schaut nur nach dem Eckthürmlein empor, das auf gothischem Mauerkranz luftig aus der dicken, bezinnten Wand hervorspringt, wie herausfordernd lugt es nicht die Landstraße hinauf und hinab? Auch jetzt noch kann es seine alte Raubnatur nicht verleugnen, wenngleich der spitze Helm von seinem Haupte und das blitzende Glas seiner

lauernden Fensteraugen verschwunden ist. Zu der Zeit, wo meine Geschichte spielt, stand dieses Thürmlein noch nicht, und wohl auch noch nicht der ganze übrige Bau. Damals war es ein massiver, schwerfälliger, byzantinischer Reichenstein aus dem zwölften Jahrhundert. Auf ihm hauseten Nachkommen jüngerer Söhne des uralten Geschlechtes der von Bolanden, vom Donnersberg hierher verpflanzt durch Belehnungen der Erzbischöfe von Mainz. Herr Philipp von Bolanden hatte seine Hausfrau verloren, die ihn mit neun stämmigen Buben beschenkt. Sei es nun, um dem Grame über diesen ihm unermeßlichen Verlust durch Zerstreuung und Beschäftigung zu steuern, oder dem Beispiele seiner ehrenfesten Nachbarn zu folgen, Philipp legte sich auch auf das ritterliche Geschäft der Wegelagerei. Ließ dann der vom Rheinstein, um dem Herrn Schwager auch etwas zu gönnen, einen fetten Mainzer oder Frankfurter, oder die Waldecker auf Soneck einen schwerbefrachteten Cölner durch, am Reichenstein kam Keiner vorbei. Bolanden und seine neun Buben saßen schon alle zu Roß, und der Jüngste konnte wenigstens die Pferde halten beim Straßenraub, oder das Steuer am Nachen führen, wenn die Expedition gegen ein breitbauchiges Kauffahrteischiff ging.

„Die Zeit des deutschen Zwischenreiches war für diese Herren eine Reihe von Festtagen, denn die Reisigen des Städtebundes konnten nicht überall sein, kamen sie aber, dann waren die Ritter vom Stegreif im Fluge oben im sichern Felsennest, und zudem freute sich auch Niemand mehr als der Bischof von Mainz, wenn der Ritter dem übermüthigen Bürger die eiserne Faust recht tief in den Nacken drückte. Aber diese Freude hatte bald ein Ende. Rudolf von Habsburg bestieg den verwaisten Thron der Hohenstaufen, und die Klagen der treuen Reichsstädte am Rheine waren es, die am lautesten zu seinen Ohren drangen. Wie ein Wetterguß fiel im Sommer des Jahres 1282 das Reichsheer auf den Rheingau. Ueberall brachen lodernd die Raubfesten zusammen, und bald schaute eine Menge ein-, zwei- und dreibeiniger Gerüste höchst zweideutigen Aussehens in den Rhein, und mancher Freiherr und Ritter des heiligen römischen Reiches

schaukelte sich daran unfreiwillig im Winde. „„Wer der ritterlichen Ehre vergaß, soll sterben, wie ein gemeiner Räuber,““ lautete der furchtbare Spruch des erzürnten Königs. Ueberall sah man ihn ausgeführt. Soneck war gebrochen, der Rheinstein verbrannt, Rheinberg und Waldeck blickten traurig verödet auf die Richtstätten ihrer Herren im Thale, nur der Reichenstein erhob noch trotzig seine Zinnen. Da flogen nun die Steine und Wurfbalken der Blyden hinüber und herüber, und finster klomm König Rudolfs Auge schon Wochen lang die unbezwinglichen Mauern hinan.

„Auch sie mußten fallen, ein Feind hatte sich eingeschlichen, fürchterlicher als der vor den Thoren — der Hunger — ihm vermochte der eiserne Philipp nicht zu widerstehen. Die Brücken fielen nieder, die Pforten öffneten sich, und ein blasser Bote eilte mit weißem Stabe ins Thal hinab, dem Könige auf Bedingung die Schlüssel der Burg anzutragen. Von Unterhandlung wollte Rudolf nichts wissen, auf Gnade oder Ungnade mußte die Besatzung sich ergeben. Hohläugig und abgezehrt zog der Vater mit den neun Söhnen und wenigen Knechten den gewundenen Bergpfad hinab, mit festem Schritt trat er vor den königlichen Richter. Da fiel sein Blick auf die furchtbaren Gerüste, die ringsum den Speerwald überragten. Dem stolzen Manne wankten die Knie, und er sank vor dem Könige nieder: „„Gnade, um der Barmherzigkeit Gottes willen, Gnade!““ Rudolf schüttelte das ernste Haupt und wandte sich zur Seite. Philipp umfaßte seine Knie: „„Nein, keine Gnade für mich, denn ich habe ja dem Tode schon so oft ins Auge geblickt, ich weiß zu sterben. Was soll ich alter Mann auf Erden? Meine Lieben, meine Freunde sind mir Alle vorausgegangen. Aber, gnädiger Herr, erbarmt Euch meiner Kinder, verschont ihr unschuldig Blut!““ Der Jüngste war mit zu dem Vater hingesunken, schmiegte sich an ihn, und erhob trotzig seine großen blauen Augen gegen den König: „„Nicht, Vater, bittet nicht für uns, wir sterben Alle mit Euch, wie brave Reitersjungen, gelt?““ — „„Gott im Himmel wirds Euch lohnen,““ flehte der unglückliche Vater, „„wenn Ihr wenigstens dieses Haupt verschonet. Es ist

rein, wie die Mutter Gottes. Ich habe ihn zu allem Bösen verleitet, ich habe ihn verführt, als seine fromme Mutter gestorben war, er hat's nicht besser gewußt. Um Eurer Kinder willen, hoher Herr, laßt diese goldnen Locken nicht die Schulden meines Graukopfs abbüßen!"" Alle Söhne waren hingekniet, und ein härteres Herz, als König Rudolf besaß, wäre erweicht worden durch diese blühende Jugend. Einer schöner und kräftiger wie der Andere, die trotzigen Augen zum Weinen und Bitten gezwungen, der greise Vater in Thränen. „„Ich kann meinen Schwur nicht brechen, doch möcht Ihr, Philipp von Bolanden, ritterlich durch das Schwert sterben, und könnt Ihr das Unmögliche möglich machen und gerichtet hauptlos an der Reihe Eurer Söhne herabschreiten, dann soll ihnen, so weit Ihr noch gehen könnt, Leben und Freiheit geschenkt sein. Könnt Ihr das nicht, dann mag Gott Allen gnädig und barmherzig sein."" — Ein schrecklicher Zug umflog des Ritters Lippen nach diesen Worten Rudolfs; rasch sprach er: „„Euern Handschlag darauf!"" — „„Mein Ritterwort.""

„Der folgende Tag brach heran und goß sein goldnes Frühlicht über die zerstörten Zinnen des Reichensteins, über denen lustig des deutschen Reiches Adlerbanner im Winde flatterte. Ein starrer Lanzenwald bewegte sich gegen das Rheinufer. Philipp schritt ungefesselt in der Mitte der Krieger, umgeben von seinen neun Söhnen. Ein barmherziger Mönch tröstete sie mit allen der Kirche zu Gebot stehenden Heilmitteln, und ließ dabei manche Thräne des Mitleids über die rüstige, unbefangene Jugend fallen, die sicherm Tode entgegen ging. Auch der König erschien. Philipp reichte ihm die Rechte und empfahl ihm seine Söhne, dann schritt er muthig zu dem Sandhaufen auf dem grünen Plan. Zitternd und weinend stand dort die lange Reihe seiner Söhne, der Aelteste zunächst dem Vater, der Jüngste am äußersten Ende. Schmerzlich ruhte Philipps Blick auf dem Liebling, langsam und nachdenkend schritt er noch einmal auf ihn zu, als wollte er die Schritte zählen. Dann küßte er ihn stumm auf die weiße Stirn, und einen Augenblick darauf rollte sein Haupt im Staube. Aber schrecklich langsam erhob sich nun der blutende Rumpf,

wankend prüfte er den Weg und ging dann — Entsetzen sträubte den Umstehenden die Haare — mit festem Schritte die Reihe seiner zitternden Söhne hinab. Noch ein Schritt — der Jüngste war erreicht, der Weg vollendet, und leblos sank der Körper zusammen.

„Ein Menschenalter verging, und wir blicken wieder in die Gegend. Alles ist verändert, es grünt und blüht Flur und Wald, die weißen Burgmauern erglänzen im hellen Sonnenlicht, und ein lustiger kecker Reichenstein mit schlankem Thürmlein, spitzen Giebeln, glänzenden Dächern, zierlichen Erkern und Wetterfahnen ist an die Stelle der rauchenden Trümmer getreten. Das Radwappen der Bolanden steht kunstreich ausgehauen über der Pforte — sie öffnet sich, und ein stattlicher Zug zieht ins Thal hinab. Voraus der ehrwürdige Kaplan mit dem Kreuze auf dem Maulthier, neben her die Meßknaben, dann der Burgherr mit der schönen, milden Burgfrau auf kräftigen Rossen, umschwärmt von einer muntern Knabenschaar in stetem Zanke mit einigen bärtigen, viereckigen Knechten, da sie ihre Klepper heute allein führen wollen. Der Zug biegt nun um die Felsecke. Ha! auf der Stelle, wo einst Philipp geblutet, erhebt sich ein gothisches Münster, das sich wohlgefällig in seinen schönen Verhältnissen und seinem reichen Schmucke in der klaren Rheinfluth wiederspiegelt. Melodisches Geläute empfängt die Hereintretenden, der feierliche Gesang der Todtenmesse durchwogt die kühnen Gewölbe und dankbar weilt des Ritters und seiner Hausfrau nasser Blick auf einer steinernen Rittergestalt, die aufrecht, aber ohne Kopf, die Hände zum Gebete gefaltet, an der Wand lehnt. Andächtig sehen die Knaben zu ihrem Vater empor, und sprechen ihm leise nach: Requiem aeternam dona ei, Domine, et lux perpetua luceat ei. — Pie Jesu Domine dona ei requiem! Amen. Wer waren jener Ritter und seine Hausfrau mit der blühenden Kinderschaar? Vermoderte Pergamente nennen ihn: Herr Philipp der Junge von Bolanden. Drei seiner Brüder deckte der grüne Rasen von Gellheim, und fünf schlummern tief unter den Wellen des Sees von Morgarten. Sie haben dem Hause Habsburg ihr Leben bezahlt. Ferner wissen wir, daß die Clemenscapelle zum

Seelenheile hingerichteter Glieder der Häuser Waldeck und Bolanden errichtet worden ist, das Uebrige hat die Sage hinzugefügt."

Victor Hugo erzählt in seiner Schrift, der Rhein, wie er in der Abenddämmerung die Ruinen der Falkenburg-Reichenstein erstiegen, und wie er dort folgende Entdeckung gemacht: „Als ich so fortschritt, fiel mein Auge auf die Ecke eines Grabsteins, welche aus dem Schutte hervorsah. Eifrigst beugte ich mich nieder. Mit Händen und Füßen beseitigte ich den Schutt, und in wenig Augenblicken hatte ich eine sehr schöne Grabplatte des vierzehnten Jahrhunderts aus rothem Heilbronner Sandstein enthüllt. Auf dieser Platte lag, fast halb erhaben, ein vollkommen gerüsteter Ritter, welchem aber der Kopf fehlte. Unter den Füßen dieses Mannes von Stein stand folgendes, aber noch immer deutlich lesbares Distichon in großen römischen Anfangsbuchstaben:

VOX TACVIT. PERIIT LVX. NOX RVIT ET RVIT VMBRA
VIR CARET IN TVMBA QVO CARET EFFIGIES.

Von welcher Person sprachen diese, an Inhalt traurigen, an Form barbarischen Verse? Durfte man dem zweiten Verse am Steine glauben, so fehlte dem Gerippe unten so gut, wie dem Bildnisse oben der Kopf. Was bedeuten die drei X, welche durch ihre besondere Größe so auffallend aus der übrigen Schrift hervortraten? Indem ich die Platte aufmerksamer betrachtete und mit einer Handvoll Gras vollends reinigte, bemerkte ich um das Bild herum noch andere fremdartige Zeichen. Es waren wieder die drei X in dreifach verschiedener, phantastisch verschlungener Form. Weiteres habe ich nicht von dem geköpften, geheimnißvollen Ritter erfahren. Trauriges Schicksal! Welches Verbrechen hat dieser Unglückliche wohl begangen? Die Menschen haben ihn mit dem Tode, die Vorsehung mit Vergessenheit belegt. Finsterniß auf Finsterniß. An dem Bildnisse fehlt der Kopf, in der Legende sein Name, seine Geschichte im Gedächtniß der Menschen. Sein Grabstein selbst wird ohne Zweifel bald verschwinden. Ein Weinbauer von Soneck oder Rupertsberg wird ihn eines schönen Tages nehmen, die Asche des verstümmelten Gerippes, das er vermuthlich noch bedeckt, mit den Füßen zerstreuen, das Gestein zerhauen

und aus dem Grabesdeckel das Gesimse einer Wirthshausthüre machen. Und die Bauern werden sich trinkend herumsetzen, und die alten Weiber werden spinnen, und die Kinder werden lachen um die Bildsäule des Namenlosen, der einst vom Henker enthauptet und jetzt von einem Maurer zersägt wird."

„In den Herren von Bolanden, denen unter allen des Reichs Ministerialen die einzigen Weinsberg vergleichbar, glaube ich eine jüngere Linie des Salisch-Wormsischen Hauses zu erkennen, wie denn überhaupt manche Ministerialenfamilien ursprünglich eines Herkommens gewesen sind mit demjenigen, den zu bedienen sie berufen. Wie es in dem alten Persien hergebracht, war es für die nächsten Vettern eine Ehre, den zu bedienen, in dem sie das Oberhaupt des Stammes, sich selbst demnach ehrten, was auch aus manchen Beziehungen der französischen Prinzen von des Königs Blut zu diesem zu erkennen, und ergibt sich solche Vetterschaft zwischen den Bolanden und den Ahnherren des salischen Königshauses am deutlichsten vielleicht aus der Lage der Bolandischen Stammgüter im Herzen des großen salischen Eigenthums. Reichsministerialen sind die Bolanden geworden, als ihr Stammhaupt den Thron Karls des Großen bestieg, und könnte das Rad in ihrem Wappen ein Ergebniß der neuen Stellung sein. Es soll nämlich in dem alten Reichssiegel ein Rad vorkommen, daher auch, wie man behauptet, die Erzbischöfe von Mainz, als des H. R. R. Erzkanzler, das Rad sich angeeignet hätten. Die Burg Bolanden lag in der fruchtbaren Ebne am Fuß des Donnersbergs, zwischen Kirchheim und Marnheim, beiläufig in der Mitte beider Orte, etwas östlich von dem heutigen Altbolander Hof, in der Richtung gegen Gauersheim.

Werner I von Bolanden, Graf von Neckarau, 1090, königlicher Burggraf zu Worms, wird 1106 als Markgraf von Aquino in dem alten Campanien bezeichnet. Seiner Söhne mögen drei gewesen sein, Werner II, Ulrich, beide in einer Urkunde König Lothars von 1129 unter den Zeugen genannt, und Gottfried von Imsweiler. Dieser, mit Bertha, Tochter des Mainzischen Stadtkämmerers Embricho I, verheurathet, starb vor 1145, ohne Erben. Werner II, Stifter des Klosters Bolanden, nachmalen Hagen

genannt, starb 1130—1134, laut einer Urkunde, worin Erzbischof Adalbert erzählt, daß Werners Wittwe und Söhne alle ihre Güter und Leibeignen zu Neuenburg, zusamt dem Berg mit der Capelle dem von Werner erbauten Kloster geschenkt hätten. Der Söhne Werners waren drei, Werner III, Philipp I und Gottfried, Abt auf dem Jacobsberg bei Mainz, 1151—1163. Philipp I kommt 1156 als Beschirmer des Landfriedens am Rhein vor. Werner III, Reichstruchseß, was vielleicht auch schon sein Vater gewesen, und Vitzthum zu Worms 1156, weilte beständig an dem Hofe K. Friedrich I, wo er des größten Ansehens genoß. Um das J. 1160 wurde er samt Wolfram von Stein und Walther von Hausen von dem Kaiser nach Mainz entsendet, um zu untersuchen, ob dem Propst des dasigen Mariengradenstiftes das Recht zustehe, nach seinem Gefallen den Marschalk, Kämmerer, Schenk und Truchseß seines Stifts zu ernennen. Um dieselbe Zeit ertauschte Stephan, Propst zu Bolanden, von der Abtei Neumünster bei Ottweiler die Kirche zu Rothenkirchen, bei der ein Klösterlein für Nonnen Prämonstratenserordens, in der Absicht, dahin den Convent zu versetzen, indessen die Nonnen nach Bolanden oder Hagen verziehen würden. Daß dieser Wechsel unter dem Einflusse Werners III vorgenommen worden, ergibt sich aus der vordem über der Thüre des Refectoriums zu Rothenkirchen eingemauerten Inschrift: Hanc domum fecerunt Wernerus et Guoda. Daß hier Werner III gemeint, ergibt sich aus der Urkunde von 1182, worin Papst Lucius III, die Versetzung des Convents von Bolanden nach Rothenkirchen bestätigend, hinzufügt, »quod cum nobilis vir Wernherus advocatus ecclesie vestre, ecclesiam ipsam, quam pater ejus pia devotione fundaverat, ad aptiorem locum, qui Rubra Ecclesia dicitur, propriis expensis transtulerit.« Frau Guda wird gewöhnlich als eine Tochter des Grafen Gerhard von Nüringen, gest. 1169, genannt, sie könnte indessen auch die Tochter des Landgrafen im Niederelsaß, N. von Hohenfels, gewesen sein, was um so wahrscheinlicher, da zuerst ihre Söhne als Besitzer der Herrschaft Hohenfels vorkommen.

Werner III starb vielleicht noch im J. 1182. Sein, und mehr noch des Vaters Reichstruchsessenamt unterlieget jedoch bedeutenden

Zweifeln. Im J. 1129 wird genannt in einer Urkunde, worin auch Werner von Bolanden vorkommt, Volmarus dapifer ministerialis Imperii. In den J. 1145 und 1150 erscheint in der gleichen Eigenschaft Arnold von Rothenburg, 1157, 1168, 1173 Walther, vermuthlich jener Walther, der ein Bruder Arnolds und Konrads von Rothenburg; 1179 Arnold von Rothenburg; 1182, 1193 Konrad von Rothenburg; 1193 Marquard von Anweiler, »imperialis quondam Aulae dapifer«, heißt es 1204. Die von Anweiler starben aus um das J. 1209, indem jenes Marquard von Anweiler Sohn, der 1204 als imperialis Aulae dapifer vorkommende Dietrich von Hausen unbeerbt geblieben ist. Um das hiermit erledigte Amt buhlten die Truchseß von Alzei, die aber letzlich den mit ihnen, wie es scheint, stammverwandten Bolanden weichen mußten. Vorher ereignete sich indessen noch mancher Wechsel mit dem Amte, da K. Otto IV, in den Ländern fränkischen Rechtes nur strichweise anerkannt, seine Beamten in der Heimath suchen mußte. Als dergleichen nordische Gäste werden genannt Heinrich 1198, Konrad von Weiler, 1203 dapifer Regis (Ottonis IV), senescalcus 1209, 1213, Günzel, Gunzelinus Imperialis Aulae dapifer, 1204 zugleich mit Konrad von Weiler, 1209, 1212, 1215; er war zuvor Ottos herzoglicher Truchseß gewesen. Hingegen hat K. Philipp 1205 das Truchsessenamt einem seiner schwäbischen Ministerialen zugewendet; es war das jener Heinrich, dapifer Imperii de Waldburg, der 1207 zugleich mit einem Truchseß Walther, dann 1208 vorkommt. Heinrich von Rothenburg heißt 1209 Magister Coquinae, und nach ihm nannten sich Hartwich 1221, Heinrich 1254, und seine Nachfolger in dem Erbamt, die von Nortenberg, nur mehr Küchenmeister, obgleich ihre Altvordern den Truchsessentitel geführt hatten.

Nortenberg, 1½ Stunde von Rothenburg ob der Tauber, nach Windsheim zu gelegen, war eine Feste von Bedeutung. In der goldenen Bulle von 1356 gedenkt K. Karl IV der Küchenmeister von Nortenberg, legt ihnen auch alle Verrichtungen bei, die dem Reichserztruchseß oder dem Pfalzgrafen bei Rhein zukommen. Namentlich soll bei der Königskrönung der magister coquinae de Nortenberg das Pferd und die Schüsseln des Erz-

truchsesses haben. Daß mit dem Erbamt noch andere Vortheile verknüpft, ergibt sich aus demjenigen, so 1283 Rechtens für die Würzburgischen Erbküchenmeister, die von Rumrod. „Wann ein Bischof von Würzburg seinen bischöflichen Aufgang vollbracht hat, und den Morgen-Anbiß thut, seind die ersten zwei Silber, so ihme der Truchseß fürträgt, sein, des Truchsessen. Jeder Abt, Aebtissin oder Probst, die ihre Bestätigung oder Benedeyung von einem Bischof nehmen, gibt dem Truchsessen eine Mark Silbers. Wenn ein Bischof zu Felde ligt, ist der Zweentheil an den Fellen und Häuten so man abthut, des Truchseßen. Wann der Fürst wieder aufbricht und aus dem Felde zeucht, was für Küchenspeis überbleibt, es sei lebendig oder todt, ist des Truchsessen. An welchem Orte des Stifts ein Truchseß wohnt, da hat er einen freien Schaftrieb und am nächsten Wasser zu fischen. So oft ein Erbtruchseß gen Hof kommt, solle man ihm uff 4 Pferd Futter und allemal Nägel und Eisen geben."

Leupold von Nortenberg, Küchenmeister an dem Hofe Kaiser Karls IV, tritt 1360 als Zeuge auf. Am Montag nach Walpurgis 1383 verkauft Leupold von Nortenberg, Ritter, in Gemeinschaft seiner Hausfrauen, Anna von Westerstetten, und seines Bruders Hans Küchenmeister, wegen großer Schulden von ihren Aeltervätern und ihrer selbst an Rath und gemeine Bürgerschaft zu Rothenburg das Stammhaus Nortenberg um 7000 Goldgulden. Die Ritterschaft zu Franken, minder nicht Burggraf Friedrich von Nürnberg empfanden große Unlust ob solcher Erweiterung des Rothenburger Gebiets. Der Burggraf verlangte die Oeffnung der Feste, legte sich davor mit Heereskraft, vermochte jedoch nicht die Uebergabe zu erzwingen, wohl aber hat er bei K. Ruprecht erlangt, daß Nortenberg niedergerissen werden mußte. In jenen beiden Brüdern scheint die Hauptlinie erloschen zu sein, es bestanden aber noch die Seitenlinien in Selteneck, auf dem linken Ufer der Tauber, unterhalb Rothenburg, und in Neuburg, und ist nach der von Nortenberg Abgang das Erbküchenmeisteramt auf die von Selteneck gekommen. Einer von Selteneck trug bei der Krönung 1486 als Truchseß dem römischen König den Reichsapfel vor. In einer Urkunde desselben Königs

vom J. 1494 wird gesagt, daß die von Selteneck das Reichserbküchenmeisteramt von dem Kurfürsten von der Pfalz, als des H. R. R. Erztruchsessen, zu Afterlehen empfangen haben. Im J. 1528 ertheilte Kurfürst Ludwig V zu Pfalz für den Fall des Abgangs der Reichserbtruchsessen von Selteneck den Herren von Waldburg, Georg und Wilhelm, die Anwartschaft auf das Reichserbtruchsessenamt, und ist alsolcher Fall noch vor Ablauf des Jahrhunderts eingetreten. Dreißig Jahre früher, um die Mitte des Jahrhunderts mag auch die Linie der Küchenmeister von Neuburg, aus welcher Bischof Mangold von Würzburg, 1287—1309, zu Fall gekommen sein, in Folge der Anhänglichkeit des letzten Besitzers der Burg zu Wilhelm von Grumbach. Seine Herrschaft wurde von Würzburg eingezogen und dem Amte Marktbibert zugetheilt, doch immer als ein abgesondertes Amt verwaltet, wie dieses auch der Fall mit den zu dem Amt Proselsheim und Rimpar geschlagenen Grumbachischen Gütern. Die Trümmer der Neuburg liegen auf einer Bergspitze des Steigerwalds, zwischen Marktbibert und Hohenlandsberg. Zu der Herrschaft gehörten die Dörfer Ingolstadt, Krautostheim und Herbolzheim, deren Einwohner heute noch mehrentheils Protestanten, sintemalen die Herren von Neuburg unter den ersten fränkischen Adelsgeschlechtern gewesen sind, der neuen Lehre zu huldigen. Zu der Herrschaft gehörten auch noch Ulsenheim, mit Ansbach und Schwarzenberg gemeinschaftlich, dann mehre Unterthanen in Humbrechtsau und Taubenheim. In dem Umfang derselben übten die Küchenmeister alle dynastischen Regalien, hohe und niedere Jagd, Zölle, Blutbann.

Im J. 1211 erscheint in einer kaiserlichen Urkunde als dapifer Werner von Alzei, wiewohl er nur des Pfalzgrafen Truchseß gewesen zu sein scheint. In demselben Jahre 1211 wird Werner von Boland, einer der Getreuen K. Friedrichs II, als Reichstruchseß, und 1220, in einer in Italien ausgefertigten Urkunde, als des Reichs Seneschalk genannt. Das Erbamt ist auch seinen Nachkommen geblieben, obgleich noch verschiedene Prätendenten zu beseitigen. Dergleichen waren 1215, 1218, 1220, 1221, da er als Reichstruchseß die Reichskleinodien ver-

wahrte, 1227, 1234, 1239 Eberhard von Thann oder Waldburg, 1240 Werner von Waldburg, 1235 Gunzelinus de Wolfenbüttel, Imperialis Aulae dapifer. Obgleich im J. 1254 von K. Wilhelm in die Acht erklärt, führte er noch in demselben Jahre den Titel Guncelinus Dei gratia Imperialis aulae dapifer de Peyna. Er war ein Lehensmann K. Ottos IV als Herzogs von Sachsen gewesen, doch nicht herzoglicher Truchseß. Denn in derselben Zeit wird Jordan von Blankenburg dapifer ducis Saxoniae genannt. Uebrigens heißt Gunzelins Sohn nicht mehr Truchseß. Seit Rudolf I wurden die von Bolanden in ihrem Erbamt nicht weiter angefochten, nur daß ihnen die von Nortenberg als Reichsküchenmeister beigegeben. Von denen von Selteneck ist endlich das Amt nach seinem ursprünglichen Umfang auf die Truchseß von Waldburg übergegangen.

Als Werners III von Bolanden Kinder werden genannt Werner IV, Philipp II, Heinrich, Guda. Diese blieb ledig und starb um das J. 1210. Heinrich, 1199—1204, hinterließ die einzige Tochter Beatrix, Aebtissin auf dem Rupertsberg 1210. Philipp II, wohl zu Unrecht als der Stammvater der Herren von Hohenfels betrachtet, war Vitzthum im Rheingau 1171, und starb um das J. 1203, Vater, so viel man weiß, des einzigen Sohnes Werner, Domherr zu Mainz, gest. 1226. Werner IV erfreute sich, gleich dem Vater, der Gunst K. Friedrichs I. Der entsendete ihn nach Trier, um die Wahl eines Nachfolgers für den am 25. Mai 1183 verstorbenen Erzbischof Arnold zu leiten. Sie schwankte zwischen dem Dompropst Rudolf von Wied, der auch dem Kaiser angenehmer, und Volmar von Bliescastel, dem Archidiacon tit. S. Castoris. Gegen diesen nahm Werner Partei, zugleich, gemeinschaftlich mit dem Pfalzgrafen Konrad, verlangend, daß die Besetzung des erledigten Stuhls dem Kaiser überlassen werde. Es war dieses aber keineswegs der einzige Zweck von Werners Sendung. „Des Erzbischofs Arnold beträchtliche Verlassenschaft hatte ein seiner errichteten Willensverordnung ganz widriges Schicksal, indem Kaiser Friedrich durch Wernerum von Boland, und andere Abgesandte, das gesamte Vermögen aus vorgeblich sogenanntem kaiserlichen Spolien-

recht hinwegnehmen ließe, wobei die Aebte Ludwig zu St. Eucharius und Giselbert von Himmeroth, in deren Beisein der Erzbischof über sein Zeitliches verordnet hatte, die von demselben der Kirchen zugedachte zwei tausend Mark Silbers mit großer Noth annoch erbeteten.“ In den Gestis Trevirorum heißt es: »Siquidem Wernerus de Bonlande cum aliis nunciis Imperatoris omnia ubique invaserunt et copiosas ejus divitias (quas in urbe vel castellis reliquerat) in potestatem Imperatoris redigerunt.«

Der Streit um das Erzbisthum war indessen keineswegs geschlichtet. Der Kaiser belehnte damit den Dompropst Rudolf, gerieth aber darüber in Streit mit Papst Lucius, dessen Nachfolger, Urban III, dem Kaiser zum Verdruß, die Wahl des Chorbischofs Volmar bestätigte, 1184. Auf dem Fürstentag zu Kaiserslautern, 1186, verfügte gleichwohl der Kaiser die Einsetzung seines Candidaten, des Grafen von Wied, und weil diesem Bertrand, der Bischof von Metz, entgegen gewesen, wurde der von Bolanden angewiesen, des Kaisers Rache zu üben. Bertrand, aus seinem Bisthum vertrieben, fand eine Freistätte bei Philipp von Heinsberg, dem großen Erzbischof von Cöln, Volmar flüchtete nach England. Des Kaisers Begleiter in dem Kreuzzug, sah Werner, glücklicher denn so viele andere, die Heimath wieder, und jetzt, etwan 1190, entwarf er das Verzeichniß über seine Passiv- und Activlehen, das noch weniger bedeutend wegen der Uebersicht von dem unermeßlichen Besitzthum des Hauses Bolanden, als wegen der daraus sich ergebenden, ansonsten unglaublichen Zerstückelung des Eigenthums in dem rheinischen Franken, in so früher Periode.

Vom Reich trug Werner zu Lehen die Vogtei über beide Ingelheim, Winternheim, Bubenheim, Wackernheim, Wigenheim und über das Kloster Hausen, den Wald zwischen Appenheim und Ingelheim, das Dorf Dachsweiler mit allem Zubehör bis zum Soonwald, die Münzstätte in Ingelheim, Weinzehnten in Oppenheim, den Hof Mandel mit Eid und Bann, Kirchensatz nebst Zehnten und aller Gerichtsbarkeit, den Hof Norheim mit Eid, Bann und Gerichten, ein Weingut in Boppard und die benachbarte Burg Sternberg, den Thurm zu Cochem, in Engers

den halben Zehnten und Kirchensatz, dann die Mühle an der Nette, so Johann von Lützingen vom Kaiser hatte, das Lehen in Kerben, einst des Strabo Schelem, die Vogtei in Gillenfeld, das Dorf Kaltenborn mit Zubehör, und zwei Theile des Waldes Acht, die Vogtei Westum bei Sinzig, 10 Huben und die Mühle daselbst, endlich ¼ des Zehntens. Von einem Erzbischof zu Mainz empfing er die Hälfte des Dorfes Moschel und Rodenbach, Güter in Eltvil, den Zoll von Brod und Vieh in Bingen, und die Gerichtsbarkeit über das dasige Kloster (wohl Rupertsberg), den Thurm in der Burg Bingen, die Mühle zu Lorch, Waldalgesheim mit allen dazu gehörigen Dörfern, Gerichten und Waldungen, Litweiler am Glan mit zugehörigen Dörfern und Gerichten, drei Talente vom Schlachthaus in Algesheim, fünf Talente in Sobernheim, drei Mansen in Biblis und den Zehnten in Rode, fünf Talente aus den Weingütern zu Rüdesheim, ein Lehengut in Kriftel, 30 Solidos samt Eid und Bann zu Nieder-Saulheim; von dem Pfalzgrafen bei Rhein den Hof Kahlstatt, der zur pfalzgräflichen Würde gehört, sieben Talente zusamt dem Bann in Nittenheim. It. die Dörfer Rulichesweiler, Werzweiler, Werendbach, Bozenweiler mit aller Gerichtsbarkeit, insgesamt zum Hof Alzei gehörend, das Lehen in Wachenheim bei Dürkheim, in Weltrode an der Lahn eine Hube, 13 Solidos, 1 Huhn und 10 Eier abwerfend, womit ich (Werner) den Hermann Schubil belehnte, in Pesfingen 30 Solidos, Lehen in Lammersheim und Bornheim an der Queich, in Heuchelheim 30 Solidos; von dem Lehen, welches der Pfalzgraf hat von dem Erzstift Cöln, die Vogtei und den Hof zu Bretzenheim mit aller Gerichtsbarkeit, Kirchensatz und Zehnten. In Büdesheim Kirchensatz, Zehnten und andere Lehen. Das Dörfchen Herlmisheim bei Lehmen. Den Hof Muensheim, zu Alzei gehörig. Große Güter, die Benden, bei Heppenheim. In Rockenhausen den Kirchensatz mit sämtlichen Zehnten, desgleichen den Kirchensatz in Waldersheim mit dem Zehnten, und 80 Malter Hafer von des Dorfes Hufen, die sogenannten Hofmalter. Zu Waldersheim die Vogtei, Renten, Aecker, Wiesen, Schafe, Weingüter und die Mühle. Hufen bei Ober-Saulheim, Hilbersheim

Lonsheim bei Flanheim, Langenlonsheim an der Nahe und Herrheim bei Mainz, alle zum Hof Waldersheim gehörig.

Von den Grafen von Katzenellenbogen trug er zu Lehen den Hof Schaleite (Scholländerhof) bei Beckelheim mit aller Gerichtsbarkeit, den Comitat Haseloch und Ditelnsheim, den Hof in Haselbach, Lehengüter in Schwalbach, Neuscheid, Acherbach, Dersdorf, Wiesbach, Würges, Kamp, Nesen, Holzhausen, Nochern, Balderades, Ramstadt, Diefenbach, Wagenbach, Hidenhagen und Zorn; von den Grafen von Saarbrücken, die Vogtei Winnweiler, die Vogtei in Staden, über die St. Peters Güter, Vogtei Dunzenheim, Vogtei in Heimersheim über die St. Cyriacs Güter, Vogtei Ottersheim, über die St. Peters Güter, Vogtei Büdesheim bei Bingen, Vogtei St. Nicodemus in Mainz, Vogtei Bruno, Vogtei Geispoldsheim über die St. Albans Güter, Vogtei St. Peter in Mainz und deren Güter in den Dörfern Castel, Langenlonsheim, Aspinsheim, Spizzesheim, Wigenheim und Mettenheim, ferner alles zu Worms gehörige, den Hof in Mettenheim mit der Gerichtsbarkeit, zu Nierstein den Kirchensatz der untern Kirche mit Zehnten und Lehen. Von dem Grafen von Virnenburg ein Mannwerk Acker zu Niederlahnstein. Von dem Grafen von Nürburg in Ulmen den Kirchensatz, in Pommern den halben Zehnten und 20 Morgen Wingert. Von dem Grafen von Berg Weingüter in Caub, von 8 Mark jährlichen Ertrags, womit ich den Otto von Schaumburg belehnte. Von dem Grafen von Diez Lehen zu Drommersheim, von Fulda herrührend, und die halbe Vogtei zu Castel. Weingut unter dem Kloster Johannisberg. Lehen in Salz, von Fulda herrührend. Kirchensatz in Ober-Nierstein mit dem Zehnten und 20 Hufen daselbst, welches des Hochstiftes Würzburg Lehen. Lehen in Rheinfelden, das Dorf Liebenscheid bei Mettersheim, welches zu St. Peter in Mainz gehört. Von den Grafen von Loen (Looz) den Zehnten in Rüdesheim, Kirchensatz in Ginvesheim mit Hufen und Zehnten. Zehnten in Stedten. Zwei Talente in Algesheim. Vogtei über 15 Mansen in Appenheim. Kirchensatz in Waldlaubersheim mit dem Zehnten, der sich auch über die Dörfer Gugenheim, Roth, Schweppenhausen, Renzenberg,

Ogelenroth erstreckt. Kirchensatz und Zehnten zu Langenlonsheim. Kirchensatz zu Oppenheim mit dem Zehnten daselbst und in Walgersheim. Die Dörfer Sulzbach, Breitenscheid und Limbach. Die Vogtei über der Abtei Jacobsberg Güter in Schornsheim. In Algesheim den Kirchensatz. Lehen in Krebesol. In Geisenheim fünf Fuder Wein von den Gütern des Mainzer St. Petersstiftes. Von Gerlach von Isenburg und dessen Brüdern, den Hof zu Alff an der Mosel mit Gerichten und allen dazu gehörigen Dörfern, it. alles, was Heinrich von Walluf und sein Bruder von ihm zu Lehen tragen. Den halben Kirchensatz und halben Zehnten zu Berstadt mit allen dazu gehörigen Dörfern. Von Bruno von Isenburg, den Hof zu Wolmerath mit den dazu gehörigen Dörfern. „Dieses ist ein Lehen vom Erzstift Trier und liegt Cochem gegenüber."

Noch hatte Werner zum Theil sehr beträchtliche Lehen zu empfangen von des Kaisers Sohn (der nachmalige Kaiser Heinrich VI), von Herzog Welf, von den Erzbischöfen von Cöln und Trier, von den Bischöfen von Metz, Toul, Worms, Lüttich, von der Abtei Prüm (alle zum Hof Albisheim gehörige Ministerialen, und die Hälfte der Burg Hohenfels), von dem Bisthum Speier, von den Abteien Weissenburg, Fulda, Bleidenstadt, Tholei, St. Alban, Lorsch, St. Maximin, von der Dompropstei zu Mainz, von dem Grafen von Sponheim, von dem Herzog von Zähringen, von dem Grafen von Leiningen, von dem Wildgrafen, von dem Grafen Eberhard von Eberstein, von Graf Poppo von Wertheim, von dem Grafen Albrecht von Dagsburg, von den Grafen von Bliescastel und von Saarwerden, von dem Grafen von Merburg?, von den Grafen von Veldenz, von Graf Hermann von Kirchberg, von Ulrich von Horningen, von Otto von Huneberg. Außerordentlich groß ist nicht minder die Zahl derjenigen, so von Herrn Werner Lehen empfangen: z. B. Friedrich von Uffingen, Güter in Osterspei, Heinrich von Enkirch, kauft ein Gut in Enkirch, und tragt dasselbe Werner III zu Lehen auf, Wilhelm de Rupe, ein Lehengut zu Venrebach (wohl Tranrebach, Trarbach) an der Mosel rc. rc.

Werner III, Reichstruchseß, Gefällverweser am Rhein und vielfältig von dem Kaiser zu Gesandtschaften verwendet, machte

sich auch um Philipp von Schwaben verdient, dem er doch später abfiel, um für Otto IV Partei zu nehmen. Auf Ableben des Erzbischofs Konrad von Mainz, gest. 1200, suchte Werner seinen Schwager Siegfried von Epstein zu dem erledigten Stuhl zu erheben; seine Partei im Domcapitel konnte jedoch dieses Vorhaben nicht durchsetzen, er starb 1205, nachdem er in erster Ehe mit Hildegard von Epstein, in anderer Ehe mit N. von Weissenau, Schwester Dudos III, des Stadtkämmerers zu Mainz, verheurathet gewesen. Seiner Kinder waren fünf: Guda, Gem. Wolfram von Stein 1192, seit 1194 Rheingraf, gest. 1221; Werner V; Philipp III; Heinrich; Irmentrud, Gem. 1) Wirich von Daun, 1224—1226, 2) Heinrich Graf von Saarwerden, genannt Kirkel, Wittwe 1242—1253; Philipp von Falkenstein, puer, 1206, starb ums J. 1217 ohne Erben.

Heinrich erwählte sich den geistlichen Stand, wurde Chorbischof von Trier, tit. S. Castoris, durch Ernennung vom 3. Mai 1249, Propst zu St. Stephan in Mainz und zu St. Martin in Worms. Ihn dem Trierischen Erzbischof Arnold II zum Nachfolger zu geben, strebte eine Partei im Domcapitel, während die andere ihm den Oberchorbischof Arnold von Schleiden entgegensetzte. Ein erster Wahlversuch lief fruchtlos ab, eben so wenig wußte man in einem zweiten Scrutinium, 6. Dec. 1259, sich zu verständigen, und es blieb nichts übrig, als die zwiespaltige Wahl der Entscheidung von Papst Alexander IV zu überlassen. Persönlich wollte der von Bolanden sein Recht vertheidigen, und wählte er zu seinem Begleiter für die Römerfahrt den Abt Theoderich von St. Eucharius, während Arnold von Schleiden sich durch die bewährtesten Advocaten der Hauptstadt der Christenheit vertreten ließ, aber deren Meisterschaft in der Chicane vermochte nicht mehr, als des von Bolanden schlichte Ausführung: beide wurden abgewiesen, und das erledigte Erzbisthum hat erschlichen, wie man behauptet, Heinrich von Vinstingen, Abth. I Bd. 4 S. 557—565. Am 11. Sept. 1273 schenkte der Chorbischof das von ihm angekaufte und erweiterte Schloß Bischofstein an der Mosel der Trierischen Kirche, zu Handen aller folgenden Chorbischöfe tit. S. Castoris. Im J. 1275 vergabte

er an das St. Martinsstift zu Worms den Zehnten in Salzig, und an St. Stephans Stift zu Mainz das Patronat der Kirche zu Münster bei Bingen. Im J. 1280 schenkte er der Abtei Rothenkirchen alle seine Güter zu Alt-Bolanden. Er starb den 12. Nov. 1286.

Werner V, Reichstruchseß, wurde von Kaiser Friedrich II, als dieser sich anschickte, in Italien die Kaiserkrone zu empfangen, beiläufig 1218, zum Vormund seines Sohnes, des bald darauf erwählten Königs Heinrich VII, ernannt, eine Last, die er nur kurze Zeit zu tragen hatte, da er noch vor des Kaisers Aufbruch (Aug. 1220) mit Tod abgegangen ist. Er hinterließ aus seiner Ehe mit Hildegard, einer Tochter des Raügrafen Konrad, die Söhne Werner VI und Philipp. Die beiden Brüder schenkten im Dec. 1219 dem Deutschorden, vertreten durch den Deutschmeister Hermann, das Patronat der Kirche Udenmünster, ecclesia S. Marie inter Judeos zu Mainz, und gab dazu Kaiser Friedrich seinen Willen, durch die Erklärung, daß weiland Werner von Bolanden, der Truchseß, und dessen Bruder Philipp dieses Patronat als ein Lehen vom Reich getragen, welches von ihnen zu Handen des Kaisers aufgegeben und von diesem dem Hospital S^te^ Marie Theutonicorum geschenkt worden. Am 20. April 1220 beauftragt der nämliche Kaiser die Gebrüder Werner und Philipp von Bolanden mit der Aufrechthaltung der Ordnung, des Friedens und der Justizpflege in Worms, daß demnach die Stadtvogtei, womit schon Werner III im J. 1156 bekleidet, dem Hause Bolanden erblich gewesen zu sein scheint. Beiläufig um das J. 1225 unternahm Werner VI eine Pilgerfahrt nach dem heiligen Grab. Im J. 1231 übergeben die Gebrüder von Bolanden, mit Bewilligung von Werners Gemahlin, der Gräfin Kunegunde von Eberstein, das Patronat der Kirchen zu Albisheim und Gauersheim den Grafen Simon und Friedrich von Leiningen, welche ihrer Seits besagtem Patronat, so sie als Prümisches Lehen besaßen, in die Hände des Abtes Friedrich von Prüm verzichteten, um dasselbe nach ihrem Wunsche der Abtei Rothenkirchen zu übertragen, was denn sofort durch eine andere Urkunde bewerkstelligt wurde.

Gegen seinen Schwager, den Rheingrafen Wolfram, scheint Werner sich arg versündigt zu haben. Es klagt der Rheingraf, Werner habe vor seiner Passage ihm 350 Malter Früchte in Gundisheim weggenommen, noch schlimmer sei ihm, während Werners Abwesenheit, von dessen Hausfrau mitgespielt worden. Neben 66 Malter Weizen habe diese ihm den gesamten vierjährigen Ertrag des Guts in Selbold vorenthalten, desgleichen von zwei Jahren den Zehnten in Linden. Alle seine Gefälle zu Boppard, Bornhofen und Umgebung seien ihm durch Werner oder dessen Beamte entzogen worden. Desgleichen hätten ihm nach Frau Guden von Bolanden Ableben Werner und sein Beamter Burkard die sämtlichen Zinsen von Höfen und Häusern in Mainz, den Wetteschatz in Herbisheim, den Ertrag der Güter in Kempten und Oppenheim vorenthalten. Außerdem machte der Rheingraf Anspruch an seine Schwäger wegen des Frau Jutten zukommenden Erbtheils von ihrem Vater, von ihrer Mutter Hildegard, ihrer Großmutter, und des verstorbenen Philipp von Falkenstein: „Dieses ist die Beschwerde des Rheingrafen über seine Schwäger in Betreff des Allods Philipps von Falkenstein, welches von Rechtswegen zu theilen. Das Allod in Guntheim, Liblos, Haitz, Selbold, Gelnhausen. Das Allod in Rückingen, das nicht getheilt, sondern allen gemeinschaftlich ist. It. das Erbe, welches Frau Hildegard in Bretzenheim besitzt, und die Bunden. Das Allod zu Winternheim bei Ulm. Das Allod zu Hüffelsheim, Burg und Thal. Das Allod in Selbold, den Zehnten und Kirchensatz zu Linden, den Hof zu Worms, die Allode zu Bischofsheim, Rendeln und Rauheim.“ Am 25. März 1253 einigen sich Philipp von Falkenstein, des kaiserlichen Hofs Truchseß, sein Bruder Werner von Bolanden, und ihr Vetter Philipp von Hohenfels um den gemeinschaftlichen Besitz des Burgstalls Weissenau bei Mainz. Zum letztenmal wird Werner VI genannt in einer Urkunde vom 25. Jul. 1258, und scheint er noch in desselben Jahres Verlauf verstorben zu sein. Aus seiner ersten Ehe mit Kunegunde von Eberstein kamen vier Söhne: Werner VII, Philipp, Gerhard, Domherr zu Mainz, und Friedrich, dieser Propst zu St. Stephan in Bamberg, Dompropst zu Regensburg, Speier, dann 4. März 1272 Bischof zu Speier.

Er fand das Hochstift in bedenklicher Gährung. Seit Jahren stritten das Domcapitel und die Bürgerschaft zu Speier um das Umgeld, unaufhörliche Fehden mit den Nachbarn nöthigten den Bischof, durch übermäßige Verheißungen Bundesgenossen sich zu erkaufen. Einem solchen, dem von Fleckenstein wurden die Zusagen nicht vollständig gehalten, er fing den Bischof und hielt ihn gefangen auf seiner Burg, „derer Edlen und Freyen von Fleckenstein Stammhaus, so sie in Gemeinschaft haben, liegt im Untern-Elsaß im Waßgau, auf einem aus der Erde aufsteigenden hohen Felsen, umb welches auf eine halbe Stund es kein anderen Berg hat, gelegen, ein von Natur vester, und seiner Gelegenheit halben wunderlicher Ort;" — ja wunderlich, hat auch einst mein Freund von der Nahmer ausrufen müssen.

Nach Wiesbaden führte ein Bäuerlein eine Klafter Holz, und war über dem Verkehr mit seinen beiden Ochsen ihm der Namen, auf welchen das Holz abzuliefern, entfallen. Er suchte in seinem Gedächtniß nach, kein Anhaltspunkt ist da zu finden, er fahrt Straße auf, Straße ab, will bald bei diesem, bald bei jenem Raths sich erholen. Guter Rath ist theuer, und wenn man ihn eben braucht, schwerlich zu finden. Bald Mittag ist es geworden über dem fruchtlosen Forschen, die Ochsen, hungrig und durstig, brüllen, daß zu Aufruhr geräth die ganze Stadt, daß alle Policisten herbeieilen, die Störer der öffentlichen Ruhe zu fahnden, und mein Bäuerlein, um nur mit heiler Haut von dannen zu kommen, sich genöthigt sieht, nach so vielen verunglückten Anfragen, noch einen letzten Versuch auf eines Bekannten Wissen anzustellen. Der Befragte weiß abermals nichts, will beschämt sich zurückziehen, da fällt ihm doch etwas ein. „Gehet nur," sagt er zu dem verzweifelnden Fuhrmann, „gehet nur zu Hrn. von der Nahmer, und fragt den, der weiß Alles!" Wie der vom Strom Fortgerissene einen Halt zu finden, nach dem vorüberschwimmenden Reiß greift, eben so hastig ergreift der Bauer die ihm gezeigte Hoffnung. Zum letztenmal treibt er an das müde Vieh, glücklich entgeht er den Nachstellungen der Polizei, erreicht ist, nicht ohne mancherlei Fragen und Zurechtweisungen, von der Nahmers Haus. Es halten die Ochsen, es zieht die

Schelle, es betritt die Schreibstube der Führer. Freundlich wird er empfangen, und freundlich sollte der Advocat jeden Besuch aufnehmen, denn man weiß nicht, wie aus dem unerheblichsten Gerede ein Client sich herauswickeln wird, und der Fremdling, des heitern Antlitzes froh, klagt seine Noth. „Seit dem Morgen fahre ich in der Stadt herum, in der Meinung, meine Ladung Holz abzuliefern. Nun habe ich aber den Namen des Bestellers vergessen, und den Namen zu finden, hat keiner, den ich darum begrüßte, vermocht. Sie sagen jedoch einstimmig, ich sollte Euch fragen, für Geld und gute Wort, versteht sich, dann Ihr wüßtet Alles." — „Das ist ja wunderlich," versetzt der Advocat. „So gerade heißt mein Mann," ruft triumphirend der Bauer, und in der nächsten Viertelstunde wird vor Hrn. Wunderlichs Haus das Holz abgeladen.

Dem von Merian der Burg Fleckenstein angewendeten Prädicat, wunderlich, kann ich nur beistimmen, wie sehr auch die Zeit, im Bunde mit den Anstrengungen der Kunst, geschäftig gewesen, die Festigkeit des Fleckensteins zu brechen. Gleich einer Säule steigt zwischen Hagenau und Weißenburg ein Felsen hervor, der im Mittelalter zu einer Burg umgeschaffen, als solche nirgends in der Welt, es sei denn in Indien, seines Gleichen haben dürfte. Die isolirte Lage des Felsens hatte es möglich gemacht, seinen Fuß mit einem Wassergraben zu umfassen. In der Mitte der über den Graben führenden Brücke erhob sich ein Thurm als äußerstes Defensionswerk. Von der Brücke stieg man unter einem schweren Thurm zu dem Burghofe auf: durch fünf Thürme wurde dessen Ringmauer vertheidigt. An der einen Seite der Ringmauer, der Felsensäule zu, standen mehre Gebäude, vorab der Herrenhof, von drei Geschossen und acht Fenstern Breite. Dem Herrenhof seitwärts war eine Freitreppe angebracht, reichend zu dem Eingang des Treppenhauses, mittels dessen man die verschiedenen Stockwerke in dem ausgehölten Felsen erstieg. Sothanes Treppenhaus war durch 13 auf einander folgende Fensterluken erleuchtet, daß man also, mit Ausschließung des letzten, als eine Krone dem Felsen aufgesetzten gemauerten Geschosses, 13 Stockwerke annehmen könnte, wiewohl in dem sorgfältig behauenen

Schaft der Riesensäule nur fünf Reihen von Fenstern, diese zum Theil in großem Abstand von einander, sichtbar wurden. Von der zweiten Luke des Treppenhauses führte eine Seitentreppe zu der Capelle, die auf einem Vorsprung des theilweise unter Gebüsch versteckten Felsens lag. Daß in diesem Kirchlein Messe gelesen werde, hat Bischof Wilhelm von Straßburg 1425 erlaubt. Ungemein zierlich nahm sich mit ihren vielen Thürmchen die Mauerkrone, zugleich alle Bequemlichkeiten einer herrschaftlichen Wohnung bietend.

Auf Fleckenstein lag Bischof Friedrich von Speier gefangen, bis 1274 K. Rudolf ihn zu befreien unternahm. Wohl fand der eine harte Aufgabe an der vermöge ihrer Lage unüberwindlichen Feste, aber daß er im Belagerungskrieg seines Gleichen nicht habe, dieses hat er, ein neuer Πολυορκετες, in der Fehde mit Leutold von Regensberg, wie späterhin vor Reichenstein und Saneck bekundet. Der Herr von Fleckenstein und seine Burg ergaben sich in des Königs Gewalt, der Bischof wurde frei. Aber schlimme Dinge hatten im Laufe seiner Abwesenheit in Speier sich ereignet, schlimmere standen in Aussicht. In dem Streite mit der Bürgerschaft hatte der Domdechant Albrecht von Nußbach kräftig des Stiftes Recht gewahrt, bittern Haß damit sich zugezogen. Am stillen Freitag 1276, als er in der Frühe vom Schlegelhof, seiner Wohnung, unbegleitet nach dem Münster zur Mette ging, wurde er angefallen und meuchlerisch erschlagen. Die Mörder entflohen, die Nacht barg die That, so daß die Säue des Erschlagenen Gehirn fraßen, bevor sein Tod bekannt geworden. Solch ungeheuern Frevel zu ahnden, hegte der Bischof über die Todtschläger den Blutbann, verwies die Entwichenen mit ihrem ganzen Geschlecht in ewige Acht. An die Mordstelle, zwischen dem Kreuzgang und dem Schlegelhof, wurde zum Gedächtniß der blutigen That ein hohes steinernes Kreuz gesetzt, und vom Capitel der Schluß gefaßt, daß fürbaß ein Kammerknecht Morgens, bevor man zur Mette zusammenläute, einen zeitlichen Domdechant mit einer Leuchte abholen und zu Chor führen solle.

Des Domdechanten Todtschlag und die Theuerung, 1280—1281, steigerten den wechselseitigen Groll. Da bot der Rath

die Hand zu freundlichem Austrag der um den Fruchthandel und das Umgeld waltenden Streitigkeiten, aber das Domcapitel bestand hartnäckig auf seinen Freiheiten. Solchen Trotz zu brechen, ließ der Rath der Stadt keinen Wein den Thoren eingehen, kein Korn ausführen, verbot den Bürgern, der Geistlichen Weinschank zu besuchen, bestrickte deren kleinen Zehnten. Auf der rings um das Münster und die Curien der Domherren laufenden Stadtmauer baute er einige gewaltige Thürme zum Schutz gegen die Feinde draußen und die Domherren im Innern. Diese bewarben sich in der Stille um Beistand bei dem Adel des Speiergaus, und verbanden sich, 23. Aug. 1281, mit den andern Stiften der Stadt zu Schutz und Trutz, auch nicht zu lassen von hergebrachter Freiheit. Des Rathes Knechte und das Gesinde der Domherren schlugen sich in den Straßen, der Verwundeten, der Krüppel gab es da nicht wenig. Der Bischof erließ an den Rath die gebietende Mahnung, abzustehen von der Frucht- und Weinsperre, ansonsten binnen acht Tagen der Gottesdienst niedergelegt werden sollte. Der Rath aber hielt fest, er zählte auf den Stadthauptmann, den tapfern Hans von Lichtenstein, den unlängst, während seines Aufenthaltes in Speier, 1280, K. Rudolf zum Ritter geschlagen hatte, auf der Söldner zu Roß und Fuß Scharen. Emsig betrieben wurde daneben der Bau der dem Münster bedrohlichen Thürme.

Da schlug der Bischof in seinem Grimm die trotzige Stadt mit dem Interdict, gebot allen Geistlichen, bei Verlust ihrer Pfründen und Strafe des Bannes, auszuziehen. Das Domcapitel wendete sich nach Bruchsal, und wiederum stand einsam und verödet das Münster. In allen Kirchen verstummte der Gottesdienst, die Neugebornen lagen ungetauft, kein Sterbender erhielt die heilige Wegzehrung, und kein Leichnam wurde nach kirchlichem Gebrauch zur Erde gebracht. So verstand es der Bischof, aber ein Domvicarius und ein Mönch blieben in der Stadt, oder kamen dahin zurück, durch des Rathes Geld geblendet, so daß sie, des bischöflichen Bannes nicht achtend, sich eidlich verpflichteten, auszuharren bei der Bürgerschaft in Lieb und Leid, in Glück und Unglück. Diese Renegaten begruben die Todten,

sangen die h. Messe, tauften und trauten an einem Altar, den für sie eigens der Stadtrath im Münster aufrichten ließ. Es blieb aber keineswegs bei solchem Streit um des Bischofs Diöcesangerechtsame.

Bischöfliches Volk fiel in die Dörfer und Weiler der Speirer, suchte sie hart heim mit Raub und Brand, diese hinwiederum brachen die Curien der Domherren, raubten und theilten, was sich darin vorfand, Frucht, Wein, fahrende Habe, Geld. Dann fuhren sie hinaus, die Waffenfähigen insgesamt, unter der Stadt Banner, in des Hochstiftes Flecken und Dörfer, und setzten den Bischöflichen und deren Helfern hart zu durch den ganzen Speiergau bis gen Kropsberg. Drei volle Jahre wüthete die verderbliche, unfruchtbare Fehde, und die Speierer benutzten die Gelegenheit sich zu stärken, wie denn in der unruhigen Zeit die Thürme um das Münster vollendet, die Rückwände der rings dem Wall liegenden Domherrencurien durchbrochen und durch einen sie alle berührenden Gang mit der gleichzeitig erhöhten Stadtmauer in Verbindung gebracht wurden.

Aber des unnützen Haders endlich müde, erbaten die Zänker sich den K. Rudolf zu einem Obmann, und erfolgte dessen Spruch im Feldlager vor Waldeck, an der eilftausend Mägde Tag, 21. Oct. 1284: „Der Rath von Speier soll die Bürger sammeln durch Glockenruf und öffentlich geständigen, daß er freventlich Haft gelegt auf des Stiftes Wein und Korn. Der Domdechant soll in Zeiten der Theurung die Frucht sperren, wenn der Rath auf seinen Eid die Noth erhärtet. Das Umgeld soll noch besonders vertragen werden. Die Amtleute sollen bleiben, wie vor dem Auszug. Den Zehnten mag das Domcapitel fordern wie vor Alters nach Brief und Herkommen. Die Thürme sind der Stadt, sonach Paffen wie Weltlichen zum Schutz, darum sollen sie bleiben. Der Zank zwischen den Rathsknechten und dem Gesinde der Domherren soll durch drei vom Rath und drei vom Capitel gesühnt werden. Die Geschädigten mögen ihren Verlust tragen zu beiden Seiten. Den Altar, so die Bürgerschaft im Münster gebaut, soll sie abbrechen, ehe die Paffheit einzieht. Die beiden Paffen, so wider das Verbot in der Stadt verblieben,

sollen auch fürbaß darin verbleiben, und wird der Bischof auf des Königs Bitte ihr Freund sein, und das Stift sie nicht gefährden. Der Bischof soll den Bann lösen. Daß alles stete bleibe ohne Gefährde, so ist der Brief besiegelt mit unserm Königlichen Insiegel — und der Capiteln von dem Thumb, von S. German, von S. Wyden und von Allen Heiligen, und auch der Stadt von Speier Ingesiegel." Der Bann wurde gelöset, am Sonntag nach St. Ursulen begrüßte die Stadt die zu ihren Sitzen heimkehrenden Geistlichen, das Domcapitel, mit dem Stadtrath versöhnt, zog dem Münster ein. Der Altar, der dort unbefugter Weise sich erhoben, die Consecration nicht erhalten hatte, wurde, als der Zwietracht unheimliches Denkmal, hinausgeschafft.

Den Dom selbst hat Bischof Friedrich am Tage nach Mariengeburt 1281 geweihet. Es war ein Zweifel erhoben worden, ob das jemalen nach den Vorschriften der Kirche in feierlicher Weise geschehen. Man befragte alte Männer, Jahrzeitbücher und Urkunden, und fand nirgends Belehrung; man durchsuchte den ganzen Bau, ob kein Denkstein, keine Inschrift Kunde gebe von einer Weihe des Gotteshauses, und auch da ward nichts ermittelt. Also glaubte sich, nach der Seinen Rath, der Bischof berechtigt, ja verpflichtet, das etwan Versäumte nachzuholen. Daneben war so vollständig die Versöhnung mit der Stadt, daß bischöfliche Reisige den Speirern halfen die Burg Lichtenstein brechen und ausbrennen. Goldne Tage schienen jetzt dem Bischof beschieden, allein er war am Donnersberg zu Haus, leichten, fröhlichen Herzens, mit dem regsten Sinn für Schönheit und Anmuth begabt. Der bejahrte K. Rudolf hatte sich unlängst, 5. Febr. 1284, die zweite Gemahlin beigelegt, des Herzogs Hugo IV von Burgund und der Beatrix von Champagne-Navarra vierzehnjährige Tochter Elisabeth (so nennt sie sich in allen französischen Urkunden und auch in ihrem Siegel, nichtsdestoweniger heißt sie den deutschen Geschichtschreibern Agnes). Der König, geboren 1. Mai 1218 und Vater einer zahlreichen Familie, scheint zu der Wahl dieser zweiten Gemahlin einzig durch den Ruf von ihrer außerordentlichen Schönheit verleitet worden zu sein. Dieser Schönheit gegenüber vergaß sich auch der Bischof von

Speier. Die Kaiserin aus dem Wagen hebend, applicirt er ihr einen Kuß, ob auf Stirne, Wange oder Mund, wird nicht gesagt. Das nahm die Geküßte gar übel auf, sie klagte dem Gemahl die ihr angethane Beleidigung, und ließ Rudolf dem Näscher entbieten: „Kais. Maj. hätte ihr selbst das Corporal bekommen zu küssen, wollte der Bischof auch ein Pacem zu küssen haben, so sollt er ihm ein eigenes kaufen, und nit Fremden das ihre küssen, und zuvor dessen abstehen, was Ihrer Kais. Maj. zugehörte." Den Sinn solcher Worte wohl auffassend, verließ der Bischof in Eile Speier und seine Domkirche, worin er ganz wohl gethan haben wird, denn der zürnende Monarch bestellte ohne Weiteres den von ihm besonders hochgehaltenen Erzbischof Heinrich von Mainz zum Verwalter des verwaiseten Bisthums, belagerte auch in Person das in der Ergebenheit für Bischof Friedrich verharrende Städtchen Lauterburg 1286, bis solches nach einer Vertheidigung von mehren Wochen seinem Willen sich ergab.

Besagter Administrator, als Erzbischof und Kurfürst von Mainz der zweite, als Bischof von Basel der vierte Heinrich, führt von seiner Vaterstadt den Beinamen von Isny, gleichwie er Knoderer heißt, wegen der Ordenstracht der Minoriten, Göckhelmann endlich mit dem Familiennamen. Von der Natur begabt mit einem forschenden, tief eindringenden, reichen Geist, mußte er von selbst, wenn es auch nicht aus Andacht gewesen sein sollte, dem Stande zufallen, welcher den Letzten und Aermsten des Pöbels zum Fürsten und Herren der Völker und Könige erheben konnte, der Kirche nämlich. Der untersten Classe der Gesellschaft angehörig, erwählte er sich einen Orden, der ganz eigentlich für die Bedürfnisse des Volks berechnet. Er wurde Minorit, stand in mehren Klöstern, zu Basel, Luzern, Mainz, hier namentlich als Lector und von einer gewissen Celebrität umgeben. Den Grund zu seiner Erhöhung hat er jedoch als Guardian des Klosters zu Luzern gelegt; von da ist Neu-Habsburg, der Sommeraufenthalt des Grafen Rudolf, kaum drei Stunden entfernt, und dahin wurde häufig der Guardian entboten, der Gräfin, allmälig auch des Gemahls und der Kinder Beichte zu

11 *

hören, oder in Krankheitsfällen Rath und Anweisungen zu spenden: denn die Geheimnisse der Heilkunde zu ergründen, hatte Heinrich manche Nacht durchwacht. Für ihn bildete sich eine ganze Reihe von Beziehungen zu der gräflichen Familie, denen seine Gewandtheit in schriftlichen Aufsätzen eine absonderliche Bedeutung für den gebietenden Herrn verleihen mußte, und die im mindesten nicht durch des Guardians Versetzung nach Basel, wo er dasselbe Amt auszuüben hatte, gestört worden sind. Vielmehr heißt es in der Königsfelder Chronik, daß Graf Rudolf auf des Knoderers Rath die Belagerung von Basel unternommen habe, in der Absicht, durch dergleichen Machtentwicklung die Aufmerksamkeit der in Frankfurt wegen der Kaiserwahl versammelten Kurfürsten auf sich zu ziehen, und findet des Chronisten lange als unwahrscheinlich verworfener Bericht seine Bestätigung in den Forschungen der neuesten Zeit, durch welche außer Zweifel gesetzt wird, daß der Graf von Habsburg, weit entfernt ohne irgend Kenntniß von den Ereignissen in Frankfurt sich zu befinden, vielmehr durch seine Unterhandlungen auf das Resultat der Wahl einzuwirken gewußt habe.

Der Guardian befand sich namentlich in Basel zur Zeit des Absterbens des dasigen Bischofs Heinrich III von Neufchâtel. Neben der Erzählung der Zufälligkeit seiner Wahl findet sich freilich eine andere Darstellung der Sache. Nach Albert von Straßburg oder Naumburg wurde von dem Domcapitel der Guardian Heinrich an den Papst abgesendet, um die auf Peter Reich, den Domherrn zu Basel und Dompropst zu Mainz, gefallene Wahl durchzusetzen; es fand aber der Papst Gefallen an dem Abgesandten, und wendete demselben zu, was dieser für einen Andern zu suchen beauftragt gewesen. In den Annales Dominican. Colmariensium heißt es ad a. 1275: „Der Papst hat den Minoriten Heinrich zum Bischof ernannt, denselben auch zu Lausanne geweihet.“ Ungezweifelt übte Kaiser Rudolf auf jene unerwartete Erhöhung den wesentlichsten Einfluß; heißt es doch bei Vitoduranus: „König Rudolf hat durch des Lectors (das früher von Bischof Heinrich bekleidete Klosteramt) Klugheit, Rathschläge und heilsame Erinnerungen, nicht nur diesmal,

sondern vielfältig in bedenklichen und gefährlichen Angelegenheiten, in schwierigen Unterhandlungen, nach seinem Willen prosperirt, und die Verpflichtung fühlend, einen solchen nützlichen Rathgeber nach Verdienst zu belohnen, hat er ihm nach kurzem Zeitverlauf zu dem Bisthum Basel, dann zu dem Erzbisthum Mainz verholfen, hoffend, von Heinrich in solcher Stellung desto wirksamere Unterstützung durch Rath und That zu finden." Kaum hat auch ein anderer Reichsfürst, wie der Bischof von Basel, sich treu ergeben dem Könige erwiesen. Am 25. Sept. 1277 wurde ihm Vollmacht ertheilt, zwischen des Königs zweitem Sohn Hartmann und der englischen Prinzessin Johanna, Tochter Eduards I, eine Verlobung zu stiften und abzuschließen, und von dieser Sendung war der am 2. Januar 1277 zu London errichtete Verlobungsvertrag die Frucht. Nicht minder hat in den Unterhandlungen, welche dem Wiederausbruche des Kriegs mit dem König von Böhmen vorhergingen, Bischof Heinrich auf das Nützlichste sich gebrauchen lassen. Nachdem der Krieg unvermeidlich geworden, führte er, von entferntern Fürsten der einzige, dem kaiserlichen Heere 100 Gleven zu, eine an sich gar nützliche und willkommene Verstärkung, deren Werth durch des Bischofs persönliche Einwirkung noch einen bedeutenden Zusatz empfangen sollte. In der Entscheidungsschlacht auf dem Marchfeld „war auch der Baseler Bischof, derselbe von Isny, ritt umher und stärkte das Heer mit mannhaften Worten, dadurch er sie erhitzt auf ritterlich That," und wie in Folge eines abgeschlagenen ersten Angriffs die Geharnischten zu wanken anfingen, weil der Muth von ihnen gewichen, da war es der Bischof, der mit lauter Stimme den Namen der allerseligsten Jungfrau anrufend, zu einer erneuerten Anstrengung die seinem Wort vertrauenden Krieger führte. Zum Dank für so wesentlichen Beistand und Siegesantheil hat nachmals, den 23. Juni 1279, Kaiser Rudolf ihm das an dem Reichszoll zu Basel fallende Holz überlassen. „Schade," seufzt Ebendorfer von Haselbach, „daß Herr Heinrich ein Hexenmeister gewesen, wie er dann des Teufels Unholde an sich gehabt, und ganz herrisch mit ihnen verfahren ist." Auch Albertus Argentinensis weiß von des Bischofs schwarz=

künstlerischer Virtuosität zu erzählen. „Man erfuhr, daß der Feind mit einer starken Macht den Wald besetzt halte, und es besprach sich darum der König mit dem Bischof. Der ließ sofort 200 Helme anrücken, die auf des Flusses anderm Ufer dem königlichen Heere die Flanke deckten. Der König fragt: Wer sind diese Gleven, um die wir keine Wissenschaft haben? und der Bischof erwiederte: die sind für Euch. Doch wollte der König die Begleitung etwas unheimlich finden; er ersuchte den Bischof, sie zu entlassen, und auf dessen Geheiß ist alsbald die ganze Schar verschwunden."

In eignen Angelegenheiten scheint Heinrich doch nicht dieselbe Willfährigkeit, denselben Beistand von Seiten der Mächte der Tiefe gefunden zu haben. Bereits hatte er um die Meierei der Stadt Biel, welcher König Rudolf am 26. Nov. 1275 die Rechte und die Freiheiten der Basler ertheilte, zu streiten gehabt, und wie offenbar seiner Kirche Recht, würde dasselbe dennoch kaum zu behaupten gewesen sein ohne des Kaisers warme Freundschaft für seinen vertrautesten Rath. Die Meierei blieb dem Bischofe, der aber bald neuer Beunruhigung sich ausgesetzt sah durch der Grafen von Neufchâtel, Mömpelgard und Pfirt Anspruch auf Bruntrut, Stadt und Gebiet. Es gelang ihm, den von Pfirt durch eine bare Summe von 180 Mark Silber (d. d. Colmar, 20. Oct. 1281) abzufinden, mit dem Grafen von Mömpelgard, sub tylig de Courgenay, den 4. Sept. 1281, sich zu vergleichen, aber der Vertrag, kaum abgeschlossen, war bereits wieder vergessen, die Mömpelgarder, mit den Reisigen des Grafen von Neufchâtel vereinigt, überschritten die Grenze, warfen das wenige ihnen entgegenzustellende bischöfliche Volk, nahmen Bruntrut, Stadt und Schloß, und ließen sich selbst durch Kaiser Rudolfs Abmahnungen und Befehle in diesen Unternehmungen nicht im geringsten stören. Endlich setzte des Bischofs steigende Noth und fortwährender Hülfsruf den Kaiser in Bewegung. Er belagerte Bruntrut, welches im Vertrauen auf französischen Beistand sechs Wochen lang den hartnäckigsten Widerstand entgegensetzte, deshalb aber auch bei der Uebergabe mit 3000 Mark die Plünderung abkaufen mußte; er eroberte Mömpelgard und trieb die

Frevler an dem Landfrieden dergestalt in die Enge, daß sie sich bequemen mußten, in dem Vertrag von Bruntrut, 17. April 1283, jeglicher Forderung an diese Stadt, an den Elsgau und die Voigtei Büren zu entsagen, „zu Wandel und Pfand für alles, was der Bischof durch sie erlitten." Schließlich ertheilte der Kaiser dem aufblühenden Bruntrut alle Rechte der Stadt Colmar [1]), samt dem Privilegium eines Wochenmarktes, wogegen der Bischof, um auch für die Zukunft die Früchte des Sieges seinem Hochstifte zu versichern, an der äußersten Westgrenze, unweit Blamont, das Schloß Goldenfels, la Roche d'or, und in der Nähe von Biel die Feste Schloßberg, unter deren Schutze allmälig la Neuveville entstanden ist, erbaute. [2]) Wenn jedoch Albertus Argentinensis ihm die Erbauung des Schlosses Erguel zuschreibt, so verwechselt er die beiden Bischöfe von Basel, Heinrich III und Heinrich IV. Am 3. April 1284 einigte sich Bischof Heinrich IV mit dem Grafen von Mömpelgard über verschiedene noch übrige Streitpunkte, verschaffte am 28. Sept. 1285 den Bewohnern von Minder-Basel die Rechte der Stadt Colmar, samt einem Wochenmarkte, und erwarb am 18. Oct. 1285 durch kaiserliche Schenkung das Patronatrecht zu Augst und Zeiningen, wurde auch durch Schreiben s. a. des Großmeisters des Johan-

1) Hinc est quod nos attendentes charissima merita venerabilis Henrici Basiliensis episcopi, principis et secretarii nostri charissimi, quibus in extremo necessitatis articulo, dum fortuna solite felicitatis multum absentare minabatur a nobis, nec non in omnibus nostris negotiis peragendis, feliciter tam clare experiri tribuit eximie sue legalitatis prestantiam, quem ipsum, velut insigne signaculum, locavimus in cor nostrum semper pre ceteris diligendum, opidum suum etc. Datum Brunendrut, anno 1283, 20. Aprilis.

2) »Rediens autem rex ad Rhenum cum episcopo Basiliensi, castrum et oppidum Brundruti, quod comes Montis Biligardi tenuit, quod antiquitus fuisse dicebatur ecclesie Basiliensi, obsedit. Quo tum victo, ecclesia Basiliensis deinde quiete possedit. Construxit etiam ipse episcopus de auxilio regis castrum Goldenfels, ultra Brundrut, in territorio Gallicorum, terram que circa est attrahendo. Cumque comes Novi Castri, dicens se advocatum supra oppidum Bielle, terram usque ad Biele in sua potestate teneret, predictus episcopus castrum Schlossberg edificans, illam terram per duas leucas ecclesie sue dominio attrahebat. Item in valle sancti Immerii castrum forte Arguel edificans inibi meatum Gallicorum preclusit.« *Alb. Argent.*

niterordens, Johann von Villiers, ersucht, seine Fürsprache bei dem Kaiser geltend zu machen, auf daß ein von dem Grafen Ludwig von Froburg dem Orden geschenktes, durch K. Rudolfs Söhne aber vorenthaltenes Schloß, Arloch, seiner ursprünglichen Bestimmung zurückgegeben werden möge. Es gibt dieses Schreiben einen abermaligen Beweis von des Bischofs unbegrenztem Einflusse auf den großen Kaiser; davon hat jedoch Rudolf selbst das glänzendste Zeugniß abgelegt in einem am 1. Febr. 1286 für den Bischof, »Princeps et Secretarius noster carissimus cui omnia secreta cordis nostri sunt cognita,« ausgefertigten Beglaubigungsschreiben, als er demselben nämlich aufgab, in Rom mit Papst Honorius IV um die Bestimmung des Krönungstags zu unterhandeln und zugleich den Cardinal Orsini, Matthäus Rubeus, und dessen Bruder Orso zu überreden, daß sie das Vicariat von Toscana zu Handen von Kaiser und Reich übernähmen. Dem Gesandten sein Geschäft zu erleichtern, hatte Rudolf alle mögliche Vorsicht angewendet, namentlich durch einen Geleitsbrief ihn den Städten von Italien, Toscana und Romagna, durch besondere Schreiben dem Cardinalbischof von Porto, dem päpstlichen Notarius, Meister Angelus, »amico suo carissimo,« dem Cardinalbischof von Albano, Pentavenga, dem Markgrafen Otto von Este, dem Cardinalbischof von Ostia, dem Cardinal Matthäus empfohlen. Es hat auch in Bezug auf Toscana Bischof Heinrich dasjenige erreicht, was bei der Lage der Dinge überhaupt erreichbar; in Bezug auf die Rechte des Reichs im Allgemeinen wird ihm eine übermäßige Anbequemung in die Absichten und Forderungen des heiligen Stuhls zur Last gelegt. [1]) Wie aber dieses Verfahren keineswegs von seinem Mandanten gemißbilligt worden, so hat es ihm selbst die erfreulichsten Früchte getragen.

Seit längerer Zeit, nach des Kurfürsten Werner Ableben, stritten sich um das erledigte Erzbisthum Mainz der Dompropst Peter Reich von Reichenstein und der Trierische Chorbischof

1) »Ibidem sedi Apostolicae Romandiolam, et quaedam alia, in damnum grave Imperii dedit: ibi habitis quibusdam tractatibus nomine regio sigillavit.« *Albert. Argent.*

Gerhard von Epstein, jeder durch eine Partei im Capitel getragen; um solchen Zwist zu vermitteln, erließ Honorius IV die Bulle vom 15. Mai 1286, wodurch er den Bischof von Basel, »tantis et tam claris meritis circumfultum«, zu dem verwaiseten erzbischöflichen Stuhle berief. Von dieser Bestimmung wurden unter demselben Datum der Kaiser und das Domcapitel zu Mainz in Kenntniß gesetzt; es erwirkte ferner der neue Erzbischof eine Bulle vom 31. Mai, wodurch der Termin für die Kaiserkrönung auf Lichtmesse 1287 angesetzt, dann eine an seinen Nachfolger auf dem Stuhle von Basel, an Peter Reich von Reichenstein, gerichtete Bulle, vom 5. Juli, worin diesem aufgegeben wurde, die von den vorigen Erzbischöfen von Mainz veräußerten Tafelgüter zurückzufordern und dem Erzbischof zu überantworten, samt der Weisung an Bischof Peter vom nämlichen Datum: »non permittas Henricum Archiepiscopum Moguntinum contra indulta privilegiorum Apostolicorum ab aliquibus indebite molestari. Molestatores huiusmodi per censuram ecclesiasticam appelacione postposita compescendo. Presentibus post triennium minime valituris,« und es trat der Kurfürst die Rückreise über die Alpen an, zuvörderst zu Mainz die Besitznahme zu vollführen. Der Pfalzgraf, Herzog Ludwig der Strenge von Bayern, sein Gevattersmann, hatte sich beeilt, ihm seinen Glückwunsch abzustatten zur Erlangung einer Würde, geeignet: »illud indissolubile amicicie et amoris vinculum, quod ad hec usque tempora inter nos utrumque semper viguit,« für die Zukunft noch enger zu schürzen; ähnliche Gratulationsschreiben liefen von dem Landgrafen Albert von Thüringen und von Ditold, dem Landcomthur deutschen Ordens durch Böhmen und Mähren, ein, sämtlich das hohe Ansehen, dessen der Erzbischof im Reiche genoß, bezeugend. In Mainz selbst scheint die Ehrerbietigkeit und der Prunk des Empfangs sogar seine Erwartungen überstiegen zu haben [1]. In freudiger Dankbarkeit verlor er keinen Augenblick, die Freiheiten und

1) »Henricus Episcopus Basiliensis, factus Archiepiscopus Moguntinus, receptus est contra spem a subditis suis gloriose.« Annal. Dominicanor. Colmar.

Privilegien der Stadt Mainz zu bestätigen, durch Urkunde vom 9. Aug. 1286, in deren Aufschrift es heißt: „Hie confirmirt Bischof Heinrich Kugelmann das Privilep Bischof Sifrides.“ In denselben Tagen wird in Mainz das Schreiben der Herzogin Mechtilde von Bayern, Tochter Kaiser Rudolfs, vom 6. Aug. eingetroffen sein, worin sie die Verwendung Heinrichs des Metropoliten anruft, Behufs der zu erwartenden Bestätigung des neugewählten Bischofs Siegfried von Augsburg [1]. Auch Reinbot, der Bischof von Eichstädt, zögerte nicht, sich dem Wohlwollen des Metropoliten, als »suus suffraganeus et deuotus cancellarius« zu empfehlen, und seine Unterstützung in einem Streithandel mit dem Grafen von Oettingen und nöthigenfalls seine Verwendung bei dem Reichsoberhaupt anzurufen. (9. Aug.) Damals hatte aber bereits Heinrich, neben dem Erzstift, mit der Regierung des Hochstiftes Speier sich befassen müssen, anstatt des bei dem Könige in Ungnade gefallenen Bischofs Friedrich. Es verschreibt sich nämlich am 27. Aug. 1286 »frater Henricus D. G. Sancte Moguntiuensis Ecclesie Archiepiscopus« gegen Bürgermeister und Bürgerschaft der Stadt Speier, ihnen alle Privilegien, Rechte, Freiheiten zu bewahren, »quamdiu nos eis in amministratione preesse contingerit.«

Am 23. Sept. erwirkte Heinrich ein kaiserliches Decret, wodurch der Judenschaft Tag angesetzt, die dritte Mittwoch, um sich wegen der von dem Erzbischof erhobenen Klage zu verantworten. Aber sei es, um dieser Klage auszuweichen, sei es, um an der Herrlichkeit eines in Syrien aufgetretenen Messias Theil zu nehmen, sehr viele Juden entflohen, meist übers Meer. Deshalb ertheilte der Kaiser, den 6. Dec. 1286, an Heinrich, den Erzbischof von Mainz, »Princeps et Secretarius noster carissimus,« und E. den Grafen von Katzenellenbogen, »plenariam potestatem ut possessiones, res et bona mobilia et immobilia profugorum Judeorum, ubicunque ea invenerint (zu Speier,

1) Mechtilde, einst des Erzbischofs Beichtkind, sagt unter Anderm: »Paternitatem vestram, quam semper ad omnia vota et nostri cordis desideria inuenimus inclinatam, affectuose requirimus, petentes intimo cum affectu... in quo reuera Deo principaliter honorem et nobis consuete gracie vestre beneuolenciam exhibebitis.«

Worms, Mainz, Oppenheim und in der Wetterau), sue attrahant potestati, ac pro sue voluntatis arbitrio de ipsis ordinent ac disponant.« Als die Angelegenheiten am Rhein und Main sattsam geordnet scheinen konnten, gedachte der Erzbischof der Stiftslande in Thüringen und Hessen. Am 23. Jan. 1287 erhielt er vom Landgrafen Albert die Bewilligung, innerhalb der Grenzen der Landschaft Thüringen Schlösser und Güter anzukaufen und zu befestigen. Am 12. Febr. zu Mühlhausen einigte er sich mit den Herzogen von Braunschweig über die Ernennung von acht Schiedsrichtern, welche auf dem bevorstehenden Reichstag zu Würzburg (Ende März) die zwischen dem Erzstift und den Herzogen obwaltenden Streitigkeiten durch ihren Ausspruch schlichten sollten; am 15. Febr. erließ er eine Vorschrift in Betreff der Pfarreien der Abtei Walkenried, und am 25. Febr. empfing er des Landgrafen von Thüringen Verzicht auf die Schlösser Gleichenstein, Scharfenstein und Birkenstein im Ober-Eichsfeld, welche er von dem Grafen Heinrich von Gleichenstein, wiederkäuflich sonder Zweifel, erworben hatte, indem der definitive Ankauf dem Erzbischof Gerhard II, den 25. Mai 1294, vorbehalten geblieben ist. An demselben 25. Febr. 1287 geloben die Bischöfe von Naumburg und Merseburg und der Markgraf Friedrich von Landsberg, den von Erzbischof Heinrich, als königlicher Capitaneus et Vicarius in partibus Thuringie et Orientalibus verkündigten Landfrieden sechs Jahre hindurch zu beobachten. Am 4. März ertheilte Heinrich der Stadt Erfurt, vielleicht als Erwiederung des herrlichen, ihm bereiteten Empfangs, einen Entlastungs- und Gnadenbrief; am 12. März ließ er sich von Markgraf Heinrich von Meißen und Osterland einen Verzichtbrief auf das Schloß Gleichenstein ausstellen, während er selbst am besagten Tage von Würzburg aus dem benachbarten Kloster Himmelspforten Indulgenzen verlieh, und am 31. März wurde ihm, ebenfalls zu Würzburg, von Kaiser Rudolf bescheinigt, daß Herzog Albrecht von Braunschweig, weil er den Stipulationen des Compromisses vom 12. Febr. 1287 die schuldige Folge versage, der Reichsacht verfallen sei, auch dieselbe auf des Erzbischofs Begehren ausgesprochen werden müsse.

Am 9. Mai übergab der Kaiser die Juden in Thüringen und Meißner Land dem Schutz und Regiment des Erzbischofs, am 12. Mai bekannte des deutschen Ordens Hochmeister, Burkard von Schwenden, der Brüder Verbindlichkeit, dem Erzbischof, ihrem Wohlthäter, in Sendungen zu dienen. Am 26. Juli übergab Heinrich die Burg Hardenberg an Dietrich von Hardenberg, Friedrich von Rostorf und Dietmar, um ihrer pfandweise bis zum Empfang von 600 Mark Silber zu genießen und zu warten, und am 22. Aug. erlangte er der Bürger von Fritzlar Zustimmung zu der Erbauung eines Schlosses innerhalb ihrer Mauern, nachdem er jedoch vorher ihre Freiheiten und Rechte bestätigt hatte. Am 25. Januar 1288 nahm er Ludwig von Isenburg zum Burgmann an für die Amöneburg, wie denn überhaupt Albertus Argentinensis beklagt, daß Heinrich in seinem Herzen mehr den Rittersleuten als dem Priesterstande geneigt gewesen sei. Als eines Tags, bei Gelegenheit eines Gastgebots, die Geistlichen eher als die Ritter ihre Plätze an der Tafel eingenommen hatten, sprach der Erzbischof: „Je zwei und zwei der Ritter sollen einen geistlichen Herrn zum Kissen haben.“ Seinem Orden aber blieb Heinrich, so merkt Vitoduranus an, von Herzen zugethan, „wie er denn denselben gegen Beleidigungen schützte, in Ehren mehrte, nach allen seinen Kräften handhabte; nur den Weltgeistlichen zeigte er sich abgeneigt über die Gebür.“ Wenn man aber das von dem Erzbischof erlassene Verbot des Binirens als einen Erguß dieser Abneigung ansieht, so vergißt man dabei den eigentlichen Zweck einer hauptsächlich dem Eifer für die Kirchenzucht zuzuschreibenden Beschränkung. Derselbe Eifer wird wohl auch die Veranlassung zu Heinrichs Zwist mit Bischof Rudolf von Constanz, der ein Graf von Habsburg-Lauffenburg, mit dem Kaiser Bruderskind, geworden sein. Als der Papst von allen geistlichen Gefällen Zehnten forderte, und von dessen Ertrag der König einen Antheil haben sollte, damit die Kosten der Krönung zu bestreiten, benahm sich Heinrich mit vieler Behutsamkeit. Die ihm aufgegebene Erhebung hatte er abgelehnt, und er wußte Zögerungen aller Art der Einleitung zu dem Geschäft entgegenzusetzen, während er zugleich den Schein annahm, das-

selbe nach allen seinen Kräften befördern zu wollen. Das gefährliche Spiel hätte ihm vielleicht, aus Kaiser Rudolfs Aeußerung in einem Schreiben an Papst Honorius zu schließen, bittere Früchte tragen mögen; bevor aber der Wendepunkt der Angelegenheit eingetreten, erkrankte hoffnungslos der Erzbischof. Sein Ende erfolgte den 17. März (XVI. cal. April.) 1288. Die Stelle, wo er begraben, ist durch einen einfachen Stein mit der Inschrift: Hic jacent in fossa — Henrici mendici ossa, bezeichnet. Ein Witz, der Geistlichkeit zu Mainz Ansicht über den verewigten Erzbischof aussprechend, ist der bekannte Vers:

Nudipes Antistes, non curat clerus, ubi stes,
Si non in caelis, stes ubicunque velis.

Ein Nepot, Eberhard von Isny, war durch des Oheims Einfluß zu der Pfarrei Kilchhofen, Constanzer Bisthums, und der Domscholasterei zu Basel gelangt, als er, dieses Oheims Begleiter in der Reise nach Rom, von Papst Honorius IV mit einer Dompräbende zu Mainz, welche der auf den bischöflichen Stuhl zu Bamberg erhobene Graf Arnold von Solms gehabt, begnadigt und »per nostrum annulum presentialiter« investirt wurde, den 25. Mai 1286.

Erzbischof Heinrich hat das über die Domkirche zu Speier gekommene Unglück nicht erlebt. Im Jahr 1289 wüthete in ihrem Innern ein ungeheurer Brand, der die Mauern stark beschädigte. Den Wiederaufbau beförderte Papst Nicolaus IV durch zwei verschiedene Ablaßbriefe, mit denen bevollmächtigte Sammler in allen deutschen Landen die fromme Milde ansprachen, und zu Unserer Lieben Frauen Bau aus der ersten Spende 14,500 Gulden in Geld und 2500 in Kleinodien und Gotteszierden, aus der zweiten 3000 Gulden nach Speier schafften. Von dieser reichen Spende wurde das Münster wieder zu seinem alten Glanze hergestellt, Bischof Friedrich aber hatte ein neues Abenteuer zu bestehen. Von der Mainzischen, zu Aschaffenburg abgehaltenen Provinzialsynode zurückkehrend, wurde er unweit Kelsterbach von des Grafen Eberhard I von Katzenellenbogen Sohn Gerhard, dem Propsten zu Maastricht, niedergeworfen und in einer der Burgen seines Vaters festgehalten, bis er durch Vertrag vom J. 1292 die Freiheit sich erkaufte.

Das Jahr vorher, 15. Jul. 1291, war K. Rudolf mit Tod abgegangen, und die kinderlose, geküßte Kaiserin verzog nach ihrem Heimathlande, wo sie den zweiten Mann fand, den Ritter Peter von Chambly, und im J. 1323 verstarb, laut ihrer Grabschrift im Kloster der großen Augustiner zu Paris. Da hieß es: Cy git M. Isabeau de Bourgogne, dame de Neaufle, femme de Monsieur Pierre de Chambly le jeune, seigneur de Neaufle, laquelle trépassa l'an 1323. In dieser Ehe wurde sie Mutter von zwei Söhnen, Ludwig und Johann von Chambly, als deren Vormünderin sie, den Gebrüdern von Sainte-Marthe zufolge, im J. 1319 auftrat. Sie hatte auch einen Rechtsstreit mit ihrem Schwiegervater Peter von Chambly, gegen den sie das Urtheil von 1319 auswirkte. So berichtet namentlich A. du Chesne. Dagegen sind Zurlauben, tables généalogiques, S. 86, P. Gerberti Cod. Epist. Rudolphi, p. 239, Taphogr. I. 121. Sie stützen sich auf eine Urkunde, worin der Kaiserin Bruderssohn, Herzog Hugo V von Burgund (gest. 1315), sich in Betreff ihrer Erbschaft mit seinen nächsten Blutsverwandten verständigt. Hiernach soll sie, ohne sich wieder zu vermählen, zwischen 1305 und 1316 gestorben sein. Am 20. Nov. 1294 verglich sie sich mit ihrem Halbbruder, Herzog Robert II, über ihres vollbürtigen Bruders Hugo Erbschaft, und überließ ihm ferner im J. 1300 ein Vermächtniß dieses Hugo von 4000 Pfund. Dem jüngsten Sohne dieses Herzogs, dem Grafen Robert von Tonnerre, gab sie 1305 die Hälfte desjenigen, so die Eltern ihr zum Brautschatz ausgesetzt hatten. Ein erheblicher Einwand gegen die Angabe von du Chesne liegt wohl in dem Umstand, daß die Grabschrift seiner Elisabeth von Burgund ihrer frühern Vermählung mit einem König nicht gedenkt.

Unbehindert nahm Bischof Friedrich den bis dahin gewaltsam ihm vorenthaltenen Stuhl wieder ein, und alsbald erneuerten sich die Streithändel mit der Stadt. Der Bischof weigerte, einen Schultheißen zu setzen, und verbot dem Domcapitel die Entrichtung des Umgelds. Der Rath aber rief die Bürger mit Glockenschall zusammen, setzte in der Stadt Namen einen Schultheiß, dem zu gehorchen die gesamte Bürgerschaft eidlich gelobte. Aufs

Neue drohete Friedrich mit dem Bann, wie denn sein Monitorium in allen Kirchen abgelesen wurde; der Rath dagegen verwahrte sich, appellirte an den Papst, und ließ die Berufung allen Stiften öffentlich insinuiren. In Hader und Streit vergingen drei Jahre, dann bot der Bischof zuerst die Hände zu gütlichem Austrag. Die erbetenen Schiedsrichter traten am Vorabend Allerheiligen 1294 in Speier zusammen, und sprachen zu Recht: „Es soll der Bischof von keinem Bürger in und außerhalb der Stadt Bede, Steuer, Herberg, Bannwein, Heersteuer noch andere Schatzung fordern. Er soll die Mallstätte besetzen nach des Rathes Eid und Urtheil. Das Ausrufen vor fremden Twingstuhl soll todt und ab sein, wenn der Geladene vor dem Twing in Speier erscheint. Der Bischof soll keinen, weder Paffen noch Layen in der Stadt fangen, er sei dann zuvor seiner Missethat überwiesen. Ob dem Paffenwein soll er zwischen hie und St. Niclasen Tag Verkommniß treffen nach aller seiner Macht, und dem gebannten Priester (jenem Vicarius, der bei dem Auszug, 1284, gegen des Bischofs Gebot, in der Stadt blieb), erlauben, wiederzukommen und seiner Pfründe zu genießen. Alles Vorgesagte soll er halten unverbrüchlich." Das versprach der Bischof, und nach wie vor wartete das Domcapitel des Gottesdienstes im Chor und an den Altären des Münsters.

Die Ruhe währte bis zum J. 1296: da fielen früher wie gewöhnlich die Fastnacht-Lustbarkeiten, und geriethen über einem nächtlichen Mummenschanz Bürger und der Domherren Gesinde zu Streit. Die Bürger zogen den Kürzern, entliefen blutend dem Schlachtfelde und suchten Schutz und Rache bei dem Stadtrath. Der wies die Klage an die vier Monatrichter, und luden diese die Frevler vor ihren Stuhl in der Twinghalle zu Teidigung und Rechtsspruch, allein der Dompropst untersagte, der Ladung Folge zu leisten, da die Gethädigten ihr Recht gegen das Domherrengesinde vor dem Official zu suchen hätten, wo ihnen unparteiische Gerechtigkeit gesichert. Der Rath hinwiederum berief sich auf seine Zwinggerechtigkeit über alle Layen der Stadt, ohne Ausnahme: der Dompropst und mit ihm das ganze Capitel beharrten „für ihr Gesind, so sie an ihrem Muß

und Brod hätten", von der Freiung von städtischem Rechtsgang. Da bevollmächtigte der Rath sechs der Rathsglieder, die mit einer starken Anzahl bewaffneter Bürger und Söldner vor das Haus des Dompropsten zogen und es umzingelten, während die vom Rath eintraten und Auslieferung der Frevler forderten. Die verhieß mit Wort und Handschlag der ob solchen Ernstes bestürzte Dompropst, und die Frevler stellten sich den Monatrichtern, büßten ihren Muthwillen in dem städtischen Gefängniß, am schwersten des Domcantors Diener, als die ärgsten Sünder.

Zu gleicher Zeit entriß der Magistrat dem Großkellner vom Dom einen von seiner Pfründe abhängenden Garten, behauptend, er sei städtisches Eigen. Dieses Spolium und die harte Züchtigung des Gesindes erregten dermaßen den Unwillen des Capitels, daß es den Gottesdienst einstellte und das Münster nicht mehr besuchte, in der Hoffnung, dadurch den Eingriffen ab Seiten des Magistrats zu steuern. Dem schien die Sache wenig Kummer zu machen. Hierauf ließ des Bischofs Vogt, im Namen des Domcapitels, einen Gebotsbrief in allen Kirchen verlesen, befahl dem Rath, binnen vierzehn Tagen sein Unrecht zu sühnen, und setzte einen Rechtstag auf Montag nach Reminiscere in die Kirche zu Deidesheim, bei Strafe des Banns. Der Tag kam, nicht aber der Rath, und des Bischofs Vogt erkannte in contumaciam gegen die Stadt. Diese verwahrte sich, verschrieb mit großen Kosten aus Italien Anwalte und appellirte an den Papst. Längere Zeit wurde in Rom gerechtet, dann ließen aus Ermüdung die Streitenden den Span fallen, der Garten wurde vertragen, unentschieden blieb die Frage um die Gerichtsbarkeit, das Domcapitel zog in der Stille dem Münster wieder ein, und versah den Gottesdienst nach alter Regel und Vorschrift, wie das in dem Vertrag von 1296 ausgesprochen. Der Bischof aber „nahme ihm für, die übrige Zeit seines Lebens in Fried und Ruh zu verzehren, und allein seiner Kirchen und Gottesdienst auszuwarten. Man findt von ihme geschrieben, daß er gemeinlich bei allem Gottesdienst fast der erst in der Kirchen, und der letzt wiederum heraus gewesen." Er förderte nach Kräften die Wiederherstellung des Doms, und ließ noch kurz vor dem Ende

seines sturmbewegten Lebens, 1300, das große Kreuz, so Kaiser Otto III in dem Dom gestiftet, und das nun, von Alter morsch, von dem Chorgewölbe herabzustürzen drohte, herstellen und verschönern. Bischof Friedrich starb den 28. Januar 1302 und fand seine Ruhestätte in der Kirche der Cisterzienserabtei Eussersthal, die stets in einem gewissen Zusammenhang mit der Burg Trifels sich befunden hat.

Philipp, Bürgermeister zu Oppenheim 1269, theilte mit seinem Bruder Werner im J. 1268; ein Jahr früher, 23. Febr. 1267, hatte Abt Dietrich von Siegburg ihm vergönnet, daß er seine Gemahlin Lukardis von Hohenfels auf die Vogtei Hirzenach, die er von der Abtei zu Erblehen trage, mit 200 Mark bewitthumen möge. Am 8. Sept. 1275 trug er gegen Empfang von 150 Pfund Löwener Währung dem Herzog Johann von Brabant sein Erbgut in der Burg Neuweiler, und die Güter und Höfe in Spabrücken zu Lehen auf. Seiner Kinder, aus der Ehe mit Lukarde von Hohenfels, die 1275 als Wittwe vorkommt, waren vier, Kunegunde, Lukarde, Johann, Anna, Klosterfrau zu Kirschgarten. Johann stand noch unter Vormundschaft seiner Mutter, als diese mit der Stadt Alzei in Fehde gerieth, starb auch um das J. 1288, ohne die Mündigkeit erreicht zu haben. Seine Schwester Kunegunde war damals an Graf Heinrich I von Sponheim, die andere, Lukarde, an Graf Albrecht von Löwenstein verheurathet. Jene brachte das Besitzthum ihrer Linie, die Herrschaft Tannenfels, nachmalen Kirchheim genannt, an Sponheim.

Werner VII, des Reichs Truchseß, und seine drei Brüder, dann Philipp von Falkenstein und seine Söhne Philipp und Werner verzichten am Donnerstag nach Invocavit 1259 allem Anspruch an die Stadt Mainz, von wegen des Schadens, welchen ihrem Vater, Bruder und Vatersbruder, Hrn. Werner von Bolanden, die Bürger zugefügt durch Zerstörung der Burgen zu Ingelheim und Weißenau und der Mauern von Castel, und soll der Burgstall zu Weißenau samt dem Graben für allezeit der Stadt verbleiben, die auch die Steine, von der Burg herrührend, nach ihrem Gutdünken verwenden mag. In dem Bericht von

des Erzbischofs Werner von Mainz Fahrt nach Prag, um den König Ottokar zu krönen, Sonntag nach Weihnachten 1262, wird, als bei dieser Ceremonie gegenwärtig, aufgeführt Wernherus de Bolandia Imperialis aulae Camerarius. Um das Jahr 1260 ließ er gemeinschaftlich mit seinem Bruder Philipp das Verzeichniß der Vasallen aufnehmen. Deren sind überhaupt 45, die zum Theil sehr geringe Lehen haben: Berwin von Appenheim ist belehnt mit dem Haus hinter der Fleischscharre zu Bingen und mit einem Viertel des Zolls von Brod, Vieh, Bau- und Reifenholz (de circulis), Eberold von Sternberg mit einem Thurm am Ende der Stadt Boppard und einem Zulast Wein zu Spay, Theoderich von Sternberg mit dem Zehnten zu Kestert in der Au (Niederkestert) und dem kleinen Zehnten bei Oberkestert, welcher hinreicht, drei Pferde zu füttern, Giselbert Fuchs von Rüdesheim mit dem Zehnten und dem halben Kirchensatz zu Rüdesheim, Heinrich von Heppenheft mit Weingütern zu Caub und Weißenau, der Vogt zu Veltheim und Dieter von Sternberg mit 5 Pfund und 3 Denaren, Wilderich von Stromberg mit dem halben Gericht zu Heßloch, Philipp von Winoldsheim (Windesheim) mit 5 Schilling Denare in Bodenheim und 1 Pfund von den Scheffen in Windesheim, Heinrich mit dem Hof zu Ingelheim und der dasigen am Markt gelegenen Mühle, der Burggraf von Schönberg mit der Vogtei zu Waldlaubersheim, 52 Morgen Acker und den Weinbergen, genannt Lehenwein, Hugo und Gozzo von Russingen mit dem Backhaus zu Guntersblum, Johann Fuchs mit Leuten zu Kreuznach, Giselbert von Birstadt mit einem Burglehen zu Leyen, Friedrich und Heinrich und Philipps von Ockenheim Söhne mit dem Schloß Leyen samt Zubehör, Peter von Winoldsheim wegen exactiones et precarias de bonis suis ibidem, der Frau Amtmannin von Ingelheim Sohn, des Antiochus Tochtermann von Wesel, mit Weingütern zu Wesel, Albert von Winoldsheim mit 12 Malt. Weizen, ½ Malt. Erbsen, wofür er jährlich ½ Mark an die Burgleute zu Bolanden entrichtet.

Am 13. Aug. 1268 einigten sich die Brüder Werner und Philipp um die Theilung ihres bisher gemeinschaftlichen Besitzes. Als Theilungslinie wurde angenommen die Straße von Mors-

heim entlang zwischen Kettenheim und Alzei, über die steinerne Brücke bei Schafhausen, und von da zwischen Odernheim und Kungernheim über die steinerne Brücke, sodann gerade aus zwischen Ulmersheim und Dolgesheim über Dienheim nach Oppenheim bis zum Rhein. Alle Lehen und Kirchenpatronate zur linken Seite dieser Linie, Rheinabwärts, wurden von Werner an seinen Bruder abgetreten, das rechts gelegene blieb für Werner. Die Lehen, welche Oppenheim gegenüber, jenseits Rheins, eine Stunde landeinwärts sich erstreckten, wurden in gleicher Weise getheilt, dergestalt, daß Philipp das Rheinabwärts, Werner das Rheinaufwärts gelegene nahm. Werner versprach, daß wenn sein Bruder oder dessen Söhne ohne männliche Nachkommen abgehen würden, alsdann die älteste Tochter und deren Gemahl und älteste Söhne die besagten Lehen, wo sie immer gelegen, behalten sollten, wie ihr Vater sie gehabt habe. Ferner wurde festgesetzt, daß im Falle der eine oder der andere der Brüder in dem hier bezeichneten gegenseitigen Bezirke Dörfer oder Gerichte haben sollte, er sie ohne Hinderniß von dem andern besitzen möge. Schließlich verzichteten beide allen Ansprüchen, die sie oder ihre Erben auf ihre jetzigen oder künftig zu erwerbenden Güter und Lehen machen könnten. Einige Güter, besonders Kirchheim und Bolanden, blieben doch in der Brüder gemeinschaftlichem Besitz. Späterhin, nachdem der Bruder mit Tod abgegangen, außer dem schwächlichen Sohn Johann nur Töchter hinterlassend, bereute Philipp jene Theilung und suchte sie rückgängig zu machen, als zu welchem Ende er zu Basel den K. Rudolf anrief. Sein Neffe Johann, in der Sitzung anwesend, ließ in Beistand seines Vormunds und Anwalts dem Kaiser den Theilungsvertrag vorlegen, und solchen ablesen, worauf in Gegenwart des Kaisers das Urtheil, die Aufrechterhaltung des Vertrags verordnend, gesprochen wurde, eine Sentenz, welche K. Rudolf am 21. Juni 1286 bestätigte.

Werner VII verwaltete bei des Vaters Lebzeiten, 1248 und 1255, das Reichserbschenkenamt. Im J. 1259 hatte er dasselbe eingebüßt, wenigstens führte er davon den Titel nicht, eben so wenig, als von dem väterlichen Reichserbtruchsessenamt, welches er nach 1262 wieder bekleidete. Es scheint, K. Wilhelm von

Holland habe ihm das Erbschenkenamt verliehen, um die Widersetzlichkeit des bisherigen Erbschenken Konrad von Winterstetten zu bestrafen. Konrad von Buch tritt 1129 auf als des Reiches Schenk. Ihm folgen Konrad Pris, K. Konrads III Schenk 1144 und 1145, Reinger 1150, Hildebrand 1156, 1157, Konrad Colbo 1157—1168, von welchem Humbracht das Geschlecht der Kolben von Wartenberg ableitet, Konrad Schenk von Schüpf 1172—1183, Konrad von Rothenburg, zugleich mit dem von Schüpf 1183, Heinrich Schenk von Lautern 1193, Adam, K. Ottos IV Schenk, Eberhard Schenk von Thann, K. Philipps Anhänger 1205, Walther von Schüpf, vermuthlich Konrads Sohn, und demnach ein Erbbeamter. Er kommt 1209—1223, ein Ludwig von Schüpf 1230 vor. Konrad, imperialis aulae pincerna de Clingenburg wird 1219, Konrad Schenk von Schraplau 1220 genannt. Eberhard und Konrad Gebrüder von Winterstetten, imperialis aulae pincernae 1223—1226. Konrad allein, ein Nachkomme des Schenk Eberhard von Thann, führte den Titel bis zum J. 1240. Werner von Bolanden, bis 1259. Walther, der Schenk von Limpurg, 1230, auf dessen Nachkommen das Amt sich vererbte, und letzlich an die Grafen von Althan, aus dem Hause der Schenken von Thann und Winterstetten überging. Merkwürdig ist es, daß in dem Hause von Bolanden Vater und Sohn zwei Reichsämter hatten, die durch des Vaters Tod auf eine einzige Person fallen mußten, obwohl sie, dem Reichsherkommen zufolge, nicht auf einem Haupt vereinigt werden konnten. Als Truchseß erscheint Werner VII in sehr vielen Urkunden innerhalb der Jahre 1260—1280. Er genoß besonders am Rhein hohen Ansehens, arbeitete 1260 an Beilegung der Fehde zwischen der Reichsstadt Worms und denen von Stein, so wie 1273 an der Aussöhnung des Markgrafen Rudolf von Baden mit der Stadt Straßburg. Im J. 1268 hatte er sich mit den Straßburgern verbündet, um die Feste Selz zu zerstören. Zum letztenmal kommt Werner VII am 23. Nov. 1286 urkundlich vor. Aus seiner Ehe mit Elisabeth, des Grafen Friedrich II von Leiningen Tochter, kamen die Söhne Philipp, muthmaßlich Propst zu St. Marien außerhalb Mainz, Otto I genannt von Bruchsal, Werner, Dom=

herr und Propst zu St. Victor in Mainz 1296—1330, und Heinrich, Domherr und Propst zu St. Martin in Worms.

Otto I genannt von Bruchsal, de Brusella, soll, wie Einige wollen, diesen Beinamen von einem Lehen haben, das ihm sein Oheim, Bischof Friedrich von Speier, verlieh, ist aber vielleicht nur ein weiblicher Anverwandter. Im J. 1305 verstattet er seinem Vasallen Herbord von Dalsheim verschiedene Güter zu Eppelsheim bei Alzei dem Kloster Otterberg zu verkaufen, wogegen ihm Herbord seinen Hof in Dalsheim zu Lehen auftrug. Am 26. Febr. 1308 bescheinigt Otto von Brussella et dominus de Bolandia, imperialis aulae dapifer, von dem in Kirberg wohnhaften Lombarden Martin die tausend Pfund Heller, so dieser ihm von wegen seiner Gefangenschaft schuldig gewesen, empfangen zu haben. Im J. 1321 entlehnten Otto von Boland und seine Gemahlin Lauretta, Tochter des Raugrafen Georg II aus der Altbeimburger Linie, von dem Grafen Philipp von Sponheim 300 Pfund Heller, wofür sie demselben eine Rente von 30 Pfund aus ihrem Dorf Leimersheim und ihrer Burg Staudenbühl samt dem Dorfe gleichen Namens verschrieben. Otto starb vor dem J. 1329, ein Vater von acht Kindern, darunter die Söhne Philipp, Otto II, Konrad. Die mehrsten dieser Kinder standen geraume Zeit unter Vormundschaft ihrer Mutter, die ihren Bruder, den Raugrafen Wilhelm von Altenbeimburg beerbte und 1350—1358 ihr Leben beschloß.

Philipp und Otto II von Bolanden kamen 1331 zu Fehde mit Philipp IV von Falkenstein, Herrn zu Münzenberg, mit Gottfried von Epstein und Ulrich von Hanau. Otto II erneuerte auch den Anspruch zu den Besitzungen der erloschenen Philippinischen Linie, und kam die Sache auf Betrieb Philipps von Sponheim, des Grafen Heinrich Sohn, vor ein Schiedsgericht, welches in der Octave Epiphaniä 1332 urtheilte, „daß sintemal die Theilung von dem vor K. Rudolf gehaltenen Gericht bestätigt worden, und Heinrich von Sponheim und sein Sohn Philipp geruhig besessen und verliehen hätten Gerichte, Kirchensätze, Mannen und Zehnten, Otto und seine Brüder kein Recht gegen die besagte Theilung hätten.“ Nichtsdestoweniger beharrte Otto II bei seiner Forderung, belehnte die Vasallen, und diese wollten

ihre Lehen nicht von Sponheim empfangen. Graf Philipp II von Sponheim mußte vor dem kaiserlichen Hofgericht klagen, und der Hofrichter Heinrich von Gundelfingen beauftragte den Ritter Albrecht von Erligheim, den Grafen Philipp von Sponheim in seine Güter einzusetzen, welchemnach der von Erligheim durch Schreiben vom 13. Nov. 1334 bezeugt, daß er den Grafen gegen Otto von Bolanden eingewiesen habe auf Kirchheim das Dorf, Bolanden das Thal und die Dörfer Mauchenheim und Unsbach, woselbst Graf Philipp von Sponheim 3 Tage und 6 Wochen gesessen habe. Dem unterwarfen sich dann endlich die von Bolanden, indem Otto II, seine Mutter Lauretta, seine Brüder Philipps, Georg, Konrad und Heinrich am dritten Sonntag nach Ostern 1335 die Theilung als rechtsbeständig anerkannten. Otto mag zwischen 1348 und 1352 die Welt verlassen haben, und sein Bruder, der bisher und noch 1350 den Titel Propst, Praepositus, vielleicht als Reichsschultheiß zu Oppenheim geführt hatte, nahm im J. 1352 den Titel Herr von Bolanden an, und später zugleich den eines Truchseß. Von wegen des Schlosses zu Simmern gerieth er, oder vielmehr sein Bruder Konrad, mit Johann dem Rhein- und Wildgrafen zu Daun in Fehde. Die Bolanden erlagen aber in den zwei Gefechten bei Rhaunen und bei Argenthal, und die streitenden Mächte vereinigten sich 1357 in vigilia beatorum Petri et Pauli apostolorum zu der Ernennung von Schiedsrichtern, die unter demselben Tage den Streit dahin schlichteten, „daß der edle Mann Jonkhere Conrad von Boland und die Seinen und alle die mit ihm auf dem Felde waren, auf alle Bürgen, die ihm wegen der Geschichte von Argenthal gestellt worden, verzichten und alles Vorhandene zurückgeben solle." Dagegen sollen der Rhein- und Wildgraf und seine Helfer verzichten auf alle Gefangene, an besagtem Tag gemacht, sie ledig und los sagen, ihre Habe wiedergeben und alle Habe ersetzen, die des Tags auf dem Felde verloren wurde. Die Gefangnen sollen in Jahresfrist nichts gegen den Rheingrafen unternehmen, es sei denn um Schuld, oder wenn er ihnen das ihre nehme, und sie kein Recht erlangen könnten, deß möchten sie sich wehren. Der Rheingraf sollte aller fernern Ansprüche wegen dieser Sache enthoben sein.

Wie bedeutend auch die Erbschaft von Altbeimburg, Philipps Lage wurde dadurch wenig gebessert. Bereits im J. 1350 hatte er sein gesamtes freies Eigenthum dem Pfalzgrafen Rudolf zu Lehen aufgetragen. Im J. 1351 verpfändete er demselben die Burg Sandhausen nebst Leinheim. Im J. 1358 verpfändete er den beiden Pfalzgrafen Ruprecht Simmern um 1800 Gulden auf Wiederlöse. Im J. 1359 trug er dem Kurfürsten Ruprecht von der Pfalz seine Schlösser Bolanden und Ebernburg gegen Empfang von 300 Gulden zu Lehen auf, verkaufte demselben die seit 1358 verpfändete Stadt Simmern um 4000 kleine Gulden von Florenz, und verpfändete ihm 1360 die Dörfer Gondersweiler und Gerweiler. Der Dompräsenz zu Mainz schenkte er 1360, pridie Laurentii, mit Willen seiner Gemahlin Mena und seines Bruders Konrad, das Patronat der Pfarrkirchen zu Sulzheim und Werstatt, und in dem n. J. in vigilia Mathai apostoli verkaufte er an diese Präsenz das halbe Dorf Sulzheim. Der Burg Stolzenberg dritten Theil verpfändete er 1364 an den Grafen Walraff von Sponheim, das Ganze aber verkaufte er 1367 an Ruprecht I von der Pfalz, was vielleicht Veranlassung gab zu der Fehde, worin Philipp von Bolanden in dem n. J. den Grafen von Sponheim bei Sprendlingen besiegte und ihm 200 Mann erschlug. In eben diesem Jahr 1367 verpfändete Philipp „seinen armen Mann genannt Kunze aus Kirchheim für 20 Gulden von Florentien", gleichwie er am 29. Sept. 1363 dem Wildgrafen Friedrich von Kyrburg eine Leibeigene, Katharina, Godelmanns des Wirths Tochter zu Wöllstein, überlassen hatte, zugleich allem Anspruch auf dieselbe entsagend.

Bald nach der Sprendlinger Schlacht gerieth Philipp von Bolanden, „Drossesse des heiligen romeschen Reiches", mit dem Grafen Heinrich II von Sponheim zu Tannenfels in Zwist, und erschlugen seine Diener und Mannen zu Boland dem Grafen zwei „arme Mann" bei Benhausen unter Tannenfels. Das zu sühnen, versprach Philipp durch Urkunde vom 16. Aug. 1369, den Erschlagenen zu Seelenheil, Gott zu Lob und zu Besserung zu verschaffen: „Zwo Romer Verte, zwo Acher Verte (nicht Römerpferde, d. h. Streitrosse und Ackerpferde, sondern Bittfahrten

nach Aachen und nach Rom), und das gemeine Gebet von 72 Closter-Gemeinden, und 60 Pfund Wachs, und zwei ewige Lichter oder 10 Pfund Heller für jedes, und 20 Pfd. Heller zu einer ewigen Messe, die gehalten und gebrannt werden sollen wo die Todten begraben liegen. Auch zwei steinerne Crucifixe aufzurichten, und den Hinterbliebenen der Erschlagenen jeder Partei 40 Pfd. Heller zur Besserung." Die eigentlichen Thäter, ihrer werden namentlich 9 aufgeführt, mit dem Grafen auszusöhnen, unternahm Pfalzgraf Ruprecht der Aeltere, und bewirkte er das laut Urkunde vom 19. Nov. 1367. Die Genannten mußten versprechen, dem Grafen und seinen armen Leuten innerhalb zweier Jahre keinen Schaden zu thun, auch, nach Ablauf dieser Frist, ihn und die Seinigen nicht zu befehden, sie hätten ihm dann acht Tage zuvor mit einem offenen Brief gen Tannenfels abgesagt. Alles dieses sollten sie dem Grafen binnen Mondesfrist persönlich in seine Hand geloben mit guter Treuen fest und stet zu halten. Im J. 1371 verpfändete Philipp die Mittelburg zu Altenbeimburg um 7000 Gulden an den Pfalzgrafen Ruprecht. Ungeachtet dieser vielfältigen Veräußerungen hat er doch gemeinschaftlich mit Graf Heinrich von Sponheim bei der Capelle zu St. Jacob auf dem Donnersberg ein Kloster gestiftet „der geistlichen Leute St. Pauls des ersten Einsiedelsorden", und dazu etwa viel Feld und Wald gegeben, welche Stiftung, auf sein Ansuchen, K. Karl IV Mittwoch vor Martini 1374 bestätigte. Am 24. Juni 1375 verkaufte Philipp dem Grafen Heinrich von Sponheim 3 Gulden aus seinem Antheil zu Kirchheim, und ist das die letzte Urkunde, worin er handelnd erscheint. Gestorben muß er sein vor dem 12. März 1376, an welchem Tage Pfalzgraf Ruprecht der Aeltere dem Grafen Heinrich von Sponheim den halben Theil der Feste Bolanden samt Zubehör zu rechtem Mannlehen reichte, nachdem solches Mannlehen ihm ledig geworden von Philipp von Bolanden selig. Philipp hatte in der Ehe mit Mena oder Imagina von Limburg die einzige Tochter Anna, die an den Raugrafen Philipp II von Neubeimburg verheurathet wurde und diesem die wenigen noch übrigen Güter, Antheil von Altbeimburg und das halbe Schloß Hohenfels zubrachte. Hohen-

fels verkaufte ihr Gemahl, der Raugraf, an Kurpfalz, sie selbst 1408 das Dorf Steinhausen bei Altenbeimburg und 1409 das Dorf Imsweiler an Kurpfalz. Ihre Mutter Mena lebte noch 1408, als in welchem Jahre sie das Dorf Dieweiler dem Pfalzgrafen verkaufte. Der letzte von den Bolandischen Brüdern, Konrad, lag seit Jahren schon im Grabe. Ihm mag die Fehde mit dem Rhein- und Wildgrafen Johann 1357 die Welt verleidet haben, und verlieh ihm sein Bruder Philipp als Patron die Pfarrei zu Simmern, indem er dem „Conrat von Bolanden Pastor zu alden Simmern", zu dem Altar U. L. Frauen in der dasigen Kirche seinen Zehnten zu Kümdgen widmete, 29. Nov. 1362. Im J. 1376 veräußerte er sein Antheil von Bolanden, Stolzenberg, Altenbeimburg an den Pfalzgrafen Ruprecht, was er 1386 bestätigte. Seitdem wird seiner nicht mehr gedacht.

Philipp von Bolanden, Werners V jüngerer Sohn, 1220 bis 1236, erscheint unter dem Namen von Falkenstein (am Taunus) zum erstenmal im J. 1237. In einer ersten Ehe gewann er lediglich zwei Töchter, die vermöge kaiserl. Gnadenbriefs vom Dec. 1237 befugt sein sollten, dem Vater in den Reichslehen Falkenstein, Tannenstatt und Walsenheim zu succediren. Er ging aber bald darauf die zweite Ehe ein mit Ulrichs von Münzenberg Tochter Isengard. Damals war er bereits des kaiserlichen Hofes Truchseß und Burgvogt zu Trifels und Anebos, ein um so wichtigeres Amt, da die Kaiser aus dem Hause von Staufen dort die Reichskleinodien niedergelegt hatten. Besagte Burgen hat er jedoch nach K. Konrads IV Tod dem K. Richard geöffnet im J. 1256, um die nämliche Zeit, daß durch Ulrichs von Münzenberg Ableben die große Erbschaft seinen fünf Schwestern eröffnet wurde; in der Theilung erhielt Frau Isengard, in Betracht vermuthlich, daß sie die älteste Tochter, $^2/_6$, während einer jeden ihrer Schwestern nur $^1/_6$ von dem Nachlasse zufiel. In demselben Jahr 1256 mit dem Grafenamt in der Wetterau bekleidet, erhielt Philipp von Falkenstein 1257 von K. Richard das Reichserbkämmereramt, wie es sein Schwiegervater Ulrich von Münzenberg gehabt, und im J. 1258 entsagten zu seinen Gunsten Reinhard von Hanau und dessen Gemahlin Adelheid

von Münzenberg allem Rechte zu der Burg Königstein. Er bescheinigte 1267 der Stadt Speier, daß sie dem Bischof nicht unterworfen sei, verbürgte sich 1269 für den Landfrieden der Stadt Worms, folgte darauf dem K. Richard nach England, überließ nach seiner Rückkehr das halbe Schloß Dorfelden der Abtei Fulda, 4. Oct. 1271, und starb, wie es heißt, im Jahre 1274. Lange vorher hatte er zwischen seinen Söhnen Philipp II und Werner eine Mutschierung vorgenommen, laut welcher Philipp, als der Erstgeborne, die Burgen Trifels und Anebos samt dem Reichskämmereramt haben sollte. Es verkaufte dieser, gemeinschaftlich mit seiner Gemahlin Gisela von Brauneck im J. 1267 seine Güter zu Mosbach, 270 Morgen Acker u. s. w. an die Abtei Eberbach um 150 Mark, doch die Oberherrlichkeit sich vorbehaltend, überließ auch 1268 der Abtei Arnsburg sein Gut zu Bellersheim, erwarb aber dagegen im J. 1270 den Pappenheimischen Antheil der Münzenbergischen Verlassenschaft, so daß er in seiner Person $^5/_6$ davon vereinigte. Im J. 1265 hatte er, gemeinschaftlich mit seinem Bruder, der Abtei Schönau die Befreiung von dem Rheinzoll bei der Burg Falkenau (Reichenstein?) bewilligt, und an St. Gallentag 1271 mit diesem Bruder sich verglichen um die Antheile der Herrschaft Münzenberg, so ein jeder von ihnen allein besitzen, oder nach den Worten der Urkunde, unter seinem Gerichtszwang haben sollte.

Philipp erhielt die Gerichte Münster, Weisel, Griedel, Oberhergern, Eberstatt und Grüningen, mit den Lehenleuten zu Rockenburg und Steinfurt, und den Dörfern Nauheim, Dorfgüll, Hausen und Schwabach. Am 25. Oct. 1277 einigten sich beide Brüder um eine Theilung der zu ihrer Burg Hain im Dreieich gehörigen Gerichte und Leute, und sollte Werner einen genau begrenzten Antheil des Dorfes Langen, samt dem Hof und den zwei von dem Hof abhängenden Mansen, dann den Helmbert Kaupo und den Godebert von Elsbach mit ihren Kindern haben. Fremde Ankömmlinge, wenn sie in Werners Antheil sich niederlassen, werden ihm dienstbar, dagegen sind Philipps Hörige, wenn sie in Langen sich verheurathet, zur Entrichtung des Budeils oder Besthaupts nicht verpflichtet. Hain, das Dorf mit den Leuten,

Herbord von Orbruch in Arheiligen, und die Leute in Darmstadt, ferner Mörfelden mit den Hörigen, Kelsterbach, Schwanheim, Niederrad, Fechenheim und Birgel mit den Hörigen, das Dorf Ginsheim am Rhein, Bischofsheim bei Bergen mit Leuten und Gerichten, Bubenheim, Rüsselsheim fallen auf Werners Antheil. Dagegen bleiben die Dörfer Trebur, Bergach und Münster, die Gerichtsbarkeit zu Langen, die Patronatrechte, Wälder, Fischereien und die unter dem Namen Bruwele bekannten Wiesen in Gemeinschaft. Am 1. Oct. 1283 erkaufte Philipp von Theoderich von Hohenfels, »carissimo consanguineo nostro«, das diesem zuständige Viertel von Bischofsheim bei Bergen. Im J. 1272 hatte der Reichstruchseß Werner von Bolanden ihm das Reichslehen Gelnhausen überlassen, dagegen verkaufte er die Burg Caub mit dem Städtchen, dann den Kirchensatz zu Weisel für 2100 Mark Aachener Pfennige an den Pfalzgrafen Ludwig II, und da er den Zoll in Caub mißbraucht, durch mancherlei Bedrückungen vielfältige Klagen veranlaßt hatte, überließ er 1285 seine Zehnten zu Hillesheim dem Mainzer Domcapitel, um diejenigen, welche sich beschwert fühlten, befriedigen zu können. Er lebte noch 1293, war aber 1295 verstorben. Er war ein Vater von fünf Kindern geworden. Die Tochter Elisabeth heurathete als Gottfrieds von Brauneck Wittwe, vor 1300, den Reinhard von Westerburg. Gisela und ihr Gemahl Aroes (Aristoteles) von Breuberg werden 1313 genannt; Gisela war des Grafen Reinhard von Solms Wittwe. Ulrich, als ältester Sohn des Vaters Nachfolger, erscheint 1296 — 1300 als zu Münzenberg, 1307 als zu Königstein Herr, als Reichserbkämmerer 1298, und muß zwischen 1307—1313 gestorben sein, kinderlos in seiner Ehe mit der Gräfin Adelheid. Sein Bruder, Philipp III oder der Jüngere (zum Unterschied von Philipp V dem Aeltern), einigte sich am 11. Sept. 1313 mit Philipp V um die Gemeinschaft in dem Reichskämmereramt, erhandelte von dem von Heusenstamm das Reichslehen Nauheim am Kammerforst, womit ihn K. Ludwig 1317 belehnte, schenkte 1321 der Stadt Mainz seine Gerichtsbarkeit unterhalb der Stadtmauern und erneuerte 1330, gemeinschaftlich mit Philipps II Sohn, den Vertrag um das Erb-

kämmereramt. Er muß zwischen 1330 und 1334 gestorben sein. Als seine Gemahlin wird 1300 Elisabeth, 1304—1313 Utehild genannt. Irrthümlich wird ihm ein Sohn, Philipp VI, zugeschrieben. Er hatte von der Utehild nur Töchter, denen Kurfürst Peter von Mainz am 10. Oct. 1313 die Nachfolge in des Vaters Lehen, Hechtsheim, das Dorf, Weissenau, Filzbach, Hof in Langen, der Wald Kobershart, zusichert. Eine dieser Töchter, Elisabeth, scheint Gerlach von Limburg heimgeführt zu haben.

Philipps I von Falkenstein jüngerer Sohn, Werner I von Münzenberg, erhielt durch die Theilung von 1271 Münzenberg, Assenheim, die Schlösser Hain und Königstein, Sulzbach, Erlebach, Sossenheim, Schneidheim, meist in Gemeinschaft mit seinem Bruder. Er nahm das Erbkämmereramt in Anspruch, erhielt auch durch Vertrag mit seinem Bruder eine Vicariatsverwaltung desselben, doch ohne Titel. Im J. 1275 überließ er dem Deutschordenshause zu Sachsenhausen das Reichslehen zu Breunigsheim. Dem Kloster Reters schenkte er 1273 einen Wald, und den Antonitern zu Grünberg 1289 die Kirche zu Oberohmen, wogegen das Haus die Verpflichtung übernahm, durch zwei seiner Brüder den Gottesdienst in der neuerbauten Schloßcapelle zu Münzenberg abhalten zu lassen. In demselben Jahre verkaufte Werner seine Güter zu Caub, Weisel, Derscheid und Ramsel für 80 Mark Cölnischer Pfennige an den Pfalzgrafen Ludwig II. Im Jahr 1298 verglich er sich mit Ulrich von Hanau hinsichtlich eines Zwistes über den Kirchensatz zu Markköbel. Im J. 1303 war er verstorben. Verheurathet vor 1266 mit Mechtild, Tochter des Grafen Gerhard von Diez, deren Jahrgedächtniß Werner und ihre Kinder 1289 in der Abtei Arnsburg, und 1290 zu St. Stephan in Mainz auf den 3. Dec. anordneten, ward er ein Vater von drei Kindern, Philipp IV, Kuno I, Isengard, diese an Siegfried von Epstein verheurathet 1290.

Kuno I der Aeltere, 1289—1328, wird 1329 als verstorben angeführt. Seine Gemahlin, die Gräfin Johanna von Saarwerden, die ihm bereits 1296 angetraut gewesen, errichtete im J. 1347 ihr Testament; sie war eine Mutter von sieben Kindern, Philipp V, Kuno III, Johann, Bertha, Schonetta,

Katharina, Margaretha geworden. Margaretha und Schonetta waren 1347 Klosterfrauen zu Padenhausen. Am Montag nach Kreuzerhöhung 1370 bekundet „Wir Junefrauwe Margrete von Falkensteyn, daz wir han angesehen eynfeldygen steden getruwen und langen Dienst, den Uns und Unser Suster Schonetten der Gott gnade, getan hat, und Uns noch gerne und flisselich und getruwelichen dut Unser Mayd Alheid Brawen Dochter. Und han Wir Margrete egenant recht und redenlich der obgenannten Alheide gegeben Unser Hus und Gesezze zu dem Hane, das Unser Suster Katherinen seligen was, ir Lebetage und nit langer, und wanne sie nit en ist von Dodes wegen, so sall dasselbe Haus und Gesezze zu einer ewigen Seelgeräde Unser Margreten, Katherinen Unser Suster und aller Herrschaft von Falkenstein, sie sin verfaren oder die verfaren sullen, ewigliche gefallen und sin und dienen zu der Frumesse zu dem Hane zu St. Katherinen Altar daselbs. Auch han Wir Margrete der obgenannten Alheide Unser Mayde gegeben fünf Achtel Korns ewiger jährlicher Gült zu Sprendlingen. . . Wärs Sache daß Alheid Unser Mayd abginge unverändert und ohne Leibserben ehe von Dodes wegen dann Wir Margrete, so mögen Wir und sollen die obgenannte Korngülte gifften, geben, kehren und wenden in Gottes Dienst und Ehre für Uns und für Unser Suster vorgenannt, der Gott gnade, und aller Unser Altvorderen, und für Alheide Unser Mayde Seelen, zu einer ewigen Seelengeräthe." Bertha, dem Raugrafen Heinrich vermählt 1329, wurde geschieden und heurathete darauf 1331 den Sieger von Grenzau, den gefeierten ritterlichen Dichter Reinhard II von Westerburg, der ihr 1332 Schadeck verschrieb und mit ihr noch im J. 1349 Urkunden ausfertigte.

Johann, der jüngste Sohn, war Domherr zu Mainz, resignirte seine Präbende, erscheint 1343 als Mitregent der Münzenbergischen Lande, und starb den 26. September 1365. Seine angeblichen Töchter Schonetta und Margaretha beruhen auf einer Verwechslung mit seinen obengenannten Schwestern. Kuno III von Falkenstein ist der gewaltige Erzbischof von Trier, dessen thatenreiches Leben Abth. III Bd. 2 S. 34—77 beschrieben

worden. Philipp V von Münzenberg, geb. um das J. 1315 und seit 1337 etwa mit Ulrichs III von Hanau Tochter verheurathet, starb 11. April 1343, vier Kinder hinterlassend, Philipp VII, Johann, gest. 1365, Ulrich, Agnes, diese vor 1363 an Philipp VIII von Falkenstein, älterer Linie, verheurathet. Philipp V hatte im Vorgefühl baldigen Ablebens im J. 1342 den Grafen von Veldenz und seinen Schwager Ulrich IV von Hanau zu Vormündern seiner Kinder bestellt, und diesen Vormündern die Festen und Städte seiner Herrschaft übergeben. Indessen wollten nach Philipps Ableben seine Brüder Kuno und Johann die Vormundschaft nicht anerkennen, vielmehr dieselbe im eigenen Namen führen, was indessen nicht sofort zu erreichen, da die Amt- und Burgleute sowie die Bürger der Städte ihnen den Einlaß verweigerten. Es kam zur Fehde, deren Verlauf und für Kuno siegreichen Ausgang in dessen Lebensbeschreibung vorgekommen ist.

Philipp VII, der Vormundschaft entwachsen 1349, ließ sich durch ein Geschenk von 2000 Pfund Heller zur Anerkennung K. Karls IV bestimmen, gelangte auch, vielleicht in Betracht der Bedeutung seines Oheims, des Kurfürsten, bei dem Monarchen zu solcher Gunst, daß er sich Hoffnung machen konnte, die Landvogtei der Wetterau zu erhalten. Ihr gegenwärtiger Inhaber, Ulrich IV von Hanau, machte sich sogar anheischig, sie dem Neffen zu überlassen. Er mag das jedoch nachmalen bedenklich gefunden haben, und versuchte es der Neffe, ihn gewaltsam zu entsetzen. Der von Hanau erhielt jedoch Beistand von Philipp VIII von Falkenstein und besiegte den Störenfried nicht nur in offener Feldschlacht, sondern auch vor dem kaiserlichen Hofgericht. Von wegen Bruches des im J. 1358 für die Wetterau errichteten Landfriedens verfiel Philipp VII der Reichsacht, und konnte er kaum durch Vermittlung seiner nächsten Blutsverwandten Verzeihung erhalten, Jul. 1366. Die ihm entzogenen Besitzungen in der Wetterau erhielt er, außer der Burg Warnsberg, zurück, auch wurde er mit $^5/_6$ in die Gemeinschaft des Hanauischen Reichsschlosses Rodheim aufgenommen. Im J. 1363 erhielt er für sich und seine Mutter, und nach beider Abgang auch für seinen Oheim von den Landgrafen

Heinrich und Otto von Hessen das halbe Schloß Giessen zu pfandschaftlichem Besitz, laut des von ihm zu Butzbach, seinem gewöhnlichen Wohnsitz, ausgestellten Reverses. Im J. 1378 erhielt er wiederkäuflich von seiner Schwester die Feste Königstein, und 1392 von seinem Vetter Philipp alle übrigen Güter der Falkenstein-Münzenbergischen Häuser. Im J. 1388 nahm er den von seinem Oheim Kuno hinterlassenen Schatz in Anspruch, angesehen derselbe von dem Ertrag der Falkensteinischen Lande herrührend, allein sein Schwestersohn, Werner von Falkenstein, Kunos Nachfolger im Erzstift, ließ die Schätze nicht fahren. „Im Mai 1397 ward Herr Philipps Herr zu Falckenstein gefreyet zu einem Graffen zu Falckenstein, und geschahe das zu Franckfurt von dem Römischen König Wenceslao, König zu Böhmen," es wurde ihm auch 1398 erlaubt, das Reichslehen Nierstein zu veräußern, und zu Peterweil und Offenbach einen Zoll anzulegen, den er jedoch selbst im J. 1400 wieder aufhob. Des Regierens müde, überließ er 1407 die Landesverwaltung dem Kurfürsten Werner von Trier, als dem letzten männlichen Erben seines Hauses. Er starb zu Butzbach, 18. Januar 1409 m. T., kinderlos in der Ehe mit Margaretha, des Grafen Engelbert III von der Mark und der Richardis von Jülich Tochter. „Dieselve, als sie tot oeren Jairen quam, is den Herrn von Valckenstein tot einre Huisfrouwen gegeven, daraf tho Duisberg een groet Hoff beroepen wairdt, dar he sy besliep, welcke Margarethe starf sonder Kynd off Kyndere achter to laten, doe oere Alderen gestorven wairen" (Gert van der Schüren). In dem Ehevertrag, Donnerstag nach Invocavit 1374 m. T., waren ihr von den Eltern 12,000 alte Schilde, gut von Gold, verschrieben worden „also bescheideliche, daß dieselbe Herr Philipps und Grete, und ihre Erben, uns des vorbesagten Gelds, zumalen oder einestheils, binnen unsers Greve Engilbrechts vorgenannt Lebetagen, nit heischen noch zusprechen sollen."

Philipp IV oder der Aeltere, Werners I von Münzenberg ältester Sohn, geb. um 1270, maßte sich des Reichserbkämmerer-Amtes an, und verwaltete es, vermuthlich in den Fällen, wann sein Vetter Ulrich, von der ältern Linie, nicht am Hoflager gegenwärtig, wurde auch von diesem 1298 in die Gemeinschaft

des Amtes aufgenommen, nur daß Ulrich in dem deshalb errichteten Vergleich sich den Titel ausschließlich vorbehielt. Nichtsdestoweniger führte Philipp 1304 und 1314 diesen Titel, und erlangte er von Ulrichs Bruder Philipp den fernern Mitbesitz des Amtes 1313. Im J. 1300 und 1302 wurde er von seinem Vetter, dem Abt von Fulda, Heinrich von Weilnau, zu einem Burgmann in Bingenheim angenommen, und 1318 trug er der Abtei sein Schloß Hain zu Lehen auf. Graf Gottfried von Diez verpfändete ihm 1311 die Centen Steinfischbach oder Alten-Weilnau, Kamberg und Nauheim für 1000 Mark. Dagegen entsetzte ihn der Reichsvogt der Wetterau, Eberhard von Breuberg, seines Antheils der Grafschaft Nüringen, den K. Heinrich VII ihm abgesprochen hatte, doch wurde ihm die Grafschaft am 22. Januar 1312 zurückgegeben. Im J. 1317 gründete er zu Lich das Collegiatstift U. L. Frauen, und bald darauf erneuerte er die von Ulrich von Münzenberg 1252 für adeliche Nonnen Cisterzienserordens gestiftete Abtei Padenhausen. Er starb 1322. Verm. in erster Ehe mit einer von Epstein, in anderer Ehe mit Mechthild von Hessen, des Grafen Gottfried von Ziegenhain Wittwe, hatte er nur in der ersten Ehe Kinder, Werner II, Kuno II, Philipp und Isengard, diese an Lutter von Isenburg verheurathet.

Werner II, im J. 1290 erwachsen, wie das auch mit seinen Geschwistern der Fall, kommt seit Pfingsten 1306 in keiner Urkunde mehr vor. Kuno II war 1322 mit des Grafen Emich von Nassau-Hadamar Tochter Anna (todt 1329) verheurathet, und tragt am Sonntag nach Epiphanien 1333 in Gemeinschaft seiner ehelichen Frau Mena der Abtei Fulda 30 Mark Gold aus Södel und Wolfersheim zu Lehen auf, eine Verhandlung, welcher nur kurze Zeit er überlebt haben wird. Seiner Kinder waren drei, Philipp VI, Kuno IV und Luitgard. Die Tochter heurathete 1340 den Grafen Emich von Leiningen, und brachte Kelsterbach und Kranzberg in die Ehe, Kuno IV, Domherr zu Mainz und zugleich, seit 1352, Propst des Bartholomäusstiftes zu Frankfurt, erregte Aufsehen durch seine Ergebenheit für K. Ludwig und den Erzbischof Heinrich von Virnenburg, und wird noch 1392 genannt.

Philipp VI von Falkenstein Herr zu Münzenberg, wird 1328, 1330 und 1335 der Jüngere, 1343 aber nach Philipps V Tod der Aeltere, wie Philipp VII der Jüngere genannt. Philipp VI wurde 1330 von seinem Vetter Philipp III in die Gemeinschaft des Erbkämmereramts aufgenommen, und heißt daher nach dessen Ableben in dem am 13. Mai 1334 mit seinem Neffen Lutter von Isenburg in Betreff der Waldungen von Hohenweisel und Kleeberg errichteten Vertrag „ein Kemmerer des Reiches". Am 12. Dec. 1338 bekundet Graf Wilhelm von Katzenellenbogen, „daß wir und unser Schwager Graf Johann von Nassau einträchtig worden sind mit Rath unser weisen Freunde, daß wir uns wegen unser Süster Annen han gelobet Philipp von Falkenstein, der Süstersohn Grafen Johann des vorgenannten, zu einer ehelichen Frauen, und sollen unser Süster vorgenannt geben 3000 Pfund Heller, und sollen ihn setzen in einen Turnos den aufzuheben von unserm Zoll zu St. Gewere also lange, bis er die 3000 Pfund ganz und gar aufgehebt. Und desselben Geldes Währung soll also stehen, daß er zwölf Turnose nehmen soll vor ein Pfund Heller, und einen kleinen Gulden der schwer genug ist, auch vor ein Pfund Heller, und was andern Pagaments er bezahlt wird, das soll er nehmen also die Währung dann gäng und gebe ist in der Stadt zu Wesel. Wär es aber Sache, daß derselbe unser Schwager an dem Zolle ausgeworfen und gehindert werde vom Reiche, oder anders, wie das wäre, und er dann nit bezahlt wär nach Marzahl, so sollen wir ihm after dazu an als er aus dem Zolle verweiset worden ist, binnen jedem Jahr 1000 Pfund Heller reichen also lange, bis daß er 3000 Pfund hätt ganz und gar verrichtet und erfüllet. Auch han wir und unser Schwager von Nassau vorgenannt sämentlich vier Ritter gekoren, mit Namen Herrn Lamprechten von Schonenberg, Johann den Marschalk von Waldeck, Dietrichen von Staffel und Johann von Beldersheim. Dieselben vier Ritter sollen des vorgenannten Geldes gänzlich mächtig sein, es zu belegen und zu wenden an alle die Stäte, die sie dünket, daß es unser Süster und Philipps, den vorgenannten, bequemlich und nützlich sei." Frau Anna wurde 1346 von ihrem Herren mit 240 Pfund Heller

auf Güter zu Nidda bewitthumt, hat dieses Witthums aber nicht genossen, da Philipp schon vor dem J. 1366 mit einer Tochter des Grafen Wilhelm von Wied in die zweite Ehe getreten ist.

Am 24. Juni 1349 bekundet K. Karl IV, „daß Wir dem Edlen Philipps von Falkenstein dem Aeltesten, unserm lieben Getreuen und seinen Erben vor seine Koste, die er in unsern und des Reichs Dienste, als er Uns beholfen ist gewest wider Graf Günthern von Schwarzburg und seine Helfer, gehabt hat mit seinen Freunden und Dienern, bis auf diesen Tag von unsern Königlichen Gütern haben gelobt zu geben und geben mit diesem Brief 2000 Pfund Heller guter Währung, und setzen ihm und seinen Erben davor zu Pfand in ihre Hand unser und des Reichs Dorf Sulzbach bei Frankfurt gelegen, mit Leuten, Gerichten, Herrschaften, Gütern, Gülten, Wässern, Wäldern, Weiden, Wildbannen, und mit allem dem das dazu gehört von Rechten, Freiheiten oder Gewohnheiten, als unser Vorfahren an dem H. R. R. König und Kaiser, dasselb Dorf herbracht haben, ewiglich zu besitzen und zu haben mit allen Nutzen vor die 2000 Pf. Heller, ohne allen Abschlag und Minderung, als lang bis Wir oder unser Nachkommen an dem Reiche dem vorgenannten Philippsen oder seinen Erben 2000 Pf. Heller an guter Währung gänzlich haben bezahlt und vergolten.

Philipp VI mag um 1364 oder 1365 gestorben sein, neben ihm aber kommt vor, seit 1356, ein Sohn, Philipp VIII oder der Jüngste, den man lange mit dem Vater für identisch gehalten hat. Bereits in des Vaters Zeit waren die oben besprochenen Streitigkeiten seiner Vettern, des Kurfürsten Kuno von Trier und Philipps VII von Falkenstein mit Ulrich von Hanau vorgekommen. Der von Hanau sollte genöthigt werden, sein Antheil an Münzenberg zu verkaufen, auch der Schutzherrlichkeit über die Benedictinerabtei Naumburg zu entsagen. Vorzüglich wurde er aus dem neuerbauten Schlosse Haseloch bedrängt: den Plackereien ein Ende zu machen, haben die benachbarten Herren 1353, und nochmals 1355 Haseloch gebrochen. Ueber dem 1358 für die Wetterau errichteten Landfrieden kam aber zu Ausbruch die Fehde, worin Philipp VIII als des siebenten Philipps Gegner auftrat,

und diesem bedeutende Gebiete entriß, bis der Vertrag von 1366 den Frieden herstellte. Im J. 1368 verlieh Philipp zugleich mit seinem Erstgebornen Philipp IX den Einwohnern von Butzbach einen Gnadenbrief: einige Jahre später, 1373, kam er mit denen von Reifenberg zu Fehde. „In demselben Jahr waren die von Reiffenberg Feind Juncker Philippsen Herrn zu Falckenstein, und der ward genannt der Stumme von Falckenstein, nicht daß er ein Stummer wäre von Reden, dann er war ein Stummer von Wercken. Und dieselben von Reiffenberg erstiegen und gewannen Königstein jenseit der Höhe, und fiengen ihn mit vier seinen Kindern, und führten sie auf ihr eigen Schloß Reiffenberg. Da starb derselbige Juncker bei den nechsten acht Tagen. Dann er gar sehr gefallen hatte zu Königstein, und wäre gern geflohen, da das erstiegen ward. Und die Kinder gaben denen von Reiffenberg, daß sie ledig wurden, und ihnen ihr Haus Königstein wieder wurde, zehen tausend Gülden." Diese Summe aufzubringen, überließen die Kinder das Schloß, wiederkäuflich, für 7000 fl. an ihrer Mutter Bruder, Philipp VII von Falkenstein, an Ulrich von Hanau und die Reichsstadt Frankfurt 1378. Aus dem Pfandbrief erhellet, daß die Mutter, Agnes, Philipps V von Falkenstein und der Elisabeth von Hanau Tochter, daß ihrer Söhne vier, Philipp, Ulrich, Werner und Kuno auf Lich hauseten, während Philipp VII seinen Wohnsitz zu Butzbach hatte.

Von Frau Agnesen Töchtern heurathete Anna von Falkenstein den Grafen Gottfried von Rieneck, und als dessen Wittwe den Grafen Günther von Schwarzburg. Abermals Wittwe, verzog sie nach Münzenberg, und stiftete sie, Freitag nach Jacobi 1401, in dem Schloß zum Hain „einen Spitel armen Siechen, die des nothdürftig sein und werden, und darzu einen Altar und eine Vicarie", wofür hinreichendes Einkommen angewiesen. „Und wann wir von Todes wegen verfahren und abgegangen sind, wer dann die Herrschaft von Falkenstein und Münzenberg von rechter Erbschaft wegen inne hat, die sollent dann fürbaß Macht und Gewalt haben, den vorgenannten Spitel mit allen Sachen zu bestellen, und auch den Altar und die Vicarien ewiglichen zu geben und zu leihen, und damit zu thun, als sie das

vor dem Allmächtigen Gott trauen zu verantworten. Durch spätere Urkunde vom 26. Januar 1410 gibt Anna dem von ihr gestifteten Spital „zu einem ewigen Seelgeräth recht und redlich mit einer rechten Gift, die man nennet causa mortis, alle die fahrende Habe und Güter, die wir itzund han und nachmals gewinnen mögen, gekauft oder noch kaufen würden, wo wir das haben oder gewinnen in Häusern oder in Höfen, in Feldern oder in Wäldern, ersucht oder unersucht, also daß wir solcher fahrenden Habe und Güter unsere Lebtage gebrauchen und die handhaben sollen und mögen, und nach unserm Tod an das vorgenannte Spitel fallen und kommen sollen, ausgescheiden Eigenschaft und Erbe, die wir von der Herrschaft wegen von Falkenstein und Münzenberg innehaben oder gewonnen, und uns oder dem Spitel vorgenannt nit verschrieben weren oder wurden, die dann, als Gott über uns gebietet, daß wir von Todes wegen abgegangen sind, wiederum fallen und erben sollen, als dann gewöhnlich und recht ist." Frau Anna lebte noch 1419, und war 1420 todt. Ihre Schwester Luitgard erscheint 1375 und 1389 als Eberhards von Epstein Gemahlin, Agnes, die dritte Tochter, wurde 1359 an den Grafen Otto von Solms verheurathet und starb den 1. Sept. 1409.

Philipp IX, des achten Philipps ältester Sohn, geb. um 1355, ist vornehmlich durch Anleihen und Veräußerungen bekannt geworden, obgleich er am Donnerstag nach Lucä 1490 in Gemeinschaft mit seinem mütterlichen Oheim Philipp VII von der Abtei Fulda um 5700 Gulden das Dorf Groß-Peterweil samt den davon abhängenden Zehnten zu Klein-Peterweil, Holzheim, Lich, Rodenheim, Stürzelheim, Wirtheim und zum Bernhards erkaufte. Am 13. Dec. 1392 überließ er dem besagten Oheim seine ganze Herrschaft, Schlösser, Land und Leute für hunderttausend Gulden, vorbehaltlich der Rechte und Freiheiten der Unterthanen, und zugleich sich bedingend, daß, wenn er Söhne oder Töchter gewinne, jene das Land mitsamt den Urkunden für hunderttausend Schilde lösen, die Töchter aber eine zureichende Ausstattung samt Brautschatz finden sollten. Seit dieser Zeit gebrauchte er sich des Erbkämmerertitels nicht mehr, er schrieb sich auch nur mehr Philipp

von Falkenstein Herr zu Münzenberg, nicht, wie vordem, Herr zu Falkenstein. Es blieb ihm aber die Mitregierung, daher sein Namen allen dieselbe betreffenden Ausfertigungen eingerückt wurde. Es ist ungewiß, ob er die Veräußerung vornahm, um das dadurch erlangte Geld zur Tilgung seiner Schulden zu verwenden, oder es in Wohlleben aufgehen zu lassen, oder ob es seine Absicht gewesen, die Stammgüter dem letzten weltlichen Agnaten zu sichern, da die Herren von Hanau darauf Anspruch machten, und auch die von Isenburg, vermöge der Erbverbrüderung von 1321 sich als seine Erben betrachten konnten. Das Erbkämmereramt blieb nach dem Herkommen der Familie wohl hauptsächlich in Philipps IX Händen, wurde aber betreffenden Falls von demjenigen ausgeübt, der eben gegenwärtig. Weil er sich aber weigerte, oder auch verabsäumte, das Erbamt von Jobst von Luxemburg, dem Kurfürsten von Brandenburg zu Lehen zu empfangen, hat dieser das Lehen 1408 denen von Weinsberg verliehen. Im J. 1401 folgte Philipp dem K. Sigismund nach Italien, und verordnete er, Donnerstag nach Aegidien, seinen und seines Vaters vertrautesten Rath, den Ritter Johann von Lieden zum Hauptmann über seine Lande und Leute, zum Beweis, daß er damals wenigstens einen Theil noch seines ererbten Gebiets besaß.

Philipp IX starb unbeerbt im J. 1407. Seine Wittwe, Elisabeth von Epstein, Tochter Eberhards und der Lukardis von Falkenstein, Schwestertochter mithin ihres Gemahls, einigte sich am 11. Mai 1407 mit ihrem Schwager, dem Kurfürsten Werner von Trier, und erhielt zu einer Abfertigung alle Früchte und Weine zu Lich gelegen, „doch daß sie davon Koselem und seinen Gesellen 200 Gulden, minder eines Gulden, die ihnen verschrieben sind, zahlen soll, wann dieselben Weine eines Theils darum gekauft sind. It. was von Hengsten, Pferden, Kühen, Schweinen und anderm Vieh zu Lich ist, mit den Fütterungen in den Scheueren, Stroh und Haber. It. von den Früchten zu Hungen hundert Achtel Korn und hundert Achtel Hafer; wärs aber ob unsere Schwägerin vurgenannt an derselben Frucht da liegende icht etwas weggeliehen hätte, das soll ihr an den zweihundert Achtel

Früchten abgehen. It. allen Hausrath und Geschirr zu Lich, der unsers Bruders sel. ist gewesen, und dazu den Hausrath in unsers Bruders sel. Hof zum Hain. It. das Silbergeschirr, das unser Bruder sel. „„Johanne von Holtzhuße“‟ zu Frankfurt [1]) versetzt hat, wieder gelöst in dieser Jahrs Friste; wäre es aber, daß ihr das in dieser Jahrs Friste und der Zeit, als sie verschrieben und versetzt seind, nit gelöst würden, so han wir ihr in einem andern besondern Brieve zu Unterpfand gesetzt und verschrieben den Fronhof halb zu Lich mit allen Zugehörungen, Aeckern und Wiesen, der ihr auch für halb verschrieben ist für ein Theil ihres Witthums, und darzu das Theil alles Zehnten zu Lich vor der Stadt, als viel daß der Herrschaft von Falkenstein zugehöret, daran sie sich dann halten, und damit thun soll und mag, als das derselbe Brief darüber gänzlich und eigentlich ausweiset und besagt. It. alle Schafe, die unsers Bruders sel. gewest sein zu Münzenberg, besonders an der einen Schäferei, und die Schäferei zu Assenheim und zu Hungen. It. den Schaftreib zu Marsfeld ihre Leibzucht zu haben. It. die Mühle zu Hungen mit Namen der Molder, davon auch ihre Leibzucht. Wär es aber, daß sie sich zum ehelichen Leben veränderte, so soll die Mühle und Molder ganz ab sein, und sie damit nit mehr zu schicken haben. It. vor alle farnhete Schuld und Pandschaft dreihundert Gulden ihr ledenglich zu werden zwischen St. Michels Tag nächst. It. die Schuld an Jordan Goldschmidt unser Schwägerin vorgenannt, die gülden Kett unsers Bruders sel. zu Steuer zu lösen. It. wärs auch, daß unser Schwägerin vorgenannt seit unsers Bruders sel. Tod etwas von Schuld wegen von Barschaft aufgehoben hätte, das um sechzig Gulden wäre oder darunter, das soll ab sein und keine Rede darum haben, wärs aber darüber, das soll

1) »Hunc,« merkt Hontheim an, und ist ihm darin Hr. Köllner gefolgt, »hunc, a domo, quam incolebat, quaeque verosimiliter portio ejus haereditaria fuerat, ita nominatum, omnes, quotquot de Werneri nostri et Falckensteiniorum familia scripsere, praetermiserunt.« Der Dativ, Johanne, zeigt aber deutlich, daß hier von keinem Falkenstein die Rede, sondern daß an Johann von Holzhausen, der bekannten Familie in Frankfurt, das Silber verpfändet gewesen.

ihr an ihrer Summe des vorgenannten Geldes abgehn. It. die hundert Gulden Schuld an Herrn Eberline Pastor zu Hungen, sollen ihr auch folgen und werden. It. und hundert Achtel Haberen sollen ihr auch zu Sent Michels Tag nächst kommend werden . . . Auch ist beredt und bethädingt, daß sie, ihre Erben oder niemand anders von ihrer wegen, herüber zu der Grafschaft und Herrschaft von Valckenstein, noch an die jenen die sie zu regieren inne hant oder besitzen, nu oder in künftigen Zeiten keine Forderung, Ansprache oder Recht mehr haben oder thun sollen in keine Weise." Die Wittwe lebte noch 1413, war aber 1422 bereits verstorben.

Das gesamte Erbe des Hauses Falkenstein vereinigte der letzte Mann des Hauses, Werner III, jener Kurfürst von Trier, dessen Geschichte Abth. II Bd. 4 S. 153—162 gegeben. Durch ihn war das Falkensteinische Archiv nach Coblenz gekommen, von dannen es jedoch in der neuesten Zeit an das Herzogl. Nassauische Centralarchiv zu Idstein abgegeben worden. Werners Erben waren die Kinder seiner Schwestern Luitgard, verehlichte von Epstein, und Agnes, die Gräfin von Solms. „Die von Epstein hatte zwei weltliche Söhne hinterlassen, nämlich Gottfried und Eberhard, die man 1401 für die einigen Erben hielt; allein von der Gräfin von Solms waren fünf Kinder vorhanden, nämlich zwei Söhne, Bernhard und Johann, und drei weltliche Töchter, Anna, Gemahlin Diethers von Isenburg, Anna, Gemahlin Gerhards von Sayn, und Agnes, Graf Ruprechts von Virneburg Gemahlin. Diese geriethen über die Theilung der Erbschaft schon bei Werners Leben in Zwist, und daher traten die Schwäger von Sayn, Virneburg und Isenburg 1410 in eine nähere Verbindung, und beschlossen, gleich große Theile aus der Erbschaft zu nehmen. Der Erzbischof, der wohl wuste, daß die Herren von Hanau und die von Weinsperg, welchen letzteren K. Sigismund schon im J. 1408 das Erbkämmereramt gegeben hatte, von den Uneinigkeiten seiner Schwestersöhne Vortheile ziehen würden, bemühte sich, die Solmser mit den Eppensteiner Enkeln vorläufig zu vergleichen, und endlich gelang es ihm im J. 1417, den vorläufigen Vertrag zu Stande zu bringen, vermöge dessen

alle Falkenstein-Münzenbergischen Länder in drei gleiche Theile zertrennet, und zwei davon den Solmsischen Geschwistern, der dritte aber den von Eppenstein gegeben werden sollten. Dieser Vergleich ward vollzogen zu Butzbach 1419, am Mittwoch vor St. Urbanstag, und man theilte das Land in das Butzbacher, das Licher und das Hayner Theil. Als Gesamtgut wurde allen gemeinschaftlich vorbehalten die Fähre zu Weissenau über den Rhein und zu Offenbach über den Mayn, und das Archiv. Außerdem ward festgesetzt, daß bei Verkauf und Verpfändungen den Miterben und deren Nachkommen das Näherrecht zustehen, die Veräußerung an Fürsten aber unerlaubt seyn sollte. Die Herren von Eppenstein wählten durch das Loos das Butzbacher Drittheil, zu welchem Butzbach, Grüningen, Ziegenberg, Kranzberg, halb Münzenberg mit der Burgmannschaft und Mannschaft, Rödelheim, Lich, Königstein, Hofheim und halb Vilbel geschlagen war. Der jüngste derselben, Eberhard, wählte Königstein zum Sitz, und nannte seinen Antheil nach diesem Schlosse die Grafschaft Königstein und Herrschaft Breuberg. Gottfried, der ältere Bruder, nahm den Titel Herr von Münzenberg an.

„Die Solmsischen Geschwister setzten sich erst am 27. Mai 1420 auseinander, und theilten ihre zwei Drittheile der gesamten Erbschaft in das Haynische, Lichische und Falkensteinische Antheil. Das erste bekam Anna von Solms und ihr Gemahl, Graf Gerhard von Sayn, nebst ihrem Schwager Diether von Isenburg, das zweite Graf Bernhard und Johann von Solms, und das dritte oder Falkensteinische der Graf von Virnenburg. Zum Theil Hayn gehörte Assenheim, Obererlebach, halb Vilbel, Weissenau mit der Fähre, die Dörfer Hechtsheim, Nierstein, das Recht an den verpfändeten Schlössern Peterweil, Strußheim, Niedern-Roßbach, Benstedt und Rödgen, ein Fünftheil der Stadt und Burg Münzenberg nebst einem Viertheil der Mannschaft und der Bannforst zur Dreyeich mit dem Titel eines Vogts zu Münzenberg. Der Theil Lich begriff die Stadt und Burg Lich, das übrige der Stadt Münzenberg und der dazu gehörigen Mannschaft und die Hoheit und Rechte über das Kloster Arnsburg. Zu dem Theil Falkenstein ward geleget Falkenstein, das Schloß am Donners-

berg, mit allem Zubehör auf der Seite des Rheins, auf welcher das Schloß liegt, von selbigem muste aber den Besitzern des schlechtern Haynischen Theils überlassen werden Hechtsheim, der Zehnte zu Nierstein und ein Jahrgeld von 71 Gulden. Die Einkünfte des Schlosses Pfedersheim wurden in fünf Theile zertrennt, allein die vollkommene Gerichtsbarkeit und Hoheit über die Stadt und die Hälfte derselben ward zu dem Virneburgischen Theil, zugleich mit den Weinbergen in Bitheim und Bretzenheim gelegt. Vom Reichspfandschlosse Kalsmunt bekam jeder ein Fünftheil.

„Der Kaiser Sigismund belieh schon im Jahre 1420 die Gebrüder von Eppenstein mit den Reichslehen, die auf ihr Antheil gefallen waren, nämlich der halben Neustadt Münzenberg, der Burg Königstein, einem Theil der Fähre bei Mainz, einem Drittheil des Turnos aus den beiden Mainzischen Zöllen, und dem Wegegeld zu Butzbach. Einen gleichen Lehenbrief gab er der Annen von Solms und den von Isenburg über ihren Antheil an der Fähre, die Turnosen, und Schloß Münzenberg, über die Vogtei und über den Forst Dreyeich, welche sie von der Grafschaft und Herrschaft Falkenstein, wie er selbst anführt, erhalten hatten. Diesem ohngeachtet belieh er 1421 Konrad von Weinsberg mit der Grafschaft zu Falkenstein, Herrschaft zu Münzenberg und Königstein und allen dazu gehörigen Städten, Leuten, Zöllen, Gerechtsamen, dem Turnos aus dem Trierischen Zolle zu Engers, und der Fähre oberhalb Mainz zu Weissenau, so wie sie dem Reiche durch Graf Philipps Tod heimgefallen seyn sollten; aber diese Belehnung oder Schenkung hatte keinen Nutzen.

„Diether von Isenburg überließ sein Theil der Pfandschlösser Pfedersheim und Kalsmunt 1422, gegen die verabredete Pflicht, einem Fürsten, nämlich dem Kurfürsten Konrad von Mainz, und erhielt 1446 von Dietrich, dem Grafen von Sayn, ein Viertheil seines Falkenstein-Münzenbergischen Erbtheils pfandweise. Das zweite Viertheil bekam zu gleicher Zeit Graf Reinhard von Hanau, und die überbleibende Hälfte Frank von Kronberg. Nachdem diese Stücke insgesamt eingelöst waren, erhielt sie endlich Graf Ludwig von Isenburg unter dem Titel der Herrschaft

Hayn für 25,800 rheinische Gulden vom Grafen Gerhard von Sayn. Seit dieser Zeit ist der beträchtlichste Theil der Graf- und Herrschaft Falkenstein-Münzenberg zwischen den von Epstein, von Solms, von Isenburg und von Virneburg vertheilt gewesen. Der Name der Grafschaft Falkenstein verschwand, weil die zu der Grafschaft gehörigen Länder von einander getrennt waren. Die alte Herrschaft Falkenstein ward von den Münzenbergischen Ländern abgesondert, und der Name und das Wappen derselben, welches von dem Münzenbergischen beinahe vertilgt war, wurde wieder in seine alten Vorrechte eingesetzt."

Eine dritte Linie des Hauses Bolanden hatte den Namen von Hohenfels angenommen, von der zwischen Falkenstein und Wildenstein gelegenen Burg, zur Seite des Waschthals, das sich am Donnersberg südöstlich hinzieht. Der Stammvater dieser Linie ist geworden Philipps III Sohn, ebenfalls Philipp genannt, der 1220 von Bolanden, seit 1226 Herr von Hohenfels und Reipoltskirchen, wie sein Bruder Werner VII, gest. vor 1241 kinderlos, 1235 Herr von Reichenstein heißt. Philipp I von Hohenfels verbürgte sich, samt dem Pfalzgrafen Ludwig I, Herzog Leopold von Oestreich und Philipp von Bolanden für K. Heinrich, Sohn Kaiser Friedrichs II, welchem gegen eine zu zahlende Summe von 1300 Mark Silber Bischof Heinrich von Worms die Stadt Wimpfen und die Burg Eberbach zu Lehen gereicht hatte. Am 17. Aug. 1234 gab er dem St. Gereonsstift zu Cöln und der Kirche von Nackenheim den Weinzehnten zu Nackenheim bis an die Grenze zu Markenbrunn frei, nachdem er früher als Zehentherr zu Nierstein die besagten Kirchen in ihrem Besitze zu Nackenheim gestört hatte. Im J. 1236 ertheilte ihm auf sein Ansuchen Kaiser Friedrich II die Vergünstigung, daß nicht nur sein Sohn, Philipp II, sondern auch seine Tochter Elisabeth zur Nachfolge in den Reichslehen, vielleicht die Herrschaft Reipoltskirchen, befähigt sein solle.

Philipp II von Hohenfels mag um das J. 1240 die Herrschaft angetreten haben. In der Fehde der Stadt Worms mit Simon von Schaumburg, 1245, waren Philipp, Raugraf Konrad und Philipp von Falkenstein der Stadt Helfer bei der Belagerung

von Dossenheim an der Bergstraße, gleich darauf aber, 1246, befehdete der von Hohenfels die Wormser, wobei ihm sein Schwager, Raugraf Ruprecht II von Neuenbeimburg, zu Beistand. Dieser mag der Gemahl der von Kaiser Friedrich II begnadigten Elisabeth von Hohenfels gewesen sein. Von der Abtei St. Alban bei Mainz behauptete Philipp unter mehrem den Kirchensatz in Udenheim zu Lehen zu tragen; das bestritt die Abtei, und durch Urkunde vom April 1250 erklärte Philipp, der hier Imperialis Aulae camerarius sich nennt, daß er zu der besagten Kirche weder ein Recht habe, noch verlange. Am 4. Febr. 1253 entschied Erzbischof Gerhard den seit längerer Zeit zwischen Philipp von Hohenfels und der Stadt Mainz waltenden schweren Streit in solcher Weise, daß Philipp, »dilectus consanguineus noster«, den halben Burgstall zu Weissenau gegen eine Abfindung von 250 Mark an die Stadt zu überlassen habe. Was in Philipps Gebiet des Erzstiftes Vasallen und Bürger an Gütern besitzen, das mag ihnen bleiben mit dem Rechte, welches sie zu Zeiten des Mainzer Stadtkämmerers Dudo, löblichen Andenkens, gehabt. Was aber künftig dergleichen Vasallen oder Bürger in unsers Vetters Herrschaft an Gütern erwerben möchten, das bleibt den Lasten unterworfen, die vorher darauf geruhet haben. Am 25. März 1253 theilten sich die Gebrüder Philipp von Falkenstein, des kaiserlichen Hofes Truchseß, und Werner von Bolanden mit ihrem Vetter Philipp von Hohenfels in den Grund und Boden des Burgstalls Weissenau, so daß der von Hohenfels mit seiner Hälfte nach Wohlgefallen schalten möge. Am 15. Junius 1258 bestimmen die nämlichen, daß die Capelle des h. Nicolaus zu Mainz hinter dem Refectorium des Doms gelegen, zusamt den Gefällen der vormaligen Burgcapelle in Weissenau, zu einer Vicarie unter ihrem Präsentationsrecht vereinigt werde. „Sie wollen ferner, daß ein zeitlicher Vicarius unser und unserer Nachkommenschaft Vicarius heiße, und in dem Canon der Messe ausdrücklich der Herrschaft von Bolanden, Falkenstein und Hohenfels gedenke.“

Von K. Richard zu seinem Statthalter für einige Gebiete am Rhein bestellt, gerieth darüber Philipp 1262 zu Fehde mit

Werner von Epstein, dem Kurfürsten von Mainz, der zwar unterlag, seinen Gegner aber mit dem Bann strafte. Die Fehde, veranlaßt, wie es scheint, durch die von Philipp gegen die Stiftsgeistlichkeit verübten Gewaltthätigkeiten, die Wegnahme von Fronhöfen, Zehnten und freieigenen Gütern, wurde im Januar 1263 durch den König vermittelt. Schon am 7. Jul. 1261 hatte Philipp bekundet, er sei mit dem Clerus der Stadt Mainz, welchem auch das Kloster Dalheim beizuzählen, wegen mancherlei Erhebungen oder Erpressungen, wie man es nenne, von dessen Gütern zu Streit gekommen, und darüber mit der Excommunication, sein Gebiet mit dem Interdict belegt worden. Man habe dahin sich verglichen, daß Arnold, der Domscholaster, Simon, der Propst zu Dorlar, Bruder Hartmud, Deutschordenscomthur zu Marburg und Masung von Alzei, nach Philipps Anleitung die Natur der in dem Umfang seiner Gerichtsbarkeit belegenen Güter der Geistlichkeit zu untersuchen hätten. Was diese durch glaubwürdiges Zeugniß oder durch zu Recht bestehende Urkunden als Fronhöfe, es seien Zehnten oder Höfe, oder auch als freieigene Güter erkennen würden, das soll den Kirchen ohne Besteurung oder sonstige Beschwerung verbleiben. Sind es aber Güter, die von Alters her dem Vogt zinsbar, dann sollen die besagten, mit Zuziehung eines von unsern Burgmännern, den das Mainzer Domcapitel wählen mag, die Leistungen herabsetzen zu dem Maase, das ihnen recht und billig scheinen wird.

Die Schiedsrichter wurden jedoch durch mancherlei Zufälligkeiten verhindert, den ihnen gewordenen Auftrag zu vollführen, daher Philipp sich zu der fernern Erklärung vom 7. Januar 1263 veranlaßt fand. Im Eingang heißt es: „Damit alle deutlich erkennen, daß ich mit den Kirchen Frieden haben, in keiner Beziehung ihr Recht beeinträchtigen will, ersetze ich ihnen, mit Zuziehung meiner Söhne Philipp und Tilmann, allen seit der Einigung von 1261 erlittenen Schaden, und bestimme, daß fortan alle Fronhöfe, Zehnten und freieigenen Güter von jeglicher Steuer und Belastung ledig sein sollen, namentlich der Herren von St. Alban Höfe in Ober- und Niederbodenheim, des Domcapitels Güter zu Biebelnheim, Nordenstatt und Gaubischofs-

heim, des Dompropsten zu Ebersheim und Bodenheim, des St. Peterstiftes Hof und Güter zu Castel, des St. Stephanstiftes Fronhof samt zugehörigen Gütern in Nackenheim, Büdesheim und Bornheim, des St. Victorstiftes auf St. Victorsberg und in Laubenheim, des Mariengradenstiftes Zehnten und Güter zu Nordenstatt, Laubenheim und Mommernheim. So viel aber des St. Albanstiftes Höfe oder Güter zu Ebersheim, Mommernheim und Bechtolsheim, des Klosters Jacobsberg in Ebersheim und Armsheim, des St. Johannesstiftes in Mommernheim, oder irgend einer andern Kirche Eigenthum betrifft, bleibt der Untersuchung und Entscheidung des Dombechants, des Dechants zu St. Stephan und des Erzpriesters überlassen." Diese, der Dombechant Ludwig, der Erzpriester Eberwin, Berthold zu St. Peter, Walther zu St. Stephan Dechant, haben nachträglich, Dienstag nach Marienhimmelfahrt 1263 des von Hohenfels Unrecht und gewaltsames Verfahren erkannt, und einstimmig die Steuerfreiheit der in Frage gestellten Güter ausgesprochen.

Am Montag nach Peter und Paul 1262 hatte »Philippe chevalier seigneur de Hovels« anerkannt, »qu'il tient pour lui et ses hoirs en fief de la duchesse Aleyde de Brabant et son fils aîné Henri, *sex caratas vini apud Wesele,* lesquels le roi des Romains donne à un duc de Brabant, jusques à ce qu'il seroit remboursé de la somme de deux cents marcs deniers de Cologne.« „Am 19. Dec. 1276 belehnt Philipp der Aeltere von Hohenfels die Ritter, Junker, Hübner, geistliche oder weltliche, überhaupt alle Insassen von Mommernheim, um die durch sie bewiesene Treue zu belohnen, mit dem genannten Dorfe, samt allen demselben anklebenden Berechtigungen, »videlicet judicio, jurisdictione, censibus, precariis, hospitalitate, viis, inviis, pratis, pascuis, vineis, agris cultis et incultis, et ceteris attinentiis quibuslibet, que de iure vel consuetudine in ipsa villa et in terminis eius hactenus habuimus et habere dinoscimur, ex pura et simplici benivolentia, ipsos iam nunc in possessionem predictorum omnium transmittentes, et dantes eis, secundum ius et consuetudinem terre et vasallorum nostrorum, debitam warandiam super eo.« Weiter bekennt

Philipp, daß er noch seine Erben kein Recht haben sollen zu den Leuten, die gegenwärtig in besagtem Dorfe ansässig, oder zu ihren Erben, so lange die in jenem Dorfe verweilen: und daß die genannten Ritter, Junker, Hübner, und sämtliche Insassen »ab eadem villa sine nostra et heredum nostrorum contradictione vel impeditione possunt repellere si voluerint, et a suo consortio removere.«

„Sie wählten den Arnold von Biebelnheim, die Gebrüder Werner und Gottfried von Saulheim, alle drei Ritter, und fünf andere Männer, die in Aller Namen uns und unsern Erben zu huldigen haben, gleichwie sie von uns zu Vasallen angenommen worden . . . Sollten vielleicht in der Folge diese Vasallen aus Böswilligkeit oder auch zu scheinbarem Vortheil an uns oder andere dieses Lehen veräußern, oder dem Dorfe und der Gemeinheit zu Schaden irgend etwas vornehmen wollen, so darf das keine Folgen für das Dorf und die Gemeinheit haben, sondern es werden die Ritter, Junker, Hübner und sonstige Insassen, ohne daß wir sie dazu auffordern, uns andere Vasallen vorstellen, die wir in keinem Falle zurückzuweisen haben. Besagte Vasallen, wer sie auch nach der Zeiten Wechsel sein mögen, sollen doch, vermöge des uns oder unsern Erben geleisteten Treueids, nicht mehr Recht, Macht oder Nutzbarkeit haben, noch sich anmaßen, als den übrigen Rittern, Junkern, Hübnern und Insassen insgemein zusteht, alle vielmehr für ewige Zeiten ihrer Freiheit genießen. Im Falle des Abganges oder Sterbfalles eines solchen Vasallen werden wir von seinen Erben in keinem Falle die unter dem Namen Anevel Hergewede bekannten Gebüren fordern. Dem allen zu besserm Zeugniß haben wir und unsere beiden ältern Söhne, Philipp und Dietrich dieser Urkunde unsere Siegel beigefügt, während die beiden jüngern, Philipp und Johann ihrem Inhalt vollkommen beipflichten."

Philipp II half noch den Theilungsvertrag zwischen Graf Johann I von Sponheim in Kreuznach und seinem Bruder Graf Heinrich zu Stande bringen, 1. Sept. 1277, muß aber gleich darauf mit Tod abgegangen sein, denn noch in demselben Jahr erscheint Philipp III als Herr zu Hohenfels. Mit Lutgard von

Isenburg, Heinrichs von Isenburg und Gerlachs von Limburg Schwester verheurathet, gewann er, außer den vier oben genannten Söhnen, noch den Sohn Engelbert, dieser 1278 und 1294 Domherr zu Mainz, dann die Töchter Hedwig, Elisabeth und die an Philipp von Bolanden verheurathete Lutgard. Hedwig erhielt, wie ihre Brüder in der Urkunde vom 27. April 1278 sich ausdrücken, eine Präbende auf Ruprechtsberg, und haben in Betracht dessen besagte Brüder dem Kloster den Veldenzerhof in Bingen zurückgegeben. Der Elisabeth Existenz ist nicht allerdings erwiesen. Noch wird als Philipps II Sohn Tilemann, 1263 und 1277, auch, wie es heißt, als Propst zu St. Guido in Speier 1276 genannt. Von den in der Urkunde für Mommernheim genannten Söhnen verkaufte Dietrich im J. 1284 Reichenstein und Trechtingshausen, dann 28. Febr. 1287 um 200 Pfund Heller das Dorf Meckenheim an den Pfalzgrafen Ludwig II. Im J. 1278 war Dietrich noch unbeweibt, am 1. Oct. 1283 verkauft er in Gemeinschaft seiner Gemahlin Ang. ein Viertel des Dorfs Bischofsheim zwischen Bergen und Hanau um 50 Mark Cöln. an seinen Vetter Philipp von Falkenstein. Johann von Hohenfels, Imperialis Aulae camerarius, Gem. Agnes, 1276 und 1278, wohnte auf Hohenfels, und bekundet Sonntag nach Allerheiligen 127*, daß er den Zwist zwischen Ritter Gottfried von Randeck und zwischen seinen Burgmännern Embricho und Johann von Randeck auf gütlichem Wege ausgleichen werde. Er soll Nachkommenschaft hinterlassen haben, die indessen auf des einzigen Humbracht Angaben beruhend, nicht in Betracht gezogen werden kann. Philipp IV, der Jüngere, verkaufte am 18. Nov. 1283 in Gemeinschaft seiner Hausfrau Isengard, die als solche bereits 1278 genannt wird, das ihm zustehende Viertel von Bischofsheim an seinen Vetter Philipp von Münzenberg. Im J. 1291 kommt Isengard als Wittwe vor. Von ihren Kindern sind namentlich bekannt Werner, Hermann, Agnes. Diese, an Johann den jüngern von Metz verheurathet, nennt in einem Vertrag, 1291 mit dem Kloster Münsterdreisen errichtet, Oppenheim ihre Stadt.

Wie es scheint, haben sich die beiden Philipp, oder auch ihre Söhne, vollständig in die Hohenfelsischen Besitzungen getheilt,

und die bis dahin bestehende Gemeinschaft aufgehoben, denn eine Urkunde von 1333 ist unterschrieben von Hermann und Wernher Gebrüder Herren zu Hoenvels und Conrad Herr zu Reipolzkirchen. Vermuthlich waren Werner und Hermann die Störenfriede, welche von Hohenfels aus die Straßen beunruhigend, die Kaufleute plündernd, die Grafen Walram von Sponheim und Heinrich von Veldenz veranlaßten, sich 1350 mit den Städten Worms und Speier zu verbünden und 1351 die Feste Hohenfels zu zerstören. Lehmanns Speierische Chronik meldet, daß die von Hohenfels die Fehde noch lange fortsetzten, endlich doch, unter der Verpflichtung, das Schloß niemals wieder aufzubauen, als Schadensersatz von der Stadt Speier 300 Pfund Heller annahmen. Die Herrschaft Hohenfels scheint im Laufe dieser Fehde an Kurpfalz verpfändet worden zu sein, und ging im J. 1355 an den Grafen Johann von Sponheim-Starkenburg über. Hermann von Hohenfels wird affinis noster genannt in des Kurfürsten von Mainz, Peters von Aspelt Testament. Ein anderer Hermann Herr zu Hohenfels und sein Sohn Johann verkauften an Konrad Landschad von Steinach, den Vitzthum zu Neustadt, um 40 gute und gebe Gulden ihr eigen Dorf Ingelnheim, ausgenommen die Burg daselbst, 21. Januar 1372.

Philipp III, in Betracht seiner Brüder der Aeltere, wird in Rücksicht auf seinen Vater in Urkunden auch der Jüngere genannt. Er befreite d. d. Schwabsburg, 19. Nov. 1274, die Güter in Hechtsheim und Ebernheim, so Johann, der Sänger zu St. Peter in Mainz den Söhnen seines Bruders Frilo vermacht hatte, von Spannfuhren, Hospitalitäten, ungewöhnlichen Precarien, oder der gemeiniglich sogenannten Nothbede und aller Servituten Last, vorbehaltlich doch der hergebrachten Precarien, oder der Jahrsbede, und der ordentlichen Steuern. Im J. 1277 verkaufte Philipp die Vogtei Bodenheim an den Lehensherren, den Abt von St. Alban, und um 1294 resignirte er das Lehen Filzbach zu Handen des Lehensherren, des Kurfürsten Gerhard von Mainz. Als eines Verstorbenen wird seiner 1297 gedacht. In der Ehe mit einer Tochter des Grafen Heinrich II von Zweibrücken gewann er den Sohn Heinrich und die an den Raugrafen

Heinrich von Neuenbeimburg verheurathete Tochter Elisabeth. Heinrich scheint völlig mit seinen Vettern abgetheilt und seinen Sitz zu Reipoltskirchen genommen zu haben, wenigstens hat er der erste des Titels Herr von Reipoltskirchen sich gebraucht. Er überließ 1297 dem Grafen Walram von Zweibrücken Hof und Dorf Urbach und starb am 28. Oct. 1328. Konrad, sein älterer Sohn, Herr zu Reipoltskirchen 1333, verkauft 1344 gemeinschaftlich mit seinem Bruder Heinrich und seiner Mutter Jutta für die Dauer von acht Jahren an die Grafen Heinrich und Johann von Sponheim zu Tannenfels das Gut zu Westhofen, gleichwie den dasigen Kirchensatz die Gebrüder Konrad und Heinrich von Reipoltskirchen, dann die Raugrafen 1350 an das Hochstift Worms verschenken. Urkundlich kommt Konrad 1369 zum letztenmal vor. Aus seiner Ehe mit des Nicolaus von Hunolstein Wittwe, mit Ida Schenk von Erbach, durch welche ein Antheil der Herrschaft Bickenbach am Melibocus den Hohenfels zufiel, kamen die Söhne Konrad, Propst der von der Abtei Gorze abhängenden Propstei zu Pfedersheim, 1414 und 1419, Eberhard I und Hermann. Hermann vergönnte 1382 dem Pfalzgrafen Ruprecht alles, was die Herrschaft Hohenfels in Gau-Odernheim besessen, einzulösen, und verkaufte in demselben Jahr dem Pfalzgrafen Ruprecht dem Jüngern um 500 Gulden die Herrschaft Biebelnheim, nur seine zum Schild gebornen lehenbaren Mannen ausgenommen, und das Dorf Wilgesheim bei Zozenheim. Eberhard I, 1360—1420, von Hohenfels, Herr zu Reipoltskirchen, verkaufte 1414 einen Theil des Dorfes Wintersheim bei Odernheim um 1100 Gulden und das halbe Dorf Gimsheim ebenfalls um 1100 Gulden an den Pfalzgrafen Ludwig III. Er starb 1420—1425, nachdem er der Vater eines zweiten, der Großvater eines dritten Eberhard geworden. Eberhards III Sohn, Eberhard IV, Domherr zu Trier, am 14. März 1470 vereidet als Chorbischof tit. S. Agathae Longuioni, wurde im J. 1480 zum Domdechant erwählt, und erscheint als Dompropst seit 26. Aug. 1503. Als der betagte Kurfürst Johann von Baden bemühet, seinem Großneffen Jacob die Coadjutorwürde zu verschaffen, fand er unerwarteten Widerstand ab Seiten des Domdechants Hohenfels und der demselben

anhängenden Domherren Philipp von Kriechingen, Richard von Greifenklau und Otto von Breidbach. Deshalb sagt der Kurfürst in dem am 30. Juni 1500 ausgestellten Schuldbrief: „Und dwile wir dieser Zyt unser Capitels Insiegell beschlossen, dardurch daß unser Dom-Dechant dieser Sachen widderwertig, eynen Schlüssel darzu hait, über unser Erforderung nit bekomen, noch zu Siegelung dieser oder ander des Stiffts Sachen und Händlen gebruchen mögen, so haben wir uß solichem Mangel an statt desselbigen unsers Capitels Insiegell unser jeder syn eigen Insiegell auch tun hencken an diesen Brief." Der weitere Verlauf des Streites um die Coadjutorie, welchem bald darauf die Wahl eines Erzbischofs folgen sollte, ist Abth. I Bd. 4 S. 179—180 beschrieben. Am übelsten fuhr in diesem Streite Ottos von Breidbach Bruder Gerlach, der Abt zu Deuz.

„Der fuhr," so berichtet Trittheimius, „im J. 1502 die Mosel hinauf, in der Absicht, dem in Trier abzuhaltenden Provincialcapitel beizuwohnen. Als Pfalzel, wo der Erzbischof zu residiren pflegte, erreicht, er sich anschickte, vollends nach Trier hinaufzugehen, wurde er von den Dienern des Markgrafen Jacob von Baden gewaltsam angegriffen und niedergeworfen: ganzer vier Monate mußte er mit seinem Capellan, einem der Klostergeistlichen, im Gefängniß aushalten. Die Veranlassung hierzu war folgende. Gerlach hatte einen Bruder, den Otto von Breidbach, der, Domherr zu Trier, dem erzbischöflichen Coadjutor, dem Markgrafen von Baden, durchaus entgegen. Dieser ließ verschiedene dem Coadjutor nachtheilige Proclame an den Thüren der Domkirche anschlagen, und zwar auf den Namen seines Bruders Gerlach, als des apostolischen Commissarius, was zwar als eine Fälschung bestritten wurde. Ich weiß aber zuverlässig, daß hiermit dem Abt Unrecht geschehen ist, der hat sich die Eigenschaft eines apostolischen Commissarius nicht beigelegt, nicht beilegen können. Wenn in dem Geschäft ein Betrug vorkam, so ist solcher keineswegs dem Abt, sondern einzig und allein seinem Bruder zuzuschreiben. Otto von Breidbach war ein erfahrner Doctor, im Curialstyl trefflich bewandert. Auf des ihm widerwärtigen Coadjutors Ansuchen excommunicirt, könnte er allenfalls ein Absolutorium, wie er es eben brauchte, gefertigt

und auf des Abtes Namen publicirt haben. Er könnte aber ebenfalls unschuldig gewesen sein, und dann wäre die Beschuldigung himmelschreiend." — Am 27. Jul. 1510 hat der Dompropst sein Testament errichtet, und zu dessen Executoren seinen Bruder, Johann von Hohenfels, den Chorbischof Georg von der Leyen und den Deutschordensritter Georg von Hohenfels ernannt. Er starb den 10. Febr. 1515. »Zelo ecclesiasticae disciplinae, justitiae, et laude multarum virtutum eum praecelluisse ferunt.«

Des Dompropsten Bruder, Johann von Hohenfels Herr zu Reipoltskirch freite sich des Grafen Hanemann von Leiningen-Rixingen und der Adelheid von Sirk zu Forbach Tochter Walpurg, als welche, samt ihrer an Emich von Daun zu Oberstein verheuratheten Schwester Elisabeth, die Grafschaften Rixingen (Rechicourt, nördlich von dem lothringischen Blamont) und Dagsburg (theilweise), dann Forbach erbte. Als Ganerbe auf Steincallenfells kam Johann mit Kurfürst Berthold von Mainz zu Fehde, welche doch durch den Vergleich von 1495 abgethan wurde. Er lebte noch im J. 1501. Seiner Söhne waren zwei, Hanemann und Wolfgang. Jener wurde auf Verlangen seines mütterlichen Großvaters zugleich mit seinem Vetter Hanemann von Daun von Bischof Albrecht zu Straßburg 1492 in die Lehensgemeinschaft des Leiningischen Sechstheils der Grafschaft Dagsburg aufgenommen. Er hinterließ nur Töchter, deren ältere, Claudia, als des Grafen Lothar von Oettingen Wittwe, den Grafen Ludwig von Oettingen heurathete, während die jüngere, Sidonia, in erster Ehe mit Johann I von Hohenfels zu Reipoltskirchen, in anderer mit Egenolf von Geroldseck verheurathet war.

Wolfgang von Hohenfels und Reipoltskirchen wurde, samt Wirich von Daun zu Oberstein, im J. 1518 von dem Bischof von Metz mit der Grafschaft Rixingen und Herrschaft Mörsberg belehnt. Bischöflicher Vasall, befehligte er als Hauptmann einen Theil der Hülfstruppen, so 1525 dem Herzog von Lothringen für seinen Krieg mit den rebellischen Bauern zugeschickt wurden. In diesem Feldzug mag er zu Bekanntschaft mit der neuen Lehre gekommen sein, und der hat er sofort gehuldigt. Der erste seines Geschlechtes unterschrieb er den Reichsabschied von 1532. Wittwer

von Katharina von Rappoltstein seit 1519, wird er zwischen 1540 und 1543 gestorben sein. Sein einziger Sohn Johann I erheurathete mit seines Oheims Johann Tochter Sidonia die Herrschaft Reipoltskirchen. Sidonia war seine zweite Frau, die erste, Katharina, des Grafen Philipp von Nassau-Wiesbaden Tochter, vermählt 1538, starb im Wochenbett 1540. Johann vereinigte alle Güter seines Hauses, namentlich die Grafschaft Forbach und die halbe Reichsgrafschaft Rixingen. Von Rixingen nahm er 1545, von Forbach zwischen 1566 und 1570 den Titel an, und beider Titel gebrauchte er sich in diesen Jahren bei dem Unterschreiben der Reichsabschiede. Ein eifriger Lutheraner, hob er als Vormund des Rheingrafen Otto 1554 das bisher katholisch gebliebene Kloster in Flanheim auf. Im J. 1565, nicht lange vor seinem Ableben, vertauschte er sein Viertel der Herrschaft Bickenbach gegen das dem Grafen Philipp von Leiningen-Westerburg zuständige Viertel an Forbach. Sein Sohn, Johann II, residirte gewöhnlich zu Forbach, welche Herrschaft jetzt sein alleiniges Eigenthum, war verheurathet mit des Grafen Johann von Daun und Falkenstein Tochter Amalia und starb vor dem 13. Oct. 1577 mit Hinterlassung des minderjährigen Sohns Johann III. Dieser, geb. um 1573, starb unverheurathet den 3. Jul. 1602 zu Forbach, als der letzte des großen Stammes von Bolanden. Die Allodialgüter, die Reichsherrschaft Reipoltskirchen insbesondere, vererbten sich auf seine Mutter.

Samt Trechtinghausen kam Reichenstein von den Pfalzgrafen an das Erzstift Mainz, und von diesem das Dorf an das Domcapitel, was aber nicht der Fall mit der Burg gewesen zu sein scheint. Im J. 1772 erlaubte die Herrschaft einigen Insassen von Trechtinghausen, den Schloßberg mit Reben zu bepflanzen, welche, durch die alten Burgmauern geschützt, trefflich gediehen. Die Pflanzer dieser Reben verwandelten sich unter französischer Herrschaft in Eigenthümer, und von einem derselben hat der Obriste des 28. Infanterie-Regiments (Bd. 4 S. 329), heute Generalmajor a. D. Franz Wilhelm von Barfus, im J. 1834 die Burg samt den anliegenden Wingerten erkauft, daß er demnach gewissermaßen in die Heimath seiner

Väter zurückgekehrt ist. Denn das bedeutende Brandenburgische Geschlecht derer von Barfus ist ursprünglich in Cöln zu Hause, wo es Jahrhunderte lang durch den Namen Parvus (Klein) von den stammverwandten nicht minder bedeutenden Geschlechtern Rufus und Albus (Roth und Weiß) unterschieden. Der ansehnlichste der von den Parvus besessenen Edelhöfe in Cöln lag auf dem Berlich, und wurde von Nicolf Parvus, 1150—1170, durch Erwerbung des anstoßenden Thurms, das Wichhaus, den er von dem Grafen Wilhelm von Holland zu Lehen erhielt, erweitert und befestigt. Der Thurm, Römerwerk und wegen seiner musivischen Arbeit merkwürdig, steht noch heute, der Stadt eine Zierde. Nicolfs Sohn, Constantin, 1210, hinterließ drei Kinder, Nicolf II, Gobelin, des Schwertordens Ritter, und Gertrud, diese an Hildeger Rufus verheurathet, 1234, und Erbin des Parfusenhofs in der Mühlengasse. Nicolf II, Bürgermeister zu Cöln 1221—1231, gewann in der Ehe mit Gertrudis Gryn die Söhne Nicolf III und Werner. Werner und Gertrudis, Eheleute, verkauften Donnerstag vor Pfingsten 1265 den Hof auf dem Berlich an den Grafen Wilhelm von Jülich, der Hof mußte jedoch 1374 dem St. Clarenkloster weichen. Heinrich Parvus, Scheffenamtmann, 1256. Von Werners Söhnen zog der eine außer Landes, der andere, Gobelin, 1279, wurde ein Vater von sechs Kindern, darunter Gobelin II, Johann, Canonicus zu Bonn, Druda, Klosterfrau zu Mariagarten. Gobelin II, der letzte Scheffenamtmann zu Cöln, starb vor 1321, und hat sein Sohn Johann, in Gemeinschaft seines Oheims, des Canonicus zu Bonn, und der Nonne Druda Parfus, die ihnen verbliebenen Theile des Parfusenhofs an das St. Clarenkloster verkauft. Es hat auch die Familie wegen der fortwährenden Zwistigkeiten des Adels mit der Bürgerschaft die Vaterstadt verlassen, um sich im Oberland niederzulassen. Dort wird 1440 Wilderich Barfus zu Wintersheim, 1460 Albrecht Barfus zu Ginsheim ansässig, genannt. Die Umwandlung des Parvus in Barfus erklärt sich aus dem Genius der deutschen Sprache, die den Unterschied von P und B, von T und D kaum bemerkt, während die slavischen Sprachen, deren Verwandtschaft mit dem Deutschen unverkennbar, diesen Unterschied so scharf

geltend zu machen wissen. Daß aber die Barfus aus Cöln herstammen, wird zunächst durch das Wappen angedeutet: im silbernen Felde ein Balken, der mit drei nackten Füßen besetzt, darunter 11 Blutstropfen. Dieses Wappen soll, nach der Fabulisten Ansicht, eine glorreiche Waffenthat, von welcher der Ursprung der Mark Brandenburg sich herschreibt, verewigen. Der Deutschen König Heinrich I, nachdem er siegreich die Böhmen bestritten, wendete seine Waffen gegen ein zweites slavisches Volk, die Heväler, Bewohner des Havellandes. Sie unterlagen in mehren Einzelgefechten, unwiderstehlich vordringend, erreichte Heinrich im strengsten Winter der Heväler Hauptstadt, Brennaburg. Auf das Eis der Havel setzte er sein Lager, und Hunger, Kälte und Schwert vereinigt brachten die Stadt zu Fall, 927. Der entscheidende Sturm mußte von der Wasserseite ausgehen, es fiel aber ein Eisregen, der es beinahe unmöglich machte, auf dem gefrornen Strome zu fußen, da warf ein Barfus Schuhe und Socken weg, und in die nackten Füße machte er sich mehre Einschnitte, damit das ihnen entströmende Blut ihn festhalte auf der schlüpfrigen Bahn. So thun wohl auch die Gemsenjäger, wenn sie, wie einstens Kaiser Maximilian an der Martinswand, sich verstiegen haben, und auf Leben oder Tod ein verzweifelter Sprung gewagt werden muß. Ohne Unfall ist der neue Zopyrus über das Eis gekommen, gewonnen die Brennaburg, für Barfus das Wappen der Füße und der Blutstropfen darunter. Offenbar ist darin ein Fuß zu viel, und erlaube ich mir deshalb die Vermuthung, daß das Wappen der aus Cöln herstammenden Barfus eine Nachbildung des dortigen Stadtwappens, daß die Kronen der hh. Drei Könige entweder durch die Unwissenheit eines Malers oder aus Demuth sich in Füße verwandelt haben, und daß die sogenannten Blutstropfen die genaue Wiederholung der eilf Flammen, durch welche der h. Ursula und ihrer eilftausend Jungfrauen Marter und Triumph angedeutet.

Die Cölnischen Parfus waren ein städtisches Geschlecht, und eine Urkunde von 1233 nennt unter den Rathsherren der Stadt Stendal drei Barfus, Theoderich, Bernhard und Eberhard. Theoderichs Sohn Heinrich wendete sich nach Stettin, wo ihn

Herzog Barnim 1245 zum Schultheiß, Erblehenrichter und Vorsteher des Scheffenstuhls bestellte. Seine Söhne Heinrich, Theoderich, Beteke waren nach einander Erblehenrichter zu Stettin, und folgte dem jüngern Heinrich in der gleichen Würde sein Sohn Konrad, indessen ein anderer seiner Söhne, Hans, sich im Brandenburgischen, bei Wrietzen ansässig machte, und bereits in einer Urkunde von 1280 unter den vornehmsten Vasallen des Landes Barnim genannt wird. Auch in dem folgenden Jahrhundert ist vielfältig Rede von den bedeutenden Besitzungen der Barfus in der Mark. „So hatte Peter de Barfus 1324 10 Hufen vom Markgrafen zu Lehen im Dorfe Predekow, ebendaselbst Günther de Barfus und Ebel von Crummensee 10 Hufen und Hans de Barfus 3½ Hufen zum Vasallendiest. Zu Grunow hatte Heyne von Barfus 1375 51 Hufen zum Lehen, in Britz ebenderselbe 8 Hufen, in Groß-Machenow 2 Hufen, in Hackelberg 8 Hufen. In Malchow hatte Henning Flügge, ein Berlinischer Bürger, von Jacob von Barfus 4 Hufen zur Lehen, von Quast 12 Talente von ebendemselben als Mitgift seiner Gemahlin, er selbst aber hatte 23 Talente, ein Ritterpferd, die höhere Gerichtsbarkeit, das Patronatrecht, die Spanndienste und 5 Hufen zur kleinen Bede vom Markgrafen zur Lehn. Seit 1350 besaß Heino von Barfus die Dörfer Batzlow, Grunow, Bliesdorf, Frankenfelde, Mögelin, Reichenberg, Reichenow und Kunnersdorf; auch ist er es, von dem man einen regelmäßigen Stammbaum der männlichen Familienglieder bis auf jetzige Zeiten hat.“

Besagter Heinrich, Heino, dessen bereits 1340 in Urkunden gedacht wird, erscheint 1375 in dem Landbuche K. Karls IV. Hans von Barfus verpflichtet sich 1397 neben andern von Adel gegen den Rath von Berlin in zwei Terminen 500 Schock böhmischer Groschen zu bezahlen, als den Pfandschilling für Stadt und Schloß Köpenik. Von des reichen Heino Söhnen waren Hans und Günther Begleiter Friedrichs I, als derselbe zu Constanz 1417 die Belehnung über die Mark Brandenburg erhielt. Hans Barfus zu Malchow, markgräflicher Hofrichter 1412, saß zu Gericht in dem Strafverfahren gegen die aufrührischen Edelleute. Kuno, Ritter und des Kurfürsten Rath 1440, kaufte Mögelin,

Reichenberg, Herzhorn. Seine Söhne, Hans und Heinrich, beide kurfürstliche Räthe, dienten dem Pfalzgrafen Friedrich I in der Schlacht bei Pfedersheim mit 6 reisigen Pferden.

„1466 findet man wieder einen Kuno von Barfus unter den Hofbedienten des Kurfürsten Friedrich II als Zeuge bei einer Urkunde der Stadt Prenzlow; dieser Kuno von Barfus wird wohl derselbe seyn, welcher nachher Rath des Kurfürsten Albrecht Achill wurde. 1482 entscheidet Kurfürst Johann Cicero einen Streit zwischen Hans von Barfus und dem Abt zu Chorin wegen gegenseitiger Besitzungen und Gerechtigkeiten in den Dörfern Schönfeld und Reichenberg. In einer Urkunde von 1483 begeben sich die Gebrüder Hans, Henning und Kuno von Barfus, Erbgesessene zu Kunnersdorf, Batzelow und Mögelin, ihrer Ansprüche auf das Dorf Schönfeld." Jacob Nicolaus zu Hohen- und Nieder-Predikow und Grunow war kurfürstlicher Rath 1472, des Johanniterordens Comthur zu Lagow 1485. „In Pommern wird um dieselbe Zeit wieder einer der Familie merkwürdig, der sich aus dem Brandenburgischen allem Vermuthen nach dahin begeben hat, dies ist Sigismund von Barfus. Er begleitete den Herzog Bogislav X von Pommern, der sich damals eben mit der Tochter König Casimirs von Polen vermählte und jetzt aus Andacht eine Reise über Berlin, Franken und Venedig nach Paläſtina unternahm (1496) mit mehreren Märkischen von Adel dabei, welche sich alle, wie der Herzog selbst sagt, durch ungewöhnliche Größe und Leibesstärke auszeichneten und dadurch die Verwunderung aller fremden Völker auf sich zogen, auf die sie bei ihrer Reise stießen; ferner leisteten sie, da der Herzog auf dem Meere von Seeräubern angegriffen wurde, demselben durch ihre Tapferkeit sehr wichtige Dienste. Zur Belohnung dafür schlug sie der Herzog bei der Ankunft in Jerusalem zu Rittern des h. Grabes. Darunter gehörte auch obenerwähnter Sigismund von Barfus. Nachher (1530) wurde er erster Hofmeister an dem Hofe Herzog Georgs I von Pommern." Hans von Barfus zu Kunradsdorf wird genannt in dem Vertrage von 1488, betreffend den Aufruhr zu Salzwedel und die daselbst einzuführende Bierziese. Hans und Christoph traten 1514 als

Zeugen auf in dem Vergleich Werners von der Schulenburg mit denen von Szeck.

„Im J. 1499 befand sich unter den Hofbedienten Kurfürst Joachims I Caspar von Barfus, der auch seinen Sohn und Nachfolger Joachim II auf allen seinen Reisen nach dem Reichstag und in den Zug wider die Türken begleitete. Um diese Zeit spielt eine sehr wichtige Rolle Melchior von Barfus, Comthur zu Mirow, Quartschen, Landvogt der Neumark und Rath der Kurfürsten Joachim I und II und des Markgrafen Johann von der Neumark, Erbgesessen zu Mögelin und Reichenberg, in welch letzterm Orte er, Kunos von Barfus Sohn, auch geboren ward. Schon in seinen jüngern Jahren wurde er zum Johanniter-Ritter geschlagen, und ging alsdann an den Hof des Kurfürsten Joachim I, von welchem er wegen seiner außerordentlichen Klugheit und geschickten Ausführung vieler ihm gegebenen Aufträge zu dessen Rath ernannt wurde. Als solcher begleitete er seinen Herrn zum Reichstag nach Speier, wo er nebst Balthasar von Buch dessen Gesandten repräsentirte. Hier hatte König Ferdinand den Vorsitz, welcher den harten Reichsabschied wider die Protestanten proclamirte. Doch diesen wartete der Kurfürst nicht mehr ab, sondern ließ ihn durch seine vorerwähnten Gesandten unterschreiben. In demselben Jahre noch wurde Melchior von Barfus Comthur zu Quartschen und Landvogt der Neumark; als solcher war er Zeuge des Erbvereinigungs-Vergleichs mit Pommern. Hier hatte er als Landvogt und erster Minister den Rang noch vor dem Bischof von Brandenburg, Matthias von Jagow. Melchior war der letzte Landvogt der Neumark, denn nach dem Tode des Kurfürsten Joachim fiel diese an seinen Sohn Johann, der die Regierung daselbst in Person führte. Melchior von Barfus, der mit der Comthurei zu Quartschen auch zugleich die im Mecklenburgischen gelegene zu Mirow besaß, wählte vorzüglich durch seine Beistimmung 1527 Veit von Thümen zum Herrenmeister des Ordens. Mit des letztern Bewilligung tauschte im J. 1540 Markgraf Johann von der Neumark die Comthurei Quartschen von dem Orden ein für das Amt Schiefelbein. Zu dieser neuen Comthurei gehörten nun 12 Dörfer nebst verschie-

denen Einkünften von 8 andern Dörfern, welche Einkünfte der jedesmalige Comthur genoß; zugleich hatte dieser auch die Landvoigtei über die Städte Schiefelbein und Dramburg und seinen Sitz in dem festen Schlosse in letzterer Stadt. Alle diese Freiheiten wurden zuerst Melchiorn von Barfus verliehen. In der darüber ausgefertigten Urkunde heißt es unter Anderm folgendermaßen: „„Aber die Burgermeister, Rathmanne und Gemeine beider unserer Städte Dramburg und Schiefelbein samt derselben ehrbaren Mannschaften an den Würdigen unsern Rath und Lieben Getreuen Herrn Melchior von Barfus, auch jetzt ersten Comthur des Ordens daselbst als unsern Landvoigt, Rath und Amtmann haben anweisen, auch die Herrnmeister des Ordens von obgedachten unsern freundlichen lieben Herrn und Brudern, den Kurfürsten zu Brandenburg darunter briefliche Consens und Vollwort behändigen und zustellen lassen ganz getreulichst und ohne Gefährde zu Uhrkund mit unsern anhangenden Insiegel besiegelt, geschehen und gegeben auf unserm Schlosse zu Küstrin am Dienstag Viti im 1540. Jahre.““ Außer allen diesen Freiheiten erhielt Melchior von Barfus noch die Propstei zu Soldin; die Gebäude derselben schenkte er aber an den Burgermeister der Stadt, Herrn Johann Neumann, der sich daraus eine Wohnung zurichten ließ. Auch kann man diesen Melchior von Barfus mit Recht zu den aufgeklärteren Männern unter seinen Zeitgenossen rechnen, da er aus Ueberzeugung die lutherische Confession annahm, obgleich er gewärtig seyn mußte, hiermit seine geistlichen Würden zu verlieren. Er sowohl als der Comthur Andreas von Schlieben zu Lagow verehlichten sich bald darauf. Dies erregte bei dem Herrnmeister Veit von Thümen und den übrigen Ordensgliedern Unwillen: weil man glaubte, daß sie die armen Ordensleute drücken würden, um die Gelder auf ihre Familie zu bringen, und zugleich die Ordensgüter ungebessert liegen lassen möchten, deshalb wurde der Comthur Siegmund von der Marwitz nach dem General-Capitel des Ordens zu Speier geschickt; allein diese Klage half dem Orden nichts, da Markgraf Johann beide Comthuren bis zu ihrem Tode bei ihren Rechten schützte. 1544 wurde Joachim von Arnim mit Beistimmung des Melchior von Barfus zum

Herrenmeister gewählt und auch den 21. Juni als solcher öffentlich von demselben proclamirt. 1545 befand sich Melchior von Barfus noch beim Ordens-Capitel und wählte als Mitglied desselben den Comthur Thomas von Runge zum Herrenmeister. Er starb jedoch bald nachher.

„1588 findet sich Kuno von Barfus als Rath des Kurfürsten Johann Georg. 1598, bei des Letztern Tode wurde demselben in Berlin ein feierliches Leichenbegängniß gehalten. Vor der Leiche wurden 7 Staatsrosse geführt, an der Stirn und auf den Seiten mit dem Wappen behangen; das zweite Roß führten Joachim von Holzendorf und Valentin von Barfus. Nach den fürstlichen Personen, welche unmittelbar der Leiche folgten, kamen drei Reihen Landsassen, unter denen Henning von Barfus. In einem Leichengedichte des Georg Pondo, verfertigt bei dem Begräbnisse des Kurfürsten Joachim Friedrich 1608, werden unter dem folgenden Adel und Hofbedienten mehrere Herren von Barfus erwähnt. Den Anfang der Procession, heißt es, machten drei Glieder Edelleute; im zweiten ging Otto von Barfus genannt Ober-Förster des Holzes der Mark. Hinter der Kurfürstlichen Leiche folgten 26 Reihen vornehmer Edelleute zu dreien; in der 16. ging George von Barfus, in der 22. Christoph, in der 23. Caspar von Barfus. Wichtig wird bei dieser Gelegenheit schon Detlef von Barfus; in Königs Lexikon verdienter Preußischer Militär-Personen heißt es folgendermaßen: „„Detlef von Barfus, Kuhr-Brandenburgischer Oberster der Ritterpferde des Lebus- und Nieder-Barnimschen Kreises, auf Mögelin Erbherr. Er war Hennings von Barfus auf Mögelin Erbherrn und der Dorothea von Röbel Sohn, welchen er 1566 geboren war."" In dem angeführten Lexikon wird gesagt, er sey 1610 vom Kurfürsten Johann Sigismund zum Rittmeister über die Lehn- und Ritterpferde des Lebus- und Nieder-Barnimschen Kreises bestellt worden, doch scheint er schon unter der Regierung des vorigen Kurfürsten Joachim Friedrich im Besitz dieser Würde gewesen zu seyn; denn Georg Pondo sagt in seinem Leichengedichte: „„Detlef von Barfus, der kühne Mann und Rittmeister, trug die dritte Fahn, drin das Jägern-

dorfsche Wappen zwar mit den Jagdhörnern gemalet war.““ — „„Zu der Charge eines Rittmeisters,““ sagt König weiter in seinem Lexikon, „„nahm man damals nur einen im Kriege erfahrenen Mann, und daher stehet sehr wohl zu vermuthen, daß er entweder in Brandenburgischen oder vielmehr in auswärtigen Kriegsdiensten gestanden habe.““ Er starb 1620 und ist zweimal verehlicht gewesen: 1) mit Katharina von Oppen aus dem Hause Cossenblat, und 2) mit Sophia von Buch, Joachims von Buch aus dem Hause Stolpe Tochter.

„Aus letzterer Ehe sind folgende Kinder, würdig ihres Vaters, gezeugt worden: 1) George Henning, 2) Detlev Friedrich, Kurbrandenburgischer Oberster und Chef eines Regiments zu Fuß, Erbherr auf Mögelin, Bliesdorf, Alt-Wriezen und Reichenow. Er wurde geboren den 3. Sept. 1619, und im folgenden Jahre raubte ihm schon der Tod seinen Vater. Seine Mutter mußte die Sorge für seine Erziehung übernehmen, und ließ ihn, da er schon in der Jugend vielen natürlichen Verstand zeigte, die höhern Schulen zu Berlin, Wriezen, Joachimsthal und das fürstl. Pädagogium zu Stettin besuchen. 1635 ging er auf die Universität zu Wittenberg, mußte sie jedoch nach zwei Jahren, wegen der hier zu befürchtenden Kriegsgefahren, auf den Befehl seiner Mutter verlassen, die eben deshalb nach Küstrin gezogen war und ein Jahr darauf starb, während welcher Zeit er seine Studien zu Frankfurt an der Oder fortgesetzt hat. 1639 reiste er zu seinem Bruder George Henning von Barfus nach Schlesien, begab sich kurz darauf wieder nach der Mark und sorgte mit seinem andern Bruder Joachim Valentin für das ehrenvolle Begräbniß der Mutter zu Küstrin. 1640 reiste er nach der Universität Leyden in Holland, fand aber so viel Lust an den kriegerischen Beschäftigungen, daß er beinahe beständig sich in dem Lager des niederländischen Heeres aufhielt und noch in diesem Jahre unter dem Commando des Prinzen Heinrich Casimir von Nassau-Oranien die Pike trug, bei welcher Gelegenheit er die festen Plätze in Geldern, Brabant und Flandern kennen lernte. Als aber die Armee die Garnisonen bezog, kam er mit der Garde nach Gröningen und beschloß nun nach Frankreich,

Italien und England zu gehen: doch hinderte ihn an diesem Vorhaben die Bitte seiner Brüder, nach der Mark zu kommen, um daselbst die väterliche und mütterliche Erbschaft in Richtigkeit zu bringen; deshalb ging er aus Holland zu Schiff nach Dänemark, wo er in Kopenhagen den Herrentag mit ansah. Bei seiner Ankunft in der Mark erhielt er die väterlichen Lehngüter und wohnte als Besitzer derselben und ständischer Deputirter zu verschiedenen Malen den Landtagen bei. Als aber Kurfürst Friedrich Wilhelm nach Cleve und den Niederlanden sich begab, wurde er Capitain-Lieutenant bei der Garde zu Fuß. Von Cleve aus besuchte er abermals die festen Plätze in den Niederlanden und vermehrte so seine Kenntnisse. Kurz darauf erhielt er bei der Garde eine Compagnie. 1650 begleitete er den Kurfürsten nach der Mark; am Ende des Jahres begab er sich zu seiner Compagnie und war mit derselben bei der Besitznehmung des Bisthums Minden. Von hier aus ging er mit 200 Knechten nach Hanau und von da mit einer Verstärkung von 100 Mann, die er aus Minden erhielt, nach dem Herzogthum Berg, um gegen den Fürsten von Neuburg zu dienen. In diesem Feldzug ertheilte ihm der Kurfürst die Oberstlieutenant-Charge bei dem Görzkeschen Regiment. Da aber dasselbe noch nicht im Felde sich befand, vermehrte er auf Befehl des Kurfürsten die 300 Mindischen Knechte mit 200 aus Lippstadt, formirte daraus die Leib-Escadron des Feldmarschalls von Sparre und commandirte sie als Oberst-Lieutenant. 1653 begleitete er den Kurfürsten nach Prag, wo der Kaiser mit den ersten Reichsfürsten versammelt war. 1654 wurde er Oberst-Lieutenant beim Protteschen Regiment, marschirte mit demselben nach Preußen, focht hier in dem Krieg zwischen Polen, Schweden und Brandenburg und zeichnete sich 1656 in der dreitägigen Schlacht bei Warschau sehr rühmlich aus. 1657 commandirte er zu Frankfurt an der Oder. 1658, als Kurfürst Friedrich Wilhelm Dänemark Hülfe leistete, befand er sich als Oberst-Lieutenant bei dem Regiment des General-Wachtmeisters von Golz; hier zeichnete er sich bei allen Gelegenheiten sehr aus, besonders bei dem Uebergehen der Insel Alsen und der Attaque und Einnehmung der Schlösser Sonder-

burg, Norburg, Friedrichsodde und der Insel Fanöe, weshalb ihm, um seine Verdienste zu belohnen, vom Kurfürsten das Regiment des verstorbenen Obersten von Ritterforth ertheilt wurde und er zum Obersten avancirte. Am 23. Sept. 1659 hatte er bei der Belagerung der Festung Greifswalde die Reserve zu befehligen. Bei dieser Gelegenheit erhielt er einen Schuß in die rechte Achsel; er ging nicht aus dem Gefecht, wurde aber bald darauf von einer Musketenkugel in den Unterleib getroffen, daß er niederfiel. Er wurde sogleich von seinen Leuten aufgehoben und nach dem Hauptquartier gebracht, wo er einige Stunden nachher sein ruhmvolles Leben endigte.

„Joachim Valentin von Barfus, Kurbrandenburgischer Oberst-Wachtmeister, Commandant der Festung Peitz und Erbherr auf Malchow, ward den 10. Juni 1616 geboren und genoß des Unterrichts auf den Schulen zu Wriezen, Berlin und Joachimsthal. 1635 reiste er nach den Niederlanden, nahm Dienste unter der Garde des Prinzen Heinrich Friedrich von Oranien als Pikenirer, und zeichnete sich als solcher bei den Belagerungen von Breda und Schenkenschanz sehr aus. 1638 erhielt er die Nachricht von dem Tode seiner Mutter, weshalb er sich 1639 nach der Mark zurückbegab. In demselben Jahre erhielt er auf Verwendung des Kammerherrn Konrad von Burgstorf die Stelle eines Capitain-Lieutenants bei der Leibgarde zu Küstrin. 1642 erhielt er eine Compagnie und wurde mit 100 Knechten commandirt, Wriezen an der Oder gegen die streifenden Schweden und Kaiserlichen zu beschützen. Ein Vierteljahr nachher erhielt er den Befehl, den Oberst-Lieutenant Walrad in Oderberg abzulösen, und war nun hier zwei Monate Commandant; nach der Zeit begab er sich mit seinen Völkern wieder nach Küstrin zurück. 1643 mußte er mit einer Compagnie Dragoner dem aus Preußen zurückkehrenden Kurfürsten Friedrich Wilhelm entgegenziehen. 1644 ging er mit 300 Mann nach Frankfurt an der Oder, wo er einige Monate Commandant war. 1652 hielt er sich mit seiner Compagnie abermals zu Küstrin auf. 1653, bei Reducirung der bewaffneten Macht des Kurfürsten, verlor er seine Compagnie und ging auf sein Gut Mal-

chow. 1655 ward er Director des Nieder-Barnimschen Kreises. 1656 stellte ihn der Statthalter der Mark, Graf von Wittgenstein, dem Kurfürsten vor, und bewirkte, daß ihn derselbe zu einem Commissario ernannte, die aus Cleve kommenden 14 Compagnien undisciplinirter Fußvölker durch die Mittel- und Neumark nach Groß-Polen zu führen. 1656 den 13. Oct. ernannte ihn der Kurfürst zum Oberst-Wachtmeister in der Feste Peitz und gab ihm die daselbst erledigte Compagnie. 1657 besuchte er seine Gemahlin und Kinder auf seinem Gute Malchow, verfiel daselbst in schwere Krankheit, reiste dennoch zu Ende seines Urlaubs nach Peitz und starb hier den 3. Januar 1658. Seine Gemahlin war Barbara Tugendreich von Burgstorf, mit der er sich 1644 zu Stolpe vermählt hatte, und zeugte er mit ihr zwei Söhne, als Jacob Detlef und Konrad Hildebrand, und drei Töchter. Noch früher als er starb Valentin von Barfus, Fürstl. Braunschweigischer Rath und Domherr der bischöflichen hohen Stiftskirche zu Halberstadt, vermählt mit Sophia von Wulffen aus dem Hause Steinhöfel. Er war Erbherr zu Mögelin und starb den 16. Febr. 1652.

„Am berühmtesten und merkwürdigsten machte sich aus der ganzen Familie Hans Albrecht von Barfus, Reichsgraf, Königl. Preuß. Feldmarschall, Ober-Kriegespräsident, Ritter des schwarzen Adlerordens, Commandeur der Garde zu Fuß, Chef eines Cürassierregiments, Gouverneur von Berlin, Amtshauptmann der Grafschaft Ruppin und des Landes Bellin, Erbherr der Groß-Quittainenschen Güter in Preußen und der Cossenblater Güter in der Mark Brandenburg. Er wurde in jener unglücklichen und für Deutschland so großes Verderben bringenden Zeit des 30jährigen Krieges 1635 zu Mögelin, im Kreise Ober-Barnim der Mark Brandenburg geboren. Sein Vater, George Henning von Barfus, war damals Rittmeister bei dem Kaiserl. Cürassierregiment des Obersten von Wins und noch 1640 in diesem Dienste. Später war er Oberst zu Roß bei dem Brandenburgischen Reiterregiment des Generals Grafen Georg Friedrich von Waldeck, nachherigen Fürsten von Waldeck-Pyrmont. Im J. 1663 erscheint er in einem Verzeichnisse der kriegserfahrenen Officiere der Mark

Brandenburg als Oberstlieutenant. Seine Mutter war Cäcilia Freiin von Wins, aus einem guten Brandenburgischen Geschlechte, das sowohl im ritterlichen Wesen, als in städtischer Verwaltung einen bedeutenden Ruf im Lande hatte, daneben wohlbegütert war. Obgleich Hans Albrechts väterliche Besitzungen, die Dörfer Mögelin, Reichenow, Bliesdorf, Alt-Wrietzen im Kreise Ober-Barnim von Bedeutung waren, so hatte der Krieg sie doch sehr mitgenommen, besonders der langwierige Aufenthalt eines Kaiserl. Lombardischen Regiments des Obersten Torquato Conti. Der Einfluß von Hans Albrechts Vater sowohl als der seiner kriegerischen Oheime bestimmten ihn frühzeitig zum Kriegsdienst. Bei dem Fußvolk trat er zum Dienst ein, und nach dem damaligen Gebrauche diente er von der Pike an, welches er öfters zu erwähnen pflegte, als er später zu hohem Rang emporgestiegen war.

„Seine ersten Feldzüge machte er unter dem Feldmarschall Otto Christoph von Sparre, den Generalen von Görtzke, von Derfflinger und dem Grafen George Friedrich von Waldeck. Im Kriege der Schweden gegen die Polen 1656 focht er in der Schlacht bei Warschau, später in Pommern, Dänemark, am Rhein gegen die Franzosen, und in der Mark und Preußen gegen die Schweden. In seinen ersten Dienstjahren war das Glück ihm nicht sehr hold, denn im Januar 1670 war er noch Lieutenant, 1672 Hauptmann, 1673 Oberst-Wachtmeister. 1667 hatte er sich mit Elisabeth von Schlaberndorf verheurathet, und scheint er wegen seiner langsamen Beförderung mit dem Plan umgegangen zu sein, den Kriegsdienst zu verlassen, da er von 1673 bis 1677 mehrere Güter um Soldin in der Neumark ankaufte. Doch mit einemmal wurde sein Glück günstiger, er erhielt Anfangs 1678 als Oberst das Regiment des verstorbenen General-Feldzeugmeisters Grafen zu Dohna und wohnte mit demselben dem Feldzug in Pommern gegen die Schweden bei. Im Sept. 1678 war er bei der Landung auf Rügen und bei dem Angriff des Corps unter dem General Grafen Königsmark. Den 28. Febr. 1683 wurde er Gouverneur der Festung Peitz, den 9. Juni dieses Jahres Generalmajor. Von diesem Jahre an finden sich mehrere

Nachrichten über seine Kriegsthaten in den Geschichtsbüchern jener Zeit vor. Im Aug. 1683 führte er mit dem Generalmajor Grafen Truchseß zu Waldburg 1000 Mann Fußvolk und 200 Dragoner dem Kaiser Leopold I gegen die Türken zu Hülfe. Im Oestreichischen vereinigten sie sich mit einem Theile der polnischen Armee, waren aber nicht so glücklich, am 12. Sept. bei dem Entsatze von Wien sich zu betheiligen. Dagegen wirkten sie zu der Einnahme der wichtigen Festung Gran, worüber König Johann Sobieski von Polen in seinem Schreiben an den Kurfürsten von Brandenburg seine besondere Zufriedenheit äußerte. Auch bei der Einnahme der Festung Szeretseny zeichnete Barfus sich rühmlich aus und eroberte eine Kanone. Hiermit wurde der Feldzug in Ungarn beendet und die Truppen kehrten nach der Mark zurück. 1685 wurde er Gouverneur und Oberhauptmann der Festung Spandau, und erhielt im April desselben Jahres vom Kurfürsten den Auftrag, mit einem Civilbeamten in Fürstenwalde die dortige rathhäusliche Verwaltung zu untersuchen und die Streitigkeiten des Magistrats mit der Bürgerschaft beizulegen. Dem darüber aufgenommenen Receß ertheilte der Kurfürst im Juni 1685 seine Genehmigung. 1686 fand der ruhmreiche Feldzug nach Ungarn statt.

„Hans Albrecht von Barfus erhielt bereits unterm 27. Dec. 1685 den Befehl, sich zu dem Marsche nach Ungarn bereit zu halten. Der Kurfürst Friedrich Wilhelm hatte sich verpflichtet, dem Kaiser 8000 Mann zu Hülfe zu senden, die in folgender Art zusammengesetzt wurden. Die Leibgarde gab zwei Bataillone, jedes zu 1000 Mann; die Regimenter Kurfürstin Leibregiment, Kurprinz, Prinz Philipp, Derfflinger, Fürst von Anhalt, Barfus, Dönhof, Herzog von Kurland, jedes ein Bataillon zu 578 Mann. Dazu kamen Cürassiere 1200 Pferde, Dragoner 640 Pferde, Artillerie 12 Feldstücke, 2 Haubitzen, 2 Mörser. Am 17. April 1686 hielt der Kurfürst die Heerschau bei Crossen ab, und das Corps marschirte unter dem Oberbefehl des General-Lieutenants von Schöning durch Schlesien und den Engweg von Jablunka nach Ungarn. Im Juni kamen die Truppen vor Ofen an und wurden am 27. Juni durch den Kaiserl. commandirenden

General, Herzog Karl von Lothringen, besichtigt. Den 26. Juni hatte Hans Albrecht mit dem Obersten Grafen Dohna das Commando in den Laufgräben und beendete die Verbindungsgräben mit den Laufgräben der Kaiserlichen. Den 17. Juli wurde ein Sturm gegen die gemachte Bresche unternommen, wobei Hans Albrecht vielen persönlichen Muth bewies. Den 24. Juli wurde ein abermaliger Sturm mit 1000 Mann unternommen, der keinen glücklichen Erfolg hatte, jedoch bemächtigte sich Hans Albrecht während desselben, als er seitwärts den Befehl in den Laufgräben hatte, eines Rondels, welches bisher den Belagerern vielen Schaden zugefügt hatte. Den 2. Sept. erfolgte endlich der Hauptsturm auf Ofen, Nachmittags 4 Uhr, wobei der Herzog von Croy den rechten, Hans Albrecht den linken Flügel befehligte. Die Festung wurde an mehren Stellen genommen, und die Türken flüchteten nach dem Schlosse, welches sich demnach am 3. Sept. an den Kurfürsten von Bayern ergab. Die Brandenburger traten im Oct. den Rückmarsch nach der Heimath an, waren den 14. in Leopoldstadt, den 19. in Neustädtel, überschritten die Karpathen bei Jablunka und erreichten den 7. Dec. Grüneberg in Schlesien, wo die Trennung des Corps erfolgte.

„Den 29. April 1688 verlor Brandenburg seinen großen und tapfern Kurfürsten Friedrich Wilhelm. Am 30. April huldigte die Berliner Besatzung seinem Nachfolger, dem Kurfürsten Friedrich III, bei welcher Gelegenheit Barfus zum General-Lieutenant befördert wurde. Am 19. Sept. d. J. erfolgte die feierliche Beisetzung der Leiche des Kurfürsten, wobei er die Ehre hatte, die in Berlin aufgestellten Truppen zu befehligen. Den 11. Dec. 1688 erhielt er die Ernennung zum wirklichen geheimen Kriegsrath. Ende dieses Jahres, oder mit dem Beginn des folgenden, befand sich Hans Albrecht am Rhein und im Febr. 1689 im Haag, wo er mit dem Fürsten Georg Friedrich von Waldeck und den holländischen Generalen die Unternehmungen des nächsten Feldzuges berieth. Die am Rhein zusammengezogenen Brandenburgischen Truppen wollte Kurfürst Friedrich III in Person befehligen, unter ihm die Generale von Schöning, von Spaen und von Barfus. Im J. 1689 vereinigte sich der holländische General

Ailva mit der Brandenburgischen Armee bei Alpen, nachdem Hans Albrecht die Besatzungen aus Campen, Sonsbeck und Calcar zusammengezogen hatte. Den 3. März hatten die Brandenburger das glückliche Gefecht bei Uerdingen, wobei Hans Albrecht viel zu den Erfolgen beitrug. Nach diesem Ereignisse wurden Neuß, Rheinbergen, Zons genommen. Der Kurfürst belagerte Kaiserswerth und nahm es am 16. Juni durch Vertrag. Die Armee ging nunmehr zur Belagerung von Bonn über und marschirte dahin in zwei Colonnen. Hans Albrecht führte die, welche auf dem rechten Rheinufer vorging und in 9 Bataillonen und 4 Regimentern bestand. Dabei waren Münstersche Truppen. Obgleich die Entfernung bis Bonn nicht mehr als etwa drei Märsche betrug, so mußte wegen Heranziehung der schweren Artillerie langsamer vorgeschritten werden, besonders da Hans Albrecht den Befehl hatte, die Bonn gegenüber liegende Beuler Schanze zu nehmen. Am 22. Juni war er mit seinen Truppen Bonn gegenüber angekommen, nachdem er bei Bergheim die Agger und Sieg übergangen und beim Dorfe Schwarz-Vilich ein Lager bezogen hatte. Er ließ sofort Batterien anlegen und die Schanze beschießen. Eine Granate fiel glücklich in ein Pulvermagazin, das aufflog und großen Schrecken bei der Besatzung verbreitete. Barfus benutzte dies sofort, und nahm die Schanze am 24. Juni mit stürmender Hand.

„Der Kurfürst befand sich mit der Armee noch im Lager bei Zons, als diese Nachricht einging, brach demnach auf und kam am 11. Juli im Lager bei Wesseling, unterhalb Bonn, an. Barfus hatte die eroberte Beuler Schanze nunmehr erweitert und Wurfbatterien darin anlegen lassen. Es erfolgte ein lebhaftes Bombardement, wodurch die Stadt und die Besatzung sehr litten. Auch auf dem linken Ufer wurde Bonn durch die Brandenburgische Armee eingeschlossen. Der Kurfürst war unschlüssig, ob er den französischen Commandanten von Bonn, Marquis von Asfeld, durch eine Blokade oder förmliche Belagerung zur Uebergabe nöthigen sollte, weshalb er seine sämtlichen Generale aufforderte, sich schriftlich darüber zu äußern. Die meisten Generale gaben ihr Gutachten dahin ab, daß Bonn förmlich zu belagern sei. Auch Barfus stimmte für die förmliche Belagerung; um aber

deren Erfolg zu sichern, beantragte er dringend die Herbeischaffung mehrerer Erfordernisse und das Verbleiben der Truppen des Bischofs von Münster beim Belagerungscorps, die bei einer Blokade zurückgezogen werden sollten. Mitte August kam die Nachricht an, daß ein französisches Corps unter dem Marschall Boufflers über die Mosel gegangen sei, um Cochem zu nehmen und das Trierische zu brandschatzen. Der Kurfürst beschloß daher, die Generale von Schöning und Barfus mit 10,000 Mann nach der Mosel zu entsenden. Letzterer scheint jedoch nicht mit dem Corps aufgebrochen zu sein, welches am 19. Aug. sich in Marsch setzte, denn er war am 23. Aug. vor Bonn anwesend, als die Besatzung den großen Ausfall machte, und befehligte in den Laufgräben. Bei dieser Gelegenheit gab er von Neuem Beweise seines Muthes und seiner Einsicht. Am 24. Aug. kam die Nachricht im Hauptquartier des Kurfürsten an, daß der Marschall Humières ein Corps gegen Mainz entsendet habe, um die Fortschritte in der Belagerung der Verbündeten zu hemmen. Hans Albrecht von Barfus erhielt demnach den Befehl, mit 6000 Mann zur Verstärkung der Belagerungsarmee von Mainz unter dem Herzog Karl von Lothringen zu marschiren. Die Truppen brachen auf und Barfus wollte ihnen am 30. Aug. folgen, als sich ein sehr ernstlicher Zwist zwischen ihm und dem Feldmarschall-Lieutenant von Schöning ereignete, der dessen Entlassung aus dem Kurfürstlichen Dienste zur Folge hatte. General von Schöning, ein hochmüthiger habsüchtiger Mann, von spöttischem und zweideutigem Wesen, hatte wenig Freunde in der Armee und behandelte seine Untergebenen oft mit Härte und Geringschätzung. Barfus war im Hauptquartier des Kurfürsten, im Kreuzherrenkloster bei Poppelsdorf, ohnweit Bonn, gewesen, hatte sich wegen seines Abmarsches nach Mainz gemeldet, und wollte eben aufsitzen, als jener Conflict zu Ausbruch kam. Unmittelbar nach dem Vorfall gab der Minister von Dankelmann dem von Schöning den Rath, sich in sein Quartier zu begeben, welches er auch that. Kurz nachher kam der Trabanten-Rittmeister von Syburg mit dem Befehle des Kurfürsten zu ihm, daß er im Quartier verbleiben solle. Erst nach der Einnahme von Bonn erhielt er seinen Degen wieder.

„Nach mannigfachen Ereignissen wurde die Belagerung von Bonn fortgesetzt und die Festung am 2. Oct. übergeben. Die Brandenburgische Armee bezog Winterquartiere im Cleve- und Cölnischen. Hans Albrecht kam nach Neuß. 1690 führten der Feldmarschall Derfflinger und Hans Albrecht den Oberbefehl über die Brandenburgischen Truppen, welche mit den Verbündeten zu der Belagerung von Dinant verwendet wurden. Barfus übernahm bald das alleinige Commando, da Derfflinger wegen Krankheit die Armee verlassen mußte. Auf Ansuchen des Fürsten von Waldeck mußte er nach dem Niederrhein abrücken, ging aber nach der Schlacht von Fleurus ins Brabantische, um den Marschall Herzog von Luxemburg zu verhindern, die eben errungenen Vortheile gehörig zu benutzen. Später wurden die Brandenburgischen Regimenter über die Maas verlegt. Hans Albrecht begab sich nach Berlin und erhielt im J. 1691 das wichtige Commando, ein Corps Brandenburger dem Kaiser Leopold I gegen die Türken zu Hülfe zu führen. Dieses Corps bestand an Infanterie in 5809 Mann, nämlich Garde, Grenadiere, Dönhof, Barfus, Schomberg, Heyden, Dohna, je 1 Bataillon; ferner die Cürassierregimenter Baireuth und Schöning und die Dragoner von Brandt, zusammen 1444 Pferde, Artillerie im Verhältniß. Das ganze Hülfscorps betrug 6253 Mann. Die Truppen wurden Mitte April bei Crossen vereinigt und am 23. April durch den Kurfürsten besichtigt, welcher seine vollkommene Zufriedenheit bezeigte. Das Corps trat hiernach seinen Marsch durch Schlesien, Mähren nach Ungarn an, und erzählt der Geheimrath von Gundling, Geschichtschreiber König Friedrichs I, die vom Kaiser Leopold I über dasselbe abgehaltene Revue in folgender Art.

„„Der Kaiser Leopold beschloß demnach selbst den Brandenburgischen Succurs zu sehen, brach also den 6. Juni von Wien mit dem Römischen König Joseph und der Kaiserin auf und ging nach Göding an der Mährisch-Ungarischen Grenze. Der General-Lieutenant von Barfus hatte sogleich Audienz beim Kaiser und zur Parole gab derselbe Sanct Friedrich. Den 8. Juni war die Revue. Der Kaiser kam mit ansehnlicher Suite geritten,

die Kaiserin mit der Prinzessin Elisabeth gefahren. Der Kaiser ritt längs der Linie, blieb aber 20 Schritte von der Front, weil das Pferd entsetzliche Sprünge und Sätze that, obwohl es ein schönes türkisches Pferd war. Es konnte nämlich keine Fahne und blankes Gewehr sehen, und vor der Trommel and Pauke wollte es aus der Haut fahren. Der Kaiser kam darauf in das aufgeschlagene Zelt und ließ das ganze Corps vor sich vorbeimarschiren. Hinter dem Kaiser stand der General-Lieutenant von Barfus und befriedigte des Kaisers Anfragen. Als die Officiere salutirten, griffen der Kaiser und der Römische König an den Hut, welches vor etwas Großes und Rares gehalten wurde. Der Kaiser, König, die Kaiserin, Alles war vergnügt und erfreut über das schöne Volk und dessen schöne Ordnung, und der Fürst von Salm weinte selbst vor Freuden. Der Kaiser begab sich hierauf zurück zur Tafel nach Göding. Bei dem Abzug feuerten die Dragoner, worauf der Kaiser wieder auf das schlimme Pferd gestiegen. Dieses Pferd hatte noch einen großen Fehler, daß es sich im Wasser umgeleget, und dieses geschahe, als derselbe durch ein nicht gar breites Wasser geritten, worinnen wankelbare Faschinen, welche von der Stelle gewichen. Es sahe mit dem Kaiser sehr gefährlich aus, indem er in das Wasser gestürzet und darinnen bis an die Arme gestanden. Die Kaiserin sprang aus dem Wagen und lief in das Wasser bis an die Knie, bis endlich ein Leiblaquai hineingesprungen und den Kaiser ans Land salviret. Der General-Lieutenant von Barfus sowohl, als auch der Brandenburgische Gesandte Baron von Dankelmann ritten gleichfalls nach Göding, als auch die sämtlichen Obersten, Oberstlieutenants und Majors, und wurden den Allerhöchsten Herrschaften präsentiret und zum Handkuß gelassen. Dann tractirte sie der Fürst von Schwarzenberg, bei welcher Gelegenheit den Kurfürstlichen Stabsofficiers große Caressen erwiesen wurden. Nach der Tafel dankte der Kaiser dem General-Lieutenant von Barfus vor Alles, überreichte ihm einen kostbaren Diamantring und auch einigen Obersten güldene Ketten.""

„Hans Albrecht brach hierauf den 9. Juni auf und marschirte über Neuhäusel und Gran zur Vereinigung mit der

Kaiserlichen Armee. Der Kaiser Leopold hatte dem Markgrafen von Baden das Obercommando über dieselbe verliehen, daher er die Brandenburgischen Truppen im Lager von Szerard musterte. Den 20. Juli setzte sich die Armee von Essek gegen Peterwardein in Bewegung. Die drückende Hitze hinderte die Märsche sehr und erzeugte viele Krankheiten. Am 18. August befand sich die Kaiserliche Armee gegenüber der türkischen, ohnweit Peterwardein und Szalankemen an der Donau, und wurde dieser Tag mit Vorbereitungen zu der auf den andern Tag festgesetzten Schlacht hingebracht. Die Türken hatten auf den Höhen längs der Donau ein verschanztes Lager, worin der Großvezier Kuproli mit 50,000 Janitscharen und anderer Infanterie stand. 200 Geschütze vertheidigten die sehr günstig gelegenen Verschanzungen. Vorwärts in der Ebene stand die türkische Reiterei, ebenfalls an 50,000 Mann stark, unter dem Seraskier Pascha und dem ungarischen Rebellen, Grafen Tököli. Die Kaiserliche Armee bestand in 55 Bataillonen und 134 Schwadronen mit 90 Geschützen, in einer Stärke von etwa 45,000 Mann. Den äußersten rechten Flügel auf den bewachsenen Höhen der Donau bildete die Masse der Infanterie, 20 Bataillone unter dem Feldzeugmeister Grafen Souches mit der schweren Artillerie in eine große Batterie gestellt, die Reiterdivision des Herzogs von Holstein hinter sich in Reserve. Das Centrum von 17 Bataillonen und 31 Schwadronen befehligte Hans Albrecht, wahrlich eine seltene Auszeichnung!

„Der linke Flügel stand in der Ebene gegenüber der türkischen Reiterei und bestand in 85 Schwadronen und 16 Bataillonen unter Feldmarschall Graf Dünnewald. Die Absicht des Markgrafen Ludwig war, beim Angriff mit Versagung seines rechten Flügels die feindliche Reiterei mit der seinigen über den Haufen zu werfen, gegen die rechte Flanke und den Rücken der feindlichen Verschanzungen vorzudringen, und erst dann, wenn die Aufmerksamkeit des Feindes dahin gelenkt war, mit dem Infanteriecorps gegen die starke Front des Feindes anzustürmen. Allein leider störte die Langsamkeit des linken Flügels, der allerdings durch Gestrüppe und hohes wildes Gras einen sehr beschwerlichen

Weg zurückzulegen hatte, den großen Plan, und der erste Angriff geschah mit dem rechten Flügel. Ein Bombenwurf von der Mitte der Kaiserlichen Armee aus war das Signal zum Angriffe, der des Nachmittags 3 Uhr am 19. Aug. 1691 erfolgte. Die große Batterie fuhr kühn bis auf 200 Schritte gegen die feindlichen Verschanzungen heran. Die Türken erwiderten das Feuer der Kaiserlichen aus 80 Geschützen. Mittlerweile setzte General Graf Souches seine 20 Bataillone zum Angriffe der feindlichen Front in Bewegung. Im Sturmschritt wurden die Verschanzungen erreicht, die Grenadiere an der Spitze sprangen in den Graben, erstiegen die Brustwehr, und schon flatterten die Kaiserlichen Adler auf der Krone derselben, da streckte eine Kugel den General Grafen Souches zu Boden. Mit wüthendem Geschrei und großer Ueberlegenheit stürzten sich die Janitscharen auf das durch das nahe Feuer erschütterte Fußvolk, welches in Unordnung gebracht den Rückzug antrat. Markgraf Ludwig, dies sehend, sendete sofort die Division Holstein zu Hülfe. Die braven Cürassiere der Regimenter Neuburg, Holstein, St. Croix und Darmstadt eilen im Galopp herbei, hauen auf die Janitscharen ein und werfen sie mit großem Verluste in die Verschanzungen zurück, sie bis dicht an den Graben verfolgend. General Graf Guidobald Starhemberg hat das Fußvolk wieder gesammelt und greift von Neuem an. Die Janitscharen hinter den Brustwehren sparen ihr Feuer bis auf unmittelbare Nähe, greifen dann zum Säbel und schlagen die Kaiserlichen zum zweitenmal zurück. General Graf Guidobald Starhemberg, obgleich von einem Pfeile in der Brust getroffen und mit Blut bedeckt, verläßt den Kampfplatz nicht; er hemmt die Flucht der Seinen und führt sie zum drittenmal gegen die Schanzen vor. Umsonst, sie werden zum drittenmal zurückgeschlagen. Alle Führer sind todt oder verwundet, die Wahlstatt ist mit Leichen und Verwundeten bedeckt, Erschöpfung und Entmuthigung beginnen einzutreten. Der längstbefohlene Angriff des linken Flügels erfolgt noch nicht. Befehle über Befehle werden von dem Markgrafen an den General Dünnewald gesendet.

„Während der Kampf am rechten Flügel wüthete, hatte der Seraskier Pascha einen Theil seiner Reiterei gegenüber der

zunächst an das Souchessche Infanteriecorps stoßenden Reiterei-division Saurau vereinigt. Der Markgraf sah sogleich die neue Gefahr und ging dem Feinde mit den Regimentern Caprara und Saurau entgegen, vermochte aber nicht, den weit überlegenen Angriff aufzuhalten. Die Division Saurau, durch das Flankenfeuer der türkischen Batterien erschüttert, zugleich mit Wuth von vorne angegriffen, wurde durchbrochen, die dazwischen gestellten Bataillone umringt und zusammengehauen, ohne zum Schuß zu kommen. Schon waren die türkischen Reiter bis in das zweite Treffen vorgedrungen, schon neigte sich der Sieg auf die Seite des Feindes, da schwenkte Hans Albrecht von Barfus mit den Brandenburgern des Centrums rechts und griff die Türken so tapfer in der Flanke an, daß die Division Saurau Zeit gewann, sich wieder zu sammeln und in Gemeinschaft mit den Brandenburgern das Gefecht herzustellen. Der Seraskier Pascha, welcher den Anmarsch des linken Flügels der Kaiserlichen Armee wahrgenommen hatte, eilte ihm mit großer Uebermacht entgegen und hielt ihn durch wiederholte Angriffe auf.

„Markgraf Ludwig war nunmehr bei dem linken Flügel angelangt, übernahm dort selbst den Befehl, ließ das Fußvolk zurück und führte mit der Masse seiner Reiterei eine Rechtsschwenkung in gestrecktem Trab aus. Durch diese Bewegung kam er der dreimal überlegenen, in zwei tiefe Haufen gescharten feindlichen Reiterei in die rechte Flanke, zugleich ging General Corbelli mit der leichten Reiterei den Türken in den Rücken, welche zu unbehülflich waren, diesen Angriffen zu begegnen. Der rechte Flügel der feindlichen Reiterei wurde beinahe ohne Kampf über den Haufen geworfen und der linke Flügel bald mit in die Unordnung gezogen. In wenigen Augenblicken war das Schlachtfeld mit Flüchtlingen bedeckt, die sich in die Eingänge des Lagers zu retten suchten. Während der Markgraf sie bis an den Graben der Verschanzungen verfolgte, stürzte sich die ganze in 6000 Cürassieren bestehende Reserve von hinten in vollem Jagen ins Lager und verbreitete überall Vernichtung und Flucht. Als Barfus die Erfolge des linken Flügels sah, rückte er mit dem Centrum im Sturmschritt gegen die Front der feindlichen

Verschanzungen vor, rechts gefolgt von der Division Saurau und den Ueberresten des Fußvolks vom rechten Flügel. Die Türken, von dem Beispiele des Großveziers Kuproli angefeuert, vertheidigten sich im Lager nach allen Seiten mit Löwenmuth. Die Spahis ergriffen zuerst die Flucht, die Janitscharen, von der Reiterei im Stich gelassen, eingedrängt zwischen der Donau und ihren Verschanzungen, fochten mit der Wuth der Verzweiflung bis zur Nacht, wo sie endlich überwältigt und bis auf den letzten Mann in Stücken gehauen wurden. Der Großvezier Kuproli, der Stolz und Abgott der Türken, der Janitscharen Aga, der Lagerrichter, 18 Paschas, 36 Alaibege, 15 Torbaschis der Janitscharen, 35 Odabaschis, 10 Bairakdare und zahllose andere Befehlshaber, sowie 20,000 Gemeine bedeckten mit ihren Leichen das Schlachtfeld, die Reiter und zum Trosse Gehörigen, deren unzählige Leichname man vom Schlachtfelde bis an den Saustrom zerstreut fand, und was in der Donau ertrank oder später an Wunden starb, nicht mitgerechnet. Unter den eroberten Siegeszeichen befanden sich die Roßschweife und die große Heeresfahne des Großveziers von grüner Farbe mit Gold, die des Seraskier Paschas roth mit Gold, des Janitscharenagas, die der Egyptier und die Standarte der Freiwilligen, sowie die Hauptfahnen aller Paschas, außerdem 145 Kanonen, 10,000 Zelte, 5000 Pferde, 2000 Kameele und Maulthiere, 10,000 Büffel und die ganze Feldkriegscasse des Großveziers. Dieser große und herrliche Sieg war aber auch auf Seiten der Kaiserlichen theuer erkauft. Der Markgraf erklärte die Schlacht für die schärfste und blutigste, welche in diesem Säculo vorgegangen, maßen die Türken wie verzweifelte Leut gefochten und mehr als eine Stunde den Sieg in Händen gehabt. Der Verlust betrug 7300 Mann, wovon auf die Brandenburger über 1000 kamen."

Der Kurfürst, seines Legaten Verdienst zu belohnen, ernannte ihn zum General der Infanterie mit einem Tractament von 6000 Rthlr., ertheilte auch am 4. Nov. 1691 dem ganzen Geschlechte von Barfus eine Lehenspardon, worin demselben alle Lehensfehler verziehen und die Belehnung mit sämtlichen Stammgütern aufs Neue ertheilt wurde. Dieser Lehen waren damals

17, im Kreis Ober-Barnim: Kunnersdorf, Bliesdorf, Batzlow, Alt-Wrietzen, Reichenow, Kunikendorf, Reichenberg, Frankenfelde, Mögelin, Herzhorn, Hohen- und Nieder-Predikow, Grunow, Groß-Barnim, Alt-Wustrow; im Kreis Nieder-Barnim: Blankenburg und Selchow. Nach der Schlacht bei Szalankemen marschirten Barfus mit den Brandenburgern und General Graf Guidobald von Starhemberg mit 5 Bataillonen Kaiserlicher zur Einschließung der Festung Groß-Wardein, welche am 16. Oct. unter persönlicher Anführung der beiden Generale mit Sturm genommen wurde. Hierauf wurden die Winterquartiere bezogen, und die Brandenburger kehrten im Frühjahr 1692 in die Heimath zurück. Noch im n. J. war Barfus mit dem Feldmarschall Flemming und dem General von Heyden Befehlshaber der Brandenburgischen Truppen am Rhein und in den Niederlanden; auch hielt er sich während dieser Zeit öfters im Hauptquartier des nachherigen Königs Wilhelm III von England auf, wo auch der Brandenburgische Kriegsminister Daniel von Dankelmann sich befand. Prinz Wilhelm von Oranien leitete mit dem Kurfürsten Max Emanuel von Bayern die Operationen. Die Franzosen belagerten damals Namur, und der Marschall Herzog von Luxemburg befehligte die Armee zur Deckung der Belagerung. Die Brandenburger bezogen nachher Winterquartiere im Clevischen, und Barfus war mit dem Stabe in Xanten.

Seit 30. Sept. 1691 Wittwer von Elisabeth von Schlaberndorf, von der keine Kinder, ging er im Jahre 1693 die zweite Ehe ein mit der Gräfin Eleonore von Dönhof, er wurde 1695 Feldmarschall-Lieutenant, erwarb auch in demselben Jahre, durch Kauf von Derfflingers Erben, Quittainen im Mohrungenschen Kreise von Preussen, wozu gehörten: Quittainen, Groß- und Klein-Thierbach, Alt- und Neu-Kronau, Greissings, Comther Hof, Koelmings, Lechs, Pergusen, Weimicks, Mecken, Matzwiese, Scolmen, Schönau und Grünhagen. Nach dem im Juni 1696 erfolgten Tode des Königs Johann Sobieski von Polen und den damals statthabenden Umtrieben wegen der Wahl eines neuen Königs wurde Barfus mit einigen Regimentern nach Preussen beordert, um die Grenzen zu decken. Den 11. Jun. nämlichen

Jahrs ernannte ihn der Kurfürst zum Generalfeldmarschall. Im f. J. begleitete er den Kurfürsten auf einer Reise nach Königsberg in Preussen, und von da weiter zu seinem Schwager, dem Herzog von Kurland. Im Mai n. J. wurde die große russische Gesandtschaft in Königsberg empfangen, wobei der Kurfürst eine ungewöhnliche Pracht entwickelte. Der Feldmarschall von Barfus stand rechts vom Throne hinter dem Markgrafen Albrecht. Im J. 1698 hatte er die Occupation von Elbing zu leiten. „Es wurden einige Regimenter unter dem General-Lieutenant von Brandt in Preußen zusammengezogen, um Elbing zu besetzen. Der Bürgermeister dieser bedeutenden Handelsstadt suchte den General-Lieutenant von Brandt durch allerlei gebotene Vortheile für sich zu gewinnen, welches dessen Widersacher benutzten, um ihm beim Kurfürsten Unannehmlichkeiten zu bereiten. Barfus, der sich auch mit bei Elbing befand, doch wahrscheinlich als Feldmarschall nichts mit den unmittelbaren Befehlen der Truppen zu thun hatte, wies alle Anerbietungen entschieden zurück. Die Generale von Barfus und von Brandt zogen friedlich in Elbing ein, nachdem der Letztere den Bürgermeister überzeugt hatte, welche Gewaltmaßregeln die Stadt zu erobern vorbereitet waren, denn man hatte förmlich Laufgräben und Batterien angelegt.

„Barfus wurde noch in demselben Jahre Gouverneur von Berlin, ferner Ober-Kriegspräsident, Commandant der Garde zu Fuß und Chef des ehemaligen von Flemmingschen Cürassier-Regiments. Im Sept. n. J. trat er die Oberhauptmannschaft zu Spandau an den Oberhofmarschall Freiherrn von Wylich und Lottum ab und wurde am 29. Sept. zum Landeshauptmann der Grafschaft Ruppin und des Landes Bellin ernannt. 1699 war der Graf Christoph von Dohna vom Kurfürsten an den König Wilhelm III von England gesendet worden, um das durch den entlassenen Minister von Dankelmann mit dem Günstlinge des Königs, Lord Portland, gestörte freundschaftliche Verhältniß wieder herzustellen. König Wilhelm erklärte, sein Vertrauen in keiner Weise dem damaligen Oberkammerherrn Grafen Kolb von Wartenberg geben zu wollen, sondern entweder dem Feldmarschall von Barfus, den er aus den Kriegen gegen Frankreich kannte,

oder dem Grafen Alexander zu Dohna, Bruder des Grafen Christoph. Dieser wandte sich demnach an den Feldmarschall und theilte ihm die Gesinnungen der Achtung mit, welche der König für ihn hegte, erklärte ihm auch zugleich, wie zu dem eintretenden Briefwechsel eine Chiffre erforderlich sei, die dem Oberkammerherrn zu entziffern unmöglich wäre."

Vom 10. Sept. 1699 ist das kaiserliche Diplom, wodurch Hans Albrecht samt seinen sämtlichen Leibeserben in des H. R. R. Grafenstand erhoben wird, „da Er sowohl bei der mit stürmender Hand eingenommenen Festung Ofen, als auch in glücklicher und tapferer Anführung der von des Kurfürsten Liebden im jüngst geendigten Türkenkrieg wider den Erbfeind christlichen Namens geschickten 6000 Mann Hülfsvölker bei der zu Szalankemen vorgegangenen blutigen Schlacht einen so unverzagten Heldenmuth und Resolution bezeiget, daß desselben hierbei bewiesene ungemeine Tapferkeit und Geschicklichkeit Uns von Unserer ganzen Generalität angerühmet, auch Ihm und gedachten Hülfsvölkern billig ein nicht geringer Theil des erstrittenen großen Sieges zugeleget worden." Des Kurfürsten Anerkennung der besagten Standeserhöhung ist vom 29. Oct. 1699. Im Jul. desselben Jahrs kaufte Barfus von Friedrich Wilhelm von Oppen Cossenblat und Werder an der Spree, 1700 Briescht, 1702 Wiese und Platkow nebst der Splauheide und Schäferei. Im J. 1699 war Graf Christoph von Dohna im Haag und zu Amsterdam. An jenem Orte hatte er öfters Zusammenkünfte mit dem Großpensionair Heinsius, der sich bei ihm bitter beklagte, daß der Feldmarschall von Barfus, welcher die Handelsangelegenheiten in seinem Verwaltungsdepartement hatte, sich stets bestrebe, den Holländern Verdruß zu machen. Eines Tages sagte er zum Grafen Dohna: „es ist nicht anders möglich, als daß dieser General Pensionair von Frankreich ist, bei der Art, wie er uns behandelt." — „Gehen Sie ab von dieser Meinung," antwortete Graf Dohna, „wenn er unrecht thut, so thut er es aus einem andern Extreme, indem ich keinen größern Feind des französischen Namens kenne, als ihn. Allein wenn man es offen sagen soll, so glaubt er, daß die Angelegenheiten also gehen müssen, und

eure Republik hat dazu Veranlassung gegeben und gibt sie noch alle Tage."

Als Friedrich III im Dec. 1700 die Reise nach Königsberg antrat, die Königskrone anzunehmen, befand der Feldmarschall sich in dessen Gefolge, und hat er bei der Krönung die Verrichtungen eines Connétable gehabt, auch den Schwarzen Adlerorden, gleich nach dessen Stiftung am 17. Januar 1701, empfangen. Nach Dankelmanns Sturz, Nov. 1697, versah er vorübergehend die Functionen eines Premierministers. „Aus dieser Zeit schreibt sich die von ihm ausgegangene Perückensteuer her, indem die Sucht, die Moden an dem Hofe Ludwigs XIV nachzuahmen, so überhandnahm, daß ein Jeder, dem seine Mittel es nur irgend gestatteten, eine französische Perücke tragen wollte. Barfus, der die jetzt verbannt werdende alte deutsche Tracht liebte und die Franzosen mit ihrem Treiben, Gewohnheiten ꝛc. haßte, belegte jede angeschaffte Perücke mit einer Steuer von 1 Friedrichsd'or. Da er eigentlich nur für den Krieg und die Militairverwaltung geeignet war und dies selbst anerkannte, so erschien unterm 2. Dec. 1699 ein Kurfürstliches Decret, das vorschrieb, wie in Finanzsachen der Graf von Wartenberg, in Kriegssachen der Feldmarschall von Barfus, in Staats-, Justiz-, Lehns- und Gnadensachen der Geheime Staatsrath von Fuchs alle vom Regenten vollzogene Schriften mitunterzeichnen sollen." Der eigentliche Nachfolger Dankelmanns, wenigstens in seinen meisten Stellen, war jedoch Johann Kasimir von Kolb, der nachmalige Reichsgraf von Wartenberg. Gegen den ebenfalls bildete sich eine mächtige Partei, an deren Spitze der Feldmarschall von Barfus, sie unterlag jedoch in dem entscheidenden Augenblick. »Le comte de Barfous,« schreibt Pöllnitz, »le seul qui avoit osé pendant quelque tems tenir tête au ministre, avoit enfin été obligé de se retirer dans ses terres. Sa retraite, cependant, fut un peu adoucie par une pension de vingt-mille écus (8000 Rthlr.) que le Roi lui laissa. Sa charge de Feldmaréchal fut donnée à M. de Wartensleben.« Anders drückt sich hierum ein gründlich unterrichteter Vetter des Feldmarschalls aus: „Dankelmann wurde von Barfus bei weitem in Hochmuth und

Herrschsucht übertroffen. Die Abhängigkeit, welche der Kurfürst in seinen Verhältnissen zu Dankelmann vielleicht Zeitlebens nicht gefühlt haben würde, hätte man ihn darauf nicht aufmerksam gemacht, mußte ihm sehr bald in dem Verhältniß zu dem neuen Premier-Minister auffallen. Deß Eitelkeit begnügte sich nicht, ein Uebergewicht über den Kurfürst zu erhalten, er wollte es auch bemerkt wissen, und öffnete dadurch dem Kurfürsten die Augen. Dies benutzte Kolb von Wartenberg, der auch unbemerkt dazu gewirkt hatte, während der Feldmarschall auf seine Treue zählte, überhaupt wähnte, den Kurfürsten dergestalten festzuhalten, daß er durch keine Intrigue ihm zu entfremden."

Um so eifriger beschäftigte sich Barfus von nun an mit der Fortsetzung des Schloßbaues zu Cossenblat, dessen Vollendung er jedoch nicht erleben sollte. Er starb daselbst den 27. Dec. 1704 im 69. Lebensjahre, und wurde nach seinem ausdrücklichen Willen ohne Prunk in dem an der Kirche erbauten Erbbegräbnisse beigesetzt. Der Oberhofprediger Jablonski zu Berlin hielt ihm die Leichenrede. „Barfus war von großem, kräftigem Körperbau, über 6 Fuß hoch, durch die vielen und angestrengten Kriegsdienste abgehärtet und dabei keinen Ausschweifungen und Lüsten ergeben. Er war streng und eifrig in Ausübung seiner Dienstpflichten, tapfer und unerschrocken gegen den Feind, besaß vorzügliche und seltene Eigenschaften eines Feldherrn, namentlich die, Fehler des Feindes in der Schlacht und in den großen Bewegungen gleich zu erkennen und zu benutzen, was das Gefecht bei Uerdingen am Rhein 1689, der Sturm und die Eroberung von Ofen in Ungarn 1686, die Einnahme der Beuler Schanze Bonn gegenüber 1689 und die Schlacht bei Szalankemen 1691 besonders darthun. Anmaßungen von Personen, die gleich ihm eine hohe Stellung einnahmen, konnte er nicht ertragen, sondern wurde gleich veranlaßt, ihnen die Spitze zu bieten. Dies beweisen sein Streit mit Schöning und seine Einwirkungen gegen die Minister von Dankelmann und Graf Kolb von Wartenberg." Er hatte in seiner zweiten Ehe drei Söhne. Der älteste, Graf Friedrich, 1694 geboren, war ein würdiger Sohn seines berühmten Vaters. Im J. 1707 machte

er seine Studien auf der Ritterakademie zu Alt-Brandenburg und widmete sich frühzeitig dem Kriegsdienste. 1715 war er als Adjutant bei dem General Grafen Christoph zu Dohna bei der Belagerung von Stralsund. Im f. J. wohnte er dem Feldzuge gegen die Türken in Ungern bei, wurde als Major bei einem Cürassierregiment in der Schlacht bei Belgrad schwer verwundet und starb 1717 an diesen Wunden zu Wien. Otto Albrecht war 1707 Zögling der Ritterakademie zu Alt-Brandenburg, wurde hierauf Officier und starb jung. Karl Friedrich, geb. 1700, scheint eine absichtlich vernachlässigte Erziehung erhalten zu haben, da seine nächsten Verwandten nach dem Besitze seines reichen Erbes trachteten. Der Graf Alexander von Dönhof, Bruder seiner 1728 verstorbenen Mutter, General und Adjutant König Friedrich Wilhelms I, leitete und beförderte den Verkauf der Cossenblater Güter 1736 und bewirkte die Allodification der Quittainenschen Güter in Preussen, welche seinem Bruderssohne Otto Philipp Grafen von Dönhof im Testament vermacht waren." Das palastartige Haus in Berlin, die schönen Häuser in Königsberg und Danzig kamen zum Verkauf. Des Feldmarschalls Bruder, Ernst Christian, k. k. Hauptmann, besaß Guhrau und Schützendorf in Oberschlesien, es ist aber dessen Nachkommenschaft im J. 1718 erloschen. Guhrau war bereits verkauft, und von des Feldmarschalls wichtigen Erwerbungen ist dem Geschlechte nichts zu Gute gekommen, während das Stammvermögen durch die Drangsale des 30jährigen Kriegs in seinen Grundfesten erschüttert worden. Um so schmerzlicher fiel der Familie der Verlust der Predikower Güter, welchen der Generalmajor von Barfus in der hier aufgenommenen Druckschrift beleuchtet. Da heißt es:

„Herr Vehse hat in seinem vielgelesenen, wenn auch sonst durch mehrfache Unrichtigkeiten und Entstellungen im Ganzen nur werthlosen Werke: Geschichte des Preußischen Hofes und Adels und der Preußischen Diplomatie, im 2. Theile Seite 157 erwähnt bei Abhandlung des Hofstaats König Friedrich I und insbesondere des Paul Anton von Kameke, Grand-maître de la Garderobe, Ober-Hofmeister und ersten Kammerherrn: „„Der König schenkte ihm 1706 die eingezogenen Lehengüter

der unmündigen Gebrüder Barfus.‟‟ Da nun die unmündigen Kinder eines Vasallen nach den alten Satzungen des Lehnwesens unter besonderer Obhut des Lehnherrn standen, so möchte man glauben, daß der Vater der hier erwähnten unmündigen Söhne irgend ein Verbrechen begangen, weshalb ein Jahr nach seinem Tode der Lehnherr die uralten Stammgüter für heimgefallen erklären ließ und sie seinem Günstlinge, dem Paul Anton von Kameke verlieh! — Der Vater dieser unmündigen Herren von Barfus war der Landrath des Kreises Nieder-Barmin, Bernhard Heinrich von Barfus, Erbherr auf Blankenburg bei Berlin, Kunersdorf bei Wriezen an der Oder und Arendsee bei Bernau. Er war ein im Lande hochgeachteter Mann und stand im großen Ansehen bei dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm, an dessen Seite er 1675 in der Schlacht bei Fehrbellin als Officier der Leibtrabanten-Garde zu Roß mit Auszeichnung focht. Auch waren die drei Töchter desselben an ausgezeichnete Männer im Lande verheurathet. Die älteste an Friedrich Wilhelm von Ahlimb auf Ringenwalde, dann nach seinem Tode an den General-Lieutenant von Bardeleben, die zweite an den Staatsminister Ernst Bogislav von Kameke, die dritte an den Staatsminister von der Osten.

„Die eingezogenen Güter bestanden in den Dörfern Hohen- und Nieder-Predikow, Grunow, Groß-Barnim, Alt-Wustrow, Ziegelsdorf, Kensdorf und dem großen Waldbezirk, der Blumenthal genannt, und vielen kleinen Lehnstücken im Kreise Ober-Barnim. Die erste Einleitung zu dieser Güter-Einziehung machte ein Eindringling aus der Provinz Pommern, der nachherige Oberpräsident Otto von Schwerin. Aus dem schwedischen Vorpommern gebürtig, fand er unter gleisnerischem Vorgeben Aufnahme am Kurfürstlichen Hofe und wurde 1638 Kammerjunker. Nach vier Jahren stieg er schon empor zum Geheimen Rath und Director des Lehnhofs. Diese Stellung als Lehns-Director benutzte er für seine Güter-Erwerbungen in der verderblichsten Weise. Wo im Laufe des verwüstenden 30jährigen Krieges und des darauf folgenden Schwedenkrieges bei irgend einem Lehngute die Muthung der gesamten Hand verabsäumt war, da erfolgte die Einziehung ohngeachtet vorhandener Lehnspardone,

wenn die Güter dem Herrn von Schwerin bequem lagen. So ließ er nach geschehener Heimfallserklärung sich die schönen Güter in der Uckermark, Wolfshagen, Fürstenwerder, Hildbrandshagen, Hetzdorf, Mildenitz, Schlepkow verleihen, welche so viele Jahrhunderte das ritterliche Geschlecht der Herren von Blankenburg besessen hatte. In der Mittelmark, nicht fern von Berlin, erwarb er von den Herren von Krummensee die kleine Stadt Alt-Landsberg, den Marktflecken Werneuchen, die Dörfer Krummensee, Buchholz, Neuenhagen, Seefeld, Werder, Eggersdorf, Tiefensee, Klein-Schönebeck, Ruhlsdorf, Petershagen, Hohenstein, Freudenberg, Hönow, Seeberg, Wegendorf, d. h. er kaufte die darauf haftenden Lehnschulden und ließ sich die Belehnung ertheilen, auf welche Art er die Herrschaft Alt-Landsberg bildete 1654.

„Die alte Brandenburgische Landesconstitution, welche zur Zeit der Kurfürsten Joachim II und Johann Georg unter Leitung des berühmten Kanzlers Lambert Distelmeier zum wahren Wohle des Landes ausgearbeitet war, hatte in den §§. 18 und 19 den Zweck, den Grundbesitz fest bei den alten Besitzern zu erhalten; diese setzte Schwerin außer Anwendung, auch bewirkte er, daß der am 26. Juli 1653 abgehaltene allgemeine Brandenburgische Landtag der letzte war, weil der Herr Oberpräsident sich durch die alten ständischen Gerechtsame beschränkt fand, indem er bei den vielen Abwesenheiten des Kurfürsten im Kriege das Land selbstständig regieren wollte. Zwischen 1664 und 1670 vergrößerte er das erwähnte weitläuftige und zusammenhängende Besitzthum durch die angrenzenden Predikower Güter, indem er von Gläubigern der im Kriege abwesenden Besitzer die Lehnschulden an sich brachte und die Güter mit der Herrschaft Alt-Landsberg vereinigte. Im J. 1672 ließ er sich darüber den Gesamtlehnbrief ertheilen, ein merkwürdiges Denkmal der Pflichtvergessenheit eines hohen Staatsdieners, worin er das falsche Vorgeben machte, er habe die Predikower Güter von consentirten Creditoren erkauft und den Consens aller lebenden Herren von Barfus erhalten. Um den Kurfürsten in sein Interesse zu ziehen, erklärte er in diesem Lehnbriefe, er wolle sich in den großen, zu den Predikower Gütern gehörigen Waldungen des Blumenthal und in denen

an der Oder der hohen Jagd auf Rothwild zu Gunsten seines Herrn begeben, auch sollten die sämtlichen Güter beim Absterben seiner männlichen Nachkommen mit den kurfürstlichen Domainen vereinigt werden.

„Der damalige Lehnsfiscal, Kammergerichtsrath Strimesius, sagt in seiner zu den Proceßacten zwischen von Barfus und von Schwerin eingereichten Interventionsschrift: „„Der Lehnbrief von 1672 hat unter Schwerins Directorio leicht erfolgen können, und haben sich seine Subalternen die pouvoir zu nehmen gescheuet, seinem Dessin sich zu opponiren."" Diese willkürliche Einverleibung der Predikower Güter in den Lehnbrief der Herrschaft Alt-Landsberg blieb den betheiligten Herren von Barfus ganz unbekannt, vielmehr wurden sie 1688 beim Regierungsantritt des nachherigen Königs Friedrich I in Folge des Lehnspardons vom 8. Mai 1688 mit den Predikower Gütern vollständig belehnt, was 1692 nach dem dem ganzen Geschlechte von Barfus für den Sieg bei Szalankemen am 19. Aug. 1691 gegen die Türken dem Feldmarschall von Barfus zu Gunsten ertheilten speciellen Lehnspardon vom 4. Nov. 1691 von Neuem wiederholt wurde. 1696 klagten der Landrath von Barfus und seine beiden Brüder als nächste und einzige Erben der Predikower Güter beim Kammergerichte gegen den v. Schwerin wegen Herausgabe der Güter bei Erstattung der gezahlten Lehnschulden. Das Kammergericht hatte damals in Lehnssachen keine Rechtsentscheidung, sondern nur ein Gutachten abzugeben, wonach der Lehnherr bei Berichterstattung des Lehnhofs entschied.

„König Friedrich der Große sagt von der Lehnskanzlei in seinen Mémoires de Brandebourg, Th. II, pag. 339: »»La Chancellerie des fiefs décidoit de toutes les affaires féodales.«« Der eingesandte Bericht des Lehns-Directoriums, unterzeichnet von dem damaligen Director, dem berühmten Juristen Johann Friedrich von Rhetz, sprach sich dahin aus, daß die Gebrüder von Barfus nach den erfolgten Lehnspardonen zur Wiedereinlösung der alten Stammgüter berechtigt wären, indem der von Schwerin nichts weiter daran habe, als das Recht der Gläubiger der bezahlten Lehnschulden. Der von Schwerin in seiner Be-

drängniß bat nunmehr den Kurfürsten, ihm, weil die Predikower Güter mit der Herrschaft Alt-Landsberg vereinigt wären und dabei das kurfürstliche Interesse vorwalte, durch den Fiscal assistiren zu lassen. Die Acten wurden demnach auf Anstehen des von Schwerin an die Juristen-Facultät zu Jena zum Spruche versendet, obgleich das Lehns-Directorium dawider Einwände machte, indem es erklärte, wie bei der wiederholten Belehnung des von Schwerin mit der Herrschaft Alt-Landsberg und der geschehenen widerrechtlichen Einverleibung der Predikower Güter, ohne Consens der Herren von Barfus, ein diesen nachtheiliger Spruch zu erwarten stände. — Bei den damals üblichen Versendungen der Acten der Processe an die Juristen-Facultäten und dabei obwaltenden Mißbräuchen war am 13. Januar 1702 ein königliches Rescript erschienen, welches bestimmte, daß nur dann eine solche Versendung an eine Juristen-Facultät stattfinden könne, wenn die beiden streitenden Parteien sich über die Wahl der Juristen-Facultät geeinigt. Dies fand aber hier nicht statt, sondern der von Schwerin hatte die Jenaer Juristen-Facultät einseitig gewählt. Vor der Absendung der Acten verschwand aus denselben der denen von Barfus so günstige Bericht des Lehns-Directoriums, daher die Professoren der erwähnten Facultät ihre Ansichten lediglich auf den Lehnbrief über die Herrschaft Alt-Landsberg stützten. — König Friedrich der Große äußert sich in seinen Mémoires de Brandebourg in folgender Art über das damals übliche gerichtliche Verfahren: »»Autrefois dans ce pays-ci les procès duroient au-delà d'un siècle: lors même qu'une cause avoit été décidée par cinq tribunaux, la partie adverse, au plus haut mépris de la justice, en appeloit aux universités; et les professeurs en droit réformoient ces sentences à leur gré: un plaideur jouoit bien de malheur, qui dans cinq tribunaux et je ne sais combien d'universités ne trouvoit pas des âmes vénales et corruptibles.««

„Schon im J. 1703 kam ein zweiter Eindringling aus der Provinz Pommern, Paul Anton von Kameke, zu sehr hoher Gunst beim Könige Friedrich I. Er wurde 1705, 24 Jahre alt, Grandmaître de la Garderobe und Garde-Hauptmann, erhielt

schon 1700 das eröffnete Lehngut Prötzel bei Wrietzen an der Oder geschenkt, und strebte nun nach dem Besitze der angrenzenden Predikower Güter. Unterm 11. Januar 1705 erließ der König Friedrich I eine Kabinetsordre, wonach der Rechtsstreit zwischen denen von Barfus und dem von Schwerin unterbrochen wurde, zugleich wurde der unterm 4. Nov. 1691 für den Sieg bei Szalankemen denen von Barfus ertheilte Lehnspardon auch ausdrücklich auf die Predikower Güter geltend declarirt und diese Güter von Barfus-Predikower Güter genannt, ohngeachtet der Schwerinschen Einverleibung in die Herrschaft Alt-Landsberg. Demohngeachtet, weil nunmehr der Fiscus als Intervenient gegen beide Parteien auftrat, erwirkte sich der Kammerherr Paul Anton von Kameke eine eventuelle Belehnung mit diesen Gütern. Im Sept. 1705 starb der vorerwähnte Landrath von Barfus. Der Lehnsfiscal, nunmehr im Interesse des Herrn von Kameke, vermittelte eine Versendung der Acten an die Juristen-Facultät zu Königsberg, welche 1706 die Güter beiden Parteien absprach, und wurden sie unterm 23. Oct. 1706 durch Kabinetsordre als heimgefallene Lehne erklärt und dem von Kameke geschenkt. Hiergegen legte der Kammergerichts-Advocat Müller als Vormund und Rechtsanwalt der unmündigen Gebrüder von Barfus das Rechtsmittel rechtzeitig ein; allein denen von Barfus wurde ewiges Stillschweigen auferlegt, und den Behörden anbefohlen, darauf zu halten.

„Die Gunst des Herrn von Kameke und sein Einfluß war damals so überwiegend, daß er 1710 den allmächtigen Oberkammerherrn und Premierminister, den Grafen Kolb von Wartenberg stürzte, und eben so den zweiten Minister und Obermarschall, den Grafen von Witgenstein. König Friedrich der Große bemerkt dazu in seinen Mémoires de Brandebourg, Th. II, pag. 228 Folgendes: »»Le parti des Kameke envieux de la faveur de Wartenberg, fut charmé d'employer le prétexte du bien public pour servir aux vues de son ambition. Un jeune courtisan de cette famille, qui jouoit souvent aux échecs avec le Roi, trouva le moyen de lui faire tant d'insinuations contre ces ministres et de lui répéter si souvent la même

chose que Witgenstein fut envoyé à la forteresse de Spandow et Wartenberg exilé. Le Roi se sépara du Grand-Chambellan qu'il chérissoit en fondant en larmes. Wartenberg se retira dans le Palatinat &c.«"

„Eine andere Willkür, die der vorerwähnte Oberpräsident von Schwerin meinem Geschlechte als Lehns-Director zufügte, ist die eigenmächtige Allodification des alt von Barfusschen Ritterguts Nieder-Schönhausen bei Berlin. Die Herren von Barfus zu Malchow bei Berlin besaßen gleichzeitig die Dörfer Nieder-Schönhausen, Blankenfelde, Selchow und Antheile von Wartenberg, Falkenberg, Schmargendorf 2c. Ersteres Gut, Nieder-Schönhausen, war in den Drangsalen des 30jährigen Krieges wiederkäuflich mit Consens des Lehnsherrn veräußert. Der Krieg raffte in einem Jahre den Besitzer aller dieser Güter und seine 5 Söhne hin, so daß die Linie der Herren von Barfus zu Malchow erlosch und die Güter nach dem Lehnrechte an meinen Urgroßvater Kuno von Barfus zu Predikow kamen, welcher beim Regierungsantritte des großen Kurfürsten 1644 auch damit belehnt wurde. Eine Gräfin von Dohna, geb. Gräfin von Holland-Brederode, erhielt Cession des Wiederkaufsrechts von Nieder-Schönhausen. Aus Galanterie für diese Dame allodificirte der Herr von Schwerin als Lehnsdirector Nieder-Schönhausen, ohne auf einen Agnaten des Geschlechts von Barfus Rücksicht zu nehmen, und gab als Vorwand an, weil der Roß- oder Lehndienst davon bei Malchow mit versehen werde, obgleich der Lehnsherr früher darin assentirt hatte. — Am 1. Dec. 1847 hielt ich beim Stiftungsfeste des Vereins für Geschichte der Mark Brandenburg vor großer Versammlung einen Vortrag über die Minister unter dem großen Kurfürsten, und erörterte über den von Schwerin mehrere Einzelheiten! — Adam von Seinsheim Graf von Schwarzenberg war ein Anhänger des Kaisers, mehr als seines Herrn, des Kurfürsten, aber er verletzte nicht die Interessen der Unterthanen, und verschmähte es, sich in niedriger Weise auf deren Unkosten zu bereichern, denn in ihm floß das edle Blut der alten Allemannischen Herzöge des schönen Schwabenlandes. Die Geschichte zeichnet die Thaten der Menschen

mit ehernem Griffel auf, und es geziemt ihr, sie mit Unparteilichkeit der Nachwelt zu überliefern. von Barfus-Falkenburg, General-Major a. D., Mitglied des Vereins für Geschichte der Mark Brandenburg und des Vereins zur Erforschung Rheinischer Geschichte und Alterthümer zu Mainz."

Der Verfasser vorstehender Schrift hat, neben Reichenstein, auch die vormalige Comthurei Lagow in der Neumark Brandenburg besessen. In dem Ober-Barnimschen Kreise ist der Familie Batzlow und Heinrichsdorf, wohl auch Granow in der Neumark geblieben.

Die großartigen wohl erhaltenen Trümmer sind Zeugen der vormaligen Stärke und Bedeutung von Reichenstein. Wenn auch der Blick in das Rheinthal nicht allzu weit reicht wegen der Krümmungen des Stroms, so ist die Aussicht dennoch reizend und anziehend, nicht allein dem Rhein zu, sondern auch nach dem Thal der Morgenbach, die vom Hundsrücken herkommend, nahe der Burg sieben Wasserfälle von mannichfaltiger Schönheit bildet, und drei Mühlen treibt. Der Burghof ist umschlossen von den ausgedehnten Resten der Gebäude und an der Mitternachtsseite von einer dicken und sehr hohen Mauer, welcher zu beiden Seiten eine 3½ Fuß hohe Zinnenmauer, an deren Ende sich ein Thurm, einst von zwei Stockwerken, als Wachtthurm befindet. Außer der großen Festigkeit der Hauptgebäude hatte die Burg an mehren Stellen eine dreifache Mauer zu ihrem Schutze, und an der Mittagsseite einen noch wohl erhaltenen Thurm. Der Haupteingang, von Trechtingshausen her, führte mittels einer Zugbrücke über den tiefen Felsengraben; in das Innere der Burg gelangte man durch ein langes, vollkommen erhaltenes Thorgewölbe. Der Morgenseite gegenüber, im innern Hofe, hat der heutige Besitzer Kastanien- und Nußbäume pflanzen lassen, die samt den schönen Weingärten das Anmuthige des Ganzen erhöhen. Auch einige wohnbare Zimmer hat er sich zugelegt.

Reichenstein ist der Sitz der Vögte von Bingen gewesen. Als ein solcher kommt vor 1151—1171 der Reichsdienstmann Reinbodo I, der in der Ehe mit Gisela Vater geworden ist von Reinbodo II 1182—1196, und Berthold 1196, und Großvater

von Reinbodo III, Bertha und Guda, die alle drei 1213 genannt werden. Der Erbvogtei Bingen muß aber Reinbodo III verlustig gewesen sein, denn 1189 wird Hermannus advocatus, dann unter den Zeugen der Urkunde, worin Reinbodo von Bingen, Ritter, und des Erzbischofs von Mainz Dienstmann, dem Kloster Aulenhausen 200 Morgen gebautes Ackerland und 14 Morgen Wingert für 147 Mark verkauft, im J. 1210, Walpert der Vogt zu Bingen genannt, und in dem Vergleich zwischen Erzbischof Sifried von Mainz und König Otto IV, 20. Nov. 1209, treten als Vögte zu Bingen auf Walpert und Gerhard. Gerhard aber plünderte vom Reichenstein aus die vorüberziehenden Kaufleute, drückte auch vielfältig der Abtei Cornelimünster Unterthanen zu Trechtingshausen und in den beiden Heimbach, daher Abt Florentius ihm die Vogtei nahm, und damit 1214 den Philipp von Bolanden belehnte. Im Jahr 1386 kommt vor Craft von Richenstein, Scheffe zu Bacharach; er führt einen Querbalken, oben von 3 Byzantinern, unten von 2 und 1 dergleichen begleitet. Emmerich Breitscheit von Reichenstein führt einen goldenen Querbalken, über demselben seitwärts einen Stern, 1417, Arnold Diezmann von Reichenstein, Edelknecht, 1429 einen goldenen Schrägbalken. Im J. 1396 bemächtigte sich Graf Gottfried von Leiningen, den das Domcapitel zum Erzbischof erwählt hatte, des Schlosses mit Hülfe des Burggrafen Nicolaus von Stein, er wurde aber sehr bald genöthigt, dem von dem Papst 1397 eingesetzten Johann von Nassau zu weichen.

Keine tausend Schritte sind es von dem Reichenstein nach der Clemenskirche in der Tiefe, zwischen der Landstraße und dem Rhein, welchem der im Spitzbogenstyl erbaute Chor zugerichtet, während der schön gezeichnete Vordertheil den Rundbogenstyl zeigt. Hier soll „der Sage nach schon lange Zeit vor der Clemenskirche ein Heiligenhäuschen gestanden haben. Bei dem Bilde des heiligen Clemens beteten die Vorübergehenden, und die glücklich dem Bingerloche und seinen Gefahren entronnenen Schiffer und Flößer vergaßen wohl auch hier der Hand nicht, die durch Gefahren leitet und durch Nacht zum Lichte. Daß dieses Heiligen-

häuschen, gerade an dieser Uferstelle, eine besondere Bedeutung gewann, ist bei den obwaltenden Umständen nicht zu verwundern, zumal die Gefahren des Bingerloches bei der Unvollkommenheit der Schifffahrt, und ehe Preussen durch Felssprengung der Schifffahrt eine sichere Bahn durch dasselbe eröffnet hatte, keineswegs unbedeutend waren. Daher mag es sich denn auch erklären, daß in die meisten Handbücher für Rheinreisende auf den Grund dieses Umstandes und in Ermangelung geschichtlicher Thatsachen die Nachricht überging, es habe die Clemenskirche ihren Ursprung einem Schiffer- oder Floßmannsgelübde, im Bingerloche zur Zeit großer Gefahr abgelegt, zu verdanken; allein dem ist durchaus nicht so. Bereits haben wir erzählt, wie die beiden Burgen Soneck und Reichenstein im Lehensbesitze Philipps von Bolanden-Hohenfels sich befanden; aber da Hohenfels, der reichbegüterte Dynaste, hier nur wieder andere Dienstmannen haben und belehnen konnte, ein Räuberleben von diesen geführt wurde, wie es die Geschichte des Rheines kaum wilder und ausschweifender zu erzählen hat. Der wackere Städtebund hatte sie zwar gezüchtiget und die Raubnester zerstört, als Salmanns kräftiger Geist ihn leitete, man gab sich wohl auch der Hoffnung hin, daß mit den Burgen jener gesetzlose Zustand der rohesten Willkühr zerstört sey; allein die Burgen erstanden innerhalb weniger Jahre durch Hohenfels und die Abtei Corneli-Münster wieder, und das alte Treiben, durch Rachsucht gegen den Städtebund genährt, machte sich aufs neue und schlimmer noch geltend. Zwar dämpfte es die Furcht vor der Macht des Erzbischofs und der Eid, den Hohenfels geschworen, als Mainz der Burgen Herr wurde, auf einige Zeit; doch Hohenfels Tod war die Losung zu neuem Räuberleben. Der kecke Bruch des Landfriedens konnte nicht ohne Folge bleiben, denn die Zeiten und Zustände des Interregnums waren vorüber, und Rudolph von Habsburg schwang das Rächerschwert über alle Störer des Landfriedens. So auch über die Burgen Soneck und Reichenstein.

„In ersterer hauseten die Waldecke, Glieder jener großen mächtigen Familie, welche sich, da die Bolanden sie frühe mit Soneck belehnt, in dessen Besitz sie später ganz traten, bald Sonecke von Waldeck, bald Waldeck, Marschälle von Soneck in

den Urkunden des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts nannte, deren Ganerbenhaus oder Stammburg hinter dem Gebürge des Rheingaues lag, deren beständiger Sitz aber in Lorch war. Die Familie gehörte zu den reichsten, angesehensten und mächtigsten des Rheingaues; sie gab viele Vicedome diesem herrlichen Lande, und die Würde eines Erblandmarschalls war stets bei ihr, so daß der Titel sogar in den Namen überging. Kein Wunder daher, daß doppelter Schrecken die Familie ergriff, als sie vernahm, Rudolph habe den Schwur bei seinem Schwerte ausgesprochen, daß er alle, welche des Landfriedensbruches überwiesen wären, wie gemeine Diebe würde hängen lassen. Als daher Rudolph zur Leitung der Belagerung auf Rheinstein sich befand, das Heer aber vor Soneck und Reichenstein lag, eilte der Erblandmarschall des Rheingaues, Johann Marschall Soneck von Waldeck herbei, den Kaiser zu Gunsten der Ritter seines Hauses, welche in Soneck waren, zu stimmen, und Gnade, wenigstens Befreiung von so schmachvollem Tode zu erflehen. Rudolph blieb taub gegen diese Bitten, taub gegen die Gründe, welche entschuldigend Jener vorbrachte. Soneck fiel. Die Waldecke wurden ergriffen beim Sturme, und auf des unerbittlichen Richters Befehl an den Aesten der alten Eichen, welche das Heiligenhäuschen auf dem Ufervorsprunge unweit Rheinstein beschatteten, aufgehangen, weil dies die Stelle gewesen, von wo aus sie oft die Schiffer überfallen hatten.

„Die tiefverletzte Familie erbaute nun vor Ablauf des dreizehnten Jahrhunderts hier die Kirche und stiftete eine Eremitenklause dabei, deren Dotation ausdrücklich zu Seelenmessen für die schmachvoll gefallenen Waldecke bestimmt war. Im Laufe der Zeit, namentlich seit dem Erlöschen der Waldecke von Soneck, ging die Klause ein und die Kirche wurde Filial von Trechtingshausen, ihre nächste Umgebung wurde zum Friedhof und Gottesacker für die gedachte Gemeinde bestimmt, und so ward St. Clemens Todtenkirche oder Kirche, wo die Seelenmessen gelesen wurden für die Heimgegangenen der Gemeinde. In den Urkunden der Vergangenheit wird der Kirche nur selten gedacht, aus dem einfachen Grunde, weil sie nie sich zu irgend einer geschichtlichen

Bedeutung erhob und erheben konnte." Doch heißt es in einem Zinsbuch von 1429: „Item Frau Gudechin, Herrn Peters von Geispitzheim sel. Wittwe; sie hat ein Fuder Wyns zu Büdesheim bei Bingen und ein Flecken Wingert by Sant Clemens zu Trechtingshusen." Auch Trithemius thut der Clemenskirche im Cronicon Hirsaugiense ad annum 1491 Erwähnung.

„Durch die Stürme des sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderts erhielt sich die Kirche unverletzt, wie sichere örtliche Nachrichten und Beweise erhärten." Nichtsdestoweniger war sie im Verlauf der Zeit bedeutend in Abnahme gerathen, dachlos geworden, als Kurfürst Clemens August von Cöln, gefeierten Andenkens (Abth. III Bd. 5 S. 272—346), gelegentlich einer Rheinfahrt der dringendsten Lebensgefahr verfiel. In dem heftigsten Toben des Sturms, inmitten der Schrecknisse des Binger Lochs gelobte er dem h. Papst Clemens (23. Nov.), dem Patron der Schiffer und zugleich des hohen Reisenden, eine Kirche, zu erbauen an der Stelle, wo er durch dessen Fürbitte das Land erreichen würde. Von Wind und Wogen gepeitscht, erreichte das Schifflein eine Bucht, welche das Anlanden, das Aussteigen der zitternden Gesellschaft möglich machte. In dem innigsten Dankgefühl warf Clemens August sich auf die Knie, ein Dankgebet für seine Rettung darzubringen. Als er vom Boden sich erhob, wurde ihm hinterbracht, daß er auf dem Gottesacker einer seinem Schutzheiligen geweihten Kirche sich befinde, und hat er ohne Säumen durch die vollständige Restauration sothaner Kirche, dann durch Erbauung der Schloßcapelle zu Clemenswerth sein Gelübde gelöset.

„Die Clemenskirche wurde stets gottesdienstlich benutzt, bis die Stürme der Revolution durch das Rheinthal brauseten und alle Altäre umstürzten. Damals plünderten schmachvoll wilde Sansculottenhorden das Haus des Herrn aus, und in den entweiheten Hallen der Andacht ertönte das ça ira! der Wachtposten. Später wurde sie einige Zeit als Magazin gebraucht, und zuletzt von französischen Douanen als Aufenthaltsort benutzt, um Schmugglern hier aufzulauern. In der Revolutionszeit und noch früher, namentlich in den achtziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts,

war die Stätte sehr verrufen. Der Weg nach Bingen führte an ihr vorüber. Viele Wanderer wurden hier, wo weithin keine Menschenhülfe war, angefallen, geplündert — und die Sage bezeichnet den nahen Rhein als Zeugen mancher schaudererregenden Gräuelthat, welche sein Schoos mit ewigem Dunkel deckte."

Einen freundlichen Gegensatz zu solchen trübseligen Erinnerungen bietet die Erzählung von dem Pastor von Perscheid, wenn ich mich recht erinnere, aus den Jahren 1740—1745. Er war nach Bingen, zum Dreikönigsmarkt gekommen, seinen Wein zu verkaufen, auch noch andere Gelder einzucassiren, und begab sich gegen die Dämmerung auf den Rückweg, ohne der Warnungen seiner Freunde vor den Gefahren des Zollhofs und der Clemenskirche zu achten. Ruhig verfolgte er in der allmälig eintretenden Finsterniß seinen Weg, da wurde er angeredet von einem ihn Ereilenden mit alsolchen Worten: „Um Gotteswillen, Hr. Pastor, wie kommen Sie hierhin zu dieser Stunde? Wissen Sie denn nicht, daß Sie drunten erwartet werden von Leuten, die sich anschicken, Ihnen die 500 Rthlr. in Gold zu nehmen und Sie dazu aufs Düppen zu schlagen?" Etwas betreten über solche Mittheilung, äußert der geistliche Herr die Absicht, so schnell wie möglich nach Bingen zurückzukehren. „Da würden Sie schön ankommen, vier Mann halten Wacht an der Brück." — „Was denn anfangen?" fragt der Beängstigte. „Mir vertrauen und genau befolgen, was ich angebe." — „Was soll ich thun?" — „Steigen Sie auf meinen Buckel," den krümmt zugleich der Helfer in der Noth, und ohne Bedenken nimmt darauf der Gefährdete Platz. „Ich bringe Sie nach der einzigen Stelle, wo für Sie Sicherheit, aber rühren dürfen Sie sich da nicht, es mag vorgehen, was da wolle."

Also verwarnt, wurde der Pastor getragen bis zu dem Kreuz inmitten des Kirchhofs der Clemenskirche, und dort abgeladen, so daß er auf den einen Arm des Kreuzes zu stehen kam, an dessen oberm Ende sich festhalten konnte. Den unbequemen Posten hatte er nicht lange eingenommen, und es fing an lebendig zu werden unter ihm, Geflüster vernahm er zuerst, dann rauhe Stimmen zugleich, mehre Lanternen bewegten sich in verschiedenen

Richtungen, und, was dem Pastor das Schrecklichste, ungeheure Hunde schlugen zu verschiedenen Malen an gegen das Kreuz. „Was die verfluchten Beester doch da haben!“ rief die eine Stimme, dazu sprach ein Anderer im grimmigsten Ton, „was der Kerl uns lang warten läßt, der Steilfritz hat ihn doch gesehen zum Thor herauskommen. Das soll er mir aber entgelten, daß er uns so lange narrt.“ Beinahe wäre ob solcher Rede der Pastor von seinem erhöhten Standort herabgefallen: ein Glück für ihn, daß die Hunde wenigstens zum Schweigen gebracht wurden. Aber schreckliche Stunden hat er da oben, in der kalten Nacht verlebt; mehr denn einmal wollten die Sinne ihn verlassen, um so fester klammerte er sich an dem Kreuzesschaft. Nach und nach wurde es indessen stiller auf dem Kirchhof, die Lichter erloschen, das Gespräch verstummte, schwere Tritte verloren sich nach verschiedenen Richtungen hin, eine halbe Stunde mußte noch ausgeharrt werden, und die bekannte und befreundete Stimme ließ vorsichtig und halblaut am Fuße des Kreuzes sich vernehmen: „Kommen Sie geschwind herunter!“ Das war leichter gesagt, als gethan, schier versagten die erstarrten Glieder ihres Dienstes, und es bedurfte der kräftigsten Nachhülfe, um den Pastor herab zu bringen zur Tiefe. Der sein Retter geworden, nahm ihn unter den Arm, und schweigend gingen sie eine gute Strecke weit gen Trechtingshausen zu. Allmälig kehrten dem Erstarrten die Lebensgeister zurück, mit ihnen der Gedanken an seinen Erretter. „Womit hab ich das um Euch verdient?“ Erwidert sein Begleiter: „Sie kennen mich nicht mehr, den Fremdling, der einst um die Mitternacht mit einer Blendlanterne vor Ihrem Bette stand, Sie aufforderte, ihm zu folgen in den Wald, seiner kreisenden Frau die Sterbsacramente zu leisten? Sie sprangen mit beiden Füßen zugleich aus dem Bett, warfen sich in die Kleider, liefen nach der Kirche, kamen zurück, nahmen eine Flasche Wein, das arme Weib zu erquicken, und Leinewand für das Kind. Das haben Sie mir gethan: wir sind jetzt quitt.“ — „Mit nichten,“ entgegnete der Pastor, „sind wir quitt.“ Und Wort hat er gehalten. Einen treuen, einen nützlichen Freund fand an ihm der Räuber, Belehrung nicht nur um die Sträflichkeit seines

Gewerbes, sondern auch die Mittel, den gefährlichen Banden sich zu entziehen, mit der Welt sich zu versöhnen.

„Lange war es der Wunsch der Gemeinde Trechtingshausen, die Kirche herzustellen, allein es gebrach, zumal die Gemeinde eine neue Pfarrkirche im Orte selbst erbaute, an Mitteln. Das Ansuchen des verstorbenen Herrn Bischofs von Trier um eine Collecte mußte abgeschlagen werden, da erweislich die Gemeinde ihrer zum Gottesdienste gar nicht bedurfte. So stand die Kirche verlassen, wenn auch eine neue Umfassungsmauer sie, wie die Ruhestätten der Entschlafenen, vor Unbill schützte; es schien jede Hoffnung verschwunden zu ihrer Wiederherstellung. Was aber unmöglich schien, das bewirkte die tiefreligiöse und erleuchtete Burgherrin auf Rheinstein, Ihre Königliche Hoheit, Prinzessin Friedrich von Preussen, aus des edlen Wolfgangs Stamme entsprossen. Da sich auf Rheinstein keine Capelle befand, wo das religiöse Gemüth Ihrer Königlichen Hoheit die heiligsten Bedürfnisse befriedigen konnte, und dies oft schmerzlich beklagt wurde, lag der Gedanke nicht ferne, dazu die Clemenskirche herzustellen. Unter dem 16. Aug. 1834 erbot sich die Durchlauchtigste Fürstin, auf Ihre Kosten die Kirche, jedoch vorab für beide christliche Bekenntnisse, herstellen zu lassen, und schon im Anfange Augusts 1835 war die Kirche aufs geschmackvollste und würdigste hergestellt und aufs freigebigste mit allen Bedürfnissen des Gottesdienstes versehen. So war sie denn durch die Huld und Frömmigkeit einer erhabenen Frau gerettet vom Untergange, wiedergegeben ihrer ursprünglichen Bestimmung, und an der Stätte, welche einst mit Furcht und Todesgrauen der Wanderer betreten, konnten wieder die Hymnen der Gläubigen und das Wort des Lebens und Friedens erschallen.

Dem Lenker der menschlichen Schicksale, wie eine mit goldener von Sternen umgebener Schrift auf blauem Grunde über dem Eingange (innerhalb der Thüre) angebrachte Inschrift sagt, weihte die fromme Fürstin die Kirche als Opfer lauterer Andacht. Eine andere Inschrift gibt folgende Kunde: Wilhelmine Louise, Prinzessin Friedrich von Preussen, geborne Herzogin zu Anhalt-Bernburg, ließ die Cle-

menskirche im Innern wiederherstellen zur Gottesverehrung der katholischen und evangelischen Confession, und im Jahre 1834 und 1835 vollenden. In einer dritten Inschrift setzte die katholische Gemeinde von Trechtingshausen der christlich-frommen und hocherleuchteten Wiederherstellerin ein Denkmal. Sie enthält folgende Worte: Der erlauchten Wiederherstellerin der Clemenskirche, zum Zeichen der Liebe, Verehrung und Dankbarkeit, die Gemeinde Trechtingshausen. Herr, ich habe die Zierde deines Hauses geliebt und den Ort, wo deine Herrlichkeit wohnt. Ps. 25, 2. Am 2. Aug. 1835 fand die Einweihung von katholischer, und 8 Tage später von evangelischer Seite statt, und damit auch die Armen, hier wie überall die Schutzbefohlenen der erhabenen Frau, nicht vergessen würden, gründete Höchstdieselbe einen eigenen Fonds, Armen- und Almosenfonds von Burg Rheinstein, welchen der jederzeitige Pfarrer von Oberdiebach, wohin die evangelischen Bewohner der Burg eingepfarrt sind, unter Oberaufsicht Ihrer Königlichen Hoheit zu verwalten hat.

„Die Form der Kirche ist die eines lateinischen Kreuzes, und zwar in reinster Form und nicht, wie Dahl behauptet, die eines Antoniuskreuzes. Der Namen des Baumeisters, wie die bestimmte Jahrzahl ihrer Erbauung sind unbekannt. Würdig, einfach und schön ist das Innere verziert. Merkwürdig sind die Kirchenstühle mit ihrem Schnitzwerk. Sie sind sehr alt und von Cöln hierher gebracht worden. Ein ausgezeichnetes Gemälde hängt dem Sitze der Burgherrschaft gegenüber, nämlich Christus das Kreuz tragend, Copie nach Däger, in Tempra gemalt von der Burgfrau, welche dasselbe nebst dem von ihrer kunstreichen Hand gestickten Altar- und Kanzelbehang und der kostbaren Altardecke zur Einweihung der Kirche schenkte. Der Altarbehang ist mit dem Preussischen und Anhaltinischen Wappen gestickt, über welchen ein Kreuz mit Stralen glänzt. Der obere Altarschmuck, die eisernen Leuchter und das eiserne Crucifix sind auf dem Mägdesprung, einer Eisengießerei bei Ballenstädt am Harze, gefertigt und von artistischer Bedeutung. Eine die tiefe Gluth

des Schmelzes und jenes unaussprechliche Feuer der alten Gläser athmende Glasmalerei im Fenster hinter dem Altar, den Erzengel Michael darstellend, ist ein Geschenk des Burgherrn für die Kirche, der auch hier seine angestammte Liebe für das Haus des Herrn und seine sichtbare Wohnung bethätigte. Noch befinden sich in diesem kleinen Gottestempel die Statuen des heiligen Clemens und des heiligen Nicolaus, welche schon in früherer Zeit dasselbe zierten, ein großes antikes Crucifix, ein antiker Weihkessel und eine neuerbaute Orgel."

Rheinstein.

Ihren heutigen Namen verdankt diese Burg, eine der vorzüglichsten Sehenswürdigkeiten des Rheinthals, ihrem erhabenen Erbauer und Besitzer, dem Prinzen Friedrich von Preussen Königliche Hoheit. Vor ihrer Restauration hieß sie Faitzberg, Fatzberg, niemals aber Vautsberg, Voigtsberg, sintemalen sie mit den Vögten von Bingen nicht in der geringsten Verbindung stand. Die von Vodesberg, Vogdesberg, Foidsberg, Voithsperg, aus welchen ein Giselbert, Gilbert, 1244, 1260, 1266, 1279, dann Konrad und Emich vorkommen, gehören insgesamt nach Fetzberg, im Hüttenberg. Eitel Erdichtung ist nicht minder, was man von der Wichtigkeit von Faitzberg für der rheinischen Städte Krieg mit den benachbarten Raubburgen, 1254—1261, erzählt, und daß hier die Städter ihren Stütz- und Haltpunkt, ihre Magazine, ihre Lazarethe gehabt. Eben so wenig wird nachzuweisen sein, was man von K. Rudolfs Aufenthalt auf der Burg vorbringt. „Rudolf zog Rheinabwärts. Vogtsbergs Thore öffneten sich, und von seinen Zinnen wehte des Reiches siegend Panier. Hier war es, wo er jene denkwürdigen Worte sprach von des Ritterthums erhabenem Berufe, und eines deutschen Königs Pflicht, die Räuber zu bestrafen, als der Marschall Waldeck von Soneck für seine Verwandte, die auf der Burg Soneck hausten, Fürsprache einlegte, und bat, das Urtheil, alle diese Störer des Landfriedens als gemeine Diebe hängen zu

lassen, nicht auszuführen. Rudolfs Wort war unwandelbar; die Burgen fielen, und auf dem hervorspringenden Rheinufer, wo jetzt die Clemens-Kirche steht, wurden die Räuber gerichtet. Nach kurzer Rast verließ Rudolf Vogtsberg wieder, um nach Mainz zurückzukehren. Es war die Hyder endlich erlegt."

Allem Ansehen nach ist der Burg Faitzberg Erbauer Peter von Aspelt, der Erzbischof von Mainz, 1306—1320. Dem mochte die Pfälzische Nachbarschaft für Bingen und Ehrenfels bedenklich geworden sein: er baute, gegen Reichenstein und Saneck seine Grenzen zu verwahren, eine neue Burg, die er dem Begründer der Größe der Mainzer Kirche, dem h. Bonifacius zu Ehren, Bonifaciusberg, Fatzberg nannte. Er selbst hat noch Reichenstein und Saneck erworben, und da hiermit die Wichtigkeit von Fatzberg aufhörte, schenkte Erzbischof Peters unmittelbarer Nachfolger, Matthias von Bucheck, am 9. März 1323, Fantzberg, der Mainzer Kirche Burg, seinem Domcapitel, »tenendum, possidendum, et alias disponendum de ipso, sicut ipsis ad omnem usum et utilitatem eorum videbitur expedire.« Von der Burg nutzbaren Zubehörungen, von Burgmännern ist in der Urkunde die Rede nicht: das Haus war zu neuen Ursprungs.

Matthias von Bucheck ist einer der würdigsten Vorsteher, welchen Mainz im Laufe der Zeiten gehabt, gleichwie sein uraltes Grafengeschlecht eines der mächtigsten im obern Alemannien gewesen ist. Dort, unweit der Emmat, war gelegen das Stammschloß Bucheck, aus dessen Besitzern Graf Peter im J. 1218 die Kastenvogtei von St. Ursens Stift in Solothurn erwarb. Ulrich der Aeltere lebte 1250; Graf Peter ward Schultheiß zu Bern 1253 und 1258, Ulrich der Jüngere beschenkte 1259 das Kloster Interlachen. Graf Heinrich, Peters Sohn, erscheint als Landgraf von Burgund, welche Landgrafschaft auf dem östlichen Ufer der Aar von der Zull bei Thun bis zu der Brücke bei Aarwangen sich erstreckend, die Bucheck von den ersten Grafen von Kyburg zu Lehen empfingen, und lange Zeit besaßen. Ein Placitum generale der Landgrafschaft hat Graf Heinrich 1284 zu Kirchberg abgehalten. Mit einer Gräfin von Welschneuenburg-Straßberg verheurathet, gewann Graf Heinrich, neben vier Töchtern, die

Söhne Hugo, Berthold und Matthias. Graf Hugo, der Stammherr, ein tapferer Kriegsmann, war mit K. Heinrich VII nach Italien gezogen, und nach des Kaisers Abzug in Rom als Statthalter geblieben. Von seinem Herren schleunig nach Florenz gefordert, brach er sich mit 400 Schwaben bei Perugia Bahn durch einen unzähligen Feindeschwarm, und 300 Gefangne brachte er zu Florenz ein. Spätere Kriegsthaten vermehrten noch seinen Ruhm. Er empfing von K. Heinrich VII 1313, um den Preis von 100 Mark, das Stadtschultheißenamt zu Solothurn, überließ dasselbe jedoch 1325 der Stadt, die dafür 200 Mark bezahlte. Auch die Landgrafschaft wurde ihm 1314 durch Herzog Leopold von Oestreich entzogen, als welcher damit seinen Vetter, den Grafen Hartmann von Kyburg belehnte. Der letzte Mann des Stammes, Johann von Bucheck, wurde Bischof zu Basel, 1382, starb aber bereits 1383, und die bedeutend in Abnahme gerathene Grafschaft fiel an seine Schwester Elisabeth, die an Hermann von Bechburg verheurathet, im J. 1391 Bucheck um 500 Gulden an die Stadt Solothurn verkaufte. Noch ist von des Grafen oder Freiherrn Hugo Brüdern, Berthold und Matthias, zu handeln.

Berthold, ein schöner stattlicher Mann, unerschrocken, beredt, unerreichbar in Handhabung der Muttersprache, war, wie es scheint, nicht aus freier Wahl, sondern aus Nothwendigkeit dem Deutschorden eingetreten, wußte aber trefflich seinen Aufenthalt in der ersten Kriegsschule der Christenheit zu benutzen, daß er einer der berühmtesten Ritter jener Zeit geworden ist. K. Robert von Neapel gewann ihn für seinen Dienst, welchem der erfahrne Kriegsmann sehr förderlich geworden ist. Dem Einflusse, welchen Berthold auf des dankbaren Königs Gemüth übte, sollte Matthias von Bucheck vornehmlich seine Erhebung zu dem Erzbisthum Mainz verdanken. Aber auch im Orden hat Berthold die seinen Verdiensten geziemende Anerkennung gefunden. Er wurde Comthur zu Summiswald und demnächst zu Coblenz, scheint aber für den Aufenthalt zu Basel eine entschiedene Vorliebe empfunden zu haben: dort erbaute er sich ein stattliches Haus, in welchem nach einem bewegten Leben der sauer verdienten Ruhe zu genießen seine Hoffnung. Der wurde er entrissen, um in gewisser Beziehung

ein Retter Deutschlands zu werden. K. Karl der Schöne von Frankreich sollte zum Kaiserthron erhoben werden: so wollten es Papst Johann XXII und, in blinder Leidenschaftlichkeit, Herzog Leopold von Oestreich. Es fanden sich in Rhens zusammen, des Papstes Willen zu erfüllen, die Erzbischöfe von Mainz und Cöln, Herzog Leopold, päpstliche und französische Gesandten. Den Lauschern zu entgehen, bestiegen sie einen Nachen, und in des Rheines Mitte wurde das Vorhaben lange in Erwägung gezogen, bis der Comthur von Coblenz, Berthold von Bucheck, sich erhob und in gewichtigen Worten der Versammlung auseinander setzte, wie unziemlich es sein würde, den römischen König Ludwig abzusetzen, um sich einem Ausländer zu unterwerfen. Gesprochen hat Berthold als ein Mann, damit sich aber um die Nachfolge in seines Bruders Erzstift gebracht, die ansonsten schwerlich ihm entgangen sein sollte.

Dagegen hat Erzbischof Matthias seine hohe Stellung im Reiche benutzt, um dem Bruder das durch Emichs von Leiningen Ableben erledigte Bisthum Speier zu verschaffen. Berthold, der seinen Ordensbrüdern durch unbescholtenen Wandel ein Vorbild gewesen, war als Bischof nicht minder exemplarisch, nur daß der Bart, welchen bis dahin er getragen, ein Stein des Anstoßes ihm geworden ist: »cum difficultate et dubio barbam rasit.« Er ist keineswegs der einzige Bischof, dem der Bart solche Unlust erweckt hätte. Wilhelm Duprat, der jüngere Sohn des berühmten Kanzlers und Legaten, erhielt 1528 das Bisthum Clermont, von welchem er am 2. Januar 1535 Besitz nahm. Er besuchte das Concilium von Trident, und brachte von dannen die ersten Jesuiten nach Frankreich, denen zu Gute er auch drei Collegien stiftete, das sogenannte Collége de Clermont (nachmalen Louis le grand) zu Paris, jenes zu Billom in der untern, und jenes zu Mauriac in der obern Auvergne. Inhaber des schönsten Bartes im Königreich, und darauf nicht wenig stolz, wurde er seinen Domherren ein Gegenstand des Neides. Zu Ostern 1560 wollte er im Dom pontificiren: am Eingang zum Chor traf er drei Dignitarien, der eine mit der Schere bewaffnet, der andere hielt das aufgeschlagene Statutenbuch, der dritte eine brennende Kerze in der

Rechten, und deutete mit der andern Hand auf ein Gebot des Statutenbuchs: barbis rasis. Alle drei sperrten ihm den Weg, unter dem gemeinsamen Ruf: »Révérend père en Dieu, *barbis rasis.*« Der gute Herr flüchtete, seinen Bart zu retten, nach dem bischöflichen Schloß Beauregard, fühlte sich aber dermaßen ergriffen von dem seinem Bart angedrohten Schimpf, daß er alsbald erkrankte. Er testirte am 25. Juni 1560, brachte durch reichliche Vermächtnisse die Stiftung der drei Collegien vollends zu Stande, stiftete in Clermont noch weiter ein Hospital, und starb zu Beauregard, den 22. Oct. 1560.

Sein Vater, Anton Duprat, war den 9. Jul. 1535 mit Tod abgegangen. Ein unermüdlicher Arbeiter, wie denn ihm das Sprüchwort gilt: il a autant d'affaires que le légat, hatte er in den letzten Jahren seines Lebens viele körperliche Leiden zu tragen. Ein starker Esser, hegte er eine besondere Vorliebe für Eselsfleisch, und war des Ministers Ansehen vermögend, diese ungewöhnliche Liebhaberei für eine geraume Zeit dem ganzen Königreich als Mode einzuführen. Dem Eselsfleisch allein wird es wohl nicht zuzuschreiben sein, daß man genöthigt, an dem Tische, vor welchem der Kanzler unbeweglich saß, einen tiefen Einschnitt zu machen, damit der ungeheure Bauch in Sicherheit. Von jener Unbeweglichkeit war eine Folge die allgemeine Stockung und Verderbniß der Säfte, die zu einer vollständig ausgebildeten Läusekrankheit führte. Nicht leicht ist ein Staatsmann verleumdet worden, wie Duprat, den nicht nur die ganze leidende Population verabscheute als den Urheber ihrer Leiden, sondern den auch mit gleicher Wuth befehdeten die Parlamente, aus Eifersucht, die orthodoxen Parteien um des Concordats, und die Glaubensneuerer um der Strafgesetze willen. Mezerai hat die ganze gegen ihn gerichtete Anklage in wenigen gewaltigen Worten zusammengefaßt. Ihm zufolge wurde Duprat während seiner Krankheit von Gewissensbissen verfolgt, weil er nie ein anderes Gesetz gekannt hatte, als sein persönliches Interesse oder des Königs Leidenschaft. Er hat die freie Wahl und die kirchlichen Privilegien abgeschafft, die Verkäuflichkeit der richterlichen Stellen eingeführt, durch sein Beispiel gelehrt, wie alle Arten von Auf-

lagen ohne Bewilligung der Stände zu erheben; er hat das Interesse des Königs von dem Gemeinwohl geschieden, die Zwietracht zwischen dem Cabinetsrath und dem Parlament veranlaßt. Keine von allen diesen Beschuldigungen ist unwahr, gleichwohl muß zugegeben werden, daß die beiden wichtigsten, die Kirchenwahlen und den Stellenverkauf betreffend, die schlimmen Folgen nicht gehabt haben, die man von ihnen erwartete oder gemeiniglich ihnen zuschreibt. Eine vielfältige Erfahrung muß das gegenwärtige Geschlecht belehrt haben, welch unglücklicher Stern den meisten Wahlen leuchtet, und wie selten es den Wählern gelingt, oder auch nur gelegen, den Tüchtigsten, oder wenigstens einen nicht geradezu verwerflichen aufzufinden.

Die Vergangenheit weiß aber viel zu erzählen von Mißbräuchen ohne Gleichen, welche vor Duprat durch menschliche Leidenschaften und Begierden den kirchlichen Wahlen eingeführt worden. Dem Vorwurf der Simonie konnte nur selten eine Handlung der Art entgehen, daher sie fast immer in den schmählichsten und scandalösesten Prozessen endigte. Die durch keine Vorschrift, keine Verantwortlichkeit beschränkten Capitel wählten häufig Kinder von sieben oder acht Jahren, in der einzigen Absicht, eine mächtige Familie zu bereichern. Diese Mißbräuche wurden abgeschafft durch eine Bestimmung des Concordats, wonach die von dem König zu ernennenden Personen wenigstens das 27. Jahr erreicht und einen akademischen Grad empfangen haben müssen. Die Unterdrückung der Wahlfreiheit, obgleich gegen den allgemeinen Wunsch der Nation durchgesetzt, tilgte demnach Mißbräuche, die erheblicher waren als diejenigen, welche sie erzeugte, und es ist nicht zu verkennen, daß der französische Clerus seit den Zeiten des Concordats vielmehr an Regelmäßigkeit gewonnen hat. Um das Concordat in seinen Folgen noch genauer zu beobachten, darf man nur die Jahrbücher des französischen Episcopats mit dem Lande vergleichen, wo Wahlfreiheit sich am vollständigsten ausgebildet und erhalten hatte, mit Deutschland nämlich. Welch eine Masse von wahrhaft apostolischen, erleuchteten und heiligen Bischöfen kann das Land des Leichtsinns vom 16. bis 18. Jahrhundert aufweisen, und wie gering ist bis-

auf die neueste Zeit die Zahl wahrhafter Bischöfe bei uns geblieben, unter einer Menge ausgezeichneter geistlicher Regenten. Es gilt diese Ansicht indessen lediglich dem Episcopat, den geistlichen Orden ist die Unterdrückung der Wahlfreiheit allerdings sehr nachtheilig geworden. Durch die Regel von der Welt geschieden, kann die Einwirkung der Welt, das Aufdringen weltlicher oder halbweltlicher Vorsteher ihnen nur verderblich werden. Wohl hat man durch Reformen, durch Congregationen, wie die von St. Maur und St. Vannes, dem Uebel zu steuern gesucht, aber diese Abhülfe, eine Erfindung späterer Zeit, konnte nur theilweise angewendet werden, und wenn sie auch dem Verfall der Klöster selbst wehrte, so gab es kein Mittel, sie in der öffentlichen Meinung zu rehabilitiren. Mit eben dem Recht, womit der König einem begünstigten Fremdling, dem Cardinal von Fürstenberg z. B. die Abtei St. Denys gab, mit dem nämlichen Recht konnte er sie später dem Damenstift St. Cyr verleihen. Die Lächerlichkeit, in einer Gesellschaft von Damen den Abt des ersten Klosters im Reich zu erblicken, mußte den Gedanken erzeugen, daß ein Abt von St. Denys überhaupt überflüssig. Von dem Abt auf die Abtei, von der Abtei auf alle Klöster, von den Klöstern auf alle Grundlagen der bisherigen Gesellschaft zu schließen, war der natürlichste Ideengang. Der Verkauf der richterlichen Stellen, scheinbar in so offenem Widerspruch mit aller vernünftigen Ordnung, läßt sich vielleicht noch besser vertheidigen, als die Ernennung der Bischöfe. Nur darf man dafür Montesquieus Worte nicht anführen, denn der berühmte Präsident hatte selbst erkaufte Aemter zu vertheidigen.

Lange vor Duprat wurde in Frankreich mit Aemtern Handel getrieben, nur kam der Preis nicht dem Staat zu Gute, sondern den Großen, die sich ihre Verwendung theuer genug von den Candidaten bezahlen ließen. Duprat machte dieser Privatindustrie ein Ende, indem er alle Aemter neu begründete und sie im Namen des Königs vergab, gegen eine Taxe, die doch nur als Anlehen erhoben und nach wieder hergestelltem Frieden zurückbezahlt werden sollte. Vielleicht war es hierbei gar nicht seine Meinung, eine gesetzliche Verkäuflichkeit der Stellen einzuführen, und es

wurde dieselbe durch ihn nur vorbereitet, d. h. der Staat, zu arm, um das erborgte Geld zurückzubezahlen, wurde genöthigt, den Inhabern die Verfügung über ihre Aemter zuzugestehen. Sie kamen zum Verkauf oder als Erbe von dem Vater auf den Sohn. Es vergingen jedoch, von Duprats Tode an gerechnet, beinahe 70 Jahre, bis diese Einrichtung feste und allgemeine Regel für das Reich wurde. Vor dem Edict vom Jahr 1604 bestand die Verkäuflichkeit weniger in dem Recht als der That nach, durch dasselbe erhielt sie die Formen, die ihr bis auf die Zeiten der Revolution geblieben sind. Ein ungezweifelter Vortheil des scheinbar so verderblichen Systems ist die Unabhängigkeit der Richter, selbst dem Staat wird dadurch aller Einfluß auf die Verwaltung der Gerechtigkeit genommen, indem er sich des Rechtes begeben hat, die Gerichtshöfe mit seinen Creaturen zu überfüllen. Es beginnt sogar für Frankreichs Gerichtshöfe eben mit dem Stellenverkauf eine ganz neue Epoche, und alle die glänzenden Vorbilder von öffentlicher oder häuslicher Tugend, alle die unsterblichen Männer, die das Reich der Wissenschaft durch Wort oder Schrift erweitert, in der Ausübung ihrer Aemter die herrlichsten Proben von Gerechtigkeitsliebe und Scharfsinn abgelegt haben, sie sind nicht durch ein Examen rigorosum, durch einen ängstlichen Concurs, oder durch andere, von unserer Zeit erfundene Förmlichkeiten, sondern durch Kauf zu ihren Aemtern gelangt. In solchen scheinbaren Widersprüchen besteht, gefällt sich sogar die Harmonie des Weltalls, und auf so fester Grundlage ruht in eigener Schwere die Gesellschaft, der man wohl zurufen möchte: „Selbst die Pforten der Thorheit sollen nichts gegen dich vermögen!"

Auf Ableben des Bischofs Johannes von Dirpheim, 1318, wurde Berthold von Bucheck von Speier nach Straßburg versetzt. Zwar strebte der Dompropst, Graf Gebhard von Freiburg, dem viele der Stiftsherren anhingen, nach dem erledigten Stuhl, aber Berthold wußte, durch das Versprechen bedeutender Summen, die Landherren und Capitularen, sowie die vornehmsten Bürger der Stadt, auf seine Seite zu bringen, immer unter der Vermittlung des von Kirkel, der ihm getreulich beistand, so daß sich

Gebhard endlich zurückzog und das Domcapitel in seiner Gesamtheit für Berthold gewonnen wurde. Darauf hielt er am 21. Dec. 1328, unter Begleitung von 600 Geharnischten, seinen Einzug in Straßburg, und nahm von den zu seiner Kirche gehörigen Rechten und Burgen Besitz. Berthold glaubte aber neben Straßburg das Bisthum Speier beibehalten zu können, obgleich dieses von Papst Johann XXII an Walram von Veldenz verliehen. Er schrieb sich einen Gubernator von Speier, und behauptete sich längere Zeit im Besitze der Festen des Hochstiftes, als wozu die bedeutenden, für dessen Vertheidigung gemachten Ausgaben ihn berechtigen konnten. Walram von Veldenz hatte indessen an dem Grafen von Würtemberg einen mächtigen Freund. Der gewann die Stadt Bruchsal mit List, Rothenburg mit Gewalt, und letzlich wurde Berthold von dem Papst angehalten, auch Kißlau und Lauterburg zu räumen.

Zu Straßburg mußte es eine der ersten Angelegenheiten für Bischof Berthold werden, daß er jedem seiner Gönner die verheißene Summe entrichte. Die ganze für die Zeit ungeheuere Summe soll sich auf 18,000 Mark Silbers belaufen haben. Um diese zu erschwingen, wurden den bischöflichen Unterthanen gleich Anfangs beträchtliche Steuern aufgelegt; diese unerwartete Maßregel war aber für die Domherren und die Stadtobrigkeit so auffallend, daß sie glaubten, den Bischof selbst darum befragen zu müssen. Er beschied sie auf einen bestimmten Tag zu sich, und als sie voll Erwartung da saßen, sprach er zu ihnen: „Der Papst hat mir dies Bisthum übergeben, ihr aber waret anderer Meinung und suchtet mir alle möglichen Schwierigkeiten entgegenzustellen. Um euch mir geneigt zu machen, versprach ich große Geschenke, und ich sage euch freimüthig, daß ich nach den Umständen noch bedeutendere Summen versprochen haben würde. Hättet ihr mir nun nicht so viel Geld abgefordert, so würde ich jetzt auch Niemanden besteuern. Da ich überdies kein eigenes Vermögen habe, so muß ich wohl meinen Bedarf vom Bisthum nehmen." Nun fing der Prälat an, die Summen abzulesen, die er Jedem zu geben hatte. Alsbald erklärten die Anwesenden, die gegebene Erklärung sei ihnen hinreichend, und baten, das Weitere mit Stillschweigen zu übergehen.

Als das von den Steuern eingegangene Geld nicht hinreichen wollte, suchte Berthold von den im Bisthum angesessenen Juden 3000 Mark zu borgen, die aber anstatt des Geldes eitel Entschuldigungen vorbrachten. Das nahm sehr übel der Fürst, und benutzten einige der Seinigen diesen Umstand, um über den heillosen Wucher dieser Leute und die daraus erfolgte Verarmung seiner Unterthanen bittere Klage zu führen. Hierauf gab der Bischof Befehl, an einem Sabbath früh die Juden alle gefangen zu nehmen; da boten sie freiwillig 6000 Mark zu ihrer Befreiung. Doch bald traf sie noch größeres Unglück. Unter einem Mühlenrad fand man in Mutzig einen eilfjährigen Knaben, der auf der einen Seite mehrere Wunden hatte. Gleich hieß es allgemein, er sei heimlich von den Juden getödtet worden. Nach dem damaligen barbarischen Rechtsgang wurden mehre derselben auf die Folter gespannt, und nachdem ihnen die Marter ein Geständniß ausgepreßt hatte, zum Rad geschickt. Reiche Juden, welche eben in Mutzig gegenwärtig, als der Knabe verschwand, wurden geächtet und ihre Güter eingezogen. Andere, die sich nach Colmar geflüchtet hatten, glaubten sich dort in Sicherheit; aber der Official des Baseler Bischofs, zu dessen Sprengel diese Stadt gehörte, erhielt Mittheilung von dem in Mutzig gegen sie ausgesprochenen Urtheil, und preßte ihnen 2000 Mark ab, der bischöflichen Casse eine willkommene Zugabe. Indessen benutzte auch der Bischof gleich Anfangs einen Theil seiner Einkünfte zu gemeinnützigen Zwecken. Die von seinem Vorgänger begonnenen Befestigungsbauten führte er fort und nahm neue vor. Ihm verdankten Dambach und Börsch ihre Mauern, zu Börsch erhielt eine Steinschrift das Andenken daran, in folgenden Worten:

Als man zahlte 1328 Jar
zum Bischof erwelet war
Bechtoldt von Bucheck hochgeacht
hatt Börß das torff zur statt gemacht.

Bischof Berthold stand, wegen seiner Verbindlichkeiten gegen den Papst, lange Zeit auf der Seite von Kaiser Ludwigs Gegnern, während Straßburg seiner Anhänglichkeit an den Kaiser treu blieb. Dennoch erhielt sich zwischen Stadt und Bischof ein

gutes Vernehmen, während für die übrigen Theile des Landes der Gang der Angelegenheiten einen mannichfaltigen Wechsel von Ereignissen herbeiführte, die zusammen eines der buntesten Gemälde, einer andern Epoche der Landesgeschichte kaum vergleichbar, bilden. Bald nach dem Antritt seines Amtes sah sich Berthold genöthigt, die Waffen zu ergreifen. Walther IV und Burkard II von Horburg hatten nämlich, da beide kinderlos, im J. 1324, am 7. Dec., ihre Herrschaft an den Grafen Ulrich von Würtemberg für 7000 Mark Silbers verkauft, unter der Bedingung, daß jeder der beiden Brüder den lebenslänglichen Genuß des ihm zuständigen Gütertheils behalten sollte. Ulrich nahm sogleich von dem zu dieser Herrschaft gehörigen Zellenberg Besitz. Allein Schloß und Städtchen dieses Namens waren seit 1252 ein Lehen der Kirche in Straßburg, die für dasselbe 2000 Mark Silber ausgegeben hatte. Da der Verkauf der Herrschaft ohne des Bischofs Gutheißung vor sich gegangen war, forderte Berthold das Kirchenlehen zurück, und mit seinem Begehren abgewiesen, sammelte er ein Heer, das er bis Ostheim vorgehen ließ. Jetzt fing der von Würtemberg Unterhandlungen an, die der Prälat dadurch beendigte, daß er dem Grafen seine Forderungen mit 600 Mark abkaufte und das Kirchenlehen zurücknahm. Burkard von Horburg (sein Bruder war unterdessen mit Tod abgegangen) erhielt jedoch den lebenslänglichen Genuß aller der Güter, welche dieses Lehen ausmachten, nach einer zwischen ihm und dem Bischof am 22. Oct. 1329 getroffenen Uebereinkunft.

In demselben Jahr 1329 wurde Albrecht von der Aue, ein Dienstmann des Bischofs, dem ein Theil der jenseits Rheins gelegenen Burg Staufenberg zugehörte, von Ritter Reinbold von Staufenberg in seinem Rechte zu diesem Schlosse vielfach gekränkt und sogar aus demselben vertrieben. Der Bischof, hierdurch schwer beleidigt, rief die Straßburger, damals seine Bundesgenossen, zum Heerzug auf; mit ihrer Hülfe belagerte er am 24. Aug. Staufenberg, das er auch nach achttägiger Belagerung einnahm und von Grund aus zerstörte. Dies empfand sehr übel Markgraf Rudolf von Baden, der seinen Sitz in Pforzheim

hatte, denn Reinbold war sein Dienstmann, und mit Hülfe des Grafen von Würtemberg streifte er durch das Gebiet des ältern Markgrafen Rudolf, eines Verwandten des Bischofs, hindurch, auf die Leute und Güter des Straßburgischen Bisthums. Als Berthold seinen Vetter bat, solchem Unwesen sein Land zu verschließen, erhielt er die schnöde Antwort: „Ich bin des Bischofs Pförtner nicht.“ Nun bot Berthold abermals die Straßburger auf, und zog mit Macht in das markgräfliche Gebiet, wo er das flache Land mit Feuer und Schwert verwüstete; ummauerte Orte, Stollhofen und Baden, vermochte er aber nicht zu bezwingen, weil der Graf von Würtemberg und der Markgraf mit 400 Helmen sich nahten, und ihn von der Belagerung abzustehen nöthigten. Während sein Heer noch im Badischen lag, begab sich der Bischof mit 200 Bewaffneten nach Herxheim bei Landau, von Herzog Otto von Oestreich dazu ersucht, als welcher dort mit dem König von Böhmen eine Zusammenkunft verabredet hatte. Als aber der Herzog eines Abends, gegen Bertholds Vermuthen, eidlich gelobte, des Königs Tochter zu heurathen, entfernte sich der Prälat in derselben Nacht, im tiefen Dunkel; denn Bischof Walram von Speier und der Graf von Würtemberg, seine Todfeinde, waren in des Königs Gefolge. Nicht ohne große Besorgniß durchzog er den nach Lauterburg führenden Wald, stets eines feindlichen Angriffes gewärtig; zu Lauterburg glücklich angelangt, begab er sich am folgenden Tage wieder zu seinem Heere, und nachdem die ganze Umgegend verwüstet war, verließ er die Markgrafschaft. Endlich, da der Streit bis in das zweite Jahr gedauert hatte, wurde in Bischofsheim zwischen den streitenden Parteien, durch des Herzogs Vermittlung, Friede gestiftet: Reinbold von Staufenberg erhielt eine Summe Geldes und die Erlaubniß, seine Burg wieder aufzubauen. Während dieser Unruhen fing man an, die Thore der Stadt Straßburg bei Anbruch der Nacht zu schließen, da sie zuvor immer offen gestanden waren. Um diese Zeit suchten sich die Städte immer mehr durch Bündnisse unter sich und mit großen Herren zu schützen. Das im J. 1328 zwischen den beiden Bischöfen von Basel und Straßburg, dem

Abt von Murbach, dem Landvogt und sämtlichen Städten im Elsaß, Sundgau und Breisgau (Weißenburg allein ausgenommen) abgeschlossene Bündniß gab die erste Veranlassung zu dem 26 Jahre später errichteten Bund der zehn Reichsstädte im Elsaß.

Einstweilen dauerten die Zweiungen im Reiche fort. Herzog Otto von Oestreich belagerte 1329 die Stadt Colmar. Sie zu entsetzen, traf in Hagenau K. Ludwig die Vorkehrungen. Bischof Berthold hatte bei Mutzig ein großes wohlbewaffnetes Volk aufgestellt, und suchte den Herzog zu bewegen, das Land hinab gegen den König zu ziehen, aber vergebens. Eines Tages ritt der Prälat gegen Molsheim. Der Graf von Würtemberg, der erfahren hatte, daß Berthold Benfeld verlassen wollte, glaubte, er werde nach Straßburg sich begeben, und legte sich nahe an diesem Ort mit 200 Bewaffneten in Hinterhalt. Nach längerm Warten sandte er vier seiner Leute voraus, Kundschaft einzuziehen. Diese näherten sich den Thoren des Ortes, und fanden sie unbehütet, denn sämtliche Bürger hatten sich zu gemeiner Berathung unter der dortigen Laube versammelt. Nun ritt einer der Späher schnell zurück und forderte den ihnen folgenden Haufen von 20 Mann auf, schnell nachzukommen. Jetzt jagten sie zusammen in Benfeld hinein, und schlugen sich mit den Bürgern, bis die übrigen auch herbeigekommen waren. Sobald sie sich im Vortheil sahen, trieben sie alle Einwohner zur Stadt hinaus, und spielten während vier Wochen, frei über Alles schaltend, die Meister. Unterdessen bekriegte Bischof Berthold die dem Kaiser treu gebliebenen Orte. Er legte sich mit seinem Heerhaufen vor Schlettstadt und Neuwiler, ließ die Reben abhauen und die Umgegend verheeren. Einmal war Rudolf von Ochsenstein mit des Bischofs Leuten und denen von Dambach gegen Schlettstadt ausgezogen und hatte das Vieh weggetrieben. Allein die Bürger besagter Stadt eilten ihnen bewaffnet nach, und trugen in dem darauf folgenden Kampfe den Sieg davon. Viele von Dambach wurden erschlagen und mehre gefangen.

K. Johann von Böhmen vermittelte die Sühne vom 9. Mai 1330, aber Bertholds Ansprüche zu dem Bisthum Speier erneuerten fortwährend die Fehde mit dem Grafen von Würtem-

berg, von der S. 264 gehandelt. Sie wurde verglichen, der gegenseitige Haß blieb. Nun saßen auf der bei Oberkirch im Stiftslande gelegenen Veste Schauenberg zwei Ritter, Konrad und Johannes von Winterbach, beide dem Bischof abhold. Einst, in dunkler Nacht, näherten sie sich, nebst Leuten des Speirer Bisthums und einigen Dienern des von Würtemberg, den Mauern von Oberkirch. Schon waren unbemerkt die Leitern angelegt, und eben hatten die Angreifenden angefangen, sie zu besteigen, als mehre morsche Sprossen zusammenbrachen, und die Wächter, die jetzt erst inne wurden, was vorgehe, die Bürger zur Vertheidigung herbeiriefen. Hierdurch mißlang der ganze Anschlag. Nun aber weihete Bischof Berthold dem ganzen Geschlechte derer von Schauenberg tiefen Haß: was sein Vorgänger ihnen an Lehen und Vergünstigungen hatte zukommen lassen, das vernichtete, nahm er zurück; auch seinem Vogt, Konrad Risen, der in Ulemburg saß, gab er den Befehl, so viel es sich thun ließe, sie zu schmälern und zu verfolgen, so daß ihnen an Vermögen und Gewalt hierdurch großer Abbruch geschah. Ihre Burg zu erobern, wollte aber dem Bischof nicht gelingen. Dagegen gingen die bischöflichen Unterthanen auch nicht leer aus, denn der Adel, der es mit denen von Schauenberg hielt, fügte ihnen häufig an Leib und Gut Schaden zu. Auch im Elsaß geschah dem Bischof Widerwärtiges von einem Freunde Konrads von Winterbach; es war dies der auf Altwinstein hausende Ritter von Schmalstein. Nicht selten mußte Berthold gegen den kecken Mann, der ihm Leute und Güter gefährdete, Kriegsvolk aufbieten und schweres Geld daran wenden. Auch die Bürger von Hagenau führten Klage darüber, daß der Winsteiner ein schädlicher Nachbar sei. Da sammelte Berthold im J. 1331 einen Heerhaufen, dem die Hagenauer sich anschlossen, und zog vor Winstein, das er während zehn Monaten belagerte, indem er der Burg mit vier Kriegsmaschinen und zwei sogenannten Katzen eifrig zusetzte. Als überdies 80 Mann unaufhörlich an der Untergrabung der Veste sich mühten, erfolgte deren Uebergabe, und gleich hernach ihre gänzliche Zerstörung.

Die fortwährende Spaltung zwischen Kirche und Reich, eine demokratische Revolution in Straßburg, Folge der blutigen Er-

eignisse vom 20. Mai 1332, störten keineswegs des Bischofs gutes Vernehmen mit der für ihn so wichtigen Freistadt. Am 30. Nov. 1332 verkaufte Berthold dem Bürgermeister und Rath die Münze daselbst auf die Dauer von vier Jahren um 200 Mark reinen Silbers, zugleich verlieh er ihnen durch diesen Verkauf alle von der Münze abhängige Lehen, deren Verleihung dem Stadtrath die genannte Zeit hindurch überlassen blieb, doch unter der Bedingung, die bei der Münze angestellten Beamten in ihren Aemtern zu belassen. Daneben verpflichtete sich der Bischof, durch seine geistlichen und weltlichen Gerichte den Umlauf der Münzen zu befördern, wenn Jemand demselben Schwierigkeiten machen sollte. Einige Monate später unternahm Berthold, mit Straßburg und mehren verbündeten Städten, einen Kriegszug gegen eine allgemein verrufene Raubfeste. Im Süden von Straßburg, etwas über eine halbe Tagereise weit, dem Dorfe Ottenheim gegenüber, lag nämlich auf moosbedecktem, sumpfigen Boden am Rhein die Burg Schwanau, ein Reichslehen, den Herren von Geroldseck in der Ortenau zuständig. Aus derselben Familie saß dort, mit mehr als einem halben Hundert loser Gesellen, Walther von Tübingen, auch Herr zu Geroldseck, Erstein und Schuttern, ein harter, gewaltthätiger Mann, nichts als Raub und Gelderpressungen begehrend. Ohne Furcht vor Gott, ohne Achtung für Herkommen und Gesetz, griff er zu Wasser und zu Land Jeden an, der Waaren oder sonstige Habe von Werth mit sich führte; die Reichern legte er gefangen, bis sie schweres Lösegeld bezahlt hatten, und Mancher, der sich seine Freiheit um diesen Preis nicht erringen konnte, hauchte im tiefen Kerker, dem schrecklichen Hungertode überlassen, sein Leben aus. Oefters, so ging damals die grauenhafte Sage, verschlangen diese Unglückseligen das halbvermoderte Heu und Stroh, das ihnen zum Lager gedient hatte, um ihr elendes Leben noch länger zu fristen. Darum war die Burg Schwanau für den Wanderer ein Gegenstand des Schreckens geworden, und nur mit Zagen fuhren die Schiffe der Kaufleute den Rhein hinab, da ihnen jeden Augenblick aus dem Raubnest ein unversehener Angriff bevorstehen konnte. Walther trieb den schändlichen Unfug lange Zeit mit

voller Zuversicht, denn wie sollte im weichen, unsichern Erdreich, das seine Feste umgab, ein Belagerungsheer sich aufhalten können? Aber auch für ihn und seine Gesellen schlug die Stunde der Vergeltung.

Am 2. April des Jahres 1333 hatten sich die Straßburger vor Erstein gelagert, das sie auch mit stürmender Hand einnahmen, und mit einer Besatzung versahen, damit dieses Städtchen ihren fernern Operationen als Haltepunkt dienen könne. Unterdessen kamen aus allen den Städten, deren Handel und Bürger so oft gefährdet worden waren, aus Basel, Zürich, Bern, Solothurn, Freiburg im Breisgau, Colmar, Mühlhausen, Breisach, Neuenburg, Rheinfelden, Schlettstadt, Hagenau, Rosheim, Ehenheim, Streitkräfte herbei, und am 25. April zogen die Verbündeten, in Gemeinschaft mit Berthold und seinen Mannen, vor die Burg Schwanau, deren förmliche Belagerung sogleich unternommen wurde. Der Himmel selbst schien dieses Werk strafender Gerechtigkeit begünstigen zu wollen, denn das Wetter blieb viele Wochen hindurch warm und hell, und die Belagerer konnten ihre Arbeiten ungestört fördern. Mit Kriegsmaschinen, die man von allen Seiten herbeigeführt hatte, wurde der Festung stark zugesetzt. Burkhard, Werkmeister von Bern, hatte deren zwei erbaut, eine, die er Büffel hieß, und eine zweite, die Katze genannt, in die er eine Anzahl bewaffneter Leute stellte, und damit zerstörend auf die Mauern losfuhr. In Fäßchen war aus Straßburg Koth herbeigeführt worden, der in die Burg geschleudert, den Aufenthalt in derselben fast unerträglich machte. Claus Karle, Werkmeister dieser Stadt, hatte durch Feuer, das er hinein werfen ließ, die ritterliche Wohnung in Brand gesteckt. Die Belagerten waren zwar mit Speise hinlänglich versehen, als aber bei der stets trockenen Witterung der einzige Brunnen versiegte, schlug der von Geroldseck reuevoll an seine Brust, und sprach: „Ich sehe nun wohl, daß Gott gegen mich kämpft; ihm kann ich nicht widerstehen, und will mich auch an ihn ergeben.“ Dann schlich er heimlich zur Burg hinaus, und überließ seine Helfershelfer ihrem Schicksal. Als hierauf, am 1. Juni, die Städter einen

allgemeinen Sturm begannen, entwich die Besatzung von den Mauern, und rettete sich auf einen starken Thurm, sechszig an der Zahl, unter ihnen mehre von Adel. Dieser sieben wurden, gegen ein starkes Lösegeld, in Freiheit gesetzt, über die Andern aber erging strenges Gericht, und ihrer fünfzig, unter denen ein Ritter sich befand, traf der Tod durch das Schwert. Drei Feuerarbeiter und zwei Zimmerleute, welche dem Räuberhaufen Waffen und Zeug verfertigt hatten, wurden auf die Maschinen gebunden, womit der Koth geworfen war, und damit gegen die Mauern geschleudert. Einem jungen Burschen, der in der Burg war, schenkte man das Leben, und ein alter Mann wurde dem Henker als Belohnung gegeben. Für die geleisteten guten Dienste erhielt Burkhard von der Stadt Straßburg einen lebenslänglichen Gehalt. Die Räuberhöle wurde geschleift, dann schlugen die Straßburger eine Brücke über den Rhein und zogen mit dem Bischof in das Geroldseckische Gebiet, das sie mit Feuer und Schwert verheerten. Das Städtchen Schuttern ging in Rauch auf, seine Mauern wurden zerstört, und gleiches Loos traf das dortige Kloster. Auch Steinbach, das die Grafen von Oettingen, des Bischofs Gegner, zu Pfand hatten, nebst drei dort sich befindenden festen Ritterhäusern, deren Besitzer dem von Schauenberg geholfen hatten, wurden der Zerstörung Preis gegeben. Am 23. Juni des folgenden Jahres wurde zwischen den Verbündeten auf der einen Seite und denen von Geroldseck auf der andern der Streit gänzlich verglichen. Den Landgrafen im Oberelsaß, dem Bischof und den Städten versprachen die Geroldsecker auf ihren Eid, des Geschehenen wegen keinen Groll nachzutragen, dagegen wurde ihnen Erstein zurückgegeben, das sie jedoch nicht wieder zu befestigen versprachen, eben so wenig als Schwanau wieder aufzubauen.

Von der andern Seite bereitete dem Bischof das gespannte Verhältniß zu dem Kaiser viele trübe Tage, auch sonst trafen ihn allerlei verdrießliche Händel. Bald nach seinem Kriegszug über den Rhein fingen seine Hauptgegner, die Grafen von Würtemberg und die von Oettingen, an, das Oberhaupt des Reiches gegen ihn aufzuregen, und bald kam Befehl von Ludwig,

der Bischof solle sich von ihm mit den herrschaftlichen Rechten belehnen lassen, oder er werde ihn mit Krieg überziehen. Berthold war sogleich zum Widerstand entschlossen, und sammelte, mit Beihülfe des Herzogs von Lothringen und des Bischofs Adhemar von Metz, ein beträchtliches Heer. Da Ludwig vor der Hand keine kriegerischen Anstalten traf, fiel Berthold mit seinen Leuten in des Grafen von Würtemberg Gebiet und in das obere Elsaß, nahm Reichenweier ein, ließ sich daselbst huldigen, und entführte aus dem Städtchen viele Karren mit Wein beladen. Nun nahm er sich vor, über den Rhein zu gehen, um die zum Reich gehörigen Städte Offenburg und Gengenbach zu belagern; aber das eingefallene schlimme Wetter hielt die Lothringer ab, an diesem Zuge über den Strom Antheil zu nehmen, und sie kehrten in ihr Land zurück. Der Bischof beschränkte sich darauf, in die Städtchen Renchen und Oberkirch bewaffnete Haufen zu legen, durch die er auf die Bewohner beider Reichsstädte streifen ließ. Er selbst zog unterdessen mit 300 Helmen auf eine Wiese bei Vinstingen, wo ein Zweikampf statt haben sollte zwischen dem Grafen Johannes von Saarwerden und Herrn Heinrich von Vinstingen, des Bischofs Dienstmann und Vasall. Um diesen hatten sich nach und nach bei 4000 Reiter versammelt, ohne die Fußgänger; ein solcher Aufwand von gewaffneter Macht ließ aber den Grafen einen förmlichen Schlachtangriff besorgen, und er blieb aus. Auch von den in Renchen anwesenden Kriegern hatten sich mehre dahin begeben, statt an dem ihnen anvertrauten Posten Wache zu halten. Diesen Umstand suchten nun die obgenannten Grafen sogleich zu benutzen, und legten sich mit ihren Leuten vor alsolchen Ort, um denselben zu belagern. Zwölf Knechte und eine Anzahl Bauern, welche noch da waren, vertheidigten sich tapfer, und Heinrich von Stein, ein Würtembergischer Ritter, verlor dabei das Leben; doch erreichten die Grafen ihren Zweck: Renchen kam in ihre Hände, und die Besatzung gerieth in Gefangenschaft. Aber darunter war Einer, der daselbst gewohnt hatte, und des Orts Gelegenheit genau kannte. Dieser wußte sich am Mittag, als eben die sommerliche Sonne glühende Stralen herabgoß, heimlich fortzuschleichen,

und zündete dann das Städtchen an mehren Orten zugleich an. Der Brand griff so schnell um sich, daß der Graf von Oettingen, der mit den Seinigen da geblieben war, kaum der Glut entrinnen konnte, und an Pferden und Kriegszeug namhaften Schaden erlitt. Mittlerweile erschien der Kaiser ganz unerwartet in Hagenau, eine bedeutende Kriegsmacht mit sich führend. Jetzt fühlte sich auch Berthold äußerst betroffen, denn Hülfe aus Lothringen hätte er nicht sobald wieder erhalten können, und allein für sich konnte er Ludwigs Macht nicht widerstehen. Er sammelte demnach von Reisigen, so viel aufzutreiben, und setzte sich mit ihnen auf Kochersberg fest, dem unfern Straßburg gelegenen Schloß. Des Kaisers Kanzler, Johannes von Lichtenberg, legte sich jedoch dazwischen, und brachte einen vorläufigen Frieden zu Stande, nach welchem der Bischof versprach, die kaiserlichen Beamten im Elsaß in der Ausübung ihrer Verwaltungsobliegenheiten nicht zu hindern, sondern ihnen vielmehr allen möglichen Vorschub darin zu thun. Von der Huldigung wollte aber Berthold noch nichts hören.

Die ihm günstige Constellation benutzte der Kaiser, um den Landfrieden vom 30. Nov. 1334, verbindlich für die drei rheinischen Erzbischöfe, die Pfalzgrafen, die Städte Mainz, Straßburg, Speier, Worms, Oppenheim, zu gebieten. Straßburg war darin, wie Mainz, zu vierzig Rittern angesetzt. Ihren Bischof nahm diese Stadt insofern bei der von ihr übernommenen Verpflichtung aus, daß der Bund sie nicht nöthigen sollte, die Waffen gegen ihn zu ergreifen, es geschehe dann freiwillig. Ihre Verbindung mit Basel und Freiburg konnte sie auch fernerhin festhalten, und da der Bischof derselben nicht hatte beitreten wollen, sondern mit den östreichischen Herzogen im Oberland einen besondern Landfrieden aufgerichtet hatte, so wurde der Stadt Straßburg vergönnt, wenn sie es für gut fände, sich auch diesem Verein anzuschließen.

Indessen Kaiser Ludwig in der Nähe der bischöflichen Besitzungen seine Macht ausdehnte und seinen Einfluß vergrößerte, gerieth Bischof Berthold in verdrießliche Händel mit den Geistlichen seines eigenen Kirchensprengels. Während der unruhigen

Zeiten war nämlich die kirchliche Disciplin sehr gesunken: oft wurden, unter Anderm, kirchliche Pfründen von ihren bisherigen Besitzern auf Personen übertragen, die keine eheliche Geburt nachweisen konnten, und viele Präbenden waren, unter dem Vorwand der sogenannten Resignationen, im eigentlichen Sinne erblich geworden. Dieser Mißbrauch, der zwar bei dem Domstift nicht stattfand, erweckte Bertholds Unwillen in hohem Grade, und in Uebereinstimmung mit diesem berief er auf den 19. Juli 1335 eine Synode, in welcher er sich mit Nachdruck gegen jenes ungesetzliche Verfahren aussprach und mehre Beschlüsse zur Aufhebung desselben faßte, die am folgenden 26. Aug. bekannt gemacht wurden. In diesen Decreten wird unter Anderm verboten, Pfründen an andere Personen abzutreten, als an solche, die ehelicher Herkunft und ehrbaren Wandels seien; den Geistlichen wird untersagt, andere als schwarze Kleider, oder die Haare lang zu tragen, überhaupt sich Handlungen zu Schulden kommen zu lassen, die gegen die Gesetze der Sittlichkeit und die Verordnungen der kirchlichen Zucht wären. Einer der Synodalartikel erregte aber großen Zwiespalt: da nämlich der Bischof festgesetzt hatte, daß Jeder, der den Besitz einer kirchlichen Pfründe erhalte, auch die Priesterweihe nehmen müsse, so erklärte sich ein Theil der Domcapitularen förmlich dagegen, und waren es hauptsächlich Graf Gebhard von Freiburg, der Propst, und des Bischofs früherer Freund, Konrad von Kirkel, der Custos, welche sich an die Spitze aller derjenigen stellten, die durch des Bischofs Verordnung sich für beeinträchtigt hielten, und, während alle rechtlichen Leute Bertholds Ansicht theilten, einen langen Prozeß am römischen Hofe gegen ihn anhängig machten. Noch war dieser Handel nicht entschieden, als er sich durch den am 31. Mai 1337 erfolgten Tod des Propstes Gebhard noch mehr verwickelte, denn jetzt bildeten sich, um einen neuen Propst zu wählen, zwei Parteien im Capitel, wovon die eine den Johannes von Lichtenberg, die andere einen Neffen des Bischofs, Johann von Signau, vorstellte. Signau wurde sogleich von Berthold bestätigt, der von Lichtenberg erhielt aber seine Bestellung vom Erzbischof

Heinrich von Mainz. Die Mißvergnügten, deren Zahl nicht gering, hatten nun ein Haupt gefunden, das einer der mächtigsten Familien des Landes angehörte. Mit ihm verbanden sich Konrad von Kirkel und Nicolaus von Kageneck, Propst zum Jungen St. Peter, und bald wurde von ihnen gegen die Person des Bischofs ein kühnes Wagestück ausgeführt. Als der Prälat am 10. Sept. desselben Jahres eben zu Haslach in der Propstei anwesend, drangen nächtlicher Weile seine Gegner, unter Rudolf von Hohensteins Anführung, in benanntes Haus, überfielen ihn im Schlaf, und ohne ihm die nöthige Zeit zu lassen, sich gehörig anzukleiden, führten sie ihn gefangen hinweg, und brachten ihn zuletzt auf das in dem sogenannten Westerreich gelegene Schloß Kirkel in Verwahrung. Damit aber während seiner Gefangenschaft das Besitzthum der Straßburgischen Kirche keinen Schaden erleide, ließ sich des Bischofs Haushofmeister, Rudolf von Andlau, schon am Tage nach dieser Begebenheit von allen Beamten des Bisthums und den Befehlshabern in den festen Orten den Eid der Treue schwören.

Als Papst Benedict XII die Nachricht von diesem Vorfalle erhielt, übertrug er die Verwaltung des Bisthums Straßburg dem Baseler Bischof, Johannes Senn, Freiherrn von Münsingen, einem Neffen Bertholds, der auf seines Oheims Hugo Empfehlung von der Propstei St. Victor in Mainz zu dieser Stelle gelangt war. Zugleich ergingen an Bertholds Gegner von Rom aus schwere Drohungen, die aber wenig Eindruck auf sie machten. Bedenklicher schien ihnen die Ankunft des östreichischen Herzogs Albert in Straßburg, und dessen Aeußerung, daß er die Feinde seines Bundesgenossen mit Krieg überziehen wolle. Seit 1324 war nämlich die Grafschaft Pfirt durch die Verheurathung der Gräfin Johanna, deren Vater, Ulrich II ohne männliche Erben gestorben war, mit Herzog Albert II von Oestreich an dieses Haus gekommen, das von jeher die Landgrafschaft im Oberelsaß besaß. Mit seinem mächtigen Nachbar hätte daher Berthold gerne ein Bündniß geschlossen. Als aber die Herren von Lichtenberg den Herzog zu überzeugen wußten, daß nicht sie, sondern der von Kirkel die Verschwörung angezettelt hatte, gab Albert

seinen Plan auf, Neuwiler und die übrigen Lichtenbergischen Burgen anzugreifen, und begnügte sich damit, durch Unterhandlungen für die Befreiung des Bischofs thätig zu sein. Eben so wenig Erfolg hatte der von dem bischöflichen Vicar Johannes Erlin, Stiftsherrn von St. Thomä, wegen Bertholds Gefangennehmung über die Stadt Straßburg ausgesprochene kirchliche Bann: im Münster, bei den Predigern und Franziscanern wurde fortwährend Gottesdienst gehalten.

In dem Rath der Stadt Straßburg war in dieser Zeit ein geheimer Unwille gegen den Bischof rege, weil er dem Städtebund beizutreten sich geweigert hatte. Auch konnte ihm die noch immer einflußreiche Familie der Zorn nicht vergessen, daß er ihrem Verwandten Ulrich Süße die Propstei von St. Thomä verweigert, und dieselbe an Sigelin von Mülnheim vergeben hatte. Darum zeigte sich die Stadtverwaltung kalt und gleichgültig, als ihr von Hülfe gesprochen wurde, die sie Bertholden leisten sollte, und die deswegen gethanen Schritte blieben ohne Erfolg. Immerhin kann Konrad von Kirkel, der unterdessen ruhig in Straßburg saß, nicht ganz von dem Vorwurf der Undankbarkeit freigesprochen werden, denn ihm, dem Domcantor zu Speier und Custos der Straßburgischen Kirche, hatte der Bischof nach und nach die Verwaltung des ganzen bischöflichen Gerichtsganges, mit dem kirchlichen Siegel und dem mit derselben verbundenen Gehalte, nebst der Stelle des Scholasticus, und mehre andere Bedienungen und Präbenden verliehen. Nichtsdestoweniger hielt er seinen Groll fest, und als der vom Papst ernannte Weihbischof, derselbe Johannes Erlin, von dem Baseler Bischof in Person als solcher in Dachstein eingesetzt worden, und alle Verfügungen Konrads für null und nichtig erklärte, erhob sich zwischen dem bischöflichen Stellvertreter und dem Domherrn ein wechselseitiges Zuschleudern von Bannstralen, die aber auf beiden Seiten ohne Wirkung blieben.

Endlich, nachdem Bischof Berthold während sechzehn Wochen auf der Burg Kirkel in genauer Verwahrsam gehalten worden, kam zwischen ihm und dem Domherrn ein Vergleich zu Stande, den beide durch Stellung von Bürgen und Geiseln bekräftigten. Laut dieses Vertrags mußte unter Anderm der Bischof 1500

Mark Silber zahlen, dem Johannes von Lichtenberg die Dompropstei zusichern, sonst noch mehren Personen kirchliche Aemter zusagen, den von Kirkel, nebst zwanzig Andern, von aller bischöflichen Gerichtsbarkeit lossprechen, und sich verpflichten, die Kirche von Straßburg in ihren geistlichen und weltlichen Angelegenheiten nur nach dem Rathe und im Einverständniß mit oftgenanntem Konrad zu verwalten, auch keinem der Freunde dieses Mannes sich je ungünstig zu erzeigen. Als jedoch die Vollziehung der verschiedenen Artikel stattfinden sollte, gab es unerwartete, neue Schwierigkeiten. Der Bischof hatte mit Konrad unterhandelt, ohne daß seine Freunde und Verwandten um die Sache wußten. Als nun diese sahen, daß er in Freiheit gesetzt wurde, ohne daß man von ihnen irgend eine Bürgschaft begehrte, so waren sie auf der Stelle in dem Entschlusse einig, den gemachten Vertrag nicht als gültig anzuerkennen; insbesondere wollten sie auf keine Weise zugeben, daß Ulrich von Signau von der Dompropstei abstehen solle. In diesem Sinne handelnd, verbot der Baseler Bischof, als einstweiliger Verwalter des Straßburger Bisthums, das Siegel desselben Bertholden zurückzugeben, und Johannes Erlin fuhr fort zu administriren, wie wenn nichts vorgefallen wäre. Als aber Berthold sein Siegel förmlich zurückverlangte, mußte es ihm dennoch wieder zugestellt werden; er gab hierauf Konraden seine vorige Stellung zurück, und befahl in der Kirche allgemein den Johannes von Lichtenberg als Propst anzuerkennen. Auch bestrebte er sich, gewissenhaft einem nach dem andern der Vertragspunkte nachzukommen; dennoch konnte er es nicht dahin bringen, daß sie von seinen Freunden förmlich anerkannt wurden, dazu war durch seine dringendsten Bitten der von Kirkel nicht zu bewegen, daß er die gestellten Geiseln zurückgegeben hätte, bevor das Ganze der getroffenen Uebereinkunft in Erfüllung gegangen wäre. Nun wurden zwischen dem Domherrn und dem Weihbischof aufs Neue Bannstralen gewechselt, zum großen Aergerniß aller rechtlichen Leute.

Wiederholte Versuche, den Bischof mit dem Kaiser zu versöhnen, scheiterten an Bertholds standhafter Anhänglichkeit zu dem heiligen Stuhl, und sein Zwist mit dem von Kirkel blieb

unentschieden, da der Kaiser, bei Bertholds fortdauernder Weigerung ihm zu huldigen, in dieser Angelegenheit keinen bestimmten Ausspruch thun zu müssen glaubte. Dagegen suchte er auf eine andere Weise wenigstens etwas zur Herstellung des Friedens beizutragen. Unter seinem Schutze traten die Städte im Lande zu einem Bündniß zusammen, dem sich auch der Bischof anschloß, und über welches neun Richter gesetzt wurden. Diese sprachen unverzüglich Bertholden die Wiedereinsetzung in seine alten Rechte zu, und der Prälat benutzte sogleich die sich ihm darbietende Gelegenheit, um an einem seiner Gegner Wiedervergeltung zu üben. Die Burg Hohenstein im Breuschthal gehörte nämlich größten Theils dem Bischof zu; aber Rudolf und seine Verwandten, welche von derselben ihren Namen trugen, und auch einen Theil davon besaßen, hatten die bischöflichen Diener daraus weggetrieben. Jetzt klagte sie Berthold bei dem Bunde an, daß sie den Burgfrieden gebrochen, der in den Schlössern, die mehre Herren hatten, jedem Theilnehmer seinen ruhigen Besitz sicherte. Es wurde ein Zug gegen Hohenstein bewerkstelligt, und das Schloß nach der Eroberung bis auf den Grund zerstört. Auch der Papst machte seine Autorität geltend: er erklärte den vom Bischof und seinen Geiseln geleisteten Eid null und nichtig, und ernannte Richter, welche gegen Konrad und seine Anhänger strenge Untersuchung begannen. Bald wurden nun der von Kirkel, der Dechant Johannes von Schwarzenburg, nebst mehren andern Stiftsherren, hohen und niedern Geistlichen, durch gerichtlichen Urtheilsspruch ihrer Pfründen beraubt und ihre Einkünfte eingezogen. Die Dompropstei wurde dem Ulrich von Signau zuerkannt, der sogleich die damit verbundenen Fruchteinkünfte einsammeln ließ; da aber Johannes von Lichtenberg dasselbe vornahm, so entstand hierdurch ein sonderbarer Wirrwarr. Ueberhaupt verachteten die Gegner Bertholds die gegen sie ergangenen Sprüche, sie rächten sich selbst deswegen an den bischöflichen Besitzungen, indem sie Gugenheim und andere dabeiliegende Dörfer mit Feuer verheerten.

Bertholds Lage wurde immer mißlicher. Er sandte zwar Boten nach Rom, die den kaiserlichen Beschluß dem Papste mit-

theilen und zugleich um Hülfe für den Bischof anhalten sollten. Allein obgleich, wie Matthias von Neuenburg, einer der Abgesandten, erzählt, die Cardinäle meinten, man solle Bertholden Unterstützung gewähren, so war doch Benedict XII überzeugt, daß der Bischof auch dann nicht im Stande wäre, seinen Gegnern zu widerstehen, und von einer zu leistenden Hülfe war keine Rede mehr. Es wurde auch Berthold förmlich bei dem Bunde angeklagt, daß er seinem gegebenen Worte nicht nachgekommen sei. Der Kaiser und der Erzbischof von Mainz sagten öffentlich aus: er habe sich anheischig gemacht, mit Ludwig Frieden zu schließen, wenn die Boten unverrichteter Sache von Rom zurückkehren würden, und das läugne er jetzt; eben so weigere er sich, die Bedingungen des Vertrags mit dem von Kirkel zu erfüllen, für den doch Bürgen und Geisel seien gestellt worden. Auch wurden dem Bunde Documente vorgelegt, welche die geschehene Verbürgung von Seiten beider Fürsten, obgleich der Bischof nichts davon wissen wollte, urkundlich darthaten; und als von Bertholds Seite auch nicht die geringsten Schritte zur Annäherung an Ludwig gethan wurden, schrieb der Kaiser an die Städte, und bot sie Ende Sept. 1338 zum Kriege auf. Der von Kirkel und Johannes von Lichtenberg, dessen Familie im Jahr 1332 Brumath gekauft hatte, setzten sich in dem Schlosse daselbst fest, und durchzogen von da aus verheerend und brandschatzend des Bischofs Gebiet. Die von Schlettstadt, deren Schultheiß Johann von Eckerich, nebst andern angesehenen Bürgern den beiden Stiftsherren anhingen, waren die ersten, die dem Bischof absagten und in seinem Gebiete Verheerungen anrichteten. Berthold, eigner Tapferkeit vertrauend, hatte von den östreichischen Herzogen und dem Bischof von Basel zusammen 4000 Fußgänger und 200 Helme erhalten, dazu kamen die Leute des Abtes von Murbach. Mit diesem Heere nahm er die Belagerung von Schlettstadt vor, während auch Graf Ulrich von Würtemberg mit 300 Reitern zu ihm stieß, der aber gegen die Reichsstädte nichts unternehmen wollte. Dieser begann mit seinem Heerhaufen und den Bürgern von Zabern die Belagerung von Neuwiler, und hauste dabei auf sehr harte Weise. Als

Schlettstadt den Angriffen des bischöflichen Heeres siegreichen Widerstand leistete, zog Berthold mit einem Theil der Belagerer von dessen Mauern hinweg und rückte in das Leberthal, um an dem von Eckerich, der sein Lehnsmann, Rache zu nehmen. Was seine Heerhaufen daselbst antrafen, gaben sie der Verheerung preis. Es fand dabei eine sonderbare Kriegsscene statt. An einem Abend traf der Bischof seine Vorkehrungen, um am folgenden Morgen am Fuße des Berges, auf dem die Burg Eckerich gelegen, sein Lager aufzuschlagen. Aber in der Frühe rötheten die Flammen des in Feuer aufgehenden Dorfes Leberau den Himmel, östreichische und Baseler Krieger hatten es in Brand gesteckt und ihren Schlachthaufen bis über den Eingang des Thales hinausgestellt. Dies störte den Bischof in seinem ganzen Plan, er ließ sogleich aufpacken, und zog der Ebene zu. Schon war er weit voran, als der von Baseler Reitern gebildete Nachtrab an einen engen Durchgang gelangte, und plötzlich angegriffen wurde. Die Ritter von Eckerich waren nämlich dem bischöflichen Heere nachgeeilt, und verfolgten die Hintersten mit Pfeilen und Lanzen, von den Bergen herab warfen Bauern, die da aufgestellt waren, Steine auf dieselben. Der Bischof wollte, als er es gewahrte, sogleich wieder zurück sich bewegen, aber einer seiner Hauptleute, Jacob Erberter, ließ seine Leute mit dem Banner schnell vorwärts ziehen, und als sie den schmalen Weg zurückgelegt hatten, und die Feinde denselben einnahmen, ließ derselbe Anführer Front machen, und stürzte auf die von Eckerich los. In dem entstandenen Kampfe fiel einer der Letztern quer über den Weg und verhinderte das Vordringen der Bischöflichen, die sonst ihren Feinden weit überlegen gewesen wären. Viele von Bertholds Leuten stiegen überdies zu den Bergen hinauf und verjagten die ihnen lästigen Bauern.

Nun zog der Bischof wieder vor Schlettstadt, dessen Rebäcker er verwüstete. Dann verließ er das verbündete Heer und begab sich vor Neuwiler. Zwar wurden bei dieser Belagerung Johannes von Türckenstein und einige andere Lichtenbergische Vasallen gefangen oder getödtet, aber der Ort ging nicht über.

Jetzt kamen auch Absagebriefe von Colmar und Ehenheim; an letztern Ort zogen der von Kirkel, Nicolaus von Salm, nebst einer Reiterschar, und verbrannten einige bischöfliche Dörfer. Zwar kam auch Berthold mit 200 Helmen herbei und steckte ebenfalls einige Orte seiner Gegner in Brand, die von Ehenheim fielen aber heraus, begrüßten seine Leute mit einem Pfeilregen, und als Johannes von Lichtenberg auch noch mit einer Schar auf sie losstürmte, wurde von den Bischöflichen ein großer Theil verwundet und gefangen. Im Oberelsaß ließen an demselben Tage die von Colmar und Schlettstadt, unter Anführung des kaiserlichen Landvogtes, zwei bischöfliche Dörfer, Pfaffenheim und Geblisweiler, in Rauch aufgehen, und hätte nicht der Vogt des obern Mundats, der vorsichtige Berthold Waldener, die Bischöflichen und die Leute des Abts von Murbach vom Streit zurückgehalten, so wäre zwischen ihnen und den Städtischen ein entscheidender Kampf vorgefallen. Bald hierauf kam Rudolf von Ochsenstein, nebst einigen von Bertholds Leuten, in die Nachbarschaft von Schlettstadt, wo er Pferde von der Weide wegnahm. Als die in der Stadt dies inne wurden, regte sich Jedermann, und ein Theil der Bürger fiel aus, unter Anführung Albrechts und Hugos von Hohenberg, und eilte ihm nach. Rudolf, anstatt die in Ebersheimmünster und Dambach liegenden Reiter seiner Partei davon zu benachrichtigen, suchte mit seinem Raube schnell Dambach zu erreichen, aber die Schlettstadter folgten ihm auf dem Fuße, und als die aus Dambach sich ihnen entgegenstellten, wurden ihrer viele verwundet, getödtet oder gefangen.

So war die Provinz voll Unruhe, und überall zeigten sich die traurigen Spuren der Verwüstung, nur jene Dörfer waren frei geblieben, die sich mit Geld hatten loskaufen können. Straßburgs Besitzungen blieben jedoch verschont, denn die östreichischen Herzoge hatten sich, wie Graf Ulrich, jedes Angriffs auf die Städte und die Güter, die dem Reiche gehörten, enthalten: jetzt aber, als das ganze Land immer mehr mit Raub und Brand erfüllt wurde, legte auch Straßburg, der allgemeinen Verwirrung überdrüssig, sein Schwert in die Wagschale, und nach reiflicher

Ueberlegung wurde von der Stadt wegen dem Bischof abgesagt. Kurz zuvor hatte der Rath einige seiner Mitglieder an Berthold abgesandt und ihn auffordern lassen, dem Kaiser die gebürende Huldigung nicht länger zu verweigern; aber vor dem versammelten Capitel erklärte der Prälat in ihrer Gegenwart: ehe er dieses thue, wolle er lieber wieder deutscher Herr werden," eine Erklärung, die in ihrer Hochherzigkeit der berühmtern K. Philipps II gleichgestellt zu werden verdient, den Worten: „O Gott! erhalte mir stets den Willen, kein Herr zu sein derjenigen, die dich, Herr, verwerfen!" Allein da sich jetzt auch die Stadt gegen ihren Bischof erklärte, die Hülfsquellen versiegten, die Helfer abfielen, mußte er befürchten, von seinen Burgen und übrigen Besitzungen ausgeschlossen zu werden; darum lieh er den Rathschlägen seiner Freunde ein geneigtes Ohr und zog, von all den Seinen verlassen, nach langem hartnäckigen Kampf gen Speier, des Königs Frieden zu suchen. Bevor er aber zur Huldigung sich bequemte, verwahrte er sich in Beisein vieler Grafen und Freiherren und vor des Königs Angesicht, daß nicht freier Willen, sondern Zwang und der Dinge unabwendbare Noth ihn leite; dann trat er vor den König und sprach, Allen vernehmlich: die Lehen nehme er als Reichsfürst von dem Reichsoberhaupt, aber gehorchen wolle er dennoch jederzeit dem Papst, als seinem Herren, in Allem. Das gab Ludwig zu, überreichte dem Bischof die Lehenzeichen, und dieser schwur in seine Hand aufrichtige Huld und Treue. Schließlich erhoben sie sich zum hohen Chor der Domkirche, und hörten die Versöhnten dort, in Gegenwart des Kurfürsten von Mainz, die heilige Messe, 1339.

In der Streitsache mit Johannes von Lichtenberg und Konrad von Kirkel wurde noch vor dem Kaiser und dem Erzbischof und zuletzt vor dem Rathe zu Straßburg Vieles verhandelt; endlich kam folgender Vergleich im J. 1339 zu Stand: Jedem der beiden Domherren gab der Bischof 1000 Mark, Rudolf von Hohenstein erhielt deren 300 für seinen Antheil an der Burg gleichen Namens. Dann wurde dem von Kirkel ein jährliches Einkommen von 450 Pfund Heller zugesichert, das bischöfliche Siegel nebst dem Gerichte kam wieder an Berthold, und

die Propstei verblieb seinem Neffen Ulrich von Signau. Nachdem die beiden Parteien durch einen Schwur ihre Uebereinkunft bekräftigt hatten, war dem langen, verderblichen Hader ein Ziel gesteckt.

Der Judenverfolgung durch Armleder und seine Bande trat Berthold kräftig entgegen mittels des Bündnisses vom 21. Mai 1338. Am 20. Jan. 1343 verordnete er, daß die Steuern in des Hochstiftes Gebieten niemals erhöhet werden dürften. Unmittelbar nach K. Ludwigs Tod erklärte er sich mit vieler Wärme für Karl IV, durch sein Beispiel die ganze Provinz fortreißend. Dafür empfing er zu Straßburg, 12. Dec. 1347, von dem neuen Kaiser die Belehnung. Aber der über K. Ludwigs Anhänger gesprochene Bann war nicht aufgehoben, noch war, unter andern, in den elsassischen Städten der Gottesdienst nicht im Gange. Um den Bürgern die Aussicht zu einer baldigen Eröffnung der Kirchen zu zeigen, wurde vom Bischof die Frage an sie gerichtet: Ob sie begehrten vom Banne losgesprochen zu werden? Als nun der Ammeister, Herr Peter Schwarber, im Namen seiner Mitbürger dies bejahte, versprach der Kaiser, wie er es auch in den übrigen Städten des Landes that, er wolle sich um die Aufhebung des Interdicts bemühen. Späterhin wechselten Berthold und Schwarber über diesen Vorfall einige spitzige Reden. „Ihr habt ja," sagte der Bischof zum Ammeister, „mich unlängst genöthigt, dem Ludwig als Kaiser zu huldigen, und nun habt ihr selbst geholfen, ihn für einen Ketzer zu erklären." — „Gnädiger Herr," erwiederte jener, „meine Antwort galt bloß der Frage: Ob wir den Bann los sein wollten? Ich habe den Kaiser nie für einen Ketzer halten können." Von Bischof Berthold ist noch zu rühmen, daß er einer der ersten gegen die Geißler sich erhoben, sie des Bisthums verwiesen hat.

In demselben Jahre 1353 fing Bischof Berthold von Bucheck an, nach fünfundzwanzigjähriger höchst rühmlicher Führung seines bischöflichen Amtes, die Schwäche des Alters in vollem Maße zu empfinden; bald fühlte er, daß er seinem Bisthume nicht mehr vorzustehen vermöge. Aus seiner Residenz in Molsheim

richtete er daher an das Stift die Bitte, den Domsänger Johannes von Lichtenberg in geistlichen und weltlichen Dingen zu seinem Verweser zu ernennen, und als seinem Verlangen gewillfahrt worden, wandte er sich gemeinschaftlich mit den Domherren an den Papst um Bestätigung dieser Wahl; Karl IV that dasselbe. Als diese Bestätigung erfolgt war, überließ Berthold seinem Gehülfen die Verwaltung sämtlicher Angelegenheiten seiner Kirche. Ernstlicher erkrankt empfing er zu Molsheim in den ersten Tagen Nov. den Besuch des Kaisers, und der 24. Nov. 1353 wurde sein Todestag. Schon am folgenden Tage fand das Leichenbegängniß Statt und erhielt Berthold seine Ruhestätte in der Katharinencapelle des Straßburger Doms, die er, vom J. 1331 an, schön erbaut und reich begabt hatte. Nicht mit ihm, mit seinem Neffen erlosch der männliche Stamm der Freiherren von Bucheck. Auf den Stein, der sein Grab deckte, war sein Bild ausgehauen worden, und die dabei befindliche Denktafel besagt Folgendes: Anno domini MCCCLIII in die beate Katherine virginis in hac capella per se in honorem ejusdem virginis constructa sepultus est venerabilis Bertoldus de Buchecke natus Landgravius in Bürgenden hujus ecclesie episcopus qui ecclesiam hanc XXV annis sapienter rexit. Orate pro eo. Für das Gedeihen seines Bisthums hatte Berthold mitten unter den unruhigen Auftritten, die seinen Amtsgang bezeichnen, jederzeit mit Eifer gesorgt.

Bertholds Bruder, Matthias von Bucheck war der gefürsteten Abtei Murbach Custos, als eine zwiespaltige Wahl zu Constanz ihm eine Aussicht auf das dasige Bisthum verschaffte. Sie verwirklichte sich nicht, aber Papst Johann XXII, indem er der in Mainz vorgenommenen, für Balduin von Luxemburg, den Erzbischof von Trier, ausgefallenen Wahl die Genehmigung versagte, verlieh das Erzbisthum, auf Empfehlung vornehmlich K. Roberts von Neapel, an den Custos von Murbach 13. Dec. 1321. Balduin von Luxemburg grollte im mindesten nicht dem Bevorzugten, ließ sich vielmehr angelegen sein, ihm die Bestätigung des Kaisers, die Anerkennung des Domcapitels zu verschaffen, was zumal bei diesem keine leichte Arbeit. Auch am kaiserlichen Hofe

war Matthias, wegen der bis dahin für Oestreich bezeigten Anhänglichkeit, nicht beliebt. Als die Schwierigkeiten alle gehoben, hat Balduin den neuen Erzbischof nach Mainz geführt, seiner feierlichen Besitznahme beigewohnt, das engste Bündniß mit ihm errichtet. Die Consecration erhielt Matthias zu Aschaffenburg, an St. Peters Tag 1323.

Bereits hatte er mit Eifer und Erfolg der Verwaltung des Erzstiftes sich unterzogen. Die Streitigkeiten mit Reinward von Stralenberg zu schlichten, unterwarf er sich dem Ausspruche eines Schiedsgerichts, an dessen Spitze Graf Ludwig von Rieneck. Der von Stralenberg wurde als Mainzischer Burgmann auf Schauenburg angenommen, verpflichtete sich dagegen, dem Erzstift getreulich gegen männiglich zu dienen, ausgenommen nur den Bischof von Worms, die von Hohenlohe, und vornehmlich den Kaiser Ludwig. Dann verhieß er die Oeffnung seiner Burgen Stralenberg, Waldeck und Schriesheim. Zu Heiligenstadt, 17. Sept. 1322, nahm Matthias die gestrengen Ritter Hildebrand und Johann von Hardenberg zu Burggrafen (officiati) des der Mainzischen Kirche zuständigen Schlosses Hardenberg an, für die Dauer von drei Jahren, so zu Martini anheben. „Sie sollen uns und unserer Kirche mit der besagten Burg geziemend warten und gehorchen, auch die dazu gehörigen Wälder getreulich handhaben und schirmen. Die zu der Burg gelegten Güter, die ihnen und ihren Vatersbrüdern Bernhard und Burkard von Hardenberg verpfändet sind, mögen sie an sich lösen, und zum Bau des Thurms 50 Mark Silbers verwenden. Innerhalb des besagten Zeitraums dürfen wir, oder unsere Nachfolger in keiner Weise sie von der Burg entfernen, nach dessen Verlauf mag solches aber wohl geschehen, wenn ihnen das uns gemachte Darlehen von 200 Mark Silber, samt den 50 Mark Baugelder, die jedoch nachzuweisen, erstattet sein wird."

Zu Amöneburg, 18. Januar 1323 nahm Matthias die Gebrüder Thilo und Johann von Itter auf zu Burgmännern der Naumburg, ihnen zugleich verstattend im Falle einer Fehde zwischen Mainz und Kurcöln neutral zu bleiben. Am 29. Aug. 1323 trugen ihm Johann und Heinrich Grafen zu Solms ihre

Burg Hohensolms zu Erblehen auf, als ein offen und ledig Haus, dafür 500 Pfund Heller sich stipulirend. Dagegen sollte der Kurfürst gegen alle und jede, und namentlich gegen den Landgrafen von Hessen der Burg sich gebrauchen können, nur daß hiervon Graf Siegfried von Wittgenstein und Herr Hartard von Merenberg ausgenommen. Auch versprach Graf Johann von Solms mit acht, Graf Heinrich mit vier Helmen und dem landüblichen bewaffneten Gefolge innerhalb des Mainzer Sprengels und zwischen Cöln und Basel, für ihre beiderseitigen Lebtage, namentlich gegen den Landgrafen von Hessen, zu dienen, auf des Erzstiftes Kosten. Dann verpflichteten sich beide Grafen, nach Ermessen von Amtmann und Kellner zu Amöneburg, auf ihre Güter eine Rente von 50 Pfund Heller zu beweisen, die sie von dem Erzstift zu Erblehen tragen würden. Die Rente wurde nachträglich, 5. Januar 1324, auf in der Umgebung von Hohensolms gelegene Güter bewiesen.

Des Dienstes der Grafen von Solms gegen Hessen war der Erzbischof höchlich bedürftig. Bereits Erzbischof Peter hatte mit dem Landgrafen Otto manchen Strauß bestanden: nach des Erzbischofs Peter Tod war der Landgraf dem Mainzischen Gebiet eingebrochen, mit Raub und Brand dasselbe heimsuchend. Der Streit entbrannte in verdoppelter Heftigkeit, von wegen der Lehen, so Ottos kinderlos verstorbener Bruder Johann von Mainz gehabt. Von großen Ereignissen wird die Fehde nicht begleitet gewesen sein, und an St. Margarethen Abend 1324 hat Abt Heinrich von Fulda die Sühne gesprochen zu Arnsburg im Kloster, „also daß unser Herr Erzbischof zu Mainz die drei ehrbaren Ritter gekoren hat von seinethalb, Johann von Niedern, Erwin Löw von Steinfurt und Konrad Rüd: und wir (Landgraf zu Hessen) unserthalb die drei ehrbare Ritter Wenzel von Cleen, Burggraf zu Friedberg, Johann Riedesel und Bernhard von Güns gekoren han. Und von den vorgenannten sechs Rittern sollen ihr vier, von jeglichem Theil zwei, welche man dann allerbest haben mag, und mit ihnen der edle Mann, Graf Emich von Nassau, den wir beide zu einem fünften Mann darzu erkoren han, über die (streitigen Punkte) Macht haben uns zu richten nach Minne, alle

fünf einträchtig oder das mehrer Theil unter den fünfen." Und haben beide Fürsten geschworen stet und fest zu halten, „wie uns die vorgenannten Sühnleute richten, nach Minne oder nach Recht," und dafür von jeder Seite zehn Bürgen bestellt, Mainz die Ritter Johann von Rockenberg, Walter von Kronberg, Wigand von Buchs den Jüngern, Kraft von Hatzfeld, Peter von Bosenheim, Billung von Olm, Ruprecht den Schenken von Schweinsberg, Heinrich von Selheim, Hartmuth Kolbendensel und Löw von Echzell. „Also, welcher unser die Richtung, die die vorgeschrieben Sühnleute (zwischen hie und St. Martins Tag) zwischen uns machen, breche und nicht enhielte, das Gott verbiete, der soll zuvoren treulos und meineidig sein. Und sollen die Bürgen, die der gesetzt hat, der da bricht, einfahren zu Friedberg in die Stadt, wann die Sühnleute alle fünf oder der Mehrtheil unter ihnen sie das heißet, und mit ihr selber Leibe leisten, und nimmer dannen zu kommende, also lang bis daß die Richtung vollführt werde."

Die Schiedsleute sprachen am Vorabend Martini 1324 zu Eisenlohe bei Amöneburg, Erzbischof Matthias solle wie bisher im Besitz der Feste Schönenberg verbleiben, überhaupt er sowohl als sein Gegner die Burgen, deren sie gegenwärtig mächtig, so lange innehaben, bis geurtheilt worden wem sie von Rechtswegen zugehören. Die Mainzer Lehen soll der Landgraf forthin behalten, und wenn Matthias es räthlich findet, dieselben für seine Kirche zu vindiciren, mag er den Landgrafen vor die Pares Curiae laden. Dieses that Matthias gleich zu Anfang des folgenden Jahrs. Dem Lehnrecht, dessen Beisitzer mehre Edelherren, der Stadtkämmerer Rudolf zum Silberberg, die Richter Salmann, Volkmar, Nicolaus, Scherplin, präsidirte Hans Ulrich von Bickenbach. Sie traten zusammen in Niederolm im Gau am Mittwoch nach Circumcisionis Domini 1325. Der Landgraf, im Laufe einer dreistündigen Verhandlung mehrmals vorgeladen, erschien nicht, und es wurden die streitigen Lehen, nämlich die Comicia und das Landgericht in Hessen, die Vogteien Hasungen und Breitenau, die Burgen Felsberg und Schauenburg, Melsungen und Wolfhagen, das Städtchen Zierenberg und Immen-

hausen für verfallen erklärt, und dem Erzbischof und seiner Kirche öffentlich zugesprochen, samt der Befugniß, sie von dem Landgrafen zurückzufordern, und wenn derselbe nicht binnen vierzehn Tagen Folge leiste, mit Waffengewalt in Besitz zu nehmen, ohne daß er deshalb des Friedensbruches beschuldigt werden könne.

Nochmals hatten die Waffen zu entscheiden, daß im Ganzen die Fehde acht Jahre, über des Erzbischofs Lebenszeit hinaus währte. Es erzählt Dilichs Hessische Chronica: „Otto aber ein frommer einfeltiger und stiller Fürst liebet unterdeß die Ruhe und Frieden, und obwol die Zeit hero unter seinen Benachbarten und besonders zwischen seinen Blutsfreunden denen Marggrafen zu Meissen und Landgrafen in Thüringen Vatter und Sohn grosse Unruh mit Verheerung Land und Leut gewesen, so hat er doch still gesessen, einem noch dem andern Theil nicht beypflichten wöllen, sondern aller Oerter Zufrieden- und Einigkeit ingeschlagen, fürnemlich aber allein auf seine Unterthanen gesehen, und die vor Gewalt, Infall und anderm Schaden verhütet, darbey dann Land und Leut wol zugenommen. Nichtsdestoweniger muste er von denen Bischoffen zu Maynz, Petern und hernach Matthia, angefochten werden und in grosse Feindschaft gerathen, solches aber wegen etlicher Lehn, so Bischoff Matthias nach L. Johansen Tod zu sich nehmen wollte. Ob sie nun wol allerseits zu Schiedsleuten erwehlet Emichen Graff zu Nassaw und Wentzeln von Cleen Burggrafen zu Friedberg, so hat doch ihren Ausspruch der Bischoff nicht annehmen wöllen, sondern den Wentzeln in Bann gethan und nach seiner Pfeiffen zu tantzen gezwungen. Verfluchet darnach auch den Landgraffen in Bann, erledigt alle Unterthanen ihrer Pflicht, und that dem Landgraffen aus Amöneburg, Fritzlar und Melnau grossen Schaden. Als nun die von Marpurg den Maynzischen bis gen Amöneburg nachzogen, wurden sie von Feinden übereilet und ihrer viel erschlagen. Der Landgraff ließ die Sach an den Kayser gelangen, rief den umb Schutz an, der ihm zwar versprochen, aber doch wegen der vielfaltigen Reichsgeschäfte nit geleistet ward. Darumb nahm der Bischoff auch Giessen im Aug. 1327 und zwang den Landgraffen viel tausend Gulden wegen der Kriegskosten zu erlegen. Aber der Hauptsach halber hat er

nichts beschliessen wollen. Landgraf Heinrich, Ottos Sohn, setzte sein Vertrauen in GOtt und St. Elisabeth Beschirmung, und sprach sein Land und Leut an, und enthielt sie von den Mainzischen."

Auch in der Hessischen Reimchronik wird die Fehde behandelt.

Zu Maintz Ertzbischoff Matthias
Des Lands Feind und Verderber was,
Den alten Zanck regt wieder an
Der Lehn halb von Landgraff Johann,
Gedacht wie er vertilget schlecht
Die Herrn, und ihr Land an sich brächt,
Viel Schaden thet er in dem Landt,
Uf eine Zeit sein Zeug auch randt
Für Marpurg, fing im Thor die Leuth
Und stelt an gros Unruh und Streit,
Was da antroffen wardt vor Vieh
Han sie auch mitgenommen hie,
Manch Bürger aus der Statt da zoch,
Biß gen Amenburgk folgten nach,
Die Feindt hatten ein Hinterhalt,
Mit List theten sich wenden baldt,
Die Bürger wurden geschlagen hart
Gar mancher auch gefangen wardt,
An dem Lönberg kommen in Noth,
Der Marpurger viel blieben todt,
Der genannt Bischoff Matthias
Hiruf sehr stoltz und trutzig was
Verkündiget gemein Ablas,
Daß wer den grösten Schaden thät
In Hessenland, an Dorf und Stätt,
An Clöstern, Spithaln, Kirch und Claus,
An Glocken, und was geweiht durchaus,
An Priestern, Mönchen und auch Non,
Dem seind all Sündt vergeben schon,
Berufft damit ein groß Heerfahrt,
Darzu bald sein Geselle wardt
Von Nassau-Dillenburg Graff Johann,
Die griffen den Landgraffen an,
Bey Wetzlar wär ein grosser Streit,
Darin todt blieb zu beyder Seit
Manch Ritter guth und Graff Johann,
Gefangen ward manch Edelmann,
Der gröste Schade aber zwar
Dem Landgraffen von Hessen war,
Der Schade, meint man, soll gestehn
Zweymal hundert tausendt Floren.

Die Schlacht bei Wetzlar wurde den 10. Aug. 1328 geliefert, vermuthlich in der Ebne vor Hermannstein. Des Kurfürsten Bündniß mit Fulda, 27. Oct. 1326, steht wohl auch in Beziehung zu dieser Fehde. Am 7. Jul. 1322 bestellte Matthias drei Commissarien, denen die Aufsicht über sämtliche Kirchenfabriken des Erzstiftes anbefohlen. Am 17. Sept. 1323 erkaufte er von Heinrich von Hanstein das Vicedominat von Rustenberg mit den vielen davon abhängenden Gütern gegen eine lebenslängliche Abfindung. Im J. 1324 erhob er sich mit glänzendem Gefolge nach Erfurt, wo bedeutende Unruhen vorgekommen. „Man hatte einen Geistlichen, wegen beschuldigten Diebstahls, am Galgen gehenkt. Dieses verdrosse die andern Geistlichen so sehr, daß sie weiter keinen öffentlichen Gottesdienst halten wollten. Darüber wurde der gemeine Pöbel wiederum entrüstet, und fienge an, der Geistlichen Häuser zu stürmen und zu plündern. Der Churfürst, als er von diesem Unheil Nachricht erhielte, entschlosse sich selbst nach Erfurt zu gehen, wohin er auch um Bartholomæi ankam, und mit allen gehörigen Ehrenzeichen eingeholet und empfangen wurde, welcher unter andern unter der Clerisey und Bürgerschaft Friede machte." In demselben Jahre hat er den Karthäusern erlaubt, ihre bisherige Wohnung am Fuße der Burg Scharfenstein bei Kiederich zu verlassen, um sich dicht vor Mainz niederzulassen.

Vom 25. Febr. 1325 ist die Verordnung, worin der Kurfürst sagt: „Wir bemerken, daß in unserer Stadt Mainz meist in Geldsachen der Gottesdienst unterbrochen wird, daher die geistlichen Censuren in Mißachtung gerathen und des Volkes Andacht zu Abnahme kommt. Solchem Gebrechen abzuhelfen, untersagen Wir inskünftige in dergleichen Fällen Interdicte zu verkündigen oder Suspension des Gottesdienstes zu gebieten. Hingegen mögen die Bürgermeister und ihre Diener, wenn sie über der nächtlichen Runde Cleriker oder Ordenspersonen treffen, die nach dem letzten von der Langglocke gegebenen Zeichen bewaffnet und ungeziemend einher gehen, oder sonstige Insolenzen verüben, sie einziehen und unsern Gerichten überliefern." Wenn irgend einer der Seinigen, oder auch andere den Bürgern Unbilden

zufügen würden, soll man sie verfolgen und einfangen, wo es auch wäre, selbst in seinen eigenen Burgen, und sie vor Gericht ziehen. Nebst diesem wird verboten, einen Bürger außerhalb der Stadt vor Gericht zu fordern. Es darf derselbe nur vor seinem eigenen competenten Richter in der Stadt belangt werden. Ueber die Verleihung der Propstei zu St. Victor kam Matthias zu Streit mit dem dasigen Capitel. Man einigte sich vorläufig, diese Pfründe dem Johann von Münsingen zuzuwenden, als welchen der Erzbischof ernennen, das Capitel wählen sollte. Sodann wurden von Seiten des Erzbischofs Ulrich von Constanz, Propst zu St. Severus in Erfurt, und von des Capitels Seiten der Abt von Eberbach beauftragt, nach Pflicht und Gewissen, ohne Parteilichkeit, zu untersuchen, wem die Collatur zustehe. Sie entschieden zu Gunsten des Capitels, und d. d. Oppenheim 3. März 1325, erklärte Matthias, nicht nur, daß die Wahl des Capitels seiner Collation vorzuziehen sei, sondern er versprach auch für die Zukunft das freie ungehinderte Wahlrecht von Dechant und Capitel anzuerkennen. Eben so stand er sogleich ab von der Forderung des Cathedraticum an den zu St. Peters Propstei gehörigen Kirchen, nachdem nachgewiesen worden, daß von Erzbischof Konrad I das Recht dazu dem Capitel von St. Peter verliehen worden, worauf er ebenfalls durch Urkunde dem Capitel diese Befugniß bestätigte. In einer andern Urkunde von demselben Jahre bestätigt der Kurfürst der Mainzer Freiheit von Zoll und Precarie. Er hatte bisher getreulich zu K. Ludwig gehalten. Jetzt, zu Durlach, Montag nach Mittfasten, 18. März 1325, verband er sich mit den Bischöfen von Würzburg und Straßburg, Wolfram von Grumbach und Johann von Dirpheim, dann mit Herzog Leopold von Oestreich, einander mit ganzer Macht wider den Herzog Ludwig von Bayern beizustehen. Im J. 1326 entbietet Erzbischof Matthias den Pfarrgenossen von St. Quintin in Mainz: „Es ist uns bekannt geworden, daß es eurer Vorfahren, Insassen der besagten Pfarrei, Gebrauch gewesen, für den Fall ihres Ablebens der Kirchenfabrik eines ihrer besten Kleider zu verschaffen. Gebieten daher euch insgesamt und jedem einzelnen, daß ihr bei Strafe der Excommunication

diesem Brauch unverbrüchlich nachkommet." Graf Ulrich von Würtemberg bekundet, „daß wir mit wohlbedachtem Muthe und mit gutem Rathe unser Freunde haben verkauft recht und redlich unserm gnädigen Ehrwürdigen Herren Matthias Erzbischof zu Mainz und seinem Stift all unser Rechte, die wir haben an der Stadt zu Laufen, unser Theil zu Magenheim und zu Brackenheim, Güglingen die Stadt und Blankenhorn die Vesten, um 8000 Pfund guter Heller fürbaß zu haben und zu nutzen. Und sollen dem vorgen. unserm gnädigen Herren aus denselben Gütern beweisen 700 Pfund Heller Gelds, nach Herrengülte, als daselbst Gewohnheit ist. Wird da Bruche, wir sollen sie, der Bruche ist worden, bewisen an dem nächsten ungefährlichen da wir es haben. Dieser Dinge zu Urkund haben wir geben unserm Herrn von Mainz diesen Brief, besiegelt mit unserm Ingesiegel. Dies geschah in dem Besesse vor den Giessen, da man schrieb 1327 Jahr an der Mittwochen nach St. Laurencien Tage."

Gelegentlich der für den 16. Sept. 1327 erwarteten Sonnenfinsterniß entwarf Meister Rembot, des römischen Königs und des Erzbischofs Matthias Medicus, für diesen eine Reihe von Verhaltungsregeln: „Weil die morgen eintretende Sonnenfinsterniß die Lebenskraft wesentlich alterirt, vermindert oder verdirbt, indem der Lichtradius jenes großen Körpers, welcher alles Lebens Geber, von der Erde hinweggenommen wird, und durch die Dazwischenkunft eines geringern Lichtes abnimmt, so daß die Lebensgeister vermindert werden, ist es nothwendig, durch künstliche Mittel für die Restauration und Präservation der Lebensgeister Vorkehrung zu treffen, und zwar in der Weise, wodurch nach Avicennas Vorschrift des Lebens Geister und Kraft durch auserwählte Speisen und Getränke, Meidung alles, was betrüben kann, durch geistigen, nicht aber fleischlichen Umgang mit liebenswürdigen Gegenständen erhöhet werden. Desgleichen soll man in verschlossener, durch Feuer verbesserter Atmosphäre weilen, vor freier Luft sich hüten, einer reichlichen Abendmahlzeit und längern Schlafs genießen, des Morgens, nach ausgeworfenen Ueberflüssigkeiten, ein Glas edlen Vernaccia-Wein, oder sonstiges feuriges Getränk, samt

einer Kruste Brod zu sich nehmen, worauf dann, nach einer mäßigen Pause, eine gute Mahlzeit folgen mag. Dieses ist, was Eure demüthige Creatur, Meister Rembot, Eurer Herrlichkeit ins Gedächtniß rufen will, mit dem Bemerken, daß der Domsänger von Worms, (Nicolaus) von Appenheim, zur Ungebür mich verfolgt, und stets unter dem Fittig Eures Schutzes hierin und in andern Dingen zu triumphiren hofft. Dies im Allgemeinen, das Besondere verspare ich für eine gelegnere Zeit." Was Meister Rembot in Bezug auf geistigen Verkehr mit liebenswürdigen Geschöpfen anräth, scheint in des Kurfürsten Umgebung eine materielle Deutung empfangen zu haben, die jedoch Matthias mit Entrüstung zurückwies. Es schreibt Wion: »Vitam vero duxit castissimam. Dum enim quadam vice, eo ignorante, a Camerariis suis pulcherrima quaedam virgo in cubiculum fuisset intromissa, ut ejus sanitati, consilio, ut ajebant, medicorum, continentiam ei obesse affirmantium consulerent; virginem quidem blande a se intactam dimisit: sed Camerariis, ne talem rem amplius tentarent, sub interminatione praecepit.«

Solcher Enthaltsamkeit thut keinen Eintrag, daß damals schon des Fürsten Gesundheit im Abnehmen begriffen. Schier gleichzeitig mit Rembot schrieb an ihn aus Montpellier Meister Ge..., physicus Domini Trevirensis: „Nachdem ich von dem Cleriker, Ueberbringer dieses, vernommen, daß Ihr guten Rosenzucker in Tafeln und gute Rosenconserve zu haben wünschet, so schließe ich daraus, daß Ihr meine Rathschläge nicht ungern vernehmen werdet. Ich überschicke Euch daher beigehendes Recept für die Anfertigung einer Latwerge, die, so viel ich Euern Zustand nach den Aussagen des Clerikers zu beurtheilen vermag, jedenfalls wohlthätig wirken wird. Gegen die Gichtknoten und die Lähmung der Hände verordne ich reinen Senft mit Brodkrummen gemischt, dazu eine Viper, zehn Fledermäuse, reine Aristolochia und Lilienwurzel, alles wohl zusammen gestoßen, in feinem Olivenöl abgekocht, und mit diesem Oel den leidenden Theil gesalbt. Der Salbe können, die Auflösung zu beschleunigen, Majoran, Raute, Lorberblätter, 1 Pfund Wein und dazu Wasser nach Verhältniß beigefügt werden."

Wenig vermochte indessen die Kunst der Aerzte gegen die fortwährend, wenn auch langsam vorschreitende Krankheit, die zwar in keiner Weise des Kirchenfürsten Thätigkeit zu brechen vermochte. Im J. 1327 hielt er zu Mainz eine Synode, worauf vornehmlich die traurige Lage von Kirche und Reich in Erwägung gezogen wurde. Beiden Frieden zu verschaffen, arbeitete der Kurfürst unverdrossen. Die Aussöhnung mit dem h. Stuhl zu bewirken, einigte er sich mit Heinrich von Virnenburg, dem Erzbischof von Cöln, für Absendung einer imposanten Gesandtschaft, die zu Avignon der Deutschen Wünsche und Bedürfnisse geltend machen sollte. Ihr um so mehr Ansehen zu verschaffen, zugleich dem Papst unbegrenzte Ehrfurcht zu beweisen, und ihn der Gewährung der Bitte geneigter zu machen, sollte K. Friedrichs Bruder, Herzog Albrecht von Oestreich, als Oberhaupt der Gesandtschaft, dem Papst das Gesuch vortragen, er möge nicht länger zaudern, dem K. Friedrich die Bestätigung zu ertheilen. Berthold von Bucheck und der Graf von Virnenburg traten sofort die Reise nach Avignon an, dem Papst die bevorstehende Ankunft der Gesandtschaft und ihr Begehren anzukündigen. „Wie blind war nicht das Vertrauen Friedrichs und seiner Anhänger zu dem heiligen Vater! Wie kurzsichtig mußten sie seyn, daß sie es noch nicht verstanden, noch nicht deutlich eingesehen haben, daß alles Trachten und Handeln des Papstes dahin ging, sowohl den Friedrich als Ludwig vom deutschen Throne zu entfernen, und den K. Karl (von Frankreich) darauf zu erheben! Der Papst, seinem vorgefaßten Plane immer getreu, ertheilte auch jetzt wieder, wie im verflossenen Jahre, die nichtssagende Antwort: er werde ihr Begehren mit den Cardinälen überlegen, und bleibe dem erwählten Könige Friedrich gewogen, so viel es nur immer ohne Beleidigung Gottes und ohne Beeinträchtigung der Kirche und der Churfürsten möglich seyn werde. Um die ihm lästige Gesandtschaft hintan zu halten, schrieb er das Nämliche dem Herzog Albrecht. Man verstand ihn endlich, und die Gesandten kamen nicht nach Avignon. Dieses schändliche, hinterlistige Benehmen schilderte der Papst Johann selbst dem Könige Karl von Frankreich in einem Briefe

vom 24. Aug. und erbath sich von ihm weitere Verhaltungsbefehle."

Die Innigkeit von des Kurfürsten Beziehungen zu Oestreich in seinen letzten Jahren ergibt sich aus dem Umstand, daß er sich den Herzog Heinrich von Oestreich als seinen Oberfeldherren beigelegt hat, denn daß ihm der Papst in der Person Herzog Heinrichs einen Gehülfen, Coadjutor, wie gesagt wird, beigegeben habe, ist nicht anzunehmen, da besagter Herzog seit Oct. 1314 mit des Grafen Ruprecht von Virnenburg Tochter Elisabeth vermählt gewesen. Hingegen ist kaum zu bezweifeln, daß unter den Kurfürsten, so nach des Raynaldus Angabe, auf päpstlichen Betrieb, eine Zusammenkunft verabredeten, um den K. Ludwig abzusetzen, dem Reiche ein neues Oberhaupt zu geben, mit Cöln und Sachsen auch Matthias sich befunden habe. Sein Ableben, 10. Sept. 1328, vereitelte jedoch dieses Vorhaben. »Vir omni honore perpetuaque memoria dignus,« wird der Kurfürst von Tritthemius genannt. In der That ergibt sich in seinem ganzen Benehmen ein seltener Verein von Weltklugheit, persönlicher Würde, christlichen Tugenden und Sorgfalt für das Wohl der ihm Anbefohlenen. Seine letzte Handlung beinahe war die Sühne mit den Grafen von Ziegenhain.

Auf Burg Fantzberg, Donnerstag nach Invocavit 1424, wird Johann von Helmstatt von Kurfürst Konrad III zum Vicedom des Rheingaues ernannt. Zu Votsberg in der Stube bekennt Kuno von Falkenstein, Dompropst und der Mainzer Kirche Provisor, daß sein Zollschreiber auf Ehrenfels, Ludwig, mit ihm für den Zeitraum von Freitag nach Urbani (1. Juni) 1347 bis Dienstag nach Invocavit 1348 in Ansehung der Zollgefälle abgerechnet habe, so daß demselben ein Guthaben von 306 Pfund 5 Schilling Heller verbleibe. Nochmals, Petri Kettenfeier 1350, rechnet Kuno auf Fatzberg mit dem Kämmerer Dieter. In der Sühne, durch K. Karl IV Freitag nach dem Jahrstag 1354 zwischen Erzbischof Gerlach von Mainz und dem bisherigen Stiftsvormund Dieter von Isenburg gesprochen, heißt es: „It. wann diese Sühne besiegelt und geschworen ist, und wann Kuno von Falkenstein in sein vorgenannt Pfand gesetzt ist, so soll er

und seine Mitvormünder, ob dessen Noth ist, dem Erzbischof aufgeben, als fern das an ihm ist, alle Vesten, Schloß, Land und Leute, und soll er oder seine Mitvormünder gebieten den Amtleuten bei treuen Eiden, daß sie dem Erzbischof gehorsam sein und warten, ausgenommen Fantzberg, das Kuno sein Lebetag behalten soll." Kuno starb den 21. Mai 1388 (Abth. III Bd. 2 S. 74) und das zu lebenslänglichem Besitz ihm gegebene Fantzberg fiel an Mainz zurück. Kurfürst Johann II (von Nassau) verlieh 1409 die Burg nebst dem Salmenfang bei Lorch als ein Leiblehen seinem Rath, auch Scholaster zu St. Stephan in Mainz, Johann von Selheim. Dieser starb 1434, und Kurfürst Dieter von Isenburg gab das erledigte Lehen, samt dem Dorf Asmannshausen jenseits Rheins, an den Domscholaster Volbert von Ders. Dieser, mit dem Kämmereramt an dem weltlichen Gericht zu Mainz bekleidet 1447, war dessen entsetzt worden, um daß er des Kurfürsten Dietrich (Schenk von Erbach) Recht und Gewalt mit Freveln, Schriften, Worten und Werken ungeziemend angegriffen. Der Kurfürst ließ ihn darum auf der Straße von Worms nach Speier einfangen und längere Zeit festhalten, bis der Cardinal-Legat Nicolaus von Cusa vermittelnd eintrat. Jedoch mußte Volbert „mundlich und dutschlich" die Beleidigung abbitten, und dem Kämmereramt verzichten 1455. Er blieb in Ungnade, bis Dieter von Isenburg zur Regierung gelangte 1459, machte sich diesem sehr nützlich und wohlgefällig, wurde aber in den Sturz seines Gönners, 1461, verwickelt, und verlor seine Lehen, die indessen Dieter nach der Restauration von 1475 alle zurückgab. Volbert starb den 25. April 1478. Beinahe ganze hundert Jahre ist von Faitzberg nicht die Rede, bis daß Anton von Wiltberg, Domcustos und Kämmerer zu Mainz, Propst zu Worms, Erfurt und Bingen, Statthalter auf dem Eichsfeld, Ritter des h. Grabes, wegen ausgezeichneter Verdienste im J. 1585 die Burg zu lebenslänglichem Genuß erhielt, worauf sie nach seinem Ableben, 9. Febr. 1594, in der Eigenschaft eines Mannlehens, an seinen Bruderssohn Anton von Wiltberg (Abth. I Bd. 1 S. 195) überging. Sie blieb den Wiltberg, einst unter den reichsten Geschlechtern des Landes zählend, bis sie 1779 durch

Kauf von Franz Georg von Wiltberg, mit lehensherrlichem Consens, an den Geheimrath Freiherr Matthias von Eyß gelangte. Dieser hat, seine Güter mit einem Fideicommiß bestrickend, eine Beschreibung davon unter dem Titel Vade mecum entworfen, die ich hier mittheile, da dergleichen Documente aus neuerer Zeit höchst selten vorkommen, sie auch sehr wichtig ist für die Kenntniß der religiösen Richtung, des öconomischen Zustandes jener Zeit und der Lebensart in adlichen Familien.

Vade mecum,

worin kürzlich die Güter, Renten und Gefälle in alphabetischer Ordnung nach ihrem Ursprung, derselben Morgenzahl, Auspfachtung und Erträgniß, mit anklebenden Jurisdictionalien, Gerechtsamen, auch Lasten beschrieben sind, wie sich darüber im Familien-Archiv die Urkunden und Nachrichten befinden, durch Johann Matthias des Heil. Röm. Reichs Pfanner-Freyherr von Eyß, Herr zu Uefflingen, Faitzberg und Reilhausen, Mitherr zu Horchheim und Burgherr zu Katzenellenbogen. — Melius est parum cum justitia, quam multi fructus cum iniquitate. Proverb. c. 16.

Von Gott, dem allein alle Ehre, der Anfang, womit fromme Christen zu Verehrung des bittern Leidens und Sterbens Jesu Christi, wie auch deren Schmerzen der allerseligsten Jungfrau und Mutter Gottes Mariä beweget werden, und dadurch als das sicherste Mittel die ewige Seligkeit erlangen mögen, haben meine Frau und ich zu Ehren der schmerzhaften Mutter Gottes Mariä die Capelle zu Horchheim aufgerichtet, die daselbst eingeführte öffentliche Andacht gestiftet, und wollen, beschwören auch unsere Nachkommenschaft andurch auf das schärfeste, daß solche immerhin, ohne Unterbruch, eifrigst fortgesetzet und stets unversehrt unterhalten werden solle.

Ordnung der Andacht, welche in der Capelle gehalten wird. Täglich wird der schmerzhafte Rosenkranz mit der Litanie und 3 Vater unser gebetet. Alle Freytag das ganze Jahr hindurch haltet der Herr Pastor die heilige Meß, worunter der Rosenkranz gebetet wird, und Abends die An-

dacht mit Aussetzung des Allerheiligsten, wobey Hr. Pastor den ersten Freytag im Monat die Meß für alle sowohl Lebendige als Verstorbene von der Familie zu appliciren schuldig ist. Auf die Freytäg in der Fasten wird darbenebst Frühmeß und unter dieser die Stationen-Andacht gehalten, dahero jedesmal einer deren HH. PP. Franziscaner, nunmehr Capuciner herauffkommt. Am 3. Sonntag im Sept. als dem Haupt- und Titularfest deren 7 Schmerzen Mariä wird Morgens Frühmeß, Predigt, ein solennes hohes Amt, demnach Betstund bis 4 Uhr, sodann Bruderschaft mit abermaliger Predigt gehalten, und stehet Sanctissimum von Morgens 6 bis nach der Bruderschaft aus. Die Octav hindurch wird Morgens unter der Meß der Rosenkranz und nach derselben die Litanie gebetet, auch vor und nach der h. Segen gegeben. An den 7 vornehmsten Mutter-Gottes-Tägen wird Morgens Frühmeß, hernächst hohes Amt, Nachmittags aber Predigt und Bruderschaft gehalten, jedesmal mit Aussetzung des Allerheiligsten, und kommet allemal ein Capuciner herauf. Am 4. Sonntag eines jeglichen Monats, wie auch am Passions-Sonntag wird Morgens hohes Amt, Nachmittags Predigt und Bruderschaft mit Aussetzung des Allerheiligsten gehalten und Tags darauf die Meß für die Abgestorbene, unter welcher man den Rosenkranz und Litanie betet, gelesen.

Die Capelle ist den 16. Aug. 1761 eingesegnet und die Bruderschaft deren Sieben Schmerzen den 4. Sonntag im Oct. 1762 eingeführet worden. Die Freytags-Meß ist gestiftet, und sind davor der Pfarr Horchheim 2200 Stöck im Plenter, so zehndenfrey, und 1300 Stöck im Mickenberg, Niederlahnsteiner Gemarkung, mit Erzbischöfflich gnädigstem Consens einverleibt worden. PP. Franciscaner, nunmehro PP. Capuciner empfangen für ihre geistliche Dienste jährlich zwey Ohm Horchheimer Wein, 1 Malter Korn, der Magister für seine Bemühung 3½ Mltr. Korn Horchheimer Frucht. Am hochen Frohnleichnamstag wird Morgens unter der Messen und Nachmittags unter dem Rosenkranz die Benediction mit dem Allerheiligsten gegeben. Am Fest des h. Rochus, 16. Aug., wird ein hohes Amt mit Aussetzung des Allerheiligsten gehalten. Am Fest der h. Agatha,

5. Febr., wird eine Meß gelesen und unter dieser der Rosenkranz gebetet, um durch Vorbitt dieser Heiligen von aller Feuersgefahr behütet zu werden. Am Fest des h. Bonifacius, 5. Juni, ein gleiches. Am Allerseelentag ist ein hohes Amt vor alle Verstorbene aus der Familie. Bey der den 9. May 1788 dahier zu Horchheim gewesenen allgemeinen Erzstiftischen Visitations-Commission ist die Andacht in der Capelle und alles auf das genaueste untersuchet, und vollkommen gut geheißen, auch weiter nichts, als daß das Lumen perpetuum coram Venerabile gestiftet werden solle, erinnert worden; quod factum est. Endlich haben meine Frau und ich, wenn wir ableben werden, in dieser Capelle unser Ruhebettlein erwählet, wo unsere Leiber ohne alles eitle Gepränge in der Stille beerdiget werden, und so lang ruhen sollen, bis wir wiederum auferstehen, mit dieser unserer Haut von neuem umgeben, und in unserm Fleisch Gott den Erlöser sehen werden. NB. Dieses haben wir abgeändert und unsere Ruhestatt in die Pfarrkirche zu Horchheim in dem Familiengrabe auf dem Chor, wo unser lieber Sohn Clemens ruhet, erwählet und bestimmet. Zu diesem Ende soll, wenn wir es nicht selbst bey unsern Lebzeiten thun, ein solennes Anniversarium gestiftet, und solches für uns beyde, auch für unsere Kinder und Descendenten allemal auf den Tag, wenn der Erstabgelebte von uns verstorben, oder, falls dieser ein Feyertag, den ersten schicklichen Tag darnach bis zu den ewigen Zeiten in der Pfarrkirchen zu Horchheim gehalten werden. Im Jahr 1776 bey damaligem Jubileo ware die Capelle vor eine deren dreyen Kirchen angewiesen, welche zu Gewinnung des Ablasses erforderlich sind. Sonntag den 23. Jenner 1785 haben bey damaligem Kayserlichen Durchmarsche der Generalstab und sämtliche zu Ober- und Niederlohnstein und dahier gelegene Truppen von dem Regiment Tillier in der Capelle die heilige Meß gehöret. Der Feldprediger lase solche bey geöffneten Thüren und Fenstern, die Truppen standen mit ihren Fahnen und Feldmusik im Hofe und auf der Straßen rangiret, sangen unter der Meß ihre gewöhnliche Gesänge; an denen drey Hauptheilen wurde das Spiel gerühret, und nach derselben die Benediction mit dem Allerheiligsten gegeben.

Sämtliche in diesem Buch verzeichnete Häuser, Güter, Renten und Gefälle sind mit einem Fideicommisso Familiae perpetuo dermaßen verhaftet, daß selbe auf keine Weise beschweret, verpfändet oder veräußert werden können. Gott der Allmächtige wolle sie denen Meinigen erhalten, selbige gnädiglich vermehren und von der Nachkommenschaft so genießen lassen, daß sie hier in Ehren ohne Mangel leben, denen Armen damit nach ihren Kräften beyspringen und sich dadurch die Seligkeit erwerben. Beschrieben im Jahre der gnadenreichen Geburt Jesu Christi 1788.

Hof Bleydenbach. Dieser freyadliche Hof gehöret zu denen ehedessen Klingelbachischen Gütern, welche Herr Landgraf Ernest von Hessen-Rotenburg zu End vorigen Jahrhunderts von denen von Klingelbach erkauft und in eben dem Preis an Herrn Kanzlern von Solern käuflich wieder abgelassen hat den 1. Januar 1690. Die in diesem Kaufbrief begriffenen Güter sind die Höfe Bleydenbach und die Klingelbacher Mühle, welche ich besitze, sodann die Höfe Buch, die Bücher Mühle, der Lindscheider Hof, der Zehnte daselbst, das Weingütchen zu Lorchhausen, sodann das Haus, Hof und Güter zu Nastätten, die Höf Erichshausen, das Recht auf die Langenbacher Güter und Haus zu Katzenellenbogen, die Wiese bey Waldschmidts samt der Hasen- und Fuchsjagd, wie auch die Fischerey im ganzen Vierherrischen, die in der Solernischen Theilung denen andern Erben zugefallen. Auf denen Klingelbachischen Gütern haftet das Recht der Burgmannschaft zu Katzenellenbogen; die von Klingelbach waren Burgmänner daselbst und haben diesen Titul immer geführt. Das zum Hof gehörende Feld lieget in einem Stuck um den Hof und macht aus 113 Morgen. Der Wiesen sind 15 Morgen. Der Hof ist den 18. May 1767 an Anton Kuhn, Valentin Schuck und Henrich Anton Köhler auf 12 Jahr verlehnt, die Lehn auch den 10. May 1780 für Kuhn und Köhler durch ein Schreiben an Hrn. Amtsverweser Cruziger auf anderweite 9 Jahr zugesagt worden, gegen folgende Præstanda: 15 Malter Korn und 20 Mltr. Haber Bopparder Maaß oder 17 Mltr. Korn und 22½ Mltr. Haber Coblenzer Maaß, sowie 18 fl. an Geld,

Die Lehnung geschicht auf Coblenz oder Horchheim nach meiner Willführ.

Bornhecke. Diese Hecke hab ich zu dem Bleidenbacher Hof gethan, womit die Hofleute daselbst die nöthige Weid vor das Vieh genießen und das erforderliche Brandholz nehmen können.

Der Hof zu Polch. Diesen freyadelichen Hof haben ehedessen die von Reiffenberg und nach ihnen die von Zandt besessen; von letzteren kaufte ihn 1721 mein Großvater, der von Kaysersfeld. In unserer väterlichen Theilung fiele solcher meiner Schwester zu, welche ihn unterm 31. Aug. 1774, mit Vorbehalt der Nutznießung auf ihre Lebenstäge, durch eine Schenkung unter denen Lebendigen mir übertragen, und ist das Schenkungsinstrument bey löblicher Niederrheinischer Reichsritterschaft unterm 9. Nov. 1774 behörend bestätiget worden. Der Hof ist den 11. Juli 1761 an die Gebrüder Johann Henrich und Matheis Weckbecker, nachgehends auf den erstern allein und nach dessen Absterben an die hinterlassene Wittwe und derselben zweyten Ehemann ausgepfachtet worden gegen folgende Praestanda: ein Jahr 29 Mltr., das andere 33 Mltr. Korn Coblenzer Maaß und gegen die Ostern ein fettes Lamm. Der Hof haltet an Ackerland 60½ Morgen, sodann einen Garten, und ist berechtiget zur Behölzigung und zum Weidgang im Polcher Holz und im Wald Cond. Hier ist zu bemerken, daß durch diesen Hof einer von meinen Söhnen zum Beysitz und Genuß auf den Polcher Dingtag kommen könne, wenn er nämlich eine Tochter eines adelichen Beerbten zu Polch heyrathet, das ist, in eine Familie heyrathen wird, welche zum Polcher Dingtag berechtiget ist.

Conder-Mühle. Diese freyadeliche Mühle gehöret zu dem Dieblicher Gut und ist gemeinschaftlich zwischen dem Freyherrn von der Hees und mir. Sie gibt jährlichs an beyde 10 Mltr. Korn Coblenzer Maaß, ist von der Zeit, daß ich sie gekauft, noch nicht von neuem verlehnet worden, und sind zu meinem Theil die jährliche Praestanda 5 Mltr. Korn Coblenzer Maaß. Der dermalige Beständer ist Georg Caspar.

Diebelicher Gut. Zu diesem freyadelichen Gut gehöret der Hof Neilhausen, wovon an seinem Ort, dann verschiedene Wein-

berge, Fruchtland in Diebelicher Gemark, Wiesen, Zehnten und sonstige Berechtigungen. Ursprünglich kommt dieses Gut mit der Halbschied, welche Freyherr von der Hees annoch besitzet, von der längst erloschenen Familie von Reilhausen her; in nachherigen Zeiten kame es an die von Heddesdorff, von da durch eine Tochter, welche in erster Ehe einen von Mühl, in zweiter einen von Reiffenberg gehabt, an die von Mühl und von Reiffenberg, und wurde vertheilt, daß es zu einem Theil an die Familie von Mühl, und von dieser an die von Hees, und zum andern Theil an die von Reiffenberg, sodann wieder durch eine Tochter an den Freyherrn von Schenkern, fort durch Kauf an mich gebracht worden 1778. Das Gut ist berechtiget zur Jagd und Fischerey in ganzer Diebelicher Gemark; dann klebt demselben das Edelburger Recht im Diebelicher Gemeindswald an, welches darin bestehet, daß ein Edelburger, wo der gemeine Burger in gemeinen Nutzbarkeiten ein Theil genießet, das Doppelte oder 2 Theil zu beziehen hat. Das Gut haltet an rothen Stöck 12,843, an weißen 4000, welche von verschiedenen Hofleuten gegen Genuß der halben Trauben gebaut werden. Der Hofleute sind sieben. Von dem Morgen oder 4000 Stöck werden bey guten Jahren 2 Zuläst oder 8 Ohm gerechnet, rechne dahero jährlich nur 4 Zuläst, mithin zu meiner Halbschied, weilen um den halben Trauben bauen lasse, allein 2 Zuläst, den 4öhmigen Zulast zu 40 Rthlr. oder 60 flor. Edelburger zu Diebelich sind 11 an der Zahl: Churfürst zu Trier, dasiger Pastor, Frhr. von Hees, von Eys, von Boos, von Elodt, von Willberg, von Hohenfeld, Closter Marienroth, Carthaus bey Trier, die sogenannte Nachtsraben.

Diebelicher Fruchtgut. Das Ackerland, welches in der untern Gemark zu Diebelich liegt, enthält 18 Morgen 116 Ruthen 3 Schuh, ist mit 365 Obstbäumen besetzet und an zwey Hofleute gegen folgende Præstanda ausgepfachtet: sonst 10, jetzt 17 Malter Korn Coblenzer Maaß; dann geben die Hofleute das halbe Obst, müssen selbes ohnentgeldlich brechen und solches mit dem Korn frey nach Coblenz liefern.

Diebelicher Zehnden. Der große Zehnden zu Diebelich wird in 4 Theil vertheilet: einen Theil bekomme ich, einen

Theil Hr. von Hees, einen Theil die Carthaus zu Trier und einen Theil der Deutschordens-Commandeur zu Coblenz mit noch sichern berechtigten Erben aus der Burgerschaft zu Diebelich; ich habe also den vierten Theil des großen trockenen Zehnten der ganzen Mark zu Diebelich von allen Gattungen der Früchten. Der Zehnte ist dem Hofmann auf Reilhausen zu besserer Subsistenz des Hofs verlassen, per 22 Mltr. Korn Coblenzer Maaß. Wenn ich diesen Zehnten allein verlassen oder jährlich versteigern wollte, dörften wohl 4 bis 5 Mltr. mehr herauszubringen seyn. Dann habe ich zu Diebelich den vierten Theil vom nassen Zehnten aus einem District im Langenthal gelegen, wie selbiger abgesteinet ist.

Faitzberg Schloß und Jurisdictionalia. Das Schloß Faitzberg oder St. Bonifaciusberg ist eines von den ältesten Schlössern und Festungen am Rhein und ware bis zu Ende des 16. Jahrhunderts ein Kurfürstl. Maynzisches Burgschloß. Im J. 1585 wurde es dem Domscholaster von Willberg wegen sonderbarer Verdienste auf Lebens lang in Genuß und endlich seinem Bruder und der Willbergischen Familie als ein Mannlehen verliehen, bey welcher Familie das Haus Faitzberg mit seinen Zubehörungen und dem Lentershof immer bliebe, bis ich solches im J. 1779 mit Kurfürstl. höchstem und Domcapitularischem Consens erkiefe und darmit als mit einem Erzstift Maynzischen Mannlehen belehnet wurde. Hier ist zu bemerken, daß, weilen Verkäufer Hr. von Willberg nur einen, ich aber 3 Söhne hatte, der lehenherrliche gnädigste Consens anders nicht als auf mich und meinen ältesten Sohn Johann Melchior und dessen männliche Descendenz, oder, wenn dieser vor der Verehelichung versterben würde, auf meinen zweyten Sohn Clemens Wenceslaus und dessen männliche Descendenz hat verstattet werden wollen. In dem ganzen Faitzberger District, wie auch in jenem des Lentershofes, welcher mit großen Steinen, wo auf einer Seit B, das ist Bingen, auf der andern Seit E, das ist Eyßische, bemerket, rein abgesteinet ist, habe ich die Territorial-Hoheit in ihrem ganzen Umfang, die Hofleut sind meine Unterthanen, Niemand hat in diesen Districten die geringste Berechtigung, alles Feld, Wiesen, Weinberg, Wald

und Hecken gehören mir allein, und habe ich nicht einst den Zehnten an Jemand abzugeben, überhaupt weiter nichts als die Rittersteuern, so noch nicht reguliret sind, an die Niederrheinische Reichsritterschaft, in welchen Canton das Lehengut gehöret, zu entrichten. Was den Juden- und Landzoll anbelanget, davon geschieht bey dem Zollhof, als an dem Ort, wohin diese Materie gehöret, die nöthige Erwähnung.

Drechlingshäuser Weingarten, zu Faitzberg gehörig. In Drechlingshäuser Mark liegen zwey Weingärten, so zu Faitzberg gehörig, einer in der Morgenbach bey der Steinbrück, oben Adam Leis, unten Andreas Werner, der andere daselbst hinter dem Schloß Reichenstein, oben Wald, Jost Dreesinger, unten der gemeine Fußpfad, wie selbige in deme Erbbestandsbriefe vom 13. März 1620 mit ihren dermaligen Conterminanten beschrieben sind, welche von Hrn. von Willberg in besagtem Jahr an Nicolaus Zimmermann, Burgern zu Drechlingshausen, in Erbbestand dergestalt verliehen worden, daß er jährlichs zehn Viertel guten Most oder Wein, so Kaufmannsgut und annehmlich, nach Faitzberg liefern, auch die Zinsen an das Hochwürdige Domcapitul à 5 Schilling, an den Hrn. Pastor zu Drechlingshausen totidem, ferner an die Kirche daselbst 12 Alb. und an den Kreuzaltar 8 Alb. entrichten solle.

Faitzberger Weinberg. Der Schloßberg samt dem Weinberg an der Postbach machen 5 Morgen 2 Viertel 8 Ruthen aus. Dann habe ich den Berg unter dem Faitzberger Hof zu roden angefangen, welcher nach Ermessen Weingarts-Verständiger 8, 9 bis 10 Morgen groß werden soll; wenn derselbe vollends gerodet ist, bestimmt sich die Größe von selbsten. Ich habe die Anlage dieses Weinbergs angefangen wegen dessen vortrefflicher Lage, da selber gegen die Sonn dem Rüdesheimer Berg gleich liegt, und man das untrügliche Experiment gemacht, daß, wenn der Schnee noch wirklich im Rüdesheimer Berg liegt, derselbe in diesem Berg bereits längst vergangen ist. Die Weingarts-Verständige æstimiren jeden Morgen, wenn solcher zum Weingarten eingerichtet ist, zum allerwenigsten werth 1000 Rthlr. Die 8 Morgen 2 Viertel 8 Ruthen Weinberge, so wirklich angelegt

sind, bauet der Hofmann Henrich Altenhofen gegen Genuß des halben Traubens. Sämtliche diese Weinberg hat er von der Zeit, daß ich das Gut besitze, neu angerodet; ich habe im Schloßberg alle Mauern, so sich über 100 Ruthen belaufen, auf meine Köşten machen lassen und gebe in die neue Weinberg die halbe Pfähl. Den neuen Berg aber, wegen seiner vortrefflichen Lag, massen er dem Assmannshäuser nichts nachgeben wird, denke um den Lohn bauen zu lassen. Von denen 5 Morgen 2 Viertel 8 Ruthen, welche wirklich im Bau und durchaus jung sind, werden nach dasiger Bauart auf den Morgen in guten Jahren gerechnet 2 Stuck, also 10 Stuck, rechne daher annue nur 5 Stuck, und zu meiner Halbschied, weilen um den halben Trauben baue, allein 2½ Stuck, das Stuck zu 120 fl.

Faitzberger Hof. Der Garten beym Hofhaus ist groß 1 Viertel 7 Ruthen 5 Schuh. Das daran liegende Ackerland betragt 41 Morgen 1 Viertel 2 Ruthen. Die Wiesen halten 3 Morgen 2 Viertel 2 Ruthen. Die Hofwaldung macht aus 27 Morgen 2 Viertel 26 Ruthen. Der Hof ist ausgepfachtet an den Temporal-Beständer Lambert Pirot. Præstanda: 145 Gulden Rheinisch, ein Hut Zucker, welchen der Hofmann auf seine Köşten nach Coblenz oder Horchheim zu liefern schuldig; dann hat derselbe 2 fl. Rheinisch und 24 Xr. in die Kirche nach Drechlingshausen zu liefern, um vier halbpfündige weiße Wachskerzen anzuschaffen, welche an dem Tag, wenn das ewige Gebet gehalten wird, coram Venerabili brennen. 1794 ist der Hof ferner an Peter Pirot verlehnt worden für 150 fl. und 1 Hut Zucker à 6 Pfund auf 12 Jahre, und hat derselbe zahlt an trockenem Winkauf 52 fl.

Faitzberger hohe Waldungen. Diese liegen oben auf dem Berg in der Ebene und machen aus 27 Morgen 2 Viertel 26 R.

Faitzberger Hecken oder Scheelwald. Diese betragen 58 Morgen 39 Ruthen 5 Schuh. Die Hecken pflegen alle 9 oder 10 Jahr gehauen zu werden; ich hab sie zum erstenmal hauen laßen 1783, wo sie nur 8 Jahr gestanden haben, und daraus nach Abzug aller Köşten erlöst 1055 Gulden Rheinisch.

Fischbacher Höfchen. Dieses Höfchen gehöret zu denen Klingelbachischen Gütern, hat an Ländereyen 12½ Morgen, Wiesen 4 Morgen 20 Ruthen. Ist ein Erbbestand, welches der Klingelbacher Müller Philipp Justi samt der Mühl von meinem Hrn. Schwiegervater seel. zum Erbbestand erhalten hat. Præstanda: 26 fl. Rheinisch, sodann 1 fettes Schwein von 110 Pfd. oder 9 Gulden Rheinisch nach meiner Auswahl. Dieses Höfchen ist freyadelich.

Hatzenporter Weingut. Dieses Weingut, so von der Familie von Elz herkommet, enthaltet ohngefehr 12,000 Moselstöck, wird von verschiedenen Hofleuten gegen Genuß des halben Traubens gebauet, hat auch einige Drittels-Weingarten. Der Hofmann Pantaleon Kolbecker, welcher im herrschaftlichen Haus wohnet, ist Aufseher über die übrigen Hofleut, muß gegen den Genuß der Wohnung auf das Bauen der Weingarten aufsehen, im Herbst den Wein besorgen, fassen, und demjenigen, welchen ich zu Einthuung des Herbst abschicken werde, die Kost geben. Dieses Gut ist freyadelich. Der Lehenmann ziehet in dem Jahr, wo er die Weinberge bessert, die Trauben allein. Zu diesem Gut gehöret auch ein rother Weinberg von 400 Stöck, sodann ein Platz, wo vor diesem ein adeliches Wohnhaus gestanden haben solle, welcher jetzo zu einem Garten dienet, worin verschiedene Aepfel- und Birnbäume stehen, endlich ein Weingarten auf der Brodenbach von circa 1100 Stöck, welcher besser wie die Hatzenporter Weingarten und der beste unter allen ist. Der Lehenleut, welche Weingarten von diesem Gut bauen, sind dermalen 34. Ferner gehöret zu dem Gut ein Wohnhaus samt Scheuer, wobey der rothe Weingarten, wovon oben Erwähnung geschehen, lieget. Dieses Wohnhaus ist vermittels Erbbrief 1674 den 8. Juni an Arent Nos, und nach dessen Ableben an seine Tochter Marie, oder Panter Cranzen Wittib und Erben gekommen. Als die Cranzen Wittib 1729 verstorben, und keiner von ihren Erben den Hof anzutreten im Stande gewesen, hat mein Schwiegervater den Schwager der Wittib, Niclas Fuhsmann einsweilen, prout sonant formalia, vorläufig und bis zu anderweiter Verordnung, zum Hofmann angenommen, daß er über die übrige Weingarts-

Beständere Acht haben und das, was in der Lehen der Panter Cranzen Wittib enthalten, erfüllen solle; factum den 18. Merz 1729. Den 1. Septbr. 1757 hat weiter mein Schwiegervater deme Pantaleon Kolbecker, Eydam des Niclas Fuhsmann, die Wohnung in deme Hause zu Hatzenport einsweilen und bis zur anderwerten Belehnung verstattet. Als die Weingarten 1790 gezählet worden, haben sich befunden zu Hatzenport 15,108 und auf der Brodenbach 1052 Stöck, in Summa 16,160.

Hof Herold. Dieser freyadeliche Hof gehöret mit zu denen Klingelbachischen Gütern, haltet an Aecker 64 Morgen 2 Ruthen 1 Schuh, an Wiesen 9 Morgen 3 Viertel 8 Schuh, ist den 26. März 1783 an Gottfried Meffert und David Gemer auf 9 Jahr ausgepfachtet worden gegen folgende Præstanda: 15 Mltr. Korn, 15 Mltr. Haber Bopparder Maaß, oder 17 Mltr. Korn, 17 Mltr. Haber Coblenzer Maaß, ein fettes Schwein von 120 Pfd., 4 Stück Hahnen.

Horchheimer Gut. Dieses Gut begreift in sich drey ehemals von einander ganz verschieden gewesene Rittersitze: den ehedessen Reiffenbergischen, Heddesdorffischen und Printischen, welcher letztere denen Printen von der Brohl genannt Horchheim zugestanden.

Horchheimer Haus. Dieses Burghaus samt der Capelle habe ich von Grund auf neu gebauet, imgleichen den Garten erhöhet, mit Mauren eingefaßt und mit dem springenden Wasser ausgezieret. Der Garten mag ohngefehr 1 Morgen 1 Viertel groß seyn, und der darhinter gelegene Bongart eben so viel an Land ausmachen. Die Kösten dieses Baues kann ich nicht zum genauesten, jedoch ohngefehrlich specificiren; so viel bin ich sicher, daß selbe über 16,000 Gulden sich belaufen.

Horchheimer Jurisdiction. Das Horchheimer Gut mit dem Wald und ganzer Gemarkung hat in denen ältesten Zeiten denen Herren von Horchheim zugehöret; ob dazumal das Dorf schon existiret, darüber äußern sich keine verläßige Spuren. Nach denen von Horchheim kame es an die von Helfenstein, dann die Urkunde von 1384 zeiget, daß damals schon und lange vorher die von Helfenstein Horchheim besessen haben. Nachher erhielt

solches Peter von der Leyen mit einer Tochter zum Hilligsgut, und von diesem auf gleiche Art Everhard von der Arken. Der letztere aber verkiefe Horchheim mit Einwilligung seiner beyden Kinder, welche er aus erster Ehe mit Katharin von der Leyen hatte, im J. 1481 wieder an Johann von Helfenstein, besag Kaufbriefs de eodem anno, und so bliebe Horchheim bey der Helfensteinischen Familie, bis es an die von Reiffenberg und von Heddesdorff durch Heyrath gekommen. Bis hierhin und noch lang zu den Helfensteinischen Zeiten ware und bliebe Horchheim allzeit ein Cavaliers-Gut, woran das Erzstift Trier den allermindesten Theil nicht hatte. Im 16. Jahrhundert lebten zwey Brüder von Helfenstein, Johann und Hermann, aber leider in großer Uneinigkeit. Hermann hatte Kinder, Johann aber ware kinderlos und Hofmarschall beym Kurtrierischen Hof. Dieser, um seinem Bruder recht wehe zu thun und dessen Kinder um die Erbschaft zu bringen, verkiefe seinen halben Theil an dem Dorf Horchheim mit aller Jurisdiction im J. 1533 dem Kurfürsten Johann von Trier um 1500 Goldgulden, und ware dieses die Gelegenheit, wordurch der Kurfürst von Trier den ersten Fuß in das Dorf Horchheim brachte; jedoch besaßen der andere Helfensteinische Bruder Hermann und dessen Nachkommenschaft das Dorf mit dem Kurfürsten in unvertheilter Gemeinschaft immer fort. Als nicht lange hernach das Helfensteinische Geschlecht ausgienge, kamen die Güter mit dem halben Theil an dem Dorf Horchheim durch Helfensteinische Töchter an beide Familien von Reiffenberg und von Heddesdorff; diese besaßen das Dorf Horchheim, wie ihre Vorfahrer, in Gemeinschaft mit dem Kurfürsten von Trier, und dachte man Trierischer Seits ein weiteres nicht, als sich der Landeshoheit über Horchheim zum halben Theil anzumaßen. Merkwürdig ist die Urkunde vom J. 1595, wo Georg Hans von Reiffenberg und Hans Philipp von Heddesdorff von ihrer Landeshoheit über das halbe Dorf Horchheim öffentlichen Besitz genommen, und die Horchheimer Gerichte deutlich erkläret: „daß sie den Kurfürsten für einen Schutz- und Schirmherrn zuvorn, darnach alle hohe Ober- und Gerechtigkeit zum halben Theil, und den beyden Junkern zugegen den andern Halbtheil aller hoher Obrigkeit zuerkenneten.“

Die Horchheimer Güter waren nun nach Ableben derer von Helfenstein in zwey gleiche Theil getheilet; einen besaßen die von Reiffenberg, den andern die von Heddesdorff: beyde zusammen aber behaupteten den halben Theil der Landeshoheit wider den Kurfürst von Trier, aus dieser natürlichen Ursach, weilen beyde zusammen genommen Erben waren des Hermann von Helfenstein, dessen halber Theil bey der Familie geblieben, und der Kurfürst von Trier nicht mehr hatte als den andern halben Theil, so ihme der Johann von Helfenstein durch Kauf 1533 überlassen. Ich habe gesagt, Reiffenberg und Heddesdorff hätten gleiche Theil an dem Horchheimer Gut gehabt; hier muß man sich daran nicht stoßen, daß das Reiffenberger Gut, besonders so viel Aecker und Wiesen betrifft, fast mehr als noch so stark seye dann das Heddesdorffer Gut, maßen die von Reiffenberg zu Ende des 16. Jahrhunderts denen Printen von Brohl, welche sich auch von Horchheim geschrieben, ihre dahier gehabte ansehnliche Güter abgekauft und dadurch ihr Gut gegen das Heddesdorffische, besonders an Aecker und Wiesen, mehr als noch so stark gemacht haben, wie dann zu diesem Printen-Gut auch die Mannlehen, so die von Reiffenberg von dem Erzstift in hiesiger Gemark besessen, gehöret haben.

Freyherr von Heddesdorff erhobe den Proceß mit dem Erzstift Trier um die Mitte gegenwärtigen Jahrhunderts; er führte an und bewiese es durch Urkunden, daß das Dorf Horchheim ehedessen ein Cavaliersgut gewesen seye, und der Kurfürst von Trier durch die im J. 1533 von Johann von Helfenstein erkaufte Halbschied den ersten Fuß in dasselbige gebracht habe; er bewiese sodann ferner, daß nachher Horchheim von dem Kurfürsten und denen Helfensteinischen Erben, so viel die Landeshoheit betrifft, immer in Gemeinschaft besessen worden bis auf die Erzstiftischer Seits erfolgte Störungen. Der Kurtrierische Anwalt wollte von dem Kauf de 1533 nichts hören, sagte, der Kurfürst seye vorher und immer der Landesherr von Horchheim gewesen, und stünde den Mitherren mehr nichts, als eine bloße Gerichtsbarkeit zu. Freyherr von Heddesdorff, um seinen Satz zu behaupten, beriefe sich auf die Vorlegung des Kaufbriefs, und weilen er solchen

nicht hatte, begehrte er, das Erzstift Trier anzuhalten, daß es solchen vorlegen sollte, woraus sich klar zeigen würde, daß das Erzstift durch den Kauf mehr nicht als eine Halbschied des Dorfs erhalten hätte, folglich ein weiteres nichts als die Landeshoheit zum halben Theil erfordern könnte. Der Kurtrierische Anwalt machte die Exception actor non debet petere probationes e domo rei, und darauf bliebe die Sache liegen. Wer den Proceß wegen der Landeshoheit wider das Erzstift Trier fortsetzen wollte, der müßte solchen da wieder anheben, wo Heddesdorff ihn liegen gelassen, er müßte den Kaufbrief von 1533, welchen Gottlob habe, vorlegen, und dadurch beweisen, daß Johann von Helfenstein nur seinen Theil, den er an Horchheim gehabt, nämlich die Halbschied dem Kurfürst Johann verkauft habe. Er konnte auch nicht mehr verkaufen, als er hatte, und das Erzstift Trier konnte sich ein weiteres von Horchheim nicht anmaßen, als das es durch den Helfensteinischen Kauf an sich gebracht. Das einzige, was das Erzstift Trier einwenden könnte, wäre dieses: Durch die Länge der Zeit, daß selbiges die Landeshoheit in Horchheim allein ausgeübet, wäre solche ganz præscribiret, und die Mitherren durch die Præscription von aller Mitwirkung ausgeschlossen. Allein auch dieses Argument, wie stark es scheinet, zerfallet nach denen Rechten von selbst; dann es kann keine Præscription angefangen, fortgesetzet und vollendet werden, es seye dann bona fides vorhanden. Nun ware das Erzstift durch den Kaufbrief von 1533, welcher malam fidem in ventre hat, vollends überzeugt, daß ihm mehr nicht, als das Johann Helfensteinische Theil, nämlich die Halbschied an Horchheim zukomme, mithin in Ansehung alles dessen, was selbes sich über die Johann Helfensteinische Halbschied angemaßet, offenbar in mala fide, es konnte daher denen Rechten nach nie eine Præscription angefangen oder fortgesetzt, am allerwenigsten aber vollendet werden, sondern sind die Gemeinschafts-Rechte zur Landeshoheit für die Mitherren so klar, so überzeugend, so selbstsprechend, daß man sich damit bey einem Reichsgericht auszulangen ganz gesicherte Hoffnung machen kann.

Im J. 1759 kiefe mein Schwiegervater das Heddesdorffische Gut zu Horchheim in öffentlicher Versteigerung, und 1763 ich

das Reiffenbergische. Hier geschahe ein großer Fehler: uns wurden mit dem verkauften Gut weder Briefschaften noch Urkunden ausgeantwortet, und Herr von Heddesdorff behauptete, daß die Jurisdiction nicht dem verkauften, sondern seinem annoch besitzenden Gut anklebe; die Immission von der Ritterschaft geschahe daher auch nur in das Gut, und nicht in die Jurisdiction, obgleich der Kaufbrief deutlich spricht, daß das Gut mit allen An- und Zugehörungen, Recht und Gerechtigkeiten verkauft seye. Mein Schwiegervater gienge so weit und stellte, vermuthlich weilen man damals noch einen Abtrieb besorgete, an den von Heddesdorff Revers aus, worin er auf die Jurisdiction verziehe und sich nur das Recht zum Brandholz und Weidgang vorbehielte. Gegen diesen Revers könnte man auch noch handeln, dann wir erhielten erst das Jahr nach dessen Ausstellung die Leyischen Documenten, woraus sich klar zu Tag leget, daß die Jurisdiction nicht dem Gut, welches Freyherr von Heddesdorff annoch dahier besitzet und ein Lehn vom Stift Dietkirchen ist, sondern dem von uns erkauften Alt-Heddesdorffischen Gut anklebe, maßen als Hr. Graf von der Leyen in der Eigenschaft eines Gläubigers in das Alt-Heddesdorffische Gut gerichtlich eingesetzet worden, wurde er auch in die Jurisdiction eingesetzet, und als dazumal das Gut verkaufet werden sollen, folglich Haus und Güter taxiret worden, wurde auch die Jurisdiction, und zwar von Stuck zu Stuck taxirt, nothfolglich müste solche zu diesem Gut gehören, wie dieses alles sich im Archiv finden wird.

So viel den Besitzstand betrifft, ist das Gericht, die Criminal- und Civil-Jurisdiction zwischen dem Kurfürst von Trier, sodann mir und dem Freyherrn von Heddesdorff gemeinschaftlich, wie solches das Weisthum von 1569, welches jährlich auf dem hohen Dingtag abgelesen wird, ganz klar und deutlich bestimmt. Es sind zwey Schultheißen zu Horchheim, einer der Kurtrierische und der andere der mitherrschaftliche Schultheiß; letzterer wird von beiden Mitherren gemeinschaftlich angesetzet. Unser Schultheiß muß in allen Criminal-, Rechts-, Polizey- und gemeinen Sachen jederzeit mit zugezogen werden, wie sich aus denen beim Horchheimer Gericht aufbehaltenen alten Protocollen

und Gerichtsbücher, deren eins vom Jahr 1597, das andere von 1639 anfanget, von Jahr zu Jahr mit Namen deren Personen ganz deutlich findet, und ich solches de fol. ad folium eigenhändig mit aller Sorgfalt ausgezogen, auch den Horchheimer Sachen sub Nro. 13 extractweis beylieget. Der Gerichtsschreiber wird gemeinschaftlich von dem Kurfürst und denen Mitherren angesetzet, imgleichen auch die Scheffen. Das Gericht hat concurrentem Jurisdictionem mit dem Amt Ehrenbreitstein, also daß derjenige, welcher zuerst ans Amt klagen geht, bey Amt, wie der, welcher seine Klag zuerst bey Gericht einführet, daselbst verbleiben, und der Beklagte ihm folgen muß. Wie die Mitwirkung deren Mitherrschaften in allen Criminal-, Civil-, Polizey- und Dorfsachen altherkömmlich, und von der Kurtrierischen Regierung selbst anerkannt worden ist, darüber geben das Regulamentum commune de 1692, die Regierungs-Verordnung de 1746 und endlich die Regierungs-Relationes, welche im Archiv sub Nro. 21 et 22 beyliegen, die überzeugendste Auskunft. Imgleichen bezeugen die Grenzbriefe von 1604 und 1708, daß die Mitherrschaften und deren Schultheiß bey Begehung, Regulirung und Erneurung deren Grenzen über den Horchheimer Wald und Bann immer mit zugegen gewesen, und solche mit berichtigen geholfen.

Wald-Rugen, Bußen und Strafen werden auf dem jährlichen Dingtag gemeinschaftlich angesetzet und bethätiget, wo die Vertheilung deren Strafgelder folgendermaßen geschieht: der Kurfürst ziehet die Halbschied, die andere Halbschied aber wird zwischen denen Mitherren und dem Collegio Soc., welche das Brandenburgische Antheil haben, dermaßen vertheilet, daß die beyde Mitherren von dieser Halbschied 3 Theil und das Collegium Soc. einen Theil erhalten. Auf eben diese Art wird auch die Beeth vertheilet. Die Verwandlung deren Aemter geschieht gleich nach Aufhebung der Beeth in Gegenwart des Hrn. Amtsverwaltern von Ehrenbreitstein und deren Mitherren, auch beyder Schultheißen, wo der neue Burgermeister von dem Amt, die Geschworne von denen Mitherren, die Schützen wieder von dem Amt und die Schröder endlich von denen Mitherren, also jedoch,

daß von sämtlichen dem Amt sowohl als der Mitherrschaft die Handtastung geschiehet, vereydet werden. Die Mitherren haben die Freiheit vor zwey ihrer Hofleut, dann die Jagd im Horchheimer Wald und Gemarkung, und hab ich meinen Theil, weilen dermal keinen Jäger halte, vor 16 fl. Rheinisch jährlich ausgepfachtet. In Betreff des Trauergeläuts ist allzeit üblich gewesen, daß bey Absterben eines Mittherren und dessen Gemahlin jedesmal 6 Wochen geläutet werde. Bey dem letztern Freiherrn von Reiffenberg aber, welcher 1745 gestorben, geschahe Erzstift-Trierischer Seits die erste Störung, gegen welche jedoch Reiffenbergischer Seits protestiret worden.

1787 ist der Advocat Bondkirch, wie das Horchheimer Gerichts-Protocoll beweiset, von mir als Gerichtschreiber mit angestellet worden. Die Mitherren haben, wie von undenklichen Zeiten immer üblich gewesen, das Recht, daß die gemeine Rechnungen jährlichs vor ihnen und dem Amt Ehrenbreitstein abgehalten werden müssen, nach Maßgab Conclusi Regiminis vom 28. Merz 1776, und obgleich dieses Conclusum den mitherrschaftlichen Schultheiß bey Ablag der Rechnung in dem Fall abweiset, wenn die Mitherren in Persona selbst zugegen sind, so ist doch dieses wider die alte Observanz, und hat bis hiehin neben mir allzeit mein Schultheiß, wie die Unterschriften der Rechnungen bewähren, mit beygesessen. Als im Jahr 1788 den 24. Juni eine Schlägerei zwischen verschiedenen jungen Purschen im Wirthshaus entstanden, wobey es blutige Wunden gegeben, und das Amt Ehrenbreitstein die inhaftirte Pursche samt dem Informativ-Protocoll zum Oberhof nach Coblenz eingeschicket, beschwerte mich wider dieses einseitige Verfahren bey der Regierung und begehrte quoad instructionem processus zugelassen zu werden, fort dem Schöffen-Gericht zu befehlen, ohne mich in Sachen nicht fürzufahren. Von Kurfürstl. Regierung erfolgte unterm 29. Juli die Resolution am Schöffen-Gericht dahin: „Reincludatur: Bey der erkannten Entlassung haben Referentes den bisherigen Untersuchungs-Verfolg dem Amt Ehrenbreitstein mit der Weisung zu remittiren, es habe die Untersuchung mit Zuziehung der Hochgerichts-Herren rechtlicher Ordnung nach

fortzusetzen, und instructa causa den Verfolg an den Kurfürstl. Oberhof ruckgelangen zu lassen." Worauf die Untersuchung in loco Horchheim communi nomine vorgenommen worden. 1794, auf Beförderung Hrn. Adv. Bondkirch, ist Hr. Adv. Eggener vom Kurfürsten und von mir als Gerichtschreiber angesetzet worden, und die Vorstellung den 31. Aug. vom Amt in meiner Gegenwart bey versammletem Gericht geschehen.

Berechtigungen im Horchheimer Wald. Vermög Vertrags von 1384 sind zwey Helfensteinische Stämm zum nöthigen Brand- und Bauholz im Horchheimer Wald berechtiget, und dieses zu genießen im ohnverdenklichen Besitz. Dann sind beyde Stämm und zwar jeglicher befugt, so viel Schwein in den Horchheimer Wald einzukehren, als sie zu ihren Haushaltungen nöthig haben möchten. Für beyde Helfensteinische Stämm bin ich berechtigt, indem den einen die von Heddesdorff, den andern die von Reiffenberg vorgestellet haben, und obzwar mein Hr. Schwiegervater sel., wie oben gesagt worden, auf die Jurisdiction des Heddesdorffischen Antheils durch seinen Revers in sicherer Maaß verziehen, so hat er sich doch die Nutzbarkeit im Wald mit Brand- und Bauholz und sonsten ausdrücklich aus- und vorbehalten. In dem alten Vertrag de 1384 ist unter anderm versehen, daß die Herren in Waldsachen mit zu verordnen haben, daß sie den Wald sollten hegen und beschirmen, daß sie die Schwein in eigner Heerd auftreiben können, und daß sie mögen eine besondere Schäferei halten. Dann ist auch die Art beschrieben, wie und welchergestalten die Herren das Brand- und Bauholz begehren sollen, nämlich sie sollen schicken einen ihrer Diener zum Burgermeister oder Heimburger zu Horchheim, und der soll sie anweisen an die Orte, wo die übrige Märker und Gemeinere ihr Holz bekommen. Ich bin berechtiget vermits klarsprechenden Vertrags de 1384 auf nöthiges Brand- und Bauholz, und dieses für zwey Helfensteinische Stämm; damit kommt auch der unverdenkliche Besitzstand überein: man muß sich also mit der Gemeind auf eine bestimmte Holz-Anzahl ja nicht einlassen, sondern auf der nöthigen Erforderniß strecklich bestehen. Eine Urkunde von Schultheiß und Scheffen de 1763 erkennet mir die Behölzigungs-

und Weidgangs-Gerechtigkeit als eine Zubehörde des Alt-Hebdes-dorffischen Guts in deutlichsten Ausdrücken zu.

Brühls-Wäldchen. Im Horchheimer Wald soll ein gewisses Wäldchen, welches man nennet das Brühls-Wäldchen, liegen, dieses soll ordentlich abgesteinet und zu den Reiffenbergischen Gütern gehörig gewesen seyn. Es findet sich darüber ein Instrumentum notariale im Archive, fasc. 25. de 1691, wo. 5 Horchheimer Gemeinds-Leut abgehöret worden, und wegen dieses Wäldchen, daß solches zu den Reiffenbergischen Gütern gehört, gekundschaftet haben. NB. Ist jetzt Ackerfeld, 1788. Da verschiedene der Gemeinde mich statt des erforderlichen Brandholzes auf eine doppelte oder vierfache Gemeinds-Portion herunterzusetzen sich beygehen lassen wollten, ich aber desfalls bey Kurfürstl. Hofgericht wider die Gemeind Klag erhube, und bey der Possession des nöthigen Brandholzes geschützt zu werden begehrete, gabe sich ermeldte Gemeinde alsbald, gestunde mir das erforderliche nöthige Brandholz, und ließe ich mich mit dem Vorstand jedoch nur für ein Jahr auf 18 Wagen ohne die Reiser, halb Buchen und Eichen, ein.

Horchheimer Weinberg. Sechszehn und einen halben Morgen, welche von acht verschiedenen Hofleuten um den halben Trauben gebauet werden. Von deme Morgen werden bey guten Jahren wenigstens 2 Zuläst oder 8 Ohm gerechnet, rechne also ein Jahr ins andere nur 17 Zuläst, folglich zu meiner Halbscheid, weilen um den halben Trauben baue, allein 8½ Zuläst, sodann von denen 1100 Stöck Drittel-Weingarten 1½ Ohm, facit, p. Zulast Rthlr. 50, Rthlr. 450 oder 675 fl.

Horchheimer Ackerland. Hundert drey Morgen, welche von dreyen Hofleuten um die Halbscheid gebauet werden. Die Hofleut müssen alles frey auf ihre Köften in die Scheuer liefern und geben von aller Frucht, also auch vom Obst die Halbschied, welches letztere sie auch abthun und ins Haus frey schaffen müssen. Dann haben sie das nöthige Holz beyzufahren, und wenn die Herrschaft sonsten einige Fuhren bedarf, damit an Hand zu gehen. Horchheim und Niederlohnstein haben 112 Morgen Aeckere, diese werden ums andere Jahr besäet, also jährlich 56 Morgen. Der Morgen muß nach allgemeinem Ermessen aller Feld-Verständiger

jährlich ertragen 4 Mltr., also 224 Mltr. Nun rechne ich nach Abzug des Saam-Korn auf den Morgen nur 3 Mltr., facit 168 Mltr. Bey deme halbscheidigen Bau hat Horchheim hoc anno 1785 ertragen 40 Mltr. Korn, 15 Mltr. Speltz und Gerst, 3 Mltr. Haber zu meiner Halbschied. Dann habe ich die Hälfte vom Stroh, Obst, Gemüß und allem Gefütter gezogen, wobey die Grundbieren zu meinem Theil 180 Mannen gethan.

Horchheimer Wiesen. 38 Morgen, welche die Hofleut ebenfalls um die Halbschied genießen. Es kommen noch hiezu 5 Morgen 80 Ruthen, so Hr. von Heddesdorff bis hiehin als Hunolsteinisch Gut besessen, vermög Grund- oder Landmaaß-Buch aber zu deme von mir erkauften Alt-Heddesdorffischen Gut unstreitig gehören. Sind also in toto 43 Morgen 80 Ruthen Wiesen. Die Wiesen haben in Jahren 66 Wagen Heu und mehr ertragen, rechne daher annue nur 33 Wagen und den Wagen 6 Rthlr. oder 9 fl.

Horchheimer Zinsen. St. Castorstift von deme Weingarten oben Antheis Haus, wo das Heiligenhäusgen stehet, auf deme Hof genannt, 6 Viertel 2 Maaß 2 Schoppen. Johann Sauer, olim Matth. Holbach, Christoph Dahlem ½ Eimer 1 Viertel 2½ Maaß ½ Schoppen. Georg Hillesheim, olim Wirges Wittib, modo Mattheis Schulden, 1 Viertel. Cölsch, olim Köth. Johann Peter Gräff von seinem Wohnhaus oben im Dorf, modo Franz Jung, 1 Viertel 2 Maaß. Hr. Antheis, olim Johann Schmalz, von seinem Wohnhaus oben am Ende im Dorf, modo Castor-Stift, 16 Viertel. Freyh. von Heddesdorff, olim Freyh. von Hunolstein, von einem Hause in der Diersteiner Gasse 1 Eimer 3 Viertel 1 Maaß 1 Schoppen. Hr. von Umbscheiden, olim Frhr. von Stein, von seinem Hause und Hof oben im Dorf 14 kupperne Maaßen, 5 Viertel 1 Maaß. Johann Müller, olim Math. Metzler, von seinem Haus 12 Albus. Johann Mand von seinem Haus 12 Albus. Gerhard Camp, Johann Wirgis Wittib, vom Haus zwo Hühner. Hr. Pastor, olim Johann Zeuzem, von einem Weingarten oben dem Bornweg 8 Viertel. Summa: 2 Ohm 13 Viertel 2 Schoppen 24 Alb. und 2 Hühner.

Passiv-Zinsen zu Horchheim. Ich muß jährlich geben in die Kirche 12 Albus, in den Florins-Hof 4 Viertel, in den

Altenberger-Hof 8½ Viertel. NB. Eine kupperne Maaß ist anderthalb gemeine Maaß, ein Eimer 13 Maaß 1 Köppgen, eine gemeine Ohm zu 24 Viertel, eine Beet-Ohm 16 Viertel.

Klingelbacher Mühle. Diese freyadeliche, ohnweit dem Hessischen Dorf Klingelbach gelegene Mühl gehöret mit zu denen ehedessen Klingelbachischen Gütern und ist von meinem Herrn Schwiegervater sel. dem Georg Philipp Justi in Erbbestand verliehen worden. Præstanda: 5½ Mltr. Korn Bopparder Maaß oder 6 Mltr. 1½ Simmer Coblenzer Maaß, sodann ein fettes Schwein ad 110 Pfd. oder statt dessen 9 fl. Rhein. nach meiner Auswahl. Der Beständer ist dieses alles auf seine Köstèn nach Horchheim oder Coblenz zu liefern schuldig. Die Mühl hat das Recht zum Mahlwerk durch das ganze Kirchspiel.

Lenters-Hof. Der sogenannte Lenters-Hof hat seinen Namen von St. Leonard. Vor diesem ware daselbst ein Kloster, welches von den St. Leonards-Herren bewohnet worden. Zu Luthers Zeiten verließen die Mönche Kirch und Kloster, änderten die Religion, und die Gebäulichkeiten, weilen sie nicht unterhalten worden, verfielen, die Kurmaynzische Kammer zoge die Güter ein, ließe selbige einige Zeit verwalten, bis der Dom-Scholaster von Willberg das Schloß Faitzberg für sich und seines Bruders männlichen Erben zum Mannlehen erhielt, wurde ihm auch dieser Kloster-Hof oder Bezirk eadem conditione verliehen, welches ich sodann durch den mit dem Hrn. von Willberg in Betreff der Herrschaft Faitzberg bethätigten Kauf an mich brachte und in der Eigenschaft eines Kurmaynzischen Mannlehen besitze. Ueber den ganzen zum Lenters-Hof gehörigen District, sowohl Feld, Wald als Wiesen, stehet mir die Landeshoheit mit allen ihren Wirkungen zu. Der District ist rundum abgesteinet und die Grenz noch neuerlich im J. 1783 erneuert worden; auf einer Seiten haben die Grenzstein den Buchstaben E, das ist das Eysische, auf der andern Seiten den Buchstaben B, das ist Binger Wald. Die Hofleut sind, wie zu Faitzberg, meine Unterthanen. In dem ganzen District hat Niemand die geringste Berechtigung, auch nicht zum Zehnden. Die Steuern allein werden an die Niederrheinische Reichs-Ritterschaft gegeben, und ist der Hof freyadelich.

Er haltet an Gärten 1 Viertel 28 Ruthen, an Ackerland 78 Morgen 1 Ruthe, an Wiesen 12 Morgen 3 Viertel 28 Ruthen, und ist verlehnet worden an beyde Gebrüdere Johann und Andreas Altenhoffen auf 15 Jahr. Præstanda: 175 fl. Rheinisch, 1 Pfd. Muskaten-Blumen, 2 Hüt Zucker, welches die Beständere auf ihre Kösten nach Horchheim oder Coblenz zu liefern schuldig sind. 1794 ist der Hof von neuem verlehnt worden an Balthasar Diel auf 12 Jahre für 210 fl. Rhein., 2 Hüt Zucker, für trocknen Winkauf zahlt 83 fl.

Lenters hohe Waldungen. Der hohe Wald, welcher den Lenters-Hof rundum umschließet, ist in gutem Stand, der Boden ist ohnverbesserlich, muß aber noch etwa 10 Jahr geschonet werden, bis das Holz stärker angewachsen, alsdann läßt sich etwas ergiebiges daraus erlösen. Diesen Wald, den Faitzberger Wald und die Faitzberger Hecken hat der Domcapitularische Förster Ludwig, welcher auf dem Jägerhaus wohnet, in seiner Obsicht, und dörfen die Hofleut ohne dessen Urlaub das Mindeste nicht fällen. Der Wald haltet 55 Morgen 5 Ruthen.

Rent zu Lauffeldt. Diese freyadeliche Rent gehöret zu dem im Luxenburgischen gelegenen Rittergut Uefflingen. Hierzu gehören an Ländereien 11 Morgen, an Wiesen vor 7 Haufsten Heu. Das Feld hat im Bestand Paulus Boden, nunc Mathias Noskopp. Præstanda: 1 Mltr. Korn und 1 Mltr. Haber Manderscheider Maaß. Dieses ist der Beständer 6 Stund weit bis an die Mosel auf seine Kösten zu liefern schuldig.

Mittelheimer Weingut. Dieses Weingut gehöret zu dem Winkeler Gut und wird von zwey Hofleuten um Lohn gebauet, fort der Wein nach Winkel in das herrschaftliche Haus geliefert. Die in Mittelheimer Markung gelegene Weinberg betragen 2 M. 2 Viertel.

Oberste Morgenbacher Mühl. Der Garten haltet 3 Ruthen 1 Schuh. Wegen dem Feld ist Streit; dieser muß gütlich oder rechtlich ausgemachet werden, welchemnach sich erst wird bestimmen lassen, was eigentlich zu dieser Mühl gehöret. Dieselbe hat N. Geller in Erbbestand. Præstanda: 16 fl. Rhein., so der Erbbeständer auf Horchheim oder Coblenz zu liefern schuldig. Die Mühl gehört zur Herrschaft Faitzberg.

Unterste Morgenbacher Mühl. Diese Mühl gehöret ebenfalls zu der Herrschaft Faitzberg, hat an Gärten 7 Ruthen 6 Schuh, an Wiesen 3 Viertel 30 Ruthen 4 Schuh, an Weinberg 3 Viertel 14 Ruthen 8 Schuh. Solche hat in Erbbestand Jacob Mayer. Præstanda: 20 fl. Rheinisch, so der Erbbeständer auf seine Köſten nacher Horchheim oder Coblenz zu liefern schuldig ist. Wegen dieser Mühl sind ebenfalls ein und andere Zugehörungen in Streit, worüber man bedacht seyn muß eine gütliche Auskunft zu treffen.

Niederfeller Gut. In der Niederfeller Gemarkung liegen 5 Morgen 2 Viertel Land, welche zu dem Reilhauser Hof gehören und dasiger Hofmann in Bestand hat.

Niederlohnsteiner Märkerschaft. Mein Märkerrecht zu Niederlohnstein ist eine uralte adeliche Märkerschaft und kommt ursprünglich, so viel aus dem ältesten Märker-Protocoll de 1531 zu ersehen, von denen von Monreal her; von diesen kame es an die von Hunolstein, davon an die von Oynhausen, von selben an die von Fitter; demnächst besaßen es eine Zeit pfandschaftsweis die Grafen Cratz von Scharffenstein; die Fitter genannt Breuer verkiefen es an Johann Heimbach, von dessen Wittib ich es 1760 durch Kauf samt dem Heimbachischen Haus an mich gebracht. Weilen das Märkerrecht auf einem burgerlichen Haus gehaftet, wohin es der Heimbach mit Consens der Märkerschaft versetzet hatte, und ich des anerkauften Heimbachischen Hauses gern wieder los gewesen wäre, habe ich mit Einwilligung der Märkerschaft im Jahr 1764, wie das Märker-Protocoll zeiget, das Märkerrecht von dem Haus auf das große fünf Morgen haltende Stück in Lühn versetzet, es haftet also nunmehro das Märkerrecht wieder auf einem adelichen Fundo. Der Märkerrath besetzet jährlich auf dem Märkertag die gemeine Aemter, als Burgermeister, Geschworne, Kirchenmeister, Schützen, Schröder, Eicher und Holzgeber, conferiret das Märker-Secretariat, die Frühmeß, die Schule, und hat die Jagd, die Aufsicht über den Wald und sonstige gemeine Sachen. Dahero der Ritter-Burgermeister, welcher bey denen Sessionen den Vorsitz und das Directorium hat, die von neuem in die Aemter Eintretende

vereydet, die Burgermeister-, Kirchen- und Hospitals-Rechnungen abthuet, fort in gemeinen und Waldsachen verfüget, strafet und exequiret. Der Ritter-Burgermeister hat das Heu vom Rödels-Werth, von der gemeinen Rechnung 4 fl., von der Kirchen-Rechnung 3 fl. und von der Hospitals-Rechnung 3 fl., ist auch frey an denen 14 Maaß Wein, welche jeder Märkerherr an das Jahr wegen freyer Ueberfahrt entrichten muß.

Niederlohnsteiner Fruchtland. In Niederlohnsteiner Gemark liegen 9 Morgen 1 Viertel 19 Ruthen, welche von denen Horchheimer Hofleuten um die Halbschied gebauet werden.

Niederlohnsteiner Weinberg. In Niederlohnsteiner Gemarkung liegen 2000 Stöck, welche von denen Horchheimer Hofleuten gegen Genuß des halben Trauben gebauet werden.

Niederweyer Gült. Diese Gült gehöret zu dem großen Hof zu Oberweyer. Præstanda: 1 Mltr. 6 Simmer 1½ Viertel Haber, 9 Hühner, 14 Stuck Hahnen und 13 Alb. 2 Den. Die Gült ist renoviret worden 1763 und wird von denen Oberweyer Hofsbeständern jährlich erhoben.

Niederdieffenbacher Gült. Diese Gült gehöret zu dem großen Oberweyerer Hof. Præstanda: 2 Mltr. Haber. Wird von denen Oberweyerer Hofleuten erhoben.

Oberweyerer Hof. Dieser freyadeliche Hof soll ursprünglich dem vergangenen, ohnweit Hadamar und Oberweyer gelegen gewesenen adelichen Frauenkloster Besselich zugestanden haben. Meiner Frauen sel. Großvater Johann Franz von Mariott hat solchen von Hrn. Mauriz Franz von Meuseren 1723 gekauft, welcher in der Mariottischen Theilung meinem Hrn. Schwiegervater und in der Solemacherischen mir zugefallen. Der Hof haltet 61 Morgen 1½ Sattel Ackerland und beträchtlichen Wiesenwachs für 3 Pferde à 32 Stuck, so nicht gemessen worden. Dieser Hof ist eine Passiv-Gült in die Vogtei Oberdieffenbach schuldig à 11 Sester Weizen und 11 Sester Haber, welche die Temporal-Beständer jährlich entrichten müssen. Der Hof ist 1780 auf 12 nacheinander folgende Jahre zu dreien Theilen ausgepfachtet worden. Præstanda: 260 fl. Rheinisch und 2 Simmer Erbsen, nunc (1792) 300 fl., 3 Simmer Erbsen, 18 Pfd. Bergflachs,

15 fl. Hauszins, welches die Beständer frey nach Coblenz oder Horchheim zu liefern gehalten sind. Der Hof hat sonsten 40 Mltr. Korn und 2 Simmer Erbsen Pfacht gethan, und ist die Frucht nach Dietz frey geliefert worden. Bey neu zu errichtender Lehnung ist derselbe wieder auf Fruchtauszupfachten, und sind mir bereits 2 Mltr. Weiz, 36 Mltr. Korn und 6 Mltr. Gerst geboten. Außer oben angeführten Passiv-Gülten haften auf diesem Hof: an das Stift Dietkirchen 2 Simmer Korn, an das Stift Limburg 10 Simmer Korn, an das Haus Molsberg 1½ Simmer Korn und 2 Simmer Haber, die Stritters Gült beträgt 17 Simmer Korn, so alles die Hofleut entrichten müssen. NB. Zwölf Simmer, oder Sester, wie die Leute da sagen, machen 1 Malter.

Der Hof oder das Hofgut zu Oberweyer ist nicht nur als ein freyadeliches, sondern ganz freyes Gut zu betrachten, indeme selbiges sogar keine Rittersteuer zahlet, wie es dann auch in deme Kaufbriefe vom 19. Sept. 1723 heißet: „von allen Ritter- und anderen Steuern frey.“ Vermitts Concession de 1641 hat Graf Johann Ludwig von Nassau und Graf Moritz Heinrich 1673, welche Concessiones per Privilegium Cæsareum von Kayser Leopold 1674 bestätiget worden, die Gütere zu Oberweyer, so in deme Concessions-Act von Stuck zu Stuck namentlich specificiret sind, nicht nur aus sonderbaren Gnaden, sondern gegen Erlag einer Summ von 800 Rthlr., mithin Titulo mere oneroso, von Schatzung, Frohnden, Diensten, Contributionen und überhaupt von allen Auflagen oder Abgaben, wie die erdacht werden mögen (Wein- und Bier-Accis allein ausgenommen), auf ewig befreyet und eximiret; auch zeiget das Concessions-Instrument de 1641, daß die pro Exemptione zahlte Summ von 800 Rthlr., welche pro isto tempore gewiß ein beträchtliches ware, ad manus des damals regierenden Herrn Grafen würklich erleget worden.

Oberweyerer Gült. Gehöret zum großen Hof Oberweyer. Præstanda: 18 Sester oder 1½ Mltr. Korn und 9 Hühner. Ist renoviret worden 1763 und wird von denen Oberweyerer Beständern des Hofs jährlichs erhoben.

Olbacher Gült. Diese Gült gehöret zu dem großen Oberweyerer Hof; sie wird genennet die Hahnen-Gült, weilen jeder

Nachbar zu Olbach und Niederdieffenbach einen Hahnen liefern oder einen Dreyer zahlen muß. Die Gült wird von den Oberweyerer Hofleuten erhoben.

Hof Panteberg. Dieser freyadeliche Hof liegt im Herzogthum Luxemburg, gehöret zu dem Rittergut Uefflingen und ist, wie selbiges, ein Lehen für Söhne und Töchter von denen Grafen von Manderscheid. Anfänglich hatten die von Manderscheid den Hof von denen Grafen von Manderscheid zue Lehen. Von diesen kame er an die von Enschringen, von denen an die von Benzeradt, und von solchen endlich 1719 durch Kauf an meinen sel. Oheim, den Weihbischof von Eyß, welcher ihn im Namen meines Vaters kiefe. Der Hof hat an Ländereien 59 Morgen, Wiesen für 17 Hausten Heu, sodann einen Garten, und ist verlehnet an Eberhard Treinsen 1772, ferner an Jacob Scheermann, auf 9 Jahr. Præstanda: 5 Malter Korn und 5 Malter Haber Manderscheider Maaß, dann ein Hut Zucker, oder, statt des Zuckers, 2 fl. Rhein. und 4 Hahnen, oder auch, statt dieser, ein halb Malter Korn, welches alles der Beständer auf Uerzig oder sonst 6 Stund weit an die Mosel frey zu liefern gehalten ist.

Reilhauser Haus. Reilhausen ist unstrittig einer deren ältesten Rittersitze auf dem Mayfeld, wie solches das Münsterer Amts-Protocoll vom 18. Aug. 1744 und der Amtsspruch vom 18. May 1745 deutlich besaget. Ursprünglich hörte dieser Rittersitz der längst erloschenen Familie von Reilhausen, nachher kame er an die von Heddesdorff, sodann an die von Reiffenberg und endlich durch des Mitherrn von Schenkern getroffenen Kauf im Jahr 1778 an mich. Der Ort, wo dermalen das herrschaftliche Gebäu stehet, ist jener, wo ehemals die Burg oder das Schloß Reilhausen gestanden, wie dann noch wirklich der Bezirk um das Gebäu der Burgfrieden genannt wird. Der Garten, Bongart und der Hofplatz wird ohngefähr 4 Morgen in sich begreifen.

Reilhauser Gut. Das Ackerland, welches hierzu gehöret und auf dem Diebelicher Berg liegt, betraget 68 Morgen 133 Ruthen 3 Schuh, die Wiesen 8 Morgen 53 Ruthen. Hierzu gehöret der Zehende zum vierten Theil, die Weinberg und Ländereien zu Dieblich und die Conder Mühl, wovon an seinem

21 *

Ort bereits gehandelt worden. Der Hof mit dem Zehenden ist 1778 an Laurentius Sauerborn auf 10 Jahr ausgepfachtet worden. Præstanda: 36 Mltr. Korn Coblenzer Maaß, dann ein Jahr um das andere ein fettes Schwein von 100 Pfd., endlich die Halbschied des Obstes, welches der Beständer frey nacher Coblenz zu liefern schuldig ist. Auch muß derselbe jährlich 10 Bäum anpflanzen.

Reilhauser Berechtigungen. Das Haus ist berechtiget zur Jagd und Fischerei in ganzer Diebelicher Gemarkung. Dann hat selbes das Edelburger Recht, vermits wessen solches 2 Theil ziehet, wenn ein Burger 1 Theil bekommet, und dieses ohne Unterschied in allen gemeinen Nutzbarkeiten. Ferner gehöret zu diesem Gut ein ständiger Zins à 1 Rthlr. 27 Alb. oder 2 fl. 15 Xr. von sicheren zu Waldesch gelegen Wiesen, welchen der Graf von Elz jährlich zu entrichten schuldig ist und von dessen Beamten zu Coblenz alle Jahr termino Martini zahlt wird.

Rünneroder Gült. Diese gehöret zu dem großen Hof zu Oberweyer. Es sind 6 Heber, jeder giebt 12 Alb. Die Gült betragt also 2 fl. Rhein., welche von denen Oberweyerer Hofleuten oder Beständern jährlich erhoben werden.

Ruitscher Hof. Dieser auf dem Mayfeld gelegene Hof haltet an Ländereien 14 Morgen 1 Viertel, sodann 7 Wiesen. Præstanda: 6 Mltr. Korn Coblenzer Maaß, welche der Beständer auf seine Kösten nach Coblenz zu liefern schuldig ist. Diesen Hof hat Johann von Solemacher 1663 erkauft von Anton Esch, und ist der einzige, welcher burgerlich oder unadelich.

Schwalbacher zwei Huben. Diese zwei Huben freien Lands sind im J. 1699 an Hrn. Antivari zu Schwalbach vor sein Lebtag verlehnet worden, daß er jährlichs termino Martini davon 12 fl. Rheinisch entrichten solle. Dieser Antivari restiret noch alles, und ist dieserhalb ohngesäumte Erkundigung einzuziehen, wie es sowohl mit des Antivari Erben, als mit dem Gut selbsten aussehe. Eine Hube Lands sind 30 Morgen.

Uefflinger Haus. Dieses freyadeliche Burghaus bestehet in einem ziemlich großen, zugleich aber auch baufälligen Gebäu, wobey liegen ein großer Garten, ein großer Bongart, 2 Pesch, 3 Stucker Lands vor Gemüß zu pflanzen, ohngefähr 4 bis 5

Morgen. Das Haus Uefflingen, welches der Familie dieses Namens zugestanden und von meinem sel. Oheim, deme Weihbischofen von Eyß Namens seiner Frau Mutter M. T. von Uefflingen von denen übrigen Uefflingischen Erben im J. 1713 erkaufet worden, ist ein Lehen von den Herren Grafen von Manderscheid vor Söhne und Töchter, hat die Natur aller Luxemburgischen Lehen, welche ohne Consens des Lehenherrn versetzet, verpfändet, auch gar veräußert werden dörfen. Wenn der Lehenherr oder der Vasall stirbt, ist man nicht schuldig unter Straf des Heimfalls, wie mit andern Lehen üblich, dieses binnen Jahr und Tag zu erheben, sondern man kann abwarten, bis man vom Lehenherrn citiret wird, und ist im Luxemburgischen Herkommens, daß der Lehenherr den Vasallen dreymal vorladen muß, ehe er was Widriges wider denselben verfügen könne. Der Hof Panteberg ist Lehen wie Uefflingen, und hat es mit beyden gleiche Bewandtniß. Bey der Lehenempfängniß ist bräuchlich, daß der Vasall dem Lehenherrn für jedes Lehen einen seidenen Beutel mit einer Gold- und Silbermünz offeriret, und pfleget man immer 2 Schaustücker, deren eins von Gold, das andere von Silber seyn muß, zu geben. In deme Lehenbriefe wegen Uefflingen heißet es in formalibus: „Mit denen zu Uefflingen gelegenen adelichen Gütern, eins das sogenannte Uefflinger, das andere das Roben-Lehen genannt, samt deren Renten, Gülten und allem Zubehör."

Berechtigungen zum Haus Uefflingen. Dies adeliche Haus hat die freye Jagd und Fischerei. Dann ist selbiges ehemals von allen Frohndiensten frey gewesen und ist es noch. Dermalen will die Gemeind den Hofmann mit anhalten zu denen Frohnden der Mühl. Das Haus darf mahlen, wo es will; dermalen bedrohet man den Hofmann mit Strafen, daß er auf der Niedermanderscheider Bannmühle ebenfalls seine Frucht mahlen lassen solle. Das Haus hat das doppelte Recht zum Brandholz, das ist, wie bey der jährlichen Holzaustheilung ein Gemeiner sein Theil bekommet, hat der Einwohner des Hauses die Befugniß, 2 Knechte zu schicken, und muß jedem ein Gemeinds-Theil gegeben werden.

Uefflinger Gut. Dieses Gut hat an Ländereien 114 Morgen, Wiesen vor 23 Haufen Heu, und ist im Jahre 1773 mit dem Zehenden auf 15 Jahr verlehnet worden an Johann Weber. Præstanda: 20 Mltr. Korn und 20 Mltr. Haber Manderscheider Maaß, welche der Beständer nach Uerzig oder 6 Stund weit an die Mosel auf seine Köften zu liefern schuldig ist, und 3 paar Hahnen. Der Hr. Pastor zu Lauffeld bekommt ex fundatione wegen einer Wochenmeß, so Mittwochs gehalten wird, sodann pro anniversario für die Uefflinger Familie jährlichs 10 Gulden Rheinisch. Dann wird alle Jahr 1 Mltr. Korn gebacken vor die Armen und unter selbige ausgetheilet.

Ständige Renten zu Uefflingen. Zu diesem adelichen Haus fallen jährlichs 28 Sester Korn und 36 Sester Haber, wobey jedoch zu bemerken, daß dieser Sester ein Drittel geringer seyn solle, dann der gewöhnliche Manderscheider Sester. Dann gehen jährlichs ein 12½ Huhn.

Uefflinger Zehenden. Ich habe den dritten Theil an dem kleinen und großen Zehenden zu Oberüfflingen, welchen das Dorf giebt. Der ganze Zehenden wird in drei Theil getheilet: 1 Theil bekommen der Hr. Graf von Manderscheid, 1 Theil ich und 1 Theil der Hr. Pastor. Dann ist zu bemerken, daß von denen adelichen Feldern dieses Hauses, das Lenzen-Gut genannt, der Zehende entrichtet werden muß, wovon der Hr. Graf zwey und der Hr. Pastor zu Lauffeld einen Theil ziehen. Von übrigen so Flor- als Wildländereien dieses adelichen Hauses wird allein die 30te Garbe dem Hrn. Pastor gegeben. Besser soll es wohl seyn, den großen und kleinen Zehenden in Zukunft, wenn die dermalige Lehnung geendiget, jährlichs an Mehristbietenden zu versteigern, als solchen deme Hofmann für 20 Mltr. halb Korn und Haber zu überlassen. Den kleinen Zehenden hat der Hofmann ohnehin ganz umsonst bishero genossen; dieser bestehet in Gemüß, Grundbieren, Flachs, Honig, Lämmer, Ferklen und Hahnen.

Wies Weydes-Ey. Diese Wies ist, um sie in Stand zu stellen, daß selbe gewässert werden kann, an Johann Bourgund von Manderscheid auf 24 Jahr verlehnet worden. Die Con-

ditionen sind folgende: daß er das Loch durch den Berg brechen, das Wehr, so viel nöthig, bauen, und die Wies in solchen Stand stellen solle, daß man selbige oben, unten und allenthalben wässern könne. Wenn die Lehen zu End, so soll er noch 15 Jahr für die Arbeit gut seyn.

Vallendarer Haus. Dieses Haus, wie die darzugehörigen Güter ist zwischen mir und dem Hrn. von Renauld dergestalten gemeinschaftlich, daß ich an denen Nutzbarkeiten ein Drittel, jener aber zwey Drittel genießet. Das Haus und die Güter sind mit einem Familien-Stipendio à 34 Rthlr. jährlich verhaftet, und wie ich in denen Nutzbarkeiten einen Drittel ziehe, so habe ich auch den Last des Stipendii mit 11 Rthlr. 18 Alb. abzutragen. Das Haus ist verlehnet, der Eisenkopfs-Garten p. 24 fl.

Vallendarer Güter. Hierzu gehören verschiedene parcell Güter, welche theils in Vallendarer, theils in Weitersburger Gemarkung, theils auf dem Niederwerth gelegen. Weingarten in Vallendarer Markung 5951 Stöck. Weingarten auf dem Niederwerth. Ackerland in Vallendarer Markung 65 Ruthen 5 Schuh, in Weitersburger Markung 2 Morgen 5 Ruthen 5 Schuh. Wiesen in Vallendarer Mark 1 Morgen, in Weitersburger Mark 16 Ruthen 15 Schuh.

Winkeler Weingut. Wem dieses Gut und Haus ursprünglich gehöret habe, ist etwas dunkel; man hat Spuren, daß solches ehedessen denen von Bassenheim zugestanden habe, nachgehends aber an einen Burger aus Maynz gekommen seyn solle. So viel ist gewiß, daß das Gut im 16. Jahrhundert, nämlich 1593, der Familie von Reiffenberg zugehöret habe, von dieser aber an die von Partenheim gekommen seye. 1644 verkiesen Maria Elisabetha von Cronberg und Anna Katharina Sparr von Greiffenberg, beyde geborne von Partenheim, das Gut zu Winkel mit der Mühl an den Kayserlichen General Freiherrn von Werth. 1673 verkaufen Wynand Hieronymus Freiherr von Frenz zu Schlenderhahn und Lambertina Irmgard von Frenz geborne von Werth dieses Gut mit der Mühl an den Kurtrierischen Kanzler von Sohlern; von diesem ist selbiges an seinen Tochtermann, Hrn. Johann Franz von Mariot,

und von deme wieder an seinen Tochtermann, meinen Hrn. Schwiegervater sel. gekommen; endlich kame solches in der Solemacherischen Theilung durch eine besondere zwischen mir und meinem Herrn Schwager getroffene Verabredung auf meine Frau und mich. Das Haus ist geräumig, aber so baufällig, daß es nicht mehr repariret werden kann, sondern ganz von Grund aus neu aufgebauet werden muß. Nichts ist gut als die Keller; diese aber sind schön, und können darin auf 50 Stuck Wein eingelegt werden. Die Lage des Hauses ist sehr vortheilhaftig, und die Plätze, die dabey liegen, sind beträchtlich. Auf dem Gut haftet ein Passiv-Zins zum Johannesberg à 2 fl. 24 Xr.

Winkeler Weinberg. Diese sind alle von den besten Lagen, durchgehends lauter große Felder, und betragen 9 Morgen 1 Viertel 20 Ruthen. Hierzu gehören auch die 2 Morgen 2 Viertel 20 Ruthen, welche in Mittelheimer Gemarkung liegen. Diese Weingarten werden von zwey Hofleuten um Lohn gebauet. Dann haben die Hofleut Zubattung: 1 Viertel 6 Ruthen Ackerland, 1 Morgen 1 Viertel 20 Ruthen Wiesen. Winkel und Mittelheim ist ein Gut, und halten beyde zusammen 12 Morgen Weingarten. Auf den Morgen wird bey guten Jahren im Rheingau wenigstens 1 Stuck gerechnet, obgleich es mehr thun kann, wie dann mehrmal 1½ Stuck vom Morgen gemacht worden, rechne dahero im Durchschnitt von 10 Jahren annue nur 7 Stuck, das Stuck 200 fl. NB. Das ganze Gut ist nunmehro jung, und habe ich solches ganz neu erneuern lassen, welches in circa 4000 fl. gekostet. Alle Cavaliers der Mittel- und Niederrheinischen Reichsritterschaft sind mit ihren Weinen und Effecten auf denen zwey Kurpfälzischen Zollstätten Caub und Bacharach frei, müssen aber bey jedem Fall ein beglaubtes Certificat, von dero Hand und Petschaft, daß die Weine von ihrem Wachsthum, vorzeigen lassen und eine Kleinigkeit von jedem Stuck, das sogenannte Freygeld zahlen. An der Kurmaynzischen Zollstadt Oberlohnstein passiret ebenfalls mein Wachsthum, weilen Vasall vom hohen Erzstift bin, frey, es muß aber bey jedem individual Fall darum suppliciret werden.

Berechtigungen des Guts zu Winkel. Marsilius von Reiffenberg hat unter dem 10. May 1593 das Haus und Güter zu

Winkel von allen burgerlichen Beschwerden (Bed und Schatzung allein ausgenommen) gegen eine Summ von 200 Gulden, so er an Schultheiß, Burgermeister und Rath zahlt, frei gemacht, so lang dasselbe in adelichen Händen verbleiben würde. Dieser Vergleich ist durch einen von Ihro Kurfürstl. Gnaden Höchstselbst eigens deputirten Commissarium zwischen gedachtem Marsilio von Reifenberg, sodann Schultheiß, Burgermeister und Rath zu Winkel, nachdeme dieser zuvorderst beyde Theile genüglich gehöret, und sie beyderseits vollends darin eingewilliget, zu Stande gebracht worden. Auch wird darin gesagt, daß die vom Hrn. von Reifenberg erlegte Summ ad 200 fl., jeden zu 15 Batzen (welches für dasige Zeit ein Vieles ware), zu Nutzen der Gemeind wirklich verwendet und angeleget worden seye. Burgermeister zu Mittelheim hat bey mir angesonnen, daß ich den Schützenspieß lösen solle, welches geschehen muß, so oft das Gut von einer Hand zur andern gehet, es seye durch Erbschaft oder sonsten; wozu ich mich aber der Ursach nicht verstanden, weilen im Rheingau bräuchlich, daß jemand, welcher nicht 3 Morgen in einer Gemarkung besitzet, den Schützenspieß zu zahlen nicht schuldig seye. Da ich nun zu Mittelheim nur 2½ Morgen besitze, so zahle ich auch nicht den Schützenspieß, wobey es dann auch vom Gericht belassen worden.

Winkeler Mühle. Diese bey Winkel gelegene Mühle ist von Hrn. Kanzlar von Sohlern dem Müllern Schmitt unter der Bedingniß, daß er solche, als sie abgebrannt gewesen, wiederum vom Grund neu aufbauen solle, in Erbbestand verliehen worden. Der Müller muß an das Kloster Erbach jährlich 6 Mltr. Korn Maynzer Maaß entrichten und an mich jährlich in unzertheilter Summ zahlen 100 fl. Rhein. Zu der Mühle gehören an Aecker 4 Morgen 3 Viertel 21 Ruthen, an Wiesen 5 Morgen 3 Viertel 11 Ruthen. Wenn die Mühl nicht in Erbbestand ausgegeben wäre, könnte ich jährlich gern 200 fl. auch mehr bekommen, wie mir solches freywillig erboten worden. Wenn der Erbbeständer das Erbbestandsrecht verkaufen wollte, stehet mir als Grundherr vermög Kurmaynzischen Landrechten das Einstandsrecht zu. Der Müller hat jährlichs 2 fl. 24 Xr. in die Pfarrkirche nacher

Winkel abzugeben, wofür 2 pfündige weiße Wachskerzen angeschafft und bey dem ewigen Gebet coram Venerabile angezündet werden.

Zeitzemer Gült. Diese Gült gehöret zu dem großen Hof zu Oberweyer. Præstanda: 2 Mltr. Korn Dietzer Maaß, wird von denen Beständer zu Oberweyer jährlich erhoben.

Zollhaus. Dieses zu dem Lehengut Faitzberg gehörige Zollhaus liegt unten am Rhein, enthaltet eine Wohnung für den Hofmann, ein großes raumiges Kelterhaus und einen Keller von 150 Stuck Wein. Mit geringen Köſten, wenn man den Dach abhebete und ein Stockwerk von Stein auf das dermalige Gemäuer, so in Uebermaß stark, setzete, ließe sich ein schönes herrschaftliches Wohnhaus daselbst anbringen.

Zollhof. Der Hofmann Henrich Altenhofen, welcher sichere Weinberge um die Halbschied bauet, wovon an seinem Ort Erwähnung geschehen, hat an Zubattung 5½ Morgen 27 Ruthen 7 Schuh Ackerland. Dann hat derselbe den mir daselbst zustehenden Land- und Juden-Zoll nach der hiebeygehenden Zoll-Rolle zu erheben: von eiuem Ochsen 4 Den., von einer Kuhe 2 D., von allerley Viehe, als Schaaf, Schwein und anderes, von jedem Stuck 1 D., von einem Viertel Gäns 1 Gans, von einem Viertel Hühner 1 Huhn, von einem Viertel Kautzen oder Kramitsvögel 1 Kautz oder 3 Alb., von einem Krämer, der traget, 2 D., von einem Krämer, der seinen Kram auf einem Pferd führet, 4 D., von einem, der ein ganz Tuch trägt, 1 Alb., von einem jeden Koppel Pferd 4 D., von einem Juden, so auf- und abgehet, 1 Alb. und 3 Würfel, von einem Salmen, er komme auf oder ab, 1 Alb., von einer jeden Ochsenhaut oder andern Fellen 2 D., von einem Malter Frucht 6 D., von jeder Fahrt Kohlen, Stroh, Heu, Pfähl, oder anderes Holz, so über das Hönenfeld geführet wird, 1 Alb. Der Beständer muß jährlich Stylo ferreo an mich zahlen 70 fl. Rheinisch, darnebst alle Diensten bey Einsammlung der Trauben verrichten, demjenigen, welchen ich zum Auffsehen in dem Herbst schicke, ohnentgeldlich die Kost geben, und mit kurzen Gängen, wo seiner gebrauche, mir dienen.

Status meiner Revenuen. NB. Die Weingüter sind nach deme Statu decennali, das Malter Korn ist zu 6 fl., Sommerfrucht zu 4 fl., der Haber zu 3 fl. angeschlagen.

Horchheim. Was oben, unter der Rubrik: Horchheimer Ackerland, ausgeworfen ist, hat zwar Horchheim an Frucht einmal, 1785, jedoch ohne Abzug der Saam-Frucht, à 12 bis 13 Malter, gethan, in andern Jahren und durchgehends aber kaum die Halbschied eingetragen. Bey der Versteigerung de 1789 hingegen thuet Horchheim jährlich Stylo ferreo an Korn 54½ Mltr. Coblenzer Maaß. Der Feld-Hofleute sind zwanzig an der Zahl. Horchheim ertraget sodann an Wiesenpfacht annue 180 fl., ferner von Wiesen, so mir vorbehalten, wenigstens 7 Wagen Heu, mithin 54 fl., wegen deren Aecker, so mir vorbehalten, 20 fl., vom Obst und Bongart 75 fl. Der Wiesen-Beständer sind 14. Wegen freyem Holzbrand bey dermaligem täglich steigenden Holzmangel 150 fl. Von Zinsen, Strafen und Bußen 20 fl. Dann der Wein. In specie Brandholz haben die Horchheimer mich an die 18 Wagen nicht gebunden, sondern sogar auch für dies Jahr 1789 mir mehr, und so viel Holz, als gebraucht, gegeben, mit weiterer Erklärung, mir immer das gebührende nöthige Brandholz geben zu wollen.

Uefflingen, doppeltes Looshołz. Die Herrschaft zu Blankenheim betrachtet die Waldungen der Grafschaft Manderscheid als ein Domanial-Gut und giebt denen Unterthanen die ordonnanzmäßigen Antheil von 6 Luxemburgischen Corden oder 3 Klafter zu jährlichem Brandholz. Ich muß also vermög alten Herkommens annue 12 Corden oder 6 Klafter haben.

Faitzberg. Das Matricular-Quantum ist 1789 reguliret worden und das Matricular-Capital zu 15 fl. bestimmt geblieben, welches seit 1780 bis 88 einschließlich an Rittersteuren 13 fl. 22 Alb. und pro anno 89 7 fl. 7 Alb. betragt. Bey Wiltberg ware Faitzberg nur auf 3 Ohm Wein überhaupt angeschlagen, das Fuder Wein in dasiger Gegend zu 30 fl. gerechnet, machet zum halben Fuder die 15 fl. Matricular-Capital aus. 7 fl. 7 Alb. thuet es 1789, wo der Matricul-Anschlag auf 8 p. Cent stehet. Gewöhnlich werden 10 p. Cent versteuret, also Faitzberg in Ordinario 1 fl. 18 Alb.

Schatzungs-Fuß. Bey dem Canton Mittel-Rhein: Eine Huf oder 30 Morgen Lands, wozu auch die Wiesen zu rechnen, wird nach Proportion der Güte zu 5, 4, auch, wo es gar schlecht, zu 2 fl. als Capital angeschlagen, ein Fuder Wein, wo auf 1 Morgen 2 Ohm zu rechnen, zu 10, 15 bis 20 fl. Von einem solchen Capital werden 16 fl. gewöhnlich, auch 24 fl. versteuret. Bey Nieder-Rhein: 1 Bopparder Malter Korn-Rent ist in Capitali p. 1 Rthlr. angeschlagen, 1 Malter Haber die Halbschied, ein Fuder Wein 20 Rthlr. oder 30 fl. Von solchem Capital werden 10 fl. gewöhnlich versteuret.

Also sorgfältig ausgezogen, getreulich bemerket und verläßig beschrieben durch Johann Matthias Freyherrn von Eyß. M. o. p. C.

Das Fideicommiß bestand nicht gegen die Stürme der Zeit; die zu der Herrschaft Faitzberg gehörigen Güter wurden in einer höchst ungünstigen Periode, um das J. 1800, vereinzelt, nachdem der Besitzer eine vortheilhafte Gelegenheit, die ganze Herrschaft an Mann zu bringen, verabsäumt hatte. Markgraf Friedrich von Baden, der für seine Unterthanen so väterlich besorgte Regent, dachte den Insassen des weinreichen Winningen eine ausgezeichnete Wohlthat zu erweisen, indem er ihnen die Mittel verschaffe, das von den Trierischen Nachbarn anzukaufende Brodkorn sich zu erziehen. Zu dem Ende war er gesonnen, den großen auf der Höhe über Winningen gelegenen Distelbergerhof zu erwerben. Der war aber dem Eigenthümer nicht feil, nur zu einem Tausch, gegen ein ihm bequem gelegenes ritterschaftliches Gut wollte Graf Eltz sich verstehen. Als solches ließ er sich, nach längerm Unterhandeln, die Herrschaft Faitzberg gefallen, und ein annehmliches Gebot hat dafür der Markgraf dem von Eyß gethan. Es sollte dieser 22,000 Gulden und für seinen ältesten Sohn eine Compagnie haben, was ihm aber nicht annehmbar schien. Bei der Parzellirung der Herrschaft fand sich kein Liebhaber zu der Burgruine, bis sie um das J. 1822 von dem Regierungsrath von Coll um vier Laubthaler erstanden wurde. Von diesem erkaufte sie, um den Preis von 100 Rthlr., Se. Königl. Hoh. Prinz Friedrich von Preussen, um sie durch den Architecten Wilhelm Kuhn von Coblenz in den J. 1825—1829, wie eine Tafel dem Eingange des Burgbaues nahe sagt, durchaus

in alterthümlichem Styl auf- und ausbauen zu lassen. „Mit rastloser Thätigkeit und dem Aufwande außerordentlicher Kosten wurde der Lieblingsgedanke des kunstliebenden Prinzen ins Werk gesetzt und der Bau betrieben. Kaum hatte der Architect sein Werk vollendet, so übernahm die Künstlerhand des Malers Pose aus Düsseldorf, das Ausmalen der Gemächer, al fresco. Glasgemälde schmückten die Fenster, alte Waffen, Kunstwerke und Geräthe wurden von Sr. Königl. Hoheit mit bedeutenden Kosten zusammengebracht, um hier zur Zierde und zum Gebrauche aufgestellt zu werden; was neu hinzukam, mußte ganz in der Form dem Uebrigen entsprechen, damit es ein Guß, ein Ganzes werde, und das ist Rheinstein in vollem Sinne geworden.

„Auf den imposanten Felsen, welcher die Burg trägt, ist bereits aufmerksam gemacht worden. Gleichsam aus den tosenden Wellen des Stromes aufsteigend, erhebt er sich zu steiler Höhe. Mag ihn der Beschauer ins Auge fassen, von welcher Seite er will, in seiner mannichfaltig schattirten Bekleidung von Epheu, Flechten und Moos, bei seinen wilden Rissen und Zacken, in denen sich das Gesträuch Nahrung für seine Wurzeln sucht, erscheint er überall in einer großartigen Schönheit. Seine Unzugänglichkeit und Höhe gibt der Burg den Charakter eines Adlerhorstes, und beides legt Zeugniß ab sowohl für die Sachkunde des ersten Erbauers als für den Schönheitssinn ihres erhabenen Wiederherstellers. Keine hervorspringende Felsenzacke der Umgebung war unbenutzt für die Vertheidigung der Burg geblieben, und noch sind die kleinen Vorwerke sichtbar auf der südlichen Seite der Burg, wo wahrscheinlich einst der Burgweg hinaufgeführt hat. Betrachtet man die Burg bei ihrer vortrefflichen Lage vom Stande der Kriegskunst ihrer Zeit, so muß sie für uneinnehmbar angesehen werden; auch erzählt die Geschichte nichts von einer feindlichen Eroberung. Selbst wenn man auf dem jetzigen Burgweg, der sich sanft hinanwindet, schon bis zum Burgthor emporgestiegen ist, erscheint die Burg noch in schwindelnder Höhe auf ihrem Felsen, ja dies ist selbst noch im Burghof der Fall.

„Ist man auf dem bequemen Fußsteige im Schatten der Gebüsche, wo Ruhebänke mit schützendem Obdache den Wanderer zur Rast einladen, bis zu dem Burgthore gelangt, dessen mächtige Zugbrücke über einem tiefen Graben liegt, so steht rechts des Thores die im Style der Burg erbaute Wohnung des Burgvogts, welche indessen auch in ihren oberen Geschossen freundliche Wohnungen für die Umgebung der Burgherrschaft darbietet. Tritt man durch das Burgthor in die innere Umgebung der Burg und folgt dem breiten Landwege, welcher um die Abendseite herumführt, auf der linken Seite durch den Burgfelsen, wo in bedeutender Höhe, da, wo die Grundmauern der Burg beginnen, ein herrlicher Steinadler in einer Felsvertiefung, welche derbe Eisenstäbe verschließen, wohnt, auf der rechten durch die hohe Mauer begrenzt, an deren Fuß in Nischen, ebenfalls durch Eisenstäbe verwahrt, zwei Doggen, starker Race, den Ankömmling anschnauben, und auf welcher ein Blumengarten sich bis zur Ringmauer hindehnt, so gelangt man auf der Südseite der Burg an das feste Thor, welches den innern Hofraum schützet. Neben diesem Thore, und zwar zur rechten Seite, steht ein kleines, thurmartiges Gebäude, in welchem sich zur Zeit der Anwesenheit der Herrschaft die Wohnungen der beiden Gouverneure der jüngern Prinzen befinden. Zur Seite dieses Gebäudes führt eine Stiege zu dem Blumengarten auf der Mauer, dessen bereits gedacht worden ist.

„Durch das Burgthor gelangt man in einen freiern Raum auf der Südseite der Burg. Zu dem Hauptportale des Burggebäudes führt links eine breite, sehr bequeme Stiege hinan. Zwischen der Seitenwand dieser Stiege und der ungeheuern Burgmauer ist der zwar beschränkte Raum zu kleinen Terrassen benutzt, wo Blumen ihre Düfte dem Hinaufschreitenden zuhauchen. Rechts von dieser Stiege, zwischen ihr und der Ringmauer der Burg, an welcher wilde Reben mit ihrem dunkeln Grün üppig ranken, breitet sich ein Rasenplatz aus, in dessen Mitte sich ein geschmackvoll in gothischem Styl aus grauem Sandstein gearbeiteter Brunnen befindet, dessen vierfacher, in Einem Bassin sich sammelnder Wasserstrahl das köstlichste Bergwasser bietet, welches von einer

reichen Quelle in der Nähe des auch zur Burg gehörenden Meierhofes herabgeleitet ist. Hierdurch erhält dieses heimliche Plätzchen, dessen üppiger Rasenplatz von einem Kranze duftender Orangenbäume umgeben ist, eine erfrischende Kühle. Ueber einer schauerlichen Tiefe befindet sich in der Mauer ein Vorsprung unfern des Brunnens, wo ein Tisch und Ruhebänke stehen. Dieser Punkt ist ein Lieblingsplätzchen der erhabenen Burgfrau, welche hier manche Stunde der Beschäftigung mit den Künsten weiht. Folgt man der bereits erwähnten Stiege, so gelangt man zu dem Hauptportale der Burg. Es ist großartig, einfach und schön. Die Stäbe des äußern Gestelles umwindet Epheu; sie bilden einen Spitzbogen, in welchem sich ein alterthümlicher Wappenschild mit Preussens Adler von antiker Form und über dem Schilde ein Helm befindet. Wie auf der Schwelle eines Hauses in Pompeji ein Salve den Wanderer grüßt, so steht über der Thüre das christlich-fromme, bedeutungsvolle Gott mit uns! in gothischer Schrift. Rechts vom Portale, wo eine kleine Stiege zu einer vortretenden Bastion vor dem Wartthurme leitet, erblickt man eine in die Mauer des Wartthurmes eingefügte Tafel, welche die Inschrift trägt: Friedrich Ludwig, Prinz von Preussen, Markgraf von Brandenburg ꝛc. ließ die Burg Rheinstein in den Jahren 1825 bis 1829 wieder aufbauen durch den Baumeister Wilhelm Kuhn. In dem untern Theile des Wartthurmes, um dessen Außenseite auch eine freistehende Stiege nach dem obern Burghofe führt, befindet sich eine kleine Halle. Auf der Bastion stehen mehrere Geschütze und Falconets aus älterer Zeit, womit hohe Gäste begrüßt und der Gruß der vorüberrauschenden Dampfschiffe erwiedert wird, welche jedesmal gegenüber der Burg die große Flagge Preussens entfalten.

„Tritt man nun durch das beschriebene Hauptportal in das Innere der Burg, so befindet man sich zunächst in einer geräumigen Halle, die sich, länger als breit, von dem äußern Rande der Burg bis zum Eingang in die Schloßküche, der sich im Hintergrunde befindet, hinzieht. In der Nähe der Küche und Vorrathsgewölbe befinden sich, ebenfalls im Souterrain, die

Wohnungen der Dienerschaft, die hinwiederum durch eine Wendeltreppe mit dem obern, von der Dienerschaft bewohnten Theile und seinem Saale in Verbindung stehen. Zwei alterthümliche Holzbänke befinden sich an der Wand der großen Halle, dem Portale gegenüber, zu dessen beiden Seiten je drei Brustharnische und Pickelhauben an derben Zapfenbrettern hängen. Zu jeder Seite lehnen drei Hellebarden an der Wand, deren einige mit dem alten Reichsadler geziert sind. Eine derselben wurde im Schutte der Burg selbst gefunden. Sie sind von sehr verschiedenem Alter, und nur noch einige haben die alten Schafte. Ganz seltsam wird es einem hier zu Muthe. Die Illusion läßt sich kaum entfernen, als müßten die Knappen, die es sich nur eben durch Ablegung ihrer Wehrstücke leicht gemacht zu haben scheinen, auf ihren kaum verlassenen Posten zurückkehren. Wendet sich der Blick dem Lichte zu, welches die Halle von Osten her durch ein ihre ganze Höhe und Breite einnehmendes Fenster empfängt, so begegnet er einem Glasgemälde von ansehnlicher Größe, welches ihn mit Bewunderung fesselt. Wenn auch nicht aus der besten Zeit dieser kostbaren und schönen Kunst, deren Producte so viel zu der magischen Wirkung unserer alten Dome beitragen, so ist es doch aus einer ihr nahestehenden Zeit. Die Farben sind weniger gesättigt und ermangeln einigermaßen jener tiefen Gluth, welche man an den Darstellungen in den Fenstern des Rittersaales bewundern muß; allein was Zeichnung und Ausführung, ja den eigenthümlichen Ausdruck betrifft, so verdient es alles Lob. Es stellt eine Madonna mit dem Kinde als Himmelskönigin dar. Sie steht auf der Weltkugel, auf welcher sich der Geist des Bösen und der Finsterniß windet, den ihr rechter Fuß zu Boden tritt. Ruhe und himmlische Milde strahlt aus den Zügen und dem ganzen Wesen Maria's, und in ohnmächtigem Grimme grinset der böse Geist unter ihrem Fuße hervor. Dieses Glasgemälde, wie viele derselben Art, welche die Fenster der Burg schmücken, hat der erhabene Burgherr in Cöln an sich gekauft. Durch den Genuß, welchen diese schöne Composition dem Beschauer gewährt, wird er auf das vorbereitet, was er in dieser und anderer Art Herrliches noch zu erwarten hat, wenn

er erst in die oberen Räume der Burg getreten ist, aus dieser für die Dienerschaft bestimmten Halle. Auf einem Tischchen im Vordergrunde der Halle sind vortreffliche Lithographien ausgelegt, deren einige in Rahmen auch die Wand zieren. Sie stellen Ansichten, Auf- und Grundrisse der Burg dar und sind von hohem Kunstwerthe. Fragt man nach der Künstlerhand, aus welcher sie hervorgegangen, so nennt man uns den Namen der erhabenen Burgfrau, welche die Stunden der Erholung der schönsten der Künste weiht, deren Weihe Sie ganz besonders empfangen hat. Da kann das Herz ein wohlthuendes Gefühl nicht verläugnen, wenn es aus des Führers Munde vernimmt, daß diese schönen Blätter ein Opfer sind, welches die milde Fürstin auf dem Altare der Barmherzigkeit niedergelegt hat; sie werden zum Besten der Armen der Umgegend verkauft. Unwillkürlich gedenkt man des Wahlspruches über dem Portale: Gott mit uns!

„Im Hintergrunde der Halle führt eine Stiege nach dem obern Burghofe oder dem Vorplatze des Wohngebäudes. Er bildet ein unregelmäßiges Dreieck. Links von der erwähnten Stiege laufen die Fensterthüren des Rittersaales hin, und rechts führt eine Stiege aus Eisenguß in kühn geschwungenem Bogen zu dem Söller des Warthurmes, von wo aus man in die schauerlichste Tiefe schaut, aber auch jeden Zugang zur Burg im Auge hat. Etwas tiefer ist im Thurme ein Stübchen, dessen Fenster eine reizende Aussicht gewähret, auf die später noch hingedeutet werden wird. Dieses Fenster ist ebenfalls mit einem Glasgemälde geziert, dessen Gegenstand durch seine Seltsamkeit interessirt. Es ist eine Darstellung der Trinität. Oben erscheint als Greis mit wallendem Barte Gott der Vater, unter ihm Gott der Sohn im kräftigen Mannesalter und unter diesem der heilige Geist in Gestalt einer Taube. Einiges in altem Style gefertigte Geräthe, ein Tisch, eine Truhenbank und einige Stühle bilden das Ameublement dieses kleinen Gemaches, wo in der Regel der Burgherr die Tagesblätter zu lesen pflegt. Aus dem kleinen Burghofe, den ein Rasenplatz einnimmt, in dessen Mitte ein Springbrunnen seinen hohen Strahl krystallnen Bergwassers

wirft, tritt man in den Vorplatz zum Rittersaale. Die Thüre zu diesem Vorplatze enthält schöne Glasmalereien. Es sind Wappen von schöner Zeichnung und Ausführung. An einigen dieser kleinen Tableaux verdienen die Arabesken durch Zartheit und Schönheit besondere Beachtung.

„Gerade der Thüre gegenüber stellt sich dem Blicke ein Schrank dar, welcher die ganze Mauerdicke einnimmt, dessen Vorder= und Rückseite große Bogenfenster bilden, das vordere nach dem Vorplatze, das hintere in das Credenz-Zimmer neben dem Rittersaale gehend. Kostbare Trinkgefäße befinden sich in demselben, aus verschiedenem, meist edlem Materiale. Besonderer Aufmerksamkeit werth ist ein Krug aus Silber. Er ist aus den kostbarsten und seltensten Denkmünzen des Preussischen Hauses aus ältester und älterer Zeit zusammengesetzt und von solcher Größe, daß selbst Ritter Bomsen und sein wackrer Bruder im Geiste, Hasper a Spada, oder auch jener berühmte Boos von Waldeck, welcher auf dem Rheingrafenstein einst einen Reiterstiefel voll feurigen Nahweins leerte, aber darüber starb, ihre Arbeit daran würden gehabt haben, hätten sie ihn bis zur Nagelprobe auf Einen Zug leeren müssen. An ihn reiht sich ein Pokal von hohem Werthe; er ist aus Silber, von herrlicher getriebener Arbeit und ein Geschenk Sr. Durchlaucht des Herzogs Alexius von Anhalt=Bernburg. Eine silberne Schale mit Münzen aller Art diente zur Taufe des Prinzen Georg Königl. Hoh., Sohnes der Burgherrschaft. Ganz neuerdings hat dieser Schrank einen interessanten Zuwachs durch einen silbernen vergoldeten und reich mit Steinen besetzten Leuchter erhalten, welchen Ihre Majestät die Königin von England dem Burgherrn zum Geschenke machte. Er zeichnet sich besonders durch seinen Kunstwerth aus. Auf einem hervorstehenden Brette über dem Fenster des Schrankes, nach dem Vorplatze zu, befindet sich eine Anzahl Gefäße aus gebrannter Erde, die meist römischen Ursprungs sind, und darüber hängt ein Bündel Pfeile aus Sumatra, deren Spitzen stark vergiftet sind. Durch eine eichene Thüre tritt man aus diesem Vorplatze in den Rittersaal. Das Schloß dieser Thüre verdient besondere Beachtung; es ist ein altes mechanisches Kunstwerk.

„Der Eindruck, welchen der Rittersaal macht, ist unstreitig großartig, wie der Saal selbst großartig ist. Der Maler Pose hat eine gedämpfte gelbe Farbe für die Wände desselben gewählt, die recht zweckmäßig ist, und sie im Einklang mit den Fenstern, welche zugleich Thüren sind, und den andern Ausgängen des Saales in gothische Spitzbogenfelder abgetheilt. An der Decke laufen in einer Reihe jene kleinen Wappenschilder hin, aus welchen das große Wappen des Königl. Preussischen Hauses zusammengesetzt ist. Sie sind so gemalt, daß man sie, von unten gesehen, für frei abstehende Stuccatur-Arbeit hält. Vom Fußboden bis zu mäßiger Höhe erhebt sich ein einfaches eichenes Getäfel. Von der Decke herab hängt inmitten des Saales über einem gewaltigen ovalen Tische, dessen Arbeit und Ansehen ihn augenblicklich für ein Erbstück vergangener Jahrhunderte erkennen läßt, und welchen der Burgherr aus Nürnberg zum Geschenke erhalten hat, der aber ursprünglich aus Bayreuth stammt, an einer starken Bronce-Kette ein aus Hirschgeweihen kunstreich geformter, unten mit einem Adler verzierter Kronleuchter. Stühle, ganz im Geschmacke des Zeitalters der Burg, tüchtig und einfach aus Eichenholz in Coblenz gearbeitet, und Sessel, die aber besonderer Aufmerksamkeit werth sind, stehen an den Wänden umher. Der erste Sessel, mit hellblauem Sammet überzogen und mit dem Englischen Reichswappen in kostbarer Stickerei geziert, ist ein Geschenk der Frau Herzogin von Cumberland Königl. Hoh.; der zweite, mit dem Anhalt-Bernburgischen und Preussischen Wappen, in blauem Sammet (wie denn die übrigen alle mit Sammet von dieser Farbe überzogen sind), ist von der Burgherrin geschenkt; den dritten mit dem Bayerischen und Preussischen Wappen gab Ihre Königl. Hoheit die Kronprinzessin von Preussen; den vierten, mit dem Homburgischen und Preussischen Wappen, Ihre Königl. Hoheit die Prinzessin Wilhelm, Gemahlin des Bruders Seiner Königl. Maj.; den fünften, die Wappen von Weimar und Preussen tragend, die Prinzessin Karl von Preussen Königl. Hoh.; den sechsten, ebenfalls mit den Wappen von Weimar und Preussen geziert, Ihre Königl. Hoheit die Prinzessin Wilhelm von Preussen, Gemahlin des Prinzen Wil-

helm, Sohnes Sr. Königl. Majestät; den siebenten J. Durchl. die Prinzessin Albrecht von Schwarzburg-Rudolstadt, Schwester des Burgherrn, geziert durch den Doppeladler und den Solmsischen Löwen; den achten endlich gab Ihre Königl. Hoheit die Frau Herzogin von Anhalt-Dessau, ebenfalls Schwester des Burgherrn; er trägt das Anhaltinische und Preussische Wappen. Der neunte zeichnet sich durch sein vorzügliches Schnitzwerk und sein ehrwürdiges Alterthum aus; er kam aus Mainz in den Besitz Sr. Königl. Hoheit des Burgherrn und gehört zu dem Schönsten unter dem alten Holzwerke der Burg. Er ist mit rothem Sammet bezogen. Vier Stühle, welche mit hellblauem Sammet bezogen sind und gestickte Wappen mehrerer am Hofe der Burgherrin gewesener Damen enthalten, sind ein Geschenk derselben an den Burgherrn.

„Eine genaue Beschreibung dessen, was sich außer den genannten Utensilien in dem Saale befindet, beginnen wir unmittelbar links von der Eingangsthüre in den Saal. Auf einem alten, niedlich gearbeiteten Tischchen steht grade in der Ecke ein kolossaler Steinkrug. Durch die ausgezeichnet schöne Arbeit, den völlig gelungenen Brand wäre er schon bemerkenswerth; allein dies ist er noch mehr durch sein Alter: er trägt die eingebrannte Jahreszahl 1658, und das Magdeburgische Wappen gibt Kunde vom Orte seiner Entstehung. Ueber und hinter dem Kruge sind an der Wand fünf alte Spornen, vier alte Feuergewehre, worunter sich eines von einer außerordentlichen Länge, und zwei Luntengewehre befinden. Die vielen Feuergewehre von kostbarer Arbeit und merkwürdigem Alter sind kürzlich durch eine Büchse vermehrt worden, welche ebensowohl durch die herrlichen Arabesken von Elfenbein, womit der Schaft geziert ist, als durch den Umstand merkwürdig ist, daß sie im Jahr 1610 im Besitze des schwedischen Obristen Carl Falkenberg sich befand, dem Bruder des tapfern Melchior Falkenberg, welchen Gustav Adolph dem unglücklichen Magdeburg zusandte mit der Hoffnungskunde des baldigen Entsatzes. Sie diente ihm während des dreißigjährigen Krieges und kam, nach seinem Tode auf dem Felde der Ehre, in den Besitz des schwedischen Staatsraths Steen Bielke, und

als dieser sich in Zweibrücken aufhielt, von ihm an den herzoglichen Rath Heinzenberg. Namen und Jahrzahlen sind auf dem schönen Laufe gravirt. Von dem dritten Besitzer nach dem Letztgenannten erstand sie der Burgherr im Januar 1837. Zunächst den erwähnten Gewehren befinden sich vier alte Pistolen und ein sehr altes Pulverhorn. Von zwei eben hier befindlichen Hirschfängern von älterer Arbeit dürfte einer darum bemerkenswerth seyn, weil er im Griffe zugleich eine Pistole enthält.

„Schnell wendet sich der Blick den Glasgemälden zu, welche an der Ostseite des Saales das erste große Fenster enthält. Das, welches als Hauptbild die Aufmerksamkeit zunächst fesselt, ist ein Votiv-Bild, aus Cöln stammend. Es stellt die Familie eines Cölner Rathsherrn vor. Links vom Beschauer kniet der Vater mit den Söhnen und rechts die Mutter im veilchenblauen Gewande mit den Töchtern mit gefalteten Händen. Schöne Zeichnung, vorzügliche, man möchte sagen brennende Gluth der Farben, Individualität der schönen Köpfe und dennoch wieder die sich aussprechende Familienähnlichkeit, welche sie für Portraite erkennen läßt, und endlich köstliche Schattirung in dem Faltenwurfe der Gewänder, sonderlich in dem der Mutter, gewähren diesem Bilde einen hohen Werth. Außerdem enthält dies Fenster noch ein altes Wappen der Herzoge von Pommern, mehrere patricische aus dem Zeughause von Cöln und ein allerliebstes Madonnenbild. Die Zwischenwand zwischen diesem und dem nächstfolgenden Fenster zeigt eine vorzügliche Ritterrüstung, die den Reichsadler trägt und schön gravirt ist. Unter derselben erblickt man einen Turniersattel und oben vier Speere. Ueber dem Harnische hängt ein fein gearbeitetes, vergoldetes Schwert, welches bei feierlichen Aufzügen vorgetragen wurde, und ein anderes, welches eine genaue Nachbildung eines solchen ist, das man auf der Wahlstatt der Tatarenschlacht bei Liegnitz fand. Beachtenswerth sind zwei Schlachthörner, von denen das eine mit Krokodilen verzierte von den Hunnen herstammen soll. Ferner sind hier noch um die Rüstung gruppirt sechs Armbrüste, meist mit eigenthümlicher Vorrichtung zum Spannen von künstlicher Arbeit, ein eiserner Armschild, zwei sehr schöne Dolche, ein

Streithammer und eine Streitaxt, beide sehr alt, und mehrere Hellebarden.

„Das zweite, nun folgende Fenster hat wieder herrliche Glasmalereien. Hauptbilder sind links eine Madonna und rechts Johannes, der Jünger welchen der Herr lieb hatte. Beide sind sehr schön und gehören zu dem Besten, was in Zeichnung und Colorit von dieser Kunst vorhanden ist. Johannes ist in dem Momente aufgefaßt, wo er, nach der Legende, bei einem Mahle in Ephesus vergiftet werden sollte, und, als er das Dankgebet über den Kelch sprach, das Gift in Gestalt einer Schlange entwich. Der Adler, welcher sonst das Sinnbild dieses Apostels ist, fehlt auf diesem Bilde. Ueber diesen Darstellungen befinden sich noch mehrere Patricier-Wappen aus Cöln, welche der erhabene Burgherr aus dem dortigen Zeughause empfing, und ein Wappen des Preussischen Hauses von dem Wiederentdecker der Glasmalerei in unserer Zeit, dem Künstler Helmle zu Freiburg im Breisgau, welches diesem Künstler zur größten Ehre gereicht. In Bern, Breslau und Berlin, München und Düsseldorf versuchte man diese Kunst wieder in das Leben zu rufen; ihre Kostbarkeit und Schwierigkeit aber dürfte sie schwerlich mehr zu dem Grade der Ausbildung und allgemeinen Anerkennung gelangen lassen, welchen sie in den frühern Jahrhunderten genossen.

„An der nun folgenden Wand der Ostseite des Saals hängen vier ältere Gewehre mit schöner Verzierung in Elfenbein und Perlmutter. Ein Standrohr darunter ist sehr alt. Ferner acht alte Schwerter, neun Dolche, unter denen einige von hohem Werthe sind, zwei alte Streitärte und ein Streitkolben. Sämmtliche hier befindlichen Waffen, außer den sogenannten Cris, sind von der Küste Malabar und türkische Wehrstücke. Grade in der Ecke der Südseite des Saales ist ein Schränkchen mit doppelter Glaswand nach außen und innen. In dem obern Gefache desselben stehen meist römische Gefäße, welche in der Gegend umher gefunden worden seyn sollen. Im zweiten Gefache verdient Aufmerksamkeit ein bei Xanten ausgegrabenes römisches Schwert und ein Pfeil von dem Rheingrafenstein bei Kreuznach, allein vorzüglich eine Schüssel und Kanne aus Elfenbein mit erhabenen

Bildwerken aus der biblischen Geschichte des alten Testaments, besonders Noahs. Es gehört unstreitig zu dem Vollendetsten, was von Kunstwerken dieser Art aus dem siebzehnten Jahrhundert, dem es angehört, auf uns gekommen ist. Der Herzoglich Anhalt-Bernburgische Hofmarschall, Freiherr von Seelhorst, hat es der Burgherrschaft zum Geschenke gemacht. Die übrigen Gefächer des Schränkchens enthalten römische Grablämpchen, Münzen und andere Bruchstücke und Kleinigkeiten, deren manche in und bei der Burg während des Baues gefunden worden sind.

„Die zunächst diesem Schränkchen folgende Mauerwand, zwischen demselben und der Balkonthüre, zeigt drei französische Kürasse und einen Helm aus dem Jahre 1814. Es sind Trophäen, welche der erhabene Burgherr bei Gelegenheit eines Reitergefechts am 5. Febr. 1814 bei Chalons-sur-Marne zum Andenken an jene ernste Zeit aufheben ließ. Spuren des Gefechtes sind noch an den Wehrstücken wahrzunehmen. Um diese Kürasse gruppiren sich acht alterthümliche Gewehre mit Radschlössern von sehr schöner und zierlicher Arbeit. Als Wehrstücke, an welche sich die Erinnerung an große Thaten und eine ausgezeichnete Persönlichkeit knüpft, sind, historisch unzweifelhaft, die zwei zu betrachten, welche diese Gruppe zeigt, nämlich das Schwert und der Handschuh des letzten Ritters, Götz von Berlichingen, welche so oft den tapfern Degen in Strauß und Fehde begleiteten. Das Schwert erhielt der Burgherr aus Heilbronn, und den Handschuh, welchen das Wappen ziert, aus Jaxthausen, dem bekannten Stammschlosse des Helden. Wer könnte ohne tiefes Gefühl diese Reliquien betrachten! Oberhalb des südlichen Fensters, welches zugleich Thüre zu einem Balkone ist, der über einer grauenerregenden Tiefe hängt, ist eine Fahne aufgesteckt, welche eine Schlesische Dame, eine Frau von Wensky, stickte und im Freiheitskampfe 1813 dem Frankensteinischen Landwehrregimente zum Geschenke übergab, welches sie während des ganzen Krieges führte. Sie zeigt Preussens Adler und den bekannten Wahlspruch: Mit Gott für König und Vaterland!

„Das schon erwähnte Balkonfenster enthält wieder ausgezeichnete Glasgemälde. Vorzüglich zeichnet sich ein Votivbild zur

linken Seite des Beschauers aus. Es stellt einen knieenden Ritter des deutschen Ordens dar, dessen Kopf sehr ausdrucksvoll ist. Die schwer zu entziffernde Unterschrift heißt: Ludwig und Familie zu Hohencottehe deutscher Ritter der Balleien von Couvelenz. Oben enthält es Wappen, die, wie sämmtliche Bilder dieses Fensters, von ganz ausgezeichneter Schönheit sind. Den Raum rechts von diesem Fenster nimmt zunächst eine Rüstung ein, die aus Siegen hierher kam. Rechts wie links von dieser Rüstung befinden sich sechs Feuergewehre aus älterer Zeit von sehr schöner Arbeit. Unter denen der linken Seite befindet sich ein altes Feuerrohr von außerordentlicher Länge. Eine schauerliche Sage knüpft sich daran: es soll einer Herzogin von Friesland (!!) gehört haben, die sich das empörende Vergnügen machte, aus ihrem Schlosse die Vorübergehenden damit niederzuschießen. In der zunächst befindlichen Ecke fesselt den Blick die herrliche Rüstung Albrechts des Bären (geb. 1106, gest. 1170), welche der Burgherr aus Ballenstedt von Sr. Durchl. dem Herzoge Alexander von Anhalt-Bernburg erhielt. Sinnend verweilt der Kenner der vaterländischen Geschichte vor dem Panzer, der einst die Brust dieses ausgezeichneten Fürsten umschloß, dessen irdische Ueberreste in der Schloßkirche zu Ballenstedt ihre Ruhestätte fanden. Eilf Speere und Hellebarden umgeben diesen merkwürdigen Harnisch, von denen zwei historische Bedeutsamkeit haben. – Der Speer mit der roth und blauen Quaste ist von der Leibwache des Siegers bei Fehrbellin, des großen Churfürsten, und der mit der schwarz und weißen Quaste von der Leibwache König Friedrichs I von Preussen. –

„Auf des Saales Westseite fesselt zuerst das in der Mitte derselben befindliche große Kamin den Blick. Es befand sich in einem Cölner Privathause und ist aus zartem Sandsteine gearbeitet. Geschmack und Arbeit kündigen es als ein Product des 16. Jahrhunderts und seine Basreliefs als das Werk eines wackern Künstlers an. Diese Basreliefs, welche am Gesimse hinlaufen, stellen die Eroberung Troja's dar. Auch die Arabesken sind geschmackvoll und zierlich gearbeitet. Trotz des hohen Alters sind die Darstellungen sehr wohl erhalten. Ueber dem

Kamine hängen zwei kunstreiche Panzerhemden aus gelbem Drathgeflechte, eine Pickelhaube und ein alter Helm. Auf dem Gesimse stehen 22 Gefäße aus gebrannter Erde von antiker Form und hohem Alter. Auf jeder Ecke steht ein Helm und in der Mitte ein solcher, welcher Franz von Sickingen angehört haben soll; er ist ein Geschenk des königl. Consistorialraths Schriever in Trier. Die Mitte des Feldes links von dem Kamine nimmt eine Ritterrüstung ein, welche aus Stuttgart kam. Ueber derselben erscheint ein Schild, welcher dem Hause Medici angehörte, zur Linken von der Rüstung zwei kleinere alte Schwerter, darunter ein großartiges Turnierschwert, eine alte Pistole und ein alterthümlicher Sporn; zur Rechten derselben erblickt man oben zwei alte Rappiere, darunter ein Turnierschwert, eine alte Pistole und das Gegenstück des Sporns auf der andern Seite. Aehnlich decorirt ist das Feld zur Rechten des Kamins. Auch hier nimmt die Mitte eine alte Rüstung ein, über welcher ebenfalls ein Schild aus dem Hause der Medicäer hängt. Zur Linken der Rüstung befinden sich oben zwei Schwerter, darunter ein zweihändiges Turnierschwert und eine Pistole. Ganz ähnlich sind die Waffen der andern Seite, nur mit dem Unterschiede, daß hier das zweihändige Turnierschwert ein sehr alter Flammberg ist. Unmittelbar unter der Rüstung findet sich noch ein Schwert und ein alter Sporn.

„In der zunächst folgenden Ecke der Nordseite des Saales, neben der Thüre in das Credenzzimmer sieht man einen Helm, welcher einem Freigrafen des Vehmgerichts gehörte, eine Turnierlanze, ein Deutschordensschwert aus Mergentheim, dem alten Hochmeistersitze des Ordens, und einen Schild, ebenfalls vom Vehmgerichte; dieser Schild stammt aus Nürnberg, und obgedachter Helm ist von Heidelberg aus in den Besitz des Burgherrn gelangt. Ueber der Thüre, welche in das Credenzzimmer führt, hängt eine sehr alte Rüstung, welche von zwei Streithämmern, vier Spornen und einem kolossalen alten Pferdegebiß umgeben ist. Zwischen dieser Thüre und der bereits oben erwähnten Eingangsthüre des Saales zeigt die Wand drei alte Rüstungen: die oberste ist von minderer Bedeutung; die untere

zur Linken des Beschauers ist ein Harnisch, welchen der tapfere Graf von Eckenberg (wohl der aus der Belagerung von Bonn, 1583, und durch den Sieg bei Sissek, 1593, bekannte Ruprecht von Eggenberg) trug und den der erhabene Burgherr aus Wien erhielt; die zur Rechten hängende, mit französischen Lilien geschmückte, durch ihre kostbare und kunstvolle Arbeit sich bemerklich machende Rüstung erhielt der Burgherr aus Venedig. Um diese drei Harnische reihen sich zwei Turnierschwerter, sieben andre grad- und zum Theil auch krummklingige alte Schwerter, zwei antike Pistolen, zwei Pulverhörner, zwei Handschuhe aus dem 16. Jahrhundert, drei Pfeile für die Armbrust, zwei alte merkwürdige Gewehrschlösser und vom Beschauer zur linken Hand ein ganz einfaches Kreuzschwert mit breitem runden Knopfe, welches aus den Zeiten der Kreuzzüge stammt und ohne Zweifel als Waffe einem Ritter gedient hat. Ueber der Eingangsthüre in den Saal hängt eine alte portugiesische Ritterrüstung, Sturmhaube und Schwert; es sind dies Geschenke des ehemaligen portugiesischen Gesandten in Berlin, Grafen von Oriola.

„Aus dem Rittersaale tritt man in das Credenz-Zimmer, welches sein Licht durch ein großes, nach Westen gerichtetes Fenster empfängt, dessen Glasmalereien sich durch Werth und Schönheit an die des Rittersaales anreihen. Der Maler Pose hat hier die Wände auf eine besonders glückliche Weise mit seinem Pinsel geschmückt. Aufs täuschendste hat er eichenes Getäfel nachgebildet, welches stark und kräftig fast bis zu der wieder mit kleinen Wappenschildern gezierten Decke hinanläuft, oben aber in gothischem Schnitzwerke, frei abstehend von der Wand, zu enden scheint. Meisterhaft sind die Lichteffecte des großen Fensters benutzt, um jene Täuschung zu vollenden. Zu beiden Seiten der auf der Südseite des Gemaches befindlichen Thüre hängen zwei hölzerne Schilde aus den Zeiten der Kreuzzüge. Sie sind mit gothischen Charakteren bedeckt, deren Schrift jedoch gelitten hat und kaum mehr zu entziffern ist. Ein dritter Schild von Holz neben dem großen Schrank hängend und mit einem schwarzen Kreuz auf weißem Grund geziert, ist aus Constanz und soll ebenfalls aus den Zeiten dieser kriegerischen Wallfahrten her-

rühren. Tritt man auf der Westseite des Gemaches dem herrlichen, in tiefer Farbengluth strahlenden Fenster näher, so fesseln die hier hängenden Holztafeln den Blick um so mehr, als sie kunstvoll die lieblichsten Scenen der biblischen Geschichte in erhabener Arbeit darstellen. Sie hängen an den Seiten der Fenstervertiefung, und zwar zunächst, links vom Beschauer, einige Holzschnitttafeln en relief, von denen eine die Taufe Jesu im Jordan darstellt, über derselben zwei größere Bildwerke in Holz geschnitten, deren erstes den heiligen Martinus darstellt, wie er mit seinem Schwerte den Mantel mit dem Armen theilt, der ihn in seiner Blöße um Beistand anfleht, und das andere den heiligen Hubertus in dem Momente, wo ihm der Hirsch, wie die Legende erzählt, mit dem Kreuze erscheint. Die Meister sind unbekannt, wie leider auch die, aus deren Künstlerhand die trefflichen Holztafeln hervorgingen, welche tiefer unten hängen, darstellend: die Heilung des blinden Tobias durch die Galle des Fisches; Isaac, welchem Rebecca den labenden Trunk darreicht; Jacob von seinem Vater Isaac gesegnet; Samsons Rache; Tobias auf der Reise; Jesus, der Schlange das Haupt zertretend. Rechts an der Wand der Fenstervertiefung erblickt man auf eben solchen Tafeln: Maria's Niederkunft; Sauls letzte Niederlage von den Philistern und St. Georg; die Auferweckung des Lazarus; Christus am Jacobsbrunnen; Tobias auf der Reise mit dem Erzengel Raphael und die Heimkehr desselben zu den harrenden Aeltern; eine Krönung Maria's in Alabaster, und auf einem herrlichen gothischen Holzschnitzwerk den Heiland.

„An der Nordseite des Gemaches steht ein köstlicher Schrein aus alter Zeit. Er stammt aus Neuß und ist mit sehr schönen Arabesken in Schnitzwerk verziert. Auf demselben stehen alte Gefäße aus edeln Metallen, Glas und gebrannter Erde, nebst einem Standbilde des großen Churfürsten in Eisenguß aus der Berliner Gießerei. An dieses alterthümliche Stück reihet sich eine kolossale Commode mit einer kunstreich gestickten blausammetnen Decke, von J. Durchl. der Fürstin von Solms-Braunfels der Burgherrschaft geschenkt, welche das Wappen des fürstlichen Hauses darstellt. Oberhalb dieses Gemäldes hängt ein altes

schönes Oelgemälde, Geschenk Sr. Durchlaucht des Herzogs von Braunschweig (früher in dem Schlosse zu Blankenburg), dessen Meister unbekannt ist, und welches wahrscheinlich symbolisch den Sieg des Christenthums über das Heidenthum darstellt; es verdient die größte Aufmerksamkeit. Anachronismen, welche nach dieser Ansicht der Bedeutung der Darstellung sich finden, können bei den alten Meistern um so weniger Wunder nehmen, als sie sehr häufig vorkommen und selbst auf alten Holzschnitten Troja mit Kanonen beschossen wird.

„Ueber dem mit einem kunstreich gestickten blausammetnen Vorhang versehenen Kamin sind in der Art eines alten Schenkapparats auf einigen Fächern Schüsseln und Geräthe aus Nürnberg aufgestellt, die ihres Alterthums und ihrer getriebenen Arbeit wegen nicht übersehen werden dürfen. Zunächst daneben erblickt man einen vorzüglich gelungenen Abguß des bekannten Römerdenkmals bei Igel. Um den antiken Tisch reihen sich 15 Stühle, welche theils aus Nürnberg, theils aus Cöln stammen und durch Alter und Form merkwürdig sind. Der dem im Rittersaale entsprechende Kronleuchter aus Hirschgeweihen ist ein Geschenk Sr. Durchl. des regierenden Herzogs von Nassau (Wilhelm, gest. 20. Aug. 1839), dessen herrliches Jagdschloß, die Platte bei Wiesbaden, so viel Ausgezeichnetes dieser Art enthält. Die Mitte der Ostseite dieses interessanten Gemaches nimmt jener Mauerschrank ein, welchen wir bereits bei dem Vorplatze des Rittersaales nebst seinem kostbaren und schönen Inhalte beschrieben haben.

„Durch den Rittersaal zurück gelangt man, einer Wendelstiege folgend, in den zweiten Stock der Burg, welcher die Zimmer der erhabenen Burgfrau enthält. Man betritt zuerst das Schlafgemach der hohen Frau. Grün, damastähnlich sind die Wände gemalt, obenhin schön verziert im alten Geschmacke. Das durch schwere Damastgardinen zu verschließende Fenster zeigt ausgezeichnet schöne gebrannte Gläser. Ihre Farbengluth ist unbeschreiblich. Räthselhaft ist das zinnoberrothe Gesicht eines Bischofs. In einer Mauervertiefung steht ein ungeheuer großes und massives Himmelbett mit Damastvorhängen. Es ist von sehr ehrwürdigem Alterthum, aber noch so wohl erhalten, daß gewiß

wohl eine ebenso große Reihe von Jahren hingehen kann, als es schon vorüberziehen ließ, ehe die Zeit Spuren daran zurückläßt. Zwei alte kunstvoll gearbeitete Schränke verdienen Aufmerksamkeit, sowie das alte Madonnenbild an der südlichen Wand des Gemaches.

„Das daran stoßende Zimmer, in ähnlicher Weise wie das eben beschriebene, jedoch roth gemalt, mit reicher Schnitzwerkverzierung, die, gemalt jedoch, oben an der Decke hinläuft, enthält manches Ausgezeichnete. Dazu sind zwei Oelgemälde zu rechnen, deren erstes eine spanische Prinzessin darstellen soll, das andere eine heilige Familie auf der Flucht nach Aegypten. Drei antike Commoden sind bemerkenswerth, auf deren einer zwei Räucherwerkgefäße aus chinesischem Porzellan von auffallender Größe stehen. An der Nordseite des Gemaches hängt ein sehr schönes Oelgemälde: es ist von der Künstlerhand der erhabenen Burgfrau, stellt das Innere der unten am Rheinesufer stehenden, von J. Königl. Hoheit wiederhergestellten Clemenskirche dar und ist eine Copie nach A. Becker aus Ballenstedt; das Original befindet sich im Besitze der Burgfrau. Auch hier schmücken herrliche Glasmalereien die nach Osten gehenden Fenster.

„Aus diesem Gemache tritt man in das eigentliche Wohngemach der Burgherrin. Die Wände sind blau, die Fenster wieder mit sehr schönen Glasmalereien geziert. Zierlich geschnitzte Wandschränkchen, eine sehr kunstreich gearbeitete alte Commode aus Cöln und ein Schrank aus Nürnberg verdienen Beachtung. An der westlichen Wand spricht ein großes Gemälde an; es stellt die Burgherrschaft im Kostüm unserer Tage dar, in der großen Halle Höchstihres Palais zu Berlin, und ist von Zimmermann. An den Seitenwänden darf ein altes schönes Madonnenbild und ein anderes nicht übersehen werden, welches ein Frauenbild von großer Schönheit, Zartheit und reiner Weiblichkeit darstellt. Auf den mit veilchenblauem Sammet bezogenen Stühlen im blauen und rothen Zimmer sind die gestickten Wappenschilder gräflicher und adlicher Damen aus Düsseldorf und dem Rheinlande.

„Aus dem Thurmstübchen gegen Südosten, welches dieses Stockwerk schließt, weht uns ein milder, freundlicher Geist ent-

gegen. Auch hier zeigt das kleine Fenster ein treffliches Glasgemälde aus alter Zeit. Oberhalb des antiken Tischchens hängt ein lithographirtes Bild des höchstseligen Herzogs Alexius von Anhalt-Bernburg, welches kindliche Pietät mit einem Epheukranze umwunden hat. Zunächst diesem erblickt man ein kleines Gemälde, das den sinnigen Beschauer zur frommen Betrachtung stimmt; es ist eine zur ewigen Weltverläugnung entschlossene Jungfrau, welche in die Hand der Aebtissin ihr Gelübde ablegt. Ein altes sehenswerthes Madonnenbild ziert die Südseite des Gemaches.

„Der Schneckenstiege folgend, gelangt man in das dritte Stockwerk der Burg, wo sich die Gemächer des Burgherrn und der jüngern Prinzen befinden. Neun Oelgemälde hängen auf dem Gange zu den Gemächern Ihrer Hoheiten. Der Werth ist verschieden, bei keinem sehr groß; am verdienstlichsten ist eine Hedwig Gräfin zu Rheinstein und Christoph Graf zu Stolberg und über der südlichen Thüre ein Eberkopf. In dem Zimmer des Burgherrn sind die Glasgemälde, ein Preussisches Adlerwappen, welches neu in Berlin gefertigt worden, und ein schönes altes Wappen mit herrlichen rothen und blauen Farben, welches das der Familie von Gottesheim ist. Ausgezeichnet ist das Gemälde von Lucas Cranach: Churfürst Friedrich der Weise von Sachsen als Kind und seine Mutter. Eben solcher Aufmerksamkeit werth sind zwei hier aufgehängte Original-Handzeichnungen Albrecht Dürers, deren erste wieder den St. Hubertus darstellt und die zweite den h. Antonius von Padua; letztere ist seit mehreren Jahrhunderten in der von Stromer'schen Familie zu Nürnberg gewesen. Hinter der Thüre hängt ein h. Georg und außerdem an der westlichen Wand ein Gemälde des Heldenritters Franz von Sickingen als Knaben, nach welchem er auf der Ebernburg selbst bisweilen mit Armbrustbolzen geschossen haben soll. Das Bild trägt unverkennbare Spuren davon, ist aber in künstlerischer Beziehung nicht von großem Werthe. Ein entschiedenes Künstlertalent beurkundet dagegen ein wunderschönes Gemälde, welches den Herrn darstellt, wie er die Kinder segnet; die Mütter, welche ihre Kindlein darbringen, sind Portraits der

Prinzessinnen des Anhaltinischen Fürstenhauses, welche Lucas Cranach auf diese glückliche Weise verherrlicht hat. Unter dem Schreinwerke dieses Gemaches verdient ein altes Pult mit eingelegter Elfenbeinarbeit und ein Schrank aus Cöln besichtigt zu werden. Auf der Thüre eines Schränkchens erblickt man das Bild Friedrichs, des ersten Burggrafen von Nürnberg, eines Ahnherrn des Preussischen Hauses.

„In dem Thurmstübchen neben dem Wohnzimmer befinden sich wieder mehrere Gemälde, unter welchen Franz von Sickingen und Gustav Adolph besondere Auszeichnung verdienen. Eine Darstellung aus der Sphäre des christlichen Glaubens, die Einsetzung des heiligen Abendmahls, bringt das Heilige dieser Handlung auf eine ergreifende Weise zur äußern Anschauung. Zwei andere interessante alte Bilder, welche gegenwärtig hier aufgestellt sind, nämlich: Effigies illustris adolescentis domini Joannis Principis in Anhalt anno aetatis ejus sedecimo, 1520, und Joachimus Dei gratia Marchio Brandenburgensis aetatis ejus sedecimo anno vero salutis, 1520, werden zur Decoration des vordern Zimmers des Burgherrn dienen, welches dermalen noch nicht eingerichtet ist. Ein altes Schränkchen und ein kleines sehr kunstreich geschnitztes Fenster, letzteres ein Geschenk der Großherzogin Stephanie von Baden Königl. Hoh., wird der Besucher nicht unbemerkt lassen.

„Aus dem Gemache des Burgherrn führt eine Stiege in das oberste Thurmstübchen. Vorzügliche Glasmalereien schmücken die Fenster, unter denen ein Apostel Thomas und ein Wappen der Familie von Taufkirchen aus dem Jahre 1558 besondere Wirkung hervorbringen. Ein Pult mit einem Aufsatze von Eisenguß ist sehenswerth; die Medaillons, welche er zeigt, stellen unten die Siege Napoleons, oben seine Besieger, die drei Monarchen von Oestreich, Rußland und Preussen dar.

„Obgleich die Burg noch mehrere Gemächer enthält, so befindet sich doch in diesen nichts, was den beschriebenen Gegenständen gleich käme oder sie gar überträfe, daher wir im Allgemeinen bloß noch bemerken, daß die Fenster Glasmalereien enthalten und hin und wieder alterthümliches Geräthe sich befindet.

So weit die Mobilien neu sind, entsprechen sie alle dem Stile der ältern und der ganzen innern Einrichtung der Burg. Aus diesem Stockwerke leitet die fortlaufende Stiege auf die Zinnen der Burg, wo sich auf beiden Seiten, nach Süden und Norden, Thürme erheben, zu welchen man auf Stiegen von Eisenguß gelangt. Eine reine Luft athmet die Brust hier oben, und es schweift der Blick über die Umgebung der Burg hin. Versuchen wir das Panorama von Rheinstein zu zeichnen. Von hohen Bergen rings begrenzt, bietet sich dem Blicke ein weiter Thalkessel dar. Der Rhein bildet einen See. In der ansehnlichen Tiefe wälzt er seine Wogen von Süden nach Norden. Er grollt. Es hat ein Felsenkamm gewagt, sich dem freien Sohne der Alpen in den Weg zu werfen, und ihn gezwungen, daß er sich durch die schmale Oeffnung dränge, die man das Bingerloch nennt. Umsonst zürnt er und versucht, sich über das Felsenwehr mit aller Macht zu stürzen. Mit dem ganzen Ungestüm ungebändigter Kraft wirft er sich endlich in das schmale Thor, stürmt schäumend hindurch und dringt nun mit vollem Grimm gegen den Felsen von Rheinstein, als wolle er den Koloß in seinen Grundfesten erschüttern; aber mit stolzer Ruhe weiset dieser den Schäumenden zurück, daß er sich hinüber nach Sanct Clemens wendet, wo die Scheu vor dem stillen Heiligthume ihn bewältigt, damit er sanft und ruhig vorüberfluthe und hinter den Bergen des Bodenthales verschwinde. Rechts von der Burg erheben sich mächtige Berge. Gegen Süden von dem Faitzbergerhofe herab und unten, wo der Weg zu ihm sich hinauf windet und eine einzelne Wohnung steht, die einst ein betriebsamer Franzose hier erbaut, ja selbst bis zum Fuße der Burg hin ziehen sich fast bis zur Mitte der Berge üppige Reben, dann aber beginnt Niederwald sie bis zum Scheitel zu bekleiden. Weiter gegen Bingen hin, wo zum Andenken an die unter Preussens wohlthätiger Fürsorge vollbrachte Sprengung des Bingerloches ein Denkmal steht, das auf den Felsstücken ruhet, welche man dem Grunde des Rheines enthoben, hört die Spur fleißiger Menschenhand auf dem linken Stromufer auf. Die wilden Berge, einzelne Felszacken grotesk emporstreckend, rücken zu den weit höheren Bergen

Nassau's näher hin; unten an ihrem Fuße grünt wieder die köstliche Rebe, während oben auf dem Gipfel der schöne Wald sich hinzieht, welcher unter dem Namen Niederwald in dem Andenken Unzähliger lebt. In seinen Schattengängen lustwandeln Tausende und genießen die entzückenden Aussichten, welche sich vom Schlosse hinab gen Bacharach in eine schauerliche und doch so reizende Bergschlucht, von der Rossel nach Bingen hin und in das reizende Nahethal bis zu des Rheingrafensteins wilden Felshöhen und vom Tempel in das paradiesische Rheingau eröffnen."

Der Zoll-, Faitzberger- und Lendershof.

In der Tiefe, am Rhein, hart unter dem Faitzberg, und der Burg durch eine Kette von Mauern verbunden, stand der Zollhof, S. 330, in dessen Namen deutlich genug seine Bestimmung ausgesprochen. In der That ließ sich für die Anlegung eines Landzolls kaum eine geeignetere Localität ermitteln. Von der Clemenskirche an verengte sich die jederzeit schmale Straße immer mehr, so daß sie zuletzt quer durch den Hof des Zollgebäudes ging. Kein Krametsvogel konnte der Aufmerksamkeit des Zöllners entgehen. Aus dem gleichen Grunde war aber die Stelle, von tiefer Wildniß umgeben, vor allen andern den Wegelagerern günstig, und ist sie deshalb von den ältesten Zeiten her den Reisenden eine fürchterliche Charybdis geblieben. Manche grausige Geschichte wird davon erzählt: die jüngste wohl, und darum weniger tragisch, entstammt dem J. 1775.

Ein Hutmacher aus Bingen, der auf dem Jahrmarkt bei der Waldkirche zu St. Aldegund gute Geschäfte gemacht, ging oder schwankte, mit Geld und Wein reichlich beladen, nach Haus, ohne bei der bereits eingetretenen Dämmerung in Gefolge seiner beglückenden Stimmung der Gefahren des Zollhofs zu gedenken. Trechtingshausen, die Clemenskirche hatte er glücklich hinter sich, und es schallte ihm aus der Ferne fröhlicher Gesang entgegen. Nicht allerdings nüchtern schienen die Kehlen, das ließ sie aber

um so anziehender auf die Gefühle des wandernden Zechers wirken. Den lustigen Gesellen sich anzuschließen, verdoppelt er seine Schritte, in dem Raum vor dem Zollhof stoßt er jedoch auf ein leichtes Hinderniß, auf eine ausgespannte Cordel, wie wir mit einem spanischen Wort den Bindfaden nennen, und es fällt in demselben Augenblick ein Pistolenschuß, der urplötzlich den Gedanken und Schritten des Hutmachers eine andere Richtung gibt. Statt dem Gelage zuzueilen, sucht er der verdächtigen Nachbarschaft der Hofsgebäude zu entfliehen. In blindem Schrecken findet er gleichwohl den Ausgang, weit aber kann er seinen Lauf nicht fortsetzen, muß vielmehr in den nahen Weiden sich verkriechen. Hier hört er rauhe Stimmen, die von einer Patrouille auszugehen scheinen, doch am Ende kein Resultat für die Suchenden erbringen. „Es wird wohl ein Fuchs gegen die Cordel gerennt sein und also den Schuß veranlaßt haben.“ Das leuchtet seinen Cameraden ein, und sie kehren insgesamt zurück, um nach kurzer Unterbrechung das Gelage fortzusetzen.

Unbeweglich bleibt der Hutmacher unter der Weiden Schutz. Ueber der ausgestandenen Angst ist der Rausch von ihm gewichen, allmälig kommt ihm auch der Gedanken, daß er unversehrt dringender Gefahr entronnen sei. Gefühle der Art lassen das Bedürfniß der Mittheilung empfinden, und dieses zu befriedigen, ergibt sich nach längerm Warten die Gelegenheit. Von Bingen schlendert gemächlich herab ein stattlicher Herr, dessen ganzes Aeußere, hell beleuchtet von dem mittlerweile hervorgetretenen Mond, geeignet, die letzten Besorgnisse des Hutmachers zu verscheuchen. Auf dem Haupt trug er, was vor Allem der Hutmacher mit Wohlgefallen wahrnahm, einen feinen Filz mit reicher goldner Schlinge, blendend weiß leuchtet das Mousselin-Jabot an seiner Brust, roth, von feinem Tuch, über und über mit goldnen Borden besetzt ist der Rock, darunter spielt, tief herabreichend, die weiß atlasne goldgestickte Weste, beinahe die zwei goldnen Uhrketten bedeckend, der schwarzen Casimirhose schließen sich an die knappen blinkenden Stiefel. Also durch der Kleider Pracht empfohlen, war es der Nachtwandler wenigstens eben so sehr durch sein gutmüthiges freundliches Aussehen. Eine goldne

Dose trug er geöffnet in der Hand, und im Vorbeigehen bot er eine Prise zusamt einem traulichen „guten Abend" dem ihn begaffenden Bingener. Der erwidert den Gruß, nimmt die Prise, gewahrend aber, daß der Fremdling den Pfad dem Hofe zu einschlagen will, ruft er ihn zurück.

„Da ist es nicht just," fügt er hinzu, und es folgt die Erzählung von dem eben Erlebten. Andächtig hört der Fremde zu, er läßt sich neben den Warner auf das Gras nieder, und zwischen den beiden entspinnt sich ein Gespräch, das von Minute zu Minute vertraulicher wird. „Ich kenne euch wohl," spricht der staatze Herr, „bin oft in euerm Hause gewesen, auf dem Markt, neben dem reichen Apotheker. Ihr steht euch auch recht gut." — „Mein Auskommen hab ich freilich," entgegnet der Hutmacher, „aber die Kundschaft könnte besser sein. Den Hut da, wenn Ihr auch in meinem Hause gewesen seid, habt Ihr von mir nicht gekauft." — „Das ist ein Mainzer Hut......" erwidert der Unbekannte, und manches Wort wird noch gewechselt, bis die Thurmuhr drüben zu Asmannshausen die Mitternachtstunde verkündigt. Da erhebt sich der Staatze von dem niedern Sitz. „Die ruft mich zur Ruhe," spricht er, „und die will ich suchen in dem Euch so schreckhaft vorkommenden Hof. Wollt Ihr mit mir gehen, soll Euch kein Haar gekrümmt werden, das verspreche ich Euch, wollt Ihr lieber in Euerm Bett schlafen, so merket wohl auf das Wort, das ich Euch auf den Weg gebe. Ihr könntet an der Binger Brück Leute finden, mit denen nicht zu spassen. Das Wort wird Euch schützen." Der Hutmacher empfand für den Zollhof unüberwindliche Abneigung, wollte lieber sein Glück ferner versuchen, und schied unter wiederholtem Händedruck von dem eben gewonnenen Freunde. „Das Wort nicht zu vergessen," rief der ihm nach, und fortwährend hat auf seinem Wege die zwei Silben der Hutmacher sich ins Gedächtniß zurückgerufen. Dem Aufgang zur Brücke ist er nahe, und es stürzen auf ihn zwei Bassermannsche Gestalten des grimmigsten Aussehens. „Den Beutel her," ruft der eine, „Michel", entgegnet der Bedrohte, und mit dem Ausruf, „das hat der Teufel dir gesagt," verschwinden die Wegelagerer im Gebüsch. Den Augenblick darauf

treten sie aber nochmals dem Wanderer entgegen: „dir soll und darf nichts geschehen, aber sag doch, wer hat dir die Losung verrathen?“ und es erzählt der Befragte sein Abenteuer, beschreibt ihn, von dem er das Wort vernommen. Spricht der eine Räuber: „da bist du auf den rechten gestoßen, das ist unser Hauptmann.“

In den 90er Jahren kam der ältere Sohn des Geheimraths von Eyß regelmäßig nach dem Zollhof, des Herbstes Segen einzuthun. Da fand er, wie ich aus seinem Munde hörte, jedesmal das Haus überfüllt von dem verdächtigsten Volk, das da aus- und einging wie in seinem Eigenthum. Solches hat mehrmalen der junge Mann dem Hofpächter verwiesen, ihm aufgegeben, die Leute fortzuschaffen. „Das steht nicht in meiner Macht,“ erwiderte stets der Hofmann, „in dieser Einsamkeit befinde ich mich in ihrer Gewalt, mit ihnen muß ich mich halten, mit den Wölfen heulen.“ Für die Rheinstraße den nöthigen Raum zu gewinnen, wurde der Zollhof, bei dem kein Zoll mehr zu erheben, abgebrochen. Das etwas weiter aufwärts erbaute Wirthshaus entstammt der neuesten Zeit.

Auf dem Plateau über dem Rheinstein hat sich der Faitzberger Hof angebaut, noch weiter, dem Binger Walde zu, steht der Lendershof, S. 318, von dem es heißt, daß daselbst ein Kloster, von St. Leonhards Herren bewohnt, gewesen. Dem muß ich widersprechen. Der kleine Orden des h. Leonhard, S. Léonard de l'Artige, war nach seiner ganzen Oeconomie lediglich auf die Landschaft Limosin berechnet, und wird er schwerlich in einer andern Provinz von Frankreich ein Kloster gehabt haben. Das Kloster auf dem Lendershof muß dem Orden des h. Lazarus, S. Ladre in der Sprache des Mittelalters, angehört haben, wie denn besagter Orden in dem Erzstift Mainz mehre Häuser, an der Mosel auch Bischofstein gehabt hat. Um die Zeit seines Ursprungs variiren die Angaben. In dem Almanach royal für 1788 heißt es: »On fixe la fondation de l'Ordre de S. Lazare de Jerusalem avant 1060, terme des premières croisades« (?), anderswo heißt es, er sei um das J. 1119 gestiftet, von Papst Alexander IV durch Bulle vom J. 1255 bestätigt und an die Regel des h. Augustinus gebunden worden.

Des Ordens eigentliche Bestimmung war die Pflege der Kranken, die zahllos in den ungeregelten Reihen der Kreuzfahrer vorkommen mußten. Den Aussätzigen vorzugsweise hatten die Brüder ihre Sorgfalt zuzuwenden. Nachdem die Gesellschaft einigermaßen zu Kräften gekommen, ergab sich mit ihr, was auch in größern Orden vorgekommen ist, die De- und Sanftmüthigen verharrten in dem Dienste der Aussätzigen, die Streitbaren, die nur in vorübergehender Begeisterung eine Beschäftigung übernommen, für die sie nicht geschaffen, ergriffen die erste Gelegenheit, zu dem Waffenhandwerk zurückzukehren. So entstanden auch in diesem Orden die beiden Classen, fechtende Ritter und betende Samaritaner. Immer aber blieb die Pflege der Aussätzigen das Hauptaugenmerk der Gesellschaft, die sogar einen Vorzug darin suchte, Aussätzige in ihre Gemeinschaft aufzunehmen. Der Großmeister des Hospitals zu Jerusalem mußte jedesmal aus den aussätzigen Rittern erwählet werden, wie das aus einer Bulle des Papstes Paul IV vom J. 1565 sich ergibt. Da heißt es, des Ordens Ritter, nachdem sie um die Mitte des 13. Jahrhunderts aus Syrien vertrieben worden, hätten dem Papst Innocentius IV vorgestellt, von der Stiftung an sei jedesmal ein aussätziger Ritter zum Großmeister gewählt worden, den alten Gebrauch beizubehalten wäre aber für jetzt eine Unmöglichkeit, indem alle zu dem Hospital gehörigen aussätzigen Ritter unter den Streichen der Ungläubigen gefallen seien. Deshalb müßten sie den Papst bitten, künftig einen Großmeister, der von der Krankheit frei, suchen zu dürfen, was denn auch bewilligt worden.

K. Ludwig VII, aus dem gelobten Lande heimkehrend, war von einer Zahl Lazarusritter begleitet, und denen schenkte er, sie für Frankreich zu gewinnen, 1134 das Kirchdorf Boigny, 1½ Stunde nordöstlich von Orléans, ½ Stunde von dem rechten Ufer der Loire entlegen. Auch wurden sie mit unterschiedlichen Freiheiten begnadigt, und zu der Oberaufsicht aller Hospitäler und Krankenhäuser des Königreichs bestellt. Nachdem Jerusalem für die Christen verloren, kamen die Ritter in immer größerer Zahl, zumal in K. Ludwigs IX Gefolge, nach Europa herüber, und breiteten sie sich aus durch Frankreich, Italien, England,

Schotland, Deutschland, Ungern, in allen diesen Ländern Hospitäler errichtend, als deren Oberhaupt sich der Präceptor des Hauses zu Boigny, oder, nach seinem völligen Titel, der Großmeister des Ordens des h. Lazarus dies- und jenseits des Meeres gerirte; der wechselseitige Verband der einzelnen Häuser wurde indessen durch die Sprachverschiedenheit und die verhältnißmäßig geringe Zahl der Ordensglieder wesentlich beeinträchtigt.

Zu Ende des 15. Jahrhunderts war man in Italien mit den Lazaristen sehr unzufrieden geworden; man nannte sie überflüssig, indem der Aussätzigen täglich weniger vorkamen, wollte auch wissen, daß der Eifer im Krankendienst schier erkaltet sei, und die Ritter nur mehr bedacht, von dem reichen Ertrag ihrer Comthureien sich gütlich zu thun. Das fand Eingang, und wurde der Orden von Papst Innocentius VIII durch Bulle vom J. 1490 unterdrückt, sein gesamtes Eigenthum den Rhodiserrittern überwiesen. Die Bulle anzuerkennen, weigerte man sich in Frankreich, und blieb dort der Orden in seiner bisherigen Verfassung, dem Großmeister zu Boigny untergeordnet. Bald darauf wurde er auch in Italien durch Leo X restaurirt, und von Pius IV mit neuen Privilegien begnadigt, die jedoch Pius V theilweise beschränkte. Indessen gab der Tod des Großmeisters im J. 1572 dem unlängst erwählten Gregor XIII Veranlassung, den Orden des h. Lazarus mit jenem des h. Mauritius zu vereinigen, und dem Herzog Emanuel Philibert von Savoyen das erbliche Großmeisterthum dieser vereinigten Orden zu verleihen. In Frankreich wurde sofort gegen solche Bestimmung protestirt, und der im J. 1571 erwählte Großmeister Franz Salviati, aus einem nach Frankreich verpflanzten Zweige der Familie, in seinen Befugnissen geschützt. Es hat auch der Orden in dem zu Boigny 1578 abgehaltenen Generalcapitel den Besitz der in Frankreich belegenen Comthureien behauptet und sich von den Italienern gänzlich losgesagt.

Um die in dem fernen Deutschland belegenen Comthureien bekümmerte sich niemand: sie mögen gutentheils in der Reformation untergegangen sein, wie das namentlich der Fall mit der Comthurei Faitzberg gewesen sein wird. Ein Bild von der trau-

rigen Lage solcher entlegenen Häuser und ihren magnis damnis entwirft die Urkunde, gerichtet von Bruder Peter von Ruaux, »militis, humilis magistri generalis ordinis militiae S. Lazari Hierosol. citra et ultra mare, magistrabus et sororibus domorum in Gevenne (Gfenn) et in Seedorf« zugeschrieben, datirt 1443, »in domo nostra de Boigniaco,« nicht Soigniaco, wie Hottinger und Joh. Müller lasen.

In solcher Verfassung befand sich der eigentliche Lazarusorden, als K. Heinrich IV, zum Zeichen seiner aufrichtigen Bekehrung, im J. 1607 den Orden Unser Lieben Frauen vom Berge Karmel stiftete, und die Kosten der Stiftung zu ersparen, demselben durch Urkunde vom April 1608 das Großmeisterthum des St. Lazarusordens und alle von demselben abhängende Comthureien, Priorate und Pfründen, wie sie immer der Großmeister zu vergeben gehabt, zuwendete. Zugleich ernannte er den bisherigen Großmeister von St. Lazarus, Philibert von Nerestang, zum Großmeister des neuen Ordens, der fortan der Orden Unser Lieben Frauen vom Berge Karmel und des h. Lazarus von Jerusalem heißen mußte. Es wurde diesem Orden die beständige Verwaltung der Krankenhäuser, Spitäler, Lazarethe und ähnlicher öffentlichen Anstalten übertragen, immer noch in einer gewissen Rücksicht für den ursprünglichen Zweck des Lazarusordens, indem der König verordnete, daß die Aussätzigen insgesamt an einem bestimmten Orte auf Kosten des Ordens, seiner Stiftung gemäß, unterhalten werden sollten.

K. Ludwig XIV bestätigte die Stiftung in den J. 1664 und 1672, verschaffte ihr auch bedeutenden Zuwachs, indem er ihr die Besitzungen des Ordens vom h. Geist zu Montpellier, von S. Jago, des Deutschordens und eine Menge einzelner Hospitäler zuwendete. Der Deutschorden, auf die Friedenschlüsse gestützt, behauptete sein Recht, die andern Stiftungen mußten sich aber dem tel est notre plaisir fügen, und der Orden nahm einen gewaltigen Aufschwung, nachdem Nerestang das Großmeisterthum zu Handen des Königs aufgegeben, und dieser den despotischen Louvois zu seinem Generalvicarius für den Orden ernannt hatte. Louvois starb den 16. Jul. 1691, und der König gab 1693 das

Großmeisterthum der vereinigten Orden an den Marquis von Dangeau, von welchem, von seiner Haltung in der neuen Würde vieles, zum Theil Ergötzliches Bd. 4 S. 621—624 erzählt worden. Bis zu Dangeaus Zeiten hatten die Ritter keine Ceremonienkleidung, sondern nur in dem Knopfloch der Weste an einem drei Finger breiten, gewässerten, amaranthfarbnen Band ein goldnes Kreuz getragen. Sothanes Kreuz, mit 8 Spitzen, zeigte an der einen Seite, auf einer amaranthfarbig emaillirten Platte das Bildniß der h. Jungfrau mit dem Jesuskindlein, und auf der andern Seite, auf einem grün emaillirten Mittelschild, das Bild des h. Lazarus. Die vier Winkel des Kreuzes waren mit vier goldnen Lilien, und die Spitzen mit goldnen Knöpfchen geziert. Der Großmeister Dangeau aber hat eine sehr cokette Ceremonienkleidung eingeführt, ein weißer Rock mit goldnen Fransen bordirt, darüber ein großes von grün und lila getheiltes Kreuz, ein lilafarbner Mantel, auf welchem zwischen goldnen Kronen der Buchstaben M. gestickt, und dergleichen Baret. Diese Kleidung, obgleich nicht von dem König bestätigt, wurde fast 20 Jahre lang bei öffentlichen Ceremonien und namentlich am Hof getragen, kam aber wieder außer Gebrauch. Noch hat Dangeau der Bequemlichkeit halber das bisher stets zu Boigny in dem Ordenshause abgehaltene Generalcapitel im J. 1694 nach Paris verlegt.

K. Ludwig XV, den Orden bestätigend 1722, 1757 und 1770, verordnet in dem Reglement vom 15. Juni 1757, Art. 10: »Les chevaliers porteront au col la Croix des dits Ordres attachée à un ruban de couleur amarante.« Er hat auch, etwan 1770, seinen Enkel, den Grafen von Provence, nachmaligen K. Ludwig XVIII, zum Großmeister bestellt, und bestimmte dieser, in dem zu Versailles, 19. April 1774 abgehaltenen Capitel, unter königlicher Genehmigung und mit Einstimmung des ganzen Ordens, die Ritter sollten künftig auf den Kleidern, und bei Feierlichkeiten auf den Mänteln ein genähetes grünes Kreuz mit acht Spitzen tragen, eine Vorschrift, die jedoch sehr bald außer Uebung gekommen zu sein scheint, denn 1788 trugen die Ritter das Kreuz weder in dem Knopfloch der Weste, noch dem Kleide

angeheftet, sondern an einem grünen Bande, das um den Hals geschlungen en sautoir auf die Brust herabhing. Vor der Aufnahme waren drei adliche Generationen zu beweisen. „Sind es aber Personen, die dem Staat oder dem Orden ansehnliche Dienste geleistet haben, so nimmt man es nicht so genau, und der Großmeister kann ohne weiteres dergleichen Candidaten das Ordenskreuz verleihen und sie als Gnadenritter aufnehmen. Die Geistlichen, welche ihren Adel beweisen, haben den Rang unter den chevaliers de justice. Außerdem hat der Orden noch Capläne und dienende Brüder, die nicht von Adel sind. Dieu et mon Roi ist des Ordens Wahlspruch." Im J. 1772 waren ihm die Klöster und Einkünfte der durch päpstliches Breve unterdrückten Congregation des h. Rufus von Vienne einverleibt worden. Den 27. März 1775 ertheilte der Graf von Provence das Ordenskreuz seinem Premier écuyer marquis de Montesquiou-Fezenzac und dem Gesandten am Reichstag zu Regensburg marquis de Bombelles, dem nachmaligen Bischof von Amiens.

Nach dem Almanach royal von 1788 bestand der Ordensrath aus neun Rittern, grands officiers et commandeurs, an deren Spitze der marquis de Montesquiou-Fezenzac, premier écuyer de Monsieur, chancelier garde des sceaux et surintendant des finances de l'Ordre. Prévôt et maître des cérémonies war Graf Dagoult, General-Secretair ein M. Dorat de Chameulles. Der Conseil pour les affaires contentieuses bestand aus vier Mitgliedern, darunter der Parlamentsadvocat Treilhard, nachmalen einer der fünf Directoren der französischen Republik. Er wird durch den Ritter von Lang, der ihn zu Rastadt unter den französischen Gesandten sah, beschrieben, „wie man auf dem Theater einen Notar sieht, nur nicht im schwarzen, sondern im farbigen Rocke, gleichsam herbeigerufen, um für das deutsche Reich das Testament zu machen, immer mit den Händen fechtend und plaidoyirend." Andere Ordensofficiere waren der Trésorier général, ein Genealogist, der berühmte Chérin, dem Berthier als Adjunct und dereinstiger Nachfolger beigegeben, der Archivintendant, der Archivcustos, der principal commis du greffe, der Agent des affaires de l'Ordre, régisseur et receveur

des biens territoriaux de l'Ordre, mit einem Survivant, ein Herold, Roi d'armes et garde armorial, zwei Huissiers, jeder mit einem Survivant, ein Historiograph, M. Gautier de Sibert, de l'Académie royale des Inscriptions et Belles-Lettres, dem adjungirt M. Dacier, secrétaire perpétuel de l'Académie royale des Inscriptions et Belles-Lettres. Durch die Revolution vernichtet, lebte der Orden wieder auf, als sein bisheriger Großmeister, Ludwig XVIII den Thron bestieg, jedoch nur um nach Verlauf von 15 Jahren, und, wie es scheint, für immer unterzugehen.

Der Mäusthurm, das Bingerloch.

Wie es nur ein kurzer Weg ist von dem Lendershof nach Bingen, so ist es ein sehr natürlicher Uebergang von dem letzten Großmeister des St. Lazarusordens zu dem Stammhause der Capetinger und Bourbonen, zu dem dicht an der Nahe, gleich vor Bingen gelegenen Rupertsberg. Schmal ist der Raum, durch welchen Rheinstein und Bingen getrennt, 1¼ Stunde, aber der Weg, fortwährend an dem Saum des unmerklich milder sich gestaltenden Gebirges fortlaufend, bietet des Beachtenswerthen manches. Die Poßbach, über deren Mündung der hohe Besitzer von Rheinstein 1842—1844 ein großes hölzernes Schweizerhaus erbauen ließ, um der herrlichen Aussicht auf Bingen, das Bingerloch, Asmannshausen, Aulhausen, den Niederwald zu genießen, bildet die Grenzscheide zwischen dem Faitzberg und dem großen Rheinberg mit seinem 1000 Fuß hohen Gipfel, der Trudenberg genannt, auf welchem, neben mehren Grabhügeln, man auch eine germanische Opferstätte aufgefunden haben will. Gewiß ist, daß eine solche weiter westlich im Bingerwald, zwischen den Gerhardshöfen und der Laushütte sich befindet. Eine andere örtliche Merkwürdigkeit ist die auf dem vorspringenden Felsen, zwischen dem Thal der Morgenbach, ihrer Mündung nahe, und dem Rhein gelegene Alte Schanze. Der Volkssage nach sollen die Römer hier ein Lager gehabt haben. Sie besteht aus einem 6—8 Fuß

hohen Erdwall, worin die Mauer verborgen. Auf der Südseite erkennt man das alte Vertheidigungswerk gar bald, auch auf der dem Rhein zugekehrten Seite läßt es sich noch wohl unterscheiden. Mehr verwischt ist es auf der Nord- und Ostseite. Dennoch ist es außer Zweifel, daß die Alte Schanze ein Römercastell gewesen, welches zu dem System des westlichen Pfahlgrabens gehörig. Es bildete ein regelmäßiges längliches Viereck von 710 Fuß Länge und 580—600 Fuß Breite. Im Innern der Schanze sieht man kein Grundgemäuer, doch könnte solches vielleicht unter dem Gestrüpp verborgen sein, welches den künstlich geebneten, von zwei breiten Wegen kreuzweise durchschnittenen Raum bedeckt. Nachgrabungen sind, meines Wissens, noch nicht vorgenommen worden.

Weiter aufwärts folgt, auf einem Vorsprunge des Rupertsbergs die Elisenhöhe (420 Fuß), so genannt, weil die Prinzessin Elisabeth Ludovica von Bayern, als künftige Kronprinzessin von Preussen, 1823 zum erstenmal das neue Vaterland betretend, auf dieser Stelle feierlich empfangen wurde, und auf der reizenden Höhe, in dem aus Baumstämmen und Rinde erbauten, Rheinwärts offenen Pavillon das Frühstück einnahm. Auch im J. 1836 wurden hier der Kronprinz von Preussen und seine Durchlauchtigste Gemahlin von Abgeordneten der Stadt Kreuznach, welcher dieser Punkt zuständig, ehrfurchtsvoll begrüßt. In der Tiefe, neben der Straße, gleich vor dem einst so gefürchteten Bingerloch, steht das Monument, gesetzt um das Andenken zu verewigen der durch die preussische Regierung verordneten, in seltener Beharrlichkeit von 1830 bis 1832 fortgesetzten Arbeiten, durch welche dieser berühmte Engpaß von 21 bis auf 210 Fuß verbreitet worden. Das Monument tragt die folgende Inschrift: An dieser Stelle des Rheins verengte ein Felsenriff die Durchfahrt. Vielen Schiffen ward es verderblich. Unter der Regierung Friedrich Wilhelms des III, Königs von Preussen, ist die Durchfahrt nach dreijähriger Arbeit auf 210 Fuß, das 10fache der frühern, verbreitet. Auf gesprengtem Gestein ist dies Denkmal errichtet, 1832. Eine hohe Wohlthat hat hiermit König

Friedrich Wilhelm III den Anwohnern des Rheinlandes angedeihen lassen, sie wurde auch mit Enthusiasmus begrüßt, als wovon noch hin und wieder Zeugnisse vorhanden sein mögen, Fingerringe, in welche, statt des Demants, ein Stücklein des gebrochenen Steins gefaßt.

Sehr belustigend sind, den Entdeckungen der Neuzeit verglichen, die Ansichten der Alten von der Beschaffenheit jenes Bingerlochs. Es schreibt Dielhelm: „Das Binger Loch wird man ohnweit der Stadt Bingen mitten im Rhein etwas weiter hinunter gewahr, wo sich die Nohe in diesen Fluß begiebt. Es ist solches wegen der verborgenen Felsen und Klippen für die Schiffleute ein gefährlicher Ort. Bey hoher Fluth ist es nicht wohl zu beobachten, allein bey warmen Hundstagen sieht man deutlich, wie sich das Rheinwasser an der nördlichen Seite des Mäusethurns, welcher auf einem Felsen steht, mit einem starken Getöse gleichsam staffelweis nach und nach gerade unter sich senket, und nicht anders scheinet, als ob das Schiff, worinnen man fährt, etliche Staffeln hinunter zu steigen hätte. An sich ist der Fall etwan funfzig Fuß breit, und viele sagen, daß sich in dieser Gegend ein Theil des Wassers würklich unter die Erde verliere. Es pflegen dannenhero diejenigen, welche etwas furchtsam sind, an diesem gefährlichen Orte auszusteigen und zu Fuß zu gehen. Gleichwohl wird dieser Wasserfall oder Wirbel, dessen Braussen man beynahe eine halbe Stunde weit hören kan, wie erwehnet, blos von den vielen verborgenen grossen und kleinen Steinfelsen verursachet.

„Dieweil uns auch eben zu dieser Zeit von vertrauter Hand eine eigentlichere Beschreibung dieses Binger Lochs ist übersendet worden, so wollen wir solche von Wort zu Wort hier mit einrücken. Zu merken ist, daß von dem Mäusethurn an bis gegen die Ecke des Berges, worauf das alte verfallene Schloß Ehrenfels steht, die Felsen gleichsam in Form eines Dammes theils über theils unter dem Wasser verborgen liegen, wovon der Rheinstrom, so zu sagen, aufgeschwellet wird. Gegen das Ufer zu befindet sich eine sichere und tiefe Oeffnung, ohngefehr funfzig Schritte weit, durch welche alle Schiffe, wenn sie anders sicher

fahren wollen, nothwendig durch müssen. Diese Oeffnung wird eigentlich das Binger Loch genant. Weil auch das Wasser mit einer starken Gewalt hindurchdringet, und über die zur Seiten liegende Felsen hinüberfällt, so erregt es gewaltige Wellen und ein fürchterliches Geräusche. In der That aber ist die Gefahr im Hinunterfahren so groß nicht, als man insgemein darfür hält, indem das Wasser den rechten Weg von selbst zeigt. Bey grossen und schwer geladenen Schiffen wird zu dieser Durchfahrt jederzeit ein guter Steurmann erfordert. Derohalben ist es von denenjenigen eine ungegründete Meynung, welche vorgeben, daß allda unter der Erde ein Schlund sey, welcher das Wasser verschlinge und bey St. Goar wieder hervorbringe. Wie denn die erforderlichen Eigenschaften eines unterirdischen Schlunds allda gar nicht zu finden seyn sollen; sondern weil es den Namen eines Lochs führe, so sey man auf die Gedanken gerathen, als ob sich solches unter dem Wasser befinde, da doch, nach der Sprachart der Schiffleute, blos die Oeffnung zwischen den dasigen Felsen darunter verstanden werde, wenn sie sagen: Jetzt fahren wir durchs Loch ꝛc. Denn wer die Natur versteht und diesen Ort betrachtet, der kan die oben angeführte Meynung von einem allda befindlichen Schlund ohnmöglich behaupten.

„Ein anderer Bericht eines guten Freunds aus Bingen lautet also: Gleich unter dem Mäusthurn ist der völlige Rhein vor diesem von der einen bis zu der andern Seite von Natur mit grossen Felsen und Steinen gleich einem Damm also besetzt gewesen, daß weder Flöße noch Schiffe hinauf noch herunter haben kommen können, weswegen die Schiffherrn durch solchen Felsendamm etliche Löcher sprengten und machen lassen, wodurch alsdann die Schiffe und Flösse passiren müssen, und welche Oeffnung nunmehro das Binger Loch genennet wird. Wie es denn die Naturerforscher selbst allda mit ansehen können, wie das Wasser gleichsam als in einen Trichter hinlaufe. Sonst bezeugen auch die berühmten Kaufleute in Frankfurt am Mayn, Namens die Herrn von Stockum, noch heut zu Tage, wie ihre Großeltern erst noch bey Mannsgedenken, auf erlangte churmaynzische Erlaubnis, die alldasige längst zuvor gemachte Oeffnung besagten

Felsendammes noch besser hätten erweitern lassen, damit sie mit ihren grossen Holzflössen, auf deren jedem sich oft bey 300 Personen befinden, durchkommen können. Man siehet auch noch bis auf diesen Tag die alten übrigen grossen Stücke oder Ecken von den zerschlagenen Felsen an beyden Ufern gegen einander über stehen."

Dielhelm fahrt fort: „Ohngefehr einen Büchsenschuß weit von diesem Wirbel unterhalb Bingen, auf einer kleinen Insel im Rhein, steht auch der beruffene und in der ganzen Welt bekante Mäusethurn. Es ist derselbe auf einen Felsen von grossen und vortrefflichen Steinen so fest erbauet, daß er aller Gewalt des wüthenden Rheinflusses widerstehen und die grausamsten Wellen aushalten kan. Wenn der Rhein klein ist, so merket man an dem Felsen um den Thurn herum gar eigentlich, daß entweder Mauren oder ein anderes Gebäude dabey gestanden habe, wozu der Grund mit unbeschreiblicher Mühe muß geleget worden seyn. In den grössern Steinen erblickt man verschiedene Creutzgen oder Radspeichen, in dem Thurn selbst aber ein ausgehöhltes Loch, worein man vor diesem, vielleicht auch noch, diejenigen zu stecken pflegte, welche sich an dem gegenüberstehenden Zollhauß vergriffen hatten. Der gelehrte Abt von Spanheim, Johannes Trithemius, schreibt in seiner Hirschauischen Chronik, pag. 35 ad Annum 967, daß dieser Thurn vor Zeiten als eine Warte, lat. Specula, zur Wache für das Vaterland erbauet worden sey. Daher meynet auch der berühmte Jesuit Nicolaus Serarius, daß der Thurn davon seinen Namen bekommen habe. Denn weil man von demselben, als von einer Warte, auf die vorbeyfahrende Schiffe wie eine Katze auf die Mäuse gelauret habe, so sey er hernach der Mäusethurn genennet worden. Wie denn die Alten das Lauren und Ausspüren Mausen zu nennen pflegten. Andere hingegen meynen, dieser Thurn habe seinen Namen daher erhalten, weil er lange Zeit, nachdem das dabey gestandene Schloß zerstöret worden, unbesetzt geblieben sey; die Alten aber hätten ein wüstes Haus, darinnen niemand mehr gewohnet, eine Mäuseherberg benamet. Noch andere wollen behaupten, daß der Erzbischof Willigis der Bauherr von diesem Thurn gewesen sey, welches man aus den vorhin gemeldeten

grossen Grundsteinen, worinnen ein Rad zu sehen sey, und aus den sehr rauhen Versen an der St. Stephanskirche zu Maynz zur Genüge und klärlich erweisen könne. Zwar, wenn man den wahren Verstand von diesen alten Versen recht wüßte, würde man vielleicht bald darhinterkommen, was es mit dem Mäusethurn eigentlich für eine Bewandnis habe. Es sind aber von denselben vornehmlich folgende dreye zu merken:

Pontem construxit apud Aschaffburg, bene duxit,
Ac pontem per Naha: miles transit quoque verna,
Et bene Necesse prope Bing Mausen dedit esse.

Aus diesen Worten kan aber dennoch nicht dargethan werden, daß ihn besagter Willigis habe erbauen lassen. Die mehresten Geschichtschreiber und darunter vornehmlich Seb. Münster, Martin Polonus, Martin in Chronic., Marianus Scotus, Matthias in Theatr. Histor., Mayer in Th. Hist. und andere beglaubigen, daß dieser Thurn schon lange vor Willigiso allda gestanden habe. Ueberhaupt aber geht die gemeinste Meynung dahin, daß er von Hattone dem II Erzbischof zu Maynz sey im Jahr 968 eben damals aufgeführt worden, als er auf dem Erdboden wegen der vielen Mäuse, so ihm nach dem Leben gestanden, nicht bleiben können, und sich also auf selbigen in Sicherheit begeben hätte. Denn als zur selbigen Zeit eine grosse Theurung gewesen sey, und dieser Erzbischof vor den vielen armen Leuten, welche ihn um Brod angeflehet, keine Ruhe gehabt, habe er derselben eine grosse Anzahl in eine Scheuer bringen, dieselbe alsdann mit Feuer anzünden, und solchergestalt diese elende Menschen darinnen zu Pulver verbrennen lassen. Als aber dieselben ganz entsetzlich gewinselt hätten, solle dieser Hatto gesagt haben: Hört! hört! wie die Kornmäuse pipen! Hierauf wär er durch GOttesverhängnis von den Mäusen auf allen Wegen und Stegen verfolget worden, und ob er sich auch gleich endlich vor denselben auf diesen mitten im Rhein stehenden Thurn in Sicherheit hätte begeben wollen, wären ihm doch die Mäuse durch das Wasser nachgeschwummen, den Thurn hinauf geklettert, und hätten ihn zuletzt im Jahr 970 bey lebendigem Leibe aufgefressen. Ja es

schreiben etliche, daß die Mäuse an den Wänden und Tapeten seinen Namen sogar abgenaget und vertilget hätten.

„Inzwischen will doch diese Begebenheit vielen verdächtig scheinen, weil die Umstände davon sehr unterschiedlich erzählet werden, anbey auch gewisse Nachrichten ausweisen, daß diese Rheinwarte, sowohl Schloß als Thurn vorher nicht der Mäusethurn, sondern die Hattenburg, oder Huttenberg geheissen hätte, und zur Sicherheit der Schiffahrt und des Zolles zur Hut und Wache erbauet worden wäre. Wie denn auch aus der äusserlichen Bauart dieses Thurns zu ersehen ist, daß man ihn nicht der Mäuse wegen, sondern vielmehr bey Errichtung des Zolls, zur Sicherheit der Rheinfahrt angelegt habe. Diejenigen, die diese ganze Begebenheit für ein Gedichte halten, bedienen sich folgender Gründe: 1) Finde man diese Erzählung bey keinem alten bewährten Scribenten aufgezeichnet, inmassen die alten Geschichtschreiber, als Reginonis continuator, Marian. Scotus und viele andere nichts davon anführten, und schreibe der berühmte Johannes Trithemius in seiner Hirschauischen Chronik pag. 35 ad Annum 967 also: Huic nos fabulæ auctoritatem nec damus, nec rursus subtrahimus, quam usque in hodiernum diem, & a veteribus descriptam legimus, & ab incolis terræ, ut a proavis perceptam auditu ad nepotes referri non ignoramus &c., d. i. es hätten die alten Vorfahren solche Geschichte aufgezeichnet, und wäre selbiger Orten dem gemeinen Volke so vorgebracht und von ihme aus Einfalt geglaubet worden, er aber wollte ihr weder ihren Glauben geben noch nehmen. 2) Treffe man unter den Maynzischen Bischöffen keinen Hattonem an, der zur selbigen Zeit gelebet habe. 3) Pflegten nur die gemeinen Leute, nicht aber die Gelehrten diesen im Rhein befindlichen Thurn, so vor diesem die Hattenburg geheissen hatte, den Mäusethurn zu nennen. 4) Sey zur Zeit des erwehnten Hattonis keine sonderliche Theurung und Hungersnoth gewesen. 5) Erzählten die alten Scribenten den Tod dieses Hattonis auf ganz unterschiedene Arten. Honorius in floribus sagt nebst etlichen andern: Er wäre von einem Donnerkeil getroffen und zerschmettert worden, daß er den dritten Tag hernach seinen Geist

davon aufgegeben habe. Der berühmte Geschichtschreiber Albert Kranz, Libr. 179 in Metropoli spricht: Hatto wäre in der Schlacht umkommen; Adam, Abbas Stadensis pag. 100, und Conrad von Lichtenau, Abbas Urspergensis pag. 150, melden: Er wäre von grosser Traurigkeit gestorben. 6) Habe Nicolaus Serarius, Libr. IV Rerum Moguntiacarum pag. 696, erweisen wollen, daß diese ganze Erzählung eine pure lautere Fabel sey.

„Diejenigen hingegen, so diese Erzählung für eine wahrhaftige Begebenheit ausgeben, bringen folgende Beweißthümer bey und sagen: 1) berichteten solches bewährte, auch sogar päbstliche Geschichtschreiber, sowohl alte als neue, und zwar von jenen Siegfried Presbyter, Libr. I Epitomes, Martinus Polonus und Lambertus Schafnaburgensis; von den neuern aber Majolus in seinen nützlichen und curieusen Diebus canicularibus, der gelehrte Jesuit Jeremias Drexelius, Tom. II Opp. pag. 599, Ludwig Morerius in seinem schönen Lexico historico, Hieronymus Gigas und andere mehr. 2) Werde in der Ordnung der Maynzischen Bischöffe folgende Ausdrückung gefunden: Hatto der II, den die Mäuse frassen, saß zwey Jahre. 3) Hatte allerdings der Thurn bey Bingen im Rhein von Niemand anders, als von Hattone, den die Mäuse gefressen, den Namen des Mäusethurns bekommen können, obwohl das dabey gestandene und nunmehro gänzlich zerstörte Schloß vormals die Hattenburg geheissen habe. 4) So sey gewiß, daß Hatto die armen Leute in einer Scheuer verbrennen und sich dabey also vernehmen lassen: Hört! wie meine Mäuse pipen! Wie er denn diese Worte immer soll im Gebrauch gehabt haben: Wo ich nicht wahr rede, so fressen mich die Mäuse! Dieses bezeuge Theodor Engelhusius in seiner Chronik p. 172. 5) Meldeten die meisten und vornehmsten Schriftsteller, daß er würklich von den Mäusen sey gefressen worden. 6) Hätten dieses zwey gelehrte Männer, als Guilielm Isengrin in seiner Chronologie, und Wendelin in Admirab. Nili Cap. XXI deutlich erwiesen, und zugleich alle Einwürfe widerleget.

„Der in der gelehrten Welt hochberühmte Wittenbergische Polyhistor, Herr Schurzfleisch hielte in einem Collegio 1677 super Antiquitates Poeticas diese ganze Geschichte nicht unbillig

vor ein Gedichte, und meynte, daß, da bey den Alten die Mäuse ein Hieroglyphicum oder ausgesonnenes Bild des Fuhrwerks und der Wanderungen gewesen wären, diese Fabel davon entsprungen sey, indem dieser Bischof Hatto selten zu Hause, mehrentheils aber auf Reisen gewesen sey, wie er denn auch darauf gestorben sey und in Italien begraben worden wäre. Aus diesem Grunde habe man gesagt, die Mäuse, d. i. die vielen Reisen hätten ihn gefressen, welches aber nach der Hand in eigentlichem Verstande genommen worden sey. Inzwischen lassen wir einen jeden davon glauben, was er nur selbst will," und diese, von dem ehrlichen Haarkräusler gegebene Erlaubniß zu benutzen, hat Bodmann nicht verfehlt.

„Ohne hier die aus dem Reiche der Geschichte von einem Spanheim, Introd. ad hist. Eccles. nov. test. S. 293, einem Serarius (bey Joannis Scr. R. M. I. 446), einem Leuckfeld, Apol. pro Hattone (in Lilienthals Select. Litter. S. 227), vorlängst verwiesene bekannte Fabel neuerdings zur Schau aufzutragen," hebt der große Kenner rheinischer Geschichte an, „bemerken wir nur, daß der Mausthurm ein bloßer Zollthurm gewesen, welcher eben so, wie ehemahls seine unter dem Namen der Pfalz bey Kaub bekannte Schwester, zur Beschützung der Rheinfahrt, und zur Durchsuchung und Anhaltung der dort vorübergehenden Schiffe unter Erzbischof Sifrid II im ersten Viertel des XIII. Jahrh. erbauet, und mit Muserie, d. i. Geschütz, versehen worden ist. Mushaus, Maushaus, Mußthurm heißt in der alten Chronik (bey Mencken, Scr. rer. Ger., und bey Schöttgen und Kreisig, Scr. R. Sax. I. 94, imgl. in Schwinckens Monum. hass. I. 72) — in Eraths Tr. v. d. Erbtheilung des Hauf. Braunschw. und in hundert andern Stellen das Zeughaus, so wie auch zu Mainz das ehemahls unferne des alten Bilzbacher Thores gelegene städtische Zeughaus, in alten Rathsprotokollen das Moßhuß der Stede by Bilzbach gelegen heißt; und hießen auch die aus dem Rathe zu Lübeck und Braunschweig zur Oberaufsicht über das städtische Geschütz, das Zeughaus, und über die Muserie deputirten Mitglieder nach dem Ordinar. senat. Brunsvic. (in Leibnitzens Scr. R. Br. III. 354) die Musemeister ɪc., wovon sich

noch das heutige Wort Muſket, Muſkedonner ꝛc. im Sprachgebrauche erhalten hat. Wenn man ferner behauptet, dieſer Thurm ſeye gleichwohl zu unſeres Erzbiſchofs Willigiſens Zeiten dort vorhanden geweſen, und zu deſſen Beweis ſich auf die uralten, rings um den Thurm der von ihm geſtifteten Kollegiatſtiftskirche St. Stephan zu Mainz ehemahls befindlich geweſenen Verſe berufen will, wo man geleſen: et bene necesse prope Bingmaüsen dedit esse, ſo habe ich vielmehr dieſe Verſe weit richtiger in dem Anhange eines Cod. MSt. pergam. saec. XIII., welcher das bey Küchlern nachmahls gedruckte Officium de B. Willigiso enthalten, und ſich in des gedachten Stifts Archive befunden, angetroffen, da es dann heißt: est ibi necesse, prope Binguensem dabis esse, welche ſich mithin nicht auf dieſen Thurm, ſondern auf die von Willigiſen bey Bingen erbaute Brücke über die Nahe beziehen, und jener Fabel nicht zur mindeſten Unterſtützung gereichen mögen.

„Eine, meines Wiſſens noch ungedruckte Chronik der Biſchöfe von Strasburg erzählt die Geſchichte unſers Hatto, und bemerkt dabey: »»Antiquas Episcopi nauigantis, muriumque circumnatantium picturas et imagines a sinistro latere sancte crucis in introitu summi templi argentinensis usq. hodie videmus. Credibile est, picturas illas in bonum interpretari, non in dedecus, quoniam presulis caput radiis solaribus refulget, et diva Gertrudis itidem cum soricibus illic cernitur, — et de Moguntino quidem Episcopo credere fas est, eum penituisse.«« Nebenher ſey es geſagt, daß die ſchnöde Mißhandlung der Mainzer Geſchichte, die ſich der ungenannte Verfaſſer des Romans: Hatto Biſchof von Mainz ꝛc., Leipz. 1789, 8., durch ihre Verwandlung in eine Legende erlaubt hat, und vollends die klägliche Erzählung des 49. Kap. der Mäuſethurm, Seite 463 fgg., zu tief unter der Kritik liege, als die dort aufgetiſchten Erbärmlichkeiten auch nur in Anregung bringen zu mögen; genug für den ächten Hiſtoriker, zu wiſſen, daß von dem ganzen, 560 Seiten füllenden Buche kein einziges Wort wahr ſeye.

„Schweſtern fand der Mäuſethurm an dem Pfalzgrafenſteine bey Kaub, und der ſogenannten Warte zu Boppart, bey welcher

gleichfalls der Zoll (Bopparter Wartpfenning) entrichtet werden mußte; imgleichen an dem ganz ähnlichen Zollthurm bey Bacharach, selbst auch an dem Bilzbacher Zollthurm zu Mainz. Unterstützt wird diese Ableitung dadurch, daß gerade um diese Zeit die Rheinbefestigungen mitten auf dem Rheine in den Schwung kamen; wie dann Godfried, Mönch zu St. Pantaleon zu Kölln, von der Belagerung der Stadt Kölln durch den römischen K. Philipp im Jahr 1205 sagt: »»Naves maximas cum propugnaculis in medio Rheno statuunt, et balistarios, et Sarjantos qui illis in faciem fortiter resistant, plurimos constituunt &c.««

„Neuere erklären ihn für einen Mauththurm. Wahr ist es, daß Mauß in jenen Ländern, welche sich des Worts Mauth bedienen, im Mittelalter für ein gleichbedeutendes Wort mit Zoll gegolten habe, und dient zu dessen Beweis das uralte gedruckte Glossar. des Klosters Mölk, welches Maussen, Maute, durch Zoll übersetzt; und wenn Horneck, Oest. Reimchr. K. 377, von K. Rudolf I sagt:

„„Der Kunig Edels Mutes
an Tugenten sich verchert nicht,
als noch manigem geschiecht,
der an Tugenden sich verchert,
So er der Chraft gevider vert
Gegen dez Todes Mawsse &c.““,

so setzt Wolfram von Eschenbach ausdrücklich dafür: des Todes Zoll. S. Petz, Gloss. (Scr. R. Austr. III.) v. Mausse; umsonst wird man sich aber bemühen, zu beweisen, daß das Wort Mauth für Zoll jemahls am Rheinstrome sprachüblich gewesen seye.

„Wenn ich dann diesem noch beyfüge: 1) was ein ungenannter Verfasser einer nunmehr seltenen, zu Frankfurt 1618, 8. 139 S. erschienenen Schrift: Meußthurm, von wunderbarlicher Natur — des Mäusungeziefers, samt hist. Erzählung, wie weyl. drey geistliche Herren, und neben andern drey weltliche Potentaten von Mäusen gefressen worden &c., welche K. XVIII—XXIII. von unserm Mausthurm weitläuftig handelt, S. 114 anmerkt: „„XVI. Kompt einer jetzt an den Meußthurn, wann der Rein klein ist, sicht man das fundament, aber nicht die geringste Anzeig, daß Meuse da solten das Regiment geführt haben. Man sihet nichts, dann

etliche eingehawene Creutz oder Radspeichen; vnd dann ist ein Gefengnuß darinnen für die welche den Zoll verfahren. Man solte auch die drein werffen, die sagen, es sey der Meußthurn ꝛc. ꝛc.““ Wodurch dann offenbar die Zeit seiner Erbauung, hinsichtlich der, nur erst im XIII. Jahrhundert gelegentlich der von einigen ältern Geschichtschreibern ausgeheckten Fabel von Erzbischof Willigisens Abkunft, begonnenen erzstiftischen Wappenbilde, des Rads, beurkundet wird; 2) daß nur erst Trithem im XV. Jahrhundert von dieser kläglichen Legende von Hatto II und unserm Mausthurme Meldung thut, und für die wahre Hebamme derselben gelten muß, und daß 3) wenn man jenes erwägt, was vom Pohlnischen K. Popiel, Dlugoss. Hist. Pol. L. I. p. 76 sq. — von K. Henrich IV, Leo Vrbevetan. Chron. Impp. (bey Lami, Delic. erud. Tom. III. p. 171 sq.) — vom Bischof Widerolf zu Strasburg, Wimpheling, Catal. Ep. Argen. p. 37, Schade, Münsterbüchl von Strasburg, S. 70, Grandidier, Essai sur l'Eglise Cath. de Strasbourg &c. — vom Bischof Gotfried zu Osnabrück, der Augustiner Gotschalk u. s. w. erwähnen: man wohl geneigt werden wird, der Benennung unseres berüchtigten Thurmes jene Quelle anzuweisen, welche der obenerwähnte Verfasser bereits graphisch entwickelt hat, wenn er S. 130 fg. auf die Frage: „„wie diese grobe Landlüge erwachsen seyn möge?““ antwortet: „„Ich will's euch sagen: Erstlich bedenkt, daß kurz vor dieses Bischofs (Hatto II) Zeiten — ein König von Pohlen wegen unmenschlicher That von Gott gestraft und durch Mäuse verzehrt worden (?). Darzu ist fürs ander hie aussen am Rhein kommen der Thurn, vnd daß man den ein Meußthurn genennt. Zum Dritten haben die armen Bawersleuth vermeint, der Bischoff habe Hatto geheißen, er sey ein harter Mann gewesen, vnd gegen den Armen vnbarmherzig. Hie haben wir des Bischoffs Namen, den Thurn dabey, vnd dann einen aus Pohlen von Meußen gefressen. Solte es nun nicht seyn können, daß etwa ein Schiff den Rhein herabgangen, vnd einer gefragt, was das für ein Thurn seye? ein ander geantwort: es ist der Meußthurn, der dritt bald angefangen: es ist newlich ein ansehnlicher Herr, ich glaub der König in Pohlen,

an Meusen vmbkommen; bald wiederumb einer: zu Mentz ist ein Bischoff gewesen, der hat Harto geheißen, oder Hatto. Diese gesambte Reden können leichtlich einem, der übel höret vnd wol reumbt, einen Anlaß geben, ein solche Legende zu schmieden, wie wir die vom Bischoff und dem Meußthurn vnderhanden haben. Wil dann einer nicht so weit, vnd gar in Pohlen lauffen, so bleib er in der Nähe. Es ist doch der Bischoff von Ossenbrück von Ratten und Mäusen gefressen worden; kan gar wol seyn, daß man eines für das ander verstanden, vnd ist der gute Hatto anstatt anderer rechtschuldiger, ins Geschrey kommen, als — P. Serarius kommentirt in Reb. Mog. vnd glaube ihm dieß, vnd noch wohl mehr, dann er der Erst, welcher ex professo dieses argumentum tractiret ꝛc.““ So dünkt mich, der Leser werde nunmehr auf der rechten Stelle stehen, um sowohl das wahre Alter dieses Thurmes, als den Grund seiner Benennung, zugleich aber auch das Abgeschmackte jener Legende, die beydes unserm Hatto zumessen, deutlich abzunehmen; auch zweifle ich von unsern heutigen Rheingauern sehr, daß man ihnen beymessen könne, was der bemeldete Verfasser ihnen aufzubürden beliebt, wenn er S. 135 versichert: „„Gewiß ists, wer zu Bingen vnd im gantzen Rinckaw höret, daß ein Pater (Serarius) sey, der den Meußthurn leugne, vnd nicht leiden möge, der schlebt das Creutz für sich ꝛc.““

„Eine saubere und genaue Ansicht der Ruine dieser Burg und des gegenüberliegenden Mausthurms findet sich in den bereits angezeigten Ansichten des Rheins, Heft I. zu S. 63. Der Verfasser hält ihn noch immer für ein Werk Erzbischof Hatto's I und für eine von diesem erbaute Warte, welche in ältern Zeiten Nachts beleuchtet wurde, um die Vorüberschiffenden vor Gefahr zu warnen; welches er noch wahrscheinlicher findet, weil die Rheinschifffahrt in dieser Gegend eigentlich durch die gegenüber liegende Burg Ehrenfels beherrscht wird. Man fragt aber billig: wie reimet sich Hatto I (IX. Jahrh.) zu der nur erst im Anfange des XIII. Jahrhunderts erbaueten Burg Ehrenfels?“

Gegen die Ansicht Bodmanns erhebt sich jedoch mit Macht Hr. Hofrath Weidenbach in einer seiner vortrefflichen Monogra-

phien. „Seit Bodmann behauptet hat, der Mäusethurm sei gleichzeitig mit der Burg Ehrenfels von Erzbischof Sifrid II gebauet worden, um die vorbeifahrenden Schiffe zur Entrichtung des Zolles zu zwingen, ist dieses aus einem Buche in das andere übergegangen und für eine ausgemachte Sache gehalten worden. Worauf gründet aber Bodmann diese Behauptung? Auf das Unwahre der Hattosage, auf den Namen Mäusethurm, der aus Mußthurm (Geschützthurm) verderbt sein soll, und endlich auf die Urkunde über die Erbauung von Ehrenfels. Wie es jedoch mit dieser Urkunde und dem verschrieenen Zolle aussieht, habe ich bei der Geschichte der Burg Ehrenfels gezeigt; wäre sie aber auch ächt, so würde sie auch dann noch nicht den geringsten Anhaltspunkt für eine solche Behauptung geben, indem sie auch nicht im entferntesten den Zoll und folglich einen Thurm zu seiner Sicherheit berührt. Nun aber, wo sie offenbar unächt ist, muß die Erbauung durch den Erzbischof Sifrid um so mehr als unbegründet erscheinen. Aber auch der vermuthete Zweck, wie annehmbar derselbe auch scheint, ist nur eine Hypothese, die dadurch an Glaubwürdigkeit vieles verliert, daß Trithem bei der Erzählung der Hattosage vom Mäusethurm spricht, ohne dieser Bestimmung zu gedenken, die er gewiß gekannt und nicht verschwiegen hätte, da er doch nicht unterließ zu bemerken, der Mäusethurm (murium arx) läge der Burg Ehrenfels gegenüber, wo ein Zoll erhoben werde. Ein geschichtlicher Boden für Bodmanns Behauptung fehlt also gänzlich, und Zeit wie Zweck der Erbauung dieses räthselhaften Thurmes sind für uns wiederum in dasselbe Stadium gerückt, worin sie vor Bodmanns Annahme standen. Es ist überhaupt eine auffallende Erscheinung, daß die Landesgeschichte so ganz und gar nichts über diesen Thurm berichtet, daß selbst auch die leiseste Andeutung fehlt, während sich doch die Sage seiner so bemächtigt hat, daß sein Name überall im ganzen Vaterlande bekannt ist.

„Schon dieses hätte Veranlassung geben sollen, der Sage selbst näher nachzuspüren und ihren innern Kern zu prüfen, statt sie kurzweg für eine abgeschmackte Mönchsfabel vornehm zu verwerfen; allein nur Wenige haben daran gedacht, zu untersuchen,

in wie weit dann irgend ein geschichtliches Ereigniß derselben zu Grunde liegen und Veranlassung zu dem Sagenhaften gegeben haben könne. „„Eine Sage überhaupt ohne Prüfung, ohne zureichende Gründe schlechthin verwerfen,““ sagt Professor Braun im Winkelmann'schen Programm der Bonner Alterthumsfreunde von 1856, „„mag als Beweis geistiger Freiheit angesehen werden; dieses Verfahren ist an sich dennoch so unvernünftig, als eine Sage ohne irgend eine Prüfung und ohne zureichende Gründe für wahr annehmen. Das entschlossene Verwerfen ist kein Beweis von Scharfsichtigkeit, wohl aber manchmal vom Gegentheil. Wäre der Blick in der That schärfer, hätte er die Kraft, in die Dämmerung und das Dunkel der grauen Vorzeit einzudringen und fremde Gestalten zu unterscheiden; hätte der prüfende Geist die Macht, entschwundene Zeitalter zu seiner Beschauung näher heranzuziehen, dann würde er Dinge sehen, die er jetzt läugnet, lediglich, weil er sie nicht sieht. Entschwundene Weltalter sahen gewaltige, riesenhafte Erzeugnisse der Natur, die im Laufe der Zeit und mit den Veränderungen, die unser Planet erlitten, untergegangen sind; man läugnet das einstige Dasein nicht, weil dasselbe von den handgreiflichen Ueberresten derselben unleugbar bezeugt wird. Der Same, der Kern, aus welchem der Baum mit seinem Stamme und weit ausgebreiteten Aesten hervorgetreten, ist längst verschwunden und unsichtbar geworden. Mögen die Moleschotts der Natur diesen Kern läugnen, weil sie ihn nicht sehen, nicht tasten; dieser Kern war dennoch da, und ohne diesen Kern werden sie in Ewigkeit keinen Baum, keine Pflanze hervorbringen! Auf dem Gebiete der Geschichte ist es nicht viel anders. Nicht Alles ist falsch, was man in dem gewöhnlichen Sinne des Wortes nicht als wahr beweisen kann; das Recht wird nicht Unrecht, wenn ihm auch die Beweise zu seiner äußern Anerkennung fehlen, und es ist der schlechteste Adel nicht, dessen Diplome vor Jahrhunderten vom Zahne der Zeit vernichtet worden sind.““ Von solchen Ansichten ebenfalls ausgehend, will ich nun freilich nicht zu beweisen suchen, daß Erzbischof Hatto von den Mäusen gefressen worden sei, denn das wäre lächerlich, aber es ist Pflicht zu untersuchen, wie denn

eigentlich diese Sage entstehen und auf Hatto angewendet werden konnte.

„Der Sage gedenkt zuerst Trithem, der 1516 starb, in seiner Hirsauer Chronik zum Jahre 973, und am Schlusse fügt er dann hinzu: „„Dieser Geschichte kann ich weder Glaubwürdigkeit verleihen, noch will ich sie läugnen; ich habe sie nicht allein von den Alten aufgezeichnet gefunden, sondern sie lebt auch gewissermaßen noch lebendig im Munde des Volkes. Der Thurm aber, in welchem Hatto von den Mäusen aufgefressen sein soll, steht bei der Stadt Bingen, Mainzer Diöcese, mitten im Rhein, der Burg Ehrenfels gegenüber, wo ein Zoll erhoben wird, und er wird bis auf den heutigen Tag von den Bewohnern der Meußthurm genannt."" Trithem hatte also für das Vorhandensein der Sage eine doppelte Gewähr, vorgefundene, uns aber verlorene Aufzeichnung, und das Fortleben im Munde des Volkes, welches schon damals für den Thurm keinen andern Namen, als Mäusethurm, hatte. Die Sage ist demnach älter, als Trithem, und dieser nicht, wie Bodmann in seiner Weise sagt, „„die wahre Hebamme dieser kläglichen Legende"". Die Untersuchung würde nun an Schwierigkeit verlieren, wenn uns die Quellen bekannt wären, aus welchen Trithem geschöpft hat; indem diese aber gänzlich fehlen, müssen wir davon abstehen, den Faden zu verfolgen, der uns dahin führen könnte, zu sehen, wann die Sage entstanden und mit dem Mäusethurm in Verbindung gebracht worden sei. Es bleibt uns indessen noch ein anderer Weg übrig, der nämlich, zu untersuchen, ob die Sage vereinzelt dastehe, oder ob sie mehrfach vorkomme, und wie im letzteren Falle ihre Wanderung stattgefunden habe.

„Die Historia Novientensis monasterii (Ebersmünster an der Ill im Elsaß) bei Böhmer, font. rer. germ. 3, erzählt: „„Nach dem Tode des Abtes Bauderich wählten die Brüder nach der Regel des h. Benedikt den Rudolf zum Abt. Das nahm der Bischof Alewich von Straßburg sehr übel auf; wüthend kam er in das Kloster und nahm das ganze Vermögen, wie den Schatz der Kirche weg. Und als dann die Brüder ihn an die frühere Freundschaft erinnerten, die er gegen sie als Abt von Reichenau

gehegt habe, soll er geantwortet haben: Früher hatte ich die Maria von Reichenau zur Frau, jetzt aber ist die Maria von Straßburg mein rechtmäßiges Weib [1]). Während er nun aber in der darauf folgenden Nacht mit seinen Begleitern im Kloster schlief, sah er bei verschlossenen Thüren eine Schaar bewaffneter Ritter zu sich eintreten. Diese stellten sich an seinem Bette auf, und einer, welcher den übrigen vorgesetzt zu sein schien, streckte eine Lanze über ihn aus, und begann mit drohender Stimme zu fragen, warum er es wage, gewaltsam in sein Haus einzudringen? Zitternd und bebend schwieg der Bischof. Jener aber sprach zu seinem Gefolge: Ergreifet diesen Verwegenen, und werfet ihn mit Schmach aus meinem Hause. Und sogleich ergriffen ihn einige bei den Händen, andere bei den Füßen, und warfen ihn zur Zelle hinaus, in welcher er gelegen hatte. Da machte er Lärm, so daß auch die andern, welche mit ihm da schliefen, wach wurden und herbeisprangen. Die genannten Ritter waren verschwunden, den Bischof aber fanden sie vor der Thüre liegen, und als sie ihn dann fragten, wie er dahin gekommen sei, erzählte er, daß unbekannte Ritter ihn aus dem Bette gerissen und dorthin geworfen hätten. Er versuchte nun von der Erde aufzustehen, konnte sich aber weder an Händen noch an Füßen regen. Da hoben ihn dann die Seinigen auf und setzten ihn auf einen Stuhl, wo er auf Befragen über Gestalt und Wesen der Ritter antwortete, es seien Männer von hoher Gestalt gewesen, welche auf ihren Helmen und Schildern Kreuze gehabt hätten. Und als er dann auch die zornvollen Worte ihres Anführers erzählte, riefen alle einstimmig aus, es sei das Niemand anders, als der h. Mauritius mit der Thebäischen Legion gewesen [2]). Nun gab man eiligst Alles zurück, was man auf Befehl des Bischofs dem Kloster gewaltsam genommen hatte, brachte ihn selbst in ein Schiff und führte ihn zur Stadt. Als er dort beinahe ein Jahr lang am Podagra und Chiragra krank gelegen hatte, kamen ungemein wilde Mäuse von fremder Gestalt

1) Die h. Maria war Schutzheilige von Reichenau, wie von Straßburg.

2) Der h. Mauritius mit der Thebäischen Legion war der Schutzheilige des Klosters Ebersmünster.

und Farbe, und fingen an, seine Fußzehen und Fingerspitzen zu benagen. Sie waren auf keinerlei Weise abzuwehren, denn als man sogar das Bett, worin der Bischof lag, mit vier Stricken in der Luft aufgehangen hatte, ließen sie sich von der Decke an den Stricken herab, und nagten an ihm, bis er starb (1001); ja die Geistlichen jener Kirche erzählten sogar, sie seien mit ihm begraben worden.""

„In einer 1618 erschienenen Schrift über den Mäusethurm, auf welche ich unten zurückkommen werde, heißt es: „„Es ist doch der Bischoff von Offenbrück von Ratten und Mäusen gefressen worden; kann gar wol sein, daß man eines für das ander verstanden, vnd ist der gute Hatto anstatt anderer rechtschuldiger ins Geschrei kommen;"" und Bodmann nennt diesen Osnabrückischen Bischof Gottfried. Nun hat es aber nie einen Bischof Gottfried von Osnabrück gegeben, und das Einzige, was die Osnabrückische Geschichte Verwandtes mit der eben erzählten Sage vom Bischof Alewich, nicht aber mit der Hattosage hat, steht bei Dietmar von Merseburg im vierten Buche, Kapitel 46 seiner Chronik, wo er erzählt: „„Unter der Regierung Otto's III ward Graf Albi, ein Sohn Markgraf Guncelins, von seinem Vasallen im Walde aus einem wichtigen Grunde ermordet. Seine Grafschaft empfing sammt dem an der Mulde liegenden Lehen der Erzbischof Gisiler zu Magadaburg (Magdeburg). Dessen Kämmerer, mein geistlicher Mitbruder Gunteri (Günther), der beim Kaiser viel galt und demselben häufig treue Dienste leistete, kam nach dem Tode des Bischofs Dodo von Asanbrun (Osnabrück) nach Italien. Als er nun, vom Kaiser sehr gnädig empfangen, in allen Punkten, die er ihm vorzutragen hatte, Gehör fand, erschienen ihm in der folgenden Nacht nach seiner Unterredung mit dem Kaiser die heiligen Märtyrer Crispin und Crispinian (die Schutzheiligen von Osnabrück) und fragten, ob er ihr Bisthum annehmen wolle? Er antwortete: Ja, so Gott will und es euch gefällt! Sofort bekam er von jedem von ihnen einen Speerstich, und als er darauf erwachte, konnte er ohne fremde Hülfe nicht von seinem Lager aufstehen. Am andern Tage erfüllte der Kaiser, als er von seiner Krankheit hörte, sein

Versprechen treu. Darauf kehrte Gunteri, nachdem er wieder Kräfte gewonnen, nach Hause zurück und lebte noch vier Jahre, indem er am 25. November (1000) das Zeitliche mit dem Ewigen vertauschte.'" Die ganze Aehnlichkeit beruht also hier auf der Erscheinung der Schutzheiligen, dem Vorkommen einer Lanze, wenn auch unter abweichender Anwendung, und darauf erfolgter Krankheit, während von Mäusen bei Günther keine Rede ist. Dabei will ich jedoch nicht verschweigen, daß nach Iselins historischem und geographischem Lexicon (Basel 1720) die Sage besteht, Bischof Bernhard von Osnabrück, was wohl Benno II heißen soll, habe die Ratten und Mäuse aus seinem Bisthum verwiesen, was wiederum also nicht mit der Hattosage stimmt, sondern mit der Sage vom h. Erzbischofe Rabanus Maurus von Mainz, der ein Gleiches in Winkel gethan haben soll.

„Aber eine verwandte Sage, wie die über Hatto, besteht über den Polenherzog Pompill oder Popiel, einem sagenhaften Fürsten vor dem ebenso sagenhaften Piast, der etwa in der Mitte des neunten Jahrhunderts der Stifter einer neuen Dynastie geworden sein soll. Von Pompill heißt es, er habe auf Anstiften seiner Gemahlin seine nächsten Verwandten vergiften lassen, weil er befürchtet habe, sie möchten nach seinem Tode seinen beiden Söhnen das Reich entreißen. Aus den Körpern der Vergifteten seien dann so viele Mäuse gekommen, daß sie ihn, nebst seiner Frau und seinen Kindern und troß ihrer Flucht in den festen Thurm Krotzwihka im Goplosee (Kruschwitz), lebendig aufgefressen hätten. Dieser Sage, welche unter andern in Hartknoch's Hist. Polon. erzählt wird, gedenkt auch Georg Rollenhagen in seinem 1568 gedichteten Froschmeuseler, dem wir auch folgende älteste poetische Bearbeitung der Hattosage verdanken, wie ich sie nach Simrock's Uebertragung gebe.

Fürwahr es ist kein Zweifel dran,
Daß die Maus gar wohl schwimmen kann:
Denn als Hatto, Bischof von Menz,
Das Korn sammelt in seiner Grenz,
Und arme Leute kamen gelaufen,
Um für ihr Geld ihm Korn abzukaufen,
Versperrt' er die in einer Scheur,
Und ließ sie verbrennen im Feur.

Als aber die gefangenen Mann
Ihr Jammergeschrei huben an,
Lacht der Bischof von Herzensgrund,
Sprach mit seinem gottlosen Mund:
„Wie schön können die Kornmäus singen!
Kommt, kommt, ich will euch mehr Korn bringen!"
Von Stund an sah er Abenteuer:
Die Mäus liefen zu ihm vom Feuer
So häufig, daß Niemand konnt wehren,
Sie wollten ihn lebend verzehren.

Darum baut' er mitten im Rhein
Einen hohen Thurm von rothem Stein,
Den Eurer viele haben gesehen,
Darauf den Mäusen zu entgehen;
Aber es war verlorne Sach;
Sie schwammen ihm in Haufen nach,
Stiegen muthig den Thurm hinauf,
Fraßen ihn ungebraten auf.

„Bevor wir nun aber zum Vergleiche dieser drei Sagen schreiten, müssen wir uns zuvor in der Mainzer Geschichte umsehen, um zu erfahren, in wie weit auf den Erzbischof Hatto eine solche Sage, deren innerer Kern doch nur sichtliche und außerordentliche Strafe Gottes für begangene Frevelthat ist, angewendet werden konnte. Die Mainzer Kirche hat zwei Erzbischöfe des Namens Hatto gehabt, Hatto I, der von 891 bis 913 regierte, und Hatto II, der von 968 bis 970 den erzbischöflichen Stuhl inne hatte.

„Hatto I war, wie Mehrere berichten, vor seiner Erhebung auf den Stuhl von Mainz Abt zu Reichenau. Trithem sagt zwar, er sei Mönch in Fulda gewesen, allein das Kalendarium Necrologicum der Benedictiner zu Lorsch sagt ausdrücklich, er sei Abt ihrer Congregation gewesen, was dann auf Fulda nicht paßt, wo es allerdings einen Abt Hatto gegeben hat, der jedoch nicht Erzbischof von Mainz geworden ist, sondern nach dem Katalog der Fuldaer Aebte bei Böhmer, font. 3. 163, als der sechste Abt schon am 12. April 856 gestorben war. Von unserm Erzbischofe Hatto I erzählen nun Widekind (res gestae saxonicae l. 1. c. 22) und der genannte Dietmar von Merseburg im 4. Kapitel des 1. Buches Folgendes: „„Zwischen Konrad, dem Vater des Königs Konrad, und Adelbert (dem Babenberger)

bestand ein Krieg, in welchem zuerst ein Bruder Adelberts, dann aber auch Konrad selbst getödtet wurden. Um die Fehde (die bereits sieben Jahre gedauert hatte) endlich zu beenden, ging der Erzbischof Hatto zu Adelbert, gegen den der König (Ludwig) zu Felde zog, weil er der Vorladung nach Tribur nicht Folge geleistet hatte, und bewog ihn, den König um Verzeihung zu bitten, indem er ihm eidlich versprach, ihn entweder mit dem Könige auszusühnen, oder unverletzt in seine Burg zurückzuführen. Darauf lud ihn Adelbert zu einer Mahlzeit ein, die der Erzbischof jedoch ausschlug. Sie begaben sich auf den Weg, aber bald sprach Hatto: Fürwahr, öfters begehrt man, was man abgeschlagen hat; ich bin des Weges müde, und nüchtern können wir nicht weiter gehen. — Erfreuet beugte da Adelbert sein Knie vor dem Erzbischofe und kehrte mit ihm in seine Burg zu einer Mahlzeit zurück. Hatto aber hielt sich seines Eides für entbunden, weil er jenen unversehrt in sein Haus zurückgebracht habe; denn als sie darauf vor den König kamen, wurde Adelbert als Hochverräther verurtheilt und enthauptet."" Weiter wird dort von Hatto erzählt: „„Um dem Könige Konrad und dem fränkischen Volke zu gefallen, ließ Hatto eine goldene Kette machen, um damit den Sachsenherzog Heinrich, den er zu Gast geladen, zu erwürgen. Der Meister, dem er unter Seufzen die Ausführung des Ganzen anvertraut hatte, eilte jedoch, nachdem er die Arbeit vollendet und abgegeben hatte, von dannen, traf den Herzog unterwegs und entdeckte ihm Alles vollständig. Heftig erzürnt rief dieser dann den Gesandten des Erzbischofes, der gekommen war, ihn einzuladen, und sagte: Geh, und sage dem Hatto, Heinrich habe keinen härteren Hals, als Adelbert. Ich will lieber zu Hause bleiben, als ihn mit vielem Gefolge belästigen.""

„Es ist keine Frage, daß beide Erzählungen der Sage angehören, allein sie bekunden doch, daß man Hatto, der in jener traurigen Zeit allein noch einige Ordnung im Reiche hielt, haßte und sein Andenken durch den Schein hinterlistiger Treulosigkeit brandmarken wollte. Widekind und Dietmar verfehlen auch nicht zu sagen, Hatto sei gleich darauf in eine schwere Krankheit verfallen und nach wenigen Tagen gestorben, man habe sogar er-

zählt, ein Blitzstrahl vom Himmel habe ihn getroffen und getödtet. Und damit scheint mir der Anknüpfungspunkt gefunden zu sein. Doch verfolgen wir zuvor die Quellen weiter. Die Dissiboden-berger Annalen sagen zum Jahre 975: „„Erzbischof Willigis stellte den Gottesdienst auf Dissibodenberg wieder her, den sein oder des Rupertus Vorgänger Hatto zu Grunde gerichtet hatte, indem er die Mönche vertrieb."" Und bei Trithem Annal. Hirsaug. heißt es zum Jahre 1108: „„In jener Zeit entschloß sich der Erzbischof Ruthard von Mainz, das verödete sehr alte Kloster des h. Dissibodus wieder herzustellen. Es war jenes Kloster ehedem das reichste, mit vielen Besitzungen begabte. Ein gewisser Erzbischof von Mainz erhielt es zu seiner Zeit vom Kaiser, aber er behandelte es auf eine traurige Weise, denn er gab die Güter und Besitzungen der Mönche seinen Rittern zu Lehen, und verwandte Alles, was er vorfand, zu anderweitigen Zwecken, bis endlich das Kloster allmählig ganz verödet war. Endlich da wegen Dürftigkeit keine Mönche mehr da waren, setzte er wenige Säcular-Kleriker hin, unter denen der Ort viele Jahre hindurch verfallen blieb."" Erzbischof Adelbert endlich sagt in einer Bestätigungsurkunde vom Jahre 1128: „„Erzbischof Willigis fand den Berg des Bekenners (den Dissibodenberg) gänzlich verödet, allen Gottesdienst daselbst vernachlässigt, und befahl, eine Kirche daselbst zu gründen und zu erbauen. Da er aber die Mönche nicht wieder einführen konnte, so bestellte er zwölf Geistliche unter kanonischer Satzung mit dem Vorhaben, wenn der Ort und das Vermögen hinreiche, das frühere von dem Patronen eingeführte Leben wieder gänzlich herzustellen.""

„Man hat diese Verjagung der Mönche stets auf Hatto II bezogen und gesagt, Kaiser Otto I habe ihm das Kloster zur Beschirmung gegeben. Prüfen wir aber die Quellen genauer, so ergibt es sich, daß von Hatto II auch trotz der Stelle in den Dissibodenberger Annalen nicht die Rede sein kann. Dieser, der nicht zwei Jahre auf dem Stuhle von Mainz saß, starb vor Febr. 970, und ihm folgte, bis 974, Rupert, dann 975 Erzbischof Willigis. Hatte also Hatto II die Güter weggenommen, so konnte

doch unmöglich in der kurzen Zeit bis zu Willigis Regierung eine solche Verödung der Kirche und des Gottesdienstes eingetreten sein, wie sie die Quellen uns schildern. Der Verfall des Klosters, das sogar zu Willigis Zeiten keine Kirche mehr hatte, mußte sich also aus viel früherer Zeit herschreiben, indem innerhalb fünf bis zehn Jahren ein Kloster nicht gänzlich und eine Kirche nicht so sehr dem Ruin entgegengegangen sein konnte, daß ein Neubau erforderlich war. Daß Trithem den Erzbischof, welcher die Mönche vertrieb, gar nicht einmal nennt, ist nur geeignet, diese Ansicht zu unterstützen. Hätte es festgestanden, daß Hatto II der Zerstörer des Klosters gewesen, so hätte er dieses, von dem er die Sage rücksichtlich des Mäusethurmes erzählt, wohl nicht verschwiegen. Aber auch die angebliche Entreißung der Güter und die Vertreibung der Mönche scheint mir nur Sage, und es liegt die Vermuthung sehr nahe, daß Sittenverfall und schlechte Haushaltung weit eher eine Auflösung aller Ordnung daselbst hervorgebracht haben werden, als gewaltsames Zerstören durch einen Erzbischof. Andere Klöster liefern dazu hinreichende Belege, und man wird ein öfteres Verfallen aller Zucht in den Klöstern auch bei der größten Hochachtung gegen die Orden nicht leugnen können. Wenn man nun aber in späterer Zeit äußern Verhältnissen die Schuld geben und sogar einem Bischof dieselbe aufbürden wollte, so lag dafür der Name Hatto wegen der ihm beigemessenen Treulosigkeit sehr nahe. Und so darf dann es auch nicht auffallen, daß der Dissibodenberger Chronist Hatto II mit Hatto I verwechselte, da er schon genug am Namen hatte und sich um eine genaue Unterscheidung beider Prälaten nicht kümmerte.

„Damit wären wir dann aber auch auf dem Punkte angelangt, wo wir einen Vergleich der oben erzählten Sagen anstellen dürften. Scheiden wir aus der Sage von Bischof Alewich die Erscheinung der Schutzheiligen aus, welche, wie wir gesehen haben, einem andern Sagenkreis entlehnt ist: so ist die Aehnlichkeit mit der Hattosage um so übereinstimmender, als Hatto ja auch beschuldigt wird, wie Alewich die Güter eines Klosters gewaltsam weggenommen zu haben, und beide ehedem Aebte zu Reichenau waren. Unter den Armen, welche Brod verlangen,

sind wohl nur die Mönche zu verstehen, welche übereinstimmend als durch Hatto's Ungerechtigkeit dürftig und arm geworden dargestellt werden, und wenn Widekind und Dietmar ihn plötzlich sterben, ja vom Blitze erschlagen werden lassen ob der begangenen Treulosigkeiten, darf es uns da wundern, wenn das Volk des frühen Mittelalters, das schon durch die Ordalien an eine sichtliche Bestrafung Gottes mehr als wir zu denken gewohnt war, anknüpfend an eine andere Sage, ihn sogar von den Mäusen fressen ließ? Wie diese Sage aus dem fernen Polen hierher gelangt war, läßt sich freilich nicht sagen, eben so wenig wie die isländische Sage von einem Apfelschuß nach der Schweiz wandern konnte: aber ihre Uebereinstimmung in dem innern Kern, der Ungerechtigkeit und Treulosigkeit, sowie in dem Thurme, wohin der Verfolgte sich flüchtete, zeugt deutlich von der Entlehnung und Anwendung. Und doch liegt der Gedanke dabei sehr nahe, daß die polnische Sage durch die unter Otto dem Großen um 966 in dieses Land gesandten deutschen Missionäre hierher gebracht werden konnte, und daß, wenn man genau die Sagen jenes Volkes kennte, sich vielleicht der weitere Ursprung in irgend einem slavischen Mythos auffinden ließe.

„Aber wenn das auch nicht ist, wenn wir sogar darauf verzichten wollen, den Ursprung der Sage in Polen zu finden, und jene vielleicht der unsrigen entlehnt annehmen: so bietet uns vielleicht eine andere Wissenschaft Anhaltspunkte, von denen aus uns eine Erklärung möglich wird, warum die Sage Mäuse erscheinen läßt, die über einen Fluß schwimmen und einen Menschen verzehren können. Wir meinen die Naturgeschichte. Die oben angeführte Stelle aus der Geschichte des Klosters Ebersmünster sagt, es seien wilde Mäuse von fremder Gestalt und Farbe gekommen, ein jedenfalls beachtenswerther Umstand, den wir verfolgen müssen. Der römische Schriftsteller Aelian erzählt schon von einer Maus am Kaspischen See, welche zu gewissen Zeiten in unendlicher Menge ankomme, ohne Furcht über die Flüsse schwimme, wobei sich die eine mit dem Maul an dem Schwanze der andern halte. Sie gebe in der Größe dem ägyptischen Ichneumon nichts nach, sei so wild und bissig und habe so starke

Zähne, daß sie selbst Eisen zernagen könne. Neuere Naturforscher halten diese Maus für die aus Indien und Persien stammende Wanderratte oder Moskauer Ratte, von der es feststeht, daß sie unter andern einmal im Jahre 1727 in großen Schaaren über die Wolga schwamm und so nach Rußland kam, von wo sie erst vor 70 — 80 Jahren durch Polen nach Deutschland gelangte. Denken wir uns nun, daß man in den Kreuzzügen diese Ratte in Asien kennen lernte, daß im 11. oder 12. Jahrhundert die früher unbekannte Normannische Ratte zu uns kam, der man ähnliches wie jener zutrauen mochte, daß man diesen Thieren wirklich Schreckliches zutraute, so mochte sich die Sage derselben wohl bemächtigen, um Gottes Strafgericht anschaulich zu machen, das man in diesen Thieren erblicken konnte.

„Nach dieser Wanderung durch das Gebiet der Sage stellt sich also als historischer Kern heraus, daß man an Erzbischof Hatto I den Begriff der Treulosigkeit gegen Fürsten und Geistliche knüpfte, solchem in verschiedenen Erzählungen Ausdruck gab und endlich eine Todesart hinzufügte, die den Vorstellungen des Volkes als eine wunderbare entsprach, zugleich aber auf Erzählungen von einer Mäuseart beruhte, welche Wanderer nach dem Orient als Flüsse durchschwimmend und Leichen verzehrend kennen gelernt hatten. Erzbischof Hatto II aber ist unbedingt von der ihm zu Last gelegten Härte, also auch von der zugedachten Strafe freizusprechen, ebenso wie Trithem von der Beschuldigung, die Sage erfunden und in das Publicum gebracht zu haben.

„Wann und zu welchem Zwecke wurde denn nun aber der Mäusethurm erbauet und warum knüpft sich gerade an ihn die Sage? Zwei Fragen, deren Lösung bis zur Entdeckung neuer Quellen nur annäherungsweise versucht werden kann. Man hat zwar in Rücksicht der ersten Frage schon bei Vielen Antwort erhalten, allein es ist dabei geschehen, was ich Eingangs dieses Aufsatzes sagte, man hat als bestimmt angenommen, was Bodmann doch nur vermuthen konnte. Prüfen wir nun dessen Ansicht, S. 370—374. Seine Erklärung, obgleich durch ihn zumeist bekannt, ist indeß ältern Datums, indem schon Zinkernagel in seinem 1800 erschienenen Handbuch für Archivare sagt: „„Mus, Musa, ein

Harnisch, daher Mushaus, Maushaus, ein Zeughaus, Musemeister, Oberaufseher über das Zeughaus, und der Mäusethurm bei Bingen ein mit Geschütz versehener Thurm.'" Ich darf die angegebene Zeit der Erbauung, als bereits widerlegt, übergehen und wende mich nun zu der Herleitung von Mus im Sinne von Harnisch, Geschütz. Ob im Mittelalter dieses Wort wirklich eine solche Bedeutung gehabt hat, weiß ich nicht, und es wäre zu wünschen gewesen, daß einer von beiden Schriftstellern irgend welche Stelle als Beleg dafür angeführt hätte. Die Hinweisung auf Muskete und Mußhäuser ist keine Bestätigung; denn ich weiß nicht, in welcher Weise dann Muskete zusammengesetzt sein sollte, und hege in Hinsicht der Mußhäuser starken Zweifel. Simrock macht schon darauf aufmerksam, indem er sagt, daß die Erklärung, wonach der Mäusethurm eine Vorrathskammer oder ein Speisehaus gewesen sei, von Muos, Speise, benannt, viel für sich habe. Ich will nicht so weit gehen und diese Herleitung ebenfalls auf den Mäusethurm anwenden, aber sie mit Mußhäuser in Verbindung bringen und darin also eher Vorrathshäuser, als Zeughäuser erblicken. Für diese Deutung bezieht sich Simrock namentlich auf das Mushaus zu Braunschweig, von dem es in dem Volksbuche von Heinrich dem Löwen heißt:

Er hört ein groß Getöne,
Gedacht, was mag dieß sein?
Thät sich bald lenken schöne
In das Mushaus hinein.

„Daß aber Muos, Mus (wovon unser heutiges Mus, Gemüse) Speise bedeutet, ist sicher. Gothisch heißt es mats von matjan, essen, und im Nibelungenliede maz:

Ein wirt bi sînen gesten shôner nie gesaz
man gab in vollecliechen trinken unde maz.

„Wenn nun Bodmann sich rücksichtlich des Mushauses zu Braunschweig irrt, so wird es mit den Musemeistern wohl auch so sein und man unter diesen also Proviantmeister zu verstehen haben. Das Moßhaus bei Bilzbach könnte ebenfalls ursprünglich ein Vorrathshaus gewesen und später erst ein Zeughaus geworden sein.

„Die Herleitung des Namens Mäusethurm von Mußthurm ist also jedenfalls sehr zweifelhaft, und seine Bedeutung als

Zollthurm wird auch nicht unterstützt durch die Zollthürme zu Bacharach und Bilzbach und die Warte zu Boppard. Die drei ersteren waren nämlich ganz einfach die Stätten, worin das Bureau der Zollbeamten war. So viel mir bekannt, befand sich dasselbe überall auf einem Thore, das nach dem Rheine führte und mit Rücksicht auf die Befestigung der Stadt ein Thurm war. Der Mäusethurm aber war nie der Sitz der Zollbeamten, kann also auch mit den genannten Zollthürmen nicht verglichen werden. Viel eher möchte der Vergleich mit dem Pfalzgrafenstein zutreffen, von dem wir wissen, daß er von König Ludwig errichtet wurde, um, wie der Papst sagt, die schädlichen Auflagen und Erpressungen um so länger, als grausamer fortzusetzen und mächtiger zu vertheidigen. Wollte man nun auch zugeben, der obgleich sehr viel ältere Mäusethurm habe dazu gedient, wie dieser, den Zoll zu vertheidigen, so wäre er also doch keineswegs ein Zeughaus gewesen, unter welchem doch nur ein Haus zu verstehen ist, worin alle Arten von Waffen und Geschütz aufbewahrt werden, keineswegs aber jeder feste Platz, von dem aus man angreift oder vertheidigt, wie man dieses vom Mäusethurm behauptet. Aber man braucht auch nur einen flüchtigen Blick in die Räumlichkeit des Mäusethurms zu werfen, und man wird sich überzeugen, daß derselbe nie zu einem Zeughause, überhaupt zur Aufstellung von mittelalterlichem Geschütz hat dienen können. Auch das, was Bodmann aus dem Godefridus Coloniensis anführt, ist hier nicht Platz greifend. Dort heißt es nämlich: „„In dem Köln gegenüber liegenden Deuz faßten Bogenschützen und Reisige des Grafen Adolph von Berg festen Fuß (es war das vor der Belagerung durch Philipp), wodurch der obere und untere Rhein für Lebensmittel und Waaren geschlossen wurde. So wurden die Bürger von Köln und zwar am meisten durch die gegenüber liegende Burg gehindert. Sie rüsteten deshalb, ergriffen über die Pfeile und Schimpfreden der Bergischen, Schiffe mit Bollwerken versehen mitten auf dem Rheine aus und bemannten sie mit Pfeilschützen und Kriegsleuten, hier Sarjanten genannt, welche ihnen tapfer widerstanden.““ Wie aber diese Kriegsführung Aehnlichkeit mit dem Mäuse-

thurm, als bemannter Zollthurm, haben soll, vermag ich nicht einzusehen.

„Um den Mäusethurm als Zollthurm zu erklären, hat man in anderer Deutung zu dem Worte Maut gegriffen. Es ist wahr, daß im 13. Jahrhundert das Wort Maut im Sinne von Zoll vorkommt, so bei Ottokar, wo er davon spricht, daß König Albrechts Verfahren gegen die Rheinzölle ein ordentliches Rechtsverfahren vorhergegangen sei,

Mit urtail und mit klag
er sich allzuhand
der maut unterwand;

allein es wäre noch zu untersuchen, ob der Ausdruck des österreichischen Geschichtschreibers auch am Rheine so üblich gewesen sei, daß man danach einen Thurm so genannt habe, vorzüglich aber zu berücksichtigen, daß in diesem Falle der Mäusethurm selbst die Stätte hätte sein müssen, wo der Zoll erhoben worden wäre.

„In Iselins historischem und geographischem Lexicon endlich findet sich eine Erklärung, die trotz ihrer Sonderbarkeit dennoch in anderer Weise Beachtung verdient. In dem Artikel Hatto heißt es nämlich: „„Dieser thurn soll zu einer warte vor das vaterland vor zeiten erbauet worden sein, und von solcher warten habe der thurn den namen bekommen; denn wer von einer wart etwas siehet, den heißt man mausen, das ist auf die mäuse wie die katzen lauern."" Vergleicht man damit, was die Binger Chronik sagt: „„Der Meusthurn ist in den Rhein an diesem engen orth zu beschlissen und zu verwaren gebauet, wie leichtlich ein verständiger, der die sachen recht erweisen kann, vor sich sehet,"" und weiter an einer andern Stelle: „„Er (Erzbischof Willigis nämlich) hat auch gebauet den Meusthurn zu einer wacht, die durchfahrt des Rheinß damit in fall der noth zu sperren,"" so wird man eine gewisse Uebereinstimmung nicht verkennen können, indem auch die letzte Stelle durch den Ausdruck: um die Durchfahrt des Rheines im Falle der Noth zu sperren, auf eine Landesvertheidigung hindeutet. Auffallend ist es dabei, daß der Verfasser der Binger Chronik, der doch 1613 seine Chronik schrieb und ein geborner Binger war, einer Bestimmung nicht gedenkt, welche ein Gleichzeitiger in einer 1618 zu Frankfurt

erschienenen Schrift über den Mäusethurm anführt. Die mir nur durch Bodmann in einigen geringen Auszügen bekannte, von ihm selbst als selten bezeichnete Schrift sagt im 16. Kapitel unter Anderm: „„und dann ist ein Gefengnuß darinnen für die, welche den Zoll verfahren."" Ich will diese Angabe nicht bezweifeln, obgleich das Verschweigen eines solchen Gefängnisses von Seiten des Binger Chronisten einen Verdacht wohl zuließe; allein Werth möchte ich auch nicht darauf legen, um daraus dennoch auf einen Zollzweck zu schließen, ebenso wenig, wie man aus dem Gefängniß in dem Pfalzgrafenstein auf eine andere als die bekannte eigentliche Bestimmung schließen dürfte. Sonst aber will ich, wenn es auch von keiner Bedeutung ist, dazu bemerken, daß im verflossenen Jahre 1856 die Mäuse dort wirklich ein großes Regiment geführt haben. Nach der Aussage der Arbeiter, welche bei der jetzt vollendeten Wiederherstellung Seitens der preußischen Regierung beschäftigt waren, war man genöthigt, Brod und andere Lebensmittel täglich frisch einzukaufen, weil sie vor der Gefräßigkeit der in so großer Masse vorhandenen Mäuse während der Nacht nicht aufzubewahren waren. Wer zu Conjecturen geneigt wäre, könnte denken, ein ähnlicher Fall hätte in früherer Zeit einmal Statt gefunden und Veranlassung gegeben, die Sage hierher zu verpflanzen.

„Fassen wir das Alles nun zusammen, so ergibt sich also: 1) daß die Sage sich nicht auf Hatto II, sondern auf Hatto I bezieht; 2) daß bereits im 16. Jahrhundert der Mäusethurm diesen Namen führte und damals Niemand etwas von einem Zollzwecke wußte, sondern in Bingen die Ansicht bestand, der Thurm sei zur Landesvertheidigung erbauet worden; 3) daß die Herleitung des Namens von Muserie oder Mauth eine Conjectur ist, welche auf sehr schwachen Füßen steht, und daß man demnach 4) annehmen muß, der Thurm verdanke seinen Namen der Sage; nicht aber die Sage sei durch Umgestaltung des wahren Namens auf denselben angewendet worden.

„Wir hätten nun noch die Zeit der Erbauung und die Angaben über den Erbauer selbst zu prüfen. Es bestehen darüber drei verschiedene Meinungen. N. Vogt hält den Erzbischof Hatto I

für den Erbauer; die Binger Chronik nennt den Erzbischof Willigis und Bodmann den Erzbischof Sifrid II. Diese letztere Meinung können wir, nachdem ich mich darüber bereits zur Genüge ausgesprochen habe, füglich jetzt übergehen, und wir hätten also nur die beiden andern unserer Kritik zu unterwerfen. Vogt sagt in seinen rheinischen Geschichten und Sagen 3, 110: „„Da die Einfälle der Normänner bis auf die Zeiten des Kaisers Arnulf fortgedauert hatten, so wird es wahrscheinlich, daß der unter demselben und seinem Sohne so mächtige Erzbischof von Mainz, Hatto, die durch den Tod des heiligen Ruperts ledige Stadt Bingen seinem Erzstifte einverleibt habe. Sowohl Urkunden als Sagen bestätigen, daß er die neuerbaute Stadt mit Mauern umgeben, den Grund zu den Schlössern Klopp und Ehrenfels gelegt und mitten im Rhein oberhalb des Binger Lochs jenen berühmten Mauth- oder Zollthurm erbauet habe, welchen man jetzt noch den Mäusethurm nennt. Diesen Namen mag er durch die Bedrückungen erhalten haben, wodurch sich Hatto bei dem Volke verhaßt gemacht hatte."" Die Widerlegung dieser Angaben würde eine eigene Abhandlung nöthig machen, ich beschränke mich daher nur auf die Anführung von Resultaten, deren Begründung sich bereits zum größten Theile in meinen Binger Regesten vorfindet: 1) Die Erbauung einer neuen Stadt Bingen an der jetzigen Stelle nach der Zerstörung einer angeblich auf dem linken Naheufer gelegenen durch die Normannen findet sich nur in der vita S. Ruperti der h. Hildegard. Nach der dort befindlichen Beschreibung der alten Stadt ist die ganze Sache sehr unwahrscheinlich, mindestens sehr zweifelhaft und durch nichts erweislich. 2) Bingen wurde nicht durch Erzbischof Hatto dem Erzstifte einverleibt, sondern sammt dem Rheingau erst von Kaiser Otto II dem Erzbischofe Willigis im Jahre 983 geschenkt. 3) Rechte besaß das Erzstift zur Zeit der Schenkung allerdings in Bingen, da diese aber keine Hoheitsrechte waren, so konnte auch Hatto, selbst den unerweislichen Fall angenommen, daß dieser Rechte bereits besessen habe, weder die Stadt ummauern, noch Klopp anlegen lassen, welches letztere übrigens seit den Zeiten der Römer schon bestand. 4) Ebensowenig konnte

Hatto den Grund zu Ehrenfels legen, da ihm dort gar keine Rechte zustanden. 5) Sagenhaft mag die Ummauerung von Bingen u. s. w. durch Erzbischof Hatto wohl sein, aber auch nicht eine einzige Urkunde, selbst auch nicht die leiseste Andeutung besteht darüber. 6) Die Erbauung des Mäusethurmes durch Hatto muß also aus denselben Gründen verworfen werden, welche gegen die Erbauung von Klopp und Ehrenfels sprechen, und es bleibt demnach von der Vogt'schen Angabe nur das einzig Richtige übrig, daß er die Sage auf Hatto I und nicht auf Hatto II bezogen hat.

„Der Verfasser der Binger Chronik sagt: „„Er (Willigis) hat auch gebauet den Meusthurn zu einer wacht, die durchfahrt des Rheinß damit in fall der noth zu sperren, wie sein Epitaphium vermelt."" Und an einer andern Stelle: „„So vill den Mausthurn anbelanget, ist kundbar aus dem leben Willigisii des Ersten Churfürsten und aus der schriefft, welche oben an St. Stephans zu Meintz Kirche thurn, als er von neuem gebauet gewesen, gestanden, daß gedachter Willigis denselben erstlich gebauet hatt."" Der Chronist beruft sich also auf das Epitaphium des h. Willigis und eine Inschrift am St. Stephansthurm. Jenes habe ich nirgendwo auffinden können. Jedenfalls müßte es sich in St. Stephan, wo Willigis begraben liegt, befinden, allein weder Guden, der die Epitaphien aus dieser Kirche im 3. Bande seines Cod. dipl. mittheilt, noch Schaab, der Zusätze lieferte, kennt dasselbe. Das neuere, welches 1727 errichtet wurde, erwähnt nichts vom Mäusethurm. Die Inschrift aber, welche ehemals am St. Stephansthurm stand, soll nach Bodmann so gelautet haben:

Pontem construxit apud Aschaffburg, bene duxit
Ac pontem per Nahe; miles transit quoque verna,
Et bene necesse prope Bing Maeussen dedit esse.

„Bodmann sagt jedoch, letztere Leseart sei unrichtig und müsse nach einem von ihm aufgefundenen Codex heißen:

Est ibi necesse prope Binguensem dabis esse.

„Ich halte weder die eine, noch die andere für richtig. Denn wenn der Verfasser dieser Verszeilen auch kein klassisches Latein verstanden hat, so hätte er doch weder das allzu unsinnige Bing Maeussen, noch prope Binguensem geschrieben. Auch der zweite

Vers, der doch wie die beiden andern ein leoninischer sein soll, ist mir sehr verdächtig, da Nahe zu verna weder eine Consonanz, noch eine Assonanz bildet, Naha aber wegen der Präposition per nicht gesetzt werden konnte. Wir müssen daher auch von dieser Inschrift ganz absehen, und ein Beweis für die Angabe des Binger Chronisten wäre daher nicht vorhanden. Und doch scheint mir dieselbe nicht unwahrscheinlich, wenigstens will es mich bedünken, als ob dafür noch die meisten Gründe beizubringen wären.

„Erzbischof Willigis erwarb dem Erzstift den Rheingau und die linksrheinische Strecke von der Selz bei Ingelheim bis Heimbach. Zur Beschützung dieses Landstriches mochte er Gründe genug haben, den Mäusethurm anzulegen, und es wäre damit dann die Angabe, er sei eine Warte zur Beschließung des Rheines gewesen, wohl zu vereinigen. Halten wir das dann weiter neben die mitgetheilten Stellen über Dissibodenberg, dessen zweiter Begründer Willigis ebenfalls war, und erwägen wir, daß sich an diese Dissibodenberger Angelegenheit die Sage von Hatto knüpft, so dürfte endlich der Schlüssel gefunden sein, warum dieselbe sich endlich in weiterer Ausbildung an den Mäusethurm geheftet hat. Der Mangel jedes urkundlichen Nachweises über den Bau unseres Thurmes spricht überdies auch für ein höheres Alter, als die Zeit des Erzbischofes Sifrid II, und bedenkt man endlich, daß schon eine geraume Zeit verfließen mußte, ehe die Sage die wirkliche Entstehung verdrängen konnte, so dürften die meisten Gründe der Wahrscheinlichkeit dafür sprechen, daß wirklich der Erzbischof Willigis der Erbauer des Mäusethurmes zum Zwecke der Landesvertheidigung gewesen sei.

„Im Jahre 1632 kam der Mäusethurm gleichzeitig mit Ehrenfels in die Gewalt der Schweden, und so wird er dann auch während des ganzen dreißigjährigen Krieges gleiches Geschick mit dieser Burg und der Stadt Bingen getheilt haben. (Im J. 1639 wurde bei Einnehmung des Rhingaues und der Stadt Bingen zugleich der Mäusthurm von den Weimarischen und Franzosen weggenommen; allein weil man dieselben gar bald wieder aus dem Rhingau und aus dem Schlosse Ehrenfels verjagte, so fuhren den 7. Dec. Morgens vor 4 Uhr 24 churbayerische

Dragoner, samt einem Lieutenant und Feldwebel auf zwei Schiffen nach besagtem Thurm zu, daselbst legten sie eine Leiter an, und warfen neben dem Fenster drei Handgranaden hinein, worauf die darinnen gelegene weimarische Besatzung von Stund an um Quartier bat. Nachgehends wurde selbiger Thurm mit einem Feldwebel und 15 Bayern besetzt.) Es scheint nicht, daß der Mäusthurm gleichzeitig mit Ehrenfels unter den zerstörenden Händen der Franzosen im Jahre 1688 gefallen ist, indem die Binger Chronik in ihrer Fortsetzung durch Metz erwähnt, daß noch im Jahre 1734 ihn eine Dessauer Wache besetzt gehalten habe." Die Kosten der in den J. 1856—1857 mit dem Thurm vorgenommenen Restauration wurden von Sr. Maj. dem König und den Prinzen Karl und Friedrich bestritten; er soll der Stadt Kreuznach Eigenthum sein. Nach der Abbildung bei Merian hatte er eine schöne Zinne, ein zugespitztes oben etwas breites Dach, einen Erker mit Spitzthürmchen gegen Bingen und eine viereckige vorspringende Luge auf der einen Seite.

Der Rupertsberg.

Den Mäusthurm und in etwas den Rhein verlassend, gelange ich zum Rupertsberg, einst gewaltiger Herren Sitz, dann der Andacht geweihte Stätte. „Die vortreffliche Nation der Franken," sagt sie von sich in der Einleitung zum Salischen Gesetz, „die Gott selbst zum Urheber hat, die tapfer im Felde ist, zu Haus gesichert durch Friedensbündnisse, tief in ihren Rathschlägen, von Leib edel und gesund, wohlgebildet, keck, hurtig, abgehärtet, aufrichtig von Gemüth," hat jederzeit den drei aus ihrer Mitte hervorgegangenen, über alle anderen sich erhebenden Geschlechtern, den Merovingern, Karolingern und Saliern die höchste Verehrung bezeigt. Die Salier, deren ursprüngliche und Hauptsitze in dem Worms- und Nahgau zu suchen, sind allem Ansehen nach ein Zweig des merovingischen Königsgeschlechts. Sagt doch die Legende des h. Rupert, des Apostels der Bayern, er sei ein Sprößling des erlauchten Stam-

mes der Frankenkönige, viel edler aber noch durch seinen frommen Sinn. „Denn er war sanft und keusch, einfältig von Herzen und weise, in dem Lobe des Herren unermüdlich, erfüllt von dem h. Geiste, vorsichtig im Rath, gerecht im Urtheilen, zur Rechten und Linken gewappnet mit der Wehre der Tugend, seiner Herde das trefflichste Vorbild, denn was er in Worten lehrte, das bestätigte er durch sein Beispiel."

Bischof zu Worms etwan seit dem J. 577, empfahl Rupert sich dergestalten durch die Heiligkeit seines Wandels, durch die seinen Lippen entströmende Weisheit, daß Worms als der eigentliche Brennpunkt des Christenthums an der großen, durch den Rheinstrom gezeichneten Völkerstraße betrachtet werden konnte, daß aus den entferntesten Regionen zusammenströmten die, so des zweiten Chrysostomus Schüler zu werden begehrten. Aber seine Erfolge reizten die Ungläubigen (oder die Arianer), deren noch eine große Anzahl im Lande, zu verzweifelter That. Sie überfielen, während, wie hergebracht, die Gutgesinnten ruhig zusahen, den frommen Bischof, kühlten ihre Wuth in mancherlei ihm angethanen Martern, peitschten ihn als einen gemeinen Verbrecher und vertrieben ihn aus der Stadt. Fast um dieselbe Zeit empfand Theodo, der Herzog von Bayern, nachdem er von des Frommen Wunderwerken und gottseligem Wandel gehört, ein brünstiges Verlangen, ihn kennen zu lernen, schickte deshalb einige der Vornehmsten des Landes an ihn ab, um ihn zu bewegen, daß er Bayerland mit seiner Gegenwart beglücke, und darin das Licht des Evangeliums entzünde.

In alsolchem Ruf den Willen Gottes erkennend, ließ Rupert die Priester, seine unmittelbaren Schüler, sofort in Gesellschaft der Gesandten nach Bayern aufbrechen, er selbst folgt ihnen nach längerer Zeit auf Umwegen durch Alemannien, vielleicht auch durch Italien. Große Freude empfand der Herzog ob der Kunde von der Annäherung des erwünschten Gastes, den nach Gebür zu empfangen, er sich nach Regensburg erhob. Dort angelangt, verordnete Rupert einen Fasttag, als Einleitung des dem Herzog zu ertheilenden Unterrichts in der Christenlehre. Sattsam belehrt, empfing Theodo von Ruperts Hand die h. Taufe, und mit ihm

zugleich ließen die Vornehmsten des Landes, Edle und Unedle in großer Zahl, sich taufen. Sodann ging Rupert, nach des Herzogs Wunsch, zu Schiff, um die Donau entlang, in Städten, Schlössern und Dörfern das Evangelium zu verkündigen, und hat er weit über die Grenzen des alten Noricum, bis tief in Pannonien, seine apostolische Wanderschaft ausgedehnt. Auf dem Rückweg, zu Lande, gelangte er nach Lorch, unweit der Enns, wo er viele dem Götzendienst entfremdete, auch Kranken in großer Zahl in des Herren Namen die Gesundheit wiedergab. Furchtlos hat er aller Orten die Götzenbilder gebrochen.

Nach des Fürsten und des Volkes Wunsch sollte er einen Punkt ermitteln, der geeignet, des Bischofs Sitz zu werden. Ihm sagte anfänglich die Stelle zu, wo im Allergau aus dem Wallersee die Fischach hervortritt, und dort erbaute er dem Fürsten der Apostel zu Ehren eine Kirche, und daneben die Einsiedelei, das heutige Seekirchen. Dazu schenkte Theodo die ganze Umgebung an Wald, Wiesen, Fischwässern u. s. w. Nicht ganz befriedigt mit der Lage von Seekirchen, scheint Rupert sein Augenmerk auf Laufen gerichtet zu haben, letzlich aber entschied er sich für die Stelle, wo einst der Römer Juvavia gestanden, und diesem Umstande verdankt das heutige Salzburg seine Aufnahme. Der nachmals so hoch gestellten erzbischöflichen Kirche erstes Eigenthum ist wohl Piding gewesen, so Rupert von dem Herzog erkaufte und mit tausend Solidis bezahlte. Er gründete auch die späterhin in den Umfang der Abtei St. Peter aufgenommene Einsiedelei zu St. Maximilian, nachdem der Ort zu wiederholtenmalen durch himmlisches Licht bezeichnet worden, und er durch den Priester Domningus das Wunder prüfen lassen. Für den Unterhalt der Kirchendiener oder des Klosters widmete des mittlerweile verstorbenen Herzogs Theodo Sohn Theobert 3000 Morgen Wald und ein hoch im Gebirg gelegenes Dorf. Die Salzquellen von Reichenhall und die Salzwerke am Dürrenberg soll noch Herzog Theodo dem Bisthum geschenkt haben, desgleichen das unmittelbare Gebiet der Stadt Salzburg.

Bei dem allen war für die gänzliche Ausrottung des Heidenthums noch viel zu thun. Helfer für das fromme Werk zu

gewinnen, begab sich Rupert auf die Reise nach der Heimath, wo sich ihm zwölf begeisterte Männer, vorzugsweise die hh. Kunialdus und Gisilarius, dann auch eine fromme Jungfrau, seine Muhme oder Nichte, die hochgeborne Erentrudis, anschlossen. Der Jungfrau wies er zur Wohnung an das von des Herzogs Theodo Gemahlin Reginotrudis an dem Nonnberg erbaute Frauenkloster, wo sich in kurzer Zeit um die heiligmäßige Vorsteherin eine zahlreiche Gesellschaft edelgeborner Matronen und Jungfrauen versammelte. Auch das Bekehrungsgeschäft, von den vielen Arbeitern gleichzeitig betrieben, machte die erfreulichsten Fortschritte. Das ganze Land hatte Rupert unter seine Gehülfen vertheilt, und die, unermüdlich wie ihr Meister, führten den gänzlichen Sturz des Heidenthums herbei. Eine Rundreise, bis zu den äußersten Grenzen Bojoariens sich ausdehnend, verschaffte dem frommen Bischof die Ueberzeugung, daß vollkommen seine Aufgabe gelöset, und des Bewußtseins froh, kehrte er in den Gefühlen des alten Simeon nach Salzburg zurück. Aber seine Tage waren gezählt, er sprach zu der seligen Erentrudis: „Geliebte Schwester, was ich dir jetzt vertraue, wollest du keinem mittheilen. Gott in seiner Barmherzigkeit hat mir offenbart, daß ich des nächsten aus dieser Welt scheiden werde, und bitte ich dich, für meine Seele zu beten.“ Antwortet thränenden Angesichts die fromme Jungfrau: „Wenn dem also, so wird es für mich das Beste sein, wenn ich vor dir sterbe.“ — „Wünsche dir nicht, geliebteste Schwester, in ungestümmer Eile den Tod, das wäre schwere Sünde, denn nicht von uns, von dem göttlichen Willen hat unser Ende auszugehen.“ Durch dieser Worte Gewicht erschüttert, sank die Jungfrau zu des Greises Füßen, unter Thränen ihn anrufend: „erinnere dich, daß du aus der Heimath mich hierhin geführt hast, die du jetzt, eine armselige Waise, zurückzulassen gedenkest. Das einzige erbitte ich von dir, falls ich nicht mit oder vor dir heimkehren darf, daß ich doch alsbald nach deinem Abgang durch deine Fürbitte die gewünschte Erlösung von den Banden des Fleisches erlangen möge.“ Die Bitte zu erfüllen, versprach der h. Rupert, es wurde noch viel von den Süßigkeiten des ewigen Lebens gesprochen, endlich sagten die beiden sich ein letztes schmerzliches Lebewohl.

Kaum zu Salzburg eingetroffen, wo die Wahl eines seiner würdigen Nachfolgers Ruperts dringendste Sorge, im Laufe der Fasten, empfand er die ersten Fieberanfälle. Am Ostertage hielt er das Hochamt, er richtete eine Ermahnung an das Volk, er spendete allen, die das begehrten, das Sacrament des Altars, und verschied im Laufe der nächsten Stunden, den 27. März 623 oder 628. Als der Leichnam zu Grabe getragen nach der von dem Entschlafenen erbauten Kirche zu St. Peter, schlossen sich dem Zuge an stattliche Männer, mit schneeweißen Stolen bekleidet, die, sobald die Feierlichkeit beschlossen, verschwanden. Niemand zweifelte, daß es Engel gewesen, vom Himmel herabgekommen, den Heiligen zu ehren. Für den hat auch Erentrudis, wie sie es versprochen, unter Thränen und Kasteiungen Tag und Nacht gebetet, bis in der letzten Nacht Rupert ihren Augen sich darstellte, sprechend: „Komm, geliebteste Schwester, in das Reich Christi, um das du so lange schon geworben hast." Sie erwachte, drückte in einem feurigen Dankgebet ihre Gefühle aus, und erkrankte alsbald, so daß sie am 30. Juni in die Klosterkirche zur Ruhe getragen wurde. Die Leichname des h. Rupert und seiner Gesellen Kunialdus und Gisilarius hat Bischof Virgilius am 24. Sept. etwa 780 in die große von ihm zu Ehren des h. Bekenners Rupert erbaute Kirche übertragen. Die wurde aber eingeäschert in dem 10. Jahre des 836 erwählten Bischofs St. Luitpram, daß eine zweite Translation, den 24. Sept. 892 oder 893, nothwendig geworden ist. Der Leichnam wurde indessen getheilt, die eine Hälfte kam in den Dom, die andere blieb zu St. Peter. Der 24. Sept. als dies translationis und des ersten Stadt- und Landespatrons Fest wird in der ganzen Diöcese gefeiert, nicht aber der 27. März, indem dieser meist in die Fasten fällt. Der Erzbischof Johann Ernest, ein geborner Graf von Thun, hat am 12. Mai 1701 den Ritterorden des h. Rupertus gestiftet, auch für solchen die kaiserliche Bestätigung erwirkt am 23. Aug. 1701. Im J. 1783 stand an der Spitze des Ordens ein Commandeur, Joseph Johann Nepomuk Dücker, Freiherr von Haßlau auf Urstein und Winkel, erwählt 16. Nov. 1767. Der mit Präbenden versehenen Ritter waren 5, der

Expectanten 3: dazu kam ein Ritter ad honores, seit 1746 Johann Nepomuk Claudius Torquatus Christian Freiherr von Nall, k. k. Generalfeldwachtmeister. Die Ritter, ursprünglich 12, waren mit den Maltesern zu gleichen Gelübden verbunden, hatten auch ihren stiftmäßigen Adel zu beweisen. Erst nach zehnjährigen Kriegsdiensten konnten sie zu einer Commandantenstelle, sei es auf Hohen-Salzburg, sei es in irgend einer Grenzfeste, gelangen. Noch muß erinnert werden, daß in diesem Aufsatz die Daten insgesamt den Bollandisten entlehnt sind, die den Heiligen sein Apostolat in Bayern mit dem J. 616 antreten lassen, während P. Metzger das J. 582, P. Pez die Jahre 612—623, Heinsitz aber 696—703 annimmt.

Aber auch in der Heimath, in dem einen Zweige des salischen Geschlechtes, blieb der Namen des h. Rupert in hoher Verehrung. Er vererbte sich auf viele seiner Stammgenossen, namentlich auf denjenigen, nach welchem der Rupertsberg genannt worden. Deß Lebensbeschreibung hat die h. Hildegard gegeben. Die fromme Seherin, angehörend beinahe schon der Welt, für welche Zeit und Raum ohne Bedeutung, befaßt sich nicht mit chronologischen Untersuchungen, und ist demnach das Zeitalter, in welchem Rupert gelebt haben könnte, nur durch Vermuthungen, annähernd zu bestimmen. Um solche Bestimmung hat sich ausgezeichnetes Verdienst erworben Hr. Hofrath A. J. Weidenbach durch seine Schrift: Das Leben des Heiligen Rupertus, Herzogs von Bingen, beschrieben von der heiligen Hildegard, Aebtissin des ehemaligen Klosters Rupertsberg. Aus dem Lateinischen übersetzt und mit einer historisch-kritischen Einleitung, sowie einer kurzen Geschichte der Reliquien des Heiligen versehen. Mainz, 1858. 8º S. 24.

„Die Legende des h. Rupertus," hebt Hr. Weidenbach an, und ich muß ihm buchstäblich folgen, da seine Ausführung der Art, daß sie zu analysiren unmöglich, „die Legende des h. Rupertus, und zwar das Heidenthum Robolds, wie er in der Pariser Ausgabe heißt, während die andern Editionen ihn Robolaus nennen; das Zusammenleben der Heiden mit den Christen;

die in dieser Zeit noch nicht allgemein verbreitete christliche Religion, sowie ganz besonders die Angabe der h. Hildegard, der Vater der h. Bertha habe zur Zeit Karls des Großen gelebt (qui vere Catholicus existens in temporibus imperatoris Magni Caroli claruit, was von mir in der Uebersetzung geändert worden ist), haben der historischen Kritik viel zu schaffen gemacht und nicht Wenige den Stab über die ganze Legende brechen lassen. Datiren wir nun aber nach der Ansicht des Herrn Pfarrers Schneider die Legende um 50 bis 100 Jahre zurück und lassen, wenn auch nicht für Bertha's Vater, so doch für ihren Sohn statt Karls des Großen Karl Martel eintreten, so scheinen sich mir alle historischen Bedenken heben zu lassen. Mich wenigstens hat diese Ansicht dahin geführt, hinreichende Klarheit zu gewinnen.

„Es ist bekannt, daß im 7. Jahrhundert das germanische Heidenthum weder im fränkischen Reiche im Allgemeinen, noch in Austrasien insbesondere, gänzlich vertilgt war. König Dagobert I, der 622 auf den Thron kam, hatte noch einen heidnischen Edlen in seinem Gefolge, als er kurz nach seinem Regierungsantritt eine Reise nach Thüringen machte, und das Concil von Rheims, 625, mußte noch die Theilnahme an heidnischen Sitten und Gebräuchen den Christen in einer Weise verbieten, welche die Zahl der Götzendiener und Opfernden mitten unter den Christen als groß und ungestört erkennen läßt. Wenn nun auch im Laufe des 7. Jahrhunderts die austrasischen Könige sich immer mehr zu einem gewaltsamen Einschreiten gegen das Heidenthum verstanden, so zeugt dieses doch immer wieder von seinem hartnäckigen Fortbestehen. Daß aber noch zu Anfang des 8. Jahrhunderts Ehen zwischen Christen und Heiden geschlossen wurden, ersehen wir daraus, daß der zweite Pipin seinen Sohn Grimoald mit der Tochter des am Heidenthum so hartnäckig festhaltenden Friesenkönigs Ratbod, Theusinda, vermählte, und da wir nun in dieselbe Zeit die Ehe zwischen dem Heiden Robold und der christlichen Bertha verlegen, so enthält die Legende hierin also ebenso wenig etwas Unhistorisches, als wenn es heißt, Heiden und Christen hätten wegen des erst beginnenden Christenthums noch neben einander gelebt (cum adhuc pagani et Christiani

propter rudimentum verae fidei simul habitarent), indem dieser Ausdruck nicht so wörtlich genommen werden darf, sondern nur andeuten soll, daß damals das spätere fränkische Reich noch von vielen heidnischen Völkerschaften, als Friesen, Sachsen u. s. w. bewohnt gewesen sei.

„Wer waren denn aber der Heide Robold und die christliche Bertha? Bei den höchst sparsamen und fragmentarischen Berichten, welche uns die fränkischen Chronikenschreiber über die Zeit der Merovingischen Könige hinterlassen haben, wird diese Frage wohl nie mit positiver Sicherheit beantwortet werden können, zumal da auch nicht zu erwarten ist, daß über diese Periode neue Quellen aufgefunden werden; ich will jedoch eine kühne Hypothese wagen. Vor Allem müssen wir uns folgende Punkte der Legende genau vergegenwärtigen: 1) Die h. Hildegard sagt, der Vater der h. Bertha sei ein fränkischer Fürst aus Lothringen gewesen und habe außer seinen großen Besitzungen in der Heimath noch viele andere in der Nähe und Ferne gehabt. (Pater ergo matris b. Roberti de Lotharingia oriundus ibidem princeps exstitit, et magnam latitudinem praediorum ac divitiarum in regione nativitatis suae et in aliis circumquaque positis regionibus, et circa fluenta Rheni in Pingis habens, magnus ac nominatus inter principes saeculi habebatur.) 2) Dieser vermählt seine Tochter einem heidnischen Herzoge Robold, um durch seinen hohen Geschlechtsadel, sowie durch die Menge seiner Besitzungen, diesen zur Annahme des Christenthums zu vermögen (quatenus ob elegantiam generis sui et ob amplitudinem praediorum suorum idem Roboldus ad Christianum nomen cogi posset). 3) Der hohe Adel seines Geschlechtes (elegantia generis) wird in der Legende stets ganz besonders hervorgehoben und auf denselben ein großes Gewicht gelegt. 4) Robold nimmt Theil an den Treffen der Heiden gegen die Christen und bleibt in einer solchen Schlacht. (Pater ejus sc. Roberti in magnis proeliis contra Christianos dimicans, occisus coram Deo et hominibus interiit.)

„Daß ein fränkischer christlicher Fürst von so bedeutendem Ansehen und von so weit ausgedehnten Besitzungen seine Tochter einem Heiden zur Ehe gibt und zwar zu einer Zeit, wo man

das Heidenthum gewaltsam zu verdrängen strebte, muß auf ganz gewichtige Gründe schließen lassen. Dadurch blos die Bekehrung des heidnischen Herzogs zu erstreben, wäre bei weitem nicht wichtig genug gewesen, jedenfalls müssen wir unterstellen, daß, da Bertha's Vater diese im Auge hatte, er dadurch auf das ganze Volk, dem der Herzog angehörte, einwirken wollte, und wir hätten dann nothwendig auf einen Herzog zu schließen, der entweder selbst regierte oder einer regierenden Familie angehörte. Da uns nun aber auch bekannt ist, daß die Franken, wenn sie die Bekehrung eines heidnischen Volksstammes suchten, gleichzeitig die Ausdehnung ihrer weltlichen Herrschaft über denselben im Auge hatten: so müssen wir also auch für Bertha's Vater auf eine regierende Familie bei den Franken schließen, und hier gibt uns dann die Geschichte die deutlichsten Anhaltspunkte. Ratbod, der Friesenkönig, oder wie die fränkischen Quellen ihn bezeichnen, der Friesenherzog, führte seit seiner Thronbesteigung 679 fortwährend Krieg mit der Familie Pipins. Seine Stellung war günstig, so lange Pipin mit Neustrien beschäftigt war; als dieser aber nach dem Siege bei Testri jene Hindernisse beseitigt hatte und nun seine ganze Macht gegen Ratbod wenden konnte, schlug er ihn bei Wyk te Duurstede und bezwang so das Land bis zum alten Rhein. Die dadurch entstandene Abhängigkeit vom fränkischen Reiche gestaltete sich allmälig so friedlich, daß Pipin sogar, um das friesische Volk zu gewinnen und dem Christenthum geneigter zu machen, seinen Sohn Grimoald mit Ratbods Tochter Theusinda vermählte, wie ich das bereits oben erwähnt habe. Setzte nun Pipin auf diese Verbindung so große Hoffnungen, so wird man es ganz erklärlich finden, wenn zur Erreichung eines so wichtigen Zweckes sogar eine Doppelheirath geschlossen wurde, indem man nämlich auch eine Tochter aus der Pipin'schen Familie mit einem männlichen Gliede der Familie Ratbods vermählte, und wir erblickten dann in Robold ein solches Familienglied. Das ist nun freilich eine kühne Hypothese, jedoch eine solche, welche einer geschichtlichen Unterlage nicht ermangelt. Liudger sagt nämlich in seiner Lebensbeschreibung Gregors von Utrecht, der Erzbischof Lullus von

Mainz habe den größten Theil der christlichen Friesen, welche in seiner Diöcese (parochia) gewohnt hätten, nach Mainz gezogen (Lullus Moguntiam metropolitanam civitatem cum maxima parte Christianorum Fresonum, qui in parochia urbis illius constiterunt, incoluit). Man hat diese Stelle bis jetzt nicht zu deuten gewußt, da man nicht denken konnte, wie Friesen in den Mainzer Sprengel sollten gekommen sein, und hielt deshalb die Lesart Fresonum für corrupt statt Franconum, was doch gar keinen Sinn abgab, da ja die ganze Bevölkerung Franken waren. Jetzt ist das aber klar, es waren jene Friesen, die im Gefolge Robolds hierher gekommen, zur Zeit des Lullus aber bereits Christen geworden waren.

„Gleiche Gründe sprechen für die Annahme, daß Bertha der Pipin'schen Familie angehörte. Die h. Hildegard nennt ihren Vater einen Fürsten aus Lothringen (princeps de Lotharingia oriundus) und als Fürst (princeps et dux Francorum) wurde ja wirklich Pipin nach seinem Siege über die Neustrier bei Testri ausgerufen. Ich weiß nun zwar recht wohl, daß damals ein Lothringen noch nicht bestand, aber die h. Hildegard gebraucht diesen Ausdruck auch nur, um das Heimathland des Vaters der Bertha mit dem zu ihrer Zeit gebräuchlichen Namen zu bezeichnen, und so dürfen wir also darüber hinwegsehen. In dem spätern Lothringen finden wir nun aber gerade als regierend die Familie Pipins, die bekanntlich von dem h. Arnulf abstammte. Dieser hatte nämlich mit seiner Gemahlin Doda oder Boda zwei Söhne, Ansegisel und Chlodulf, trat aber, nachdem seine Gemahlin gestorben war oder nach andern Nachrichten in Trier den Schleier genommen hatte, in den geistlichen Stand und wurde Bischof von Metz. Ansegisel heirathete Pipins des Aeltern Tochter Begga und wurde der Vater des zweiten Pipin, Chlodulf aber in seiner Ehe mit einer mir unbekannten Gattin der Vater des Herzogs Martinus, der sich mit Pipin in die Herrschaft Austrasiens theilte, bis er in der Schlacht bei Leutofar gegen Ebroin im Jahre 680 seinen Tod fand. Für eine Enkelin dieses Herzogs Martin halte ich nun die h. Bertha, denn nur diesem Herkommen entspricht 1) der so sehr hervorgehobene Geschlechtsadel (elegantia generis),

2) die Benennung als Fürst, 3) die Angabe, Bertha's Vater sei unter den weltlichen Fürsten groß und berühmt gewesen (magnus ac nominatus inter principes saeculi habebatur), 4) der Besitz einer Gaugrafschaft am Rhein neben noch andern großen Besitzungen in und außerhalb der Heimath, und 5) daß dieses Heimathland Metz, also im spätern Lothringen war.

„Und bauen wir dann auf dieser Annahme fort, so wird uns auch der Kampf der Heiden mit den Christen, an dem Robold Theil nahm, als ein historisch richtiger klar werden. Ein Friese hatte den Grimoald 714 in der Lambertuskirche zu Lüttich ermordet. Bald darauf starb auch Pipin, und Ratbod griff nun im Bunde mit dem Neustrier Raganfried von Neuem zu den Waffen gegen die Austrasier. Nichts ist erklärlicher, als daß ihm Robold, der ja so hartnäckig an seinem Heidenthum festhielt, zu Hülfe zog. Das war also der Kampf der Heiden gegen die Christen, um so mehr ein solcher, als auch gleichzeitig die heidnischen Sachsen einen Einfall in den fränkischen Hattuariergau am Ausflusse der Ruhr unternahmen. Setzen wir dann den Tod Robolds in das Jahr 715, wo der ein Jahr dauernde neue Krieg Statt hatte, so wäre also der h. Rupertus, der bei seines Vaters Tode drei Jahr alt war, im Jahre 712 geboren worden. Sein Tod fiele dann in das Jahr 732 und der seiner Mutter in 757, und damit wären wir der Zeit Karls des Großen wenigstens sehr nahe gerückt. Das Leben des h. Rupertus aber fiele in die Zeit Karl Martels, so daß wir also doch einen Karl in der Legende nicht gänzlich auszuschließen hätten, wenn wir uns nicht lieber dazu verstehen wollen, Karl den Großen deshalb angegeben zu finden, weil er gewissermaßen der Repräsentant der ganzen Familie und seines Zeitalters für die spätern Jahrhunderte geworden ist.

„Der Anstoß, den der Titel Herzog von Bingen für den h. Rupertus gefunden hat, wird damit auch verschwinden. Freilich waren die in der Legende angegebenen Grenzen seiner Besitzungen keine andern als die des Nahgaues, und es werden diese Besitzungen auch einmal irrig ein Herzogthum genannt: allein den Titel Herzog dürfte er von väterlicher und mütterlicher

Seite führen, und Herzog von Bingen bezieht sich blos auf seinen Wohnort. Es ist ja nicht selten, daß Gaue sowohl als ihre Grafen den Namen von dem größten Orte des Gaues führten, und gerade vom Nahgau finden wir es in der kürzesten Zeit nach Rupert, daß dieses der Fall war. In einer Schenkungsurkunde vom Jahre 765 bei Dronke, cod. dipl. Fuld. 17, wird nämlich der schenkende Graf Leidrad in der Ueberschrift Graf von Bingen (Pingia) genannt.

„Das letzte Bedenken endlich, das an und für sich zwar von der Legende unabhängig, dennoch gegen dieselbe aufgestellt worden ist, besteht darin, daß man eine links der Nahe gelegene Stadt von der geschilderten Bedeutung nicht anerkennen will. Was das Letztere betrifft, so hätte es sich wohl von selbst verstanden, daß man dabei nicht an eine Stadt nach unsern heutigen Begriffen denken durfte; wie denn auch ebenso wenig das Wort vicus für das rechts gelegene Bingen in seiner strengen Bedeutung genommen werden darf. Was indeß die Lage Bingens auf dem linken Naheufer betrifft, so ist diese bekanntlich von nicht Wenigen angenommen und von Andern bestritten worden, je nachdem philologische Kritik die bekannten, über Bingen handelnden Stellen in den Annalen des Tacitus und der Mosella des Auson erklärt hat. Doch das Alles mag hier unberührt bleiben. Wahrscheinlich liegt die Wahrheit auch hier, wie so oft, in der Mitte. Daß das römische Castellum Bingen an der Stelle der heutigen Stadt lag, ist unbezweifelt, denn Nachgrabungen haben das deutlich erwiesen; allein schließt das dann das Vorhandensein eines Ortes von noch größerer Ausdehnung auf dem linken Ufer aus? Man denke doch nur an Mainz und das gegenüber liegende Kastel; warum sollte es hier nicht ebenso gewesen sein? Ferner, was berechtigt, einen so ausgezeichneten Zeugen, wie die h. Hildegard, deshalb zu verwerfen, weil ihr Zeugniß in einer Legende vorkommt, die sie in Gemäßheit einer Vision niederschrieb? (Sicut enim vivens lumen in vera visione mihi ostendit et me docuit, sic de ipso sc. Ruperto loquar.) Sind doch, wie ich hoffe, jetzt gewichtigere historische Einwürfe geschwunden, und hat die Verfasserin also hier Richtiges in der

Vision geschauet, warum sollte sie in näher Liegendem, das sich noch durch die Tradition hatte erhalten können, so sehr geirrt haben? Und endlich, ist es nicht ganz der Vernunft gemäß, daß durch die Uebersiedlung der Bewohner von dem linken auf das rechte Ufer das römische Castell sich zu der mittelalterlichen Stadt erweiterte, um so mehr, als von dieser Zeit ab der in den Lorscher und Fuldaer Schenkungsurkunden vorkommende Namen Castellum für Bingen ganz verschwindet? Daß man bei Ausgrabungen auf dem linken Ufer keine Mauerreste mehr gefunden hat, beweist nichts dagegen, denn die h. Hildegard sagt ja selbst, daß die Bewohner sogar die Fundamente ausgebrochen hätten, omnia quae in lignis et lapidibus, *in ejectis fundamentis* atque in aliis utensilibus a praedicto destructo loco deferre poterant, ad alteram ripam Nahae ad illic habitandum deportabant."

Die Legende des h. Rupertus hat zum erstenmal, und zwar in deutscher Uebersetzung veröffentlicht 1524 Jacob Köbel, Stadtschreiber zu Oppenheim. Er dedicirte seine Arbeit der Aebtissin auf Rupertsberg, Adelheid von Otterstein. Einen Abdruck des lateinischen Originals besorgte, Mainz 1602, nach einer Handschrift des dortigen Jesuitencollegiums, P. Johannes Busäus. Den einverleibte P. Nicolaus Serarius dem zweiten Buche seiner Rerum Moguntinarum 1604, und nach Serarius gab Johannes Scholl (er lebte zu Anfang des 17. Jahrhunderts, namentlich 1613) die deutsche Uebersetzung in seiner 1850 durch E. Sander edirten Binger Chronik. Einen Abdruck der lateinischen Urschrift liefern die Acta Sanctorum, Bd. 3 des Maimonats, wo auch zwei andere kürzere Handschriften, die eine aus dem Stift Oude-Munster, St. Salvator zu Utrecht, die andere aus dem Kloster Roodendael bei Brüssel benutzt. In die von Migne besorgte Ausgabe der Schriften der h. Hildegard, Paris 1855, ist die Bearbeitung der Bollandisten aufgenommen. Folgendes ist der Text der Legende, nach der von Scholl gegebenen Uebersetzung.

„Der Vatter B. Berthae, welche war eine Mutter deß Heiligen Ruperti, war ein Fürst in Lothringen und hatt vill guthß, land und Reichthum in seinem Vatterland und in anderen

umher liegenden Grentzen, und auch am Rheinstrom, zu Bingen, war ein ansehnlicher Fürst, der Catholischen Religion zugethan, hatt gelebt unter Regirung deß Keyserß Caroli Magni, derselbe verheyrathet sich an eine jungfrauw welche er auß ferren landen holet, die war von gar stattlich reichen Elteren, mit der selben zeüget er eine Tochter, die nennet er Bertham, und alſ dieselbe ihr mannbar jahr erreichet, verheyrathet er sie einem heydnischen unglaubigen Herren, einem Hertzogen, der hieß Robalaus, dan zu der zeit heyrathen die Christen und Heyden durcheinander, und alß er sie mit hochzeitlichen Ehren und Herlichkeid obgedachtem Robalao vermelet, gab er ihm zum Heyrathgut das jenig so er am Rhein und zu Bingen an land und gütern hatt, und vermeint, eß solte sich sein Eydam zum Christlichen glauben bewegen lasen, aber eß war umsonst, dan alß er ein zeit freundlich in wohl mit der frommen Bertha gelebt hatt, gefiehlen ihme ihre gottselige und Ehrbare sitten nicht, hängt sich an andere weiber, und hilt sich nicht in Ehelicher lieb zu ihr, wie er solte, davon die fromme frauw hefftig gequälet ward und empfinge davon grosen schmertzen, verlobde derohalben Gott dem Herrn, wo er sie von disem Eheband einmahl erlösete, wolte sie forthin keinen mann mehr haben, und darumb weinet, seüffzet und bettet sie täglich, gab auch vill allmosen und sprach: O wan werd ich doch erlöset von der ungestümmichkeid und unehr dieser weld, welche meiner seel und leib ein bitterer kercker ist.

„Eß zeügte aber dieser Robalaus mit der seeligen Bertha einen sohn, den nenden sie Rupertum, eß war dieser Hertzog mit grosen Ehren und Reichtum dieser weld begabt und hatte ein burch oder sehr festeß schloß auff dem selben berg, der da heist cubun, und sein landschafft erstrecket sich fast biß gegen Meintz.

„Alß nun daß kindlein Rupertus 3 jahr alt war, zoch Hertzog Robolaus in einen krieg wieder die Christen, und kam in einer schlagt umb leib und seel, und die seelige Bertha sein haußfrauw blieb dernach ein witwe biſ an ihr End, und alſ sie sahe, daß sie von dem Eheband ihreß mannß und von der sorgfeldigkeid dieser weld erlediget war, verließ sie das gemelde schloß, und begab sich auff die Nahe, an daß orth da jetzund

die Reliquien deß h. Ruperti, und auch der seeligen Bertha ruhen daselbst. Da baute sie eine Kirch, warff die köstlige kleider von sich, achtet nicht mehr auff die Reichtumb, und auff den Adel ihreß geschlegtß, sondern kleid sich in grob tuch und gewand, umbgürtet sich mit einem gürtel und dienet alda Gott, in einem Reinen und keuschen witwestand, wie sie lang von Gott gewünscht und begehrt hatt.

„Sie sammlet auch andere fromme leüth zu sich und Casteiet ihren leib mit villem Fasten und wachen, mit almosen geben und gebett gab sie ihrem sohn Ruperto ein guth Exempel und sterckt ihn im guten, dan sie trug sorg, daß er nicht von der Freundschafft zu der weld Eytelkeid mögt gezogen werden; daß dem nicht geschehe, befahl sie ihn Gott tag und nacht, eß waren zwar vill welche umb sie worben und sie zur Ehe zu nehmen begerthen, so wohl glaubige alß unglaubige Fürsten, darzu sie dann eineß theilß ihr hohe geschlegt, so dan ihr Reichthum, darzu auch ihre schöne gestald und jugend antreiben thät, aber die seelige Bertha wiese sie alle mit gleichem gemüht ab, und begert allein Gott ihrem Herren zu dienen, und ihren sohn Rupertum mehr zu liebe und Ehr Gotteß alſ zur Ehr der weld auffzuziehen. Vornemblich weil sie sahe, daß er zu den tugenden und forgt Gotteß ein sonderliche neigung hatte, erfreüet sie sich der gaben deß heiligen Geisteß, deren sie vill in ihm vermercket. Dan das heilige kind Rupertus alſ eß noch an der Mutter Brüst saugte, hatt nicht gelächlet wie andere kinder, mit weinen, schreien und zürnen sich hören lasen, und alſ ihn seine mutter von der Brust entwenet, hilt er sich alß ein Mensch, der sein gantze meinung auff Gott gesetzt, darum ihn auch sein Vatter hasset, und pflegt offt zu sagen, daß er ein narr werden würde, aber Christliche Gott liebende leüth die liebten ihn, und hilten darvor, daß ein seeliger mensch auſ ihm werden würde; alſ nun der knab Rupertus 7 jahr alt war, begehrt er die schriefft zu lehrnen, darin ihn seine Mutter fleisig ließ unterrichten, aber sie wolt nit, daß er soll geistlich werden, aber daß er an seineß Vatterß statt ein Hertzog deß landß und ein beschützer der Kirchen seyn solte. Er aber war voll der Gnaden deß Heiligen geisteß, gar barmhertzig

gegen die armen, und wo er arme kinder fande, bracht er sie zu seiner Mutter und sprach: sehe Mutter, dieß sein deine kinder, so empfing sie dan die Mutter und sprach: Mein sohn, eß seyn deine brüder, also wurd dieser knab von seiner Mutter gantz Ehrbarlich ernert und aufferzogen, nam an alter und weißheit zu vor Gott und den menschen, und übt sich in allen tugenden, lebt also gantz heilig in allen guten sitten, und besucht offtermahlß die Kirchen mit demüthigem und andechtigem gebett, und waß er auf heiliger schriefft unterwiesen ward, das behilt er gantz fleisig in seiner gedächtnuß.

„Da er nun zwölffjährig ward, sprach seine Mutter zu ihm: Mein sohn wir haben vill guthß und Reichtum, wir wollen zu Gotteß Ehr und unser seelen Heyl ein Kirch oder Betthauß bauen, er aber antword seiner Mutter: nicht also liebe Mutter, sondern wir wollen mercken waß daß h. Evangelium sagt, dan also sagt Christuß: dem Hungerigen breche dein brod, die dürfftigen und wanderende führe in dein hauß, und anderßwo, wan du einen nackenden sehest, bekleid ihn und verachte dein Fleisch nicht. Alß die Mutter dieseß höret, erfreüet sie sich über diesen guten rath ihreß sohnß, und bedacht bey ihr selbst, wie sie dieseß möchte inß werck richten.

„Und im schlaff ward Er ermanet durch den h. Geist, und sahe ein gesicht, einen Alten mit einem schönen angesicht, der etliche kleine kinder auf einem klaren wasser wusche, und die selbige hernach in einen schönen garten, der mit schönen wolrichenden blumen, gewürtzen und kreüteren allerley ahrt geziehret war, führte die selbige kinder. Der Heilige Robertus ward durch dies gesicht also belüstiget, daß er zu dem Alten sprach: ich will hirbleiben, der Alte aber antwordet ihm: hie wirstu jetz nicht bleiben, dan du must dir ein fruchtbahre leyder im Himmel zubereithen, daß du daselbst ein gesell der Engel seyest, darum, waß du dir der armen halben hast vorgenommen, daß wollest du durch speisung und kleidung derselben ungesaumbt inß werck richten, auff daß du mit der speiß deß lebenß ersettiget werdest, und mit dem kleid der unschuld, welcheß Adam der erste mensch durch seinen ungehorsam verlohren, werdest angethan. — Alß

nun der knab Rubertus erwacht, erzehlt er seiner Mutter waß er im schlaff gesehen, dessen die Mutter sehr erfreüt, warff sich auff ihre knie nieder, bettet und sprach: O Herr mein Gott: erfülle meine begehren in meinem sohn; darnach baueten sie etliche häuser an den fluß der Nahe, daselbst hiebey sie den armen und Nackenden kleider und speiß durch zwehen heilige und getreüwe männer überreichen liessen, deren einer heist Wigbertus, der war ein priester, der ander aber war einer auß ihren dieneren, der war nicht gelehrt. Er selbst der heilige Robertus vergaß seineß adelß, umb der liebe Gotteß willen, wusche offtmahl die füß den armen, legt ihn selbst das essen vor und trugß ihnen auff, machte ihnen die bette und dienet gott also biß inß 15. jahr seineß alterß. Weil er aber durch sein groß Hausgesind, und Reichtum sahe, daß er zu vill, wie ihn duncket, zu der weld geneigt, hube er an zu gedäncken, wie der H. Alexius Vatter und Mutter sambt aller Reichthum verlasen, und ein pilger worden, Er wolt also in dem ihm nachfolgen, damit er Gott desto freyer möchte dinen, welches, wiewohl seiner Mutter er solcheß verhälet, sie gleichwohl an ihm märcket, daß er solche sachen im sinne habe, sprach derohalben zu ihm mit weinen: Mein lieber sohn bedencke deß schmertzen dieseß meineß leibß, und mercke auff die thränen einer wittwe, deiner Mutter, und sehe an dein haußgesind, welcheß seine hoffnung auff dich gesätz, und sehe zu, daß du unß nicht eine unendliche Armseligkeid zuführgest, dan von unseren gütern kanstu nach allem deinem willen den armen guthß thuen, und waß kanstu nützlicher anfangen, alß Gott also dienen; alß dieseß seine Mutter mit zähren der augen zu ihm redet, war deß seligen jünglingß hertz fast betrübt.

„Umb dieseß kamen Etliche Edele so wohl von seiner Freündschafft alß andere zu ihm und sprachen: warum machstu dich also verächtlich, da du doch so grosse Herschafft und Reichthum besitzest, und plagten ihn also täglich, ob sie ihn villeicht von seinem vorhaben könten abwendich machen, alß er dieß vermercket, sprach er zu seiner Mutter, siehe ich werde durch anfechtung des teüffelß, welcher mein vorhaben hasset, und mich an meinem guten vorhaben verhindert, mit der weld verwicklet, und auf den weg

meineß Vatterß gerathen, ob ich schon nicht will: darum hab ich begert ein pilger zu werden, damit ich Gott meinem Herren desto freyer möchte dinen: alß daß sein Mutter höret, ward sie mit forcht geängstiget, daß sie sorgte, daß ihr sohn durch den Adel seineß geschlegst belüstiget, sich möcht in die weld verwickelen, wolt derohalben lieber ihreß sohnß mangelen, alß sehen, daß er im weltlichen bracht verwirret dem teüffel in sein dinst geriede. Sprach derohalben so vill sie vor schmertzen ihreß gemüthß konte: lieber sohn thue nuhr waß du wilst, begieb dich auff die pilgerfahrt, so lang alß du gewünscht hast, der jenig seye mit dir auff deiner reiß, zu welchem ist gesagt worden, bistu ein frembtling zu Jerusalem, und bring dich gesund wiederum zu mihr zu lob und Ehr seineß Nahmenß. Also begabe er sich mit willen seiner Mutter auff die reiß, und zog mit etlichen der seinen gegen Rom zu den gräberen der hh. Apostelen Petri und Pauli. Alß ihn die leüth sahen, verwunderten sie sich seiner, und sprachen, vorwahr dieser ist ein Edler Mensch, dan eß leüchtet auß seinem angesicht seine freündlichkeid, und die gnade deß Heiligen Geisteß ware über in aussgegossen, darum liebten ihn alle, die ihn ansahen.

„Dieweil der seelige Rubertus zu Rom war, befahle er sich täglich in die verdinst der H. beyden Apostelen, bliebe etliche zeit daselbst und wurde inzwischen von etlichen Geistlichen Männeren gefragt waß sein thun, wesen, stand und vorhaben were. welchen er alleß, waß er in seinem Hertzen hatt, erzehlt, sie aber gaben ihm den Rhat, daß er solt mercken auff die worth deß h. Evangelii, welcheß sagt: gehe hin, verkauffe alleß waß du hast und gibß den armen und folge mihr nach, dan obwohl die Wallfart gut wäre, und damit ihn die weltliche Eidelkeid nicht so leichtlich an sich zoge, gaben sie ihm diesen rath, er aber nahm ihren rath willig an, und beschloß in seinem gemüth denselben zu folgen, begab sich also wiederum auff die reiß heimwarthß nach Bingen zu seyner Mutter, und in seinem gebieth bauete er dörffer und Kirchen, da zuvor keine waren, theilet solche seinen leüthen auß, damit sie daselbst solten wohnen, und so lang sie lebten seiner Mutter solten dienen, auch in allen zukommenden nöthen zu hülff kommen.

„Er aber wolte sein Hertzogthum, Mutter, Hauſ, geſind, und alle weld verlaſen, und umb Christi willen ein pilger werden. Sein Eygenthum aber und Landſchafft, welche er von ſeinem Hrn. Vatter, Mutter und anderen vorElteren erblich beſeſſen, erſtreckten ſich von Bingen an der Nohe, nemblich da die Nohe in den Rhein fliſt, da ihr Reliquien ruhen, hinauffwerthß biß an den fluß genand Selß, dernach an zwey andere waſſerflüß, daß eine die Witza, daß ander die Appell genand, uñd alſo über die Nahe an einen fluß die Eller genand, von dannen an den fluß die Simmer genand, darnach durch den wald Saen ſchlugß ſichß wiederhab biß da der fluß Heimbach in Rhein fliſt, die wohnung aber deß Heiligen Ruperti und ſeiner Mutter war zu der zeit wegen der luſtichkeid der wäſſer, an dem ohrt, wo die Heilige reliquien jetz ruhen, Ihr Statt aber an demſelben orth gelegen. Bingen war mit ſtarcken und feſten gebeüen befeſtiget, lage auff derſelben ebene biſ an den berg daſelbſt gelegen, und erſtreckte ſich biſ an geſtatt deß Rheinß, aber auff der anderen ſeythen der Nahe, verſtehe da jetz Bingen iſt, lag ein dorff, darinnen waren die wohnungen ihrer diner und knecht, auch ihrer fiſcher und pferdß ſtell, auch die ſcheüeren ihrer früchten, auch die kelteren, wo ſie ihren wein kelterten.

„In dieſer ihrer Statt Bingen war ein groſer handel, ſtattlichkeid, Reichthum, und aller weltlichen Herlichkeid zum überfluß, alſ in einem ord derſelbigen gegend und gantzen land in einer Statt seyn mogte, eß war alda ein groſer zulauff viller völcker, volckreicher durchzug, Reichtumb, und wurde dieſe Statt von den völckeren anderer provincien embſig beſucht.

„Letzlich alſ der ſeelige Rubertus ſchir daß 20te jahr erreicht hatte, waren ville ſeiner verwandten und diner, welche ihn zur wolluſt der weld zu ziehen unterſtunden; welche er, weil er mit der lieb Gotteß angezündet war, alle mit gottſeligen und füġligen worthen von ſich abwieſſe, dan Gott der Herr, der die vergangene und zukünfftige ding weiß, hatt etwaß anderß in ihm vorgeſehen, dan weil der ſeelige Rubertus war wie ein baum voller früċht und einer ſolchen adelichen Natur, daß er durch die hoheit und Reichthum leichtlichen hätte können verkehret

werden, und im guten abnehmen, wie man teglich in villen sehet. Eß hatt aber Gott der Herr an seinem diner Ruberto nicht gefunden ein rohr, daß der wind hin und her jaget, dan waß er durch eingebung deß H. Geisteß empfangen, hat er also bald ohne verzug inß werck gerichtet.

„Alß nun die seelige Bertha, seine Mutter, Gott dem Herren in witfreülicher Keuscheit bißher fleisig gedint hatt, sahe sie auß göttlicher offenbahrung im gesicht, daß ihr ein Rippe auß ihrer seythen gefallen war, davon sie sehr erschrack und offt seüffzete, welcheß gesicht kurtz hernach in der bedeütung offenbar ward, dan alß ihr sohn Rupertus in der meinung daßjenig, waß er Gott verlobt, inß werck zu richten, fing er an kranck zu werden und ein fieber zu bekommen, in welcher schwachheit erschine ihm der Alte wiederum, der ihm zuvor wie oben gemeld auch erschienen war, und sprach: ich bin der Alte, welcher dem Daniel im gesicht deß nachtß erschinen, und offenbahre mich jetz dir, und beruff dich zu der glory der Ewigen herlichkeid, dan durch den schönen garten, den ich dir vor dieser zeit im gesicht zeigte, hab ich dir dein gute und herliche werck, welche du bißhero verricht hast, angedeüt; alß er nun vom schlaff erwacht, ward er traurig und erschrocken, dan er gern daßjenig, welcheß er verlobt hatt, wolt vollbringen, er zeigt seiner Mutter an, waß er gesehen, welche mit groser traurichkeid bekummert; waß vor seüffzer gehört worden, kann eine jede Mutter erachten.

„Und alß dieser Selige Rubertus 30 tag in solcher kranckheit gelegen, hatt ihn Gott in dem 20ten jahr seineß alterß in guter bekandnuß und in der forcht Gotteß sterben lasen, damit er villeicht nicht im menlichen alter die Fußtaben seineß Vatterß einginge, und ist in dem betthauß oder Kirchen, welche er und seine Mutter gebauet an der Nahe, mit grosem zulauff deß volckß der gantzen gegend begraben worden, etliche zwar beweinten und bedaureten seinen todt, weil er vor der zeit auß diesem leben hinweggenommen war, etliche aber freueten sich, dan durch die wunder und zeichen, die Gott daselbst durch ihn thäte, wurd die gantze landschafft gleichwie der dag durch die sonne erleüchtet, dan 8 gantze jahr thät Gott der Herr durch diesen seinen diner

Rubertum vill zeichen und wunder an krancken, an Lamen, an gefangenen und allen die in betrübnuß waren, und kamen zu seinem grab, wurden durch die gnad Gotteß erlösset, die selige witwe Bertha aber führte nach dem seeligen abschied ihreß sohnß ein heiligeß bußfertigeß leben, und alleß waß sie hatt gab sie zu Gotteß dinst zu dem grab ihreß sohnß, und überreicht den brüderen, die daselbst den Gotteßdinst verrichteten, alle nothwendige ding und nahrung, dan nach dem todt ihreß sohnß hatt sie in Fasten, allmosen geben, und Gebet 25 jahr die sie noch gelebt hatt, umb der liebe Gotteß willen guthß gethan und grose arbeid ausgestanden. Darnach wird sie kranck, und gabe Gott, dem sie allezeit angehangen, Ihre seel auff, und wurd in daß grab ihreß sohnß begraben. Alß nun diese Heilige Bertha gestorben war, blieb dieser orth in heiliger Ehr, in fried und ruhe, biß auff die zeit der Tyranney der Nortmenner, dan etliche jahr nach ihrem todt zog dieseß volck auf seinem land und verwüstet auf sonderem urtheil Gotteß vill Stätt am Rhein, sie zerstörten auch die Statt Trier, und kamen forterst auch zu der Statt Robolai deß Vatterß der Heiligen Bertha, der Mutter deß H. Ruberti, da die Nahe in den Rhein flist, daß ist Bingen, die selbige verwüsten und verbranden und verschleifften sie gäntzlich. Demnach aber dieß böß volck zuletz wiederum vertrieben war, und sich wieder nach ihrem land begeben, da kamen die Inwohner gedachter Statt Bingen, die übrig blieben waren, und funden ihre Statt wüst, huben also an auff der anderen seythen der Nahe ihre häuser zu bauen, und waß noch von stein und Holtz übrig, schafften sie hinüber, und wird also die vorige Statt, so also im ruhm gewesen, zum steinhauffen, endlich zu nichtß.

„Also sind alle güter deß Heiligen Ruberti in frembde hend kommen, und ist alleß, alß die Kirch darin der H. Rubertus und seine Mutter Bertha ruhen, verhergt worden, welche Kirch noch biß auff unsere zeit, sagt S. Hildegardis, gestanden, welche wir auch mit unseren augen gesehen haben, alß wir an diesen ort kommen seynd, eß waren auch noch etliche wenig weinberg die zu der Kirchen gehörten, welcheß wir von dem Herrn Hermanno Bischoffen zu Hildeßheim gekaufft haben.

„Dieses Heiligen Reliquiæ werden noch in diesem Jungfraülichen Closter, welches von Edlen jungfrauwen deß Ordens S. Benedicti besitzt ist, gesehen. Der Cörper wiewohl er zertheilt ist, ist er doch noch schir gantz mit der haut bedeckt. Insonderß die füß deren einer in einem silbernen schue steckt, der ander schue ist auch da, aber der fus nicht, mann sagt daß den selben fus albertus der Cardinal und Ertzbischoff zu Meyntz habe lasen hinwegnehmen und anderßwohin verschickt, eß hatt auch die Heilige jungfrauw S. Hildegardis dem H. Bernhardo, als er Anno 1158 auff S. Rupersberg gewesen, auff sein begehren ein stück vom Heiligthum deß H. Ruberti mitgetheilt, darführ der heil. Mann nachmahlß etliche h. Häupter geschickt hatt."

Buchstäblich ist indessen der Legende Schluß, „also sind alle Güter des h. Ruberti in frembde Hend kommen", nicht zu verstehen. Sie fielen vielmehr an seine nächsten Anverwandten aus dem salischen Geschlechte, welchem Rupert nur durch seine Mutter angehört hat. Diesen ächten Saliern ist vorzugsweise der Namen Rupert geblieben, ein Umstand, der zunächst mich bestimmt, den 804—827 vorkommenden Grafen Rupert als den unmittelbaren Ahnherren der Capetinger zu betrachten. Freilich wird dieses zu rechtfertigen, keine Kleinigkeit sein, nachdem so viele und so berühmte Forscher mit geringem Erfolg bemüht gewesen, die ersten Staffeln jenes Stammbaums festzustellen. »Personne n'ignore,« hebt der père Anselme an, »que la troisième race des rois de France ne soit la plus ancienne [1]), la plus noble et la plus illustre de l'univers. Tous conviennent qu'elle descend de Robert *le Fort;* mais les auteurs sont partagés entr'eux sur l'origine de ce chef. Le peu qui nous reste d'auteurs contemporains ne nous en ayant rien dit, et la rareté des titres d'un temps si éloigné ne permettant pas d'en tirer aucun éclaircissement, nous sommes réduits à rapporter ici succinctement les diverses opinions qu'il y a eu sur l'origine du chef de la III. race.

---

1) Indische Genealogisten führen das Geschlecht der Fürsten von Kamaun, in dem indischen Caucasus, zu dem Alter von 10,000 Jahren hinauf.

»La première opinion a commencé dans le XIII. siècle, et doit son origine à Conrad d'Usperg, abbé de Lichtenow en Allemagne. Lazius, Onuphrius Panvini, Fauchet et Ponthus de Thiard évêque de Châlon-sur-Saône, auteurs vivans dans le XVI. siècle, ont suivi cette opinion, dont voici les degrés.«

Wittekind der Große, der Sachsen Herzog, starb 807.
Robert (Rupert).
Wittekind II, der dem Abte von Ursberg zufolge aus Deutschland kam, und in Frankreich Zuflucht suchte.
Robert der Starke, des Hugo Capet Aeltervater.

»La seconde opinion tire l'origine de Robert *le Fort* des rois de la seconde race. Zampini semble l'avoir produite dans un ouvrage latin, imprimé à Paris l'an 1581. Alfonse d'Elbène, évêque d'Alby, se rangea à ce sentiment dans un autre ouvrage qui parut en 1595. André du Chesne, mort en 1640, laissa une feuille manuscrite qui contenoit les degrés généalogiques de Robert le Fort depuis S. Arnoul, tige de la seconde race, et Charles Combaud, connu sous le nom de baron d'Auteuil, fit imprimer cette feuille en 1642 à la suite de son *histoire des ministres d'état.* Jean du Bouchet, Marc Antoine Dominicy, les deux frères de Sainte-Marthe, Blondel, le P. Labbe et d'autres auteurs embrassèrent ce sentiment. Le Febvre de Chantereau en fit autant pour les degrés au-dessous de S. Arnoul, mais il contesta sur ceux qui étoient au-dessus. Dans ces derniers temps François de Camps, abbé de Signy, a prétendu que S. Arnoul descendoit du roi Clovis. Voici les degrés généalogiques de cette seconde opinion.«

Der h. Arnulf, Herzog in Austrasien, dann Bischof von Metz, † 640.
Ansegis, Herzog in Austrasien.
Pipin der Dicke oder von Herstal, der major domus, † 714.
Karl Martel, der Franken Fürst. Herzog Childebrand I.
König Pipin. Nibelungus Graf von Matrien, lebte noch 796.
Theodebert Graf von Matrien.
Robert I, Graf, Herr von Saisseau in Berry,
Gem. Agana, des Grafen Wichfried von Berry Tochter.
Robert der Starke.

»Cette seconde opinion en fit naître une troisième, c'est celle de Jean-Baptiste Goth, marquis de Rouillac, duc titulaire

d'Espernon, qui suivit la précédente jusqu'à Nebelong comte de Matrie, mais qui changea les degrés depuis celui-ci de la manière qui suit.«

Nibelungus Graf von Matrien.
Childebrand II Graf von Autun, lebte 827.
Eckard Graf von Autun, † vor 885.
Nibelungus II Graf von Autun, Auxerre und Verin, lebte 879, und soll drei Brüder, sämtlich Grafen von Mâcon, gehabt haben.
Robert der Starke, erschlagen 866, ihm werden vier Brüder beigelegt.

»Dans le temps que l'on produisoit en France l'opinion d'André du Chesne, Jean-Jacques Chifflet medecin et historiographe du roi d'Espagne, en fit paroître une quatrième dans son livre intitulé *Vindiciae Hispanicae*, imprimé l'an 1643. Il chercha en Bavière un ayeul à Robert *le Fort* de la manière qui suit.«

Welf, Herzog, 800, Gem. N. von Sachsen.

Konrad, Graf von Altorf und sodann von Auxerre, † um 863. Gem. Adelheid von Elsaß.	Rudolf, Graf von Ponthieu, Abt von S. Riquier, † 866.	Judith, des Kaisers Ludwig des Frommen Gemahlin.

Robert der Starke, † 866. Gem. N. des Grafen Adelhelm von Laon Schwester.	Konrad der Jüngere, Graf von Paris, † 881.	Hugo, Herzog von Neustrien u. Burgund, Abt von S. Martin zu Tours, † 886.	Welf, Abt von S. Colombe zu Sens, † 881.

Rudolf I König von Burgund, † 911, von ihm die spätern burgundischen Könige.	Adelheid, des Herzogs Richard von Burgund Gemahlin, Mutter des Königs Rudolf von Frankreich.	Petronella, Gem. Tertullius, der Ahnherr der Grafen von Anjou.

»Nos auteurs françois, du Bouchet, Chantereau, Blondel, Dominicy, MM. de Sainte-Marthe et même le P. Chifflet, frère de l'auteur, se soulevèrent contre cette opinion. Elle a trouvé des partisans, surtout depuis que le P. Mabillon a marqué que le sentiment qui fait descendre Robert *le Fort* de Conrad comte d'Altorf et d'Auxerre lui paroissoit le plus vraisemblable. M. l'abbé des Thuilleries (Claude du Moulinet) s'est déclaré ouvertement pour le sentiment de Chifflet dans une dissertation qui a vu le jour en 1710.

»Enfin le père Tournemine, jésuite, a produit une cinquième opinion, dont voici le système.«

Karl der Große hatte von seiner Concubine den Sohn Hugo, genannt der Abt.
Hugo II genannt der Abt, Herzog von Burgund.
Robert der Starke. Hugo III genannt der Abt.

»M. l'abbé des Thuilleries a combattu cette opinion par une seconde dissertation en 1713. Une si grande variété de sentimens, tous soutenus et appuyés sur des preuves plus ou moins fortes, doit empêcher qu'on ne prenne aucun parti, jusqu'à ce qu'il se soit fait de nouvelles découvertes qui obligent de donner la préférence à l'un d'entr'eux. La quatrième opinion me paroît cependant la plus vraisemblable.«

Den fünf haben die gelehrten Herausgeber der Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit in deutscher Bearbeitung, Richer — ein sechstes System hinzugefügt. Sie nennen, auf die Angabe von Richer sich stützend, als den Ahnherrn der Capetinger den germanischen Einwanderer Witichin, und halten für dessen Sohn jenen Rotbert, einen Mann aus dem Ritterstande (nach Richer), welchen doch die dem Werke beigefügte Stammtafel als Graf von Paris und Herzog von Francien bezeichnet, ihn als den Gemahl der Adelheid, Wittwe Konrads des Grafen von Paris gibt. In Beziehung auf den letzten Umstand, auf Robert des Starken Gemahlin, erinert P. Anselme: »Plusieurs auteurs disent que ce fut Adelaïde veuve de Conrad comte de Paris, qualifié par quelques-uns duc de Bourgogne. Mais comme ce comte ne mourut qu'après le mois d'aoust 862, il paroît à quelques-uns une espèce d'impossibilité que cette veuve qui devoit être alors avancée en âge eût eu trois enfans, et même quatre au rapport du P. Labbe, avant la mort de son second mari. Ces auteurs disent donc que la femme de Robert *le Fort* fut N.... soeur d'Adeleme comte de Laon, mort en 866.« Einige fernere Mängel jener Stammtafel werden sich in der Stammtafel, wie ich sie mir denke, ergeben.

Vor allem ist mir befremdlich, daß die Wichtigkeit des Namens Rupert, Robert, für das Geschlecht der Capetinger bisher unbeachtet bleiben konnte. Eine lange Reihe von Generationen hindurch bleibt er der Lieblingsnamen, bis er dann allgemach,

zusamt der Tradition von der germanischen, der Rheinfränkischen Abstammung, ausstirbt. Wahrhaft lächerlich ist es, daß Richer den Sohn des angeblichen germanischen Einwanderers Witichin einen Mann aus dem Ritterstand nennen konnte. Wie hätten die stolzen Häuptlinge, denen es so sauer ankam, einen König anzuerkennen, einen solchen Parvenu als ihres Gleichen, als ihren Vorstand vielmehr ehren mögen, im 9. Jahrhundert, nachdem noch im 16. und 17. kaum als ein menschliches Wesen galt, der nicht vornehm geboren. Wie hätte den Nachkömmlingen eines Ministerialen die abergläubische Verehrung werden können, die ihnen gleich in den ersten Generationen, nicht nur Frankreich, sondern die Christenheit überhaupt zollte. Vornehm geboren muß nothwendig Robert, Rupert der Starke gewesen sein, und ich glaube nicht zu irren, wenn ich ihn, mit Eckard, als den Sohn betrachte Ruperts des Grafen im Worms- und Nahgau, auch von Mainz.

In einer Fuldischen Urkunde vom J. 804, sieben im Wormsischen gelegene Weinberge betreffend, wird zweimal Hruodpraht comes als dieser Weinberge Grenznachbar genannt. Er ist ohne Zweifel eine Person mit Hruotbertus comes, von dem Lothar, der Kaisersohn, und Manfredus vernahmen, daß Nantcarius, der actor dominicus, sich verschiedener Güter der Abtei Hornbach, als zu dem königlichen fiscus Frankfurt gehörend, bemächtigt habe, worüber die Urkunde vom 8. Januar 822. Als fünf Jahre später Adalbert der Abtei Lorsch den Weinberg bei Mettenheim zuwendete, heißt es, damit grenze auf der dritten und vierten Seite das Gut des Grafen Hruotbert oder Hruotbraht. Zum letztenmal wird dieses Rupert 827 gedacht. Sein Sohn Rubertus filius Ruberti comitis schenkt 836 der Abtei Lorsch zwei Mansen in Mettenheim mit den dazu gehörigen Huben, Aeckern, Weinbergen und Wiesen. Den hat ohne Zweifel Eckard gemeint, indem er schreibt: »Quantum ex gestis posteriorum Roberti fortis (comitis Turonensis) colligere licet, Robertus, Aganae maritus, et Roberti fortis pater, ex dioecesi Trevirensi ortum traxit. Producemus sub anno 836 diploma Ludovici Imp. quo res quasdam (zu des Kaisers Patrimonialgütern gehörige Stücke der Villen Wis-

strikisheim und Cranheim, beide in dem Herzogthum Ripuarien) Hruotberto fideli suo ob devotissimum obsequium in dioecesi Trevirensi et ducatu Ribuariensi concedit. Unde ego concludo Robertum, Aganae maritum, comitem Turonensem, decessisse, et filium ejus Robertum, qui deinde Fortis nomen accepit, cum nondum ejus aetatis esset, ut praefecturae illae praeesse posset, se in patriam contulisse, ibique primo Ludovico Imperatori adversus rebelles strenue militasse, atque per id ipsum gratiam illius meruisse. Posteros ejus in dioecesi Trevirensi bona et honores possedisse certum est.«

In der Ehe mit Agana hat aber Rupert, der Graf von Tours, außer Rupert dem Starken noch einen zweiten Sohn gewonnen, den Megingaud, der 868—876 als Graf des Nahe- und Wormsgaues vorkommt. Im J. 868 schenkt Herwich, der erlauchte Mann, in Gegenwart des Gaugrafen Megingaud, der Abtei Prüm das ihm zuständige Dorf Weinsheim (Wimundesheim) im Nahgau über dem Ellerbach, dann Höfchen und Weinberge zu Bingen und einen Wald im Forst, die Soon genannt (Sana, also nicht der Soon); er schenkte nach dem Rath und mit Willen seines geliebten Bruders, Hunfrieds, des Bischofs der Moriner oder von Terouanne, zu dessen, zu seiner Eltern, des Alberich und der Huna, und zu seiner Brüder Heinrich und Alberich Seelenheil, wie es fast scheinen könnte, in einer Ahnung von Hunfrieds baldiger Auflösung, denn es ist besagter Bischof, ursprünglich Mönch zu Prüm, dann Abt zu St. Bertin in St. Omer, und in der Kirche zu Terouanne als ein Heiliger verehrt, im J. 869, nachdem er unter den Einfällen der Normänner Schweres erlitten, mit Tod abgegangen, gleichzeitig beinahe mit seinem Bruder Heinrich. Dessen Neffe Werner wollte hierauf der Abtei Prüm die von dem Oheim ihr überwiesenen Güter entziehen, und wurde die Sache vor den König der Ostfranken getragen. Ludwig entschied aber zu Gunsten der Abtei, d. d. Tribur, 12. April 870, in Gegenwart Megingauds des Gaugrafen. Im J. 876 schenken Megingaud und sein Neffe Uodo, Ruperts des Starken Sohn, der Abtei Lorsch Güter in Mettenheim. Megingaud wurde der Vater eines gleichnamigen Sohnes, der Gaugraf im

Maifeld, durch seine Verwendung der Abtei St. Maximin bei Trier den Besitz des Dorfes Rübenach verschaffte. In der deshalb von K. Arnulf am 23. Januar 888 gegebenen Urkunde wird er »fidelis noster« genannt. Dieser jüngere Megingaud kommt 889 auch als Graf des Wormsgaues vor, wurde aber 892 von des Bischofs Hunfried Bruder Alberich und dessen Gefährten in der Abtei St. Sixtus zu Rettel bei Sirk, der nachmaligen Karthause, verrätherischer Weise ermordet.

Davon schreibt Rhegino: »Megingaudus comes, nepos Odonis regis (des Königs der Westfranken) interfectus est ab Alberico et sociis ejus in monasterio S. Sixti, quod vocatur Rotilia; cujus corpus Trevirim deportatum, ad S. Maximinum est sepultum.« Das bestätigen die Annales Metenses ad an. 892: »Eodem anno V Cal. Septembr. Megingaudus comes, nepos supradicti Odonis, interfectus est ab Alberico et sociis ejus.« Der Mord war wohl die Folge vieljähriger Zwistigkeiten in dem salischen Hause, das bereits in mehren Linien bestand. Einer solchen gehörte der Mörder an, ohne Zweifel ein Enkel Alberichs, des 827 genannten Grafen des Nahegaues, deß Grafenamt aber, wie es doch schon ziemlich herkömmlich, nicht auf den Sohn übergegangen war. In den Händen eines Vetters wird Alberich zumal ungern gesehen haben, was als sein Erbe beansprechen zu können er glaubte. Aber auch mit den übrigen Linien des salischen Hauses, mit den Wernern besonders, von welchen nicht nur die Salier des Lahngaues, sondern auch die fränkischen Kaiser herkamen, scheinen die Ruperte in anhaltender Fehde gelebt zu haben, was ihre endliche vollständige Uebersiedelung nach dem Lande der Westfranken veranlaßt haben mag. Ich bin daher nicht ungeneigt, in dem, was Erzbischof Turpin und nach ihm Ariost von den Zerwürfnissen und Kämpfen des Hauses Mainz, oder der Ruperte mit ihren Vettern vorbringen, eine Anspielung auf die Lage der Ahnherren der Capetinger in ihrer Heimath zu erkennen.

Rupert der Starke, Herzog der Franken, Markgraf von Anjou, Graf von Blois und Orléans, Abt zu St. Martin von Tours, wurde 861 von K. Karl dem Kahlen mit dem Herzog-

thum zwischen Seine und Loire bekleidet, als derjenige, der vorzugsweise befähigt, diese den Einfällen der Normänner zunächst ausgesetzte Landschaft zu schützen. Die Seeräuber, in der Marne eingeengt, hatten sich eine Art von Capitulation gefallen lassen. Von ihrem Seekönig Weland geleitet, fuhren sie die Seine hinab; sie legten zu Jumièges an, »pour réparer leurs bâtiments et attendre l'équinoxe du printemps. Les bâtiments réparés, les Danois, se divisant en plusieurs flottes, gagnèrent la mer et chacun fit voile de son côté, selon qu'il lui plut. La plus grande partie se mit en route pour aller vers les Bretons qui habitent la Neustrie, sous le commandement de Salomon, et auxquels se joignirent aussi ceux qui avaient été en Espagne. Robert leur prit dans la Loire douze bâtiments que Salomon y avait assemblés contre les conditions du loyer avec lui convenu, et tua tous ceux qui se trouvaient sur la flotte si ce n'est un petit nombre qui s'échappèrent par la fuite. Cependant Robert n'étant pas en état de se défendre contre Salomon uni aux Normands, sortis de la Seine, il traita avec eux avant que Salomon les eût appelés contre lui, et, des otages donnés de part et d'autre, s'unit à eux contre Salomon pour la somme de six mille livres d'argent, 862. Ensuite Louis, fils du roi Charles, par le conseil de Geoffroi et de Godefroi, va vers Salomon, obtient une grosse troupe de Bretons, et va, à leur tête, attaquer Robert, fidèle de son père. Il dévaste, pille, met à feu et à sang Angers, ainsi que les autres cantons où il peut parvenir. Robert atteint les Bretons qui s'en retournaient faisant de grands ravages, en tue plus de deux cents des plus considérables et leur enlève leur butin. Louis revient de nouveau l'attaquer; mais il est mis en fuite et ses compagnons dispersés; il s'échappe à grand'peine....

»Robert, comte d'Angers, ayant attaqué deux troupes de Normands qui résidaient sur le fleuve de Loire, tue presque tous les hommes d'une de ces troupes, à l'exception de quelques-uns qui s'échappent par la fuite; mais l'autre troupe, plus forte, arrivant par derrière, le blesse; en sorte qu'il

prend le parti de se retirer, ayant perdu un petit nombre des siens, et il guérit peu de jours après (864).... Charles (der König) donne au comte Robert l'abbaye de Saint-Martin-ôtée à Engilwin, et par son conseil, il partage entre ses com pagnons les bénéfices situés au-delà de la Seine. Louis, par le conseil du même Robert, donne à son fils, pour l'enrichir, le comté d'Autun, pris à Robert par Bernard, fils de Bernard. — Environ quatre cents Normands, mêlés de Bretons, venus de la Loire avec des chevaux, arrivent à la cité du Mans, et après l'avoir pillée, viennent, en s'en retournant jusqu'à un lieu nommé Briserte, où les comtes Robert et Ramnulphe, Godefroi et Hérivée les attaquent; et que Dieu eût été avec eux! Le combat commencé, Robert est tué, et Ramnulphe, frappé d'une blessure dont il mourut peu après, est mis en fuite; Hérivée est aussi blessé et d'autres tués; le reste s'en retourne chacun de son côté: et comme Ramnulphe et Robert n'avaient pas voulu châtier précédemment ceux qui, contre leurs ordres, avaient osé s'emparer, l'un de l'abbaye de Saint-Hilaire, l'autre de l'abbaye de Saint-Martin, il était juste que le châtiment en tomba sur eux.« Nach den Annalen von St. Bertin wurde das Gefecht bei Brisarte, in welchem der Starke fiel, 866, nach jenen von Metz und Fulda 867 geliefert. Aus der Ehe mit der Schwester des Grafen Adelhelm von Laon hinterließ er drei Kinder, Odo, Rupert und Richilde; diese an den Grafen Richard von Troyes vermählt, hat als Wittwe sich ins Kloster begeben.

Odo, durch des Vaters Erbschaft einer der mächtigsten Großen des westfränkischen Reichs, zugleich, wohl durch des Kaisers Karl III Gnade, Graf von Paris, erwarb sich hohen Ruhm indem glorreichen Vertheidigung dieser Stadt, gegen welche alle Kräfte der Normänner gewendet 886. Den Entsatz zu bewerkstelligen, führte der Kaiser ein unübersehbares Heer zur Stelle, statt aber seiner numerischen Ueberlegenheit gegen die durch die lange Dauer der Belagerung erschöpften, entmuthigten Feinde zu gebrauchen, ging er einen Frieden ein, schmachvoller beinahe denn jener von Elslo. Er ließ ihnen 700 Pfund Silber auszahlen,

und erlaubte ihnen, was sie von Anfang her begehrt, die Seine aufwärts zu fahren, und sich in Burgund festzusetzen, als welche Provinz er um so williger Preis gab, da er dort noch nicht vollständig anerkannt. Solche Niederträchtigkeit mußte dem Kaiser allgemeine Verachtung zuziehen. Sie äußerte sich vordersamst gegen den bevorzugten Minister, Bischof Leutward von Vercelli, den zu entfernen, Karl genöthigt wurde, dann gegen ihn selbst, indem Ost- und Westfranken ihn der Regierung unfähig erklärten. Die Westfranken wählten zu ihrem König den durch die Vertheidigung von Paris so dringend empfohlnen und um ihrentwillen zu der Würde eines Herzogs der Franken erhobenen Odo, »homme vaillant et habile, qui passait devant tous les autres pour la beauté de sa figure, la hauteur de sa taille, la grandeur de sa force et de sa sagesse.«

Als König anerkannt in der Versammlung zu Compiegne, empfing Odo, Januar 888, aus den Händen des Erzbischofs Walther von Sens die Krone, samt der Königsweihe. In allen Dingen erwies er sich tüchtig und tapfer, nur daß es ihm in den unaufhörlichen Streithändeln selten gelang, die eifersüchtigen Großen in der bei der bedrängten Lage des Reichs so nothwendigen Eintracht zu erhalten. In sieben Feldschlachten, binnen der Grenzen von Neustrien geliefert, besiegte er die Normänner, neunmal trieb er sie in die Flucht. Dies war das Werk von beiläufig fünf Jahren, denen eine schreckliche Hungersnoth folgte. Gleichwohl legte Odo Burgen an, den verheerenden Zügen der Normänner Einhalt zu thun, und wenigstens theilweise erreichte er damit seine Absicht. Die Angelegenheiten von Aquitanien erforderten indessen für längere Zeit seine persönliche Gegenwart, und dort ihn beschäftigt wissend, wendet sich die Gesamtheit der Seeräuber nach der Bretagne, von wo aus sie nach den greulichsten Verheerungen Anjou und Touraine überziehen, sich über einen großen Theil von Aquitanien ergießen. Unweit der Quellen der Loire vernahm Odo was sich im Westen zugetragen: in Eile sammelt er ein Heer von 10,000 Reitern und 6000 Fußknechten, und das führt er dem Feind stracks entgegen. Ueber Brioude, die Burg des h. Julianus, der im Vorüberzug seine Weih-

geschenke empfing, erreicht Odo die Landschaft der Arverner, wo eben die Barbaren der Feste Montpensier auf das heftigste zusetzten. Angesichts der feindlichen Scharen, die wohl 19,000 Mann stark unweit des Gehölzes von Montauban halten, spricht er zu seinen Franken, sie erinnernd, „wie sie den andern Völkern, wie an Körperkraft, so in Kühnheit und Waffen überlegen sind, wie ihre Vorfahren beinahe das ganze Erdenrund bezwungen, und sogar Rom, die Hauptstadt der Welt, ihnen gegenüber in Staub versunken ist; in den Söhnen habe der Väter Heldensinn zu erwachen, damit durch die Tapferkeit der Nachkommen der Väter Hochherzigkeit neues Lob gewinne.“ Und es nahm ihren Anfang die Schlacht von St. Johann Baptisten Tag 889, ausgehend zu der beinahe vollständigen Vernichtung der Feinde, deren an 17,000 gefallen sind.

Ueber dem Bestreben, seinem Sohne Rudolf die Krone von Aquitanien zu versichern, scheint Odo in etwas die Angelegenheiten der östlichen Provinzen vernachlässigt zu haben. Während er in Limoges, in Angoulême, in Perigueux zu Gericht saß, die Streithändel der Großen in seltener Unparteilichkeit schlichtete, scharte sich um den Erzbischof Fulco von Rheims, um die Bischöfe von Laon, Chalons und Terouanne eine mächtige Partei, die am Sonntag, 28. Januar 893 in der Kirche des h. Remigius zu Rheims Karl, den fünfzehnjährigen Sohn K. Ludwigs II, dem nachmalen der Beiname simplex geworden ist, zu ihrem König wählte. Dieses vernehmend, eilte K. Odo über Tours, wo er dem h. Martinus reiche Geschenke opferte, nach Paris. Auch hier brachte er den hh. Märtyrern Dionysius, Rusticus und Eleutherius seine Gaben dar, und wohlgemuth zog er aus, die Feinde zu bestreiten. Für Karl waren die streitbarsten Landschaften, ein Nachtheil, den jedoch Odo durch seine persönliche Ueberlegenheit ausglich. Nach mancherlei Wechselfällen wurde eine Theilung des Reichs beliebt, so daß Karl das Land im Osten der Seine haben sollte. Damit scheint er aber nur kurze Zeit sich begnügt zu haben, die Fehde entbrannte von neuem, und Odo nöthigte den Gegner, in Lothringen bei K. Zwentebold Zuflucht zu suchen. Seinen Vortheil zu verfolgen, zog Odo die

Oise hinauf, den Grenzen von Flandern zu. In la Fère angelangt, fing er an wegen gar zu großer Angst an Schlaflosigkeit zu leiden. Da aber diese immer mehr überhand nahm, so entstand daraus Geistesabwesenheit. Und da die bösen Säfte das Uebergewicht gewannen, so starb dieser König im Wahnsinn, wie einige behaupten, nach andern aber in der Hirnwuth, im zehnten Jahre seines Reiches (3. Januar 898). Er wurde zu St. Denys beigesetzt. »Son administration fut glorieuse et très-avantageuse au royaume, ainsi que le disent plusieurs anciennes chroniques.« Der Sohn seiner Ehe mit Theodrada, Rudolf, führte den Titel eines Königs von Aquitanien, doch nur für kurze Zeit, da es nicht ausgemacht, daß er dem Vater überlebte.

Rupert, des starken Rupert jüngerer Sohn, Graf von Poitiers, Markgraf von Orléans, der Franken Herzog, erscheint unter den Großen, welche K. Karlomans Regierung beunruhigten, 883. »Par eux furent exercées en ce royaume tant de rapines et de violences qu'entre eux et les Normands il n'y eut point de différence de mechanceté, si ce n'est qu'ils s'abstinrent de meurtres et d'incendies.« Nach seines Bruders Tod trat jedoch Rupert, der ungemein kühne unternehmende Mann, als Vasall in K. Karls III Dienst. „Ihn setzte der König als Herzog über das Celtenland (Neustrien), und übertrug ihm die Anordnung aller Dinge, welche daselbst vorzunehmen waren, indem er fast vier Jahre lang sich seines Raths bediente und mit ihm überaus vertraut umging. Rupert geleitete ihn auch durch Neustrien, und empfing ihn in allen Städten und Burgen. Auf dem Fürstentage zu Soissons, 920, sollte Rupert seinen Platz dem König zur Rechten haben, während der Günstling Hagano zur Linken saß. Herzog Rupert sah mit stillem Unwillen, daß ein Mann vom mittlern Stande ihm gleichgestellt und den andern Großen vorgezogen wurde. Indeß hielt er seinen Zorn zurück, ließ sich nichts merken, und sprach kaum wenige Worte mit dem Könige. Dann stand er eilig auf und hielt Rath mit den Seinen. Nachdem er nun mit diesen berathschlagt hatte, ließ er dem Könige durch Boten ansagen, er könne es nicht dulden, daß Hagano

ihm gleichgestellt und den Großen des Reichs vorgezogen werde; es sei auch nicht anständig, daß ein solcher Mensch beständig um den König sei, während sich die Edelsten unter den Galliern von ihm ferne hielten; wolle der König den Hagano nicht wieder seinem ursprünglichen Stande gemäß behandeln, so werde er, der Herzog denselben ohne Gnade aufhängen lassen.

„Der König aber vermochte die Beschimpfung seines Lieblings nicht zu ertragen, und erwiderte, er könne leichter auf den Verkehr mit allen Fürsten verzichten, als der vertrauten Freundschaft dieses Mannes entbehren. Hierüber heftig erzürnt," zumal der König seinem Sohne Hugo die Abtei Chelles verweigert hatte, um sie an Hagano zu geben, „zog Rupert mit der Mehrzahl der Großen ohne Urlaub nach Neustrien und begab sich nach Tours. Dort äußerte er seinen ganzen Unwillen über des Königs Schwäche, und besprach sich heimlich vielfach mit den Seinen, wie die höchste Gewalt auf ihn zu übertragen wäre. Denn wiewohl er ein Anhänger des Königs gewesen, so hatte er ihn doch gar sehr um die Krone beneidet, da es ihm schien, daß er als Erbe seines Bruders mehr Recht dazu habe. Auch machte er einen Anschlag gegen Fulco, den Erzbischof von Rheims, welcher den König von der Wiege an erzogen und ihm zum Thron verholfen hatte. Rupert war überzeugt, daß sobald nur dieser Fulco aus dem Wege geräumt wäre, es ihm leichter sein würde, sich des Reiches zu bemächtigen. Diesen Plan betrieb er daher sehr emsig mit Balduin, dem Fürsten der Moriner (Grafen von Flandern), welcher von Rupert gewonnen, dessen Partei ergriffen und den König verlassen hatte." Am 16. Juni 900 wurde der Erzbischof auf Balduins Veranstaltung ermordet.

Die allmälig zwischen den Königen der Ost- und Westfranken eingetretene Kälte war den Absichten Ruperts ein nicht minder günstiges Ereigniß. Von Etampes aus überwachte er die Verhandlungen des von K. Karl nach Soissons berufenen Fürstentags. „Die dort versammelten Fürsten hielten es aber mit Rupert; sie sprachen mit dem König von des Hagano Absetzung, nicht in der Absicht, dieselbe wirklich durchzusetzen, sondern um Ruperten einen Vorwand zu verschaffen sich des Reichs

zu bemächtigen. Zu Haganos Absetzung riethen sie also, ohne doch darauf sehr zu dringen. Ebenso erklärten sie, ohne großen Nachdruck darauf zu legen, daß der Herzog ihn verlassen werde, wenn die Absetzung nicht erfolge. Ihre Absicht war, daß der König durch gelinde Vorstellungen gewarnt, dennoch sich nicht fürchten sollte bei seinem bisherigen Benehmen zu beharren. So meinten sie dann einen gerechten Vorwand zum Unwillen gegen den König zu erlangen. Alles dieses gelang ihnen nach Wunsch. Denn der König, auf keine Vorstellung achtend, antwortete, er werde sich nie von seinem Liebling trennen, und das versicherte er in vielen und weitläuftigen Reden."

Während dem hatte Herzog Rupert durch das mit Heinrich, dem König der Ostfranken errichtete Bündniß sich gestärkt, durch reiche Geschenke und noch ausgedehntere Versprechungen die Zahl seiner Anhänger vermehrt, sie dahin gebracht, daß sie, wie es scheint, der Person des Königs sich bemächtigten, 920. Karl fand jedoch Mittel zu entkommen, und weilte längere Zeit in Tongern, während Ruperts ganze Aufmerksamkeit durch einen Einfall der Normänner gefesselt. Diese, von Rollo angeführt, hatten die Loire überschritten, und hauseten ohne Widerstand in des Herzogs Gebiet. Sie machten Streifzüge nach verschiedenen Seiten, und kamen mit reicher Beute zu ihren Schiffen zurück. Der Herzog aber sammelte Truppen aus ganz Neustrien, und ließ auch einige aus Aquitanien kommen. Auch erschienen, vom König gesandt, vier Rotten aus Belgien unter Anführung des schon erwähnten Richwin." Rupert soll 40,000 Reiter den 50,000 Normännern entgegengestellt haben, und hielt sie ganzer fünf Monate eingeschlossen, bis die allem Ansehen nach unentschiedene Schlacht, 921, ein friedliches Abkommen herbeiführte, vermöge dessen den Normännern die gänzlich verwüstete Bretagne samt dem Gau von Nantes verblieb. Schon einmal, 911 bei Chartres hatte Rupert mit entschiedenem Vortheil jene Feinde bekämpft.

Neuerdings dem Volke empfohlen durch seine Thätigkeit im Felde, fand Rupert einen mächtigen Verbündeten an Herzog Giselbert von Lothringen. „Sie berathschlagten beide und bekräftigten ihren Bund zur Ausführung der That durch einen

Eid. Zur verabredeten Zeit, als der König nach Tongern zurückgekehrt war und daselbst mit geringer Begleitung verweilte, zog Rupert in die Stadt Soissons ein. Die vornehmsten Männer aus dem ganzen Celtenland versammelten sich um ihn, und hielten nun ohne Scheu Rath über des Königs Absetzung. Auch Giselbert aus Belgien fehlte nicht, und schrie alsbald, ohne daß vorher darüber berathschlagt worden wäre, man müsse den Rupert zum König machen. Es wurde also durch gemeinschaftlichen Beschluß aller Anwesenden Rupert zum König erwählt, dann führte man ihn mit großem Gepränge nach Rheims, und hier empfing er in der Kirche des h. Remigius die Huldigung. Drei Tage nach seiner Krönung (29. Junius 922) starb Heriveus, der Erzbischof von Rheims (2. Jul.) nach einer langwierigen Krankheit."

Dem König waren indessen mächtige Freunde geblieben: diese, und die vermuthlich noch zahlreichern Feinde Ruperts, sprachen ihm Muth zu, auf daß er sein gutes Recht mit dem Schwert vertheidige. „O König, wer eidbrüchig seinem Herrn abfällt, rennt in sein Verderben; der größte Frevel ist, sich wider seinen Gebieter aufzulehnen. Ist von Verräthern und Abtrünnigen die Rede, so bringt es die Bedeutung dieser Worte mit sich, daß all ihr Dichten und Trachten wider Recht und Gewissen ist. Daher werden sie ohne Zweifel der Strafe der göttlichen Gerechtigkeit nicht entgehen, wenn sie zum Kampfe gezwungen werden. Das aber wisse ganz sicher, daß du dein Reich auf keine andere Weise wieder erlangen kannst, als wenn du dem Tyrannen mit gewaffneter Hand entgegen trittst. In das Reich, das dir entrissen ist, wirst du nie wieder eindringen können, wenn du dir den Weg dahin nicht mit dem Schwerte bahnest. Und weil ohne Verzug die Sache eine blutige Entscheidung fordert, so muß ein Eid geschworen werden, der allen Zweifel verbanne. Dann müssen wenigstens fünfzig Männer ausgewählt werden, die ohne Wanken den Tyrannen aufsuchen und ihn bekämpfen, auf daß, wenn das Gewühl der Schlacht den einen gegen diesen, den andern gegen jenen treibt, diese keine andere Sorge haben, als den Tyrannen aufzusuchen und ihn, sobald sie

ihn gefunden, niederzustoßen. Denn was würde es nützen, alle Feinde erlegt zu haben, wenn der Urheber des Uebels verschont bliebe." Und durch gemeinsamen Beschluß verbündeten sie sich eidlich gegen Rupert. Ein Heer von 10,000 Mann wurde zusammengebracht, und durch Condroz und Hasbanien, zunächst gen Attigny, dann über die Aisne auf Soissons zu geführt.

Dort hatte Rupert, angeblich mit 20,000 Streitern, sich gesetzt, und kam es am 15. Juni 923 zur Schlacht. Mit großer Erbitterung wurde gestritten. „Auf beiden Seiten fielen unzählige Krieger. Den König Rupert aber, der im Getümmel unkenntlich, bald hier bald dort einhauend auf dem ganzen Schlachtfelde seine Mordlust übte, erblickten die Verschwornen und fragten ihn, ob er es sei. Da entblößte er unerschrocken seinen Bart, und zeigte auch, daß wirklich er selbst es sei, indem er mit aller Kraft seinen Speer gegen den Grafen Fulbert schwang. Dieser erhielt den tödtlichen Stoß, indem er von der rechten Seite getroffen wurde; mit so gewaltiger Kraft stieß ihm Rupert seine Lanze durch den Aermel des Panzers in den Leib, daß das Eisen durch Leber und Lunge und durch die Weichen der linken Seite bis in den Schild drang. Aber von den Andern umzingelt, sank Rupert von sieben Lanzenstichen durchbohrt zu Boden und verschied; bald darauf fiel auch Fulbert, vom großen Blutverlust erschöpft, todt darnieder." Weiter berichtet Flodoard: „Diejenigen aber, welche auf Ruperts Seite waren, nämlich sein Sohn Hugo und Heribert samt den Uebrigen, gewannen den Sieg und schlugen Karl mit seinen Lothringern in die Flucht; aber wegen des Todes ihres Königs Rupert ließen sie von der Verfolgung ab. Die Walstatt aber behaupteten sie, und die Beute wurde von ihnen, am meisten aber von den Bauern und von denen, welche aus den Vorstädten von Soissons herbeieilten, geplündert. Die Lothringer verloren einen großen Theil ihres Gepäcks, den Graf Rotgar nahm und in die Burg zu Laon führte, ließen Karl im Frankenreich und kehrten heim." Die Schlacht, den 5. oder 15. Juni 923 geliefert, scheint dem, was von fränkisch-germanischen Einwanderern die Schlacht von Fontenay in Gallien übrig gelassen, vollends den garaus gemacht zu haben.

Aus der Ehe mit Beatrix, Tochter, nach du Bouchet, Pipins I, des Grafen von Vermandois und Senlis, gewann Rupert drei Kinder, Hugo der Große, Emma, an Rudolf von Burgund, den König der Westfranken seit 13. Jul. 923 vermählt, und Hildebrande, muthmaßlich an Graf Heribert II von Vermandois verheurathet. »Cette alliance,« bemerkt P. Anselme, »est suspecte: elle paroît d'autant moins vraisemblable que le comte Herbert étoit cousin germain de Béatrix de Vermandois, mère de celle qu'on lui donne pour femme.«

Hugo, beigenannt der Große, der Abt, der Weise, Herzog der Franken und von Burgund, Graf von Paris und Orléans, vermittelte, als seines Schwagers, des Königs Rudolf Anhänger, dessen Aussöhnung mit Graf Heribert von Vermandois 928, gerieth aber selbst 931 mit diesem in Streit über den Vorrang, „und in ihrer Erbitterung wütheten sie gegen einander mit Plünderung und Mordbrennerei. Der König, welcher des Heribert Treulosigkeit kannte und daher gegen ihn seinen Unwillen wandte, nahm Partei für Hugo, griff im Verein mit ihm das dem Heribert gehörige Städtchen Doullens an, eroberte und zerstörte es. Ebenso nahm er auch Arras durch Belagerung ein, und ließ sich von den Einwohnern den Eid der Treue schwören. Als der König von da weggezogen war und nun einige Ruhe zu haben hoffte, rief Heribert wider ihn die am Rhein wohnenden Germanen herbei, und übte mit verruchter Wuth Räuberei und Brandstiftungen. Auch überfiel er das Städtchen Braine, welches am Flusse Vesle gelegen ist und dem Hugo gehörte, nahm und zerstörte es." Die Fehde wurde noch längere Zeit fortgesetzt, scheint jedoch vor K. Rudolfs Ableben, 15. Januar 936, ihr Ende gefunden zu haben.

„Nach der Todtenfeier des Königs Rudolf entstand Uneinigkeit unter den Fürsten, und sie trennten sich in verschiedene Parteien. Denn die celtischen Gallier (zwischen Somme und Loire) und die Aquitanier erklärten sich für Hugo, den Sohn des Königs Rupert, die Belgier aber für Ludwig, den Sohn Karls. Aber weder der eine noch der andere konnte ohne Schwierigkeit die Regierung übernehmen; denn Hugo scheuete den Thron, weil er

sich erinnerte, daß sein Vater durch Hochmuth umgekommen war; Ludwig aber befand sich damals in England. Er war nämlich dorthin als Kind zu seinem Oheim, dem K. Adelstan, gebracht worden, um vor den Nachstellungen Hugos und Heriberts, die seinen Vater ergriffen und ins Gefängniß geworfen hatten, gesichert zu sein." In den Verhandlungen um die Wahl eines Königs sprach Hugo mit solchem Nachdruck für den rechtmäßigen Thronerben, daß er die ganze Versammlung hinriß, und sofort eine Gesandtschaft nach England entsendet wurde, um den Königssohn zurückzurufen. Der fuhr herüber, von dem Thron seiner Väter Besitz zu nehmen, „empfing den Herzog Hugo und die übrigen die ihm entgegen kamen, und ließ sich von ihnen den Eid der Treue schwören. Hierauf führte ihm der Herzog unverzüglich ein Roß vor, das mit den königlichen Abzeichen geschmückt war. Während er nun dieses zum Besteigen passend stellen wollte, das muthige Thier aber sich bald hierhin bald dorthin bäumte, schwang Ludwig sich mit behendem Sprung hinauf und saß, den Steigbügel verschmähend, plötzlich dem tobenden Roß im Sattel. Dieses verursachte allen große Freude und erregte ihren lebhaftesten Beifall. Der Herzog aber ergriff die Waffen des Königs, und ging als sein Wäpeling (armiger, écuyer) vor ihm her, bis er dieselben auf Ludwigs Geheiß den andern Fürsten übergab. So dienten die Großen dem Könige, und geleiteten ihn unter herrlichem Gepränge und in vollkommener Dienstwilligkeit bis nach Laon."

Nicht minder eifrig für den Dienst des Königs erzeigte sich Hugo bei der gewaltsamen Einnahme von Langres und andern burgundischen Städten. „Dieser glückliche Erfolg seiner Unternehmungen weckte den Stolz des Königs, daß er glaubte, seine Angelegenheiten ohne des Herzogs Leitung ordnen zu können. Deshalb verfügte er auch schon ohne seinen Rath über das Heerwesen, zog nach Laon, übergab die Hut dieser Stadt seiner Mutter, der Königin Ethgiva (937). Und von da an that er alles ohne des Herzogs Wissen. Dieses war der Same zu vielem Unheil. Denn der Herzog, als er sah, daß der König sich nicht mehr von ihm wollte leiten lassen, zog den Grafen Heribert an

sich, und fing nun an mit diesem allerhand Ränke wider den König zu schmieden. Beide schlossen mit einander unter gewissen Bedingungen einen Bund gegenseitiger Freundschaft." Der Krieg entbrannte auf allen Punkten, und empfing neue Nahrung durch des Kaisers Otto I Dazwischenkunft. Hugo und Heribert, „der Tyrann mit dem Tyrannen", nahmen Rheims nach geringem Widerstand, 940, mußten jedoch die Belagerung von Laon aufgeben. Sie kamen wieder, schlugen des Königs Heer in dem Gau von Porcien, daß Ludwig selbst mit genauer Noth dem Tode entrann, mußten aber zum andernmal von Laon ablassen.

Von dem Papst mit dem Bannstral bedroht, falls er nicht sofort dem König sich unterwerfe, wurde Hugo letzlich durch Kaiser Otto mit dem König ausgesöhnt. „Da also der Herzog, der an Tapferkeit und Macht alle überragte, wieder des Königs Freund geworden war, so folgten seinem Beispiel auch die andern." Daß Hugo aber bei der Ermordung des Herzogs Wilhelm von der Normandie betheiligt gewesen, ist wohl nur Vermuthung. Richtig hingegen ist es, daß Hugo wiederum hohe Gunst erlangte. Seine Tochter wurde von dem König zur Taufe gehalten, ihm auch zu dem Herzogthum Francien Burgund überlassen, 944. Gleich darauf wurde er von dem König, der mit der Eroberung der Normandie beschäftigt, zu Beistand gerufen. „Und damit der Herzog selbst mit hinreichenden Streitkräften käme, verlieh er ihm die Stadt Bayeux, falls der Herzog dieselbe nebst den übrigen Städten erobern werde. Der Herzog nahm die königliche Verleihung an, sammelte Truppen, und zog dem König zu Hülfe. Er machte sich also mit seinem Gefolge und mit einigen Machthabern der Cisalpiner auf den Weg über den Fluß Seine, und kam vor Bayeux, welches er einschloß und heftig angriff. Inzwischen gelang es den Anhängern des Königs die Nortmannen zu bereden, daß sie sich dem König unterwarfen. Der Herzog aber bedrängte Bayeux. Nun sandte der König an den Herzog den Befehl, die Belagerung aufzuheben. Der Herzog bemühete sich aber um so eifriger eine Stadt zu erobern, die ihm der König geschenkt hatte. Dieser sandte nochmals und ließ ihm sagen, falls er nicht schleunig abziehe, so werde er, der

König, ihn angreifen. Da sah sich der Herzog, da er nicht stark genug war um dem königlichen Befehl zu trotzen, genöthigt die Belagerung aufzuheben," auch das ihm ebenfalls zugetheilte Evreux zu räumen.

„Der Herzog aber sprach viel über das erlittene Unrecht mit den Seinen, und sann auf des Königs Verderben, indem er seine Getreuen und seine Freunde ermahnte, daß sie ihm unverweilt zur Rache verhelfen möchten. Und da er nicht nachließ, mit vielem Klagen ihnen die Größe des ihm geschehenen Unrechts darzustellen, so gelang es ihm die Seinen wider den König aufzubringen. Um ihn zufrieden zu stellen, machen sich also Bernhard von Senlis und Teutbold von Tours auf und überrumpelten Montigny, einen königlichen festen Platz, gerade in den Tagen der Osterfeste 945; sie erobern und zerstören den Ort. Ebenso bringen sie plötzlich in die königliche Pfalz zu Compiègne, rauben allen königlichen Schmuck und nehmen ihn mit sich. Nicht lange nachher fing derselbe Bernhard auch die Jäger und die Jagdhunde des Königs ein, und führte sie samt dessen Pferden und Jagdgeräthe mit sich fort."

Diesen Angriffen entgegnete der König durch die in der Grafschaft Vermandois angerichtete Verwüstung, und mit der Belagerung von Rheims, die zu zwar fruchtlosen Unterhandlungen und zu einer Waffenruhe bis halben August 945 führte. Allein Ludwig wurde, großentheils auf des Herzogs Betrieb, zu Crescenville, zwischen Rouen und Lisieux, von der Besatzung zu Bayeux angegriffen, entkam jedoch durch die Schnelligkeit seines Rosses, und gelangte auf unwegsamen Pfaden, ganz allein nach Rouen. „Kaum war er in dieser Stadt angelangt, als die Einwohner derselben, weil sie mit denen von Bayeux einverstanden waren, ihn ergriffen und zum Gefangnen machten. Sobald Herzog Hugo erfuhr, daß der König zu Rouen in Gefangenschaft sei, begab er sich nach Bayeux, um dort seinen Dank abzustatten, daß man den König festgenommen habe, und um zu bewirken, daß er ihm ausgeliefert werde. Die Nortmannen aber antworteten, es müsse darüber ein förmlicher Vertrag abgeschlossen werden, und sie würden den König nur dann dem Herzog aus-

liefern, wenn ihnen sämtliche Söhne des Königs als Geiseln übergeben würden. Unter keiner andern Bedingung würden sie den König loslassen. Da sandte der Herzog, die Gefangennehmung des Königs verheimlichend, Boten an die Königin Gerberga, als ob er im Namen des Königs zu verhandeln habe, und ersuchte sie um die Söhne des Königs." Es wurde ihm nur der jüngere übergeben, den Erstgebornen zu ersetzen, eine Anzahl wichtiger Geisel gestellt, und in Gefolge dessen der König entlassen. „Allein während alles der Meinung war, der Herzog werde ihn zu den Seinen geleiten, machte dieser den König zu seinem Gefangenen und gab ihm den Teutbold von Tours zum Wächter. Dadurch wurde es nun offenbar, daß der Tyrann die Absicht gehabt hatte, den Vater samt den Söhnen wegzuräumen, und die Zier des königlichen Geschlechtes ganz zu vertilgen."

Vergeblich verwendeten sich der Kaiser und Edmund, der König der Angelsachsen, für die Sache des Königthums. Dem Kaiser antwortete Hugo halb günstig, halb ablehnend. Zu Edmunds Gesandten sprach er, „was sie verlangten, könne weder sogleich noch ohne reifliche Ueberlegung geschehen. Um der Drohungen willen würde er nichts thun. Wenn die Sachsen selbst kämen, so würden sie bald erfahren, was die Waffen der Franken vermögen: wenn sie aber zu feig wären zu kommen, so würden sie doch einmal zur Strafe für ihre Anmaßung die Kräfte der Franken erproben und für ihren Uebermuth gezüchtigt werden. Mit diesen zornigen Worten jagte er die Gesandten fort." Wollte der König nicht in der Gefangenschaft sterben, mußte er sich zur Abtretung der Stadt Laon bequemen. „Diese, hatte Hugo zu ihm gesagt, wird das Unterpfand unserer Freundschaft sein."

Aber K. Ludwigs Verbündete, der Kaiser und König Konrad führten ihre Heere herbei, dem bedrängten Monarchen zu Beistand, machten einen schwachen Versuch auf Laon, bemächtigten sich dagegen der Stadt Rheims und bedrohten Senlis. „Da sie aber sahen, wie stark der Platz war, so zogen sie von da weg, jedoch nicht ohne die Vorstadt in Brand zu stecken und einigen das Leben zu nehmen." Dann nahmen sie ihre Richtung der

Seine zu, deren Uebergang ihnen zu verwehren, Hugo, hinter den Mauern von Orléans sicher, nicht wagte. „Sobald sie auf dem andern Ufer angelangt waren, verheerten sie die ganze Gegend bis zur Loire aufs Schrecklichste mit Sengen und Rauben. Hierauf zogen sie in die Normandie und verwüsteten auch diese bis auf den Grund. Und nachdem sie auf diese Weise die dem König angethane Unbill grausam gerächt hatten, kehrten sie in ihre Heimat zurück. Mittlerweile war Herzog Hugo sehr erzürnt über die in Neustrien verübten Verwüstungen, und rüstete ein Heer, mit dem er, weil er den König nicht zu bekriegen wagte, rachedürstend gegen Arnulf, den Grafen von Flandern, zu Felde zog," 947. Wenig oder nichts hat er ausgerichtet. „Unterdessen belagerte der König Mouzon, weil des Herzogs Neffe Hugo (ein Vermandois), seines Bisthums beraubt, sich daselbst aufhielt. Diesen also bekriegte er, dem Herzog zu Schimpf. Als er aber erfuhr, daß der Herzog die Belagerung der Burgen Arnulfs aufgegeben habe, zog auch er sich nach Rheims zurück."

Sothane Stadt wieder zu gewinnen, glaubte Hugo des Königs Fahrt nach Aachen, wo dieser in des Kaisers Gesellschaft das Osterfest 947 beging, benutzen zu können. Die Belagerung von Rheims mußte er jedoch am zwölften Tage, von wegen der Annäherung des königlichen Heeres aufheben. Er wurde nicht verfolgt, vielmehr eingeladen, einer Tagfahrt, die in den letzten Tagen des Augusts an den Ufern des Chier stattfinden sollte, beizuwohnen. Dem Rufe folgend, lagerte er sich bei Douzy, vor allem entschlossen, die Sache seines Neffen bei den Bischöfen zu verfechten. „Als demnach die Könige (Ludwig und Otto I) die Verhandlungen begonnen hatten, legte der Herzog die Streitsache seines Neffen den Bischöfen vor, indem er sich mit großer Heftigkeit darüber beschwerte, daß derselbe ohne irgend einer Schuld überführt zu sein, und ganz ungerechter Weise abgesetzt worden wäre. Dieses wurde den Königen mitgetheilt, und man beschloß auf Ottos Betrieb, daß die Bischöfe den Streit zwischen Artold und Hugo auf der Stelle untersuchen sollten, jedoch unter dem Vorbehalt, daß auch der Herzog zu gehöriger Zeit dem König Genugthuung leiste. Durch Ottos Vermittlung wurde

auch zwischen dem König und dem Herzog ein Waffenstillstand bis zum Zeitpunkt der Synode abgeschlossen und eidlich bestätigt."

Die Synode wurde abgehalten zu Verdun, zu Mouzon und zu Ingelheim, entschied zu Gunsten Artolds, und verfluchte und trennte von der Gemeinschaft der gesamten Kirche „Hugo den Räuber der Rheimser Kirche, bis er, sein Unrecht erkennend, Buße thue und für seine Frevel den Verletzten Genugthuung leiste". Zugleich erging ein sehr ernstes Abmahnungsschreiben an Herzog Hugo, dem gesagt wird: „Solltest du diese Mahnung verschmähen, so werden wir, bevor wir auseinandergehen, dich ohne Zweifel und auf so lange mit dem Fluch des Kirchenbanns belegen, bis du entweder dein Unrecht wieder gut machst, oder dich zu deiner Rechtfertigung nach Rom zu dem Herrn Papst begibst, der dir schon in zwei Schreiben dein böses Verfahren vorgehalten und dir so großen Frevel untersagt hat. Daher ermahnen auch wir dich jetzt nach jenen Aufforderungen schon zum dritten Mal zur Sinnesänderung"... Nachdem nun dieses mit gehöriger Sorgfalt und den Gesetzen der Kirche gemäß vollbracht worden war, erhielt König Ludwig vom König Otto ein Heer unter Anführung des Herzogs Konrad gegen den Tyrannen Hugo. Dieses bedurfte aber 40 Tage, um sich zu versammeln, und inzwischen kamen die obenerwähnten Bischöfe am dreißigsten Tag nach beendigter Synode in der Kirche des heiligen Märtyrers Vincentius zu Laon bei dem K. Ludwig zusammen. Marinus führte abermals den Vorsitz, und nachdem einige Capitel aus den h. Schriften verlesen und mit großem Fleiß erläutert worden, sprach die Versammlung den Kirchenbann aus über den Tyrannen Hugo, und stieß ihn aus von der Gemeinschaft der heiligen Kirche, wenn er nicht Buße thue und sich seinem Herrn unterwerfe, oder nach Rom pilgere, um sich vor dem Herrn Papst zu rechtfertigen und von ihm die Lösung des Bannes zu erlangen.

„Inzwischen hatte sich unter des Herzogs Konrad Leitung aus ganz Belgien ein Heer um den König gesammelt," daß dieser in den Stand gesetzt, Mouzon und Montaigu bei Laon zu nehmen, auch Laon selbst, wiewohl vergeblich, anzufechten. „Der Herzog Hugo dagegen, der sich aus dem Bannfluch der Bischöfe

nichts machte, und keineswegs Willens war, sich dem König zu unterwerfen, zog mit einem zahlreichen Heer Nortmänner vor Soissons (948) und belagerte diese königliche Stadt. Viele der Einwohner kamen durchs Schwert um, viele wurden durch Pfeile und durch das grobe Geschütz tödtlich verwundet. Mit Wurfspeeren wurde Feuer in die Stadt geschleudert und die Domkirche angezündet. Den größern Theil der Stadt verzehrte das Feuer bis auf den Grund. Da aber Hugo den Ort dennoch nicht nehmen konnte, so zog er trotzig in den Gau von Rheims, wo der König damals ohne Truppen verweilte. Als die Landleute seinen Anmarsch erfuhren, flüchteten sie mit ihren Habseligkeiten in die Kirchen. Allein der Tyrann hatte kein Erbarmen mit den Scharen der Armen und verbrannte ihrer, wie man erzählt, mehr als 560 in den Kirchen. Darauf kehrte er in seine Heimat zurück."

Dagegen wurde ihm die Stadt Laon durch eine Kriegslist entrissen, bis auf einen Thurm, der sofort durch eine im Innern derselben aufgeführte Mauer abgesperrt wurde. „Auf die Nachricht von diesem Ereignisse kam der Herzog eiligst mit einem Heere heran. Er konnte aber nichts ausrichten und zog traurig wieder fort. Nur das soll ihm gelungen sein, daß er die Besatzung des Thurmes verstärkte." Die Belagerung von Senlis mußten die Königlichen jedoch aufheben. Dafür drangen sie, durch ein Hülfsheer vom Rhein verstärkt, bis zur Seine vor, „und verwüsteten auf einer Strecke von 40 Meilen aufs grausamste alles dem Herzog gehörige. Da aber der Fluß weiteres Vorrücken untersagte, dankte der König dem Heere und führte es bis an den Ort zurück, wo er sich von demselben trennte. Der Herzog aber folgte ihm auf dem Fuß und kam mit dem Heere, welches er gesammelt hatte, in den Gau von Soissons. Da er nun hier den König angreifen wollte, legten sich die Bischöfe Wido von Auxerre und Ansegis von Troyes ins Mittel und brachten es zu Wege, daß ein Waffenstillstand abgeschlossen wurde, den beide Parteien beschworen, und wodurch die Entscheidung des Streites bis auf Ostern vertagt wurde. Alles dieses ereignete sich im Laufe des Monats Juli 949.

„Zu dieser Zeit ward auch zu Rom eine Kirchenversammlung gehalten in der Kirche des h. Petrus, unter Vorsitz des Herrn Papstes Agapit. In derselben bestätigte dieser Papst die Beschlüsse des im vorigen Jahr zu Ingelheim gehaltenen Concils in Gegenwart der italienischen Bischöfe, und ließ sie auch von diesen unterschreiben. Und auch Hugo, den Herzog, der in jener Synode verurtheilt worden war, verdammte er nun ebenfalls für so lange, bis er seinem König Genugthuung leiste, oder nach Rom kommen werde, um sich daselbst zu rechtfertigen. Dieser Bannfluch wurde schriftlich aufgesetzt, von der Synode unterschrieben, und den Bischöfen Galliens mitgetheilt. Die gallischen Bischöfe also, durch diesen Bannspruch bewogen, versammelten sich beim Herzog (950) und machten ihm die ernstlichsten Vorstellungen darüber. Sie bewiesen ihm aus den Verordnungen der Väter und aus den heiligen Gesetzen der Kirche, daß sich niemand hartnäckig wider seinen Herren auflehnen, noch gegen ihn im Uebermuth feindlich verfahren dürfe. Sie erinnerten ihn aufs Dringendste, daß wir nach dem Worte des Apostels den König ehren sollen, und erklärten ihm, daß wir nicht nur dem König, sondern jeder Obrigkeit, die Gewalt über uns hat, unterthan sein müssen. Ueberdem sei es höchst verderblich, dem apostolischen Bannfluch hartnäckig zu trotzen: denn dieser Fluch sei ein Schwert, welches den Leib bis zur Seele durchdringe, und diejenigen, welche davon getroffen werden, vom Reiche der seligen Geister ausschließe. Ihnen selbst würde es Gefahr bringen, wenn sie auf das, was das Heil der Seelen bedrohe, nicht achteten, und die Gefährdeten zu warnen versäumten.

„Solchen Vorstellungen nachgebend, verlangte der Herzog demüthig, mit dem König ausgesöhnt zu werden, und versprach demselben Genugthuung zu leisten. Diese Aussöhnung und den Friedensschluß vermittelten Herzog Konrad, Hugo, zubenannt der Schwarze, und die Bischöfe Adalbero und Fulbert. An einem dazu verabredeten Tage trafen der König und der Herzog am Ufer der Marne zusammen, 950. Sie verhandelten mit einander durch Vermittlung der ebenerwähnten Fürsten und kehrten endlich mit großer Freundschaft zu vollkommener Eintracht zurück. Je

heftiger sie vorher einander verfolgt hatten, um so freundschaftlicher bezeugten sie sich jetzt. Herzog Hugo wurde mit Hand und Mund des Königs Mann, ließ den Thurm zu Laon von seinen Leuten räumen, und stellte ihn dem König zurück, dem er von nun an unverbrüchlich treu zu bleiben gelobte." Und daß es mit dem Versprechen sein Ernst, hat er sofort durch die Heeresfolge nach Burgund bekundet, wie er denn auch, nach K. Ludwigs IV Ableben, 10. Sept. 954, dem Sohn und Nachfolger, dem zwölfjährigen Lothar, die unzweideutigsten Beweise von Anhänglichkeit gab. Bei der Inthronisation zu Laon war der Herzog beständig dem König zur Seite, „und nachdem die andern Fürsten in ihre Heimat abgegangen waren, blieb er in vertraulichem Verkehr mit dem König zurück. Und um einen Beweis seiner Treue zu geben, lud er den König und dessen Mutter ein, seine Städte und Burgen in ganz Neustrien zu besuchen.

„So geleitete also der Herzog den König und die Königin Mutter durch Neustrien, und empfing sie aufs Ehrenvollste in Paris, in Orléans, Chartres, Tours, Blois, und in vielen andern Städten und Burgen Neustriens, 955. Von da zogen sie auch mit einem Heer nach Aquitanien," sintemalen Graf Wilhelm von Poitiers dem König die Huldigung versagte. Fruchtlos ergab sich die Belagerung der Stadt Poitiers, aber in seinem Rückzug schlug Hugo die Aquitanier auf das Haupt, daß im ersten Schrecken auch das trotzige Poitiers seine Thore öffnete. „Das königliche Heer wollte zwar den Ort mit Gewalt einnehmen und plündern, ließ sich aber durch den Herzog bereden, davon abzustehen, und die Stadt blieb auf Befehl des Königs unversehrt." Hugo soll sich durch seine Erfolge noch das Herzogthum Aquitanien verdient haben, dessen er jedoch in keinem Falle lange genossen haben wird. „So kehrte dann der König, nachdem ihm alles wohl gelungen, mit dem Herzog und mit dem Heere nach Laon zurück. Der Herzog aber begab sich nach Paris, wo er erkrankte und nach schwerem Leiden verschied," zu Dourdan, 17. Juni oder aber 1. Jul. 956. Sterbend hatte er seine Kinder und Vasallen dem Schutze Richards, des Herzogs der Normandie, empfohlen. Er wurde in der Abteikirche von St.

Denys beerdigt. Den Beinamen der Große empfing er von wegen seiner Macht, oder vielleicht auch von wegen seines hohen Wuchses, der Weiße hieß er von wegen seiner Hautfarbe, im Gegensatze zu dem schwarzen Hugo, der Abt, von wegen des Besitzes der Abteien St. Denys, St. Germain-des-Prés und St. Martin zu Tours.

Er hat drei Frauen gehabt: 1) Judith, Tochter einer Rothilde, die man gemeiniglich für die Schwester K. Ludwigs des Stammlers, die Tante, amita, Karls des Einfältigen hält. Duchesne will aber statt amita amica lesen, wonach Judith des Einfältigen Liebchen gewesen wäre, eine Meinung, welche P. Anselme für die wahrscheinlichste hält. Dem scheint aber zu widersprechen, daß Karl dieser Judith die Abtei Chelles nahm, um sie seinem Liebling Hagano zu verleihen. 2) Ethilde oder Eadhildis, Tochter K. Eduards des Alten von England, verm. um 927. 3) Hadwide, Hedwig, Kaiser Ottos I Schwester, verm. 938. Seiner Kinder waren fünf, ungerechnet den unehelichen Sohn Heribert, der als Bischof von Auxerre verstarb 994. Die ehelichen Kinder folgen also: Hugo Capet, Otto, Eudo oder Heinrich, Beatrix, Emma, diese 960 an Herzog Richard von der Normandie vermählt. Beatrix, Friedrichs von Bar, des ersten Herzogs der Mosellana Gemahlin 954, Wittwe 984, starb nach 1005. Otto, des Vaters Nachfolger in dem Herzogthum Burgund, mit Lugardis, des Herzogs Gilbert von Burgund Tochter vermählt, starb jung und kinderlos den 22. Febr. 965 oder 20. Febr. 963. Eudo, Heinrich, beigenannt der Große, ebenfalls Herzog von Burgund, vermählte sich 965 mit Gerberge oder Gersinde, des Bischofs Hugo von Auxerre Schwester und Adalberts, des Markgrafen von Ivrea, auch Titularkönigs von Italien Wittwe, starb 15. Oct. 1001, einzig einen natürlichen Sohn, den Vicomte Eudo von Autun hinterlassend. Daher gab er durch Testament das Herzogthum an Otto Wilhelm, der Gerberge Sohn erster Ehe, dem jedoch K. Rupert die reiche Erbschaft lange bestritt, und ihn endlich nöthigte, darauf zu verzichten.

Hugo Capet, Herzog der Franken, auch durch des Königs Gnade Graf von Poitiers, scheint zeitig, über dem verunglückten

Streben, seinem Vetter Hugo von Vermandois das abermals erledigte Erzbisthum Rheims zu verschaffen, mit dem König in Unfrieden gerathen zu sein. Eine scheinbare Versöhnung hat Erzbischof Bruno von Cöln 959 bewirkt. Die gegenseitige Mißstimmung trat wieder ein gelegentlich des Einfalls der Ostfranken 978. Der König argwohnte ein Einverständniß Hugos mit den Feinden. „Zu dem Herzog hatte er jetzt gar kein Zutrauen mehr, da er von ihm, wegen des hinter seinem Rücken geschlossenen Friedens, nichts gutes erwarten konnte. Hierüber wurde auch schon öffentlich gesprochen und viele äußerten des Herzogs halber den lebhaftesten Unwillen darüber. Der Herzog aber verbarg seine Empfindlichkeit und schien alles mit Gleichmuth zu tragen; dann berief er, wie es denn seine Gewohnheit war, nichts ohne den Rath der Seinen zu unternehmen, die vornehmsten seiner Leute zusammen," und trug ihnen das Bedenkliche seiner Lage, dem König gegenüber vor, wenn dieser, wie es hieß, mit dem Kaiser sich verbündet habe. Es wurde ihm gerathen, Gesandte nach Rom an den Kaiser zu entsenden, „die ihn auf vorsichtige und geschickte Weise zu gewinnen suchen," und fand alsolcher Rath des Herzogs Beifall. Die Gesandten wurden abgefertigt, und von Otto II mit großer Leutseligkeit empfangen. „Er zeigte sich zu einem Freundschaftsbündniß sehr bereitwillig und erklärte, wenn der Herzog selbst zu ihm kommen wollte, um das Band der Freundschaft noch fester zu knüpfen, so würde er ihn und die Seinen würdig und ehrenvoll empfangen. Die Gesandten reiseten zurück und hinterbrachten dem Herzog, was ihnen gesagt worden. Da nahm denn der Herzog zu seinen Begleitern einige Männer von großer Klugheit und Verschlagenheit, namentlich den Bischof Arnulf von Orléans, und sonst noch die Leute, welche er nothwendig brauchte, und machte sich mit ihnen auf den Weg nach Rom. Hier bezeigte er den heiligen Aposteln seine Ehrfurcht und begab sich dann zum König, 981.

„Otto, der seinen Ruhm hierdurch zu mehren trachtete, traf absichtlich die Veranstaltung, daß alle seine Leute die königliche Kammer verließen, sein Schwert aber auf einen Feldstuhl niedergelegt wurde. Allein sollte dann der Herzog, nur vom Bischof

begleitet, zu ihm eingeführt werden, damit der Bischof, während der König lateinisch redete, als Dolmetsch dem Herzog alles erklären könnte, was er ihm sagen würde. Als sie nun eintraten, empfing sie der König mit außerordentlicher Freundlichkeit. Ohne der erduldeten Kränkungen zu gedenken, küßte er den Herzog und versicherte ihn seiner Gewogenheit und Freundschaft. Nachdem sie dann noch vielerlei über das von nun an zu wahrende freundschaftliche Verhältniß beredet hatten, schickte sich der König an wegzugehen und sah sich nach seinem Schwert um. Da entfernte sich der Herzog etwas von ihm und bückte sich, um das Schwert aufzuheben und dem König nachzutragen. Dazu nämlich hatte man dasselbe auf dem Sessel liegen lassen, damit der Herzog vor aller Augen des Königs Schwert tragen und dadurch ein Zeichen geben sollte, daß er ihm auch in Zukunft sein Schwert tragen werde. Der Bischof aber, für die Ehre des Herzogs besorgt, nahm ihm schnell das Schwert aus der Hand und trug es nun selbst hinter dem König her. Da bewunderte der König die Klugheit und Gewandtheit des Mannes und erwähnte derselben hernach öfters und lobend im Gespräch mit den Seinen. Auch dem Herzog erwies er viel Freundschaft und ließ ihn in Frieden und Ehren bis nahe an die Alpen geleiten.

„Der König Lothar aber und die Königin Emma bereiteten ihm überall Nachstellungen und entwarfen einen listigen Anschlag, um ihn auf seinem Rückweg gefangen zu nehmen." Das um so sicherer zu bewerkstelligen schrieb Lothar an den König Konrad von Burgund, Emma an ihre Mutter, die verwittwete Kaiserin Adelheid. „Damit aber," fügt Emma hinzu, „der schlaue Feind euch nicht durch seine Listen entgehe, so habe ich dafür gesorgt, daß euch alle unveränderlichen Merkmale seiner Person genau aufgegeben werden." Dem folgt ein vollständiges Signalement, die Beschreibung von Augen, Ohren, Lippen, Zähnen, der Nase, der Sprechweise.

„Der Herzog, dem dieses nicht unbekannt blieb, beschleunigte seine Rückkehr. Und da er Nachstellungen befürchtete, änderte er seine Kleidung und gab sich das Ansehen eines Dieners. Er selbst führt und besorgt die Packpferde, er ladet das Gepäck auf

und wieder ab, er zeigt sich allen als ein dienstwilliger Knecht und weiß sich durch unscheinbare Tracht und bäurisches Benehmen so unkenntlich zu machen, daß er durch die Orte, wo die Späher auf ihn passen, und die er nicht umgehen kann, ohne entdeckt zu werden, hindurch kommt. Nur einmal wäre er beinahe in einer Herberge ergriffen worden. Denn weil daselbst übernachtet werden sollte, war für ihn mit besonderer Sorgfalt ein Bett bereitet worden, und alle seine Diener standen um ihn herum ihm aufzuwarten, die einen zogen ihm knieend die Stiefel ab, andere nahmen die abgezogenen Stiefel in Verwahrung, noch andere, vor ihm niederkauernd, rieben ihm, während er selbst saß, die entblößten Füße und reinigten sie mit den Zipfeln ihrer Kleider. Alles dieses beobachtete der Wirth durch die Ritzen der Thüre. Da man ihn aber beim Lauern ertappte, ward er ins Zimmer gerufen, damit er die Sache nicht verrathe. Hier zogen die Leute des Herzogs ihre Schwerter, droheten den Mann zu durchbohren, wenn er einen Laut von sich gäbe, banden ihm Hände und Füße und sperrten ihn ein. So lag er geknebelt und gebunden bis zur Zeit der Morgendämmerung. Früh bei Tagesanbruch machten sich die Reisenden wieder auf den Weg, banden den Wirth auf ein Pferd und schleppten ihn so lange mit sich, bis sie über die gefährlichen Orte hinaus waren. Als sie diese hinter sich hatten, ließen sie ihn laufen und setzten ihre Reise eilig fort. Nicht weniger Vorsicht und Verstellungskunst bedurfte der Herzog, um den Nachstellungen des Königs Konrad zu entgehen, dessen Häscher ihm ebenfalls mit allerlei Listen auflauerten, bis er dann endlich vor so großer Gefahr gesichert nach Gallien zurückkam.

„Da nun Lothar und Hugo ihre gegenseitigen Ränke kannten, so befehdeten sie einander, nicht mit Waffen, sondern durch geheime Nachstellungen, und zwar mit solcher Erbitterung, daß dieser Zwist der Fürsten einige Jahre hindurch dem Gemeinwohl großen Schaden brachte. Da erlaubten sich auch einige gottlose Leute vieles mit Gewalt an sich zu reißen, die Armen zu bedrücken und gegen minder Mächtige schreiende Ungerechtigkeiten zu üben. Endlich traten die weisen Männer aus beiden Parteien

zu einer Berathung zusammen und erhoben laute Beschwerde darüber, daß die Fürsten so uneinig wären. Und sie beschlossen, daß Anhänger des einen mit Vergleichsvorschlägen zum andern gehen sollten, damit ein jeder, durch die versöhnliche Gesinnung des Gegners gewonnen, um so leichter sich zum Frieden geneigt zeige und bereue die frühere Freundschaft gebrochen zu haben. Dieser Beschluß ward auch ausgeführt und führte bald darauf zu günstigem Erfolge. Denn beide ließen sich zum Frieden bereden und verbanden sich wieder mit einander in großer Liebe. So schien nun ihre Freundschaft aufs neue befestigt zu sein.

„Da nämlich der König seinem Sohne Ludwig die Nachfolge im Reich zuzuwenden wünschte und den Herzog ersuchte, daß auch er an der Wahl theilnehmen möge, so erwiderte der Herzog sogleich mit großer Bereitwilligkeit, daß er die Sorge für diese Wahl übernehmen wolle. Und er sandte seine Boten aus, versammelte die Fürsten des Reichs zu Compiègne, und hier wurde Ludwig vom Herzog und von den übrigen Fürsten zum König ausgerufen und am heiligen Pfingsttag von dem Erzbischof von Rheims zum König der Franken erhoben (8. Juni 979). Da nun also zwei Könige waren, bemühete sich der Herzog mehrere Tage lang durch große Freundlichkeit und mancherlei Dienstleistungen um ihre Gewogenheit; er zeigte sich als ein eifriger Verfechter des königlichen Ansehens und bewies sich den Königen ganz unterthänig, versprach auch es dahin zu bringen, daß sie nicht nur über die schon bezwungenen Völker mit mächtiger Hand herrschen, sondern auch die noch unbezwungenen bändigen sollten. Er hegte sogar den Gedanken, daß jeder der beiden Könige in einem besondern Reiche wohnen und herrschen sollte, damit nicht die engen Grenzen des einen Reichs dem Ansehen der beiden Könige Eintrag thun möchten." Lothars Versuch, für seinen Sohn Ludwig ein Königreich Aquitanien zu begründen, könnte solcher Rathschläge Folge sein.

K. Lothar starb den 2. März 986, sein Sohn und Nachfolger Ludwig V den 21. Mai 987. Die Krone gebürte dem Bruder Lothars, dem Herzog Karl von Niederlothringen, aber der Umstand, daß er eines auswärtigen Monarchen Vasall ge-

worden, diente der Partei, die einen Wechsel der Dynastie beabsichtigte, zum Vorwand. Mit schnöden Worten wurde Karl, sein Recht anrufend, von dem Erzbischof Adalbero von Rheims, dem entschiedenen Widersacher der Karolinger, abgewiesen. Dagegen sprach Adalbero zu den versammelten Großen: „Wollt ihr das Land ins Verderben stürzen, dann mögt ihr Karl wählen. Wollt ihr es aber beglücken, dann krönet den trefflichen Herzog Hugo zum König. Wählet zu eurem Herrscher den Herzog, der durch seine Thaten, seinen Adel und seine Macht schon so hoch gestellt ist, und den ihr als einen treuen Beschützer, nicht nur für den Staat, sondern auch für das Wohl jedes einzelnen erfinden werdet. Durch seine große Herzensgüte wird er euch ein Vater sein. Denn wer hat sich je zu ihm geflüchtet und nicht bei ihm Hülfe gefunden? Wer, den seine eigenen Angehörigen im Stich ließen, ist nicht durch ihn wieder zu seinem Recht gekommen?"

„Nachdem so der Erzbischof seine Stimme gegeben und alle ihm Beifall geschenkt hatten, ward der Herzog einstimmig auf den Thron erhoben," zu Noyon, gegen Ausgang Mais 987, und am 3. Jul. n. J. empfing er zu Rheims aus des Erzbischofs Adalbero Hand die Königskrone. Um aber nach seinem Ableben einen anerkannten Nachfolger im Reich zu hinterlassen, hielt er eine Berathung mit den Fürsten. „Und nachdem er mit ihnen berathschlagt, wandte er sich, anfangs durch Abgeordnete und dann in eigener Person, zu Orléans an den Erzbischof von Rheims wegen der Erhebung seines Sohnes Rupert zum König. Als aber der Erzbischof antwortete, es werde nicht wohl angehen zwei Könige in einem Jahr zu erwählen, da zog Hugo alsbald einen Brief hervor, den er von Borel (dem Grafen von Urgel und Barcelona) erhalten hatte, und worin dieser um Beistand gegen die Barbaren bat. Denn schon, so meldete dieser, hätten die Feinde einen Theil von Spanien fast ganz erobert, und wenn nicht innerhalb zehn Monaten Hülfe aus Gallien anlange, so werde sich das ganze Land den Barbaren unterwerfen müssen. Deshalb verlangte Hugo, daß ein zweiter König erwählt würde, damit, falls der eine im Krieg umkäme, das Heer eines andern

Führers sicher sei. Es könne sich überdem leicht ereignen, daß wenn der König falle und das Vaterland ohne Oberhaupt bleibe, Zwietracht unter den Fürsten entstehe, die Guten von den Bösen unterdrückt würden und so die ganze Nation in Knechtschaft gerathe.

„Der Erzbischof sah ein, daß dieses geschehen könne, und fügte sich den Wünschen des Königs. Und weil damals am Feste der Geburt unseres Herren die Fürsten des Reichs zur Feier der königlichen Krönung zusammengekommen waren, so bekleidete er in der Kirche des heiligen Kreuzes mit Zustimmung der Franken Rupert den Sohn Hugos feierlich mit dem Purpur, krönte ihn (1. Januar 988) und setzte und verordnete ihn zum König über alle Völker des Abendlandes von der Maas bis zum Ocean. Rupert aber war ein Mann von so außerordentlicher Thätigkeit und so großer Einsicht, daß er sich nicht nur in allen Künsten des Kriegs hervorthat, sondern auch für hoch gelehrt in den göttlichen und kirchlichen Gesetzen galt, daß er sich der freien Künste eifrig befleißigte, den Zusammenkünften der Bischöfe beiwohnte und mit ihnen die kirchlichen Rechtshändel untersuchte und entschied."

Von den weitern Verrichtungen der Könige Hugo Capet und Rupert kann hier nicht die Rede sein, so wenig als von ihren Nachfolgern bis zum J. 1848. Rupert, Robert, gest. 20. Jul. 1031, hinterließ die Söhne Heinrich I, der Thronfolger, und Rupert, dieser der Stammvater der in der Person von Philipp von Rouvre († 21. Nov. 1361) erloschenen Herzoge von Burgund. Ihnen ist der Namen Rupert stets in Ehren geblieben: Prinzen des Hauses haben ihn vielfältig geführt, Rupert II Herzog von Burgund und König von Thessalonica starb den 9. Oct. 1305. Auch in der königlichen Linie erhielt sich der Namen Rupert noch lange. Ihn trugen Heinrichs I zweiter Sohn, gest. 1060, und K. Ludwigs VI fünfter Sohn, gest. 11. Oct. 1188, der Ahnherr der Grafen von Dreux, deren fünf Rupert heißen, während in der Seitenlinie von Beu noch sechs Ruperte vorkommen. Auch K. Ludwigs VIII dritter Sohn war Rupert getauft. Mit der Grafschaft Artois abgefunden, folgte er

seinem Bruder, dem h. Ludwig in den Zug nach dem Nil, um den Tod der Helden zu sterben.

Das Ereigniß berichtet Joinville, ein Umstand, der mich veranlaßt, von dem Geschichtschreiber des h. Ludwigs, von dem schon öfter gesprochen, der sogar redend eingeführt worden, und dessen Bruder die Herrschaft Montclar bei Trier besaß, einige Nachricht zu geben. Ein Hügel, über die Stadt Joinville, an der Marne, in der Landschaft Vallage der Champagne sich erhebend, trug die Prachtburg Joinville, erbauet 1035 oder 1055, ursprünglich nur ein gewaltiger Donjon, la Tour carrée genannt, dem die spätern Besitzer, die lothringischen Prinzen, einen weitläuftigen regelmäßigen Bau hinzufügten. Also erweitert bestand die Burg in ihrer Herrlichkeit, bis der letzte Besitzer, Herzog Ludwig Philipp von Orléans sie auf den Abbruch verkaufte; laut der Verhandlung vom 27. April 1791 empfing er für die Materialien 6000, für Grund und Boden 1500 Livres. Der Burg lehnte sich an die Stiftskirche zu St. Laurentien, die Schöpfung Gottfrieds III von Joinville, und von einem Dechanten und neun Chorherren (zu 1000 Livres) bedient. Alle Pfründen wurden von dem Capitel vergeben. Die Kirche bestand aus Chor, Schiff und zwei Seitenschiffen. In der Mitte des Chors befand sich das Monument des Grafen von Vaudemont, Friedrichs von Lothringen († 1471) und seiner Gemahlin, der Prinzessin Jolantha von Anjou. Beide Statuen, von Kupfer, in Lebensgröße, sind vorlängst verschwunden. Rechts von dem Hochaltar, unter einer Arcade, stand das Grabmal des berühmten Johann von Joinville, neben den seine zwei Frauen und sein Sohn Heinrich, von dem uns nichts weiter bekannt, sich gebettet hatten. Die Inschrift: Jean, Seigneur de Joinville et fils de Simon de Joinville, qui fut aussi outre mer au service de M. St. Louis, Roi de France, l'espace de six ans, et en rapporta l'écu de Geoffroi, son oncle, gehört, wie Niemand bezweifeln wird, einer spätern Zeit an. Dem rechten Seitenschiffe schloß sich an die Capelle Heinrichs von Lothringen, des Bischofs von Metz († 1505), der sich diese Capelle zu seinem Begräbniß und zugleich des Grafen von Vaudemont Monument erbauet hat.

Sein eigenes Monument, in Kupfer, fünf Fuß hoch, lehnte sich auf der Epistelseite, dem Altare gegenüber, an die Mauer; oben kniete der Bischof, in Amtstracht abgebildet. Die Einschließung war mit Statuen von verschiedenen Heiligen besetzt, das Ganze von Cartouchen, worin das lothringische Wappen, umgeben. Zwischen dem linken Flügel und der Fürstencapelle, unter der Arkade bei dem Altar U. L. F. war das Monument der Margaretha von Joinville Gräfin von Vaudemont († 1416) angebracht, und darüber ihre Statue, zugleich mit jener Friedrichs von Lothringen, ihres Gemahls. Unter der zweiten Arkade hatte Anselm von Joinville, der Marschalk von Frankreich, sein Grabmal; er selbst und seine beiden Frauen waren in Lebensgröße abgebildet. Die Fürstencapelle, la Chapelle des Princes, enthielt das prachtvolle Monument, welches Antoinette von Bourbon ihrem Gemahl, dem Herzoge Claudius von Guise († 1550) errichtete, und welches den vorzüglichsten Kunstwerken des Reiches an die Seite zu stellen, auch ohne Rücksicht auf das kostbare Material. Marmor, Jaspis, Alabaster und Porphyr waren hier verschwendet. Die Fronte des Monuments wurde von den vier Cardinaltugenden getragen. Darüber erhob sich, in der Höhe von 10 Fuß, ein Ruhebett von schwarzem Marmor, das von zwei Statuen aus weißem Marmor, den Herzog Claudius und seine Gemahlin vorstellend, eingenommen war. In der darunter befindlichen Gruft waren Claudius und Antoinette von Bourbon, ihr ältester Sohn, der vor Orléans ermordete Herzog Franz von Guise, ihr Urenkel, Herzog Karl von Guise († 1640), dessen Kinder, der Prinz Franz von Joinville († 1639), der Chevalier de Guise, Roger († 1653) und der Herzog Heinrich von Guise († 1664), endlich des Herzogs Karl Enkel, der Herzog Ludwig Joseph von Joyeuse, Angoulême und Guise († 1671) beigesetzt. In der Sacristei dieser Kirche bewahrte man den Gürtel des heiligen Josephs, von weißer Seide gewebt, mit der Aufschrift: Hic est cingulus, quo cingebatur Joseph, sponsus Mariae. Johann von Joinville hatte denselben in Paläſtina an sich gebracht und hierhin gegeben. Die Reliquie wird gegenwärtig in der Liebfrauenkirche aufbewahrt. Ein Reliquarium, la sainte

Chapelle genannt, rührt von dem Cardinal Karl von Lothringen her. Ihm war diese Kirche werth, weil er in derselben am 17. Febr. 1524 getauft worden, und sie zu bereichern, erbat er sich bei König Karl IX Fragmente aller der Reliquien, welche die Sainte Chapelle zu Paris besaß; diese Fragmente wurden in ein Reliquarium vereinigt, dessen Name an seinen Ursprung erinnert. An dem Wege, der vom Schlosse nach der Stadt führt, stand die St. Michaelscapelle mit folgender Inschrift: Cette chapelle fit faire haut et puissant Prince Ferry de Lorraine, Seigneur de Rumigny, Comte de Vaudemont et Seigneur de Joinville; et Madame Marguerite de Joinville, sa femme, Dame des dits lieux, l'an de grâce 1403. Noch war bemerkenswerth eine Inschrift an dem von Herzog Claudius von Guise erbauten Gartenschloß. Dem Herzog war in der nächsten Umgebung der Stadt ein nettes Bauernmädchen aufgefallen, in dessen Gesellschaft er nicht selten, berichtet die Chronik, der Herrlichkeiten seiner Burg und der hohen Abkunft seiner Gemahlin vergaß. Zeitig unterrichtet von der Schwäche ihres Herren wollte Antoinette ihn dafür büßen lassen, aber ein edles Herz wird sich nur eine großmüthige Rache erlauben. Die Nebenbuhlerin, in Dürftigkeit geboren, wohnte, kleidete sich nach ihrem Stande: urplötzlich verwandelte sich, auf der Herzogin Veranstaltung, diese Armuth in Reichthum; glänzenden Putz, kostbares Geräthe ließ sie dem Mädchen zukommen. Das wirkte dergestalten auf den Herzog, daß er, wie es heißt, seine Leidenschaft besiegte, um fortan ein Muster ehelicher Treue vorzustellen. Seinen hochherzigen Entschluß wollte er durch ein Monument bekunden: er baute das Gartenschloß und schrieb daran: toutes pour une, wie das eines jeden Ehemannes Pflicht, und: là et non plus, damit anzudeuten, daß er insfünftige das Vergnügen einzig in seiner Häuslichkeit suchen werde.

An dem Südende der Stadt selbst befand sich ein Benedictiner-Nonnenkloster, Nôtre-Dame-de-piété genannt, dessen Priorin wählbar, nur daß ihre Bestätigung bei der Aebtissin zu St. Pierre in Rheims nachgesucht werden mußte. In der Vorstadt d'Ecureuil hatten sich Nonnen vom Annunciatenorden und in der

Vorstadt Ruaux Ursulinerinen niedergelassen. Außerdem gab es hier ein Capuzinerkloster und zwei Hospitäler, zu St. Johann und zum heiligen Kreuz; dem einen dieser Hospitäler war das vormalige Kloster Boucheraumont einverleibt. Die Pfarrkirche zu U. L. F., ein Gestift der Herren von Joinville, wurde von Graf Theobald dem Großen von Champagne und von seiner Gemahlin Mathilde erneuert. Insbesondere ließ das gräfliche Paar das Portal aufführen, und deshalb waren vordem Theobalds und Mathildens Bildsäulen an demselben angebracht. Alle diese Monumente, insbesondere auch St. Laurentien Kirche, wurden durch die Revolution vernichtet. Eine Viertelstunde von der Stadt entlegen war das Minoritenkloster zu St. Anna, in ältern Zeiten ein Benedictinerpriorat, das von der Abtei St. Urbain, eine Stunde südwestlich von Joinville, abhängig.

Kaiser Karl V auf seinem Siegeszug durch die Champagne nahm Joinville am 20. August 1544, nicht aber das Schloß, und ließ die Stadt den Flammen übergeben. Die Brandstätten wurden bald wieder bebaut, und im J. 1552 errichtete König Heinrich II zu Gunsten des Herzogs Franz von Guise das Fürstenthum Joinville, zu welchem die Städte Joinville und Vassy, die Baronien Sailly, Doulevant, Roches, Esclairon, überhaupt 82 Dörfer gehörten, von welchem auch das Erbamt eines Seneschalks von Champagne abhängig. Durch Heurath war dieses alles an die Herzoge von Lothringen gekommen, und in dem Erbvergleich vom 27. Oct. 1530 hatte der Herzog Anton Joinville, Ancerville und viele andere große Besitzungen in verschiedenen Provinzen von Frankreich, samt einer Rente von 6000 Pfund Barisch, wegen der Salzsiedereien zu Joinville, seinem Bruder Claudius, dem ersten Herzog von Guise überlassen. Einige Menschenalter hindurch führte der Erstgeborne des Hauses Guise bei des Vaters Lebzeiten den Titel eines Prince de Joinville. Der letzte Herzog von Guise, Franz Joseph, starb den 16. März 1675, und Guise und Joinville fielen an seines Großvaters Schwester, die Prinzessin Maria von Lothringen. Als diese, unverehelicht, ihr Leben beschloß, den 3. März 1688, fiel das Fürstenthum Joinville, damals jährlich 100,000 Thaler

ertragend, an die große Mademoiselle, die Tochter des Herzogs Gaston von Orléans, und diese gab in ihrem Testament die schöne Besitzung an das von dem Bruder Ludwigs XIV abstammende Haus Orléans. Bis auf die allerneueste Zeit waren die von dem Fürstenthum Joinville herrührenden Domainen Eigenthum dieses Hauses, und führt des K. Ludwig Philipp dritter Sohn, Franz Ferdinand Philipp Ludwig Maria von Orléans, geb. den 14. Oct. 1818, den Titel eines Prince de Joinville.

Dem Wappen nach zu urtheilen, sind die Freiherren von Joinville mit dem uralten Hause von Broyes eines Herkommens, und zwar müssen jene von einem jüngern Sohn abstammen, denn das beiden Häusern gemeinsame Wappen, drei goldene Flachsbrechen im blauen Schilde, ist für die von Broyes ein redendes Wappen (Flachsbreche, französisch broye); es führen auch die von Broyes das volle Wappen, während die von Joinville, als jüngere Söhne, solches veränderten, durch Hinzusetzung eines wachsenden Löwen, als Schildhauptes. Diesen Löwen haben sie, der Sage nach, von König Richard Löwenherz, dessen erstes Wappen, wie Spelman lehrt, ein Löwe gewesen. Es ist das vielleicht das erste Beispiel einer Wappenverleihung oder Besserung. Broyes, Flecken und Baronie, liegt in der Brie, 1½ Stunde nordwestlich von Sezanne. Es haben aber die davon benannten Herren außerdem noch eine bedeutende Menge von Gütern besessen, wovon ich nur Commerci, Lusy, Semur-en-Briennois, Hochon, Bourbon-Lancy, Arc-en-Barois und Châteauvilain nenne; Châteauvilain und Arc-en-Barois, die großen Herrschaften, zumal darum, weil sie Fragmente eines sehr ausgedehnten Eigenthums zu sein scheinen, dem auch die Baronie Joinville angehört haben könnte. Ein jüngerer Sohn dieses großen Hauses Broyes war allem Ansehen nach Stephan von Vaux (Vaucouleurs), der, nach Alberichs Angabe, die Burg Joinville erbaute und durch seine Vermählung mit Mantfridis, der Tochter des Grafen Fromund III von Sens und Joigny, die Grafschaft Joigny erwarb. Sein Sohn, Gottfried II, Graf von Joigny und Herr von Joinville, ein Wohlthäter der Abtei Molesme (im J. 1090), lebte noch 1105, und

hatte in der Ehe mit Hodierna von Courtenay, Joscelins I Tochter, mehre Kinder. Darunter war Roger von Joigny, der, abgefunden mit der Herrschaft Joinville, davon den Zunamen annahm und ihn auf seine Nachkommen vererbte. Er befand sich in des Grafen Eudo von Champagne Gefolge, als dieser 1104 nach Molesme kam, um die Schenkungen zu bestätigen, die er auf dem Concilium zu Troyes dem Kloster gemacht hatte. Roger, der mit Adelhardis von Vignory verheurathet, starb um das J. 1130 und hinterließ vier oder fünf Kinder. Eine Tochter wird als Aebtissin von Avenay genannt. Ein Sohn, Guido, stand an der Kirche von Chalons-sur-Marne als Archidiaconus, als der neue Bischof, Guido von Dampierre, an dem zu seiner Einweihung bestimmten Tage des J. 1163 verschied. Den hierdurch erledigten Stuhl bestieg Guido von Joinville, und die Kirche von Chalons zählt ihn zu ihren würdigsten Bischöfen. Im Jahr 1178 stiftete er bei St. Laurentien in Joinville zwei Canonicate. Zu der Krönung K. Philipps II im Jahr 1179 berufen, wurde er, in Betracht seiner erlauchten Geburt, zum Grafen und Pair des Reichs ernannt, eine Eigenschaft, die sich auf seine Nachfolger, die Bischöfe von Chalons vererbt hat. Im J. 1181 gerieth er in Fehde mit verschiedenen Gewaltigen, die sich der Besitzungen seiner Kirche anmaßen wollten. Er verbündete sich mit dem Bischof Arnold von Verdun, der durch gleiche Anfechtungen beunruhigt war, und mit dem Herzog Simon von Lothringen, und belagerte die feste Burg St. Menehould. Aber einer jener Räuber, der Bastard Albert Pichot, hatte sich dort eingeschlossen und nöthigte die Belagerer zum Abzuge, nach einem vergeblichen Angriff, der dem Bischof von Verdun das Leben kostete. Im J. 1183 weihte Guido die Kirche von Notre-Dame de la Vallée. Er starb auf einer Pilgerfahrt zu Jerusalem den 31. Januar 1190, und wurde in dem Thal Josaphat beerdigt. Bei ihm hatte der gelehrte Engländer Johann von Salisbury Zuflucht gefunden, als er wegen treuer Anhänglichkeit an Thomas a Becket sein Vaterland verlassen mußte, und Johann dankte dem Beschützer für die gastliche

Aufnahme in einem Schreiben, welches in seinen Epistolis ad diversos unter Nr. 143 zu finden ist.

Des Bischofs Guido Bruder, Gottfried III von Joinville, der Alte oder der Fette, empfing vom Grafen Heinrich von Champagne das Amt eines Seneschalks der Grafschaft, und bediente sich des Titels hiervon bereits in einer Urkunde von 1154. Er starb in sehr hohem Alter um das J. 1184 und wurde in der Abtei Clairvaux beerdigt. Die von Gottfried im J. 1144 gestiftete Abtei Ecurey, Cisterzienserordens, liegt innerhalb der Grenzen des Herzogthums Bar an dem Flüßchen Saux; daß er auch der Stifter der Abtei Jovilliers, östlich von Ancerville, unweit des Saux, geworden sei (1168), wird von der Abtei selbst bestritten, und nur zugegeben, daß er 1132 das Gut Jovilliers geschenkt habe, um daselbst eine Abtei zu begründen. Gewiß hingegen ist, daß Gottfried die Kirche zu St. Laurentien, bei dem Schlosse Joinville, des Ordens von Granmont Kloster Mathons, und um 1140 das Priorat U. L. F. zu Valdonne, nordöstlich von Joinville, gestiftet, dieses auch der Abtei Molesme übergeben hat. Seine Gemahlin, Felicitas, war die Tochter des Grafen Erhard I von Brienne. Seine Tochter, Gertrude, wurde um 1179 an den Grafen Gerhard VI von Vaudemont verheurathet, und pilgerte in Gesellschaft ihres Gemahls nach Compostella, zu dem Grabe des Apostels. Ihr Bruder, Gottfried IV, der junge, Seneschalk von Champagne, nahm samt seinen Söhnen Gottfried und Simon Theil an dem Kreuzzuge des K. Philipp August von Frankreich, insbesondere an der Belagerung von Ptolemais, 1190, starb vor den Mauern dieser Feste in dem J. 1191 und wurde zu Clairvaux beerdigt. Aus seiner Ehe mit Helwide, einer Tochter Guidos I von Dampierre (sie besaß Maillei und Remignicourt), kamen die Söhne Gottfried V, Wilhelm, Robert, Simon, Andreas und Guido, dann drei Töchter.

Gottfried V Trouillard besaß, als ältester Sohn, die Herrschaft Joinville und das Amt eines Seneschalks von Champagne, und muß, wie eine Inschrift zu Clairvaux andeutet, zweimal das heilige Land besucht haben, das erstemal in Gesellschaft

seines Vaters, denn nur in diesem Zuge konnte er die gewaltigen Thaten verrichten, die den König Richard Löwenherz veranlaßten, sein Wappen denen von Joinville mitzutheilen. Es singt Guyot von Provins:

. . . Jofroiz de Joinvill
Meillor chevalier par Saint Gill
N'avoit de lui de ça le Fare.

Der zweite Kreuzzug, für Gottfried nicht minder rühmlich als der erste, wurde durch die Einnahme von Zara und Constantinopel verherrlicht und in Palästina beschlossen. Aber Gottfried sah die Heimath nicht wieder, er starb an den Ufern des Jordans um das J. 1204. Und weil er unverehelicht die Welt verlassen hatte, ohne Nachkommen, die für ihn beten konnten, so erhob der Geschichtschreiber Joinville, des Ritters Neffe, den Schild des Verstorbenen, und gab ihn nach Joinville in die Burgkirche zu St. Laurentien, daß daselbst für den guten Ritter gebetet werde. Den Beinamen Trouillard soll er sich verdient haben, indem er einen falschen Genueser, einen Seeräuber dieses Namens erschlug, wie ein alter Dichter erzählt:

Le nom Trouillard lui fut lors imposé
Pour un patron génois dit Trouillard,
Pirate estoit, lequel fut si osé
D'ardre les naus des chrestiens sur le tard.
Geoffroi peschant et estant à l'escart,
La trahison du pirate aperçut,
Et d'un trouble qu'il tenoit le tua:
Dont par ce fait le nom lui est échu.

Wilhelm von Joinville, Archidiaconus der Kirche zu Rheims, wurde auf den bischöflichen Stuhl von Langres erhoben vor dem Febr. 1209. Im Sept. 1215 erbaute er den Chorherren von Val-des-écoliers ein Haus in der Nähe von Chaumont, das erste, das ihnen gegeben worden. In dem Vertrage seines Bruders Simon mit der Gräfin Blanca von Champagne, vom Juni 1218, wird Wilhelm noch als Bischof von Langres bezeichnet; bald darauf aber zu dem Erzbisthum Rheims befördert, nahm er von demselben Besitz den 9. Juni 1219. In einer Verhandlung vom März 1221 erscheint er zugleich als päpstlicher Legat. Im J. 1223 hielt er zu Paris ein

Concilium, worin beschlossen wurde, die Albigenser zu bekriegen. Am 6. August 1223 krönte er zu Rheims den K. Ludwig VIII und die Königin Blanca, und es wurde ihm bewilligt, den Betrag der hierbei aufgegangenen Unkosten von den Vasallen des Herzogthums Rheims zu erheben; diese für einen bestimmten Fall ertheilte Bewilligung ist von dem an zu einer ständigen Abgabe erwachsen. Im J. 1226 folgte Wilhelm dem König in den dritten Feldzug gegen die Albigenser; allerwärts Sieger, starben König und Erzbischof auf der Heimreise, dieser zu St. Flour den 6., der König zu Montpensier den 8. Nov. 1226.

Robert von Joinville schloß sich seinem Vetter an, dem Grafen Walter III von Brienne, als dieser mit gewaffneter Hand die Rechte seiner Gemahlin auf das Königreich beider Sicilien suchte, starb aber in Apulien, ohne Nachkommenschaft zu hinterlassen. Andreas, ein Tempelritter, wird nur gelegentlich von Alberich genannt. Guido, der jüngste Bruder, ward in der Theilung, vom J. 1208, mit Sailly, zwei Stunden östlich von Joinville, abgefunden, erheurathete Juilly und Chanloç mit Petronella von Chappes, und hinterließ die Söhne Robert, Simon und Wilhelm. Wilhelm von Joinville auf Juilly, ein Wohlthäter des Dominicanerklosters zu Troyes im J. 1280, war der Vater von Johann, Herrn von Juilly, den wir 1303 vor Courtray in dem Heere K. Philipps IV finden, und der Großvater von Philipp und Wilhelm von Juilly, von denen dieser bei der Belagerung von St. Omer getödtet wurde. Simon von Joinville, Guidos und der Petronella von Chappes mittlerer Sohn, besaß die Herrschaft Dongeux, südlich von Joinville, an der Marne, und wurde der Vater von Guido I von Joinville, Herrn zu Dongeux, der um 1286 das Hospital zu Boucheraumont gründete, auch selbst die Statuten entwarf für die Brüder, denen die Pflege der männlichen Kranken anvertraut, und für die Schwestern, die dem Dienste der weiblichen Kranken gewidmet. Des frommen Stifters Sohn, Guido II, erbaute die Capelle zu Boucheraumont; dessen Wittwe, Beatrix von Arzilier, starb im J. 1370. Ihre einzige Tochter, Beatrix von Joinville, trug die Herrschaft Dongeux in das Haus Bourle-

mont, durch ihre Vermählung mit Heinrich von Bourlemont. Robert von Joinville, der älteste Sohn Guidos und der Petronella von Chappes, besaß Sailly und lebte um das J. 1256; Auneix, seine Hausfrau, errichtete im J. 1278 ihr Testament. Sein älterer Sohn, Guido von Joinville, Herr zu Sailly, vergabte 1274 eine Rente von 20 Sols an das Kloster Ecurey, hinterließ aber nur die einzige Tochter Alix, die mit Reinold von Choiseul, Herrn von Bourbonne, verheurathet, am 27. Oct. 1311 verschied, nachdem sie die Herrschaft Sailly ihrer Tochter, Isabella von Choiseul, gegeben. Roberts jüngerer Sohn, Simon von Joinville, genannt von Sailly, Herr von Chenets, lebte um 1326 und hinterließ einen Sohn und zwei Töchter. Der Sohn, Simon genannt, wie der Vater, besaß les Chenets, einigte sich 1336 mit dem Abte von St. Urbain und starb ohne Nachkommenschaft; von den Töchtern wurde Agnes an Johann Chauderon, Laura von Joinville, genannt von Sailly, Frau auf les Chenets, im J. 1326 an Johann von Jaucourt, genannt von Dinteville, verheurathet.

In der Hauptlinie folgte Simon, Gottfrieds IV vierter Sohn, seinem Bruder, Gottfried V, in den Herrschaften Joinville und Vaucouleurs, verpflichtete sich im August 1214, den jungen Grafen von Champagne, Theobald VI, den Liedermacher, gegen des Grafen Heinrich I Töchter, besonders gegen die Philippa und ihren Eheherrn, Erhard von Brienne-Rameru, welche die Champagne zu Erbe forderten, überhaupt gegen jede lebende oder todte Creatur zu vertheidigen, und leistete in dem nämlichen Monat der Gräfin Blanca, als Vormünderin ihres Sohnes Theobald, die Lehenpflicht wegen des Amtes eines Seneschalks, welches vier Jahre später, Juni 1218, ihm erblich für seine Nachkommenschaft verliehen wurde. Noch bei des Vaters Lebzeiten unternahm Simon 1191 in Gesellschaft seines Bruders Gottfried eine Pilgerfahrt nach dem heiligen Lande, wo er fünf Jahre zubrachte, zu der Einnahme von Kaïphas, Gaza, Ascalon, Emmaus wirkte.

Six ans durant, en ceste sainte terre,
Y demeurèrent, gagnans ville et chasteaux.

Pour lors estoit Richard roi d'Angleterre,
Qui fit honneur aux deux frères loyaux,
Car il partit de ses armes royaux,
L'escu des frères pour estre en partie leur,
Lequel escu par aucuns leurs féaulx,
Vint à Joinville au moustier Saint-Laurent.

Im Juni 1218 zog Simon abermals in Gesellschaft Johanns von Brienne nach dem h. Lande, und befand er sich 1219 in dem Belagerungsheere vor Damiata. In des Herzogs Matthäus von Lothringen Fehde mit dem Grafen von Bar, 1230, stritt er für den Herzog. Im J. 1231 wurde die Champagne von den gegen Theobald VI verbündeten Heeren überzogen, und namentlich die Hauptstadt Troyes mit Macht belagert. »Et quant les bourgeois de Troyes virent qu'ilz avoient perdu le sejour de leur bon maistre et seigneur conte de Champaigne, ils manderent subit Simon seigneur de Joinville, qu'il les viensist secourir; et ainsi le fist le bon seigneur. Car incontinant à toute en gent vint aprés les nouvelles à lui venues, et fut devant la cité de Troyes avant que le jour fust; et de sa part fist merveilles de secourir aux bourgeois, et tant que les barons faillirent à la cité prendre. Et force fust ausditz barons passer outre ladite cité, et s'en aller loger en la praierie avecques le duc de Bourgoigne.« Im J. 1233 kommt Simon als verstorben vor. Seine erste Gemahlin, Irmgard, die Tochter und Erbin Arnolds von Walcour zu Montclar, hatte er um das J. 1206 geheurathet. Mit ihr empfing er die Herrschaft Montclar, bei Metlach an der Saar, welche auch, nach der Mutter Ableben, an ihren Sohn, Gottfried von Joinville, überging.

Gottfried von Joinville, Herr von Montclar, ist wohl der nämliche, welcher, ein Knabe noch, vielleicht aber durch der Mutter Ableben zu einzelnen Stücken der Herrschaft Joinville gelangt, im J. 1213 die vier Präbenden des Collegiatstiftes zu Montel und die dasige Pfarrkirche an die Abtei Jovilliers vergabte; er vermählte sich mit Maria von Garlande, der Wittwe des Grafen Heinrichs V von Grandpré; seine Ehe wurde aber getrennt, und Gottfried starb noch vor dem Vater. Hierauf, im J. 1233,

zog der Erzbischof Theoderich von Trier Montclar als erledigtes Lehen an das Erzbisthum. Aber Gottfried hatte vollbürtige Schwestern, deren eine, Isabella, an Simon Herrn von Clémont, in Bassigny an der Maas, die andere, Beatrix, an Warmund, den Vicomte von Châlons, verheurathet war, und die Frau von Clémont erzeigte sich so standhaft in der Behauptung ihres Rechtes zu der mütterlichen Erbschaft, daß der Erzbischof von Trier genöthigt wurde, Montclar aufzugeben. Gyothus dominus de Monclair, der am Samstag vor Martini 1263 mit dem Erzbischof Heinrich von Trier verhandelt, ist ein Sohn oder Enkel der Frau von Clémont, und der Stammvater jener Herren von Montclar, die auch im folgenden Jahrhundert im Besitze der Herrschaft erscheinen, stets aber das redende Stammwappen derer von Clémont beibehielten, einen auf einem Berge aufgerichteten rothen Schlüssel (clef-mont), oder auch den Schlüssel allein. Simon von Joinville, Wittwer durch Irmgards von Montclar frühzeitiges Ableben, trat in die zweite Ehe mit Blanca von Hochburgund, der Tochter des Grafen Stephan von Auxonne und der Erbgräfin von Châlons, die ihm die Herrschaft Marnay in Hochburgund zubrachte, und eine Mutter von sieben Kindern, Johann, Gottfried, Simon, Wilhelm, Maria, Simonetta und Heloise, geworden ist. Maria wurde an Guido, Dauphin von Viennois, Simonetta an Gilles de Trazignies, genannt le Brun, den Connétable von Frankreich, Heloise, die Stifterin (1286) der Abtei Montigny bei Vesoul, an Johann I von Faucogné verheurathet. Wilhelm erscheint im August 1268 als Domdechant zu Besançon und Archidiacon zu Salins. Gottfried und Simon begründeten, jener die Linie zu Vaucouleurs, dieser die Linie zu Gex.

Johann, Sire de Joinville, denn er war der älteste Sohn, soll nach der gewöhnlichen Angabe 1223 oder 1224, nach P. Griffet 1228 oder 1229 geboren sein. Der gelehrte Jesuit beruft sich auf ein Behufs der Canonisation Ludwigs IX angestelltes Zeugenverhör vom 12. Juni (8. Aug.) 1282, worin es heißt: »Monseigneur Jehan Sire de Jonuelle, chevalier, de l'esvêché de Châlons, homme d'âge experimenté et grand

auoir, de environ 50 ans,« meint aber, man müsse unter den fünfzig Jahren ungefähr 54 oder 55 verstehen, um die Jahrzahl 1228 oder 1229 herauszubringen. Schwer aber ist ein solches Geburtsjahr mit dem Eheverlöbniß, 1231, oder mit der Vollziehung der Ehe, 1239—1240, in Uebereinstimmung zu bringen. Johann wurde an dem Hofe des Grafen von Champagne und Königs von Navarra, Theobald VI, erzogen und erscheint in der cour plénière, die K. Ludwig IX im Sommer 1241 zu Saumur hielt, in der Verrichtung eines Seneschalks an der Tafel des Königs von Navarra. Als der Grafschaft Champagne erblicher Seneschalk wurde er in reifen Jahren einer der wichtigsten Männer des Hofes von Champagne. Dieser Hof war der feinste der Christenheit, der Liedermacher einer der geistreichsten Männer seiner Zeit, wirkend auf Alle, die in seinen Kreisen sich bewegten: in dem Verkehr mit dem Dichterkönig hat der Seneschalk von Champagne vermuthlich die Kunst erlernt, die gewiß in dem Zeitalter der Scholastik und der Glosse selten, die Kunst, seinen Gedanken einen natürlichen, lebendigen, pikanten Ausdruck zu geben. Als K. Ludwig IX im J. 1245 das Kreuz nahm, erhob sich ganz Frankreich, um ihm nachzufolgen. Auch der Sire de Joinville widmete sich dem Dienste des heiligen Grabes. Vor dem Aufbruche entbot er zu sich nach Joinville Lehenleute und Unterthanen. Sie kamen am Osterabend 1248. Die Osterwoche verging in Schmausereien und Festlichkeiten, denen Johanns Bruder, Simon von Vaucouleurs, und die Angesehensten des Landes beiwohnten; wenn sie gegessen und getrunken hatten, dann sang einer um den andern ein Liedlein, und ein Jeder war in Freuden. Der Freitag kam, und zu seinen Gästen sprach der Hausherr: „Wisset, daß ich über Meer ziehe. Unbekannt ist mir, ob ich je wiederkehre. Ist einer unter Euch, dem ich einstens Unrecht gethan und der sich dessen beklagen will, der trete vor; denn ich will ihm das entgelten, wie es mein Brauch ist mit jenen, die sich über mich oder meine Leute beklagen." Und so that er, nach gemeinsamem Ausspruch der Nachbarn und der Insassen der Herrschaft: die Freiheit des Ausspruchs nicht zu beschränken, hatte er sich abseiten begeben. Denn

es war sein fester Wille, nicht einen Pfennig mitzunehmen auf die Reise, der fremdes Gut wäre. Die Anforderungen seines Gewissens zu beschwichtigen und die Bedürfnisse der Kriegsfahrt anzuschaffen, mußte er aber an Verwandte und Freunde, besonders an die Wechsler zu Metz, große Stücke seiner Herrschaft verpfänden; ein größerer Antheil war der Mutter, die noch bei Leben, zu Witthum verschrieben, so daß dem Freiherrn keine 1000 Livres jährlich blieben; davon sollte die kleine Familie und die für den heiligen Krieg geworbene Schar, ihn selbst eingerechnet, unter drei Bannern zehn Ritter (es zeigen sich hierin die Elemente der Ordonnanzcompagnien, wie sie bis gegen Ende des 16. Jahrhunderts bestanden) leben. Zum Aufbruch gerüstet, ließ Johann den Abt von Cheminon zu sich bitten, diesem, »qui pour lors estoit tenu le plus preudomme qui fut en toute l'Ordre blanche,« beichtete er; dieser umgürtete ihn mit der Pilgertasche und gab ihm den Pilgerstab in die Hand.

Zur Stunde verließ der Freiherr, barfuß und im Bußgewand seine Burg, ohne sie wieder zu betreten, bis zu seiner Rückkehr aus dem heiligen Lande, denn er wollte noch einige Wallfahrten zu Gnadenorten der Umgegend verrichten. Zuerst ging er nach Blecourt, von Joinville eine Stunde entlegen. Dort ist eine Kirche, von König Dagobert erbaut in Erfüllung eines Gelübdes, dem der König eines bösartigen Fiebers Heilung verdankte. Dann pilgerte der Seneschalk nach der Abtei St. Urbain, abermals barfuß und in Lacken gehüllt. „Und als ich von Blecourt nach St. Urbain ging, und vorüberschritt an der Burg Joinville, durfte ich mein Antlitz nicht gen Joinville wenden, fürchtend, ich möge zu viel Schmerz empfinden und das Herz mir erweichen, daß ich meine zwei Kinder verlassen sollte, und die schöne Burg Joinville, die mir so werth." Rasch ging er fürbaß, mit ihm sein ritterliches Gefolge, dem sich noch der Graf von Saarbrücken und Johann von Aspremont, begleitet von acht Rittern, angeschlossen hatten; diese wollten die Fährlichkeiten der Reise theilen. Mittag wurde gemacht an diesem Tage zu Fontaine-l'archevêque, vor Dongeux. Da traf sie der Abt von St. Urbain, der dem Seneschalk und dessen Rittern schöne Kleinodien spendete. Sie letzten sich mit

ihm und wendeten sich gen Auxonne, wo Frau Blanca von Joinville zu Hause. Hier bestiegen sie ein Schifflein und langsam glitten sie die Saone, pfeilschnell die Rhone hinab bis Arles, während die Pferde auf dem Leinenpfad nachgeführt wurden. Im August 1248 war die Gesellschaft auf dem Schiffe vereinigt, welches sie von Marseille nach dem Orient tragen sollte. Die Priester, auf dem Verdecke versammelt, stimmten die Hymne an: Veni, Creator Spiritus! Augenblicklich erhob sich ein frischer Wind, um die Segel zu schwellen, und dahin flog das Schiff, daß bald nur mehr Himmel und Wasser zu sehen. „Wohl thöricht ist, wer belastet mit fremdem Gute, oder in seiner Seele befleckt mit einer Todsünde, in Meeresgefahr sich begibt; denn wie mag er beim Schlafengehen wissen, ob er nicht am andern Morgen auf des Meeres Grunde gebettet sein wird." Der Wind, anfangs so günstig, warf sich nach Süden, und trieb die Schiffe gegen ein Vorgebirge der afrikanischen Küste, Angesichts dessen sie ganzer 36 Stunden durch eine Windstille festgehalten wurden. „Alle fühlten wir Todesnoth, denn die Matrosen versahen sich eines Angriffs von den Saracenen der Barbarei. Da sprach ein frommer Priester, der Dechant von Mauru: Edle Herren, niemals sah ich ein Kirchspiel von Wassersgewalt oder Dürre bedrängt, dem nicht von Gott und seiner Mutter geholfen worden wäre, wenn die Insassen sich drei Samstage hinter einander zu einer andächtigen Procession vereinigten. - Es war Samstag, und gleich stellten wir eine Procession um die Masten des Schiffes an, und ich erinnere mich gar wohl, daß sie mich dazu führen und leiten mußten, denn ich war schwer erkrankt. Und alsbald schwand vor unsern Augen jener Berg, und wir waren in Cypern den dritten Samstag nach unserer dritten Procession. Ich bezahlte mein Schiff, und es blieben mir in Gold und Silber nicht mehr als 240 Livres tournois; verschiedene meiner Ritter erklärten, sie würden mich verlassen, wenn ich kein Geld schaffe. Dessen entsetzte ich mich ein wenig, doch immer auf Gott vertrauend. Und als der gute und heilige König Ludwig von meiner Verlegenheit hörte, ließ er mich rufen, nahm mich in seinen Dienst und gab mir 800

Livres tournois. Dafür dankte ich Gott, denn jetzt hatte ich mehr Geld, als ich brauchte."

Der Winter wurde auf Cypern hingebracht; im Mai erst erhob sich der König von Frankreich nach Nicosia, und am Samstage vor Pfingsten 1249 lichtete die Flotte, 1800 Segel klein und groß, die Anker. Es kam ein Sturm, der sie zerstreute, und als der König am Donnerstag nach Pfingsten auf der Rhede von Damiata anlegte, waren höchstens 700 Ritter um ihn versammelt von den 2800, die sich auf Cypern eingeschifft hatten. Der Moslim ganze Macht war an dem Strande aufgestellt, nichtsdestoweniger wollte der König schon am folgenden Tage die Landung bewerkstelligen; zu dem Ende wurden die Plattschiffe in Bereitschaft gesetzt, indem für größere Schiffe das Wasser zu seicht. Eine für Erhard von Brienne und Joinville bestimmte Galeere wurde in dem Tumult von andern Rittern bestiegen, und Johann, um nicht ausgeschlossen zu sein von den Gefahren und Ehren der Landung, mußte sich mit einem Schifflein begnügen, das ihm die Frau von Berytus geschenkt und das bisher nur acht seiner Rosse getragen hatte. Sein ganzes Gefolge stürzte sich auf das Schifflein; um nicht zu versinken, mußte er 18 Eleven heraustreiben, mit den übrigen steuerte er dem Lande zu, an des Königs Hauptschiffe vorbei. Er wird angerufen, geheißen, bei diesem Schiff anzulegen, aber er achtet des Befehls nicht und läßt das Schifflein gegen eine Stelle treiben, wo ein Haufe von wohl 6000 saracenischen und türkischen Reitern hielt. „Die sahen uns kaum am Lande, als sie gegen uns spornten, aber wir pflanzten unsere Lanzen und Schilder in den Sand, die Spitzen gegen sie gekehrt. Das sehend, wendeten sie sich urplötzlich in die Flucht. Wisset aber, daß ich, auf dem Lande angekommen, nicht einen der Gesellen um mich hatte, die ich von Hause mitgebracht." Das Ausschiffen wurde fortgesetzt, die Saracenen, von Schrecken ergriffen, verließen den Strand, auch bald, auf die Nachricht von ihres Sultans Ableben, das feste Damiata.

Ohne Schwertstreich wurde diese Stadt von den Kreuzfahrern eingenommen, aber ihr Zögern erlaubte den Saracenen,

sich von dem ersten Schrecken zu erholen, und der Uebereilung sich schämend, umschlossen sie Damiata von der Landseite. Das christliche Heer mußte in Unthätigkeit verharren, weil es unumgänglich nothwendig schien, den durch die Stürme der Pfingstwoche verschlagenen Theil der Flotte und vornehmlich den Bruder des Königs, den Grafen von Poitiers, samt dem Heerbann des Königreichs zu erwarten. Es ging St. Remigien Messe (1. Oct.) vorüber und noch fehlte alle Nachricht von dem Grafen, worüber König und Heer gleich sehr sich grämten und das Aergste besorgten. „Da erinnerte ich mich des guten Dechanten von Mauru, und wie wir, von ihm berathen, durch drei Processionen aus großer Gefährlichkeit errettet worden. Der Legat glaubte meinen Worten und ließ im Heere drei Processionen, jeden Samstag eine, ausrufen. Den dritten Samstag kam der gute Graf von Poitiers mit seinen Leuten." Alsbald wurde ein Kriegsrath berufen, um die weiteren Operationen zu verhandeln. Der Graf von Bretagne wollte vor allem Alexandria genommen haben, der Graf von Artois meinte, in Babylon (Cairo) würde man der Schlange den Kopf zertreten. Seine Ansicht wurde beliebt, und zu Anfang des Advents der Zug nach Cairo, durch die Landenge zwischen dem Nil und dem See Menzaleh angetreten. Ueber diesem Marsch wurde der Seneschalk von Champagne überfallen, da er mit den Seinen am Weihnachtsfeste zu Tisch saß. Hastig warf er sich zu Roß, dem Feind entgegen, und die Saracenen flohen; es wurden ihnen auch abgejagt und hierdurch von bitterer Gefangenschaft erlöst zwei gute Ritter, Freunde des Seneschalks. Von dem an wurde bessere Anstalt im Lager getroffen, ein Graben gezogen von dem Aschmum Thenah bis zu dem Nil von Damiata, und eine regelmäßige Bewachung der Linie angeordnet. Die Vertheidigung der südlichen Hälfte dieser Linie war dem Grafen von Poitiers und dem Seneschalk von Champagne anvertraut. Wieder kamen die Türken zum Angriff; „glaubt mir aber," sagt Johann, „daß sie empfangen wurden und bedient treffentlich. Sie mußten den Weg zurück, den sie gekommen waren, und hinterließen der Todten viel."

Den Menschen wie den Elementen trotzten Johann und seine Gefährten; der höllischen Erfindung des griechischen Feuers setzten

sie den Muth der Resignation entgegen, das Vertrauen auf göttlichen Schutz. So an jenem Abend, als Johann samt Walter von Curel die Vertheidigung der Katzen (hölzerne Thürme) hatte, welche das Ufer des Aschmum Thenah beherrschen sollten, und die Türken gegen sie das mächtige Steinstück heranführten, welches griechisches Feuer spie in Fasses Dicke. Endlich, als der König an der Möglichkeit verzweifelte, in der bisher versuchten Weise den Uebergang zu bewerkstelligen, zeigte ein Beduine, durch 500 Byzantiner erkauft, eine Furt in dem Aschmum Thenah, und alsbald wurde die verspätete Entdeckung benutzt (Fastnachtdienstag 1250). Der König hatte die Hut des Lagers dem Herzog von Burgund und den Baronen aus Morgenland anbefohlen, indessen er selbst und seine Brüder die von dem Beduin gezeigte Furt benutzen würden. „Mit Tagesanbruch richteten wir uns von allen Seiten dem Flußrande zu; gleich fingen die Pferde an zu schwimmen. Im halben Fluß fanden wir Grund, daß die Thiere darauf fußen konnten: auf dem andern Ufer hielten wohl dreihundert Saracenen zu Roß. Da sagt ich zu meiner Mannschaft: Meine Herren, Ihr wollet nur rechts schauen, denn dahin streben alle, das Ufer ist schlüpfrig, und die Pferde fallen ihnen auf den Leib, daß sie ersaufen müssen." In der That ist mancher in diesem Uebergang ertrunken, namentlich Herr Johann von Orléans mit der Viper im Banner. „Wir hielten uns Stromaufwärts, fanden eine sichere Straße, und setzten durch den Fluß, ohne daß einer der Unsern, Gott sei es gedankt, zu Fall gekommen wäre. Die Türken entflohen, sobald wir das Ufer erreicht hatten.

„Es war befohlen, daß der Tempel die Vorhut halte, dem sollte mit dem zweiten Treffen der Graf von Artois folgen. Der hatte aber nicht sobald den Uebergang bewerkstelligt, und seine Leute begaben sich ins Gefecht mit den weichenden Türken. Die vom Tempel ließen ihn wissen, daß er ihnen große Unehre anthue, indem er, der doch angewiesen hinter ihnen zu bleiben, den Vorrang einnehmen wolle, baten daher, er möge sie vor sich lassen, wie das vom König geordnet. Darauf zu antworten, wagte der Graf von Artois nicht, indem Foucault von Merle

seinen Gaul am Zügel hielt; und dieser Foucault de Merle, der gute Ritter, hörte nicht ein Wort von dem, so die Templer zu dem Grafen sprachen. Er war taub, und schrie unaufhörlich: Drauf, vorwärts! Als die Templer dieses vernahmen, dünkten sie sich beschimpft, wenn sie dem Grafen den Vorzug ließen; sie spornten wetteifernd ihre Rosse, und trieben sie gegen die Türken, die durch die Stadt Mansura bis in das offene Feld nach Babylon hin jagten. Als aber die Christen von der Hetze zurückkamen, empfing sie in den engen Straßen der Stadt ein Regen von Balken und Backsteinen. Da starben der Graf von Artois, der Herr von Coucy, Raoul, und viele andere Ritter, an die dreihundert, wie man rechnete. Der Tempel allein verlor 280 Reisige, alle beritten." Joinville ebenfalls gerieth bei diesem Uebergang mehrmal hart ins Gedränge. Er wurde einen langen Saracenen gewahr, dem ein dienender Ritter das Streitroß vorführte. Indem der Saracen den Sattel faßte, um sich aufzuschwingen, rannte der Seneschalk ihm den Degen in die Achselhöhle, so tief, daß er auf der Stelle des Todes. Der dienende Ritter läßt den Todten und das Roß, „erspähet mich aber, wie ich von der Jagd auf die Flüchtigen zurückkomme, und versetzt mir einen Säbelhieb zwischen die Schultern, daß er mich beuget auf meines Pferdes Hals, hält mich auch so fest, daß ich den Degen an der Seite nicht zu ziehen vermag, sondern genöthigt bin, den andern Degen zu fassen, der am Sattel befestigt. Als der Gegner die Wehre sah in meiner Faust, zog er seinen Säbel an sich, den ich ergriffen hatte, und ließ ab von mir."

Es kam aber eine neue Flut von Saracenen, deren wohl 6000 heimkehrten von einem Streifzuge in die Ebene, und griff das kleine Häuflein der Christen an. Erschlagen ward Hugo von Trichastel, Herr von Conflans, der das Banner trug, und Raoul von Wanon stürzte. Es gelang Joinville, ihn zu befreien. „Indem ich mich wieder zurückzog," sagt dieser, „empfing ich von den Türken so schwere Hiebe, daß mein Roß unter der Last auf die Knie und ich kopfüber stürzte. Gleich erhob ich mich, die Tartsche auf der Brust, das Schwert in der Faust. Und zu mir hielt Herr Erhard von Siveray, der gleichfalls zu Fall gebracht

worden, und wir beide wendeten uns gegen ein gebrochenes Haus, daselbst den König zu erwarten. Das Haus war noch nicht erreicht, da kam ein Schwarm Türken geritten, um eines unserer Geschwader zu bestreiten, das in der Ferne sichtbar wurde. Im Sturme warfen sie mich zu Boden, daß die Tartsche mir entfällt, und über meinen Leichnam jagen sie hinweg. So schien es ihnen, und wenig fehlte daran. Als sie vorüber gebrauset, kam Herr Erhard, mir aufzuhelfen, und zusammen erreichten wir das zertrümmerte Haus. Zu uns fanden sich Hugo von Escossé, Ferry von Louppey, Regnault von Menoncourt und andere mehr. Und es flogen von allen Seiten die Türken herbei, um uns zu bestürmen. Hugo von Escossé trug drei Hiebe im Gesicht davon, Herr Ferry von Louppey wurde in die Schulter gehauen, und klaffte die Wunde solchergestalt, daß das Blut herausströmte wie der Wein aus einem Faß mit gebrochener Daube. Herren Erhard von Siveray traf ein Hieb in das Angesicht, daß die Nase auf die Lippen herabsank. In solcher Noth erinnert ich mich St. Jacobs: Gnädiger Herr St. Jacob, sprach ich, zu dir wend ich mich, hilf mir und steh mir bei in dieser Noth! Solcher Stoßseufzer war nur eben verklungen, und Herr Erhard von Siveray redet mich an: Sire, wenn Euch bedünkt, daß weder mir noch meinen Nachkommen ein Vorwurf damit zu machen, so würde ich hinreiten zu dem Grafen von Anjou, den ich drüben im Felde sehe, um ihn zu Hülfe zu rufen. Ich erwiderte: Herr Erhard, Ihr werdet meines Dafürhaltens viel Ehre erwerben, wenn Ihr Hülfe suchet, uns das Leben zu retten; das eure besonders scheint höchlich gefährdet. Und ich hatte Recht, er starb von sothaner Wunde. Er zog nicht minder alle Ritter, die da vereinigt, zu Rath, und alle belobten, was ich belobt hatte, und als er sie gehört, bat er mich, sein Pferd loszulassen, das ich, wie die übrigen alle, am Zügel hielt. So that ich. Zu dem Grafen von Anjou gelangt, ersuchte er ihn, mir und meinen Rittern Hülfe zu bringen. Das widerrieth einer von des Grafen Baronen, gegen den äußerte aber der gute Herr, er werde meines Ritters Begehren bewilligen, und sofort wendet er den Gaul, uns Hülfe zu geben. Mehre seiner

Sergeanten spornten ihre Rosse, und das gewahrend, ließen die Saracenen von uns ab. Der erste erreichte uns Hr. Peter von Alberive; sich überzeugend, daß wir seiner nicht mehr bedürftig, sprengt er einen starken feindlichen Trupp an, deß Gefangner Raoul von Vernon geworden. Den schwer Verwundeten hat er ihnen abgejagt.

Verwundet ebenfalls, stand ich noch auf dem alten Fleck, und es zog heran der König an der Spitze seiner Heeresabtheilung, mit gewaltigem Gebraus, unter großem Geschrei, dem das Geschmetter der Trompeten und Pauken sich gesellte. Er hielt an auf einer leichten Erhöhung. Niemals sah ich solchen stattlichen Mann unter den Waffen; mit den Schultern überragte er sein gesamtes Gefolge, vergoldet war sein Helm, ein deutsches Schwert trug er in der Rechten. Während er so da hielt, durchbrachen seine Ritter den dichten Haufen der Türken, was eine der schönsten Waffenthaten: Bogen oder Armbrust wurden da nicht gebraucht, sondern Christen und Türken in einander geschoben fochten nur mit Lanze und Keule. Einer meiner Schildknappen, der zusamt dem ganzen Banner entlaufen war, fand sich wieder zu mir und ließ mich einem Paßgänger, der zwar mein Eigenthum, aufsitzen. Also trabte ich zu dem König hin, dicht mich ihm anschließend," und Joinville vernahm, wie Johann von Valery, der kriegskundige Templer, dem König rieth, sich rechts zu wenden, dem Ufer des Flusses zu, um sich dem Herzog von Burgund anzulehnen. Der Rath sollte nach vielem Bedenken und unnützen Reden zur Anwendung gebracht werden, da meldete der Connétable Humbert von Beaujeu, der Graf von Artois werde in einem Hause zu Mansura belagert, und müsse ihm Hülfe gebracht werden. Entgegnet der König: „Vorwärts, Connétable, ich werde Euch folgen. Und ich sprach zu dem Connétable: ich will euer Ritter sein, dessen er sich vielmals bedankte. Wir begaben uns auf den Weg nach Mansura, und es ereilte uns ein Massirer, der, außer sich vor Schrecken, berichtete, der König sei umringt, und hätten die Türken sich zwischen ihn und uns geworfen. Wir blickten hinter uns, und zählten deren wohl tausend, während unser nur sechs. Da sprach

ich zu dem Connétable: Sire, es steht nicht in unserer Macht, durch das Volk uns Bahn zu brechen zu dem König, wir wollen uns aufwärts wenden, daß der Graben, den wir vor uns sehen, von den Heiden uns scheide. So können wir wieder zu dem König gelangen. Den Rath ließ der Connétable sich gefallen. Wir wären aber sicherlich des Todes gewesen, so die Türken auf uns geachtet hätten, sie aber, einzig mit dem König und den größern Heeresabtheilungen beschäftigt, hielten uns für Nachzügler von ihren eigenen Leuten." Als die Herren den Strom wieder erreichen, sehen sie ihn mit Piken, Lanzen und Tartschen, mit ertrunkenen oder dem Ertrinken nahen Pferden und Menschen bedeckt, sowie den Rückzug der einzelnen Abtheilungen des Heeres über den Fluß, wo sie in dem alten Lager bei dem Herzog von Burgund Schutz zu suchen meinen, und die Ritter kommen zu einer Brücke, gelegt über das Wasser, welches bei El Cubat in den Kanal geht. Joinville entschließt sich, diese Brücke vom linken Ufer aus zu behaupten, so wenig Leute er auch hat, „wenn wir sie aufgeben, so werden sie auch von dorther den König angreifen, und wenn unsern Leuten von beiden Seiten zugesetzt wird, möchten sie wohl den Kürzern ziehen. Ohne den König wären wir an diesem Tage alle verloren gewesen. Der Sire de Courcenay und Hr. Peter de Seillenay haben mir erzählt, wie daß sechs Türken den Zügel von des Königs Gaul erfaßten, vermeinend ihn fortzuschleifen; er allein schaffte sie sich vom Halse mit gewaltigen Schwerthieben, und als sein Volk sah, daß der König sich wehre, fasseten sie wieder ein Herz, suchten nicht mehr ihr Heil durch Schwimmen, sondern scharten sich fechtend um den König." Zu Joinville fanden sich der Graf von Soissons und Peter von Novilly, auch zwei Sergeanten des Königs, der Connétable hingegen ritt davon, um Hülfe zu suchen. „Indem sie sich aufstellten, die Brücke zu behaupten, kam herangesprengt ein Türke aus dem Haufen, mit welchem der König zu thun hatte, und von hinten traf er mit der Keule Hrn. Peter von Noville dergestalten, daß er ihn über den Hals seines Gauls hinwarf, worauf dann der Türke zur Brücke und über dieselbe zu den Seinen jagte. Als die

sahen, daß wir die Brücke zu behaupten gesonnen, setzten sie über den Graben, und nahmen den Raum zwischen demselben und dem Fluß ein, während wir gerüstet, nicht nur die Brücke, sondern auch von der andern Seite die Flanke des Königs zu decken.

„Vor uns hielten zwei königliche Sergeanten, Wilhelm von Boon, der Bretagner, und Johann von Gamaches; gegen die trieben die Türken Bauern in großer Anzahl hin; die warfen mit Erdschollen, waren aber nicht dahin zu bringen, daß sie auf uns eingedrungen wären. Zuletzt schleppten die Türken einen Bauer herbei, der zu dreimalen die Sergeanten mit griechischem Feuer bewarf: einmal parirte Wilhelm von Boon den Feuertopf mit seinem Schild; hätte das Feuer irgend etwas an ihm erfaßt, so wäre er zu Zunder gebrannt worden. Wir waren ganz bedeckt mit den Pfeilen, welche den Sergeanten bestimmt gewesen. Ich fand den nach Art eines Panzers gesteppten Wamms (gamboison) eines Saracenen, und deß offene Seite hielt ich vor mich, ihn als eine Tartsche gebrauchend; die that mir gute Dienste, daß ich nur durch fünf, mein Roß durch fünfzehn Pfeilschüsse verwundet wurde. Ein Bürger von Joinville brachte mir das Banner und ein großes Schlachtmesser. Jedesmal, wenn die Sergeanten zu sehr bedrängt, fielen wir aus, dann entliefen heulend die Schurken. »Seneschal,« scherzte der Graf von Soissons, »lessons crier et braire ceste quenaille. Et par la creffe Dieu, encores parlerons nous vous et moy de ceste journée en chambre devant les dames.« Gegen Sonnenuntergang führte der Connétable des Königs Arcièren herbei und stellte sie neben der Brücke auf. Gleich entliefen die Saracenen, und sprach zu mir der Connétable: Wohlgethan, Seneschalk, sucht aber jetzt den König auf, und weichet heute nicht mehr von ihm, bis daß er in sein Zelt sich begibt. Ich hatte nur eben den König erreicht, und es trat vor ihn Johann von Valery, dem von Châtillon den Oberbefehl der Nachhut zu erbitten. Das bewilligte sehr gern der König, begab sich sodann auf den Marsch. Ich nahm ihm den Helm ab und setzte ihm meinen Eisenhut auf, der leichter und kühler. Indem wir also

fortzogen, kam der Prior des Hospitals von Rosnay, küßte des Königs gepanzerte Hand, und fragte, ob er keine Nachricht habe von seinem Bruder, dem Grafen von Artois. Wohl habe er deren, entgegnete der König, die Gewißheit, daß sein Bruder dem Paradies eingegangen sei. Tröstet Euch dessen, sprach wiederum der Prior, so hohe Ehre ist noch keinem König von Frankreich geworden; euere Feinde zu bestreiten, kamt Ihr schwimmend über den Fluß, Ihr habt sie besiegt, von der Wahlstatt vertrieben, ihre Geschütze erobert und ihre Gezelte, in denen Ihr die Nacht zubringen werdet. Und der König antwortete: Gott die Ehre für das, so er uns bescheert, und dicke Thränen entfielen seinen Augen." An demselben Abend mußte Joinville den Degen ziehen, um nicht das Zelt eines französischen Ritters durch Saracenen einnehmen zu lassen. Einige Stunden hatte er geschlummert, da erscholl von neuem Waffengeschrei. Eiligst nahm er Eisenhut und gamboison, und von seinen Mannen, die blutig noch von den empfangenen Wunden, unterstützt, wies er den Angriff ab.

In der nächsten Schlacht, den ersten Freitag in der Fasten, stand Joinville bei der Abtheilung, welche die Lücke zwischen dem tapfern Guy Malvoisin und dem Grafen von Flandern ausfüllte; sie kam aber nicht zum Gefecht. An diesem Tage hingegen fand sein Oheim, Josserand III von Brancion, den Tod. Als hierauf durch Abschneiden der Communication mit Damiata und aller Zufuhr und durch schreckliche Krankheiten das Kreuzheer in die traurigste Lage gerieth, sollte auch Joinville viel leiden. „Schwere Wunden hatte ich," sagt er, „vom Fastnachtdienstage an, daneben die Seuche an den Beinen und im Munde, und im Kopf den Schnupfen, daß Mund und Nase ausliefen. Dazu plagte mich ein viertägiges Fieber. Bettlägerig seit Mitfasten, blieb ich es lange. Und war sothane Krankheit großentheils erzeugt durch die vielen Leichen, die in den Fluß geworfen worden, und jetzt, nach Verlauf von neun Tagen, in Folge, wie es hieß, der Fäulniß der Galle, wieder auf die Oberfläche kamen, aber nicht Stromabwärts treiben konnten, von wegen der Brücke zwischen dem

königlichen und dem burgundischen Lager, die flach auf dem Wasser schwamm. Es waren der Leichname so viel, daß der ganze Strom, von dem einen zum andern Ufer, und in die Länge so weit mit einem leichten Stein zu werfen, damit bedeckt. Sie wegzuschaffen hatte der König hundert Bursche (Ribalden) gemiethet. Die beschnittenen Saracenen wurden ohne weiters über die Brücke, Stromabwärts geworfen, die Christen in großen Gruben beerdigt. Da sah ich die Kämmerer des Grafen von Artois und viele andere, die unter den Todten ihre Freunde herauszufinden bemühet, ich habe aber nie gehört, daß auch nur einer ausgemittelt worden wäre."

Dem bedrängten Heere einige Erleichterung zu verschaffen, ließ der König seine Abtheilung, die auf der Seite von Cairo gelagert, zu dem andern Ufer, nach Damiata hin, wo zeither allein der Herzog von Burgund gestanden hatte, übergehen. Solches Manoeuvre Angesichts des Feindes über den breiten Strom auszuführen, war eine schwierige und gefahrvolle Aufgabe. Sie zu erleichtern, ließ der König aus Holz einen Brückenkopf, barbacane, anfertigen. Unter dessen Schutz wurde der Uebergang glücklich bewerkstelligt, nur daß die in dem Brückenkopf zurückgelassene Mannschaft zuletzt in große Noth gerieth, bis sie durch den Grafen von Anjou entsetzt wurde. »De celle journée,« schreibt Joinville, »emporta le prix monseigneur Geffroy de Mussanbourc, le prix de tous ceux qui estoient en la barbacane.« Die französische Armee wurde demnach an diesem Tage durch einen deutschen Ritter, Gottfried von Meysemburg, aus dem Luxemburgischen, gerettet, und freue ich mich um so mehr, diesem seinen wahren Namen vindiciren zu können, je seltener Ausländer unsern Helden Gerechtigkeit widerfahren lassen, je weniger wir im Allgemeinen von ihnen zu wissen pflegen.

Die Centralisation der Armee hatte ihre Lage keineswegs gebessert, die mit dem Sultan angeknüpften Unterhandlungen führten zu keinem Ziel, und der König beschloß sich auf Damiata zurückzuziehen. Der Rückzug, der mit der Gefangennehmung des Königs und der ganzen Armee endigte, Joinvilles wunderbare Errettung durch die heldenmüthige Aufopferung eines Saracenen

ist, in des Chronisten Worten, Bd. 2 S. 203—208, beschrieben. Für Joinville und seine Gefährten brachte die Gefangenschaft viele trübe Stunden; manche bittere Todesangst war zu bestehen, bevor das Geschäft der Lösung der Gefangenen berichtigt werden konnte. Endlich war der Vertrag besprochen, und der König und seine vornehmsten Barone wurden auf vier Galeeren eingeschifft, um nach Damiata gebracht zu werden. Sie hielten vor einem Lusthause des Sultans, über einige wenige Punkte vollends abzuschließen, und schon war der Tag bestimmt, an welchem Damiata den Saracenen überliefert werden sollte, als unter den Mamlucken eine Empörung ausbrach, die mit der Ermordung des Sultans endigte. Das zuckende Herz des Ermordeten hielt einer der Mamlucken dem König von Frankreich dar, fragend: „Was gibst du mir, daß ich deinen Feind tödtete? Er hätte dich hinrichten lassen, wäre er am Leben geblieben." Kein Wort entgegnete der fromme König. Eine Schar Mamlucken, wohl 30, stürmten mit gezücktem Säbel in die Galeere, der Joinville zugetheilt. „Ich fragte Herrn Balduin von Iblim, dem ihre Sprache geläufig, was die Leute vorhätten? Sie wollen uns die Hälse abschneiden. Gleich fingen unsere Gefährten an zu beichten einem Mönch von dem Orden der Trinitarier, der sich im Gefolge des Grafen von Flandern befand. Soviel mich angeht, wußte ich nichts mehr von Sünde, noch von Missethat, ich dachte einzig an den Todesstreich, den ich empfangen sollte. Ich kniete hin vor einem der Mamlucken, streckte ihm den Hals dar und sprach, das Zeichen des heiligen Kreuzes machend: also starb St. Agnes. Neben mir kniete Guido von Iblim, der Connétable von Cypern; er beichtete mir, und ich gab ihm die Absolution, in der Weise, wie mir das von Gott vergönnt; aber von dem, was er mir gesagt, wußte ich kein Wort mehr, sobald ich mich aufrichtete." Auch dieser Schrecken ging vorüber, die Mamlucken wurden befriedigt, und nach mancherlei Zögerung und Quälerei die Gefangenen in Freiheit gesetzt (Freitag nach Christi Himmelfahrt 1250). Aber der König konnte sich nicht entschließen, die Rhede zu verlassen, er habe denn seinen Bruder, den Grafen von Poitiers, gelöset, der den Mamlucken als

Sicherheit der ersten Zahlung von 200,000 Pfund überliefert worden. Um die Summe voll zu machen, fehlten 30,000 Pfund. Diese rieth Joinville bei den Templern zu entlehnen, wogegen ein Comthur und der Marschalk des Tempels eiferten. Joinville erbot sich, das Geld zu schaffen, wenn der König ihm das befehle. Und des Befehles froh, durchsuchte er die Galeeren der Templer; die Schlüssel einer der da aufgeschichteten Kisten wurden verweigert. Der Seneschalk schwang das Beil, um aufzubrechen, in des Königs Namen. Da reichte der Marschalk die Schlüssel; des Geldes genug wurde gefunden und freudig von dem König empfangen.

Während der Ueberfahrt saß Joinville, immer noch erkrankt, stets dem König zur Seite, „und beklagte dieser schmerzlich den Tod seines Bruders Artois. Mit dem Grafen von Anjou, der in derselben Galeere sich befand, war er keineswegs zufrieden, zumal weil dieser ihm niemals Gesellschaft leistete. Vernehmend eines Tags, daß der Graf im Brettspiel mit Walter von Nemours sich erlustige, ging, wankte vielmehr in seiner Schwachheit der König nach des Bruders Kajüte, warf Brett und Würfel in die See, und verwies es dem Grafen höchlich, daß er jetzt schon an Würfelspiel denke. Dabei stand sich niemand besser als Walter von Nemours, der hastig das viele Geld, so ausgebreitet auf dem Tische lag, in den Reibert schob." Zu Ptolemais wurden die Pilger in feierlicher Procession und in hohen Freuden empfangen. „Mir wurde ein Klepper vorgeführt. Den hatte ich kaum bestiegen, und es wollte mir übel werden. Ich sagte dem Burschen, von dem ich den Klepper hatte, er möge mich halten, ansonsten ich zu Fall gekommen wäre. Mühsam erstieg ich die zu des Königs Dürnitz führende Treppe. Da setzte ich mich ans Fenster, und es trat zu mir der zehnjährige Knabe Bartholomäus, Bastard des Herren von Montfaucon, Ami von Mömpelgard. Während ich noch da saß, von allen unbeachtet, fand sich zu mir ein Knecht im hochrothen Wamms mit zwei gelben Streifen, grüßte mich, und fragte, ob ich ihn kenne? Mit nichten, entgegnete ich. Und er sagte mir, er sei von Oyselai, meines Oheims Burg (in Hochburgund, seit-

wärts der Straße von Besançon nach Besoul). Ich verlangte zu wissen, wem er angehöre; niemanden, sagte er, und wolle er bei mir bleiben; er war mir willkommen. Zur Stunde ging er aus, eine weiße Mütze für mich zu kaufen, er kämmte mich auch ganz sauber. Gleich darauf ließ mich der König zum Essen rufen, und ich ging, bekleidet mit dem Jäckchen, das man mir in meinem Gefängniß aus den Rändern meiner Decke gemacht; die Decke selbst ließ ich dem Knaben Bartholomäus, zusamt vier Ellen Camelot, die man mir, während ich ein Gefangner, um Gottes willen geschenkt. Wilhelm, mein neuer Diener, wartete mir bei Tisch auf, und versorgte auch den Knaben, während wir aßen, mit Fleisch.

„Der neue Diener meldete mir, daß er eine Wohnung für mich, gleich neben den Bädern, gemiethet habe, auf daß ich den Schmutz und Schweiß, so ich aus dem Gefängniß mitgebracht, abwaschen könne. Abends, im Bad, befiel mich eine Ohnmacht, und nur mit großer Mühe konnte ich aus dem Bad erhoben, in mein Quartier gebracht werden. Am andern Morgen besuchte mich ein alter Ritter, Hr. Peter von Bourbonne, und den nahm ich in meinen Dienst; er verbürgte sich für mich bei den Kaufleuten für das, was ich an Kleidung und Putz brauchte. Nachdem ich vollständig ausstaffirt, wohl vier Tage seit wir hier eingetroffen, wartete ich dem König auf, und schmälte der, sagte, ich hätte Unrecht gethan, so lange auszubleiben, und gebot mir, so theuer mir seine Liebe, von jetzt an Abends und Morgens bei ihm zu essen, bis dahin er sich entschieden haben würde, ob er nach Frankreich zurückgehe oder bleibe. Ich sagte dem König, Peter von Courcenay schulde mir 400 Livres Sold, weigere sich aber zu bezahlen, und der König verhieß mir ihn anzuhalten, daß er bezahle, was denn auch geschah. Von dem Gelde nahm ich, nach Peters von Bourbonne Rath, 40 Livres für unsere laufenden Ausgaben, den Rest gab ich dem Comthur des Tempelhauses in Verwahr. Als die 40 Livres ausgegeben, schickte ich den P. Johann Caym von Sainte-Menehould, den ich in der Heimath mir zugelegt, in den Tempel, um andere 40 Livres mir auszubitten. Der Comthur entgegnete, er habe keinen

Pfennig meines Geldes, kenne mich nicht. Ich ging zu Bruder Reinald von Vihiers, der Templer Großmeister, und klagte ihm, daß der Comthur mir das ihm anvertraute Gut nicht zurückerstatten wolle. Der Großmeister entsetzte sich höchlich und sprach: Sire de Joinville, ich liebe Euch sehr, zählt aber darauf, daß ich Euch nie mehr lieben werde, so Ihr nicht von euerm Begehren abstehet: Ihr wollet ja die Leute überreden, daß unsere Brüder Diebe sind. Ich entgegnete, daß ich unter keinen Umständen mein Recht aufgeben würde. In der Verlegenheit, aller Mittel für meinen Unterhalt beraubt zu sein, brachte ich vier Tage zu. Nach deren Verlauf suchte der Großmeister mich heim und verkündete lachenden Mundes, mein Geld habe sich gefunden. Er hatte den vorigen Comthur des Tempelhofs nach der Burg Saffran versetzt, und von dem erhielt ich jetzt mein Geld zurück.

„Der Bischof von Ptolemais, ein Landsmann aus Provins, hatte mir den Pfarrhof zu St. Michael zur Wohnung eingeräumt. Da hatte Caim von Sainte-Menehould, der zwei Jahre lang in meinen Diensten stand, und mit dem ich zufrieden war wie je mit keinem andern, dicht neben meinem Kopfkissen sein Kämmerlein, aus dem eine Thüre in die Kirche führte. Ich wurde bettlägerig von wegen eines anhaltenden Fiebers, das auch alle meine Leute ergriff. Niemand konnte mir beistehen, mich wenden oder erheben, und ich erwartete stündlich den Tod, wie das Zeichen dicht an meinen Ohren ohne Unterlaß ihn verkündigte. Denn es verging kein Tag, daß nicht zwanzig oder mehr Verstorbene zur Kirche gebracht wurden. Jedesmal hörte ich in meinem Bett singen: Libera me Domine. Dann weinte ich und lobte den Herren, sprechend: Gepriesen seiest Du, von wegen des Leidens, so Du mir bescheidest, mir, der ich vordem die vielen Müssiggänger um mich haben mußte für meine Bedienung und Bekleidung. Und ich bitte Dich, Herr, Du wollest mir helfen, mich und meine Leute von dieser Krankheit befreien.

„Als ich nachmals mit meinem Knappen Wilhelm rechnete, ergab sich, daß er mich um zehn Pfund Turnos, und darüber, verkürzt habe. Ich wollte sie eintreiben, und er versprach zu bezahlen sobald es ihm möglich. Ich entließ ihn, mit dem

Bedeuten, was er mir schuldig, solle ihm geschenkt sein: er hatte es traun verdient. Von den burgundischen Herren, die aus der Gefangenschaft zurückkamen, vernahm ich, er sei mit ihnen nach dem Morgenland gekommen, und ihnen als der brauchbarste Spitzbube von der Welt bekannt: wenn irgend einem Ritter Messer, Riemen, Handschuhe, Sporen fehlten, dann pflege er dergleichen zu stehlen und dem Bedürftigen zu verehren."

Der König versammelte seine Brüder und die Großen, um mit ihnen die Frage zu verhandeln, ob er nach Frankreich zurückkehren möge, und wollte eines Jeden Meinung darüber vernehmen. Die Brüder des Königs, alle die Größten unter den Baronen waren für die Rückkehr. Nur der Graf von Jaffa und Joinville meinten, es gezieme sich nicht, daß der König als ein Besiegter nach Hause ziehe. Joinville machte geltend, der König habe noch keineswegs seinen Schatz angegriffen, sondern lediglich das Geld seiner Finanzleute verausgabt; er könne die in Morea und andern Morgenländern befindlichen Ritter und Reisige um guten Sold gewiß in Dienst bekommen, und er möge so viele arme Christenseelen befreien, die um Gottes willen in seinen Dienst geführt, niemals mehr das Tageslicht erblicken würden, wenn er einmal von dannen gezogen sei. Der König, beunruhigt durch die widersprechenden Meinungen, erklärte, binnen acht Tagen eine Entscheidung geben zu wollen. Er hatte die Versammlung kaum entlassen, als einer nach dem andern Joinville zu höhnen begann, zum Theil in den plumpsten Ausdrücken. Man setzte sich zu Tisch. Wie gewöhnlich, wenn des Königs Brüder nicht zugegen, war Joinville des Königs unmittelbarer Tischnachbar. Der sprach aber zu ihm, während der ganzen Mahlzeit, kein Wort. „Ich glaubte alles Ernstes, der König grolle mir von wegen der Behauptung, daß er noch nichts von dem Seinen verausgabt habe. Während der König das Gratias anhörte, schlich ich zu einem vergitterten Fenster neben des Königs Bett; ich steckte die Arme zwischen die Eisenstäbe und hing meinen Gedanken nach; ich dachte, wenn der König nach Frankreich zurückkehre, zu dem Fürsten von Antiochia mich zu wenden. Der, als einen Vetter mich betrachtend, hatte

mich eingeladen; bei ihm wollte ich bleiben und eine neue Passage abwarten, welche die Gefangnen befreie. Denn schwer lagen mir auf die Worte, so beim Scheiden ein Vetter, der von Bourlemont, zu mir gesagt: „„Ihr ziehet über Meer, gedenket aber der Heimkehr. Denn kein Ritter, reich oder arm, wird dem wohlverdienten Hohn entgehen, wenn er nach Haus ziehend, das arme Volk, in dessen Gesellschaft er die Pilgerfahrt antrat, in der Saracenen Gefangenschaft zurückläßt.““ Während ich in solche Betrachtungen vertieft, kam der König hinter mir her, legte sich auf meine Schultern und seine beiden Hände auf meinen Kopf. Ich wähnte, es sei Herr Philipp von Nemours, der mich den Tag über wegen meiner Abstimmung im Rath höchlich belästigt hatte. Ich sprach: Lasset mich in Frieden, Herr Philipp! Dann wendete ich den Kopf zur Seite, des Königs Hand traf mein Angesicht, und der Smaragd an seinem Finger ließ mich ihn erkennen. „„Still, mäuschenstill,““ sprach er, „„wie konntet ihr, junger Mensch, so kühn sein, mich zu berathen, der Meinung der Fürsten von Frankreich entgegen, daß ich verbleiben soll hier Landes?““ Ich entgegnete, er solle dem Rathe folgen, falls er gut, ihn verwerfen, wenn er schlecht sei. Auf die Frage, ob ich bei ihm ausharren würde, wenn er bliebe, sagte ich: Gewiß, und sollte ich von dem Meinen oder von Fremdem zehren. Da dankte der König für den Rath, legte mir aber Stillschweigen auf für die ganze Woche. Deß war ich froh, und um so lebhafter vertheidigte ich mich gegen alle die mich aufziehen wollten. Pulanen (Poulains, corrumpirt vielleicht von Fellah) nannte man die Bauern im Lande. Peter von Avalon forderte mich auf, die zurechtzuweisen, von denen ich Pulane geschimpft werde, ihnen zu sagen, daß ich lieber Füllen (poulain) sei, als zu Schanden gerittenes Roß, gleich ihnen." Am folgenden Sonntag (kurz vor Johannis) offenbarte der König im vollen Rath seinen Entschluß, zu bleiben.

Einen Monat später verlangte derselbe seiner Vertrauten Bericht über den Fortgang der anbefohlenen Werbungen. Die Herren, eingedenk, daß Joinvilles Rath sie in dem ihnen so widerwärtigen Lande festhalte, waren gleich mit der Antwort

fertig: „Dafür ist noch nichts geschehen, was uns aber nicht zuzurechnen; denn ein Jeder macht sich so kostbar und verlangt so schweren Sold, daß wir es nicht wagen, solche Forderungen zu bewilligen.“ Der König verlangte zu wissen, wer so unverschämt fordere. Einstimmig wurde Joinville genannt, der das Alles in einem Nebenzimmer anhörte. Er wurde gerufen, ließ sich nieder auf die Knie, und der König, nachdem er ihn sitzen geheißen, richtete an ihn diese Worte: „Ihr wisset, Seneschalk, daß ich Euch stets vertraute, wahrhaftig Euch liebte, und doch muß ich hören, daß Ihr so spröde seid, nicht Euch begnügen wollt mit dem gebotenen Solde. Wie ist das?“ — „Sire,“ sagte dieser, „mir ist unbewußt, was über mich berichtet worden. Aber wenn ich schweren Sold fordere, so kann ich fürwahr nicht anders. Denn wohl bekannt ist Euch, daß ich Alles verlor, was mein zu nennen, wie sie mich fingen auf dem Wasser, daß ich nichts davon trug, als den Leichnam. Von Wenigem kann ich mein Volk nicht unterhalten. Der König fragte, wie viel ich verlange für meine Compagnie bis zu kommenden Ostern, d. i. für zwei Drittel des Jahrs. Ich forderte 2000 Livres. Wiederum fragte er, ob ich keine Ritter geworben hätte. Drei, unter einem Banner; sie kosten mich 400 Livres. Da rechnete der König auf den Fingern und hob wieder an: Sonach werden Euch die Ritter (9) und Reisigen alle auf 1200 Livres kommen. Brauche ich denn nicht, fragte ich entgegen, reichlich 800 Livres, um Harnisch und Rosse für mich anzuschaffen, auch bis Ostern meine Ritter zu beköstigen? Darauf sprach der König zu den Umstehenden, er finde meine Forderung nicht übertrieben; mich aber machte er fest.“ Bald wurde des Seneschalks Compagnie bedeutend verstärkt. Eine Unterhandlung mit den Mamlucken hatte einer Zahl von 200 Rittern die Freiheit gegeben. Darunter fand Joinville Bekannte von dem Hofe von Champagne her, an die 40, alle zerrissen und zerlumpt. Er ließ sie alle 40 auf seine Kosten mit Rock und Oberrock bekleiden, und stellte sie, also gekleidet und geraidet, dem König vor, zugleich bittend, daß sie seiner Compagnie einverleibt werden möchten. Dazu sagte der König kein Wort. „Aber einer der Räthe strafte mich, daß

ich so schlimme Neuigkeit bringe, da ohnehin ein Deficit sich ergebe von mehr denn 7000 Livres monatlich. Das ließ unser böser Stern Euch sprechen, entgegnete ich; haben wir Champagner doch in des Königs Dienste 35 Ritter eigenen Banners eingebüßt. Auch äußerte ich laut, der König thue nicht wohl, wenn er sie gehen ließe, da es ihm so sehr an Rittern fehle. Und ich fing an zu flennen. Darauf suchte der König mich zu beruhigen, und die Ritter wurden in Bestallung genommen."

Gegen Ostern des J. 1251 brach Joinville von Ptolemais auf, um dem König in Cäsarea aufzuwarten. Der war mit dem Legaten beschäftigt, wendete sich aber zu Joinville, wie er dessen ansichtig geworden: „Sire de Joinville, ich weiß, daß Eure Bestallung zu Ostern abläuft. Sagt mir, wie viel ich Euch für das nächste Jahr zu reichen habe." — „Ich komme nicht," versetzte ich, „um zu handeln, begehre auch nicht ferner Eures Geldes, sondern habe einen anderweitigen Vorschlag anzubringen. Ihr sollt nicht mehr zürnen, wenn ich etwas begehre (wie er häufig zu thun pflegte), und ich verspreche nicht zu zürnen, so Ihr mich abschlägig bescheidet." Deß lachte der König, und blieb ich bei ihm auf solche Bedingung, und freuten sich Alle, daß ich bleiben werde, um so mehr, da ich für den reichsten im ganzen Heere galt. Nun will ich auch erzählen wie mein Hauswesen bestellt während der vier Jahre, so ich, nachdem des Königs Brüder uns verlassen hatten, noch im heiligen Lande zubrachte. Ich hielt mir zwei Capläne, die mir die Tagzeiten vorbeteten. Der eine las Messe für mich, wie die Morgenröthe sich zeigte, der andere wartete damit, bis meine Ritter und die Ritter von meiner Compagnie munter. Nach angehörter Messe ging ich zum König. Wollte der ausreiten, so leistete ich ihm Gesellschaft. Kamen Meldungen an, so wurde den Morgen über gearbeitet.

„Das Bett war in meinem Zelt dergestalten angebracht, daß jeder Eintretende mich im Bett liegen sehen konnte; das that ich, um allen Verdacht wegen der Weibsleute zu vermeiden. Gegen St. Remigien Tag ließ ich Schweine und Hämmel, Mehl und Wein für den ganzen Winterbedarf meines Haushalts einkaufen; so that ich, weil die Lebensmittel im Winter, da das

Meer stürmischer ist als im Sommer, aufschlagen. Ich kaufte auch wohl hundert Tonnen Wein; den besten ließ ich stets zuerst reichen (wie das in dem Evangelium von der Hochzeit zu Cana angerathen wird); der für die Diener bestimmte Wein wurde mit Wasser verschnitten, und auch die Knappen erhielten solches Gemisch, doch war des Wassers weniger. An meinem Tische wurde den Rittern meines Gefolges ein großer Krug mit Wein, ein anderer mit Wasser gereicht, die mochten sich dann nach Gefallen bedienen.

„Der König hatte mir für meine Compagnie fünfzig Ritter bewilligt; jedesmal waren deren zehn bei mir zu Tisch, neben den zehn meines Gefolges; sie aßen, nach Landesbrauch, einer vor dem andern und saßen auf Matten, die über den Boden ausgebreitet. So oft Waffenruf erscholl, schickte ich 54 Ritter, die man die Zehner nannte, weil sie jedesmal in Abtheilungen zu 10 Mann ritten. Wenn wir dann nach Haus kamen, aßen alle fünfzig bei mir. An den hohen Festtagen lud ich alle Vornehme des Heeres ein: manchmal ereignete sich, daß der König einige dieser Gäste bei mir entlehnen mußte."

Nicht immer wurde das mit dem König getroffene Abkommen beobachtet. Ein Ritter hatte Roß und Rüstung, samt der Ehre, im Heer zu dienen, verwirkt, indem er sich im Bordel betreten lassen. Ich wollte mir von dem König das Roß für einen armen Rittersmann erbitten. Sprach der König, das sei ein unvernünftiges Begehren, seine 80 Livres der Gaul werth. „„Wie könnt Ihr,"" erinnerte ich, „„unsern Vertrag brechen, indem Ihr zürnet um das, so ich verlangte."" Deß lachte der König, „„sprecht was Euch in den Schnabel kommt, ich zürne nicht."" Aber der Gaul ist mir für den armen Edelknecht nicht geworden."

Wenn jedoch seine Untergebenen angetastet wurden, dann nahm Joinville sich ihrer ernstlich an. Ritter seiner Compagnie wurden, indem sie eine Gazelle jagten, von Rittern des St. Johannisspitals angefallen, gestoßen, verjagt. „Das klagte ich dem Meister der Johanniter, und der Meister erwiderte, er werde mir darum zu Recht stehen nach dem Brauch des heiligen

Landes, er werde die Frevler auf ihren Mänteln essen lassen, bis dahin die Beleidigten sie heißen würden aufstehen. Der Meister hielt Wort. Und als wir eine Weile zugesehen, wie sie auf ihren Mänteln aßen, ging ich zum Meister, den ich über dem Essen traf, und bat, er möge die Brüder, die vor ihm von ihren Mänteln aßen, aufstehen heißen, und darum haben die beleidigten Ritter ihn ebenfalls gebeten. Er antwortete mir, das würde er nicht thun, denn er wolle nicht, daß die Brüder den Besuchern des heiligen Landes frevelten. Als ich das gehört, setzte ich mich zu den Brüdern, fing an, mit ihnen zu essen, und erklärte dem Meister, ich würde nicht aufstehen, bis daß die Brüder aufgestanden wären. Da sprach er, ich thue ihm Gewalt an, bewilligte mein Begehren, und nöthigte mich und die Ritter, meine Begleiter, mit ihm zu essen, während die Brüder sich zu den übrigen an den Conventstisch setzten." Allem Ansehen nach handelte es sich um die Mäntel, die nach Landesbrauch durch die Frevler verwirkt, den Beleidigten zufallen sollten. Der Johannitermeister wollte sie aber nicht gern verlieren. In der Weise erkläre ich mir den in mehre Ausgaben aufgenommenen Zusatz: »Et nous laissèrent les manteaux.«

Ein königlicher Sergeant, le Goullu, hatte einen Ritter aus Joinvilles Compagnie ergriffen und hart geschüttelt; der König wollte auf die Klage nicht hören; Joinville erklärte, er werde die Klage nicht aufgeben, vielmehr den Dienst des Königs, wenn er ihm nicht gerecht werde, verlassen, ein Sergeant habe keinen Ritter zu berühren. Da stand der König ihm zu Recht nach Landesbrauch. „Der Sergeant kam nach meiner Herberge, barfuß, bloß mit der Hose bekleidet, das gezückte Schwert in der Hand, kniete nieder vor dem Ritter und sprach: „„Ich erkenne mein Unrecht, daß ich Hand an Euch legte, und überreiche Euch dieses Schwert, damit mir die Hand abzuhauen, so Euch das gefällt."" Ich aber bat den Ritter, daß er das Vergehen verzeihen möge, und so that er."

Arm an Kriegsbegebenheiten sind die vier Jahre, die Joinville in Palästina zubrachte. Denn der König hatte niemals über 1400 Streiter, und mußte sich daher beschränken, die Festungen

des Landes in wehrhaften Stand zu setzen. – Einstens befreite Joinville mit 500 Reisigen den Großmeister der Armbrustschützen, den ein gewaltiger Saracenenschwarm in offener Fläche umringt hielt. Bei dem Angriff auf Belinas oder Cäsarea Philippi gerieth er in dringende Gefahr durch den Ungestümm der Ritter des deutschen Ordens, welche die weichenden Saracenen verfolgten bis zu einem Labyrinth von Klippen, dann aber in wilder Flucht zerstäubten. Denn die Saracenen, begünstigt von dem Boden, bestürmten ihn von allen Seiten. Des Seneschalks Ritter, Zeugen dieses Mißgeschicks, äußerten Furcht. „Ich drohte ihnen mit Cassation, und daß sie für immer des königlichen Soldes unfähig sein sollten. Edler Herr, hieß es, wir haben es ungleich schlimmer, denn Ihr. Ihr seid zu Roß und sprenget davon, wenn es Euch gefällt. Wir sind zu Fuß, und darum in Gefahr, todtgeschlagen zu werden, wenn die Saracenen uns erreichen. Ich saß ab, um den Zagenden Muth zu geben; gleich stürzte Hugo von Escossé, von einem Pfeile getroffen, neben mir todt zu Boden." Aus so gefährlicher Lage wurde die Schar errettet durch den Beistand und vornehmlich durch die Ortskenntniß von Olivier de Termes.

„Nun will ich euch etwas erzählen von den Streichen, so der Graf von Eu mir spielte. Der Saal, wo ich mit meinen Rittern zu essen pflegte, hatte eine dem Quartier des Grafen zugerichtete Thüre. Die ließen wir meist, um heller zu haben, offen. Dann beschoß uns der Graf aus einer kleinen Baliste, die er, der Tausendkünstler, sich angefertigt hatte, brach unsere Töpfe und Gläser. Ich hatte einen Vorrath von Hühnern und Kapaunen, auf die hetzte er eine junge Bärin, die ich weiß nicht wer ihm geschenkt hatte, und wohl zwölf Hühner waren mir zerrissen worden, bevor die Frau, der mein Federvieh anbefohlen, das merkte, und mit ihrem Rock auf die Bestie schlagend, sie verscheuchte.

„Auf Allerheiligen Tag hatte ich alle vornehme Herren zu Tisch gebeten. Wir waren in dem Speisesaal versammelt, da sahen wir, mein Quartier lag am Strand, ein kleines Fahrzeug anlegen, darin ein armer Ritter mit seiner Frau und vier Söhnen

saß. Ich ließ sie in meinem Hause essen. Als abgespeiset, sprach ich zu meinen vornehmen Gästen: „„Lasset uns ein reiches Almosen austheilen, den armen Mann von der Last der Kinder befreien, ein jeder übernehme eines, wie ich ebenfalls thun will."" Sie rissen sich um die Kinder: jeder wollte eines haben. Der arme Ritter und seine Frau vergossen Freudenthränen. Darüber kam der Graf von Eu, der an des Königs Tafel gespeiset hatte, und die vornehme Gesellschaft ließ nicht nach, bis ich den mir zugefallenen zwölfjährigen Knaben ihm überließ. Der diente dem Grafen so getreulich, daß dieser nachmalen in Frankreich ihn verheurathete, ihn auch zum Ritter schlug. So oft ich dann mit dem Grafen zusammentraf, konnte der junge Mann sich kaum von mir trennen. „„Gott,"" sprach er, „„lohn es Euch, denn zu sothaner Ehre habt Ihr mich erhoben."" Was aus seinen drei Brüdern geworden ist, weiß ich nicht.

„Ich erbat mir von dem König Urlaub zn einer Wallfahrt nach Tortosa. Dort ist täglich großer Zulauf von Pilgrimen, denn es wird versichert, an der Stelle sei der Mutter Gottes der erste Altar errichtet worden. Sie leuchtet auch daselbst in herrlichen Wundern. Nach verrichteter Andacht kaufte ich für 100 Livres Camelot von verschiedenen Farben. Das hatte mir der König aufgegeben, indem er sagte, er wolle den Camelot an die Franziscaner verschenken, wenn wir nach Frankreich zurückkämen. Daraus schloß ich, daß unser Aufenthalt zu Ende gehe. Meine Ritter verwunderten sich des Kaufs, ich half mir durch die Versicherung, daß ich an dem Camelot Gewinnst zu machen denke." Der Fürst von Tripoli, dessen Herrschaft Tortosa unterworfen, kam den Pilgrimen entgegen mit reichen Geschenken. Davon nahm Joinville nur die Reliquien, um sie samt dem Camelot dem König darzubieten. „Der Königin schickte ich vier Stücke Camelot: um die hatte der Ueberbringer, der Ritter, ein weißes Linnentuch geschlagen. Als er der Königin Zimmer betrat, ließ sie sich vor ihm auf die Knie nieder, er ebenfalls kniete ihr gegenüber. Sprach die Königin: Stehet auf Ritter, Ihr sollt nicht knien, da Ihr die Reliquien tragt. Entgegnet der Ritter: Dame, nicht Reliquien, Camelote schickt Euch mein Herr. Das vernehmend,

lachte die Königin gleich ihren Fräuleins, und sagte dem Ritter: Vermeldet euerm Herren, ein böser Tag sei ihm gewünscht, daß er mich vor seinen Cameloten knien ließ."

Während des Aufenthaltes zu Sidon erhielt der König die Nachricht von dem Ableben seiner Mutter. Unendlich hat er sie betrauert, ganze zwei Tage niemanden gesprochen. Nach deren Verlauf wurde Joinville durch einen Kammerdiener gerufen. Der König, allein in seiner Kammer, streckte die Arme nach ihm aus, mit den Worten: „Seneschalk, ich habe meine Mutter verloren. Entgegnet ich: das wundert mich nicht, zu sterben war ihr Loos, aber ich wundere mich, daß Ihr, der hochverständige Herr, solche Trauer an Tag leget. Wisset Ihr doch, was der Weise sagt, daß der Mensch, welchen Kummer er auch im Herzen trage, ihn auf seinem Antlitz nicht blicken lassen darf, denn wer das thut, der erfreuet seine Feinde, betrübt seine Freunde.

„Frau Maria von Vertus, die gar gütige Dame, die heilige Frau, sprach mir von der tiefen Trauer der Königin, und legte mir auf, sie zu trösten. In der That fand ich die Königin in Thränen gebadet, und ich bemerkte ihr, daß ein wahres Wort spricht, der behauptet, daß man keiner Frau glauben soll. „„Sie war die Frau, so Euch am mehrsten verhaßt, und jetzt betrauert Ihr sie in solchem Maase."" Sie erwiderte, die Schwiegermutter beweine sie nicht, sondern das Leid, so um derentwillen ihr Herr trage. Dann sei ihr schmerzlich, daß ihre Tochter, die nachmalige Königin von Navarra, jetzt nur mehr von Männern umgeben sei.

„Von den Härten, welche die Königin Blanca gegen die Schwiegertochter sich erlaubte, will ich nur das eine Beispiel anführen: sie litt nicht, so viel es immer möglich, daß die beiden Eheleute beisammen, außer wenn es zum Schlafen ging. Der Aufenthalt, der am mehrsten dem Ehepaar zusagte, war Pontoise, wo der König sein Zimmer oben, und darunter die Königin das ihre hatte. Da richteten sie der Art sich ein, daß sie mittels einer Wendeltreppe, die von dem einen zu dem andern Zimmer führte, verkehren konnten, und da war es Vorschrift, daß die Huissiers, wenn die Königin auf dem Wege nach ihres Sohnes

Zimmer, mit den Ruthen gegen die Thüren schlugen, wo dann der König sich ans Laufen gab, damit seine Mutter ihn da treffe, und so thaten die Huissiers vor der Kammer der Königin Margaretha, wenn die Königin Blanca in die Nähe kam, damit sie die Königin Margaretha finde. Einstens befand sich der König bei seiner Gemahlin, die in der dringendsten Lebensgefahr von wegen einer unglücklichen Entbindung. Darüber traf ihn die Königin Blanca, faßte den Sohn bei der Hand, und zog ihn fort, mit den Worten: „„Komm, hier hast du nichts zu schaffen."" Des Auftrittes Zuschauerin und der Art, in welcher die Mutter den König entführte, klagte die Königin Margaretha: „„O Jammer, Ihr wollet nicht, daß ich meinen Herren sehe, lebend oder todt!"" Darüber fiel sie in Ohnmacht, daß sie für todt gehalten wurde; der König aber, der ebenfalls wähnte, es sei ihr Letztes, kam wieder zur Stelle, und mit vieler Mühe wurde sie ins Leben zurückgerufen."

Nicht lange, und der Legat sprach zu Joinville: „Seneschalk, der König belobt sich höchlich Eueres Dienstes, und würde sehr gern Vortheil und Ehre Euch zuwenden; für jetzt hat er mir aufgetragen, Euch zu sagen, daß er seine Angelegenheiten berichtigt hat, um zu kommenden Ostern nach Frankreich zurückzukehren. Damit will er euerm Herzen den Frieden geben. Ich entgegnete: Gott lasse ihn damit seinen heiligen Willen erfüllen. Nachmalen wurde mir von dem König geboten, samt meiner Compagnie mich marschfertig zu halten. Ich fragte, zu welchem Ende, und es wurde gesagt, um die Königin und ihre Kinder nach Tyrus, 7 Meilen weit, zu geleiten. Kein Wort habe ich eingewendet, wie gefährlich auch der Auftrag, denn wir hatten weder Waffenstillstand noch Frieden, so wenig mit den Egyptern wie mit Damascus. Wir trafen, Gott sei Dank, auf keinerlei Hinderniß, obgleich wir zweimal in Feindes Land Feuer anzünden und kochen mußten, um die Kinder zu speisen."

Bald verließ auch der König das durch ihn stark befestigte Sidon, um seine Familie in Tyrus abzuholen, und nach Ptolemais zu führen. Daselbst langten wir an zu Eingang der Fasten. Die ganze Fastenzeit beschäftigte sich der König mit der Aus-

rüstung von dreizehn Fahrzeugen, theils Segelschiffe, theils Galeren." Am 24. April 1254 bestiegen König und Königin das ihnen bestimmte Schiff. „Den andern Tag erinnerte mich der König, es sei heute, Marcus, sein Geburtstag, und ich bemerkte ihm, er könne sich als wiedergeboren betrachten, indem er das gefährliche Land hinter sich habe. Uns einschiffend hatten wir den günstigsten Wind. Den Samstag sahen wir die Insel Cypern, und namentlich den h. Kreuzberg," und es fiel ein dichter Nebel, „daß unsere Schiffer die wahre Lage der Küsten nicht mehr erkannten und auf eine Sandbank inmitten eines Felsenriffs geriethen. Ohne das Sandlager wäre das Schiff, worauf wohl 800 Menschen, in Stücken zerschellet. Nichts desto weniger war das Anprallen so heftig, daß Alles zu Aufruhr gerieth. Der Jammer war unbeschreiblich, denn jeder glaubte sich dem Ertrinken nahe. Wie ich das hörte, stand ich vom Bette auf, und ging nach dem Verdeck. Eben ließ der Schiffsmeister, Bruder Raimund, der Templer, das Senkblei auswerfen. Als es hieß: Land! zerriß Bruder Raimund sein Kleid bis zum Gürtel, raufte sich den Bart aus, und schrie mehrmalen: weh mir! In dem Augenblick bezeigte mir einer meiner Ritter, Herr Johann von Monson, des Abtes Wilhelm von St. Mihiel Vater, ungewöhnliche Theilnahme. Er brachte mir, ohne ein Wort zu sagen, meinen mit Pelz gefütterten Ueberwurf, und schlug mir ihn um die Schultern, indem ich nur mit dem Wamms bekleidet. Was soll ich, rief ich in der Ueberraschung, mit dem Ueberwurf, da wir am Ertrinken sind? Erwidert der Ritter: „„Bei meiner Seelen, lieber wollt ich, wir alle wären ertrunken, als daß Ihr euch erkälten, und in Folge der Erkältung sterben solltet.""

Es vergingen einige Tage, bevor das Schiff flott gemacht werden konnte, die Gefahr war aber kaum überstanden, und es erhob sich ein Orkan, der das Schiff mit der äußersten Gewalt gegen einen andern Theil der Küste trieb. Fünf Anker wurden ausgeworfen, ohne das Schiff halten zu können, „die Wände von des Königs Kajüte mußten eingerissen werden, daß keiner darin auszuhalten wagte, in die See geblasen zu werden. Der Connétable von Frankreich, Herr Giles le Brun

und ich, wir lagen in des Königs Kammer und es wurde die Thüre geöffnet, herein trat die Königin, die hier ihren Gemahl zu finden glaubte. Ich fragte um ihr Begehren, sie entgegnete, sie wolle den König sprechen, auf daß er Gott oder seinen Heiligen eine Pilgerfahrt gelobe, in Betracht deren der Herr uns aus dieser Gefahr errette: denn die Schiffleute hatten geäußert, wir könnten gar wohl ertrinken. Da sagt ich zu ihr, sie möge eine Wallfahrt zu dem heiligen Nicolaus in Varangeville geloben, und ich verbürgte mich, daß Gott sie, den König und die Kinder nach Frankreich zurückführen werde. Seneschalk, erwiderte sie, das thäte ich gern, aber der König ist so wunderlich, daß er mich niemals gehen lassen würde, wenn er vernähme, daß ich ohne sein Wissen mich versprochen hätte. Darauf schlug ich vor, sie solle St. Niclasen, für den Fall, daß Gott sie unverletzt Frankreich wiedersehen lasse, ein Schifflein, fünf Mark Silber schwer, für den König, für sich und ihre Kinder geloben. Und ich verbürge mich, daß Gott uns nach Frankreich zurückführen wird, denn ich verspreche dem h. Nicolaus, von Joinville aus nach seinem Heiligthum barfuß zu wallfahren. Das Schifflein wurde versprochen und die von Joinville gebotene Bürgschaft gestellt. In Frankreich angekommen, ließ die Königin das gelobte Schifflein anfertigen, und darauf den König, sich selbst und ihre drei Kinder, die Seeleute, den Mast, die Segel, das Takelwerk und Steuerruder abbilden, Alles in Silber und Silberdraht; das fertige Schiff wurde mir zugesendet, mit dem Auftrage, solches nach St. Nicolas zu überbringen, wie auch geschah. Daselbst habe ich es später wiedergesehen, als wir die Schwester des Königs (Philipp des Schönen) nach Hagenau brachten, sie ihrem Bräutigam, dem Herzog von Oestreich zuzuführen."

Die weitere Fahrt ging an der Insel Lampedusa vorbei, nach Pantalarea, wo das Schiff volle acht Tage anhielt. Durch die Unvorsichtigkeit einer Klosterfrau wäre beinahe ein arger Brand ausgebrochen; schon hatte die Flamme der Königin Betttücher ergriffen. »Quand la royne se esveilla, elle vit la chambre toute embrasée de feu, et sailli sus toute nue, et prist la touaille et la jeta en la mer, et prist les touailles et

les estaint. Je vi que la touaille ardoit encore à clere flambe sur la mer, qui estoit moult quoye.« Damit das Ereigniß sich nicht wiederhole, „sprach der König zu mir: Seneschalk, ich befehle Euch, daß Ihr inskünftige nicht schlafen gehet, Ihr habet dann vorher alle Feuer, das einzige in der großen Hefe ausgenommen, gelöscht gesehen; wisset auch, daß ich nicht zu Bett gehen werde, bevor Ihr von sothaner Runde zurückkommet. So ist denn auch geschehen, so lange wir in See.“ Nach einer Schifffahrt von zehn Wochen wurde zu Hieres gelandet. Zu Beaucaire schied Joinville von dem König, um seine Nichte, die Dauphine von Viennois, seinen Oheim, den Grafen von Chalons, und dessen Sohn, den Grafen von Burgund, zu begrüßen, dann sich eines kurzen Aufenthaltes auf der Burg seiner Väter zu erfreuen. In Soissons traf er den König wieder, und es wurde ihm ein Empfang, so freudig, daß Alle darüber erstaunten. Dieser Empfang mag den König von Navarra veranlaßt haben, sich des Seneschalks als eines Brautwerbers bei der Prinzessin Isabella von Frankreich zu bedienen (1255).

In den friedlichen Jahren, welche der langen Trübsal in Palästina folgten, widmete Joinville sich abwechselnd den Höfen von Frankreich und Navarra, an beiden gleichwohl gelitten. Im J. 1258 erhielt er vom König von Navarra, zu Besserung seines Lehens, das Dorf Germay, drei Stunden von Joinville. Wenn er dem König von Frankreich aufwartete, mußte er meistentheils an dessen Tafel speisen, häufig an den Thoren des Palastes die Gesuche und Bittschriften der Hülfsbedürftigen aufnehmen. Oft befand er sich auch in der Zahl der Beisitzer, wenn der heilige Ludwig Gericht hielt zu Vincennes unter den Eichen. Nicht ungern hörte der König, wenn der Seneschalk zu streiten kam mit Meister Robert von Sorbon, dem „hochgelahrten und fürtrefflichen“ Priester. „Einstens, daß der König zu Corbeil in Gesellschaft von achtzig Rittern speisete, wurde nach Tisch ein Gang zur Wiese beliebt. Während dort der König mit dem Grafen von Bretagne sich unterhielt, faßte Meister Robert von Sorbon den Zipfel meines Mantels, und zog mich zum König hin. Die Ritter insgesamt folgten uns auf der Ferse.

Was begehrt Ihr von mir, Meister Robert? fragte ich. Ich wollte von Euch wissen, so der König auf dieser Wiese säße, und Ihr höher denn er, auf einer Bank Euch niederließet, ob Ihr dann nicht höchlich zu tadeln wäret? Allerdings, sprach ich, darauf er: Dann seid Ihr auch sehr zu tadeln, daß Ihr kostbarer gekleidet seid als der König; Ihr tragt Euch in allerlei Pelz, was der König nicht thut. Da versetzte ich: Meister Robert, Euch unbescheiden, mich trifft Euer Tadel nicht, wenn ich einen Pelzrock trage, den hinterließen mir meine Eltern, aber Ihr seid zu strafen, denn Ihr, fils de vilain et vilaine, Ihr habt das Kleid von Vater und Mutter abgelegt, um Euch in Camelot zu kleiden, feiner wie der König ihn tragt. Dazu erfaßte ich den Zipfel seines Ueberwurfs und jenen des Königs, dabei sprechend: Sehet, ob ich die Wahrheit rede. Der König aber suchte dem Meister Robert beizustehen mit Worten, so gut es ging. Nachher aber rief er zu der Thüre des Oratoriums seinen Sohn Philipp und den König Theobald, die sollten sich dicht neben ihn setzen, damit er nicht belauscht werden könne. Aus Ehrfurcht wollten sie ihm nicht zu nahe kommen. Da rief er auch mich: Setzt Euch Seneschalk! Und ich saß ihm so nahe, daß mein Kleid das seine berührte. Mir zur Seite saßen die beiden Fürsten. Und der König bekannte gegen uns, daß er zu Unrecht Meister Roberten gegen mich vertheidigt habe. Ich sah ihn, fügt er hinzu, dermaßen verwirrt, daß ich nicht umhin konnte, mich seiner anzunehmen. Achtet jedoch nicht auf das, was ich zu seiner Vertheidigung vorbrachte; denn Ihr ebenfalls habt Euch, wie der Seneschalk zu Recht sagt, gut und sauber zu kleiden, damit euere Frauen Euch um so mehr lieben, euere Leute Euch um so mehr hochhalten."

Vielfältig verhandelte der König mit Joinville theologische Materien, »pour le subtil sens qu'il disoit congnoistre en moy.« Einst von ihm befragt, ob er lieber aussätzig sein, oder lieber eine Todsünde begangen haben wollte, erwiderte Joinville: »qui vnques ne luy voulu mentir, lieber 30 Todsünden, als einmal aussätzig." Gleich entließ der fromme König die Mönche, die eben seine einzige Gesellschaft gewesen, und zu seinen Füßen mußte

Joinville sich niedersetzen. „Wie habt Ihr also sprechen können?" — Und noch spreche ich so, war meine Antwort. — »Ha foul, musart, musart, voys y estes deceu!« Mit diesen Worten hob eine derbe Strafpredigt an, die sich erneuerte, als Joinville bei anderer Gelegenheit auf des Königs Frage, ob er am Grünendonnerstag den Armen die Füße wasche, versicherte: »Fy, fyes malheur, ja les piedz de ces vilains ne laveray-je mie.«

Zu Fasten 1268 wurden alle Barone des Reichs nach Paris entboten. An einem viertägigen Fieber leidend, wollte Joinville seine Burg nicht verlassen. Er würde in Paris der Leute viele finden, die ein Fieber zu heilen mächtig, ließ der König ihn wissen, und begehre er seine Anwesenheit als eine Liebespflicht. Diesem Rufe war nicht zu widerstehen, Joinville traf zu Paris ein den Tag vor Marienverkündigung, aber Niemand daselbst wußte zu sagen, was der Ruf bedeute. „Da träumte mir in der Morgenstunde, ich sehe den König vor dem Altar knien, und werde er durch etwelche Prälaten mit einer hochrothen Casel, aus Serge von Rheims gefertigt, bekleidet. Das Gesicht erzählte ich meinem Caplan, Herrn Wilhelm, einem gar verständigen Priester. Der sagte: Ihr werdet hören, daß morgen der König das Kreuz nimmt. Ich fragte, woraus er das schließe, und er erwiderte, das ersehe er aus meinem Traum; die hochrothe Casel bedeute das Kreuz, welches geröthet wurde von dem Blut, so der Seite, den Händen und Füßen Gottes entströmte. Die Serge von Rheims, der Stoff, woraus die Casel gemacht, sei ein Zeichen, daß der Kreuzzug wenig fruchten werde, „„wie Ihr das erleben sollt, so Gott Euch Leben schenkt."" Den zweiten Tag nahm der König, zusamt seinen drei Söhnen, das Kreuz, wenig wurde aber ausgerichtet, wie das mein Priester verkündigt hat."

Von den Königen von Frankreich und Navarra lebhaft gemahnt, sich der Kreuzfahrt anzuschließen, entgegnete Joinville, es hätten, während er über Meer gewesen, des Königs von Frankreich Beamte seine Unterthanen dergestalt gedrückt und beschwert, daß sie sowohl, als er selbst, das niemals verwinden könnten. Wolle er noch einmal ausziehen, so sei das der Untergang seiner armen Leute. Der König starb in fernen Landen; wie er ihn beklagte,

das verschweigt Joinville, nur erzählt er in freudiger Rührung, wie er ganzer zwei Tage lang befragt worden über das Leben, die Werke und Wunder des frommen Königs von den hierzu verordneten Prälaten; dann gibt ein von ihm berichteter Traum Zeugniß, wie sehr er im Tode noch den heiligen Freund geliebt. „Mir träumte, ich sehe ihn zu Joinville vor meiner Capelle, und war er, wie es mir schien, ausnehmend freudig und guten Muths; ich nicht minder höchlich vergnügt, daß ich in meiner Burg ihn sah, sprach zu ihm: Sire, wann Ihr von hinnen zieht, dann werde ich Euch zu Chevillon in meiner Burg empfangen. Er antwortete lachend: Sire de Joinville, bei meiner Treuen gedenke ich nicht sobald von hier zu weichen. Den Traum bedacht ich beim Erwachen, und schien mir, als werde es Gott gefällig sein, so ich den frommen Herren in meiner Capelle ruhen lasse. Ich ließ einen Altar bauen zu Ehren Gottes und St. Ludwigen, stiftete an demselben für ewige Zeiten eine tägliche Messe und bedachte ihn mit Zinsen."

Vor seinem Aufbruch nach Africa hatte Ludwig noch einen wichtigen Rechtshandel zu Joinvilles Gunsten geschlichtet. In der Abtei St. Urbain, die innerhalb der Grenzen der Herrschaft Joinville gelegen, wurde eine zwiespaltige Abtswahl durch den Bischof von Chalons cassirt, und keiner der beiden Candidaten, sondern Johann de Mimery als Abt geweiht. Einer der Zurückgesetzten, Gottfried, appellirte nach Rom und wurde von Joinville so kräftig unterstützt, daß er in letzter Instanz obsiegte. Viel Kummer machte der Handel seinem Beschützer, denn es wurde dieser von dem Bischofe excommunicirt, weil er die Abtei eingenommen, um sie für Gottfried zu bewahren, und vor mehren Parlamenten mußte darum gerechtet werden. Zum Dank dafür suchte Gottfried seine Abtei dem Schirme der Herrschaft Joinville zu entziehen und den König zu überreden, daß dieser Schirm der Krone zustehe, ein Beginnen, das nach sorgfältiger Prüfung an der strengen Gerechtigkeitsliebe des Monarchen scheiterte. Die Zeiten verändern sich aber, und 1308 erwirkten die Mönche von St. Urbain unter dem Einflusse solcher Veränderung bei dem Amtmann von Chaumont einen Spruch,

vermöge dessen Joinville die Schirmgerechtigkeit der Abtei an K. Philipp den Schönen, als Grafen von Champagne, abzutreten genöthigt, unter dem Vorwand, daß er nicht aufhöre, die Mönche zu bedrücken, daher sie ihn nicht mehr als ihren Schirmvogt anerkennen wollten. Im J. 1307 hatte Joinville in dem Sprengel von Toul die Stadt Monthoil samt der Kirche erbauet; die Kirche, zu Ehren U. L. Frauen und des h. Johannes des Täufers geweihet, wurde mit einem schönen Einkommen begabt.

Im J. 1311 bediente er, als Seneschalk der Champagne, des K. Philipp des Schönen Tafel zu Beaumont, und blieben ihm, vermöge seines Amtes, die Schüsseln. Die hatte er auch 1262 in Anspruch genommen, als er bei der Vermählung des Prinzen Philipp (nachmalen Philipp III der Kühne) ein Hofamt versah. Er wurde jedoch mit seiner Forderung abgewiesen, indem die Schüsseln Eigenthum des Königs von Frankreich, dessen Lehensmann er nicht sei.

Unter dem neuen König, Philipp dem Kühnen, blieb Joinville in Ansehen. Als sich jener im J. 1283 nach Aragonien begab, bestellte er den Seneschalk zum Statthalter in der Champagne, welche Landschaft Philipp als Vormund der jungen Königin von Navarra regierte. Die Fürstin wurde an Philipp den Schönen verheurathet, den Joinville verachtete, gleichwie er selbst dem ungetreuen, üppigen König mißfiel. Anders dachte die Königin, welche in den ersten Jahren ihres Ehestandes sogar die Regierung ihres Erblandes dem vielgeprüften Seneschalk überließ. Philipp, unersättlich in Lastern und Forderungen, führte sein Volk zum Aufstand, und Joinville trat dem Bunde bei, zu dem sich am 14. Nov. 1314 die Barone der Champagne, von Beauvoisis, Vermandois und Ponthieu vereinigten, um die ungesetzlichen Forderungen des Königs mit gewaffneter Hand zurückzuweisen. Philipp der Schöne erlebte den Ausgang dieser Unruhen nicht, sein Sohn und Nachfolger aber, Ludwig X, mußte sich mit den Mißvergnügten vertragen (1315). In demselben Jahre 1315 wurde die gesamte Ritterschaft zu einer Fahrt gegen die Flamänder gefordert. In einem Schreiben an den König, vom zweiten Sonntag des Brachmonats

1315, entschuldigt sich Joinville, daß er ihn nur mit bon Signuor angeredet habe, es sei dieses sein Gebrauch bei den vorigen Königen gewesen; in demselben Monat, wie gefordert worden, an der Authie mit seinem Banderium einzutreffen, sei ihm unmöglich, indem dafür die Zeit zu kurz. Sobald aber seine Rüstung vollendet, werde er sich einfinden, um zu gehen, wohin der König ihn senden wolle. Er zog auch, trotz seiner 90 Jahre, zu Feld, einen Ritter und sechs Knappen in seinem Gefolge. Im Januar 1317 wird Jacob de Non, auf Bitten des Seneschalks von Champagne, des Herrn von Joinville und Resnel, von König Philipp dem Langen in den Adelstand erhoben. Wie lange der Seneschalk diese Verhandlung überlebte, ist nicht zu bestimmen; er starb um 1318 oder 1319, den 11. Juli, in dem Alter von 94 oder 95 Jahren.

Er wurde zu Joinville in der Burgkirche zu St. Laurentien beigesetzt; nach dem Grabstein zu urtheilen, muß er ein Mann von gewaltiger Länge gewesen sein, daß es begreiflich wird, wie er einst, nicht gar lange nach der Heimkehr aus Palästina, seinen König tragen konnte von dem Hofe des Grafen von Auxerre an bis zu den Franziscanern. Dabei vergesse man nicht, daß der heilige Ludwig, als er im Kreuzzuge den Aschmum Thenah überschritt, alle seine Begleiter mit den Schultern überragte. Auch einer guten Gesundheit mag sich im späten Alter der Seneschalk erfreut haben, wenn er gleich berichtet, daß er, des dicken Kopfes und kalten Magens halber, auf der Aerzte Rath, seinen Wein ohne Wasser zu trinken pflegte, bis der König, während des Aufenthalts in Cypern, ihn veranlaßte, den Wein zu mischen. Die gleich geschwätzige und inhaltsleere Grabschrift, die man 1629 in seinem Grabe gefunden haben will, ist zuverlässig ein Machwerk des 17. Jahrhunderts. Ein Krieger von seltener Unerschrockenheit muß Joinville gewesen sein: dieses verräth sich in der ruhigen Anerkennung der ausgezeichneten Waffenthaten seiner Mitstreiter und noch mehr vielleicht in der ungeschminkten Offenherzigkeit, in der er hin und wieder die erlittene Angst berichtet; gleichwohl ist er weit berühmter geworden durch die Feder, als durch sein Schwert. Der kriegerische Ruhm in jenen

Tagen gründete sich einzig auf persönliche Tapferkeit, die, eine allgemeine Eigenschaft der Zeit, nur in seltenen Fällen von Resultaten begleitet war. Als Schriftsteller hingegen hat Joinville sich weit über seine Zeit erhoben. Es spiegelt sich in seiner Geschichte des heiligen Ludwigs eine Naivetät der Sprache wie des Gemüthes, eine Anmuth, eine Aufrichtigkeit, eine Lebendigkeit, wie sie zusammengenommen selten vorkommen; die Mischung von Heiterkeit und Religiosität, von Scharfsinn und Treuherzigkeit, von Geduld und Ergebung in den Willen Gottes, gibt seinen Erzählungen ungemeinen Reiz. In hohem Alter hat er geschrieben auf Begehren der Königin Johanna, Gemahlin Philipps des Schönen. Die erste Ausgabe seines Buchs besorgte Anton Peter von Rieux (Poitiers 1547), nach einem Manuscript, welches König Renat zu Beaufort-en-vallée in seiner Bibliothek gehabt; Rieux kam auf den unglückseligen Gedanken, die Schreibart verbessern zu wollen, und Stellen auszuführen, die ihm dürftig behandelt schienen.

Das Monument, von Joinville seiner Pilgerfahrt zu Blecourt in König Dagoberts Kirche gesetzt, ist nicht mehr; die Veranlassung zu dem Monument erzählt er also: Auf der Heimfahrt, unweit Lampedusa, stürzte ein Knappe über Bord, indem er seinen Herrn gegen die Sonnenstralen schützen wollte. Seinem Schicksal überlassen von dem Schiffe, dem er angehörte, wurde der Knappe von einem zweiten Schiffe, das in dem Abstand einer halben Stunde folgte, bemerkt und geborgen, obgleich er sich weder gerührt, noch Hülfe gerufen hatte. Wegen seiner ungewöhnlichen Ruhe befragt, erwiderte er, es sei nicht nöthig gewesen, daß er gerufen oder zu schwimmen versucht habe, denn im Falle habe er gestöhnt: „Unsere Frau zu Valbert!“ und gleich sei er von der Himmelskönigin bei den Schultern erfaßt und in die Höhe gehalten worden, bis das Schiff ihn aufnehmen konnte. Solches Wunder ließ Joinville in den Fenstern der Kirche zu Blecourt verewigen.

Des Seneschalks erste Frau, Adelheid oder Ordelia, die Tochter des Grafen Heinrich V von Grandpré, wurde ihm durch Vertrag vom 14. Aug. 1231 verlobt, doch nicht vor dem Jahr

1239 oder 1240 vermählt, sie starb 1260; die zweite Frau, Alix, Tochter und Erbin Walters des Herrn von Resnel, war ihm vor dem J. 1262 angetraut worden. Aus der ersten Ehe kamen Johann, Gottfried, Margaretha; der andern Ehe gehören an Johann, Anselm, Andreas, Alix. Johann von Joinville, Baron von Ancerville, der ältere Sohn der ersten Ehe, war an einem Charsamstag zwischen 1241 und 1245 geboren und soll nach dem Jahre 1303 ohne Nachkommenschaft verstorben sein. Gottfried von Joinville, Herr von Briquenay, bei St. Menehould, war mit einer Margaretha verheurathet und starb nach 1294. Daß man den Familiennamen der Margaretha nicht kennt, scheint genugsam anzudeuten, daß sie der Heimath der Joinville, der Champagne, fremd. Sie mag eine Erbin aus Apulien gewesen sein, die Gottfried sich freite, indem er zu Neapel, an dem Hofe des einen oder andern Karl, weilte. Gottfried muß in dem Neapolitanischen eine zahlreiche Nachkommenschaft hinterlassen haben, zu der insbesondere die Baronen von Venafro und die Grafen von S. Angelo gehören. Jener Gottfried de Gianvilla, »Barone illustre di sangue et di valore,« der kurz vor Ludwigs des Bayern Eintreffen in des Legaten und der Neapolitaner nächtlichem Ueberfall der Stadt Rom getödtet wurde, 1328, muß ein Sohn Gottfrieds und der Margaretha sein, gleichwie auch Johann de Gianvilla, Herr von Piedimonte, der sich um 1320 mit Belladama Ruffa, des Grafen Peter von Catanzaro Tochter, vermählt, und Philipp de Gianvilla, Graf von S. Angelo, Söhne des in Rom erschlagenen Gottfried sein mögen. Philipps Wittwe, Hilaria Sus, heurathete den Benedict Gaëtano. Margaretha, die Tochter des Geschichtschreibers aus der ersten Ehe, heurathete den Gottfried I von Charny.

Der älteste Sohn der andern Ehe, Johann von Joinville, Herr von Resnel, starb ohne Nachkommenschaft nach 1300. Andreas von Joinville, Herr zu Beaupré, war mit Isabella Frau auf Bonnet verheurathet. Sein Enkel, Albert von Joinville auf Beaupré, wurde am 31. Oct. 1388 mit den Gütern belehnt, die er von dem König im Amte Chaumont zu empfangen hatte, und lebte noch 1415. Mathilde von Joinville, Frau auf

Beaupré, das einzige Kind, das ihm überlebte, kommt 1440 als des Hugo von Haraucourt Ehefrau vor. Andreas von Joinville, Herr auf Buslé, des Albert Bruder, mußte 1419 das Gut Nessoncourt an Konrad Bayer von Boppard, den Bischof zu Metz, abtreten, und hinterließ den einzigen Sohn Peter von Joinville, Herrn von Buslé. Dieser, wohl der letzte Mann des Hauses, war der Vater von Johanna von Joinville, Frau auf Buslé, die im J. 1443 ihren Vetter, Anton I von Lothringen, Grafen von Vaudemont, zum Vormund erhielt. Alix, die Tochter von Johann von Joinville und Alix von Resnel, wurde durch Vertrag d. d. der Kreuzerfindung 1300 mit Johann Herrn von Arcis-sur-Aube und Chacenay, dann in zweiter Ehe, vor dem Jahre 1316, mit Johann (nicht Heinrich), dem jüngsten Bruder des in den Unruhen unter König Richard II von England so berühmt gewordenen, zuletzt enthaupteten Grafen Thomas von Lancaster vermählt. Sie besaß die Herrschaften Beaufort und Nogent-l'Artault, von denen ihr zweiter Eheherr gewöhnlich den Titel führte, und verspricht den Sonntag nach Martini 1316 dem Bischof von Langres den Lehenseid für ihre Herrschaft Chacenay zu leisten, vorausgesetzt, daß sie dazu nach dem Landesbrauch der Champagne gehalten sei. Es scheint auch, als habe das Haus Beaufort, die Seitenlinie des königlichen Hauses Lancaster, von dieser Frau Alixen zuständigen Herrschaft Beaufort, bei Arcis-sur-Aube, den Namen entlehnt, und es ist beinahe unbezweifelt, daß die nämliche Herrschaft, vorlängst ein Herzogthum des Hauses Montmorenci, zugleich den englischen Herzogstitel bildet, welchen das Geschlecht Somerset, ein unechter Zweig des Hauses Lancaster, bis auf den heutigen Tag führt.

Anselm von Joinville, des Geschichtschreibers zweiter Sohn aus der andern Ehe, gelangte durch seiner Brüder frühzeitiges Absterben zum Besitz der Herrschaften Joinville und Resnel, bekleidete auch das Erbamt eines Seneschalks der Champagne. Von König Philipp dem Langen wurde er zu einem der Executoren seines Testaments vom 26. August 1321 bestellt. Im J. 1337 diente er in dem gegen die Engländer nach Guyenne gesendeten Heere, und hatte in seiner Compagnie unter eigenem

Banner einen Bannerherrn, 14 Chevaliers bacheliers und 67 Schildknappen. In einer Rechnung des Zahlamtes zu Paris, Quartal Ascensionis 1338, ist er als Marschall von Frankreich aufgeführt. Im J. 1351 (sic) verkaufte er, gemeinschaftlich mit seiner Hausfrau Margaretha, einige Renten an den König von Frankreich. Anselms erste Frau, Laureta, eine Tochter des Grafen Simon I von Saarbrücken, war ihm vor dem J. 1309 angetraut worden; die andere, Margaretha, eine Tochter des Grafen Heinrich III von Vaudemont, heurathete er 1322, als er schon reifern Alters, und sie wurde ihres Bruders, des bei Cressy erschlagenen Grafen Heinrich IV von Vaudemont, alleinige Erbin. Von ihr hatte Anselm die Söhne Heinrich, Anselm und Gottfried, dann die Tochter Beatrix, von der ersten Frau die einzige Tochter Johanna. Der jüngere Anselm, Herr von Bizarre, lebte in kinderloser Ehe mit einer von S. Verain, und starb nach 1349. Gottfried, Herr auf Dammartin und Lestrée, wird noch im J. 1374 genannt. Heinrich, der älteste Sohn, Sire von Joinville, Graf von Vaudemont, Seneschalk der Champagne, lag 1351 in sehr ernstem Streite mit seinem Vetter, dem Seneschalk von Burgund, Johann von Vergy auf Fouvans und Champlitte, und diente 1352 mit 4 Rittern und 35 Schildknappen in der Bretagne unter den Hülfstruppen für Karl von Blois, gleichwie 1356 in dem Heere König Johanns, samt welchem er in der Schlacht von Poitiers in Gefangenschaft gerieth. Am 11. Aug. 1363 wurde er von dem Herzog Robert von Bar belehnt mit solchen Lehen, die ein Graf von Vaudemont zu empfangen pflegte, als mit der Grafschaft Vaudemont und Vezelize, mit Châtel-sur-Moselle, Bainville, Montier-sur-Saône und mit der Vogtei der Abtei St. Mihiel, dann auch mit der von Joinville herkommenden Vogtei Ecurey. In demselben J. 1363 söhnte sich der Graf von Vaudemont mit dem Herzog von Lothringen wegen eines langwierigen und bittern Zwistes, welche Sühne ihn aber nicht abhielt, in den J. 1364 und 1365 neue Verheerungen in Lothringen anzurichten. Es wird von ihm erzählt, daß er mit einem Hieb einem Geharnischten, einem Stier oder Eber den Kopf abhauen konnte.

Er starb 1386, aus seiner Ehe mit Maria von Luxemburg, Frau auf Houdanc, einer Tochter Johanns des Castellans von Lille (sie wurde vermählt vor dem Febr. 1346), die Töchter Margaretha und Alix hinterlassend; zwei Söhne, Heinrich und Anselm waren in der Kindheit verstorben. Die jüngere Tochter, Alix, Frau auf Resnel, Châtel-sur-Moselle, Bainville mit der Prachtburg, Chaligny und la Ferté-sur-Amance, heurathete einen großen burgundischen Herrn, Theobald VII von Neufchâtel; durch diese Heurath sind die von Neufchâtel gewaltig geworden in Lothringen. Margaretha, Frau auf Vaudemont und Joinville, wurde am 2. Mai 1374, als Johanns von Burgund-Montaigu Wittwe, dem Grafen Peter von Genf beigelegt. Peter starb bald nach dem 24. März 1393, an welchem Tage er sein Testament machte, und die Gräfin ging 1397 ein drittes Ehebündniß ein mit Friedrich, dem jüngern Sohne des Herzogs Johann I von Lothringen, der nichts weiter besaß als die Herrschaften Rumigny, Martigny, Aubenton und Noves in der Picardie, dann Fallais in Brabant. Mit diesem Gemahl verkaufte Margaretha das Witthum, welches sie von Genf besaß, Rumilly und Balciron, den 11. Oct. 1411 an Savoyen. Graf Friedrich von Vaudemont, so heißt er seit der Vermählung, blieb bei Azincourt, 1415, Margaretha starb 1416 nach dem 30. Juni und wurde zu Joinville in St. Laurentien Stifts- und Burgkirche beerdigt. Sie ist die Ahnfrau des Hauses Lothringen geworden, das in einer Linie den Enkeln des heiligen Ludwig den Thron von Frankreich bestritt, und in seiner Hauptlinie die grimmigsten Fehden bestand, theils mit dem Geschlecht des heiligen Ludwig, theils um dieses Geschlecht wieder dem Thron seiner Väter einzuführen.

Die Linie von Vaucouleurs. Gottfried von Joinville, Simons und der Gräfin Blanca von Auxonne anderer Sohn, besaß Vaucouleurs, die große Herrschaft an der Maas, und wohl auch Ampilly-sur-Seine, zwischen Montbard und Châtillon, wenn er anders derjenige Gottfried von Joinville ist, der im J. 1274 seine Vasallen zu Ampilly von der Leibeigenschaft befreite und für die Herrschaft einen Förster bestellte. Er verheurathete sich

mit Mathilde, der Tochter Gilberts von Lacy, die ihm, als die Haupterbin ihres großen Hauses, unermeßliche Besitzungen in England sowohl als in Irland zubrachte, in Irland besonders das alte Königreich Meath mit seiner Hauptstadt Trim, in England die gewaltige Feste Ludlow in Shropshire mit dem von ihr abhängenden fruchtbaren Corvedale. Gottfried hatte die Söhne Nicolaus, Walter, Gottfried, Peter, dann eine Tochter, Johanna, die an den Grafen Johann von Salm verheurathet wurde. Nicolaus von Joinville, Herr von Morancourt, vermählt mit Johanna von Lautrec, Vicomtesse von Paulmy, war todt im J. 1336. Gottfried, Baron von Corvedale, wird, als einer der einflußreichsten Barone an dem Hofe K. Eduards I von England, häufig in öffentlichen Verhandlungen, besonders in den J. 1290 und 1299 genannt. Peter von Joinville erheurathete mit Johanna von Lusignan, der Tochter des Grafen Hugo XII von la Marche und Angoulême, die Herrschaft Couhé in Poitou, und wurde ein Vater von drei Töchtern. Zwei derselben, Mathilde und Beatrix, nahmen den Schleier in dem Kloster Acornbury, die älteste, Johanna von Joinville, oder von Geneville, wie man in England schreibt, brachte nicht nur Couhé, sondern auch das ganze unermeßliche Besitzthum ihres Hauses in England und Irland an ihren Gemahl, an Roger Mortimer. Roger empfing von seinem König den Titel eines Grafen von Marche, nicht weil er, wie man etwas ungeschickt annimmt, der Hüter der Marches von Wallis gewesen, sondern wegen des Erbrechtes seiner Gemahlin zu der französischen Grafschaft und Landschaft la Marche, und endigte 1330 am Galgen, nachdem er lange der Buhle der Königin Isabella, Gemahlin Eduards II, und der eigentliche Beherrscher von England geblieben. Walter von Joinville, des ältern Gottfried anderer Sohn, besaß die Herrschaft Vaucouleurs und wurde 1304 in dem Feldzug gegen die Flamänder getödtet. Aus seiner Ehe mit Isabella hinterließ er die Söhne Nicolaus, Johann, Peter und Erhard. Erhard von Joinville, Herr von Doulevant, südwestlich von Joinville, diente 1346 in dem Feldzuge von Cressy und wurde in der Ehe mit Helvis der Vater Johanns von Joinville auf

Doulevant und Villiers-au-chêne, dessen Sohn, Johann von Joinville, Ritter, auf Doulevant und Villiers-au-chêne, im Jahr 1390 vorkommt und zwei Schwestern hatte. Die eine, Margaretha, ward an Hugo II von Amboise, Herrn von Chaumont, verheurathet. Nicolaus von Joinville, Walters ältester Sohn, mit Philippine Fourée verheurathet, lebte 1321. Johann, der andere Sohn, der den Beinamen Boutefeux tragt, vertauschte im J. 1334 seine freie Herrschaft Vaucouleurs gegen Güter in der Champagne, nämlich Mery-sur-Seine, Vertus und le Parc-de-Lachy, an den König von Frankreich, ein Ereigniß von der höchsten Bedeutung, da es zuerst den Franzosen Gelegenheit gab, innerhalb der Grenzen von Lothringen sich festzusetzen. Johann lebte noch im J. 1337. Seine Gemahlin, Anna, die Tochter des Grafen Heinrich II von Vaudemont, hatte ihm die Söhne Anselm und Amadäus geboren. Jener, auf Mery-sur-Seine, stritt in den Gefilden von Cressy und starb nach dem J. 1359 ohne Kinder. Amadäus, Herr auf Mery und Estraelles, worüber er 1371 von dem Bischof von Troyes die Lehen empfing, lebte nicht mehr im J. 1378. Er hatte, außer dem Sohne Johann von Joinville auf Lachy, die Töchter Margaretha, Isabella und Simonetta. Simonetta von Joinville, genannt von Mery, blieb unverehelicht, und ihre beiden Schwestern theilten sich in des Bruders Erbe. Margaretha, Frau auf Mery, heurathete den Eudo von Culant, Isabella, auf Estraelles, den Damoiseau von Commercy, Johann von Saarbrücken, und nachmals, als Wittwe, den Karl von Châtillon, Oberforstmeister von Frankreich.

Die Linie in Gex. Simon von Joinville, Simons und der Blanca von Auxonne dritter Sohn, erhielt in der Theilung die mütterliche Herrschaft Marnay in Hochburgund, erheurathete mit Lionetta, der Tochter von Amadäus II von Genf-Gex, die wichtige Baronie Gex und Divonne, an dem Genfer See, verglich sich 1261 mit dem Bischof von Genf wegen der Villa S. Gervasii, und befand sich 1293 nicht mehr unter den Lebenden. Seiner Söhne waren drei: Hugos, des mittlern, wird in einer durch ihn veranlaßten Teidigung zwischen Savoyen und dem Bischof von Sitten gedacht, 1268. Von Peter stammt die Linie

in Marnay, deren wir zuletzt gedenken werden. Simons ältester Sohn, Wilhelm von Joinville, Herr von Gex und erster Baron von Champagne, wie er sich zuweilen nannte, huldigte 1305 dem Bischof von Genf um Avison und »le marchié de Jaiz (Gex) lyquel est di lons (die Lunae), le marchié de Divone, laquelle est le di Mars, et marchié de S. Jean de Goveillies, lyquel est le di mescre,« und lebte noch 1335. Seine Gemahlin, Johanna, eine Tochter Ludwigs I von Savoyen, des Freiherrn von der Waadt, war ihm den Freitag vor Mariä Lichtmeß 1293 angetraut worden, und verglich sich den 6. Juni 1338 eines Zwistes, den sie mit dem Sohne gehabt. Dieser Sohn, Hugo von Joinville, genannt Hugard, Freiherr von Gex, ließ sich 1343 als Ritter waffnen, und ernannte, der selbst unverheurathet, seinen Schwager, Hugo von Genf zu seinem Erben. Der von Joinville hatte nämlich drei Schwestern, von denen die älteste, Eleonora, Hugos von Genf, des Herrn von Anthon andere Gemahlin geworden war. Von den beiden andern Schwestern heurathete die eine, Margaretha, den Wilhelm von Montbel und Entremonts, die andere den Hubert Alaman, Herrn von Aubonne und Coppet.

Peter von Joinville, Simons und der Lionetta jüngster Sohn, bekleidete die Vormundschaft über seinen Neffen Wilhelm von Joinville und leistete im J. 1300 dem König Philipp von Frankreich den Treueid. Sein Sohn, Amadäus I auf Marnay und Divonne, war mit Amadäa von Coligny, sein Enkel, Bervald, auf Divonne, mit der Tochter des Vicomte von Courtramblay, sein Urenkel, Amadäus II, Herr von Divonne, mit Katharina Bernier verheurathet. Dieser Amadäus II hatte außer den Söhnen Ludwig und Amblard eine an Jacob Herrn von Gingin verheurathete Tochter. Amblard wird 1410 als Domherr zu Lyon genannt. Ludwig von Joinville, Herr von Divonne, im Ländchen Gex, war Landvogt der Waadt im J. 1397, und als solcher unter den Zeugen des Gottesgerichts zwischen Otto von Granson und Gerhard von Estavajel, gehegt zu Bourg in Bresse den 7. Aug. 1397. Nach allzu frühem Absterben Rudolfs des jüngern, Grafen zu Greyerz, führte Ludwig, zugleich mit der

Landvogtei, die Vormundschaft über dessen Sohn, und als Gubernator die Regierung der großen Grafschaft Greyerz. Zu derselben Zeit erneuerte die an Greyerz pflichtige Landschaft Sanen das Burgrecht mit Bern. Solches misfiel, und mit Recht, dem Gubernator. Die Männer von Oesch mögen dabei vorzüglich thätig gewesen sein. Ludwig beschloß, sie zu bestrafen, »propter ipsorum excessus.« Es empfanden Besorgniß die, welche zu dem hochverrätherischen Bündniß Anleitung gegeben hatten; sie verbreiteten bei dem Volke von Oesch und Sanen das Gerücht, der Gubernator wolle bei Gelegenheit des großen Jahrmarktes in Oesch die Angesehensten von Sanenland fahen lassen, dafür habe er den Castellan in Oesch und andere reiche Männer des Ortes gewonnen. Gemeiniglich ziehen in jenen Gegenden jeden Ortes Einwohner in einer Schar vereinigt zu Markt; eine solche Schar von 150 Mann, wohl bewehrt, hatten die Rädelsführer in Oesch herbeigerufen. Unruhe, Mistrauen oder Zorn mochte Niemand wahrnehmen, sie zogen ruhig das Thal hinab. Sie waren in Oesch eingetroffen, als mit 500 Mann der Venner von Greyerz zu Markt zog; auf einige Hundert mehr oder weniger wird es nicht angekommen sein, denn sie alle gingen unbewaffnet. Da schritt der Venner von Sanen, Capplefer, getrosten Muthes, ohne Wort, auf den Collegen von Greyerz zu, faßte ihn und riß ihn vom Pferde. Unter solchen Zeichen fielen die Bewaffneten auf die Unbewaffneten, sechs der Greyerzer wurden gegriffen, die andern durch Schrecken vertrieben, jene mit dem Castellan von Oesch in den Thurm Blankenburg, Obersibenthals, gelegt. Alsbald erschienen die von Thun, vom Sibenthal und von Frutigen, Angehörige der Stadt Bern, auf derselben Mahnung, mit offenen Bannern im Sanenthal, bemächtigten sich der Thürme und besetzten die Päße. Der Gubernator sendete Klage wider Bern, als den Aufruhr begünstigend, an den Herrn dieser Lehen, an den Grafen von Savoyen, fiel ein und nöthigte Oesch, vollkommenen Gehorsam zu schwören; ein Zeichen, daß er niemals genöthigt gewesen, zu Ueberlistung und Verrath Zuflucht zu nehmen. Die Berner mahnten ihre Mitbürger und alle Eidgenossen. Da zogen die Thuner und ihre Kriegsgesellen, die

Sibenthaler, auch jene Reisläufer, für die Rauben und Plündern ein Gewerbe und eine Lust zugleich, durch das wilde Gebirge hinter der Felsenburg Vanel, an dem Waldstrom Jaun, durch Afflentschen, vor die hohe, starke und wohlbesetzte Burg Bellegarde, nahmen und besetzten sie. Aber der Bischof von Lausanne und der Propst zu Peterlingen, dessen Vater oder Bruder, Kaspar von Montmayor, vor dem Herrn von Joinville Landvogt in der Waadt gewesen, mit Hülfe von Basel, Solothurn, Biel und Freiburg, bewogen die feindlichen Parteien, auf einer Tagsatzung zu Murten denen von Sanen das Burgrecht zu bekräftigen und das Geschehene in Vergessenheit zu stellen. Der Friede zwischen Bern und Greyerz, mit Willen und Ansehen Herrn Ludwigs geschlossen, ist vom 3. März 1407 (1408?), und wurde am 7. März 1408 von Graf Amadäus VIII von Savoyen bekräftigt. Auf solche Weise und durch solche Mittel gewannen und befestigten die Berner ihre Herrschaft im Gebirg. Ludwig von Joinville blieb unbeweibt, und es beerbte ihn sein Neffe, Johann von Gingin, der 1424 als Herr von Divonne vorkommt.

Dem zu Mansura gefallenen Grafen Rupert von Artois folgte sein einziger Sohn, Graf Rupert II, dieser Vater von drei Kindern, Philipp, Rupert und Mathilde. Rupert starb als Knabe, und auch dem ältesten Sohn mußte der Vater überleben, worauf seine Tochter Mathilde, verm. an Otto IV, den Grafen von Burgund, die Grafschaft Artois gegen ihren Neffen, Rupert III, in Anspruch nahm. Dieser machte das Repräsentationsrecht geltend. Es wurde 1309 entschieden, daß in der Grafschaft Artois selbst in directer Linie das Repräsentationsrecht nicht stattfinde. Das wurde durch schiedsrichterliche Sentenz vom Mai 1318 bestätigt. Nach seines Schwagers, Philipp von Valois Thronbesteigung glaubte Rupert bei den Gerichten mehr Gunst zu finden. Er verschaffte sich vier Urkunden, deren wesentlichste die Schenkung, welche Graf Rupert II seinem Sohne Philipp mit der Grafschaft Artois gemacht haben sollte im Nov. 1281, und die durch Philipps Schwester Mathilde anerkannt worden wäre. Die Urkunden in der Hand, verlangte er Commissarien, vor welchen er seine Zeugen abhören lassen könne. Das wurde den 7. Juni 1329 bewilligt,

auch nach Vernehmung von 55, Zeugen die Gräfin Mathilde vorgeladen. Die starb darüber, aber ihre Tochter, des K. Philipps des Langen Wittwe, erhielt am 28. Dec. 1329 die possessorische Einweisung zur Grafschaft, während zugleich Rupert ermächtigt wurde, sein Recht auszuführen. Die Königin starb den 21. Januar 1330, aber ihre älteste Tochter, die an den Herzog Eudo IV von Burgund vermählte Johanna wurde zur Muthung des Lehens ermächtigt, 13. Aug. 1330, daneben Rupert von Artois angewiesen, sein Recht auszuführen.

Er producirte die vier Urkunden, welchen die Herzoge von Burgund die Einrede der Fälschung entgegensetzten, auch die Verhaftung der Johanna von Divion, des Peter von Broys Gemahlin, als sothaner Fälschung verdächtig, bewirkten. Diese bekannte augenblicklich, nannte auch mehre Individuen, die ihr bei der Fabrikation der falschen Urkunden geholfen. Sie insgesamt wurden eingezogen und am 23. März 1331 die Schriften in der Versammlung der Pairs, in Gegenwart Ruperts von Artois, der auch erklärte, auf sie zu verzichten, cassirt und lacerirt. In dem Verfahren gegen die Mitschuldigen ergab sich, daß sie im Auftrage Ruperts und seiner Gemahlin gehandelt, daß diese ihnen versichert hatten, so wolle es der König, als welcher seiner Schwester günstiger, als dem Herzog von Burgund. Darauf wurde Rupert am 8. Aug. 1331 geladen, vor dem Pairshof zu erscheinen. Viermal contumacirt, hat ein letztes Urtheil vom 19. März 1332 über ihn Verbannung und Güterconfiscation verhängt. Er entwich aus dem Königreich, seine Gemahlin, Johanna von Valois wurde 1334 verhaftet und nach Château-Gaillard gebracht, wo sie in der Gefangenschaft ihr Leben beschloß den 9. Jul. 1363. Auch ihre jüngern Söhne, Jacob und Rupert, nicht, wie Froissart will, Johann und Karl, die ungezweifelt um die Fälschung nichts wußten, nachdem sie 1342 zu Novier auf der Burg eingesperrt gewesen, wurden späterhin nach Château-Gaillard übertragen, wo sie noch am 1. Mai 1347 festgehalten. Doch waren für ihre Bedienung 20 Personen bestellt. Johanna von Divion wurde auf dem Schweinemarkt zu Paris lebendig verbrannt, 6. Oct. 1331, und das

gleiche Schicksal traf etwas später ihre Jungfer, Johanna des Quesnes. Ihre Mitschuldigen hatten in verschiedener Art zu büßen.

Rupert von Artois war noch vor der Publication des Urtheils vom 8. April 1332, etwan Ausgang Augusts oder Anfang Septembers 1331, nach Brabant entwichen, und blieb auch dort geschützt, obgleich König Philipp von Herzog Johann III von Brabant mit Ungestümm die Auslieferung des Flüchtlings forderte. Der König bestand um so hartnäckiger auf seinem Begehren, je mehr er beleidigt durch des Herzogs Weigerung, auf das vorgeschlagene Ehebündniß Johanns, seines ältesten Sohnes, den man der Anhänglichkeit zu England beschuldigte, mit der Prinzessin Maria von Frankreich einzugehen. Gewahrend, daß der Herzog der ihm zugemutheten Niederträchtigkeit unzugänglich, suchte Philipp ihm auf allen Seiten Feinde zu erwecken. Den König Johann von Böhmen, ohnehin des Herzogs Todfeind, gewann er, indem er seinem ältesten Sohn, dem nachmaligen K. Johann, die böhmische Prinzessin Bona vermählte, viele der mit Brabant grenzenden Fürsten und Herren wurden durch Versprechungen und Subsidien verlockt, und es bildete sich zu Anfang des J. 1332 eine mächtige Allianz, den Herzog von Brabant zu bekriegen. An ihre Spitze trat der König von Böhmen; dem schlossen sich an der Erzbischof von Cöln, Walram von Jülich, Bischof Adolf von Lüttich, Graf Wilhelm von Hennegau und Holland, die Grafen Reinold von Geldern, Wilhelm von Jülich, Ludwig von Looz und Chiny, der Connétable von Frankreich, Graf Rudolf von Eu und Guines, Graf Johann von Namur und sein Bruder Guido, Johann von Hennegau, Herr von Beaumont und Graf von Soissons. Nachträglich wurden für das Bündniß gewonnen Kurfürst Balduin von Trier, die Grafen Dietrich von Cleve und Adolf von der Mark, Reinold von Valkenburg und sein Bruder Johann von Born, Dietrich von Heinsberg, Gerhard von Voerne, die Grafen von Sayn, Sponheim, Katzenellenbogen und Bar, und es überzog ein ungeheures Heer die Grenzen von Brabant, dem jedoch der Herzog unerschrocken sich entgegenstellte, auch für den 13. Mai 1332 eine Schlacht anbot, ohne daß es dazu gekommen wäre. Das weitere

von diesem Krieg, und von Ruperts von Artois spätern Verrichtungen mag uns Froissart erzählen.

»L'homme du monde qui plus aida le roi Philippe à parvenir à la couronne de France et à l'héritage, ce fut messire Robert d'Artois, qui étoit l'un des plus hauts barons de France et le mieux enlignagé, et trait des royaux; et avoit à femme la soeur germaine du roi Philippe, et avoit été toudis son plus espécial compagnon et ami en tous états; et fut bien l'espace de trois ans que en France tout étoit fait par lui, et sans lui n'étoit rien fait. Après advint que le roi Philippe emprit et acueillit ce messire Robert en si grand'-haine, pour occasion d'un plaid qui ému étoit devant lui, dont le comte d'Artois étoit cause, que le dit messire Robert vouloit avoir gagné, par vertu d'une lettre que messire Robert mit avant, qui n'étoit mie bien vraie, si comme on disoit, que si le roi l'eût tenu en son ire, il l'eût fait mourir sans nul remède. Et combien que le dit messire Robert fût le plus prochain du lignage à tous les hauts barons de France, et serourge au dit roi, si lui convint-il vider France et venir à Namur devers le jeune comte Jean, son neveu et ses frères qui étoient enfans de sa soeur.

»Quand il fut parti de France et le roi vit qu'il ne le pourroit tenir, pour mieux montrer que la besogne lui touchoit, il fit prendre sa soeur, qui étoit femme au dit messire Robert, et ses deux fils et neveux, Jean et Charles, et les fit mettre en prison bien étroitement, et jura que jamais n'en issiroient tant qu'il vivroit; et bien tint son serment, car oncques depuis, pour personne qui en parlât, ils n'en vidèrent; dont il en fut depuis moult blâmé en derrière.

»Quand le dit roi de France sçut de certain et fut informé que le dit messire Robert étoit arrêté de-lez sa soeur et ses neveux, il en fut moult courroucé; et envoya chaudement devers l'évêque Aoul de Liége, en priant qu'il défiât et guerroyât le comte de Namur, s'il ne mettoit messire Robert d'Artois hors de sa compagnie. Cet évêque, qui moult aimoit le roi de France et qui petit aimoit ses voisins, manda

au jeune comte de Namur qu'il mît son oncle messire Robert d'Artois hors de son pays et de sa terre, autrement il lui feroit guerre. Le comte de Namur fut si conseillé qu'il mit hors de sa terre son oncle; ce fut moult envi, mais faire lui convenoit ou pis attendre.

»Quand messire Robert se vit en ce parti, si fut moult angoisseux de coeur, et s'avisa qu'il iroit en Brabant, pourtant que le duc son cousin étoit si puissant que bien le soutiendroit. Si vint devers le duc, son cousin, qui le reçut moult liement, et le reconforta assez de ses détourbiers. Le roi le sçut; si envoya tantôt messages au dit duc, et lui manda que, s'il le soutenoit ou souffroit demeurer ou repairer en sa terre, il n'auroit pire ennemi de lui, et le grèveroit en toutes les guises qu'il pourroit. Le duc ne le voulut ou n'osa plus tenir ouvertement en son pays, pour doute d'acquérir la haine du dit roi de France; ains l'envoya couvertement tenir en Argenteau jusques à tant que on verroit comment le roi se maintiendroit. Le roi le sçut, qui partout avoit ses espies; si en eut grand dépit; si pourchassa tant et en moult bref temps après, par son or et par son argent, que le roi de Behaigne qui étoit cousin germain au dit roi, l'évêque de Liége, l'archevêque de Coulogne, le duc de Guerles, le marquis de Juliers, le comte de Bar, le comte de Los, le sire de Fauquemont et plusieurs autres seigneurs furent alliés encontre le dit duc, et le défièrent tous, au pourchas et requête du dessus dit roi. Et entrèrent tantôt en son pays parmi Hesbaing, et allèrent droit à Hanut, et ardirent tout à leur volonté par deux fois, eux demeurans au pays, tant que bon leur sembla. Et envoya avec eux le comte d'Eu son connétable, atout grand'compagnie de gens d'armes, pour mieux montrer que la besogne étoit sienne, et faite à son pourchas; et tout ardoient son pays. Si en convint le comte Guillaume de Hainaut ensonnier; et envoya madame sa femme, soeur du roi Philippe, et le seigneur de Beaumont, son frère, en France pardevers le dit roi, pour impétrer une souffrance et une trève de lui d'une part, et du duc de Brabant d'autre.

Trop envi et à dureté y descendit le roi de France, tant avoit-il pris la chose en grand dépit. Toute fois, à la prière du comte de Hainaut son serourge, le roi s'humilia, et donna et accorda trèves au duc de Brabant, parmi ce que le duc se mit du tout au dit et en l'ordonnance du propre roi de France et de son conseil, de tout ce qu'il avoit à faire au roi et à chacun de ces seigneurs qui défié l'avoient; et devoit mettre, dedans un certain jour qui nommé y étoit, monseigneur Robert d'Artois hors de sa terre et de son pouvoir, si comme il fit moult envi; mais faire lui convint, ou autrement il eût eu trop forte guerre de tous côtés, si comme il étoit apparant.« Dem Grafen von Artois blieb als letzte Zuflucht England. Dort befand er sich unter den Gästen des großen Turnierfestes, welches K. Eduard III zu Marien Himmelfahrt 1342 in London veranstaltete.

»Cette fête fut grande et noble, aussi noble que on n'avoit mie paravant vue en Angleterre plus noble; et y furent le comte Guillaume de Hainaut, messire Jean de Hainaut son oncle, et grand'foison de baronnie et chevalerie de Hainaut. Et eut à la dite fête douze comtes, huit cents chevaliers et cinq cents dames et damoiselles, toutes de grand et haut lignage; et fut bien dansé et bien jouté par l'espace de quinze jours, sauf tant que un moult gentil noble et jeune bachelier y fut tué au jouter, qui eut grand'-plainte: ce fut messire Jean, ainsné fils de messire Henry vicomte de Beaumont en Angleterre, bel chevalier, jeune et hardi; et portoit un écu d'azur semé de fleurs de lis d'or à un lion d'or rampant et un bâton de gueules parmi l'écu. Toutes les dames et damoiselles furent de si riche atour que être pouvoient, chacun selon son état, exceptée madame Alips, la comtesse de Salebrin. Celle y vint et fut la plus simplement atournée qu'elle put, pourtant qu'elle ne vouloit mie que le roi s'abandonnât trop de la regarder; car elle n'avoit pensée ni volonté d'obéir au roi en nul vilain cas qui pût tourner à la deshonneur de li et de son mari.

»Or vous nommerai les comtes d'Angleterre qui furent à cette fête. Premièrement messire Henry au Tort-Col, comte de Lancastre, messire Henry son fils comte Derby, messire Robert d'Artois comte de Richemont, le comte de Norhenton et de Glocestre, le comte de Warvich, le comte de Salebrin, le comte de Pennebroch, le comte de Herford, le comte d'Arondel, le comte de Cornouaille, le comte de Kenfort, le comte de Suffolch, le baron de Stanford, et moult d'autres barons et chevaliers que je ne puis mie tous nommer.

»Ainçois que cette grand et noble fête fût départie, eut et reçut plusieurs lettres le roi Edouard, qui venoient de plusieurs seigneurs et de divers pays, de Gascogne, de Bayonne, de Bretagne, de Flandre de par Artevelle son grand ami; et des marches d'Escosse, du seigneur de Ros et du seigneur Percy et de messire Edouard de Bailleul, capitaine de Bervich, qui lui signifioient que les Escots tenoient assez foiblement les trèves qui accordées avoient été l'année passée entre eux et les Anglois, et faisoient une grand'assemblée et semonce; mais ils ne savoient pour où c'étoit aller de certain. Aussi les soudoyers qu'il tenoit en Poitou, en Xaintonge, en la Rochelle et en Bourdelois lui escripsoient que les François s'appareilloient durement pour guerroyer; car les trèves devoient faillir entre France et Angleterre, qui avoient été données à Arras après le département du siége de Tournay. Ainsi eut le roi grand mestier d'avoir bon avis et conseil, car moult de guerres lui apparoient de tous lez. Si en répondit aux dits messages bien et à point; et vouloit brièvement, toutes autres choses mises jus, secourir et renforcer la comtesse de Montfort. Si pria son cher cousin messire Robert d'Artois qu'il prît à sa volonté de gens d'armes et d'archers, et se partît d'Angleterre, et se mît sur mer pour retourner en Bretagne avec la dite comtesse de Montfort. Ledit messire Robert lui accorda volontiers, et s'appareilla le plutôt qu'il put, et fit sa charge de gens d'armes et d'archers, et s'en vinrent assembler en la ville de Hantonne-sur-Mer; et furent là un grand temps, ainçois qu'ils eussent vent

à leur volonté. Si se partirent environ Pâques, et entrèrent en leurs vaisseaux et montèrent en mer. Avec messire Robert d'Artois étoient des barons d'Angleterre le comte de Salebrin, le comte de Suffolch, le comte de Pennebroch, le comte de Kenfort, le baron de Stanford, le seigneur Despensier, le seigneur de Bourchier et plusieurs autres.

»Ainsi que messire Robert d'Artois, le comte de Pennebroch, le comte de Salebrin, le comte de Suffolch, le comte de Kenfort, le baron de Stanfort, le seigneur Despensier, le seigneur de Bourchier et les autres seigneurs d'Angleterre et leurs gens, avec la comtesse de Montfort, nageoient par mer au lez devers Bretagne, et avoient vent à souhait, au département de l'île de Guernesé, à heure de relevée, ils perçurent la grosse navie des Gennevois, dont messire Louis d'Espaigne étoit chef. Donc dirent leurs mariniers: »»Seigneurs, armez-vous et ordonnez-vous car vecy Gennevois et Espaignols qui viennent et qui vous approchent.«« Lors sonnèrent les Anglois leurs trompettes et mirent leurs pennons et leurs estrainiers avant, armoyés de saint George, et s'ordonnèrent bien et sagement, et s'enclouirent de leurs archers; et puis nagèrent à pleine voile, ainsi que le temps l'apportoit; et pouvoient être environ quarante vaisseaux, que grands que petits. Mais nuls si grands ni si forts de trop n'en y avoit, que messire Louis d'Espaigne qui en y avoit neuf, et entre ces neuf avoit trois galées qui se remontroient dessus tous les autres; et en chacune de ces trois galées étoient les trois corps de ces seigneurs, messire Louis, messire Charles et messire Othe Doria. Si s'approchèrent les vaisseaux et commencèrent Gennevois à traire de leurs arbalêtres à grand randon, et les archers d'Angleterre aussi sur eux. Là eut grand trait des uns des autres, et qui longuement dura, et maint homme navré. Et quand les seigneurs, barons, chevaliers et écuyers s'approchèrent, et qu'ils purent des lances et des épées venir ensemble, adonc y eut dure bataille et crueuse; et trop bien se portèrent et éprouvèrent les uns et les autres. Là étoit messire Robert d'Artois, qui y fut

très bon chevalier, et la comtesse de Montfort armée, qui bien valoit un homme, car elle avoit coeur de lion, et tenoit un glaive moult roide et bien tranchant, et trop bien se combattoit et de grand courage. Là étoit messire Louis d'Espaigne en une galée, comme bon chevalier, qui moult vaillamment et de grand'volonté requéroit ses ennemis et se combattoit aux Anglois, car moult les désiroit à déconfire, pour soi contrevenger du dommage qu'il avoit eu et reçu cette propre année, assez près de là au champ de Quimperlé. Et y fit le dit messire Louis grand'foison de belles appertises d'armes. Et jetoient les Espaignols et les Gennevois, qui étoient en ces gros vaisseaux, d'amont grands barreaux de fer et archegaies, dont ils travailloient fort les Anglois. Là eurent les barons et chevaliers d'Angleterre moult à faire et un dur rencontre; et trouvèrent l'armée des Espaignols et des Gennevois moult forte et gens de grand'volonté. Si commença cette bataille moult tard, environ vespres; et les départit la nuit, car il fit moult obscur sur la vesprée; et se couvrit l'air trop épais, si que à peine pouvoient eux reconnoître l'un l'autre. Si se trairent chacun et mirent à l'ancre, et entendirent à appareiller les blessés et les navrés et remettre à point: mais point ne se désarmèrent, car ils cuidoient de rechef avoir la bataille.

»Un petit devant mie-nuit s'éleva un vent, un orage et une tempête si grand' et si horrible que si le monde dût finer; et n'y avoit si hardi ni si outrageux de l'une partie et de l'autre qui ne voulût bien être à terre; car ces barges et ces naves heurtoient les unes aux autres tellement qu'il sembloit proprement que elles dussent ouvrir et fendre. Si demandèrent conseil les seigneurs d'Angleterre à leurs mariniers quelle chose leur étoit bonne à faire. Ils répondirent que d'eux traire à terre le plutôt qu'ils pourroient; car la fortune étoit si grand' sur mer, que si le vent les y boutoit, ils seroient en péril d'être tous noyés. Donc entendirent eux généralement de traire les ancres à mont; et mirent les singles ainsi qu'à demi quartier; et tantôt élongèrent la place

où ils avoient geu à l'ancre. D'autre part, les Espaignols et les Gennevois n'étoient bien assur de leurs vies; ainçois se desancrèrent comme les Anglois. Mais ils prirent le parfont; car ils avoient plus grands vaisseaux et plus forts que les Anglois n'avoient: si pouvoient mieux souffrir et attendre le hutin et la fortune de la mer que les Anglois ne fissent. Et aussi, si leurs gros vaisseaux eussent frotté à terre, ils eussent été en péril d'être brisés et rompus. Pourtant, par grand sens et avis, ils se boutèrent avant au parfont; mais à leur département ils trouvèrent quatre nefs anglesches chargées de pourvéances et de chevaux, qui s'étoient tenues au dessus de la bataille: si eurent bien conscience, quel temps ni quel tempête qu'il fît, de prendre ces quatre vaisseaux et de les attacher aux leurs et emmener après eux. Et sachez que le vent et la fortune qui étoit si grand' les bouta, avant qu'il fût jour, plus de cent lieues loin du lieu où ils s'étoient combattus; et les nefs messire Robert d'Artois prirent terre à un petit port assez près de la cité de Vannes; dont ils furent tous réjouis quand ils se trouvèrent à terre.

»Ainsi par cette grand'fortune se dérompit la bataille sur mer de messire Robert d'Artois et de sa route à l'encontre de messire Louis d'Espaigne et de ses gens. Si n'en sait-on à qui bonnement donner l'honneur, car ils se partirent tous maugré eux et par la diversité du temps. Toutes voies les Anglois prirent terre assez près de Vannes, et issirent hors des vaisseaux et mirent leurs chevaux sur le sablon, et toutes leurs armures et pourvéances; et puis eurent conseil et avis du surplus comment ils se maintiendroient. Si ordonnèrent à traire leur navie devers Hennebon, et eux aller devant Vannes; car assez étoient gens pour l'assiéger. Si s'émurent et chevauchèrent ordonnément celle part et n'eurent mie grand'foison allé quand ils s'y trouvèrent.

»Adonc étoient dedans la cité de Vannes, pour messire Charles de Blois, messire Hervé de Léon et messire Olivier de Cliçon, deux vaillans chevaliers durement, comme capitaines; et aussi y étoient le sire de Tournemine et le sire de Loheac.

Quand ces chevaliers de Bretagne virent venus les Anglois, et qu'ils s'ordonnoient pour eux assiéger, si n'en furent mie trop effrayés; mais entendirent premièrement au châtel, et puis aux guérites et aux portes; et mirent à chacune porte un chevalier, dix hommes d'armes et vingt archers parmi les arbalétriers; et s'apprêtèrent assez bien pour tenir et garder la cité contre tous venans. Or vous parlerons de messire Louis d'Espaigne et de sa route.

»Sachez que quand ce grand tourment et cette fortune eurent élevé et bouté en mer le dit messire Louis, ils furent toute cette nuit et le lendemain tant que à nonne, moult tourmentés et en grand'aventure de leurs vies; et perdirent par le tourment deux vaisseaux et les gens qui dedans étoient. Quand ce vint au tiers jour, environ heure de prime, le temps cessa et la mer s'aquassa. Si demandèrent les chevaliers aux mariniers de quel part ils étoient plus près de terre. Et ils répondirent: »»Du royaume de Navarre.«« Lors furent les patrons tous émerveillés, et dirent que le vent les avoit élongés de Bretagne plus de six-vingt lieues. Si se mirent à l'ancre et attendirent la marée; si que quand le flot de la mer revint, ils eurent assez bon vent pour retourner vers la Rochelle. Et costièrent Bayonne; mais point ne l'approchèrent. Et trouvèrent quatre nefs de Bayonnois qui venoient de Flandre: si les assaillirent et prirent tantôt, et mirent à bord tous ceux qui dedans étoient; et puis nagèrent vers la Rochelle; et firent tant en brefs jours qu'ils arrivèrent à Guerande et là se mirent-ils à terre. Si entendirent les nouvelles que messire Robert d'Artois et ses gens étoient à siége devant la cité de Vannes. Si envoyèrent messire Charles de Blois qui se tenoit à Rennes, pour savoir quelle chose il vouloit qu'ils fissent. Or lairons nous un petit à parler des François, et parlerons de ceux qui étoient à siége devant Vannes.

»Messire Robert d'Artois, si comme vous avez ouï, avoit assiégé la cité de Vannes, à mille hommes d'armes et trois mille archers et couroit tout le pays d'environ, et l'ardoit et

exilloit, et détruisoit tout jusques à Dynant en Bretagne et jusques à Goy-la-Forêt; et n'étoit nul demeuré sur le plat pays, s'il ne vouloit le sien mettre en perdition, tout jusques au Suseniot et la Roche-Bernard. Le siége durant devant Vannes eut aux barrières de la ville mainte escarmouche, maint assaut et maint grand fait d'armes fait. Les chevaliers qui dedans étoient, messire Olivier de Cliçon et messire Hervey de Léon et leurs compagnons se portoient vaillamment, et moult y acquéroient grand'grâce; car bien étoient soigneux de défendre et garder la cité de leurs ennemis. Et toudis se tenoit la comtesse de Montfort au siége devant Vannes, avec messire Robert d'Artois. Aussi messire Gautier de Mauny, qui s'étoit tenu en Hennebon un grand temps, enchargea la dite ville et le châtel à messire Guillaume de Quadudal et à messire Girard de Rochefort, et puis prit avec lui messire Yves de Treseguidy et cent hommes d'armes et deux cents archers, et vinrent en l'ost devant Vannes; et leur firent messire Robert d'Artois et les chevaliers d'Angleterre grand'fête.

»Assez tôt après que messire Gautier de Mauny fut là venu, se fit un assaut devant Vannes moult grand et moult fort, et assaillirent la cité, ceux qui assiégée l'avoient, en trois lieux et tout à une fois; et trop donnèrent à faire à ceux de dedans; car les archers d'Angleterre traioient si ouniement et si épaissement que à peine se osoient ceux qui défendoient montrer aux guérites. Et dura cet assaut un jour tout entier. Si en y eut plusieurs blessés d'un côté et d'autre. Quand ce vint sur le soir, les Anglois se retrairent à leurs logis; et ceux de Vannes à leurs hôtels, tous lassés et moult travaillés. Si se désarmèrent: mais ceux de l'ost ne firent pas ainsi; ainçois se tinrent en leurs armures, et ôtèrent tant seulement leurs bassinets et burent un coup chacun et se rafraîchirent. Or avint que là présentement et tantôt, par l'avis de messire Robert d'Artois qui fut un grand et sage guerrier, ils s'ordonnèrent de rechef en trois batailles, et envoyèrent les deux aux portes, là où il faisoit le plus fort assaillir, et la tierce

firent tenir toute coie couvertement, et ordonnèrent que sitôt que les autres auroient assailli une longue pièce, et que ceux de Vannes entendroient à eux défendre, ils se trairoient avant sur le plus foible lez, et seroient tous pourvus d'échelles cordées à graves de fer, pour jeter sur les murs et attacher aux guérites, et essaieroient si par cette voie ils la pourroient conquérir. Tout ainsi que messire Robert l'ordonna et avisa, ils le firent; et se mit le dit messire Robert en la première bataille à assaillir et escarmoucher à la barrière de la porte, et le comte de Salebrin ainsi à l'autre. Et pour ce qu'il faisoit tard, et afin aussi que ceux de dedans en fussent plus ébahis, ils allumèrent grands feux, si que la clarté en resplendissoit dedans la cité de Vannes. Dont il avint que les hommes de la ville et ceux du châtel cuidèrent soudainement que leurs maisons ardissent; si crièrent: »»Trahis! trahis! Armez-vous! armez-vous!«« Jà étoient les plusieurs retraits et couchés pour eux reposer; car moult avoient eu grand travail le jour devant. Si se levèrent soudainement et s'en vinrent chacun, qui mieux mieux, sans arroy et sans ordonnance, et sans parler à leurs capitaines, celle part où le feu étoit; et aussi les seigneurs qui en leurs hôtels étoient s'armèrent. Entrementes que ainsi ils étoient entouillés et empêchés, le comte de Kenfort et messire Gautier de Mauny et leurs routes, qui étoient ordonnés pour l'échellement, entendirent à faire leur emprise, et vinrent de ce côté ou nul n'entendoit ni gardoit, et dressèrent leurs échelles et montèrent à mont, leurs targes sur leurs têtes, et entrèrent par les dits murs tout paisiblement en la cité. Ni oncques ne s'en donnèrent garde les François et les Bretons qui dedans étoient, tant qu'ils virent leurs ennemis sur la rue et eux assaillir devant et derrière; dont n'y eut si hardi ni si avisé qui ne fût tout ébahi; et tournèrent en fuite chacun pour soi sauver. Et cuidèrent encore de premier que le meschef fût plus grand qu'il n'étoit; car si ils se fussent retournés et défendus de bonne volonté, ils eussent bien mis hors les Anglois qui entrés étoient dedans. Et pour ce que rien n'en fut fait,

perdirent-ils méchamment leur ville; et n'eurent mie les chevaliers capitaines loisir d'eux retraire au châtel; mais montèrent tantôt à cheval et partirent par une poterne et se mirent sur les champs pour eux sauver; et furent tous ceux heureux qui purent issir. Toutefois le sire de Cliçon, messire Hervey de Léon, le sire de Loheac et le sire de Tournemine se sauvèrent, et une partie de leurs gens; et tous ceux qui furent trouvés et atteints des Anglois furent morts ou pris; et fut la cité de Vannes toute courue et robée; et entrèrent dedans toutes manières de gens; et mêmement la comtesse de Montfort, de-lez messire Robert d'Artois, en grand'joie et en grand'liesse.

»Ainsi que je vous conte fut la cité de Vannes à ce temps prise par l'emprise de messire Robert d'Artois, dont tout le pays d'environ fut durement émerveillé; et en murmura grandement sur la partie des chevaliers qui dedans étoient, au jour qu'elle fut prise, combien que je cuide bien que ce fut à grand tort; car ils perdirent plus que tous les autres, et l'ennui qu'ils en eurent ils le démontrèrent assez tôt après, si comme vous orrez tantôt en l'histoire. Au cinquième jour que la cité de Vannes eut été prise s'en retourna la comtesse de Montfort dedans Hennebon, messire Gautier de Mauny avec elle et messire Yves de Treseguidy et plusieurs autres chevaliers d'Angleterre et de Bretagne, pour doute des rencontres. Et se partirent encore de messire Robert d'Artois le comte de Salebrin, le comte de Pennebroch, le comte de Suffolch, le comte de Cornouaille, à bien mille hommes d'armes et quatre mille archers, et s'en vinrent assiéger la cité de Rennes. Si s'en étoient partis, quatre jours devant, messire Charles de Blois et madame sa femme, et venus à Nantes: mais ils avoient laissé en la cité de Rennes grand'foison de chevaliers et d'écuyers. Et toudis se tenoit messire Louis d'Espaigne sur mer atout ses Espaignols et Gennevois; et gardoit si près et si soigneusement les frontières d'Angleterre que nul ne pouvoit aller ni venir d'Angleterre en Bretagne qu'il ne fût en grand péril, et

fit cette saison aux Anglois moult de contraire et de dommages.

»Pour la perte et la prise de la cité de Vannes fut durement courroucé et ému le pays; car bien cuidoient que les dessusdits seigneurs et capitaines, qui dedans étoient quand elle fut prise, la dussent défendre et garder un grand temps contre tout le monde; car elle étoit forte assez et bien pourvue de toute artillerie et d'autres pourvéances, et bien garnie de gens d'armes. Si en étoient pour la mésaventure tous honteux le sire de Cliçon et messire Hervé de Léon; car aussi les ennemis en parloient vilainement sur leur partie. De quoi lesdits seigneurs ne voulurent mie plenté séjourner, ni eux endormir en la renommée des médisans: ains cueillirent grand'foison de bons compagnons, chevaliers et écuyers de Bretagne; et prièrent aux capitaines des forteresses qu'ils voulsissent être au jour que ordonné et nommé avoient entre eux, sur champs, à telle quantité de gens qu'ils pourroient. Tous y obéirent de grand'volonté; et s'émurent tellement toutes manières de gens de Bretagne qu'ils furent sur un jour devant la dite cité de Vannes, plus de douze mille hommes, que francs que vilains, et tous armés. Et là vint bien étoffé messire Robert de Beaumanoir maréchal de Bretagne; et assiégèrent la cité de Vannes de tous côtés, et puis la commencèrent fortement à assaillir.

»Quand messire Robert d'Artois se vit assiégé dedans Vannes, il ne fut mie trop ébahi de se tenir et défendre la cité. Les Bretons qui devant étoient, comme tous forcenés de ce qu'il leur sembloit que perdue l'avoient si simplement, s'aventuroient d'assaillir durement et courageusement, et se hâtoient d'eux aventurer, pourquoi ceux qui se tenoient devant Rennes et ceux qui étoient aussi devant Hennebon ne leur vinssent, pour eux briser leur emprise. Dont il avint que ces Bretons qui là étoient, firent et livrèrent à ladite cité un assaut si dur et si bien ordonné, et si courageusement s'y éprouvèrent les assaillans, chevaliers et écuyers, et mêmement les bons hommes du pays, et tant donnèrent à faire à

ceux de dedans, qu'ils conquirent les barrières du bourg, et puis les portes de la cité, et entrèrent dedans par force et par prouesse, voulsissent ou non les Anglois; et furent mis en chasse. Et moult y en eut adonc grand'foison de morts et de navrés, et par espécial messire Robert d'Artois y fut durement navré; et à grand meschef fut-il sauvé et gardé d'être pris; et se partit par une poterne derrière, le baron de Stanford avec lui, et ceux qui échapper purent, et chevauchèrent devers Hennebon. Et là fut pris prisonnier de messire Hervé de Léon le sire Despensier d'Angleterre, fils jadis de messire Huon de Despensier, dont ce livre fait mention au commencement; mais il fut si durement blessé à cet assaut qu'il ne vesquit depuis que trois jours.

»Ainsi eurent les François et reconquirent la ville et la cité de Vannes, et mirent hors tous leurs ennemis par sens et par prouesse; de quoi les seigneurs d'Angleterre qui séoient devant Rennes furent durement courroucés, et aussi fut la dite comtesse de Montfort, qui se tenoit à Hennebon; mais amender ne le purent quant à cette fois. Si demeura là messire Robert d'Artois un temps blessé et navré, si comme vous avez ouï. En la fin il fut conseillé et dit, pour soi mieux médeciner et guérir, qu'il s'en retournât en Angleterre; car là trouveroit-il chirurgiens et mires à volonté. Si crut ce conseil, dont il fit folie; car au retourner en Angleterre, il fut durement grevé et appressé de la marine; et s'en émurent ses plaies tellement que, quand il fut venu et apporté à Londres, il ne vesquit pas longuement depuis; ainçois mourut de cette maladie; dont ce fut dommage, car il étoit courtois chevalier, preux et hardi; et du plus noble sang du monde. Si fut enseveli à Saint-Paul à Londres, et lui fit le roi anglois faire son obsèque aussi solennellement comme si c'eût été son cousin germain le comte Derby. Et fut le dit messire Robert moult durement plaint du roi, de la roine, des seigneurs et dames d'Angleterre. Si très tôt que messire Robert d'Artois fut trépassé de ce siècle, et que le roi anglois en sçut la nouvelle, il en fut si courroucé qu'il en jura et dit tout haut,

oyans tous ceux qui ouïr le purent, que jamais n'entendroit à autre chose si auroit vengé la mort de lui, et iroit luimême en Bretagne, et atourneroit tel le pays que à quarante ans après il ne seroit pas recouvré.«

Daß Rupert von Artois, gest. 1343, derjenige, welcher am mehrsten beitrug, dem König Philipp von Valois die Krone zu verschaffen, ist ein Beweis, wie zweifelhaft damals noch in seiner Anwendung für solche Fälle das berühmte salische Gesetz. Einer von dieses Rupert Enkeln, gest. 1387, hat der letzte in dem Hause Artois den Namen Rupert geführt, und ist solches Haus in der Person des Grafen Karl von Eu den 25. Jul. 1472 erloschen. In der königlichen Linie hatte ferner den Namen Rupert empfangen K. Ludwigs IX, des Heiligen sechster Sohn, Graf von Clermont-en-Beauvoisis, geb. 1256, † 7. Febr. 1317. Mit Beatrix von Burgund, der einzigen Tochter Johanns, des Herrn von Charolles und St. Just, und der Agnes von Bourbon, der Erbin der gleichnamigen ausgedehnten Baronie, verheurathet, ist er der unmittelbare Stammvater einer vielfach verzweigten Linie der Capetinger geworden, die letzlich im J. 1589 den Thron von Frankreich bestieg, auch heute noch die Kronen von Spanien und beiden Sicilien tragt. Nicht einer seiner Nachkommen führte seinen Namen, der vielleicht gehässig geworden wegen dem, was man den Verrath Ruperts III von Artois zu nennen beliebt. Des K. Philipp III vierter Sohn, Rupert starb in der Wiege, in dem Alter von 11 oder 12 Jahren ein anderer Rupert, K. Philipps IV jüngster Sohn.

Sie sind verschollen, alle diese Ruperte, vergessen ihre Thaten, in fremde Hände ist übergegangen, was sie, was ihre Enkel zusammen gescharrt, noch aber ist den Gläubigen ein Gegenstand der Verehrung die Stelle, wo einst Rupert von Bingen, der heilige Jüngling, und seine fromme Mutter ihre Wohnstätte gehabt, ihre Ruhestätte gefunden haben, wenn auch die in einer spätern Zeit über ihren Gräbern erbaute Klosterkirche bis auf wenige Trümmer verschwunden ist. Eine Capelle nur deckte der Frommen Asche, als Hildegard, die Vorsteherin des Frauenklosters auf Disibodenberg, in Gefolge göttlicher Eingebung, dahin ihr Kloster zu verlegen beschloß.

Hildegardis, geb. 1098 oder in den ersten Monaten des J. 1099 zu Beckelheim, war das Kind des Ritters Hildebert und der Mechthilde. Hildebert, den Grafen von Sponheim von wegen ihres Antheils an dem salischen Erbe in Ministerialität zugethan, wird als ein gerechter, gottesfürchtiger Vater gerühmt. Drei Jahre alt, erblickte das Kind ein himmlisches Licht, „dermaßen stralend, daß meine Seele in ihrem Innersten erbebte, aber davon die Bedeutung zu erkennen, erlaubte mir die Kindheit nicht. Dagegen habe ich vom fünften Jahre an in mir eine wunderbare Fähigkeit gefühlt, Mysterien, geheimnißvolle Visionen zu beurtheilen, wie noch heute. Im achten Jahr wurde ich in den heiligen Verkehr des geistigen Lebens gegeben, und habe ich bis zu meinem fünfzehnten Jahr viel gesehen und noch mehr in meiner Einfalt erzählt, daß alle, die mich hörten, staunten, nicht begriffen, was das sei, wo es herkomme. Ich ebenfalls mußte in mir selbst Verwunderung empfinden, daß, während ich in der Seele innen schaue, doch auch das Aeußerliche ihr sichtbar bleibe, und daß nichts Aehnliches von Andern mir zu Ohren komme. Deshalb wurde ich von gewaltigem Schrecken ergriffen, und wagte ich es nicht mehr, irgend jemanden Mittheilung von meinem innern Licht zu machen, nur daß ich zu Zeiten von künftigen Dingen erzählte. Die Visionen hatte ich aber, weder im Traum oder schlafend, noch bei Geistesabwesenheit, ich schaute sie nicht mit körperlichen Augen, hörte nicht mit den Ohren des äußerlichen Menschen oder an entlegenen Stellen, sondern sie wurden mir, nach Gottes Willen, wachend, bei ungetrübter Geisteskraft, mit den Augen und Ohren des innern Menschen, in ganz freier Umgebung."

Hildegard verharrte immer noch in ihrem Schweigen, da starb, 22. Dec. 1136, ihre mütterliche Freundin, die h. Jutta. Diese, des Grafen Meginhard von Sponheim Schwester, war vor 24 Jahren, am 1. Nov. 1112 als Recluse, zusamt zwei Schülerinen, Hildegard und Sumet, in das Kloster Disibodenberg aufgenommen worden. (Vergl. die kurze Lebensgeschichte der h. Jutta, zusamt der Lebensregel der Reclusen, Abth. III Bd. 1 S. 222—224.) Unter der sorgfältigen Leitung dieser Vorsteherin

war die kleine Gesellschaft zu einer förmlichen Klostergemeinde erwachsen, und deren fernere Führung hat sofort, ohne Zweifel durch der Schwestern Wahl, die jugendliche Hildegard übernommen.

Auch jetzt blieb ihr die Gabe des Sehens, gleichwie sie in dem Entschlusse, das Gesehene zu verschweigen, verharrte, bis dahin sie, durch göttlichen Antrieb, sich veranlaßt fand, den Religiosen, der ihr Gewissensrath geworden, darum zu befragen. Sie erzählt in der Vorrede der Scivias: „Nachdem ich das Mädchenalter zurückgelegt, die Jahre der Verstandesreife erreicht hatte, vernahm ich eine Stimme, vom Himmel herab zu mir sprechend: „„Ich, das lebendige Licht, welches die Dunkelheit erleuchtet, habe den Menschen nach meinem Wohlgefallen in wunderbarer Weise hervorgesucht, und ihn über das Maas der Alten, die in mir viele Geheimnisse sahen, erhoben. Dann habe ich ihn auf den Boden hingestreut, auf daß er sich nicht brüste in irgend einer Erhebung seines Geistes. Auch soll die Welt an ihm weder Freude noch Lust finden, wie sie dergleichen verlangt, weil ich ihn von hartnäckiger Kühnheit abhielt, Furcht in ihm erweckte und in seinen Mühen ihn ängstigte. Er wird im Mark und in den Adern seines Fleisches Schmerzen empfinden, viele körperliche Leiden ertragen, so daß in ihm keine Sicherheit wohne, und er in jeglicher Lage sich strafbar fühlen muß. Denn ich habe die Trümmer seines Herzens umzäunet, damit nicht sein Geist in Stolz und Eitelkeit sich erhebe, sondern in allen Dingen vielmehr Furcht und Schmerz, als Freude oder Ausgelassenheit empfinde. Und er hat in der Liebe zu mir seinen Geist erforscht, auf daß er ihn finde, der ihm den Weg des Heils zeige. Und einen solchen hat er gefunden und geliebt, weil er in ihm den getreuen Mann erkannte, der ihm ähnlich in einem Theil des Strebens, so in mir sein Ziel findet, und der in dem Erforschen höherer Dinge die gleiche Bahn für das Offenbaren meiner verborgenen Miracul einhält. Und dieser Mensch hat sich nicht über sich selbst erhoben, sondern dem andern in dem Trachten nach Demuth, in dem guten Willen, unter vielen Seufzern eines zerknirschten Herzens sich zugeneigt. Du also Mensch, der du

nicht in der Unruhe der Täuschung, sondern in der Einfalt eines reinen Herzens diese der Offenbarung bestimmten Geheimnisse vernimmst, schreibe, was du siehst und hörst.

„Ich aber, obgleich ich dieses sah und hörte, sträubte mich, nicht aus Starrsinn, sondern in demüthigem Zweifel, und wegen des mancherlei Geredes, zu schreiben, so lange, bis die Geißel des Herren mich auf das Krankenbett warf; wo ich dann, den vielen Schwachheiten erliegend, auf das Zeugniß einer edlen Jungfrau lobenswerthen Wandels, und des Mannes, den ich insgeheim gesucht und gefunden hatte, die Hände zum Schreiben anlegte. Es war in dem dreiundvierzigsten Jahre dieses meines zeitlichen Lebenslaufs, daß ich in großem Schrecken, bebend ein himmlisches Gesicht hatte, ich schaute eine blendende Helle, und vernahm eine Stimme, vom Himmel kommend, die zu mir sprach: „„O gebrechlicher Mensch, Asche der Asche, Fäulniß der Fäulniß, sage und schreibe, was du siehst und hörst. Weil du aber furchtsam bist zum Reden, ungeschickt im Vortrag, des Schreibens unkundig, so sprich und schreibe, nicht nach der Menschen Sinn, noch nach Anleitung menschlicher Grübelei, oder nach der Ordnung, wie die Menschen sie in ihren Schilderungen beobachten, sondern was du von der Herrlichkeit und den Wunderwerken Gottes siehst und hörst, das trage dergestalten vor, daß der Zuhörer die Worte seines Lehrers erkenne. Du also, Mensch, erzähle, was du siehst und hörst, und schreib es nieder, nicht nach deinem oder nach eines andern Sinn, sondern nach dem Willen desjenigen, der alles weiß, sieht und lenkt in den Geheimnissen seiner Mysterien.""

„Und wiederum hört ich eine Stimme vom Himmel: „„Erzähle demnach diese wunderbaren Dinge, welche dir gelehrt worden sind, und sprich: in dem 1141. Jahre der Menschwerdung des Gottessohnes Jesus Christus, da ich 42 Jahre 7 Monate alt, hat ein feuriges Licht, das von dem geöffneten Himmel unter gewaltigem Blitzen ausging, mein Gehirn durchzuckt, und als eine Flamme, die doch nicht brannte, nur erwärmte, mein Herz, meine Brust entzündet, gleichwie die Sonne einen Gegenstand, auf den ihre Stralen treffen, erwärmt. Und alsbald erfaßte,

wußte ich den Sinn der Bücher des alten und neuen Testaments, des Psalters, der Evangelien, und der sonstigen katholischen Schriften, ohne daß ich doch den Wortverstand, die Abtheilung der Sylben, die Beugungsfälle erfaßt hätte." Auch die Gabe des Gesanges und der Melodie zum Lobe Gottes und der Heiligen war ihr nun, ohne eines Menschen Unterricht, verliehen, denn Jutta hatte ihr nur nothdürftig die Psalmen singen gelehrt, und sie kannte kaum die Buchstaben.

„Jenes Licht sehe ich von der Kindheit an, bis zu den 70 Jahren über, die ich jetzt zähle, fortwährend im Geist, nicht mit den äußern Augen, oder mit den Eingebungen des Herzens, noch unter irgend einem Einfluß der fünf Sinne, gleichwohl bleiben meine äußern Augen geöffnet, alle körperliche Facultäten in ihrer Thätigkeit. Denn das Licht, welches ich schaue, ist nicht örtlich, sondern heller als die Wolke, durch welche die Sonne getragen wird, ich kann auch weder die Höhe, noch die Länge oder Breite davon ermessen. Es wird mir als der Schatten des lebendigen Lichtes bezeichnet; und gleichwie Sonne, Mond und Sterne im Wasser sich spiegeln, so werden Geschriebenes, Rede, Tugenden, und was immer die Menschen vornehmen, mir darin gezeigt. Was ich aber in einem solchen Gesicht schaue oder lerne, davon bleibt mir lange Zeit das Gedächtniß, und zugleich sehe, höre, weiß und erlerne ich, gleichsam in demselben Augenblick, was ich weiß. Was ich aber nicht sehe, das weiß ich nicht, denn ich bin ganz ungelehrt, und das, was ich zufolge jener Erleuchtung schreibe, weiß ich in keinen andern, als in den vernommenen Worten, keineswegs aber in zierlichem Latein wiederzugeben. Ich höre auch die Worte nicht, als wie sie in eines Menschen Mund lauten, sondern als einen zuckenden Blitz oder als eine Wolke, die in reiner Luft sich bewegt. Dieses Lichtes Gestalt vermag ich eben so wenig zu erkennen, als ich der Sonnen Sphäre genau zu betrachten vermag.

„Dagegen erblicke ich dann und wann in demselben Licht eine andere Flamme, welche ich das lebendige Licht nennen höre; dieses sehe ich aber nicht oft, und noch weniger als des Lichtes weiß ich dieses lebendigen Lichtes Gestalt anzugeben.

Wenn ich dieses Licht schaue, so schwindet alle meine Traurigkeit, alles Gedächtniß erlittenen Schmerzes, daß ich alsdann das Wesen eines einfältigen Mädchens, nicht mehr eines bejahrten Weibes in mir fühle. Niemals aber entbehrt meine Seele des zuerst beschriebenen Lichtes, welches der Schatten des lebendigen Lichtes genannt wird, und dann sehe ich es, als ob ich in einer Lichtwolke das sternlose Firmament erblickte, und zwar in der Art, wie ich das Blitzen des lebendigen Lichtes beschrieb." Immer noch zögert sie aus weiblicher Geschämigkeit und in der Furcht des Urtheils der Menschen, jener Stimme zu folgen, die ihr gebot, niederzuschreiben, was sie sehe und höre. Sie leidet die Strafe ihres Ungehorsams, wird durch eine heftige Krankheit heimgesucht und schwer geprüft, bis sie ihrem Beichtvater, dem auserwählten, sich entdeckte; wo dann, als dieser ihr Gehorsam räth, und sie zu schreiben anfangt, Kräfte und Gesundheit wiederkehren.

Die Zahl der adelichen Jungfrauen, welche unter der frommen Hildegard Leitung den Weg der Vervollkommnung suchten, war fortwährend im Zunehmen begriffen, daß viel zu enge wird das Klösterlein auf Disibodenberg. Der darum bekümmerten Vorsteherin wird im Gesicht der Rupertsberg bei Bingen gezeigt, zugleich befohlen, samt den Schwestern daselbst sich niederzulassen. Wie sie auch hier vor den Schwierigkeiten und dem Widerspruch der Menschen, des Abtes namentlich, erschrickt, wird die Geißel der Krankheit abermals über sie geschwungen. Der Augen Licht schwand ihr dahin, und solche Schwere senkte sich auf ihre Glieder, daß sie nicht aufrecht sich zu halten vermochte, und unter großen Schmerzen darnierlag, so lange, bis sie den Namen des künftigen Aufenthaltes, den sie bis dahin hartnäckig verschwiegen, nannte, worauf sie das Gesicht, keineswegs aber die völlige Gesundheit wieder erhielt. Als nun Abt und Convent, und alles Volk der Ausführung heftig widersprachen, sie eine Thörin nannten, stellten die Widerwärtigkeiten sich neuerdings ein, und der Starrkrampf hielt sie eng gebunden. Einst lag sie dreißig Tage anhaltend darnieder: in der Fiebergluth verdorrte ihr das Blut in den Adern, das Mark der Gebeine, und während sie auf das Cilicium hingestreckt, über dem

Boden sich krümmte, harrten die umstehenden Schwestern nur mehr ihrer Auflösung. Sie aber sah im Gesicht eine Schar Engel, von denen, so den Drachen bestritten, und derselben einer redete zu ihr: „Eja Adelar! Warum schläfst du in der Weisheit? Entringe dich dem Zweifel, und du wirst schauen! O Gestirn, scheinend im Glanze, alle Adler werden dich sehen; die Welt wird trauern, die Ewigkeit aber jubeln. Darum, Morgenröthe, erhebe dich zur Sonne!" Gleich fiel die Schar ein, zu einem lieblich tönenden Chor vereinigt: „Botschaft der Freude! die Boten haben geschwiegen; noch ist die Zeit des Hingangs nicht gekommen, darum, Jungfrau, steh auf!" Zur Stunde kam ihr die Besinnung wieder; die Kräfte kehrten zurück, ein leidlicher Gesundheitszustand trat ein.

Die dem Auszug am lebhaftesten widersprochen hatten, schwiegen von nun an, denn schwere Strafe hatte den vorlautesten, Arnold, getroffen, und samt achtzehn Jungfrauen wanderte Hildegard von Disibodenberg nach dem Rupertsberg. Theilweise war der von dem Domcapitel zu Mainz abhängig, Grund und Boden aber, samt der Capelle des h. Rupert, gehörten dem Grafen Bernhard von Hildesheim, »in Trevirensi parochia manentis,« ein für mich bedeutender Zusatz, da man, ohne Zweifel, weil die Entdeckung von mir ausging, unter jenem Hildesheim die Eifelstadt Hillesheim nicht erkennen wollte. Der Ausdruck, parochia Trevirensis, widerlegt aber vollständig die Annahme, daß hier ein Hillensheim im Wormsgau gemeint: übrigens wolle man auch vergleichen, was Abth. III Bd. 1 S. 221 von den ersten Stammbesitzungen der Grafen von Sponheim gesagt worden. Graf Bernhard zeigte sich um so williger, sein Eigenthum an der Nahe um den Preis von 20 Mark aufzugeben, da er unter den Gefährtinen der h. Hildegardis seine Muhme Hiltrudis, des Grafen Meinhard von Sponheim Tochter, erblickte. Hiltrudis wird als eine Jungfrau heiligmäßigen Wandels und als der h. Hildegard Busenfreundin gerühmt. Um ihrentwillen hat Graf Meinhard das werdende Kloster reichlich beschenkt. Die Klosterstiftung setzt Trithemius in das J. 1148.

„Der h. Bernhard," schreibt Hr. Weidenbach, „kommt nach Bingen, wo die Nonne Hildegard, die demüthigste Jungfrau Christi, auf dem Rupertsberg ein Kloster erbaute, und redet mit ihr über die künftige Seligkeit. Sie gab ihm dann eine Partikel des h. Rupertus, wogegen er ihr ein Messer mit einem hyazinthfarbigen Stiele schenkte und später einige Häupter von Heiligen sandte. Trithem Chron. Hirsaug. 1, 415, Joannis Rer. Mog. 1, 193, wo es auch heißt, sie habe auf Bitten des h. Bernhard dem Abte Bernhelm von Sponheim das rechte Bein des h. Rupertus vom Knie bis zum Fuße geschenkt, woran noch Haut und Fleisch waren. — Der Besuch des h. Bernhard wird von den Bollandisten geleugnet. Wenn ich den dafür beigebrachten Gründen auch nicht beistimme, so muß ich doch zugeben, daß die Nachricht noch lange nicht über jeden Zweifel erhaben ist, 1) weil sie in eine Zeit fällt, wo Hildegard noch Meisterin in Disibodenberg war, und 2) weil sie dann nicht eine Partikel des h. Rupert verschenken konnte, dessen Reliquien auf dem Rupertsberge aufbewahrt wurden. Indessen lassen sich doch auch folgende Gegengründe anführen. Hildegard, die erst im Herbst 1147 in das neue Kloster mit ihren Schwestern übersiedelte, hielt sich während des Baues in Bingen auf, um denselben selbst zu leiten, was mir in dem Ausdrucke Trithems: B. venit ad Bingios, ubi Hildegardis . . . . construxit (statt construebat) coenobium zu liegen scheint und auch der Wahrscheinlichkeit nicht widerspricht. Sie war also schon durch den Kauf des Rupertsberges im Besitze der Reliquien und konnte sie daher jetzt schon verschenken. Ob aber der 5. Januar ganz richtig ist, kann ich nicht verbürgen; mich hat dazu das aus dem liber mirac. citirte Itinerar Bernhards in Jaffés Geschichte des deutschen Reiches unter Konrad III bestimmt, worin es heißt: Am 4. Januar verließ der h. Bernhard Worms und ging nach Alzey, wo er den Herzog Friedrich von Schwaben besuchte; am 6. war er in Kreuznach, am 7. in Bickebach (bei Simmern), am 8. in Coblenz u. s. w. An dem fehlenden 5. wäre er dann in Bingen gewesen."

Hildegard ließ ihre Gesichte verzeichnen, wie sie dieselben gesehen, und in den Worten, die sie gehört; der Vertraute paßte

diesen Worten die Regeln der Grammatik an, ohne etwas hinzuzuthun oder wegzulassen. Das Geschriebene wurde erst dem Erzbischof von Mainz, dann in Trier dem Papst Eugen III vorgelegt. „Papst Eugen III sendete von Trier aus, wo er eine Synode hielt, eine Deputation, bestehend aus dem Bischof Albero von Verdun und andern gelehrten Männern, an die heilige Hildegard, auf deren Weissagungen ihn der Erzbischof Heinrich von Mainz aufmerksam gemacht hatte, um sich über das, was ihm berichtet worden, Gewißheit zu verschaffen. Auf deren Bericht hin, und nachdem er ihre mystischen Schriften gelesen hatte, schrieb er dann einen aufmunternden Brief an die geliebte Tochter im Herrn, Hildegard Aebtissin auf Rupertsberg, die Gnade des Herrn zu bewahren und mitzutheilen, was der heilige Geist ihr eingebe, der sie durchdrungen habe, vieles Verborgene zu sehen, zu erkennen und zu offenbaren. Trithem Chron. Hirs. 1, 420 mit dem ganz falschen Jahre 1150. Act. Sanct. 5, 680. — Ob die Deputation im Dec. 1147 oder im Januar 1148 auf Rupertsberg war, läßt sich mit Sicherheit nicht bestimmen. Der Papst war vom 30. Nov. 1147 bis in die Mitte Februar 1148 in Trier; kam nun die Angelegenheit früh zur Sprache, so möchte die Absendung der Commission wohl noch in den Dec. zu setzen sein. Der Papst kann jedoch den Brief nicht früher als im Januar geschrieben haben, wie dieses auch die Bollandisten glauben, die übrigens die Commission nach Disibodenberg reisen lassen, was sich durch das S. 527 Angeführte widerlegt." Ermuthigt durch solches Urtheil, schrieb Hildegard nun das Buch Scivias, vollendet im J. 1151, ihre Gesichte enthaltend, dann eine Auslegung der Evangelien, andere typische Deutungen der h. Schriften, dazu mancherlei über die Natur der Elemente, des Menschen und der verschiedenen Creaturen, und worin sie dem Menschen nützlich sind.

Was mit ihr sich begeben, hatte durch den Ruf schnelle Verbreitung erhalten, von allen Seiten sah sich Hildegard angegangen von denen, die Trost, Rath, Unterricht und Hülfe bei ihr suchten, sie aber las leicht in der Seele der Kommenden, und wurde ihren Zeitgenossen sehr bald im Reich der Gnade,

was die Alrunen des Heidenthums den ihren im Reich der Natur gewesen. Vielfach wurde sie in Briefen befragt, deren noch 138 vorhanden sind; Päpste, Eugen, Anastasius, Hadrian und Alexander, Erzbischöfe, Bischöfe, Aebte, finden sich unter der Zahl derer, die Briefe geschrieben, Antworten empfangen haben. Anastasius IV und Hadrian IV drückten Freude und Verwunderung aus für die ihr verliehenen Gaben und Gnaden, und empfahlen sich ihrem Gebet, werden aber in der Antwort ernst wegen versäumter Pflichten gestraft, und im Namen Gottes kräftig zur Besserung ermahnt. Ebenso empfing die Heilige Briefe von Kaisern, Königen, Fürsten, auch selbst von Magistern und Lehrern an Universitäten, woraus sich ergibt, daß man die wichtigsten geistlichen und weltlichen Angelegenheiten ihrem Rath zur Prüfung vorlegte, und ihre Antworten wurden allgemein mit Ehrfurcht und Demuth als unbezweifelbare Aussprüche göttlicher Weisheit hingenommen. In der That bekundet sie in ihren Antworten häufig eine bewundernswürdige Einsicht, Klugheit und Klarheit, immer aber eine achtungswürdige Freimüthigkeit. Kaiser Konrad III befindet sich unter ihren Correspondenten, ebenso Friedrich I, der sich erinnert, daß er sie in der Pfalz zu Ingelheim gesehen, etwa 1155, und desjenigen, so sie ihm vorausgesagt, auch die von Gott ihr verliehene Würde anerkennt. Den einen wie den andern behandelt sie mit gewohntem Freimuth, ihr gottloses Leben, ihre Ungerechtigkeit hart angreifend. Friedrich soll bedenken, wie sie im Gesicht in mancherlei Irrungen befangen ihn schaute, sie fordert ihn auf zu Sorgfalt und Vorsicht, damit er den Herrscherstab führe nach Gebür, und wie diesen, weiß sie jedem andern ein warnendes, erhebendes, begeisterndes Wort zu sagen. Am merkwürdigsten erscheint es, daß sie selbst in rein wissenschaftlichen Angelegenheiten befragt wurde und Entscheidungen gab, wie dieß hauptsächlich die ausführliche Beantwortung der von dem Abt Wibert von Gemblours ihr vorgelegten 38 Fragen aus dem Alten und Neuen Testament und der Kirchengeschichte, und viele andere Entscheidungen über dogmatische Gegenstände beweisen.

Der Ruf der frommen Seherin wurde nicht wenig verbreitet durch mehre, zum Theil weitere Reisen, in deren Verlauf sie auch mündlich prophezeite, predigte und ihre Offenbarungen verkündigte. Sie besuchte die obern Maingegenden, Würzburg, Bamberg, das Frauenkloster zu Kitzingen. Sie war in Andernach, in Bonn und Cöln, im Kloster Dietkirchen bei Bonn, zu Siegburg und in der Abtei Werden. Von Trier fuhr sie hinauf nach Metz. Von Bonn aus Rheinaufwärts ihre Schritte richtend, gelangte sie nach dem Kloster Marienberg ob Boppard, nach Winkel, nach Eibingen. Hier, im Ueberfahren, gab sie einem blinden Mädchen die Sehkraft, indem es auf ihren Befehl die Augen mit Rheinwasser wusch. Hier stiftete sie auch, der Sage nach, ein Frauenkloster, in welchem später das Stift auf Rupertsberg fortleben sollte. Von dem durch so viele Erinnerungen ihr theuern Disibodenberg fuhr sie hinauf nach dem Prämonstratenserkloster Rothenkirchen, unweit des Donnersbergs. Von schwäbischen Klöstern wurden absonderlich Maulbronn, Hirsau, Zwiefalten, Kaisersheim mit ihrer Gegenwart beehrt.

Zu Kirchheim unter Teck hatte Werner, der Propst des dasigen Frauenklosters, sich schriftlich erbeten, was Hildegard von mancherlei Gebrechen der Kirchenzucht und deren unausbleiblichen Folgen gesprochen. Sie schrieb: „Seit längerer Zeit das Krankenbett hütend, sah ich im J. 1170, vollkommen wach von Leib und Seele, eine wunderschöne weibliche Gestalt, die mit unnennbarer Schönheit eine solche Anmuth, solche Süßigkeit verband, daß sie zu begreifen der menschliche Geist zu schwach. Sie reichte von der Erde bis zum Himmel. Ihr Antlitz leuchtete in unbeschreiblichem Glanze, in den Himmel blickte ihr Auge. Ein blendendes Kleid trug sie von schneeweißem Seidenzeug, das um ihre Schultern geschlagene Mäntelchen war mit den kostbarsten Steinen, mit Smaragd, Sapphir, Perlen besetzt, Schuhe trug sie von Perlmutter. Aber ihr Angesicht war durch Staub entstellt, das Kleid auf der rechten Seite zerrissen, das Mäntelchen hatte viel von seiner Zierlichkeit und Schönheit eingebüßt, die Schuhe gingen ins Schwärzliche über. Bittere Klagen führte die Gestalt, der Kirche Bild, über die

schweren Laster und Sünden der Priester." Der Schilderung folgen Prophezeiungen, die dem Hagiologen zufolge im 16. Jahrhundert in Erfüllung gegangen sind, nämlich: „Die Fürsten und das vermessene Volk werden über Euch, Ihr Priester, die Ihr zeither mich vernachlässigt habt, herfallen, Euch absetzen und verjagen, die Reichthümer Euch entziehen, weil Ihr in der Zeit die Pflichten des priesterlichen Amtes nicht erfüllt habt. Sie werden von Euch sagen: Laßt uns diese Ehebrecher und Räuber, die alles Bösen voll, aus der Kirche vertreiben. Und damit wollen sie dem Herren ihren Gehorsam darthun, indem sie sagen, durch Euch sei die Kirche verunreinigt worden. Daher heißt es in der h. Schrift: Warum erbebten die Völker, warum haben die Menschen Thörichtes erdacht? Es nahten sich die Könige der Erde, und es einigten sich die Fürsten. Denn es werden durch Gottes Verhängniß Viele in ihrem Urtheil über Euch murren, und viele Völker werden um Euch Thörichtes ersinnen, indem sie euere priesterliche Würde, euere Weihe für nichts halten. Denen werden, Euch auszuweisen, die Könige der Erde beistehen, denn sie trachten nach irdischen Dingen, und die Fürsten, welchen die Völker unterthänig, zeigen sich in dem einzigen Punkt einträchtig, daß sie Euch aus ihren Grenzen vertreiben werden." Weiter heißt es: „Ich armes weibliches Geschöpf sah in der Luft hängen ein blankes Schwert, dessen eine Schärfe gegen Himmel, die andere zur Erde gerichtet. Und dieses Schwert bedrohte die Geistlichkeit. Und ich sah, wie das Schwert mehre Sitze der Geistlichkeit wegschnitt, wie Jerusalem nach Christi Leiden zerschnitten worden ist . . . Ich sah aber auch, wie in diesen Drangsalen der Herr mehre gottesfürchtige, reine und einfältige Priester bewahrte."

Ueberhaupt tragen die Gesichte der h. Hildegard insgesamt den hehren prophetischen Styl des Alten Testaments und der Apocalypse, und sind in großen symbolischen Bildern und starken Contrasten ausgeführt. Bald sind es die sieben Todsünden, die in Gestalt von eben so vielen Bestien sich erheben: dort als Pfau, der bald zur Erde niederschaut, bald Gott lästert; nun als Schlange, die Gift brütend, sich in ihren Ringen windet;

nun als Schwein, das im Schlamm sich wälzend, Gott angrinzt; während der Geiz als Kameel die Schätze der Kirche davon tragt; die Gewaltthätigkeit aber in Form eines Ebers daher wüthet. Dann schaut sie wieder über der Finsterniß, von welcher die Thiere umschlossen, den Himmel; den Thron des Alten der Tage in der Mitte von Licht umglänzt, von einem Regenbogen umgürtet, zur Rechten des Vaters einen Mann in der Jugend Glanz, darüber schwebend die Taube, und wie die beiden Gestalten abwechselnd unter einander aufleuchten, ertönen die Himmel von Gesang, und die vier prophetischen Thiere bewegen sich um den Thron. Da aber regt und bewegt es sich in der Finsterniß; die Nacht qualmt auf zur Himmelshöhe, und die Bestien erheben sich zum Sturm; die Posaune ertönt, und die Heere rüsten sich zum letzten Sturm. Aber das Lamm kommt Erbarmen flehend zum Thron, das gezückte Schwert wird wieder in die Scheide zurückgetrieben, und der Erde neue Frist gegeben, deren Nacht das Auge der Seherin dann durchdringt, und die in ihr verborgenen Schicksale bis in die fernsten Zeiten hinaus erkennt.

Ein andermal hat sie das Reich Gottes als einen großen eisenfarbenen Berg gesehen, und auf dem Berg Gott selbst sitzend; ferner den Geist des Menschen als ein Bild, das mit Augen übersäet, während die Tugenden als Funken leuchten. Die Unbegreiflichkeit Gottes wird ihr in der Gestalt eines großen Eies, das von Feuer umgeben, gezeigt, oder die göttliche Dreieinigkeit als ein glänzendes Licht, und in demselben die sapphirfarbene Gestalt eines Menschen, welche ganz in einem überaus anmuthigen Feuer brennt, so daß das Licht dieses Feuer und das Feuer jenes Licht und beide die ganze Gestalt des Menschen überschreiten. Ein andermal sieht sie die christliche Kirche als eine Frau, die von der Größe einer Stadt, ohne Beine, mit einem Bauch, der gleich einem Netz viele Löcher hat, durch welche eine Menge Menschen hineinkriechen, dann wieder die Kirche als eine Frau, die dem am Kreuze hängenden Erlöser verlobt wird.

Bei allem Feuer des Gemüths hält sie sich immer in den Schranken der kirchlichen Rechtgläubigkeit; wie hätte sie auch

sonst bei ihren Zeitgenossen, bei den Verfechtern der Orthodoxie und den Häuptern der Kirche so hohen Beifall ernten können? Sehr oft spricht sie über dogmatische Gegenstände sich aus, z. B. in den Antworten auf die zahlreichen Anfragen, aber selten zeigt sie sich dann schwärmerisch oder phantastisch, äußert sich vielmehr ruhig, besonnen, häufig mit Scharfsinn. Mit der kühnsten Freimüthigkeit, in heiligem Feuereifer greift sie die Verderbtheit in der Kirche, die Mißbräuche und die Laster des Clerus an, was freilich zu keiner Zeit als Ketzerei gegolten hat, und worin auch der h. Bernhard mit ihr übereinstimmte. Es war nur vielleicht der Ausdruck des Zeitgeistes, wenn sie in großer Bestimmtheit die kommenden Strafen, Zeiten der Anfeindung der Geistlichkeit, der Verfolgung der Kirche, und durch diese eine Läuterung der Kirche und eine reinere, allgemein herrschende Frömmigkeit voraussagt. An die Bettelorden besonders richtete sie sehr heftige Ermahnungen, denen Weissagungen von ihrem Untergang folgen. Als das vorherrschende Element aber darf man wohl einen ernsten und feurigen Sinn für Sittlichkeit und einfache Frömmigkeit betrachten. Strafreden gegen die Sittenlosigkeit und den Unglauben ihrer Zeit, Ermahnungen zur Buße, zur Besserung, zum Gebet, zu reinem Glauben, denen sich ziemlich allgemein gehaltene Vorhersagungen besserer Zeiten anschließen, kommen in ihren Schriften vielfältig vor. Jene bessern geweissagten Zeiten nennt sie gewöhnlich die männlichen Zeiten, oder Zeiten der männlichen Stärke, die gegenwärtigen schlechtern die weiblichen oder schwachen. Daß ihre in die Zukunft blickende Seele auch an den Lehren des Chiliasmus Nahrung fand, daß ihre Weissagungen auch die Erscheinung des Antichrist auf Erden, den Untergang desselben, den darauf folgenden Glanz der Kirche, die Reinigung der Welt durch Feuer, das jüngste Gericht und die letzten Zeiten der Herrlichkeit und der Verwandlung des Zeitlichen in das Ewige, wo alle Elemente im hellsten Licht stralen werden, gleich als wäre ihnen eine schwarze Haut abgezogen, nicht allein verkündigen, sondern auch sehr ausführlich und lebhaft aus eigener Anschauung schildern, wird nicht befremden an ihr, der Biene Debora des Mittelalters, sitzend zwischen

Bethel, dem Hause des Herren, und Rama, der Höhe, und den Honig der Weissagung sammelnd und ihn eintragend dem Bau. Merkwürdig möcht es scheinen, daß Hildegard sich neben den religiösen und sittlichen Gegenständen sehr viel mit naturwissenschaftlichen und medicinischen Betrachtungen beschäftigt, und auf sie häufig ihre Offenbarungen und Weissagungen bezieht.

Dreißig Jahre hat die h. Hildegard dem Kloster auf Rupertsberg als Meisterin vorgestanden, dann kam auch ihr Stündlein. Sie starb im 82. Lebensjahre, und wurde vor dem Hochaltar der durch sie von Grund auf erbauten Klosterkirche beerdigt. Der Todestag, 17. Sept. unterliegt keinem Zweifel. Als das Todesjahr gibt Trithemius, Chron. Hirsaug. I. 471, das Jahr 1180, „die Bollandisten aber sprechen sich für 1179 aus, womit auch die 1209 vom Abte Thierri von St. Trond geschriebene vita St. Hildegardis übereinstimmt, die mir in einer französischen Uebersetzung Louvain 1822 vorliegt, und wozu weiter die gewöhnliche Angabe paßt, daß das lateranische Conzil 1179 gehalten worden sei. Die Bollandisten stützen sich ferner darauf, daß der Abt Thierri sagt, die h. Hildegard sei primo crepusculo noctis dominicae diei gestorben, was sie für 4 Uhr in der Nacht von Sonntag auf Montag halten, und der 17. Sept. 1179 sei ein Montag gewesen. Allein wie paßt das zu der bestimmten Angabe in dem Rupertsberger Traditionsbuch, worin es heißt, die Nonnen seien 1147 nach Rupertsberg übersiedelt und die h. Hildegard habe dort 30 Jahre glücklich gelebt? Sollte man im Kloster selbst und zwar so kurze Zeit nach der Gründung nicht gewußt haben, wie lange die so hochverehrte Mutter demselben vorgestanden habe? Das ist undenkbar. Legt man nun die Uebersiedlung in den Herbst, October oder November, so hatte im Jahre 1178 am 17. Sept. die h. Hildegard dort 30 Jahre und etwa 9 oder 10 Monate gelebt. Primum crepusculum heißt nun aber auch nicht die Morgendämmerung, sondern die Abenddämmerung; eine Morgendämmerung der Nacht ist dazu ein Widerspruch; sie starb also auf einen Sonntag, als die erste Dämmerung der nun folgenden Nacht heranbrach, und der 17. Sept. 1178 war ein Sonntag. Nun wäre noch das Jahr des

Conzils zu beseitigen, weil sie zu dessen Zeit noch lebte, wie dieses aus dem Briefe hervorgeht, den sie an den Erzbischof Christian schrieb. Man gibt an, dasselbe habe 1179 im März Statt gehabt und sei, wie Hermannus Altahensis bei Böhmer Font. rer. germ. zu diesem Jahre sagt, von 400 Bischöfen besucht gewesen. Dagegen spricht nun aber eine Urkunde Kaiser Friedrichs vom 11. April 1179 (Lacomblet niederrh. Urkundenbuch 1, 328), wo die Bischöfe von Münster und Osnabrück, und wenn man eine undatirte andere Urkunde desselben Kaisers (Lacomblet ibid.) nach allen Gründen der Wahrscheinlichkeit ebenfalls auf diesen Tag setzt, auch der Erzbischof von Magdeburg, so wie der Bischof von Hildesheim und der Erwählte von Würzburg bei dem Kaiser in Selse (Selz) anwesend waren. Diese werden auf einem Conzil von 400 Bischöfen nicht gefehlt haben, konnten aber am 7. April wohl noch nicht wieder in Deutschland sein. Im März 1178 jedoch finde ich keine Bischöfe in Deutschland, wohl aber den Kaiser in Italien, also in der Nähe des Conzils, welches der Pabst hielt, um den mit dem Kaiser im August 1177 geschlossenen Frieden zu befestigen, und für dessen möglichst frühe Berufung die größte Wahrscheinlichkeit spricht. Ueberdieß setzt Platina vite dei sommi pontifici dasselbe sogar in das Jahr 1180, so daß also das Jahr 1179 gar nicht einmal überall gilt. Nehmen wir also an, daß es im Jahre 1178 gehalten worden sei, wozu doch Gründe genug vorliegen, so sind alle Widersprüche gelöst und der 17. Sept. 1178 ist als der Todestag der h. Hildegard gerechtfertigt und mit allen Nebenumständen in Uebereinstimmung gebracht."

Wiederholt kam der Seligen Canonisation in Anregung: sie ist aber nicht erfolgt, nur daß in dem Laufe des 15. Jahrhunderts der Namen Hildegardis in das römische Martyrologium aufgenommen worden. Lange vorher, ungezweifelt noch bei ihren Lebzeiten, war ihr aber von Seiten des Volkes die einer Heiligen gebürende Verehrung, die Klosterkirche, das Grab, unzähliger Bittfahrer Ziel geworden.

Hildegardis hat viel geschrieben. Ihr Hauptwerk, worin sie ihre Visionen und Offenbarungen vorträgt, heißt nach seinem

vollen Titel: Scivias (wahrscheinlich aus Sciens vias) sive visionum et revelationum libri III, zum erstenmal 1513, und seitdem zum öftern gedruckt. Aehnlichen Inhalts, aber nicht vollendet ist Liber Divinorum operum simplicis hominis, worin der Seherin spätere Visionen und Offenbarungen, die mehr physikalischen, physiologischen und medicinischen Inhalts waren, z. B. über das ganze Weltsystem, von dem äußern Menschen, von der innern physikalischen Beschaffenheit des Menschen, von den Wechselwirkungen der Luft, von den Krankheiten der Menschen 2c. dargestellt werden. Zu ihren wichtigern Werken gehören auch die Vitae meritorum, denn dieses, samt den beiden vorgenannten übergab sie, als die bedeutendsten, den Pariser Doctoren zur Prüfung. Von ihren kleinern Schriften sind zu nennen: die S. 406—415 in der Uebersetzung abgedruckte vita S. Roberti sive Ruperti; vita S. Disibodi; expositio regulae S. Benedicti; expositio symboli Athanasiani; volumen Epistolarum; Responsio ad Wibertum Gemblacensem de triginta, aut potius 38 quaestionibus; zwei medicinische Schriften, liber simplicis medicinae und liber compositae medicinae; zwei Schriften an den Trierischen und Cölnischen Clerus, de futuris ecclesiae calamitatibus, und eine an die Geistlichkeit zu Mainz propter divina per illos interdicta.

Die Mainzer Prälaten hatten das Kloster Rupertsberg mit dem Interdict belegt, weil ein gebannter, jedoch ein Jahr vor seinem Tod losgesprochener Jüngling auf dem dasigen Kirchhof beerdigt worden. Hildegard schrieb an den Erzbischof Christian I von Mainz, 1178: „Wir haben Deinen aus der Synode zu Rom an uns gesandten Brief erhalten, den Du gewiß nie geschrieben haben würdest, wenn Dir die wahre Sachlage bekannt gewesen wäre. Deinem Befehle, jenen Jüngling wiederum auszugraben, haben wir deshalb auch keine Folge gegeben, uns aber in Unterlassung der kirchlichen Tagzeiten und der h. Communion gehorsam erzeigt. Der Erzbischof antwortete ihr hierauf, daß er der Mainzer Kirche die Aufhebung des Interdictes anbefohlen habe, wenn glaubwürdige Zeugen bekundeten, daß jener Jüngling wirklich vor seinem Tode losgesprochen worden sei; er bitte

sie deshalb um Verzeihung, wenn er sie durch seine Schuld oder Unwissenheit hierin beschwert habe. Joannis Rer. Mog. 1, 573. Act. Sanct. 5, 668. Schunk Beiträge zur Mainz. Gesch. 3, 50. — Da der Erzbischof aus der Synode zu Rom geschrieben hatte, die Pabst Alexander III im März 1178 abhielt (das dritte lateranische), so habe ich das Schreiben der h. Hildegard in den April gesetzt."

Noch schrieb Hildegard Exhortatio ad sorores suas und ad griseos monachos. Theils entschieden unächt, theils wenigstens zweifelhaft sind einige andere, ihr zugeschriebene Schriften: Exhortatorium saecularium, Homiliae 58 in Evangelia Dominica, Homiliae ad ignotam linguam, de Sacramento Altaris, Speculum temporum oder Pentachronon, auch de novis Religionibus, Coelestis harmonia und verschiedene Gedichte. Es wird von ihr gesagt: »Carmina et cantica cum dulci et mirabili melodia de vitiis et virtutibus per modum dialogi plura composuit.« Mit einer Gesamtausgabe von den Schriften der h. Hildegard beschäftigt sich Herr Pfarrer Schneider zu Eibingen, und sieht man mit Ungeduld dem Ergebniß seiner kritischen Forschungen entgegen. Was von diesen Schriften im Drucke vorhanden, findet sich in der von Migne besorgten Ausgabe der Schriften der h. Hildegard, Paris, 1855. Eine Erklärung der von ihr gebrauchten eigenthümlichen Ausdrücke gibt Görres in seiner Mystik. Er schreibt:

„Ist die Seele durch die ihr geöffnete Pforte des Geisterreiches eingetreten, dann muß sie nothwendig in andern Gedankenkreisen, auf andere, und je tiefer sie eingedrungen, ihren gewöhnlichen Zuständen um so mehr unverständliche Idiome treffen. Will sie nun nach Innen oder nach Außen sich mittheilen, dann wird sie unter Umständen, die außer menschlicher Berechnung liegen, die neuen Gedanken und Empfindungen auch nothwendig neuer Rede eingeben, und somit eine andere, nach Außen unverstandene Sprache sprechen. Ein solches ist, wie es scheint, bei der heiligen Hildegardis eingetreten, die in ihren Gesichten neue Rede sich gebildet, indem sie, was sie dort geschaut, mit andern bisher ungehörten Namen belegt, und sich

dadurch ein eigenes für diesen Zustand geltendes Idiom gebildet, von dem eine Art von Glossarium in ihren in Wiesbaden aufbewahrten Manuscripten sich vorfindet. In diesem heißt ihr z. B. Gott Aigonz, Engel Aieganz, Heilig Livienz, Erlöser Livionz, der Teufel Diueliz, Geist Isparіz, Mensch Iminois, ein Mann Jur, ein Weib Vanix, ein Patriarche Peuearrez, ein Prophete Korzinthio, ein Wahrsager Falschin, ein Apostel Sonziz, Martyr Linschiol, Beichtiger Zairzіuer, Jungfrau Vrizoil, Wittwe Jugiza, Büßer Panegizo, Aeltervater Kulzphazur, Großvater Phazur, Vater Peueriz, Mutter Maiz, Stiefmutter Nilzmaiz, Sohn Scirizin, Erstgeborner Hilzsciriz, Kind Limzkil, Knabe Zainz, junger Mann Zimzial, Jüngling Beschiniz, Alter Malkuirz, Bruder Fronix, Schwester Miskila, Schnur Liaziz, Neffe Heniz, Gatte Forinz, Gattin Kaueia, Volk Loiffol, blind hochziz, taub nosinz, stumm scarpinz, hinkend kolianz, aussätzig pasizio, Zunge Ranzgia, Haupt Hoil, Vorhaupt Forischial, Hinterhaupt Ambila, Scheitel Frens, Schädel Fasinz, Gehirn Ceril, Haar Ornalz, Auge Luzeia, Pupille Fonix, Augapfel Luzpoinphia, Augenwimpern Luziliei, Augenbrauen Pilsemia, Thräne Ugueiz, Ohr Oir, Nase Nascutil, Mund Moniz, Lippe Talzim, Backe Sinz, Zahn Malskir, Arm Branizel, Muskel Discol, Hand Urzial, Finger Zirins, Rechte Beniscia, Linke Silizpa, Rücken Kimziol, Blut Rubianz, Eingeweide Virzeia, Papst Kelionz, Cardinal Karinz, Erzbischof Arrezenpholianz, Cleriker Scailo, Priester Scalzido, Diakon Zeninoz, Exorciste Scurinz, Dekan Telzion, Abt Abiol, Prior Spariz, Mönch Morizinz, Tempel Ophalin, Münster Monzchia, Kirche Crizia, Chor Praiz, Säule Kolinzia, Gewölbe Sinziol, Altar Stalicholz, Ciborium Blanzio, Glocke Cionuschol, Gemälde Phaliz, Haus Abiza, Kreuz Limzikol, Bild Milizamiz, Eucharistie Amozia, Kelch Uaschiro, Buch Libizamanz, Missale Kirzanzlibiz, Evangelienbuch Irzimziolibiz, Antiphone Buenz, Vers Braiz, Inful Paiox u. s. w. Betrachtet man diese Wortbildungen genauer, dann erkennt man

allerdings an einzelnen einen Nachhall deutscher und lateinischer Benennungen: wie in Diveliz das Wort Teufel, in Ispariz spiritus, in Iminois homo, in Iur vir, in Peueriz Papa, wie in Maiz Ma oder Mama, in Forisc-Hial das Vordere, in Ceril das Cerebellum, in Luzeia für Auge das lucere und lux, in Oir das Ohr, Moniz Mund, in Arrez-enpholianz das Erz des Erzbischofs, in Libiz das liber noch deutlich durchscheinen. Bei weit den meisten aber verläßt uns diese Aehnlichkeit, und wir finden ganz fremdartige, aber in einer folgerechten Methode gefügte Wortbildungen, die als solche eigene Modalitäten der innern, sie bildenden Kraft voraussetzen. Das ganze Bildungsgeschäft aber, verbunden mit dem, was analog in dem Gebiete des Hellsehens, insbesondere bei der Seherin von Prevorst sich hervorgethan, gewährt uns einen Blick in die ursprüngliche Genesis der Sprache, die, wie sie in einer Art von geistiger Vision sich zuerst gefügt, so später in einer Naturvision sich getheilt: in beiden Fällen aber als ein treues Bild des innern Zustandes der Menschengattung sich ausgestaltet; wie die Thiersprache ein treuer Spiegel der inneren Zustände des thierischen Lebens ist."

Die Prophezeiungen zu deuten, und spätern Zeiten anzuwenden, hat der Trierische Geschichtschreiber, Johann Philipp von Reifenberg, mit weniger Glück, als gutem Willen sich bemüht. Bemerkenswerth ist übrigens, daß auf derselben Stelle beinahe die beiden Seher, die h. Hildegard und Bartholomäus Holzhauser, sich zusammen finden. Von den durch die Heilige gewirkten Wundern schreibt Johannes Scholl in seinen Annales Bingenses: „Auf St. Rupertsberg im Closter wird noch aufbehalten der heiligen Hildegard Reliquien, und ein groß Buch von Pergament geschrieben. Man lieset in ihrem Leben, welches Teutsch gedruckt ist von ihrem Ausgang zu Oppenheim durch Jacobum Gobelium, daß nach dieser h. Jungfrau Tod in diesem Ort durch göttliche Kraft so viel Wunder geschehen und dadurch ein großer Zulauf des Volks worden, daß die geistlichen Jungfrauen dieses Orts an ihrem gewöhnlichen Gebet und Gottesdienst deßwegen verhindert worden seyn, derohalben der

Erzbischof von Maynz an diesen Ort kommen und ihr geboten, daß sie mit solchen Wunderthaten aufhören sollte, welchem sie alsobald gehorsam gewesen, und fortan kein Wunder oder so viel nicht mehr als zuvor gethan hat, und also auch den Gehorsam gegen die Geistlichen nach dem Tod erzeigt, welchem sie in ihrem Leben ergeben gewesen.

„Anno 1233 hat man nach fleißiger Erforschung der geschehenen Wunderzeichen Brief und Siegel, darin dieselben verzeichnet, nacher Rom geschickt, und von dem Römischen Stuhl begehrt, daß die heilige und wunderbarliche Jungfrau in die Zahl der Heiligen möchte geschrieben werden. Daß also in die Zahl der Heiligen eingeschrieben sey St. Hildegard, zeigt das Römische Martyrologium den 7. Sept., darin also gelesen wird: apud Bingam in dioecesi Moguntinensi S. Hildegardis Virginis. In obgedachtem Buch stehet verzeichnet also, ist aber lateinisch: anno 1489 den 17. Nov. seyn geschickt worden aus Commission und Befehl des hochwürdigsten und gnädigen Herren Bertholdi, Erzbischofs zu Maynz, der ehrwürdige und edle Herr Wolfgang von Bicken, Domherr zu Maynz und Statthalter in geistlichen Sachen, und auch der würdige Herr Johann Bertram von Numburg, der freien Künste und der heiligen Schrift Doctor, die haben die Reliquien S. Hildegardis eröffnet, aber ohne schriftlicher Zeugnuß ihrer Canonisation, und ist geschehen in Gegenwart der edlen und andächtigen Frauen Adelheid von Reiffenberg, Abbatissin, und der andern Jungfrauen des Klosters, wie auch des ehrwürdigen Edelherrn Peter Nothafft, Domherren zu Maynz, und weilen aber diese heil. Jungfrau sowohl in ihrem Leben als Tod mit trefflichen Wunderzeichen geleuchtet, habe ich nicht unterlassen sollen, aus den schier unzähligen Wunderzeichen, so sie in ihrem Leben gewirket, allein etliche wenige hier anzuziehen, welche genommen aus dem dritten Buch ihres Lebens, welches vor Zeiten einer Godefridus genannt angefangen, ein anderer aber nachmals, Theodoricus ein Mönch, vollendet hat.

„1) Die h. Hildegard heilte eine Jungfrau ihres Klosters, auch Hildegard genannt, vom Fieber. 2) Ein Mönch, Bruder Görg genannt, wird vom 3tägigen Fieber durch ihre Fürbitt

gesund. 3) Die h. Hildegard hat eine Magd Bertha ihres Klosters geheilt durch das Zeichen des h. Kreuzes, welcher der Hals geschwollen gewesen, daß sie keine Speiß genießen können. 4) Ein Schwab, hörend von der h. Hildegard, kommt von fern und wurd gesund, welcher am ganzen Leib geschwollen war. 5) Ein Kind von 7 Jahren wird von Rüdesheim zu ihr gebracht und von einer schweren Krankheit geheilet, es hieß Simon. 6) Einer von Wackerheim, genannt Arnold, dem die Kehle oder Hals zugeschwollen war, der begehrt Hülf von ihr, dem schickt sie Wasser, das sie gesegnet hat, davon er gesund worden. 7) Es war eine Frau zu Bingen mit Namen Hacheche, die hatte eine Tochter, die war sehr krank und hatte in 3 Tagen nicht geredt, die Frau lief zu der h. Hildegard, empfing gesegnetes Wasser, durch welches die Tochter die Sprach und Gesundheit erhalten. 8) Im Schloß zu Bingen war ein Jüngling, der in seiner Krankheit zum äußersten kommen, demselben gab Obgemeldte das Wasser zu trinken und wusch damit sein Angesicht, der alsbald seine Kräfte und Gesundheit wieder bekam. 9) Im Erzbisthum Trier war eine edle Jungfrau mit böser unzüchtiger Lieb gegen einen Jüngling entzündt, deren Eltern suchten Rath bei der h. Hildegard, welche ihnen Brod, so gesegnet, von ihrem Tisch gab, welches, sobald die Jungfrau genossen, ist sie gesund worden und befreiet von der unreinen Lieb. 10) Ein Weib Sybilla hatte einen stetigen Blutgang, die hat sie durch ihr Gebet erlöst. 11) Die Hausfrau des Schultheißen von Bingen lage lange Zeit in Kindsnöthen, sie schickte letzlich zu der h. Hildegard, so ihr ein Büschlein Haar von ihrem Haupt gab, das solle sie unterlegen, und alsbald wurde sie der Geburt und Tods befreiet. 12) Desgleichen 2 andere gebährende Weiber seyn durch dieses Haar erlöst worden. 13) Dasselbig Haar ist auch zweien unsinnigen Weibern von Rüdesheim behülflich gewesen. 14) Einem Jüngling Rudolpho von Edring, so in einem Dorf lag, erschien die h. Jungfrau, ermahnet ihn, daß er sich bald hinweg macht, solches that er und ward von seinen Feinden befreiet, seine Gesellen wurden erschlagen. 15) Einem Richter, der in seiner Krankheit um Hülf Gott anrief, erschien die h. Jungfrau und

macht ihn gesund. 16) Bei Rüdesheim am Rhein, als die h. Jungfrau wollt heimfahren, eilet zu ihr ein Weib mit einem blinden Kind; St. Hildegard nahm Wasser aus dem Rhein in die linke Hand, segnet es mit der rechten und sprengt solches dem Kind in die Augen, und es ward gesund und sehend. 17) Einem mit der bösen Sucht Behafteten half sie alsbald. — Wie viel Besessenen sie zu Hülf kommen, ist nicht wohl zu schreiben, ich will geschweigen andere Krankheiten, die schier unzählbar."

Von der Geschichte der Stifterin des Klosters auf Rupertsberg ist die Geschichte ihres Stiftes unzertrennlich. Am 22. Mai 1158, also noch bei Lebzeiten der Meisterin Hildegard, bestätigt Erzbischof Arnold von Mainz „die Besitzungen des Klosters Rupertsberg und zwar: ein Allod (freies, nicht zu Lehen rühriges Eigenthum) innerhalb und außerhalb der Mauern Bingens gelegen, Geschenk des Pfalzgrafen Hermann und seiner Gemahlin Gertrud, welche die Schenkung nach des Pfalzgrafen Tode vor dem Erzbischofe in Würzburg und Bingen erneuerte; ein Allod in Ockenheim, Geschenk der Markgräfin Richardis; einen Mansus in Bergen (ein im 15. Jahrhundert untergegangenes Dorf bei Oberhilbersheim) und einen Weinberg in Büdesheim, Geschenk des Grafen Ulrich von Are; 3½ Mansus daselbst, Geschenk des Domkantors Hugo und seines Bruders Brutwin; einen Mansus in Weitersheim (das heutige Gutenberg bei Wallhausen); einen Mansus in Horweiler nebst dem 6. Theile des Zehnten in Rexheim, Geschenk der Wendela; 1½ Mansus in Appenheim, Geschenk der Guda von Geisenheim für ihre Tochter Osbima; ein Allod in Wolfsgruben (wird Wolfsheim bei Wörrstadt sein, weil dieses Dorf zu den rheingräflichen Besitzungen gehörte), Geschenk des Rheingrafen Embricho; Weinberge in Bingen, gekauft für 20 Mark vom Probste Hermann vom h. Kreuz (St. Maria in campis in Mainz) und den Söhnen seines Bruders Hermann, Vicedom in Hildesheim; einen Weinberg in Münster, gekauft um 15 Mark von Engelschalk, endlich 5 Mansen in Appenheim und 1½ Mansus in Lonsheim. Dieselben Zeugen wie in der folgenden Urkunde bei Guden. Mainz. Kais. u. erzb. konf. Freiheiten des Kl. Rupertsberg 18. Würdtwein Nov. Subs.

dipl. 2. praef. 45 Ausz. Günther Cod. dipl. Rheno-Mosell. 1, 448 Ausz. — Sämmtliche hier angeführte Schenkungen sind in dem Rupertsberger Traditions- und Lagerbuch zu Idstein genau verzeichnet. Die Schenkung des Pfalzgrafen Hermann von Stahleck und seiner Gemahlin Gertrud bestand in: 2 Morgen am Druseburger Thor neben dem Walle (in druseburger dore iuxta vallem), ½ Morgen im Brunnenpfad, einem Zweitheil (zuweideil) gegen der Leien ober dem Drusebrunnen (ingegen der leien obewendich drusebrunnen), ½ Morgen im Werdun, ½ Morgen in Durchzuun, einem Zweitheil im Lercheneſt ober dem Brunnenpfad, 1 Morgen in Daflun ober dem Ockenheimer Wege, 1 Zweitheil und 1½ Morgen im Runderweg, ½ Morgen in der Leien, ein Zweitheil im Wincheln, zwei Zweitheil in Erchdern, ein Zweitheil in Schenke, ¼ Morgen in Egeser Helden, ½ Morgen in Widerne und ein Zweitheil daselbst an der Nah, ½ Morgen in dem alten Münzthal (in demo aldemo muncedale), 2 Morgen in Kaderach, ½ Morgen in Horuwe, 1 Zweitheil in St. Marienleien und daselbst wider den Rhein (rin) zu Horewe 1 Morgen, in Querderum ½ Morgen und daselbst wider den Rhein zu Horewe ½ Morgen. (In dem Druseburger Thor finden wir den alten Namen der Burg zu Bingen, die zum erstenmal 1282 Klopp genannt wird und nach Bodmann von einer Pflege so genannt wurde; Druseburg stimmt auch zu der alten bekannten Annahme, daß Bingen zu den 50 von Drusus angelegten Kastellen gehört habe. Der Name Klopp findet sich überdieß vielfach, bei Jugenheim der Bleichklopp, zwischen Dittelsheim und Blödesheim der Kloppberg, bei Pleidersberg ebenfalls der Kloppberg; bei Volksheim hatte das Kloster Rupertsberg Güter bi Kloppe und offe Kloppe). Von den übrigen dem Kloster in Bingen geschenkten Gütern werden Weinberge aufgezählt: in Morsfeld, in der Mugenen (Mühe), in der Bachlangen, in Niederswalchen, im Plenzer, in Münzthal, im Walze, in St. Marienbrunnen, in Rode, in Bathdechen Acker, in Niedergeseberg, hinter dem Drusewege wider den Rhein, auf dem Drusebrunnen, in Langenacker, im Büdesheimer Berg (buthdenesheimer berge), auf dem Eisenberg (der heutige Rochus-

berg), und als Wohlthäter genannt: Bezzecha, Imeza, Walbert, Alexander, Ortwich, Embricho, Edelindis, Hugo, Billungus, Konrad, Wolpero, Wernher, Odegeba, Gottfried und Bertha. Unter den Besitzungen, welche das Kloster im 13. Jahrhundert hatte, sind in dem Lagerbuche aufgezählt: Güter zu Bingen, Bermersheim, Ockenheim, Isenheim, Volkesheim, Büdesheim, Appenheim, Dolgesheim (in der Ueberschrift Volengesheim), Weitersheim (Gutenberg), Basenheim, Brunnenheim (Bornheim bei Flonheim), Bunnenheim, Weiler, Münzthal, Haresheim, Welgesheim (Wellengesheim), Drechtingshausen (Drehtingeshusen), Rüdesheim, Genzingen, Hattenheim, Sommerloch (Sumelachen), Kreuznach, Wesel (wo Margaretha von Schonenburg einen Weinberg schenkte), Schnarbach, Gaulsheim (Gowelsheim), Wolfsgruben, Windesheim (Windensen), Kempten (Kemmedun), Birgstadt, Münster, Dietersheim, Dromersheim, Böckelnheim. — Bunnenheim lag bei Planig, weil daselbst Güter nedewendich blenecher strazun aufgezählt werden; die heutigen Bonnenheimer Höfe bei Hackenheim werden wohl der Rest dieses Dorfes sein."

An demselben Tage „beurkundet der Erzbischof Arnold von Mainz, daß die Brüder zu Disibodenberg durch ihren Abt Kuno den Schwestern des Klosters auf Rupertsberg, welches Frau Hildegard mit einigen Jungfrauen gegründet und wozu sie den Platz von verschiedenen Personen mit einigen geschenkten Weinbergen als Eigenthum erworben, 8 Mansen an verschiedenen Orten als Ersatz für die Aussteuer überwiesen haben, welche jene Jungfrauen dem Kloster Disibodenberg ehedem zugebracht hätten, so wie daß jene Schenkung später durch den Abt Helinger bestätigt worden sei. Ferner erklärt er das Klostervermögen von Rupertsberg unabhängig vom Abte zu Disibodenberg und überträgt diesem die Seelsorge in jenem Kloster, so zwar, daß er oder seine Nachfolger Priester, nämlich Mönche von gutem Leumund, und auf der Nonnen Verlangen zur Ausübung der Seelsorge dorthin sende, die dann ohne der Schwestern Willen nicht wieder abberufen werden dürfen. Endlich ertheilt er den Nonnen nach dem jedesmaligen Tode ihrer geistlichen Mutter das freie Wahlrecht einer neuen Oberin nach den Regeln des h. Benedictus,

so wie Freiheit von einem Vogte, der allein der zeitliche Erzbischof sein soll. Mainz, 22. Mai 1158. Guden Cod. dipl. 1, 229. Joannis Spicil. 132. — Joannis ibid. 238 setzt die Bestätigung des Abtes Helinger ebenfalls in das Jahr 1158."

Im J. 1171 befreiet Erzbischof Christian I des Klosters Güter von allen erzbischöflichen Beden im Rheingau und an allen andern seiner Kirche zuständigen Orten. Am 1. Dec. 1185 nimmt Papst Lucius das Kloster in seinen Schutz, und bestätigt ihm namentlich die Besitzungen in Bornheim, Appenheim, Bermersheim und Weitersheim (Gutenberg), dann die Nahmühle oberhalb Bingen. Erzbischof Sifried II von Mainz bekundet 1220, daß die edle Frau Agnes, weiland Herzogin von Nancy (des 1213 verstorbenen Herzogs Friedrich II von Lothringen Wittwe, Thomasina Agnes, Tochter des Grafen Theobald von Bar, Erbin von Longwy, Stenay, Amance, gest. 1226), die von dem Kloster Disibodenberg erkauften Güter zu Genzingen, den Weinberg zu Münster und den Hof zu Bingen dem Kloster Rupertsberg geschenkt hat. Auch Güter in Langenlonsheim schenkte Agnes nach Rupertsberg. Am 16. Dec. 1232 werden die in Betreff des Lebens und der Wunder der seligen Hildegard angestellten Untersuchungen nach Rom verschickt, um deren Aufnahme in den Kanon der Heiligen zu bewirken. D. d. Viterbo, 6. Mai 1237, beauftragt Papst Gregor IX den Domdechant und zwei andere Herren vom Dom zu Mainz, die Untersuchung über das Leben, den Ruf, die Führung, Verdienste und Wunder der seligen Hildegard zu vervollständigen. Den gleichen Auftrag ertheilt Papst Innocentius IV am 24. Nov. 1243 verschiedenen Geistlichen des Mainzer Sprengels. Am 22. Sept. 1239 bekennt Philipp von Hohenfels, daß er allem Anspruch zu den Gütern in Genzingen, welche die Tante seiner Frau, die edle Frau Herzogin von Nancy, nach Rupertsberg gegeben habe, verzichte. „Kunigunde die Meisterin und der Convent des Klosters Rupertsberg beurkunden, daß Konrad der Kellner der Gräfin von Eberstein, der jetzt bei ihnen wohnt, mit ihrer Zustimmung eine Capelle an der Seite ihrer Kirche zu Ehren Jesu Christi, der heil. Jungfrau Maria, des h. Johannes und aller Heiligen

erbaut, und diese, so wie den in der Mitte der Klosterkirche stehenden h. Kreuzaltar in folgender Weise dotirt habe. Die Kapelle soll nach seinem Tode eine Jahrrente von 20 Malter Weizen beziehen; ferner überträgt er ihr zwei Weinberge in der Mugene (Mühe), einen am Geidenberg und einen halben Morgen am Horn, woraus die Custodin Wachs und Oel stellen muß; endlich eine Jahrrente von einer halben Mark, welche Dithmar der Metzger von einem Hause bei dem Vrithove zu zahlen hat. Nach Konrads Tode erwählt der Convent binnen 30 Tagen einen andern Priester zur Capelle und dem h. Kreuzaltar, wird er aber darin säumig befunden, so geht das Recht der Wahl auf Dechant und Capitel des Stiftes zu Bingen über, 10. Jul. 1281. Original in Darmstadt. Guden Cod. dipl. 3, 1157 mit dem unrichtigen Jahr 1280."

Gelegentlich der Belagerung von Bingen durch K. Albrechts Heer, Aug. und Sept. 1301, wird das Kloster argen Schrecknissen ausgesetzt gewesen sein, welchen zu entgehen, die Nonnen nach Eibingen flüchteten. Die Stadt war gewonnen. „Als nun König Albertus aufbrach und von der Belagerung der Stadt Bingen wollte abziehen, geschahe dies Wunder, wie folgt: Zween Kriegsknecht des Königs, als sie sahen, daß nunmehr das Lager aufbrach, begaben sie sich in das Kloster St. Rupertsberg, vermeinten, sie wollten vielleicht daselbst noch eine gute Beut bekommen; als sie aber nichts konnten finden, begaben sie sich letzlich in die Kirch, ob vielleicht daselbst noch etwas zu finden, aber es war alles geraubt. Der eine von den beiden ersiehet ein gemalt Mariä-Bild an der Wand, das hatte etliche Crystallen auf der Kron und vorn auf der Brust, steigt geschwind hinauf, nimmt seinen Dolch, fangt an den einen Crystall auf der Brust herauszugraben. Sein Gesell aber, als er solches sahe, straft ihn darum und sprach: „„Hör auf und beraube nit die Mutter der Barmherzigkeit, welche den Teufel so vieler Seelen beraubt, dann wann wir eine Gnad erlangen wollen, muß es durch ihr Mittel geschehen."" Aber er fuhr fort, und alsbald fing an Blut und Milch aus dem Bild zu fließen, also daß auch der gottlose Mensch darob erschrack, unterstunde sich

solches mit Staub der Erden auszutrocknen, kunnte es aber nicht, lauft endlich in einer Unsinnigkeit heraus und stürzt sich selbst in die vorüberfließende Nahe und ersoff. Albertus zu Bingen dies hörend, ist selbst in eigener Person dahingangen, dies Wunder angesehen, und zur Wiederaufbauung des ziemlich verderbten Klosters viel geschenkt. Man hat auch das Blut und Milch, so aus dem Blut geflossen, in einem Glas ehrlich aufbehalten, so lang, daß auch Johannes Trithemius, der Abt von Spanheim, so noch vor 90 Jahren gelebt, schreibt, daß bei seiner Zeit das Geschirr, darin es vor Alters gewesen, zerbrochen, und er selbst auf Begehren der Abtissin solches in ein neu Glas mit seinen Händen gefasset. Bei dem St. Katharinen-Altar in gedachter Kirchen, da noch etliche Wahrzeichen vorhanden von gedachtem Wunder, hanget ein gar alt geschrieben Täflein, darin dies Wunder angezeigt wird." Das Andenken sothanen Wunders zu verewigen, wurde 1303 die Muttergottes-Capelle auf Rupertsberg erbaut.

Am 14. Dec. 1315 schenkte Kaiser Ludwig dem Kloster das bis dahin zum Reich gehörige Patronat der Kirche zu Friedberg. Isengard von Brauneck, Meisterin auf Rupertsberg, und ganzer Convent vererben ihr zu Bingen in der Kappesgasse gelegenes Haus an Hans Gewilkin gegen eine Rente von 2 Pfund Heller, 14. Mai 1349. Die nämliche Isengard, Meisterin, Lisa von Lorch, Kämmerin, und ganzer Convent vererben zu Gunsten des Arztes Sifert zu Bingen einen hinter seinem Hause gelegenen Weingarten, gegen einen Gulden Jahreszins, 5. Juni 1359. „Anno 1374 ist die Capell S. Nicolai über der Nahe gegen Bingen außerhalb des Klosters Rupertsberg gebauet und den 10. Tag Julii geweihet worden in der Ehr des heiligen Bischofs und Beichtigers S. Nicolai, und ist folgende Schrift auswendig an der Capellen in ein Stein gehauen: Aõ Dñi MCCCLXXIIII VI. idus Julii fundata est haec Capella et de novo consecrata in honorem S. Nicolai.

Im J. 1390 weihete Hermann Bischof von Scopia und Weihbischof zu Mainz den St. Annenaltar in der Nicolauscapelle neben dem Kloster. Im J. 1400 lassen Aebtissin und

Convent des Klosters Rupertsberg das Weisthum ihres Dorfes Vermersheim erneuern. Demzufolge erklären die Scheffen Aebtissin und Convent für oberste Grund- und Gerichtsherren über Hals und Halsbein, weisen denselben alle Gewalt im Dorfe und Felde zu, Gebot und Verbot, von jedem Hause daselbst jährlich ein Fastnachtshuhn und drei ungebotene Dingtage, nämlich auf Dienstag nach dem Achtzehnten (der 18. Tag nach Weihnachten), nach Quasimodo und Remigius. Adelheid von Reifenberg, Meisterin, weiset den Convent zu Pfaffenschwabenheim an, von den alljährlich nach Rupertsberg zu liefernden 14 Maltern Korn inskünftige 12 an Disibodenberg zu entrichten, 15. Juni 1476.

Am 26. April 1489 schreibt Papst Innocenz VIII den Dechanten von Mariengraden in Mainz, von St. Martin in Bingen und St. Florin in Coblenz, daß die Aebtissin und der Convent des Klosters Rupertsberg Klage über die Bedrückungen geführt hätten, welche ihnen von einigen Erzbischöfen, Bischöfen, Prälaten, Herzogen, Markgrafen, Grafen, Baronen und Andern an ihren Besitzungen geschähen, und daß er, diesem Unfug zu steuern, sie deshalb beauftrage, das Kloster in allen solchen Fällen in Schutz zu nehmen und unter apostolischer Autorität jeden, wes Standes er sei, vor sich zu fordern und Strafe über den auszusprechen, der sich dessen schuldig mache. Eine von dem Erzbischof Berthold von Mainz beauftragte Commission, bestehend aus dem Domherrn und Generalvicar Wolfgang von Bicken und dem Dr. Theol. Johann Bertram von Numburg, eröffnet in Gegenwart der Aebtissin Adelheid von Reifenberg und des Domherrn Peter von Nothaft die Reliquien der h. Hildegard im Kloster Rupertsberg, 17. Nov. 1489. Erzbischof Berthold von Mainz tragt seinem Generalvicar Wolfgang von Bicken, dem Dr. Johann Bertram, dem Dr. Andreas Eler und dem Johann Flich auf, die Sitten, das Leben und die Verwaltung des Vermögens der Nonnen auf Rupertsberg zu untersuchen, 7. Juni 1492.

„Anno 1494, als die Disciplin und geistliche Klosterzucht auf St. Rupertsberg fast zu Grund gangen, und das Kloster das Geschrei bekommen, daß der Jungfrauen der mehrer Theil nicht Gott (als ihrem Institutori), sondern dem Teufel und

Veneri dienten, und ehender könnten Mütter, als Jungfrauen genennet werden, gebote Erzbischof Bertholdus seinen darzu bestellten Befehlshaberen, daß sie möchten verschaffen, daß dieses böse Wesen abgeschaffet und eine Reformation des Klosters möge vorgenommen werden, welches dann geschahe, und seynd die vorige Nonnen ein Theil darvongezogen, ein Theil bliebe noch eine kurze Zeit darin. Es wurden aber 6 Jungfrauen aus dem Kloster Schönau in das Kloster St. Rupertsberg gesetzet, darunter war eine genannt Güttgen Specht von Bubenheim, die wurd ihnen als Abbatissin verordnet, eine sehr andächtige Jungfrau, welche dem Kloster fast 7 Jahr vorgestanden. Als der Teufel gesehen, daß ihm an diesem Ort sein Dienst zerstöret, hat er sich heftig unterstanden, dieses heilige Vornehmen entweder zu verhindern, oder wenigstens eine Verwirrung anzustellen. Dann zuerst liefen diejenige, so zuvorders ein schändliches Leben geführt hatten, bei der Nacht darvon, ausgenommen 2 alte, die nicht gehen kunten, begaben sich bei ihre adliche Freund auf die Dörfer, zogen die mehreste Güter des Klosters zu ihrem Nutzen, und das währet 3 ganze Jahr. Unterdessen kommt ein Geschrei gegen Bingen, es sollte Pfalzgraf Philippus Churfürst, der der Stadt Bingen schon grossen Schaden zugefügt hatte, des Vorhabens seyn, als wollte er dieselbe mit Kriegsmacht überziehen, welches zwar denen von Bingen Bedenken machte, und wiewohlen sie nicht wußten, ob dem also oder nicht, achteten sie doch vor rathsam, daß man nicht warte, bis der Feind vor der Thür sey, sondern sich zur Gegenwehr bereit hielte. Und weil man meinte, daß der Rupertsberg Bingen am schädlichsten seyn könnte, ist eine grosse Anzahl Volks aus dem Ringau darauf gelegt worden, welche alsbald alle Gebäu ums Kloster abgebrochen, ausgenommen 2 Häuslein gegen den Rhein zu, desgleichen alle Mauren, und beschanzten diese mit Gräben und Bollwerken, stellten etliche Geschütz darauf und erwarteten des Pfalzgrafen nicht mit geringem Schaden des Klosters ꝛc. so lang bis sie sahen, daß der Pfalzgraf nicht kam.

„Anno 1498 ist der Sarg der h. Hildegardis zu Bingen eröffnet worden mit grosser Ehrerbietung von etlichen darzu

Geordneten in Beiseyn des ganzen Convents. Hiebei war auch der Abt von Spanheim, Johannes Trithemius, welcher durch Bitt von der Abtissin und Convent erlangt einen Arm von den Reliquien St. Hildegardis, welches Heiligthum er in eine schöne Tafel lassen einfassen und in seinem Kloster zu Spanheim ehrlich verwahrt; wohin nun, seithero der Lutherisch und letzt der Calvinische Wahn hierhin kommen und dies Kloster occupirt hat, diese Particul hinkommen sey, weiß Gott." Am 26. Nov. 1509 bestätigt Erzbischof Uriel von Mainz auf Bitten der Aebtissin Adelheid von Otterstein die von seinem Vorgänger, Erzbischof Werner gegebene Entscheidung zwischen den Oberinen auf Rupertsberg und Eibingen.

Adelheid von Otterstein, Aebtissin, Anna Faust von Stromberg, Priorin, und der Convent des Klosters Rupertsberg verkaufen mit Zustimmung des (Cardinalpriesters) Erzbischofs von Mainz, Albert II, dem Domcapitel ihre Mühle in der Büdesheimer Gemarkung samt der Eselsweide und dem Mühlenacker neben der Mühle, dem Mühlenteich, dem Mühlenwerth im Rhein am Schelmenstein, um 2000 Gulden an Gold, 100 Gulden an gemeiner Münze à 24 Weißpfennige und 50 Malter Korn, 13. Juni 1522, Freitag nach Pfingsten. Ihre Siegel haben angehangen der Erzbischof Albert und der Abt Friedrich von Johannisberg als verordneter Visitator des Klosters Rupertsberg. Am 5. Oct. 1528 schenken Margaretha von Koppenstein, Aebtissin, Anna Faust von Stromberg, Priorin, Katharina von Walstorf, Schreiberin, und der Convent des Klosters Rupertsberg dem (Cardinalpriester) Erzbischof Albert zu Mainz den linken Fuß des h. Rupert. Margaretha von Koppenstein, Aebtissin, Anna Faust von Stromberg, Priorin, und der Convent des Klosters Rupertsberg kommen durch schiedsrichterlichen Spruch des Domcantors Georg Göler von Ravensburg, des Domherrn Jost von Weiler, des Domcantors Johann Cusan, des Hans Faust von Stromberg, Johann Boos von Waldeck und Wolfgang Hermann von Geispitzheim, 26. April 1558, mit der Stadt Bingen überein, ihr Klostervieh nicht mehr zur Weide in den Binger Wald, sondern den Münzthalergrund hinauf nach Weiler zu treiben und

einen eigenen Hirten zu halten, sowie Holz im Wald zu holen, wo es auch den Bürgern der Stadt angewiesen sei, und zwar nur zur Nothdurft ihres Klosters und des Hofes zu Weiler, aber nicht zum Verkauf.

Am 23. April 1620 protestiren Hauptleute, Rath und Ausschuß der rheinischen Ritterschaft, sowie Aebtissin und Convent des Klosters Rupertsberg gegen jede Auflage, so diesem als einem freiadelichen Kloster angesonnen werde. Papst Gregor XV bestätigt am 21. Januar 1623, nach dem Vorgang der Päpste Innocenz IV, Sixtus IV und anderer, die Freiheiten des Klosters Rupertsberg. – Besagtes Kloster wird am 9. Mai 1632 auf Befehl des schwedischen Obristwachtmeisters vom Regiment des Jacob Ramsay, Alexander Hanna, in Asche gelegt. Hanna empfing später in einem Gefecht bei Benfelden im Elsaß eine tödtliche Wunde und soll sterbend gesagt haben, daß ihn nichts mehr schmerze, als den Befehl zur Einäscherung des Klosters Rupertsberg gegeben zu haben. Der Convent, damals unter der Oberin Anna Lerch von Dirmstein, war durch die Verwüstung des Klosters gezwungen, sich zu zerstreuen; einige Nonnen gingen nach Cöln, andere nach Mainz, andere nach Luxemburg. – Im J. 1641 läßt Erzbischof Anselm Kasimir von Mainz die Aebtissin von Rupertsberg durch Ambrosius Saibaus, Weihbischof von Mainz, Adam Freispag, Provicar und Dechant an Mariengraden, und Friedrich von Driel, Scholaster zu St. Victor, befragen, wo sich die Reliquien aus dem Kloster befänden, worauf dieselbe antwortet, die Körper der hh. Rupert, Wipert, Bertha, Hildegard und Giselbert, des Patrons von Eibingen, seien in Mainz; der Kopf, der eine Fuß und das Herz des h. Rupert aber, und zwar jedes in Silber gefaßt, würden in Cöln aufbewahrt; eine Rippe des h. Rupert sei abhanden gekommen. Die Reliquien waren im schwedischen Kriege geflüchtet worden. Als im J. 1634 auf Pfingsten in Cöln die Jubiläumsprocession, die Colonia supplex stattfand, wurde auch das unversehrte Herz und die Zunge der h. Hildegard, sowie das mit Fleisch umgebene Haupt des h. Rupert mit umgetragen. Im J. 1660 sah Franz von der Becken das Herz der h. Hildegard in Eibingen. Im

J. 1649 schreibt Magdalena Ursula von Sickingen, Aebtissin der Klöster Rupertsberg und Eibingen, an Giulio Antonio Frangipani, Herr zu Castell-Porpeto und Tercento, spanischer Commandant zu Frankenthal, daß im J. 1632 ihr uraltes adelich jungfräuliches Kloster St. Rupertsberg von Gustav Adolfs Kriegsvölkern ganz jämmerlich ruinirt, ausgeplündert und endlich ganz mit allem Begriff und Zugehör in Asche gelegt worden sei, weshalb die Nonnen sich jetzt in einem baufälligen, unerbauten Klösterlein behelfen müßten, und bittet ihn um einen Paß für sie, ihre Angehörigen und ihren Schaffner, um von ihren Gütern in der untern Pfalz die rückständigen Gefälle einzufordern. In demselben Jahre schreiben Magdalena Ursula von Sickingen, Aebtissin, und der Convent der Klöster Rupertsberg und Eibingen, an den Fürstabt Joachim zu Fulda, daß ihr Kloster Rupertsberg vor Jahren von schwedischen Soldaten in Asche gelegt worden sei, weshalb die meisten der geistlichen Jungfrauen wegen ausgestandenem Schrecken bald gestorben seien, und bitten ihn um eine oder zwei geistliche Jungfrauen aus dem Kloster zu U. L. F. in Fulda, die ihnen helfen sollen, den heiligen Gottesdienst und das liebe Gebet zu bedienen.

Jacob Ramsay, auf dessen Befehl das Kloster Rupertsberg eingeäschert wurde, entstammte einem berühmten schottischen Geschlecht, denn wie in dem spanischen America in unsern Tagen, so wimmelte es im Laufe des großen deutschen Kriegs in Deutschland von schottischen und englischen Abenteurern und Banditen, die durch den Geruch von Beute und Blut dahin gezogen. Der Schauplatz mußte zumal lockend sein für den Sprößling eines Geschlechtes, welches von einem alten Reisebeschreiber a soldierly family and very ancient genannt wird. Simon von Ramsay auf Dalhousie, in der Grafschaft Edinburgh, dessen Voreltern aus Deutschland eingewandert sein sollen, kommt 1140 vor in einer die Kirche von Livingston betreffenden Urkunde. Alexander Ramsay von Dalwolsey steht oben an unter den Tapfern, welche sich den Waffen K. Eduards III von England entgegenstellten. Ende Juli 1335 landete eine starke Schar niederländischer Söldner „als Hülfsmacht der Engländer zu Berwick. Als diese Fremd-

linge, die vom Grafen Guy von Namur befehligt wurden, das Land gänzlich unvertheidigt fanden, drangen sie furchtlos bis Edinburgh vor, einer Stadt, die zu der Zeit offen lag, weil das Castell derselben geschleift worden war. Kaum war Graf Guy hier angelangt, als eine schottische, königlich gesinnte Schaar, die die Grafen von Moray und von March, so wie den Sir Alexander Ramsay an der Spitze hatte, angegriffen ward. Das Treffen fand bei dem Flecken Moor Statt und gab sich eine Zeitlang überaus hartnäckig, bis der Ritter von Liddisdale, der aus engländischer Haft entronnen oder entlassen worden war, von den Pentlandhügeln herabstürzte und dem Ausgang seine Entscheidung gab. Die Flamländer zogen sich in die Stadt und wichen kämpfend auf den Hügel zurück, auf welchem das Castell in Trümmern lag. Auf dem ganzen Wege dahin dauerte hartnäckiges Gefecht fort, und noch lange Zeit hernach zeigte die Sage die Stelle am Fuße des Schwibbogens, wo David von Annand, ein schottischer Rittersmann von übermenschlicher Körperkraft, mit seiner Streitaxt einen von den stahlbepanzerten Fremdlingen, Roß und Mann tödtend, mit einem einzigen Streich niederwarf und zugleich einen der Plattsteine tief dem Boden eindrückte. Die Flamländer errichteten eine Brustwehr auf dem Schloßhügel, indem sie die Gäule tödteten und aus deren todten Körpern eine Schanze aufwarfen. Doch dies konnte nur vorübergehendes Hülfsmittel seyn, und sie sahen sich bald genöthigt, zu capituliren. Die Schotten behandelten ihre tapfern Gefangenen mit vieler Höflichkeit, ließen sie auf ihr Ehrenwort, nicht mehr gegen David zu fechten, frei, und wohlbehalten nach England geleiten."

Die Engländer belagerten Dunbar, „das in Abwesenheit des Grafen von March, von dessen Gattin, der Tochter des heldenmüthigen Thomas Randolph Grafen von Moray, die von einem Theil des Muthes ihres Vaters beseelt war, vertheidigt ward. Diese Lady, von dem gemeinen Volke gemeiniglich die schwarze Agnes von Dunbar genannt, war eine von den Frauen, durch deren Ermunterung, wie die Redensart bei Froissart lautet, ein Mann in der Stunde der Gefahr ge-

doppelte Stärke gewinnen mag. Sie machte tagtäglich die Runde auf den Mauern, Angesichts der Belagerer und Belagerten, und ließ ihre Zofen mit den Sacktüchern die Basteien abwischen, wenn diese von den Steinen des Belagerungsgeschosses getroffen worden waren, gleichsam als wollte sie dadurch die engländischen Constabler verhöhnen. Einst, als sie es so angestellt hatte, als wollte eine im Schlosse befindliche verrätherische Partei ihm die Veste überliefern, hätte sie beinahe den Grafen von Salisbury zum Gefangenen gemacht. Bei einer andern Gelegenheit fuhr ein Pfeil, den einer ihrer Bogenschützen abschoß, gerade durch das Herz eines engländischen Ritters, trotz dem, daß dieser vollständig gerüstet war. „„Das ist eine von Mylady's Schießnadeln,"" sagte Montague, Graf von Salisbury, „„der Gräfin Liebespfeil dringt durch das Herz."" Ein anderes Mal, als die Engländer eine Maschine, die Sau genannt, an die Mauer gebracht hatten, rief Agnes dem engländischen Lord in einer Art von Reim zu:

»»Beware, Montagow,
For farrow shall thy sow.««

„Ein ungeheurer Felsklump, der zu dem Ende in Bereitschaft, ward in dem Augenblicke auf die Sau herabgestürzt, und zerschmetterte sie. Nachdem der engländische General die Erfindungsgabe seiner Constabler erschöpft hatte, beschloß er die Belagerung in eine Blokade zu verwandeln und Dunbar durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen. Da er eine bedeutende Flotte besaß, hätte ihm dieses Vorhaben glücken können; allein der gute Ritter Alexander Ramsay von Dalwolsey wußte es mittelst eines leichten Fahrzeugs und in einer dunkeln Nacht zu veranstalten, daß Krieger und reichliche Lebensmittel in die Veste geworfen wurden. Dies ward den Belagerern durch einen Ausfall kund, der sie so entmuthigte, daß sie die Belagerung nach fünfmonatlicher Dauer aufgaben und sich ohne Lorbern errungen zu haben, vor Dunbar zurückzogen.

„Sir Alexander Ramsay von Dalwolsey gab überhaupt keinem der Kämpen etwas nach, die sich durch ihre Anhänglichkeit zu dem Vaterlande ausgezeichnet haben. Da seine eigenen Güter

in Lothian und unweit Edinburgh lagen, wo er natürlich am meisten Einfluß hatte, pflegte er, selbst als die Engländer im Besitz der Hauptstadt waren, mit einer zahlreichen Kriegerschar in den Klüften und Höhlen der romantischen Umgegend von Roslin zu weilen. Von dort zog er häufig aus, die Engländer weidlich zu ängstigen. Oft ritt er auch nach Northumberland hinein, verübte verheerende Feindseligkeiten und kehrte wohlbehalten in seine uneinnehmbare Naturfeste zurück. Sein ritterlicher Ruhm stand so hoch, daß kein schottischer Jüngling aus jener Nachbarschaft der geringsten Achtung würdig gehalten ward, wenn er nicht seine Tapferkeit dadurch bewiesen hatte, daß er eine Zeitlang bei Ramsays Schar gewesen war. Durch die Kriegsthaten solcher wackern Männer war die Gewalt der Engländer durch ganz Schottland dergestalt geschwächt und die Regierung des gesetzlichen Monarchen so völlig wieder hergestellt worden, daß man es für gerathen hielt, den König David und dessen Gemahlin aus Frankreich in das eigene Königreich zurückkehren zu lassen. Sie landete im Maimond 1341 in dem kleinen Hafen Inverbervie in Kincardineshire.

„In eben dem Vorsommer fügte Sir Alexander Ramsay von Dalwolsey zu seiner langen Reihe von Dienstleistungen noch die wichtige Eroberung des Schlosses Roxburgh, welche er nach dem verzweifelten Gebrauch jener Zeit durch Erkletterung zu Stande brachte. Unglücklicher Weise ward die Art, wie der junge und unerfahrene König diese tapfere That belohnen wollte, für den wackern Ritter höchst verderblich. David verlieh dem Sir Alexander Ramsay das Sherifftdum von Roxburgh, als schickliche Auszeichnung für den Mann, der die vorzüglichste Feste der Grafschaft wiedererrungen hatte. Der Ritter von Liddisdal, welcher große Besitzungen in Roxburghshire hatte und von wegen seiner Dienste Ansprüche an jenes Sherifftdum hatte, fühlte sich durch den Vorzug, der dem Sir Ramsay geworden war, höchlich beleidigt. Nachdem er dessen Freund und Waffenbruder gewesen, wurde er jetzt dessen geschworener Feind, und nur Ramsay's Tod mochte den Grimm seines Hasses sättigen. Begleitet von einer Schar Bewaffneter,

zog er gegen Sir Alexander Ramsay, als dieser Gerichtssitzung zu Hawick hielt, verjagte dessen schwache Begleitung, verwundete ihn, als er noch auf der Gerichtsbank saß, warf ihn auf ein Pferd, jagte mit ihm durch Hecken und über Bergpfade zu dem einsam gelegenen, öden Schlosse Hermitage und warf ihn dort in einen düstern Kerker. Der edle Gefangene mußte hier im brennenden Schmerze seiner Wunden mit Hunger und Durst kämpfen, und ertrug und fristete solch elendes Daseyn eine Zeitlang durch Körner, welche einzeln von einem ihm zu Häupten befindlichen Kornlager fielen, bis endlich der Tod ihn von seinen Martern befreiete." Alexanders Sohn, Wilhelm, zeigte sich des Vaters würdig, und bestritt mit Glück die Engländer. Ein Enkel von ihm mag jener Ramsay von Dalwolsey sein, den K. Jacob I am 12. März 1425 neben vielen andern Großen in Haft nehmen ließ.

Dagegen hat K. Jacob II (+ 3. Aug. 1460) an Wilhelm Ramsay die Grafschaft Fife gegeben, in Ansehung deren ihm ganz ungewöhnliche Freiheiten verliehen wurden, dazu »de wet, die Clan Macduff genoemt; en dat hieraf de stam vam Wemmis, en Douglas, en het grootste geslacht van Clanhatan, welcks voornaemste Mac-Intoskech genoemt is, van hen afgekomen zyn, wordt voor gewis gehouden.« Ich gebe diese Stelle, wie ich sie gefunden, unübersetzt, weil sie mehres berührt, so zu erklären ich nicht vermag. Die Clan Chattan, eigentlich eine Verbindung mehrer kleinen Clans, hatte sich in Gefolge des Kampfes mit der Clan Kay oder Quhele gänzlich aufgelöset, und mag dieses die Mackintosh, die in der Clan Chattan von Bedeutung gewesen, genöthigt haben, sich einem fremden Oberhaupt zu unterwerfen. Die Fehde ward auf der Ebne North-Inch bei Perth 1396 „zwischen dem Stamm Chattam und dem Stamm Kay auf eine ähnliche Art, als zwischen den Horatiern und Curiatiern entschieden. Dreißig Streiter wurden auf jeder Seite gewählt, die in Gegenwart des Königs und des Adels die Sache ausmachen sollten. Allein einer von den Fechtern des Stammes Chattam erschien nicht, und da man keinen vom Stamme Kay dahin bringen konnte, zurück zu treten, um die Zahl gleich

zu machen, so ward das Anerbieten Heinrich Winds, eines Sattlers, angenommen, der für eine französische goldne Krone an die Stelle des fehlenden Macifelosch treten wollte. Seiner Tapferkeit hatte der Stamm Chattam allein den Sieg zu danken. Von den Siegern blieben nur zehen und der Freiwillige übrig, allein alle waren gefährlich verwundet. Vom Stamm Kay wurden alle bis auf einen niedergehauen, der sich in den Tay warf und sich durch Schwimmen rettete."

Ramsay von Balmain, ein Jüngling noch, war der einzige von allen Lieblingen K. Jacobs III, dessen die aufrührischen Barone verschonten. Er hatte sich fest dem König angeklammert, und dieser bat so dringend für ihn, daß die Mörder sich erweichen ließen. Ramsay wurde Hauptmann der Leibwache und 1486 Lord Bothwell, unter welchem Titel der neue Günstling, wenn nicht zur höchsten Macht, doch zu eben der Unbeliebtheit gelangte, wie sie unlängst auf Cochrane gelastet hatte, dessen Schicksal er auch beinahe getheilt hätte. Der Peerswürde war er bereits 1488 entsetzt worden.

In dem geheimnißvollen blutigen Ereigniß auf Schloß Gowrie zu Perth, 5. Aug. 1600, spielte Johann Ramsay eine ausgezeichnete ehrenhafte Rolle. K. Jacob VI, in dem abgelegenen Gemach gegen des Grafen von Gowrie Bruder, Alexander Ruthven, sich vertheidigend, suchte durch Hülfsgeschrei die Gefahr, in welcher er sich befand, seinem Gefolge bemerkbar zu machen. Der erste hörte ihn der Edelknabe Sir John Ramsay, der des Königs Falken auf der Hand trug. „Er gelangte, während die übrigen Begleiter des Königs die Haupttreppe hinanliefen, auf eine kleine Wendeltreppe, die in das Cabinet führte, in welchem das Ringen noch immer fortdauerte. Beunruhigt durch das Getöse und durch das Scharren mit den Füßen, wendete er alle seine Kraft an, die Thür oben an der Wendeltreppe, die in das Cabinet führte, zu öffnen. Noch immer balgte der König sich mit Ruthven herum, und obwohl Jacob seinen Gegner fast auf die Kniee niedergeworfen hatte, hielt Ruthven fortwährend seine Hand auf das Gesicht und den Mund des Königs. Ramsay gewahrte auch die dritte Gestalt, nämlich den passiven Andreas

Henderson, der das Cabinet in dem Augenblick verließ, in welchem Ramsay eintrat.

„Als der Edelknabe die Gefahr seines Gebieters sah, scheuchte er den Falken von der Hand des Königs und zog sein Jagdmesser. In diesem Augenblick der Bedrängniß rief der König: „„Stoß ihn unten, denn er hat einen Panzer unter dem Koller."" Ramsay stieß nun Ruthven nieder, und indem Jacob ihm half, warfen beide den Verwundeten die Wendeltreppe hinab, über welche der Edelknabe heraufgekommen war. Jetzt hörte man Stimmen und Schritte nahen, und Ramsay, der die Stimmen erkannte, rief dem Sir Thomas Erskine zu, die Wendeltreppe herauf zu Hülfe zu eilen. In Begleitung des Sir Thomas Erskine kam Sir Hugo Harris, der Leibarzt des Königs, ein gelähmter Mann, der unfähig zu fechten. Als Erskine die Wendeltreppe hinansteigen wollte, erblickte er Ruthven, der im Gesichte und im Nacken blutete. „„Tödtet ihn! dieser ist der Verräther!"" rief er, worauf man Alexander Ruthven den Degen durch den Leib rannte, so daß demselben nur so viel Athem blieb, um auszurufen: „„Ach! ich hatte keine Schande davon."" Sir Thomas Erskine drang die Wendeltreppe hinan, und fand Ramsay allein bei dem Könige. „„Ich dächte,"" sagte Erskine, „„Ew. Maj. hätte mir so viel Vertrauen geschenkt, mir mindestens zu befehlen, an der Thür zu Euerm Schutze zu warten, wenn Ihr es nicht gerathen fandet, mich mitzunehmen."" Jacob versetzte — und die Worte, die bei solcher aufgeregten Stimmung zuerst gesprochen werden, sind immer bemerkenswerth: — „„Ach! der Verräther betrog mich hierin, wie in Allem; denn ich befahl ihm, Euch zu mir zu bringen, allein er ging nur hinaus, um die Thür zu verschließen.""

„Als der außerordentliche Vorfall auf diesem Wendepunkte stand, trat Gowrie in das Cabinet. Er trug in jeder Hand ein blankes Schwert, eine Stahlkappe auf dem Kopfe, und sechs bewaffnete Diener folgten ihm. Im Gemache befanden sich nur drei vom Gefolge des Königs, nämlich Sir Hugo Harris, Sir John Ramsay und Sir Thomas Erskine mit einem Diener, Namens Wilson. Von diesen mußte Sir Harris als zum Fechten

untauglich angesehen werden. Sie brachten den König wieder zurück in das Cabinet und wendeten sich gegen Gowrie und dessen Diener, die ergrimmt über den Tod Alexander Ruthvens, dessen Leichnam sie am Fuße der Wendeltreppe gefunden hatten. Das Gefecht war heftig und nachtheilig für die Begleiter des Königs; allein nachdem Erskine dem Grafen Gowrie die Worte zugerufen hatte: „„Verräther, der Du unsern Gebieter erschlagen hast, willst Du uns auch ermorden?““ ließ der Graf erstaunt das Schwert sinken, und in demselben Augenblicke rannte Erskine ihm seine Waffe durch den Leib, der Graf stürzte lautlos, eine Leiche zu Boden. Seine Mitkämpfer ergriffen die Flucht. Der Aufruhr war noch nicht vorbei. An der Thür der Gallerie vernahm man ein fürchterliches Getöse. Es ergab sich, daß es der Herzog von Lennox, der Graf von Mar und der größere Theil der Begleiter des Königs waren, die über die Haupttreppe des Schlosses her die Thür der verschlossenen Gallerie gefunden, drinnen das Schwertgeklirr gehört hatten und nun bemüht waren, sich mit Gewalt Eingang zu verschaffen. Als diejenigen, welche drinnen waren, erfuhren, wer sie wären, öffneten sie, und so ward das Gefolge um die Person des Königs in der Gallerie versammelt.

„Allein die Abenteuer des Tages waren noch nicht zu Ende, die Gefahren noch nicht vorüber. Der verstorbene Graf Gowrie war in der Stadt Perth, deren Präfect er gewesen, sehr beliebt. Seine Gäste, die ihn hatten fallen sehen und wahrscheinlich nichts weiter wußten, als daß er von dem Gefolge des Königs erschlagen worden, verbreiteten einen wilden Lärm durch die Stadt, indem sie Mord und Rache schrieen; hurtig lief eine wüthende Menge zusammen und der Wohnung Gowrie's zu. Einige trugen einen großen Balken, mit dem sie das Thor einrennen wollten, Andere schrieen nach Pulver, um das Gebäude in die Luft zu sprengen, und Alle erklärten, daß, wenn man ihnen ihren Präfecten nicht wohlbehalten herausgäbe, der König und dessen Grünröcke dafür geschmäucht werden sollten. Die Dienerschaft Gowrie's befand sich unter dem Pöbel, und erklärte laut, daß alle diejenigen eines solchen Präfecten unwürdig wären, die nicht zur Rache seines Todes mitstreiten würden. Der Augen-

blick schien überaus kritisch; denn des Königs Gefolge hatte keine Waffen, als Jagdmesser, und vorzüglich gebrach es an Feuergewehr. Die Obrigkeit des Ortes warf sich jedoch unter die Aufrührer und beschwichtigte die Wuth derselben durch Vorstellungen. Der König selbst sprach zum Fenster hinaus, gab einigen Bericht von den Umständen, in denen er sich befände, und brachte es dahin, daß der Tumult sich legte und die Aufrührer sich verliefen. Nachdem Alles ruhig war, kehrte Jacob nach Falkland zurück, glücklich einem Tage großer Gefahr und heftiger Aufregung entronnen." Ehrenvolle Belohnungen und Titel wurden an Thomas Erskine, John Ramsay und Hugo Harris, des Königs Erretter, verliehen. Ramsay insbesondere erhielt den Titel eines Viscount Haddington und für sein Wappen einen Zusatz, ein Arm, der ein blankes Schwert führt; in des Schwertes Mitte ist eine Krone angebracht, an der Spitze steckt ein Herz, daneben heißt es: haec dextra vindex Principis et patriae. Nachträglich wurde er von K. Jacob im J. 1620 mit den englischen Titeln eines Baron von Kingston und Grafen von Holderneß beehrt, zugleich auch verfügt, daß alljährlich am 5. Aug., wo des Königs Errettung durch ein Dankfest zu feiern, er und alle seine männlichen Erben zu ewigen Zeiten dem König das Staatsschwert vortragen sollten, zum Andenken jener glücklichen Errettung. Ramsay blieb auch Zeitlebens in hoher Gunst bei dem König. Als er des Grafen von Sussex Tochter Elisabeth Ratcliff heurathete, bezahlte K. Jacob Ramsays Schulden im Betrag von 10,000 Pf. St., obwohl er ihm schon Ländereien von 180 Pf. Ertrag gegeben hatte, der Braut aber schickte der Monarch einen goldenen Becher, in dem ein Schenkungsbrief von Ländereien zu 600 Pf. Jahresertrag steckte. Im Ganzen hat Ramsay von dem König 31,000 Pf. St. erhalten. In der Ehe mit der Ratcliff wurde er ein Vater von drei Kindern, Jacob, Karl, Elisabeth. Der Viscountentitel von Haddington erlosch 1625, der Grafentitel von Holderneß 1630.

Ueberhaupt scheinen die Ramsay in England niemals vollkommen heimisch geworden zu sein. „Bei einem öffentlichen Pferderennen zu Croydon erhielt Philipp Herbert, ein Engländer

von vornehmer Herkunft, doch, wie es sich glücklicher Weise traf, eben kein Mann von verhältnißmäßigem Muthe, bei einem Streite, von einem schottischen Edelmann und Hofdiener, Namens Ramsay, einen Schlag mit einer Gerte oder Reitpeitsche in das Gesicht. Die Uebereilung und Hastigkeit Ramsays ward von den anwesenden Engländern zu einer Nationalverletzung erhoben, so daß letztere sich vornahmen, auf der Stelle an allen Schotten, die sich auf dem Rennplatze befinden möchten, Rache zu üben. Ein Edelmann, Namens Pinchbeck, obwohl übel zu solchem Vorhaben geschickt, denn er hatte nur zwei brauchbare Finger an der rechten Hand, ritt wüthend mit gezücktem Dolche durch die Menge hin, indem er alle Engländer aufreizte, ihm in einem unverzüglichen Angriff auf die Schotten beizustehen, wobei er ausrief: „„Laßt uns zum Frühstück verzehren, die hier sind, und die übrigen in London zu Mittag verschmausen!““ Da aber Herbert den Schlag nicht zurückgab, so fand kein Handgemeng oder Angriff wirklich Statt; ohne dies würde wahrscheinlich ein fürchterlicher Auftritt entstanden seyn. Jacob, der gegen Herbert besonders gütig gesinnt war, belohnte dessen Mäßigung oder Furchtsamkeit dadurch, daß er ihm an einem und demselben Tage den Rang eines Ritters, Barons, Viscounts und Grafen von Montgomery verlieh. Ramsay ward für eine Zeitlang verbannt, und die unmittelbare Beleidigung solchergestalt einigermaßen getilgt. Allein der neugebackene Graf von Montgomery blieb der Meinung seiner Landsleute nach ein Entehrter, und es heißt, seine Mutter, eine Schwester des Sir Philipp Sidney, habe geweint und ihr Haar zerrauft, als sie Kunde davon erhielt, daß er sich geduldig von Ramsay habe beleidigen lassen. Diese Mutter ist eben jene Dame, die Ben Jonson in einer schönen Nänie mit den Worten beschrieben hat:

»»Sidney's sister, Pembroke's mother;
Death, ere thou hast slain another
Wise, and good and learn'd as she,
Time shall throw a dart at thee.«« *)

„*) Sidney's Schwester, Pembroke's Mutter! — Tod, ehe du eine zweite hinwürgst, die weise, gut und gelehrt wie sie ist, wird die Zeit ihren Pfeil auf dich entsenden.“

Doch war die Geduld Herberts gegen die Beleidigung die glückliche Vorbeugung eines großen Nationalunglücks, wofür, wenn sein nachheriges Betragen keine Beweise eines verächtlichen Gemüthes gegeben hätte, man ihn als Patrioten loben müßte, der das Wohl seines Landes der Genugthuung für eine persönlich erlittene Schmach vorzog."

In der letzten Sitzung des längst vergessenen schottischen Ritterhofes wurde David Ramsay zu Verhör gezogen. „Donald Lord Reay behauptete, daß Mr. David Ramsay sich in seines des Donalds Beiseyn einiger verrätherischen Ausdrücke schuldig gemacht hätte. Beide wurden vor den Groß-Constable von England gefordert. Sie erschienen demnach, von ihren Freunden begleitet, in großer Pracht. Lord Reay, sagt ein Augenzeuge, war in schwarzen silbergestickten Sammt gekleidet, trug das Schwert in silberdurchwirkter Scheide und hatte um den Hals ein Abzeichen wie ein Baronet von Neuschottland. Er war ein langer, schwarzhaariger, sonnverbrannter Mann von derbem Körperbau. Nun ward der Beklagte hereingerufen, der ein schöner Mann mit rothem, langen, buschigen Haar war, so daß man ihn Ramsay Rothkopf zu nennen pflegte. Er trug ein Scharlachgewand, so reich gestickt, daß man kaum den Zeug daran erkennen konnte; allein er erschien ganz unbewaffnet. Während die Beiden sich mit finstern Blicken anschaueten, ward die Klage verlesen, in welcher es hieß, daß der Beklagte Ramsay den Lord Reay zu einer Verschwörung, den König zu entthronen und dem Marquis von Hamilton die Krone zuzuwenden, hätte verleiten wollen. Der Lord fügte hinzu, daß, wenn Ramsay solches leugnen würde, er ihm durch Schwertstreich beweisen wollte, wie er ein Lügner und Verräther wäre. Zur Antwort darauf schalt Ramsay den Gegner einen Verleumder und gemeinen Barbaren und schwur, daß er dafür sterben sollte. Sie wechselten die Handschuhe. Nach mehrerer Tage Zögerung bestimmte das Gericht einen Kampftag, und schrieb die dabei zu gebrauchenden Waffen vor, nämlich eine Lanze, einen Langdegen und einen Dolch. Die geringfügigsten Kleinigkeiten wurden dabei festgesetzt und sogar die Zeit anberaumt, deren die Parteien sich zum Ge-

brauche der Waffenschmiede und Schneider, der Hämmer, Nägel, Schnüre, Scheeren, Pfriemen, Nadeln und des Zwirns bedienen sollten. Wenn Du nun vielleicht neugierig erwartest, die Erzählung eines blutigen Gefechtes zu vernehmen, so irrst Du Dich, denn ich muß Dir sagen, daß der König den Kampf verbot und die Sache einschlafen ließ. Sehr verändert haben sich die Zeiten seit jenen Tagen, wo fast jede Art von Anklage durch Zweikampf entschieden ward."

Georg Ramsay wurde von K. Jacob VI zum Ritter geschlagen, erhielt am 25. Aug. 1618 den Titel Lord Ramsay, und starb 1630. Sein Sohn Wilhelm wurde am 29. Juni 1633 zum Grafen von Dalhousie creirt, und hinterließ aus der Ehe mit Margaretha, Tochter Davids, des ersten Grafen von Southesk, die Söhne Georg, Graf von Dalhousie, und Johann. Des Grafen Georg vier Söhne starben ohne männliche Nachkommenschaft, und der Titel fiel an Johanns Sohn Wilhelm, der, 6ter Graf von Dalhousie, den 8. Dec. 1739 mit Tod abging. Es folgte ihm in dem Titel sein Enkel Karl, Sohn des mit Johanna Maule verheuratheten Georg. Karl starb, und es gelangten Titel und Güter an seinen jüngern Bruder Georg, der 1777—1782 als High commissioner to the general assembly of the church of Scotland vorkommt, im J. 1782 seines Oheims, des Grafen Wilhelm von Panmure bedeutende Güter in Irland erbte und am 15. Nov. 1787 verschied, mit Hinterlassung von sechs Söhnen. Davon folgte der älteste, Georg, geb. 1770, als 9ter Graf von Dalhousie. Er war daneben General der Armee, Obrist des 26. Infanterieregiments, General-Capitain und Gouverneur von Ober- und Nieder-Canada, Neu-Schottland, Neu-Braunschweig und von den Inseln Prinz-Eduard und Cap-Breton. »The earl has received the repeated thanks of both houses of parliament for his distinguished galantry, and particularly at the glorious victory of Waterloo.« Es ist das etwas mehr, als Popes an einen Ramsay gerichtete Verse:

And thou, Dalhousie, mighty god of war!
Lieutenant-general to the Earl of Mar.

Dergleichen Reime erinnern allzu sehr an unsers rheinischen Dichters Biergans

Du unser Bonapars,
Sei ganz Europens Mars!

Des Grafen Bruder Wilhelm hat als Besitzer der von dem Grafen von Panmure herrührenden Güter in Irland den Namen und das Wappen der Maule angenommen.

Für Deutschland hat größere Wichtigkeit, denn die genannten **alle**, Jacob Ramsay, der, geb. 1589, ein gedienter Kriegsmann, 1639 mit Hamilton nach Deutschland kam, auch in der Schlacht bei Leipzig, 1631, unter Gustav Adolfs Fahnen, als Obrist, 350 commandirte Musquetirer führte. Aus denen wird das Regiment erwachsen sein, welchem die Zerstörung des Klosters Rupertsberg zuzuschreiben. Nach der Nördlinger Schlacht war ihm die Vertheidigung der wichtigen Festung Hanau anvertraut, welcher „dahin resolvirt, sich bis auf den letzten Blutstropfen zu wehren, und sich bei dem Evangelischen Wesen dermassen zu erweisen, daß er und die Festung dessen bei der Posterität nimmermehr keinen Verweis verhoffentlich haben würde. Er ließ die Seinigen viel ausfallen und auf die Kayserischen streifen, welche dann etliche viel der Kayserischen niedergemacht, auch Gefangene von ihnen einbracht und etwas Beuten gemacht, sonderlich in dem Städtlein Orb, da sie etliche Crabaten vom Isolanischen Regiment, so zur Salvaguardy dahin geschickt, jählingen überrumpelt, auch sonsten etliche Piccolominische Reuter angetroffen, deren erlegt, und viel Gefangene und wol mundirte Pferd neben andern guten Beuten mehr eingebracht. Kurz zuvor, als es wegen der streifenden Kayserischen Partheyen, so in 40 Compagnien Ungarn, Crabaten, Polacken, jede Compagnie zu 30—40 Mann stark, in die Wetterau ankommen, umb den Teutschen, so den Cardinal-Infant nach Niederland convoyirt, den Paß offen zu halten, und dermassen barbarisch, ja mit ihren eigenen Religionsverwandten also hauseten, daß es zu erbarmen, sehr unsicher, haben sich die Hanauische Soldaten wacker gebrauchen lassen, inmassen selbige ein Crabaten-Quartier überfallen, viel niedergemacht und gefangen, also daß kürzlich in 600 Mann, Spanier und Crabaten, zu nicht gemacht worden, dann auch die Frankfurtische eingelegte Schweden, benebenst den Taupadelischen Reutern nahe bei Wies-

haben ein Spanische Parthey von 80 Mann angetroffen, in 40 Spanier darniedergemacht, den Teutschen aber Quartier gegeben und nacher Maynz geführet.

„Demnach sich dann nun der Ligistische Generalfeldmarschalk Herr Graf Philips von Mansfeld mit seiner unterhabenden Armee, ganzen Infanterie und Artollerie in und umb Aschaffenburg, die ganze Cavalleria aber zwischen Hanau und Aschaffenburg in dem Freigericht vorm Berg und fürderst den Spessert hinauf vor etlich wenig Tagen, und also gar eng und nahe, und je in ein Dorf zu 2, 3, 4, auch mehr und weniger Regimenter, nach Advenant der Dörfer, beisammen logirt gehabt: als ist der Generalmajor Ramsay, Commendant in Hanau, neben dem gleichfalls zu Hanau unter seinem Commando in Guarnison liegenden Reuter-Obersten Johann Engelbert Tilly verursacht, weil solche Logirung ihnen und der Guarnison Hanau ziemlich nahe, einen Anschlag zu fassen. Weil dann nun sowol von des Obersten Tilly unterschiedlich ausgeschickten Reuter-Partheyen, als auch des andern eingelangten gewissen Kundschaften deren nachrichtliche Beschaffenheit ihnen den 23. Dec. 1634 und 2. Januarii 1635 Vormittag je mehr und mehr offenbart und confirmirt worden, und daher raisonable befunden, daß auf nächstfolgende Nacht uff obgedachte Reuter-Quartier ein Einfall von Hanau aus beschehen könnte, wofern sie nur in tempo auf selbigen Abend noch eine gute Anzahl Cavallerie in Eil und geheim bei sich bringen möchten. Es hatte aber eben J. F. Gn. Herzog Bernhard zu Sachsen aus der Bergstraffen den Herrn Obersten Bouillon und des alt Rheingräfischen Regiments Obristen-Leutenant Herrn Graf Wilhelm Ludwigen zu Nassau-Siegen, mit sampt 7 commandirten Trouppen Reutern, zu recognosciren bis umb Frankfurt hingeschickt, und dann des Herrn Obersten Bouillons und seiner mithabenden commandirten Trouppen Ankunft bei Frankfurt dem Herrn Generalmajor Ramsay auf Hanau eben des vorigen Abends den 22. Dec. notificirt, der Oberste sich erbotten, wofern er sich seiner und bei sich habenden Trouppen Hülf etwas zu einer vorfallenden Occasion gebrauchen wollte, daß er ihm solches, auch was er sonsten neues habe, avisirte.

„Gleichwie nun dem Generalmajor Ramsay diese notificirte Ankunft des Herrn Obersten und bei sich habenden Trouppen bei Frankfurt sehr lieb gewesen, also hat er auch sobald selbigen Mittags in Eil einen Courrier mit einem Schreiben an gedachten Herrn Obersten nacher Frankfurt spedirt, und ihme darin zu verstehen geben, daß sich gleich zur Stund eine Occasion der Königl. Majestät zu Schweden und dem Evangelischen Bund Dienste zu thun präsentirte, er sollte aber zum wenigsten mit fünfhundert Reutern stark gegen selbigen Abend zu halber sechs Uhren zu Hanau vor der Stadt erscheinen, und alsdann ferner Nachricht gewärtig seyn, auch nicht versäumen. Herr Oberster Bouillon hat Generalmajorn Ramsay wieder geantwortet, daß er mit denen bei sich habenden Trouppen selbigen Abend zu sechs Uhren gewiß bei ihm seyn wollte. Hierauf hat er Generalmajor solche Anstalt gemacht, daß nicht allein der Oberste Tilly gegen bestimmte Zeit vor dem Neustädter Nürnberger-Thor mit zwey starken Trouppen Reutern von seinem Regiment und einem guten Trouppen Dragoner, so Generalmajor Ramsay nebenst noch 150 auserlesenen Musquetirern dem Obersten Tilly zugegeben, und sich mit gedachtem Obersten Bouillon conjungirt; als derselbe aber auf die bestimmte Zeit dahin erschienen, hat er zum höchsten nit über 250 Reuter mitgebracht, weil ihm die Zeit zu kurz gefallen, und eben zur Zeit des Generalmajors abgeschickten Courriers Ankunft theils Reuter in Frankfurt ihrer Geschäften halben und theils auf Fourage aus dem Quartier ausgeritten.

„Ob nun zwar der Generalmajor Ramsay, nach gemachtem Ueberschlag, lieber gesehen, daß Oberster Bouillon mit denen zum wenigsten begehrten fünfhundert Reutern erscheinen hätte können, damit die Parthey umb so viel stärker, und man sich der ereigneten Occasion nach theilen, und zugleich auch den Grafen zu Rittberg und Obersten Verdou, welcher allernächst bei obigem Quartier nicht viel über ein Viertelstund weiter davon zu Kälberau mit ihren Regimentern lagen, zugleich mit einen Anfall thun, und solchen beiden Quartieren zu grösserem Abbruch und Schaden einfallen möchte: weil aber diese ganze Parthey nicht über fünfhundert stark, und also solches beides zugleich

nit geschehen noch seyn können, als hat der Generalmajor dem Obersten Bouillon, wie auch dem Obersten Tilly und Herrn Obersten-Leutenant Graf Wilhelm Ludwigen zu Nassau die Sach anvertraut, darbei sich auch Herr Oberste Graf Jacob Johann zu Hanau, doch nur als ein Aventurier vor sich selbsten allein und ohne Volk aus eigener Bewegnuß zu dieser Parthey gesellet. Hierauf seynd sie der Ordre gemäß fort und anfänglich bis an das Dorf Kahl, so eine Meil von Hanau in der Landstrassen nacher Aschaffenburg zu gelegen, fortgezogen, und hat alldar der Oberste Tilly, des Generalmajors Ordre nach, die 150 commandirte Musquetirer auf denselben Paß vor die Brücken logirt, vorerst der Oberst Bouillon mit seinen Reutern und Dragonern nächst an den Fluß, die Kahl genannt, gegen Altzenau zu, auf das Reuterquartier Herstein, und Wasserlos nächst zur rechten Hand lassend, gezogen, und weilen daselbsten, wie auch zu Altzenau alles so gar still und keine Wachtfeuer gesehen, und zu Altzenau auf dem Schloß nichts mehr als das Stubenlicht durchs Fenster geschienen, und dahero Oberster Bouillon anfänglich fast nicht glauben können noch wollen, daß an solchen Orten einig Volk logiren sollte, und dahero fast gezweifelt, ob er die Reuter ferner strapeziren und vergeblich avanciren sollte, und dahero fast bedacht gewesen, Ordre zu geben, wieder zurück auf Hanau zu gehen. Als aber der Oberste Tilly, als er solcher Orten die beste Gelegenheit gewust, von seinem Regiment etlich wenig Reuter in das Dorf Altzenau hinein bei die vorderste Häuser unter solchem Prätext geschickt, daß sie sich annehmen und stellen sollten, als kämen sie vom General Grafen von Mansfeld von Aschaffenburg mit einer Ordinanz an selbigen Obersten und Commendanten auf dem Schloß, weilen aber ihrer Cameraden einer, der die Ordinanz bei sich im Sack hätte, nächst vor selbigem Dorf, als sie durch und über den Fluß Kahl setzen wollen, sampt dem Pferd, als das Eis mit ihme durchgebrochen, ins Wasser gefallen sey, und sie ihn allein sampt dem Pferd nicht heraus heben könnten, daß doch etliche Bauren mit ihnen zu Heraushebung ihres Cameraden und dessen Pferd vor das Dorf gehen und helfen wollten.

„Als sie nun mit solcher Manier ohne Alarm in Güte zween Bauren hinaus beweget, hat man von ihnen erfahren, daß im selbigen Dorf Altzenau fünfhundert Dragoner und der Oberste und andere mehr Officirer eben bei dem Commendanten daselbsten auf dem Schloß zu Gast und sehr lustig wären, das neue Jahr zu vertrinken; item daß der General-Wachtmeister Bönninghausen nächst auf der rechten Hand im Flecken Herstein mit vier oder fünf Regimentern, und der Oberste Wend von Cratzenstein, Oberste Loon und Oberste Hasenbein allernächst kaum einen Musquetenschuß darvon mit ihren drei Regimentern zu Wasserlos, item daß der Graf von Rittberg und Oberste Verdou sampt noch einem Regiment gleichfalls kaum zwei Musquetenschüß darvon im Dorf Kälberau, und in Summa die ganze Cavallerie fast mehrentheils daselbst herumb in der Nähe beisammen logirten, und man also die Beschaffenheit des Quartiers zu Michelbach (welches das äusserste und nächste gegen Gelnhausen zu, und zwei Meil von Hanau, und gleichwol auch nicht über eine Viertelstund von Altzenau gelegen) die Bauren gleichfalls befragt und vernommen, daß der Graf von Wartenberg mit seinen und des Obersten Baron de Moußleben Regimentern, in die siebenzehen Compagnien stark, der vorigen zu Hanau erlangten Kundschaft nach noch logirten, und also alles noch in selbigen Terminis, hat der Oberste Bouillon, unangesehen daß auf zwölf Regimenter nächst darbei, so bald in einer halben Stund beisammen seyn könnten, dannoch in Eil die Resolution gefast, darauf fortzusetzen und ihnen von hinten, als kämen sie von Aschaffenburg, anfänglich dem Hrn. Obersten-Leutenant Graf Wilhelm Ludwig zu Nassau mit zwei Trouppen zwischen 1 und 2 Uhren einzufallen Ordre ertheilet, welcher auch der Ordre gemäß sobald die Wacht chargirt, und also ins Quartier eingedrungen, deme Hrn. Obr. Graf Jacob Johann zu Hanau Gesellschaft gehalten, auch einen reformirten Capitain in des Grafen von Wartenbergs Losament, vermeinend, es wäre der Oberste selbsten, mit seinem Degen durchstochen, und des Grafen von Wartenbergs Leibkutschen mit den sechs weißgrauen Wallachen sampt darauf geladenen Kisten und Sachen zur Beut mit davon gebracht

hat. Hierauf ist der ganze Einfall dergestalt in solcher Geschwindigkeit effectuirt und verrichtet worden, daß nicht allein solche 17 Compagnien Reuter ganz in Grund, sowol durch das Schwert, als das Feuer, so allenthalben angesteckt worden, ruinirt worden, daß 4 Standarten, so nicht verbronnen, sampt auf die 800 gutentheils gesattelter Pferd, benebenst dem Wartenbergischen Oberst-Wachtmeister, 2 Rittmeister, 1 Capitain-Leutenant, sampt vielen Officirern und Reutern gefangen worden, viel Menschen und Pferde und fast alle Bagage verbronnen, also daß der Graf von Wartenberg sampt andern wenigen Officirern und Reutern unter diesem Tumult sich unbekannter Dingen mit der Flucht zu Fuß, und fast alle bloß, wie sie gegangen und gestanden, theils ziemlich verwundet und in allem das höchste über 30 oder 40 Pferd von ihnen nicht davon entkommen."

Nachdem aber die Stadt Frankfurt dem Prager Frieden beizutreten gesonnen, „hat gleichwol die Grafschaft Hanau sich umb den Friedensschluß wenig angenommen, sondern Hr. Commendant Ramsay selbige vor Schweden zu defendiren und manteniren sich eifrig vorgenommen, auch deswegen viel hohe vornehme Personen mit anmaßlichen, doch vergeblichen Tractationen lang umgeführet, als hat man ex parte Kays. Maj. und dero Kays. Armaden den Ernst und Gewalt zu gebrauchen vor eine unvermeidliche Notturft erachtet, besonders nunmehr die Erndte vor der Thür und also periculum in mora, damit sie dieselbige nicht einbringen und man also desto mehr mit ihnen müste zu thun haben, so sie mit Victualien und Notturft versehen wären; als ist Hr. Oberst Götz dafür mit seinen Trouppen commandirt, sowol auch Infanterie dafür geführt, ihnen die Erndte zu sperren und aufzuhalten, dagegen die darinnen liegende Besatzung sich sehr bemühet, selbige einzubringen, wie dann umb die Stadt Hanau sie es meistentheils ein- und in salvum gebracht, darüber täglich scharfe Scharmützel, mit grosser Gefahr Ihr. Gn. Graf Jacob Johanns, und nicht allerdings ohne Verlust und Schaden der Kayserischen vorgangen. Doch ist solche Bloquirung nach eingebrachter Erndte nicht lang beharret, sondern hat eine Zeitweil bis auf Herbstzeit in etwas gestützet.

„Dann aber ward mit der Bloquirung von Hanau stark continuirt, wie dann 8 bis in 10 Kays. Regimenter darvor lagen und sich in drei unterschiedliche Ort ausgetheilet, auch umb besserer Sicherheit halben ihre Quartier vergraben. Als solches der in Hanau liegende Schwedische Commendant Oberster Ramsay in Erfahrung bracht, hat er alsobald einen Ausfall zu Pferd und Fuß gethan, in geschwinder Eil, doch heimlich, durch das darbei liegende Gehölz marschirt und die Arbeiter unversehens überfallen, deren in 200 niedergemacht, unter welchen ein vornehmer Obrister, nebst andern Officirern geblieben; unter währendem Scharmützel seynd von den andern drei Orten viel Kayserische commandirt worden, aber zu spät kommen, es ist auch gleich Anfangs ein Leutenant mit 30 frischen Pferden vom Generalmajor Lamboy Angesichts, diese Nothleidende zu secundiren, befelcht worden, welcher auch wol was fruchtbarliches hätte effectuiren und gedachten Obristen erretten können, aber wegen allerhand Tergiversationen dieses alles verabsäumet, und also den Obristen im Stich gelassen, über welchen Leutenant hernacher Mittwochs im Läger vor Hanau ist Standrecht gehalten, und er deswegen mit dem Schwert gerichtet worden. Zu gleicher Zeit seynd von der Röm. Kayserl. Maj. Rath und Ober-Commissario Sturm beide Grafschaften, Hanau-Münzenberg und Nassau-Saarbrücken, im Namen Allerhöchstgedachter Kayserl. Maj. sequestrirt und die Beamten in Pflicht genommen worden."

So stand es mit Hanau das ganze Jahr 1635 über, obgleich Lamboy, der kaiserliche Feldherr, „alle Werk und Posten mit Trencheen und Reduiten dermassen zusammenziehen und also versehen lassen, daß man sowol von der Stadt wider allen Ausfall, als auch ausserhalb wider ankommenden Gewalt und Entsatz genugsam verwahrt zu seyn sich bedünken ließ, wiewol der Oberste und Commendant in Hanau, Jacob Ramsay, ein Schottischer Herr und Gülden Ritter, ein listiger und trefflicher Kopf in kriegerischen Anschlägen, deßwegen wenig erschrocken sich erzeiget und mit seinen Partheyen den Lamboyschen viel zu schaffen gab." Deß ließ aber Ramsay wenig sich anfechten, blieb immer guten Humors. Als bei steigender Hungersnoth Lamboy ihm

„aus Vexation" zwei Schweine schickte, erwiderte er dem Geschenk mit einem halben Centner Karpfen aus dem Schloßgraben, und erkundigte sich nach Zeitung, ob Hanau belagert werde. Durch Zauberkünste sollten die Brandkugeln aufgefangen werden.

Die Sache einmal zu beendigen, zog Gallas um Worms und Speier viel Volk zusammen, welches „auf Hanau angesehen zu seyn erachtet wurde, unter welchen der Herzog von Florenz, ist aber gar zu spät kommen, dann wiewol zu der Bloquirung von Hanau (als kurz zuvor ist angezeigt worden) der Kayserl. General-Wachtmeister, Freiherr von Lamboy, alle gute Vorsehung gethan und starke Præparatoria (mit Aufwerfung unterschiedlicher Schanzen) verfertigen lassen, den Belägerten den Ausfall ganz und gar zu benehmen und der bevorstehenden Erndte verlustig zu machen, so hat sich doch unversehens begeben, daß Landgraf Wilhelm von Hessen mit etlichen von des Schwedischen Generals Leßlie Trouppen sich aufgemacht, und ehe man es recht wahrnehmen können, Sonntags den 22./12. Jun. beneben gedachtem General-Leutenant Leßlie und Major Beckermann zu Windecken, unfern von Hanau, mit der Avantgarde in 6000 stark, angelangt, darauf in der Nacht den Belägerten ein Feuerzeichen von einer Höhe gegeben, welchem sie mit vier halben Carthaunschüssen geantwortet. Nach solchem hat man sich zum Aufbruch fertig gemacht und gegen das Kayserische Läger vor Hanau angefangen zu marschiren. Und obwol mehrbesagter Hr. Lamboy als Kayserl. Generalwachtmeister, der sein Quartier bei dem Dorf Kesselstatt gehabt, die Hess- und Schwedischen den Sambs- und folgenden Sonntag auf den Pässen in dem Wald durch stetiges Scharmützieren aufzuhalten vermeinet, und indessen seine Schanzen umb die Stadt alle besetzt und mit den Stücken versehen, in Hoffnung, daß der versprochene Succurs nächst ankommen würde: nichts desto weniger aber seynd besagte Hess- und Schwedische den folgenden Montag, als den 13. Jun. st. vet., in aller Frühe mit Gewalt durchgebrochen, gegen das Kayserische Läger avancirt und der Schanzen theils mit Stürmen, Schiessen und Granaten, theils aber in der Güte mächtig worden. Haben also den Paß in die Stadt mit Gewalt eröffnet

und den Ort nach fast jähriger Belägerung mit etlich hundert Wägen stark proviantirt und mit frischem Volk, als Hrn. Landgrafen Wilhelms Rothem Leibregiment, in 1200 Mann stark, und einem Regiment Pferd (gegen denen das Burgsdorfische, so in 200 Mann nicht mehr gehabt, herausgenommen worden) wiederumb besetzt.

„Es ist aber gleichwol hierzwischen eine feste Realschanz von den Kayserischen, welche der Oberst-Leutenant Marschall neben 400 commandirten Soldaten vom Jung-Tyllisch- und Bönninghausischen Regiment ingehabt, stark besetzt geblieben, bis endlich die Schwedisch- und Hessische nach darauf gethanen 160 halben Carthaunschüssen und drei verlornen Generalstürmen, darinnen in etlich hundert Soldaten geblieben, dieselbe auf Gnad und Ungnad bekommen, da dann mehrentheils darin gelegene Soldaten, wie besagt in die 400, untergestellt, der Commendant aber, als Obriste-Leutenant Marschall und Obriste-Leutenant Papa in die Hanauer Neustadt gebracht und über Nacht behalten, folgenden Morgen aber nach Windecken geführet worden. Selbigen Abend noch ist Steinheim, einen Canonenschuß von Hanau, oberhalb jenseits Mayns gelegen, mit 1000 Pferden berennet worden, wohin Hr. General Lamboy sich retirirt, die Thor beschütten und sich aufs beste wider allen Anlauf verwahren lassen, wie er dann von seinem Beichtvatter, einem Jesuiten, das Hochheilig Abendmahl empfangen und sich mit seinen Soldaten ritterlich zu defendiren resolvirt, ist aber durch gegebene Ordre daselbst abgefordert und in 200 Churmaynzische Soldaten von des Hrn. Grafen von Dohna Regiment, so zu Maynz, dahin gelegt worden.

„Während dieser Bloquirung hat der Oberste Ramsay, als Commendant in der Stadt Hanau, dermassen sich wohl gehalten, daß sich selbiges Orts Inwohner nicht genugsam verwundern können, dann er solche Anordnung gemacht, daß in Zeit dieser Bloquirung ein Achtel Korn nicht theurer als für 6 fl. hat dörfen verkauft werden, da man doch zu Frankfurt, wo man noch offenen Paß haben können, für 9, 10 bis in 11 fl. bezahlen müssen. Nach aufgehobener Bloquirung haben die Hanauische den 26. dieses Monats, als den 2. Sonntag Trinitatis, in der Spital-

kirchen der Altstadt Hanau nach Mittag eine Dankpredigt gehalten und denen in dem Entsatz beschädigten, auch hin und her in den Balbier- und andern Häusern logirenden kranken Soldaten zu Recuperirung dero Gesundheit alle Hülf erwiesen. Es seynd Hr. Landgraf Wilhelm (als er mit 600 Wägen, mit allerhand Proviant beladen, benebenst einer grossen Anzahl Viehe in die Stadt kommen) zusampt dem Schwedischen Feldmarschall Leßlie und General-Leutenant King umb 12 Uhren in der Altstadt alsobald in die Kirchen kommen zum Gebet, und eine offentliche Christliche Danksagung thun und eine reiche milde Fürstliche Steuer von 1000 fl. oder Rthlr. für die Armen reichen lassen, und nach verrichtetem Gottesdienst zum Hrn. General-Majorn und Commendanten Ramsay zum Mahl kommen etc., welches alles vom 12. bis auf den 14. Jun. st. vet. vorgangen. Donnerstags und Freitags den 26./16. und 27./17. Jun. ist der ganze Succurs wiederumb zurückgangen und umb Ilbenstadt und Friedberg ankommen, damit der Kayserlichen Guarnison in Friedberg nicht wenig Schröcken eingejagt, welche davor gehalten, es ihnen nunmehr gelten würde.

„Nach dem Entsatz von Hanau hat Hr. General-Major Ramsay den Ort wol proviantirt, auch das Churmaynzische Gebiet in Contribution zu setzen, auch Friedberg mit seinem Volk zu besetzen sich unterstanden, und das Ampt Steinheim, Orb und Amöneburg zur Versicherung begehrt, welches aber Hr. Graf von Dohna nicht zugeben, noch gestatten, auch Friedberg lieber ihren Ort mit ihrem eigenen Volk besetzen wollen. Den 28. Jul. st. vet. ist Hr. Graf von Dohna aufm Feld bei General-Major Ramsay auf cavalierische Parola gewesen und eine sehr genehme Proposition wegen eines guten Accords oder Stillstands gethan, sich auch über alle massen freund- und stattlich erbotten, deme General-Major fundamentaliter geantwortet, darauf Hr. Graf von Dohna den 29. dito dem Hrn. General-Majorn ein stattlich Roß, so Ihr. Fürstl. Gnaden Herzog Bernhard selbst hiebevor geritten, verehrt, welches eine gute Anzeigung, daß die Churmaynzischen guten Frieden mit den Hanauern zu haben begehrt.“

Ramsay fand sogar Mittel, der französischen Besatzung auf Ehrenbreitstein beizustehen. „Dieweil dem Commendanten in Hanau sein voriger Anschlag zur Proviantirung Ehrenbreitstein so trefflich und glücklich abgangen, als hat er es noch einmal versuchen und seines Glücks Favor experiren wollen, derowegen sich unterstanden, noch eines dergleichen zu practiciren, welches zwar listig und glücklich genug angefangen, aber mit gar schlechtem Succeß fortgangen und noch schlechter ausgeschlagen. Er hatte abermal ein Schiff mit etwa fünfzig Malter Korn zu laden befohlen, welchem er vier Soldaten zugegeben, und mit einem Schreiben an den Churfürsten zu Maynz, wie auch an J. Gn. Freiherrn von Metternich, Thumbprobsten daselbst lautend, nebenst einem Paßzettel, unter welchem des von Metternich Name und Pitschier gedruckt, artig versehen, und damit des Anschlags alle wol kündig fortfahren lassen. Da sie nun Montags den 25. May 1637 st. nov. gegen 3 Uhr des Abends zu Frankfurt ankommen und man sie befragt, wo sie hinaus wollten, haben sie vorgewendet, daß sie von ihrem Major abgefertigt wären, die Früchte, so J. Gn. Freiherrn von Metternich, Thumbprobsten zu Maynz, zuständig, und hiebevor zu Hanau aufgehalten worden, wiederumb nach Maynz zu überliefern, welchen ihren jetztbemeldten Vorwand desto mehr glaubhaft zu machen, haben sie vorgedachten Paßzettel sampt dem Schreiben an J. Churf. Gn. und den von Metternich vorgezeigt, worauf man sie frei fortpassiren lassen. Demnach sie aber bis Höchst fortkommen und auf gethanes Ansprechen ihren Paß und Schreiben abermals vorgewiesen, hat selbiger Commendant dessen unangesehen ihnen die Gewehr abnehmen und die Nacht daselbsten aufhalten, des Morgens aber umb 5 Uhr nach wieder zugestelltem Gewehr gleichfalls ohne Argwohn fortschiffen lassen.

„Indem sie nun beider Orten unvermerkt ihres Vorhabens durchkommen, haben ihrer unter Höchst bei dem Schloß Kelsterbach etlich Hanauische Völker nebenst 6 Wägen mit allerhand Nottürftigkeiten beladen vorgewartet, solche daselbst eingeladen, und sich noch etliche zu ihnen gethan und also fortgefahren. Weil sie aber bei Maynz unangemeldet in Mitte des Rheins

stillschweigend vorüber, und unerachtet des Anschreiens der Schildwachten, daß sie zum Zoll und gebührender Visitirung anfahren sollten, die Schiffleut nichts desto weniger nicht anländen wollen, hat man gedachtes Schiff vor verdächtig gehalten, und solches alsobald bei Hof angezeigt. Hierauf haben nun J. Churf. Gn. die eilende Anstalt gemacht, daß etliche Nachen mit Soldaten demselben Schiff nachgeschickt worden, welche sich desselben bemächtigen sollen. Da nun solches flugs zu Werk gerichtet worden, und die Hanauische gesehen, daß die Churf. Maynzische Soldaten so begierig ihrem Proviantschiff nachsetzeten, haben sie eilends bei 18 Rudern ausgelegt, in Meinung, desto eher zu entfliehen. Es kamen aber ihnen die Soldaten, und absonderlich die Ringauer (bei denen es schon erschollen, und die ihnen bereits auf den Dienst gewartet hatten) zu eilends auf den Hals, daß sie zu schiessen anfingen, darüber dann der Steuermann und etliche Soldaten todt blieben, worauf sich die Maynzischen des Schiffs mit Gewalt bemächtiget und die übrigen Soldaten, so umb Quartier gerufen, sampt dem Commendanten, welcher allein vor sein Leben 1000 Rthlr., vor jeden Knecht aber die herkommene Ranzion offerirte, auf Discretion angenommen. Es seynd in gedachtem Schiff an Früchten, als Korn, Weiz, Hirsen, Gerst, Erbes und dergleichen anders, bei 100 Malter, item Speck, Schinken, Käß und andern eßbaren Waaren, an Soldaten 25, neben vier Schiffleuten, welche man nach Maynz gefangen einbracht, befunden worden; nach welchem Verlauf man an allen Churmaynzischen Rhein- und Maynpässen solche Vorsehung gethan, daß kein einziger Mann oder andere Person, zu geschweigen Schiffe, sie seyen dann zuvor genugsam besichtiget und vor unverdächtig gehalten worden, passiren können.

„Mittlerweil hatte der vor diesem zwischen Churmaynz und den Hanauern aufgerichtete Stillstand seine Endschaft erreicht, und war die Zeit desselben bereits vorüber. Da man nun an Churmaynzischer Seiten dessen nicht eben wahrgenommen, und sich nichts oder doch wenig Feindliches gegen die Hanauischen versehen, commandirte der Commendant in Hanau, General-Major Ramsay, den 20. dieses gegen Nacht bei 200 Mann auf

Aschaffenburg, welche am Capuziner-Closter daselbst die Mauer überstiegen und die Stadt einbekommen und rein ausgeplündert. Der Vitzthumb daselbsten ist darauf, neben dem Obersten Schultheissen D. Reichersberger und dem Ober-Keller gefänglich mitgenommen und sampt etlich Schiffen, mit Früchten, Victualien und andern Sachen beladen, in Hanau eingebracht.

„Unlängst hernach hat sichs zugetragen, daß mehrermeldter Hr. General-Major Ramsay eines Tages sich lustig gemacht und darauf nacher Kesselstatt spaziren geritten. Indeme er nun sein Pferd am Mayn her so frisch tummelt und unter die Sporen nimmt, ist das Pferd in der Fury mit ihm durchgangen und in den Mayn gesprungen, also daß das Wasser über Pferd und Mann zusammengeschlagen, dergestalt, daß, wo er nicht durch sonderlich Glück so stark gesessen und sitzend blieben, er wol dießmal ungefähr ins Bad und nicht lebendig daraus kommen wäre, doch ohne Schaden wieder salvirt worden. Hiernächst hat man sehr darnach getrachtet, wie wegen J. Churf. Gn. zu Maynz mit vielberührtem General-Major Ramsay ein Accord getroffen werden möchte, worzu E. E. Rath zu Frankfurt die ihrigen auch abgefertiget.

„Dieser Zeit ist geschehen zu und vor Seligenstadt Churmaynzischer Jurisdiction, daß Hr. Graf von Dohna die 400 der besten Mannschaft, welche General-Major Ramsay in Hanau gehabt und allda zur Guarnison eingelegt, mit 2 halben Carthaunen, welche die Stadt Frankfurt mit etlichen ihrer Soldaten darzu hergelehnet, ausgehoben, und ob zwar selbige Guarnison sich sehr wol verbauet gehabt, dieweil aber ihr Commendant auf der Bresche durch den Hals geschossen, haben sie in währendem Sturm Quartier geschrien, und ohne Spiel oder Trommelschlag mit ausgelöschten Lunten über die Bresche hinauszuziehen versprochen, denen der Hr. Graf auf solche Weis den Abzug, doch weiters nicht, als bis über den Mayn gestattet und zugesagt. Dieweil sie aber ihre Parole und des Hrn. Grafen Paß sich nicht gemäß gehalten, sondern gemeinet, weil sie an Mannschaft stark, sie wollten par force, sobald sie über den Mayn wären, durchdringen, und weil bis auf Hanau alles Wald ist,

wiederumb in ihre alte Guarnison wischen, derowegen sie sich mit brennenden Lunten und Kugeln im Mund versehen und ihre Trommel schlagen lassen, so hat es J. Gn. denselben durch den Obersten Wolff von den Dragonern erstlich verweisen lassen; dieweil sie aber zusammengerückt und Resolution fassen wollen, seynd die Trouppen an sie gefallen und haben derselben viel niedergemacht und gefangen, also daß fast nicht ein Mann nach Hanau davon kommen ist, und ob zwar J. Gn. und Oberste Wolff solches abzuwehren sich aufs äusserst bemühet haben, so ist doch derohalben Hauen und Stossen umbsonst gewesen, also daß auch gemeldtem Oberste sein Pferd in dieser Verbitterung unter dem Leib niedergeschossen worden. Darauf marschirten J. Gn. mit dero Trouppen zwischen Steinheim und Hanau, mit Hoffnung, die übrige Früchte selbiger feindlicher Guarnison auf dem Feld vollends zu ruiniren, welches zwar wegen des Ramsay neu aufgeworfener Schanz, die umb Erhaltung der Früchte auf ein Canonschuß in die Früchten mit Besatzung gelägert worden, schwer gefallen. Doch ist bei solcher Einnehmung Seligenstadts den Einnehmern auch keine Seiden gesponnen worden, denn in zweien ersten Stürmen seynd den Kayserischen 170, den Frankfurtern aber 17 gemeine Soldaten beneben einem Leutenant darfür sitzen blieben. Hernächst ist vielgemeldte Stadt und Festung Hanau mit etlichen de Werthischen Regimentern etwas mehr eingesperret, doch das Aus- und Einstreifen nicht allerdings können verhindert werden. Dann als den 20. und 21. Jun. der Commendant Ramsay etliche Wägen mit Früchten einführen lassen, eine starke Kayserische Parthey aber solches verhindern wollen, ist vielermeldter Commendant in Person mit einem starken Trouppen herausgefallen, in die Kayserische gesetzt und dieselbige also empfangen, daß sie mit Verlust in 50 Mann zurückweichen und sich retiriren müssen, als er seine Wägen mit den Früchten, und noch am 25. dieses bei Nacht etliche Pferd, den Frankfurtern zuständig, in Hanau eingebracht."

Indessen war Johann von Werth nahe daran, der Wirthschaft zu Hanau ein Ende zu machen. Er kannte durch aufgefangene Briefe des Schotten Noth, „der länger als in vier Monat

vom Grafen von Hanau nichts empfangen, und der Reichskanzler seiner auch vergessen, auch wenig bei der Sache thue.“ Ramsays einzige Hoffnung, Herzog Bernhard, von dem er zu wiederholtenmalen einige Geldunterstützung empfangen, begann zu schwinden, auch war seit Anfang Juli 1637 Hanau enger umschlossen. Wie nun Ramsay die erste Kunde von Herzog Bernhards Rheinübergang vernahm, schlug er, Zeit zu gewinnen, den Weg der Unterhandlung ein, welche begünstigt durch den Kurfürsten Anselm Kasimir, von dem Landgrafen von Hessen-Darmstadt und den Frankfurtern zu Mainz eröffnet, zu dem Vertrag vom 31./21. Aug. 1637 führte. Laut desselben sollte dem Grafen Philipp Moriz von Hanau der Genuß aller Vortheile des Prager Friedens, selbst die Vertheidigung seiner Hauptstadt bleiben, nur daß die Garnison dem Kaiser verpflichtet werde. „9) Es wollen auch J. Churf. Gn. daran seyn und bei Kayserl. Maj. befördern, daß das bewilligte Recommendationsschreiben an Herzog zu Mecklenburg ausgefertiget und dem General-Majorn Ramsay die von der Cron Schweden vor diesem donirten Güter eingeräumt werden. Da er aber solcher, wider Zuversicht, dennoch nicht fähig werden können sollte, so sollen ihm andere im Reich gelegene Güter dafür eingeräumt werden. 10) Die eingewilligte 50,000 Rthlr. sollen ihm, Ramsay, an Ort und Enden, wie er begehren wird, ausgezahlt und darüber schriftlicher Schein gegeben werden, doch daß er den laggio von diesem Wechsel selbst trage, und sobald die Kayserliche Confirmation aller dieser Punkten ankommen, auch der Wechsel unfehlbarlich gerichtet seyn wird, er die Residenz und Festung Hanau abtrete, seinen Abzug daraus nehme. 11) Es sollen Adelige wohlbegüterte Geisel, Catholischer Religion, wegen Vollziehung dieses Punktens in des General-Leutenant King Gewalt gegeben, von solchen, wegen ihrer sichern Widerstellung, ein schriftlicher Schein ausgewürcket, sie pro reditu mit genugsamer Convoye versehen werden. 12) Alle Hostilitäten sollen de præsenti aufgehoben seyn und eingestellt, wo dieser Friedensschluß überall publiciret, das Volk aus der Grafschaft ohne einigen Schaden abgeführet, jedermann freier Paß und Commercien verstattet, auch alle den contrahirenden

Ständen angehörige Gefangene oder Angehaltene auf freien Fuß gestellet werden. Auch solle damit alles, was von und wider die Churmaynzische Beamten zu Aschaffenburg fürgeloffen, allerdings todt und ab seyn."

Ramsay hatte den Vertrag, nachdem er Anfangs den kurmainzischen Abgesandten der Unterschiebung einer falschen Ausfertigung bezüchtigt, unterschrieben, immer doch in der Hoffnung, durch des Herzogs von Weimar fernere Erfolge des Vertrags erledigt zu werden. Als im Oct. jene Hoffnung dahin, gerieth Ramsay über der unabwendbaren Aussicht, alle Früchte dreijähriger Standhaftigkeit, meisterhafter Schlauigkeit einzubüßen, und mit Schmach seine gebietende Stellung aufgeben zu müssen, in stillen Ingrimm, welcher bald in ausgelassenes Beginnen, fast in verzweifelte Tollheit umschlug. Der Kaiser hatte mit der Bestätigung des Vertrags nicht gezögert, und Graf Philipp Moriz von Hanau, in der Fruchtbringenden Gesellschaft bezeichnet, „Rapunzeln faseln ein am Berg im feuchten Land", der hülflos in Holland seine kranken Tage hinschleppte, wähnte, es sei für ihn die Stunde gekommen, in das Vatererbe heimzukehren. Aber Ramsay fand immer noch Gründe, die Uebergabe zu verzögern; gereizt durch vorwurfsvolle Schreiben seiner blindlings zu Schweden haltenden Parteigenossen, antwortete er bitter, klagte über bare Einbuße und Verluste, die er, Hanau zu behaupten, erlitten, und beschied in steigendem Verdruß den Herzog Bernhard, welcher zum Entsatz unvermögend, ihn warnte, seinen Ruhm des fremden Geldes wegen nicht zu schänden: „Euer Fürstl. Gnaden Schreiben scheint in einem hitzigen Paroxysmus für die Wohlfahrt der Stadt abgefaßt zu sein; da aber das Fieber nunmehr curirt ist, so lassen Euer Fürstl. Gnaden das Interesse fallen."

Voll Sehnsucht und Ungeduld nach der Heimath, die Anerbietungen des französischen Hofs abweisend, nachdem er drei Jahre lang dadurch sich täuschen lassen, arglos selbst, als Ramsay ihn vom eigenen Herde abzuhalten gedachte, indem er ihm Nachstellungen von Seiten der Kaiserlichen vorspiegelte, war Philipp Moriz unvorsichtig genug, unter so unsichern Verhältnissen, auf dringende Einladung des Kurfürsten von Mainz,

vor dem Abzug des tückischen Fremdlings nach seiner Residenz sich zu erheben.

„Am 25. Nov. alten und 5. Dec. neuen Cal. seynd J. Gn. Graf Philipp Moriz Samstag umb 3 Uhr wiederumb zu Hanau ingeritten und nach dreijährigem Exilio wieder zu ihren Landen und Leuten und ihrer Residenz und Hofstatt kommen, nachdem sie zuvor auf gnädigstes Begehren bei J. Churf. Durchl. zu Maynz eingesprochen, und von deroselben gar honorifice empfangen und zu Ihrer Wiederkunft Heil und alle Wohlfahrt gewünschet. Es hat sich männiglichen dessen hoch erfreuet, als die es für ein gut und gewiß Zeichen lang gewünschter und nunmehr gar zuverläßlich gehoffter annahender Verbesserung gehalten, sonderlich die, welche umb diese Wiederkunft Gott lang und sehnlich gebeten, und seynd J. Gn. von den ihrigen mit grosser Begierd und Freuden empfangen worden. Es ward aber alsobald præsumirt und vermerkt, daß der Commendant des Orts und Schwedischer General-Major Ramsay mit J. Gn. Ankunft übel zufrieden wäre, es ward äusserlich spargirt, ob wäre gedachter Commendant vorhabens gewesen, entweder J. Gn. das Thor vor dem Angesicht zuzuschliessen, oder alsobald, als vom Schwedisch-Evangelischen Bund abgetreten, gefänglich anzunehmen, welches aber doch beides unterblieben. Doch waren J. Gn. kaum angelangt und mit J. Churf. Gn. von Maynz und andern benachbarten Reichsstädten und Ständen in einen erleidlichen Accord getreten wegen Abführung der Schwedisch-Ramsayischen Guarnison, daß sichs mit ihm, Commendanten, alles geändert, und er ihm die Besatzung aufs Neue schwören, und nicht allein viel hochwolermeldten Hrn. Grafen von Hanau, sondern auch J. Gn. Grafen Albrecht Otten von Solms-Laubach ꝛc. in Arrest nehmen, ihnen ihre Gräfliche Zusammenkunft und Communication abschneiden und verbieten, und sowol das Schloß mit 9 Schildwachten verwahren, als auch kurz hochwolermeldtem Hrn. Grafen Albrecht Otten eine Schildwacht vor J. Gn. Behausung stellen lassen: solche Insolentien haben wenig Leuten beliebet, sondern ein grosses Mißfallen daran getragen, und war sich zu verwundern, daß dieser Mann, welcher von erst laudem moderationis

et discretionis in Hanau bracht, und eine gute geraume Zeit erhalten, endlich sogar seipso deterior worden, als er gesehen, daß er von benachbarten Churfürsten, Ständen und Städten in etwas Respect kommen."

Gewarnt, aber ungläubig, daß Ramsay wagen würde, an dem Landesherren zu freveln, sollte der arme Fürst alsbald erfahren, in welchem Grad der Ausländer, dem er selbst vor sechs Jahren seine Feste in die Hände gespielt, indem er, Spätherbst 1631, die tapfere kaiserliche Besatzung verrathen, die Schweden eingelassen hatte, jedes Recht verhöhne. Ramsay konnte sich nicht überwinden, eine Gewalt fahren zu lassen, welche er, das Musterbild eines heimatlosen genußsüchtigen „Soldaten von Fortuna", unter wüsten Gelagen, Schwelgerei, umgeben von einem unterwürfigen Hofstaat, humoristisch erheitert durch seinen Clown, sich angemaßt hatte, während ringsum der bleiche Hungertod wüthete. Doch lassen wir den Grafen seine Trübsal selbst erzählen.

„Glücklichen zu Hanau bey den ihrigen angelangt, haben aber sobalden im ersten Augenblick und förderst aus allen Gebärd- und Bezeigungen des Generalmajors so viel klärlichen bezeugen können, daß ihre Gegenwart ihme Generalmajorn nicht allein unangenehm, sondern ganz und gar zuwider gewesen: seynd auch dabeneben mit Bestand seithero berichtet worden, daß der Generalmajor einmal gesinnet gewesen, Ihre Gn. in ihre Stadt nicht einzulassen, sondern deroselben die Thore gleichsam vor dem Angesicht zuzuschliessen, das andermal aber, nachdem J. Gn. fast unvermerkt in die Stadt kommen, dieselbe mit dero Räthen und vornehmsten Dienern sobalden in Arrest und gefangen zu nehmen, so dann auch nicht verblieben wäre, wenn nicht eben dazumal Hr. Dieterich Berthold von Plessen, Fürstl. Hessen-Darmstädtischer Abgesandter, bei dem Generalmajor zur Stelle gewesen und denselben von seinem gehabten bösen Vorhaben hätte abwendig gemacht. Welches insonderheit auch, daß, nach ziemlich eilfertig und kalt, gleichsam im Vorübergehen, abgangner ersten Salutation, er Generalmajor J. Gn. in etlichen Tagen nit gewürdiget hat einmal zu besuchen und anzusprechen, wiewol es ohne Zweifel sein sonderbar Mysterium und Geheimnuß,

inmassen der Verfolg und Ausgang bezeuget, auf sich gehabt hat, und darum J. Gn. nit wenig nachdenklich und schmerzlich vorkommen ist: so haben jedoch dieselbe das beste an sich erwinden lassen, und ihn Generalmajor durch unterschiedlich bitten endlich dahin bewogen, daß er zu J. Gn. zu kommen sich bemühet, umb freundliche Unterredung und seines guten Raths zu pflegen, wie und welchergestalt, dem geschlossenen Accord gemäß, die künftige Guarnison zum besten anzuordnen, und die Compagnien zu richten, beneben auch der eingerissene grosse Mißbrauch des Commißbrods abzustellen seyn möchte, da dann, ob er ihm wol J. Gn. Vorhaben, den gegebenen guten Worten nach, wolgefallen lassen, zu dem End auch Vorschläge gethan, und insonderheit die Officirer, welche man in Diensten behalten sollte, selbsten vorgeschlagen und namhaft gemacht, so hat jedoch der Verfolg bezeuget und ganz klar erwiesen, daß es lauter Betrug und Falschheit, J. Gn. zu gefähren, gewesen seye: sintemalen, als dieselbe, seinen, des Generalmajors gethanen Vorschlägen nach, dem Werk einen Anfang gemacht, mit den Officirern geredet, und dieselbe sobalden ihme Generalmajorn zu dessen Commando wiederumb angewiesen, und zu dem End zu Haus geschickt haben, nicht anderst darvor haltend, dann alles aufrecht und redlich gemeinet und sehr gut seye, umb deshalben sich auch keines Argen besorgt noch versehen haben: er Generalmajor zugefahren, und mit 5 Rotten Soldaten, 1 Fenderich und 1 Sergeanten, J. Gn. Schloß in der Fury überfallen, die Brücken aufgezogen, dem Pförtner die Schlüssel mit Gewalt abgedrungen, und, nachdem er den Soldaten bei offener Parade zuvor angemeldet, wie daß er bishero Freund, nunmehr aber öffentlicher Feind seye, dieselbe dergestalt in die zehnte Woche arrestirt und gefangen gehalten, unter dem selbst erdichteten, nichtigen und nimmer erweislichen Vorwand, ob hätte man ihme das Commando ausser der Hand nehmen, und seiner Person halber in Gefahr setzen wollen.

„Darbei es aber nicht verblieben, sondern es hat er Generalmajor den Tag vor erwähnter J. Gn. Schlosses Occupation wie ein wüthender Mensch geraset: deroselben Räthe theils ver-

jagt, anderntheils aber allen Zugang zu ihrem Herrn verwehret, zu solchem Ende den Henker, ihme zu folgen, fleissig aufzuwarten, und insonderheit sein Schwert auf J. Gn. Rath D. Haßmann zu wetzen befelcht, als an welchem er, aus einer vorgegebenen ganz liederlichen, so viel als von einer Hecken herbei gebogenen Ursachen wegen, ein sonderlich Exempel statuiren wollte, so dann unzweifentlich auch in der Fury wäre zu Werk gerichtet worden, wofern jetztbesagter D. Haßmann sich nicht in Zeiten, als ihn etliche commandirte Soldaten in seinem Losament zu vorgehabter Execution abholen sollen, auf ein Seiten gemacht und die ganze Zeit über verkrochen und verborgen gehalten hätte. Was nun in der Zeit oft hochwolgemeldte J. Gn. vorgedachtermassen in die zehnte Woche mit Soldaten bewacht und so viel als gefangen gehalten worden, dieselbe vor Schimpf, Spott und höhnische Wort theils von ihme Generalmajor selbst, theils durch dessen Zuentbietung von andern erdulden müssen, solches alles zu beschreiben, würde allzu weitläuftig fallen. Aber dieses kann man ungemeldet nicht lassen, daß, als mehrgedachter Generalmajor unterschiedlichmal eifrig an des Herrn Grafen Gnaden gesinnen lassen, daß dieselbe aus ihrem Schlosse deslogiren und in eines Burgers Haus in der Neustadt ihr Logament nehmen sollen, dieselbe aber unterschiedlicher Ursachen wegen darzu nicht verstehen wollen noch können, er Generalmajor seinem Schottischen Leutenant Ordre gegeben, J. Gn. aus ihrem Siechbett mit Gewalt zu reissen und mit dero krankem schmerzhaften Leib in die Neustadt zu schleppen, so dann mit augenscheinlicher deroselben Lebensgefahr zu effectuiren allbereit im Werk gewesen, ohne Zweifel auch nicht wäre unterlassen worden, wofern es nicht von andern, vermittelst eifriger Zugemüthführungen, was diese Proceduren vor ein weit aussehendes Ansehen hätten, wäre verhindert und aufgehalten worden: es haben aber gleichwol J. Gn. nichts desto minder in steter Angst und Sorgen stehen müssen, es möchten denen unterweilen eingelangten Advisen nach dem Generalmajor seine vorige Grillen wiederumb in Kopf kommen und thätliche Hand an dieselbe gelegt werden.

„Belangend den auch Hochwolgebornen Grafen und Herrn, Herrn Albrecht Otten, Grafen zu Solms ꝛc., welcher bei den

vorgewesenen Tractaten, Aufhebung der Bloquirung und sonsten in viel Wege viel gutes erwiesen hat, da seynd J. Gn. von ihme Generalmajorn nicht besser noch leidlicher, als zuvor gemeldt, tractirt worden. Dann, daß man anjetzo des ersten deroselben erwiesenen Affronts mit dessen weitläuftiger Ausführung nicht gedenke, indem als wolgedachte J. Gn. eben den Tag, als dero Vetter der Herr Graf zu Hanau vorerzähltermassen im Schloß überfallen und gefangen genommen worden, von Maynz, dahin dieselbe auf des Generalmajors Begehren, etliche Kayserliche ausgefertigte Documenta abzuholen, verreiset gewesen, wiederumb nacher Hanau kommen und in die Stadt reiten wollen, der Generalmajor J. Gn. zwischen beiden Thoren und aufziehenden Brücken einschliessen, und fürders von derselben durch zween Officirer die bei sich habende Brief und Schreiben abfordern lassen, mit gegebener Ordre, auf Verweigern J. Gn. sobalden einen Degen in den Leib zu stossen. So seynd dieselbe auch bald und in etlichen wenig Tagen in ihr Losament in der Neustadt verarrestirt, und endlichen daraus mit achtzehn Soldaten und etlichen Officirern mit Gewalt, Setzung der Partisanen auf den Leib und Abnehmung des Degens geholt, mit jedermännigliches Wehmuth und Bestürzung, über die Strassen, einem grossen Uebelthäter und Maleficanten gleich, in ein ledig Haus neben der Hauptwacht geführet, mit Schildwachten besetzt und beneben aller Zugang zu deroselben dero Gemahlin und Kindern verbotten worden, da man dann nicht melden will, was für böse, indiscrete, höhnische Worte ofterwähnter Generalmajor gegen jetztwolgedachter J. Gn. Gemahlin (welche ihrem Herren mit grossem Weheklagen nachgefolget, aber schimpflich abgewiesen und aus dem Hause gestossen worden, daß sie auf der Gassen in Ohnmacht gefallen, und nachdem deroselben zu deren Labung auch ein wenig Wassers versagt, in einem Backtrog weg- und heimgetragen werden müssen) sich hat vernehmen lassen, darbei dann der commandirte Schottische Officirer sich rund verlauten lassen, wie daß er von dem Generalmajor ausdrückliche Ordre hätte, bei seinem Hals, J. Gn. entweder lebendig oder auf dero Widersetzen todt zu liefern. Bei welchem Actu dann zu noch

desto mehr- und grösserm Schrecken die ganze Wacht so lang auf dem Markt in armis stehen müssen, alle der Stadt Thor verschlossen gehalten, und beider Städt Schultheiß, Stadtschreiber und vornehmste Rathspersonen in ein sonderbar Losament gefordert und von sein Generalmajors sonderbaren Deputirten denselben allerhand undienliche liederliche Sachen vorgehalten, und nicht ehender dimittirt noch von statten gelassen worden, bis die jetzt erzählte Tragödia sein Generalmajors Begehren nach recht gespielet gewesen.

„Und dieweil J. Gn. die Ursachen solcher gegen sie verübten unverantwortlichen Thätlichkeiten mehrmalen zu wissen begehrt, so haben jedoch dieselbe dazu nicht gelangen mögen, ohn allein, daß der General-Major dieses exprobriren lassen, J. Gn. hätten zu Maynz zwar ihres Vettern, des Grafen zu Hanau, im Accord begriffene Punkten zu guter Richtigkeit gebracht, aber seine Particularsachen wegen der 50,000 Rthlr., item der Mecklenburgischen Güter, dahinten und im stecken gelassen, welches doch mit Grund der Wahrheit nicht kann beigebracht werden. Nun hätten zwar beide Herren Grafen, wofern es vorberichtermassen umb Beleidig- und Verschimpfung dero alleinigen Personen zu thun gewesen wäre, noch wol etwas zusehen und über sich ergehen lassen wollen, in Hoffnung, daß der General-Major endlich in sich gehen und an vorbeipassirter denselben erwiesener Ungebühr sich sättigen haben lassen würde. Nachdem man aber aus dessen ferneren Actionibus so viel handgreiflichen zu vermerken gehabt hat, daß unter dem vorgemeldten procedere andere mehr gefährlichere Consilia verborgen gestocken, neben beider Herren Grafen eigenen Personen auch die Stadt und ganze Grafschaft Hanau in höchste Gefahr und augenscheinlichen Verlust gesetzt werden wollen, und der General-Major damit umbgegangen, wie er die jetztgedachte Stadt und Festung Hanau so viel als feil tragen, und demjenigen, welcher zu Ersättigung seines unlöschlichen Geizes am meisten Geld geben würde, überlassen möchte; inmassen man diejenige, denen ermeldtergestalt die Stadt und Festung Hanau umb eine starke Summa bis in 200,000 Rthlr. feil geboten worden, wol namhaft machen und particularisiren könnte,

wofern aus erheblichen Ursachen man dessen nicht annoch Bedenkens trüge.

„Es haben J. Gn. bald nach ihrer Ankunft zu Hanau mit sonderbarem Wehmuth und Schmerzen vernommen, daß der General-Major aller Möglichkeit nach sich dahin bearbeitet hat, damit er die Bürgerschaft und Unterthanen von J. Gn., ihrem rechten Herrn, abziehen und abwendig, auch denselben ganz odios und verhaßt machen, und damit, so viel zwar an ihm, dieselbe ihres Regiments allerdings entsetzen möchte, zu welchem End er jederweilen beider Städte Räthe zu sich fordern lassen, in Gegenwart derselben J. Gn. zum schimpflichsten und verächtlichsten gedacht, insonderheit ob wären dieselbe nicht bei Verstand noch mächtig, ihre Lande und Leute zu regieren, gestalt insgeheim er dieselbe stultum stultissimum titulirt; item daß sie allhier zu nichts mehr nutz wären, als allein die vorhandene Mittel zu verzehren, und hernach allen Last ihnen, den Bürgern, aufzubürden, und dergleichen mehr, dem gemeinen Pöbel ziemlich angenehme und zur Meutination gegen ihren Herrn gar wol dienliche Sachen. Und damit er ja seinen vorgehabten Dominat stabiliren, und dem regierenden Hrn. Grafen den Stuhl recht zucken möchte, hat er zu solchem seinem Intent vor gut gefunden, erstlich J. Gn. dahin zu bereden, sechs von den fürnehmsten Rathspersonen beider Städte ihrer Eiden und Pflichten zu erlassen, unter dem fürgegebenen Prätext, daß sie sich bemühen sollten, die zwischen beiden Theilen entstandenen Differentien und Mißhelligkeiten zu componiren, welche aber der General-Major hernacher dem vorgegebenen Zweck zuwider von beider Städte Räthen zu dem Ende authorisirt haben wollen, daß mit denselben, des rechten regierenden Landsherrn beiseits gesetzt, alle Publica sollten tractirt und geschlossen werden, nachdem zuvor dieselbe von dem General-Major dermassen in Forcht gebracht und eingetrieben gewesen, daß deren keiner wider ihn oder dessen Intentiones das geringste Wort sagen dörfen.

„Als auch dieses nicht angehen noch glücken wollen, da hat er vor gut befunden, durch seine Deputirte der ganzen Bürgerschaft die noch nicht richtig gemacht gewesenen Punkten des

Accords fürzutragen und deren Bedenken darüber zu begehren, und solches abermals unbegrüßt des Hrn. Grafen Gn. Item der General-Major hat sich nicht mehr enthalten können, weß sein Herz voll gewesen, seinen Mund auch übergehen zu lassen, öffentlich und unverholen gegen die Stadträthe und andere Einwohner und Bürger zu gedenken, daß J. Gn. ihrer Regierung unwürdig und der letzte Graf zu Hanau seyn würden, dann er sie mit einem andern Herrn, welcher sie besser regieren und bei ihrer Religion schützen sollte, versorgen wollte. Eben dieses, und damit man ja wissen solle, daß es kein Scherz, sondern sein rechter Ernst seye, hat der General-Major auch gegen J. Gn. Cämmerer, als derselbe mit denen von ihm geforderten 1000 Rthlr. nicht sobald fertig gewesen, mit noch mehr nachdenklichen Worten wiederholet, sagend, wann sein Herr nicht Geld geben wollte, so wüste er schon einen andern Herrn, der Geld genug hätte, und der ihm nicht allein sein Geld, sondern noch mehr dazu geben würde, der auch Bürger und Bauern besser schützen und bei ihrer Religion bleiben lassen, die Soldaten in der Guarnison besser zahlen und accommodiren, die Diener und alles in bessere Ordre halten, auch besser besolden würde, und so er, der Cämmerer, bishero 100 Rthlr. gehabt hätte, so sollte er hinfüro 200 bekommen; Hanau wäre kein spitziger, sondern ein grosser breiter Diamant, dazu sich wol ein Herr finden würde; sein, des Cämmerers, Herr hätte ihme ein Affront gethan, weil er auf Begehren nicht aus dem Schloß deslogiren wollen, er wollte ihm wieder einen thun, und der Cämmerer sollte es seinem Herrn nur kühnlich sagen und anzeigen.

„Wiewol dann auch weiters oftgemeldter General-Major Anfangs von J. Gn. in ihre Stadt Hanau eingenommen und authorisirt, auch bis dahero unterhalten worden, er deroselben auch mit handgegebenen Treuen zugesagt und versprochen hat, bevorab in dero Abwesen, deroselben und ganzer Grafschaft Nutzen und Bestes zu werben, so hat er jedoch J. Gn. in der That und in dem Werk selbsten nicht mehr vor einen Herrn ihrer Stadt und des Lands erkennt, massen er einsmals den Pfarrherrn der Altenstadt, als er selbige zur Mahlzeit berufen lassen, zumuthen

dörfen, vor J. Gn., als regierenden Landsherrn, auf der Canzel nicht mehr zu bitten, dieselbe aber ihm darauf geantwortet, daß Gottes Wort, ihre Pflichten und Gewissen sie viel ein anderes lehreten, und daß ein solches zu thun zumal unverantwortlich seye, inhalts ihrer von sich gegebenen schriftlichen Attestation; in Summa sich in allem dergestalt gebärdet, als wäre er der rechte absolute Herr über alles, J. Gn. aber hingegen sein untergebener Leibeigener. Zum Exempel, so haben J. Gn. von denen noch unlängsthin zu Frankfurt reassumirt und continuirten dero Stadt und statum betreffenden Tractaten, wie auch von dem Anbringen, insonderheit Hr. Landgraf Georgens zu Hessen-Darmstadt, unterschiedlichmal zu Hanau gewesener Gesandten, nicht das geringste wissen dörfen, ohngeacht dieselbe notorie das größte Interesse bei ein und anderm gehabt, sondern es haben dieselben hierin ohne einige mit dero beschehenen Communication des Generalmajors ihme allein wolgefällige Disposition blindlingen, und so viel als auf dessen Gnad und Ungnad, erwarten müssen.

„All J. Gn. Briefe, deren er Generalmajor auf gemachte Anstalt mächtig werden können, hat er intercipirt und bis dato hinterhalten, J. Gn. Hofkeller bei Henken eingebunden und verbotten, deroselben von denjenigen Früchten, welche J. Gn. zu Cöln eingekauft und mit sich gen Hanau gebracht haben, nicht das geringste Korn zu dero und der Ihrigen nothwendigen Unterhaltung und Alimentation folgen zu lassen, mit Vermelden, solche Frucht allein vor ihn und seine Soldaten wäre. J. Gn. übrige auch vornehmste Diener, wie auch Bürgermeister und Stadträthe hat er Generalmajor dermassen commendirt, geplagt, und theils durch allzu tyrannische Pressuren aus der Stadt gejagt, daß er denselben von fast nichts anderster, dann von Henken, Kopfabhauen, uff den Esel setzen und dergleichen gesagt hat, ohnzweifelig zu dem Ende, damit er beneben J. Gn. auch deroselben getreue Diener zugleich niederdrucken, seinen langgesuchten alleinigen Dominat fest machen und in der Stadt niemand mehr übrig seyn möchte, welcher ihme das geringste einreden und seinen gefährlichen intentionibus hinderlich seyn dörfte, da er

ihm doch die Gedanken wol machen sollen, daß allzu grosse Tyrannei und Gewalt gar selten alt werde, noch lang Bestand haben könne.

„Zu welchem allem dann noch ferner dieses kommt, daß, obwol bekanntermassen die Tractaten zu Maynz richtig geschlossen und von der Kayserl. Majestät allergnädigst confirmirt worden, und J. Gn., so viel dieselbe ihre Person und dero Grafschaft berühren, damit allerdings wol content und zufrieden gewesen, nichtsdestoweniger der Generalmajor, wegen seiner Particular-Sachen, die ihm bewilligte 50,000 Reichsthaler und in Meckelburg donirte Güter betreffend, solche neue unbillige Forderungen auf die Bahn gebracht (indem er vor allen Dingen, ohn einige genugsame Gegenversicherung, daß er auch seines Theils den Accord mit seinem Auszug halten werde, die vorerwähnte 50,000 Reichsthaler zu Edinburg in Schottland seiner Frauen eingehändiget, und dabei zugleich die Interesse und den Schaden, umb daß solche Gelder nicht schon vor diesem ausgezahlt worden, erstattet, über dieses auch æquivalente Güter, wofern es bei dem Herzogen von Meckelburg wegen der vorbesagten donirten Güter Difficultäten geben sollte, von der Kays. Maj. specificirt und namhaft gemacht haben wollen, bei welchen postulatis er dann auch J. Gn. Sachen, wegen des Closters Schlüchtern, it. des Punctes wegen der Religion, ohngeacht dieselbe schon vor diesem zu dero contento specialiter verglichen worden, mit eingemischet, damit es ja nicht etwan das Ansehen gewinnen möchte, ob wäre es allein umb seine Privatsachen zu thun), daß die Herrn benachbarte Stände endlichen bewogen worden, ihre Deputirte nochmals nacher Frankfurt, auch deren theils anhero zum Generalmajor selbsten zu schicken, und zu gänzlicher Richtigmachung des Werks, zu aller Billigkeit sich zu erbieten. Dieweil sie aber aus allem Verlauf und des Generalmajors Bezeigungen wol gesehen, daß in Güte mit ihme nichts auszurichten, und entweder ihm kein Schuh gerecht zu machen, oder aber alles uff Betrug angesehen seyn müsse, darumb die Herrn Stände die Resolution genommen, ihre Deputirte, welche er Generalmajor mit schlechter, zweifelhafter und fast schimpflicher Resolution ab-

gefertiget gehabt, nicht allein wiederumb ab- und zurückzufordern, sondern auch ihnen durch eine abermalige Bloquirung dieser Stadt Rath, und ihren Landen und Leuten Ruhe zu schaffen, dazu dann von der Kayserl. Majest. dero Obersten und Generalfeldwachtmeister Speerreutern allbereit Befehl und Commission aufgetragen gewesen."

So standen die Dinge in Hanau, daß Philipp Moriz in Gefahr, wenn nicht das Leben, doch die Wohlthat des Reichsfriedens einzubüßen, als sein Vetter, Graf Ludwig Heinrich von Nassau-Dillenburg, nach fast zehnwöchentlicher Gefangenschaft des Armen, in Gemeinschaft mit den kurmainzischen Räthen und den Frankfurtern beschloß, mit Gewalt und List einzuschreiten, um den unglücklichen Herren aus einer Knechtschaft zu befreien, deren den Herzog Bogislav XIV von Pommern nur ein früher Tod enthob. Dergleichen einem Reichsfürsten anzuthun, hätte der mit Recht zürnende Kaiser niemalen sich erlaubt. „Als ist der Hr. Graf Ludwig Heinrich zu Nassau-Dillenburg ꝛc. der Röm. Kays. Maj. Generalwachtmeister bewogen worden, sich seines bedrangten Hrn. Vettern anzunehmen, und denselben von vorgestandener höchster Gefahr und Tyrannei zu erretten. Zu welchem Ende J. Gn. beneben dem damals zu Frankfurt anwesenden Churmaynzischen geheimbden Rath und Abgesandten, D. Johann Schweickhard Möcken uff einen guten Anschlag bedacht gewesen, denselben auch mit in 600 theils Churmaynzischen, Hanauischen neu geworbenen, wie auch E. E. Hochweisen Raths der Stadt Frankfurt und ihren eigenen Völkern, dergestalt glücklich ins Werk gesetzt, daß Sonntags den 21./11. Febr. 1638 Abends gegen 10 Uhren aus Frankfurt uff Bergen, und forters in der Nacht der Marsch uff Hanau angestellt worden. Und wiewol man Vorhabens gewesen, etwas zeitlicher und Morgens umb 4 Uhren dem Werk einen guten Anfang zu machen, aber, umb daß es die ganze Nacht continuirlich geregnet, und also Nacht und finster gewesen, daß das Volk sehr übel fortkommen können, und dahero sich verweilet, daß theils Trouppen allererst umb halb 7 Uhr bei der Kinzig, dem Fluß daselbst, im Wald angelangt, da es allbereit heller Tag gewesen: so hat gleichwol der Herr Graf zu Nassau, beneben

beiden Herrn Obristen, Freiherrn von Metternich und Obrist-Leutenant von Bettendorf, Commendanten auf Königstein, sich resolvirt, den Anschlag zu Werk zu stellen. Demnach es aber die Zeit nicht leiden wollen, allererst mit Brücken oder Nachen über die Kinzig zu setzen, als ist sobalden dem Obr.-Wachtmeister Wintern Ordre ertheilt worden, mit ungefähr 60 Feuerröhrern durch die Kinzig zu waden und den ersten Angriff zu thun, deme obgemeldter Herr Graf, beneben beiden Herrn Obristen sobalden gefolgt, und nicht allein des Aussenwerks der Mühlschanz, sondern auch forters der ganzen Alten-Stadt sampt dem Schloß sich bemächtiget, da dann mehrgedachter Herr Graf zwar nicht ungeneigt gewesen, sobalden weiter uff die Neustadt (worinnen Ramsay logirt) zu gehen; weiln aber dieselbe über 200 Knecht nicht bei sich gehabt, und der ander Theil wegen bösen Wegs und finsterer Nacht, auch aus Mattigkeit dahinten geblieben und theils sich verirret, so hat selbigen Tages, auch anderer inconvenientien wegen, nicht wol etwas weiters verrichtet werden mögen. Ist derwegen des andern Tags, nemblich den 23./13. Febr. die Anstalt gemacht worden, einen Ausfall in die Neustadt zu thun, welches dann auch zu Werk wäre gerichtet worden, da nicht Ramsay durch einen Trommelschläger anzeigen lassen, daß er durch einen Schuß übel verwundet wäre, und vor seine Soldaten, derer über 300 gewesen, umb Quartier angesucht hätte, den man auch nach Niederlegung der Gewehr bewilliget. Worauf gemeldter Commendant von Herrn Grafen von Nassau gefänglich angenommen, nachmalen auch nach zum Theil restituirter Gesundheit von dannen auf das Haus Dillenburg gefänglich abgeführt worden."

Kleinmüthig fügte sich Ramsay, der einst so trotzige, der stattlichste Mann in Gustav Adolfs Heer, der „schwarze oder schöne Ramsay" zum Unterschied von seinen Vettern David und Alexander genannt, dem wohlverdienten Schicksal, und ward, von seiner Wunde genesen, nach dem Schloß zu Dillenburg in Haft gebracht. Böser Zukunft gewärtig und überwältigt von seinem Bewußtsein, „vor Zorn und Ungeduld ganz unsinnig geworden", starb er bald darauf, indem er, wie die Sage ging,

nachdem er 13 Tage lang aller Speise und des Getränks sich enthalten, eines freiwilligen Hungertods, 21./11. März 1638. Als Wahlspruch führte er das allen Ramsay gemeinschaftliche: Ora et labora. In Schweden könnte der Namen Ramsay bis auf den heutigen Tag sich erhalten haben. Dort wurde Andreas Heinrich Ramsay im Mai 1760 zum Obristen ernannt, und im J. 1766 als Landeshauptmann in Savolax und Kymmenegardslehen in den Freiherrenstand erhoben. Ein General Ramsay, mit der weißen Binde am Arm, langte in der Nacht vom 30—31. Aug. 1772 zu Stralsund an, um der verwittweten Königin die Nachricht von der eben in Stockholm durchgesetzten Revolution zu überbringen.

Ramsays Gegner vor Hanau, der Generalmajor Wilhelm von Lamboy, war einem nicht eben berühmten ritterlichen Geschlecht des Hochstiftes Lüttich entsprossen. Seines Ururgroßvaters Großvater, Gondulf von Lamboy, erheurathete mit Christina von Dessener die gleichnamige bedeutende Herrschaft, die in der Nähe von Hasselt und Bilsen gelegen, auch Coortressum mit dem Collegiatstift und Wintershove umfaßte. Gondulfs II Enkel, Wilhelm, auf Dessener, wurde in der Ehe mit Margaretha von Boussu, Frau auf Aern und Meen, Vater eines andern Wilhelm, der von Jugend auf in den Niederlanden für Spanien focht, dann im Beginn der böhmischen Unruhen 1619 als Obrist dem Kaiser überlassen, in dem neuen Dienst allgemach von Stufe zu Stufe stieg. Gemeinschaftlich mit Don Balthasar de Maradas vertheidigte er 1634 die Stadt Leutmeritz gegen Baner, daß dieser zu einer Seitenbewegung in der Richtung von Raudnitz und Melnik genöthigt. Bald darauf finden wir ihn vor Coburg. „Ohnerachtet die Pest in der Stadt herrschte, wurde sie gleichwolen aufgefordert. Man schickte zwar an Lamboy einige Deputirte, er sprach sie aber nicht selbst, sondern ließ durch seinen Bruder mit ihnen tractiren, verlangte vor 5 Compagnien zu Fuß und eine zu Pferd Quartier in der Stadt, auch 10,000 fl. vor sein Volk Proviant. Nun ist zwar ein Accord mit ihm abgeschlossen, und es sind ihm auch gleich anfänglich 5000 Rthlr. behändigt worden, es wurde aber solcher nicht gehalten. Er kam vielmehr

mit verschiedenen Compagnien in die Stadt, lägerte sich in die Ehrenburg ein, verlangte jede Woche, ohne die Victualien zu rechnen, 10,000 Rthlr. zu seinem Unterhalt, endlich wurden ihm 450 Rthlr. wöchentlich zugestanden."

Des Besitzes der Stadt sich zu versichern, mußte Lamboy auch die Festung haben. „Mit der Festung Coburg ging es dieser Zeit rauh her, doch thäten sie starke Gegenwehr und grossen Schaden, also daß sie viel Volks den Kayserl. zu nichte machten, und täglich viel Verwundete nach Hilpoltstein, Lichtenfels, Bamberg und andere Orten gebracht wurden; es fielen die Belägerten vom Schloß herab und schlugen diejenigen, so die Festung miniren wollen, auf, machten alles zunichte und brachten viel Gefangene ein, und blieben etlich hundert darfür sitzen. Und obwol J. Churfürstl. Durchl. zu Sachsen an den Kays. Generalmajor Herrn von Lamboy durch Herrn Gen.-Leutenant Arnheim schreiben, und ihne des Armistitii oder Stillstand der Waffen erinnern lassen, so hat jedoch solches nichts verfangen, sondern ist immer mit der Feindthätlichkeit fortgefahren worden, dahero dem Commendanten auf der Festung Ordre zukommen, daß er sich mit den Seinen bis auf den letzten Mann halten und die Festung äusserst defendiren sollte, welches sie auch wol in acht genommen und sich äusserster Möglichkeit gehalten. Donnerstag den 22./12. Martii zu Nacht umb 11 Uhr haben sie aus einem sechspfündigen Stück in des Generalmajors und Freiherrns von Lamboy Gemach in der Ehrenburg, allda er neben dem Obristen Fortgatsch gesessen und mit noch einem Obristen-Leutenant gespielet, einen Schuß gethan, und eine steinerne Fenstersäul getroffen, selbige zerschmettert, daß ihnen die Stücke umb die Köpfe gefahren, und die Kugel über drei Schuh nicht von der Tafel durch ein ander Fenster hinausgeflogen."

Nach einer Blokade von beinahe 15 Wochen wurde die Festung „mit approchiren und miniren dermassen angegriffen, daß unangesehen mächtiger Gegenwehr, und nach Verfertigung zwo Minen, die Festung entweder durch einen ehrlichen Soldaten-Accord aufgegeben, oder aber den Effect der Minen und äusserste Extremitäten zu erwarten, begehret worden ist, als hat man, weil die

Minen zum zweitenmal von abgeordneten Cavalieren und der Guarnison Officirern besichtiget und dergestalt befunden worden, daß sie ohne Ruinirung der Festung nicht spielen werden können, sich dieses Orts dahin erkläret, zu Verhütung vieles unschuldigen Bluts, und Conservirung der bei sich habenden Guarnison, den Platz auf ratificirten ehrlichen Soldaten=Accord abzutreten." Den Accord unterschrieb Lamboy den 19./9. März 1635. „Es hat aber mit diesem Accord, Uebergab und Abzug einen Aufstoß genommen. Dann als Donnerstags den 22./12. Martii die Belägerten ab= und die Kayserischen einziehen sollen und wollen, und die Kayserischen bis fast vor das Thor geruckt, haben die darinnen über den Wall heraus gerufen: sollten sich hinwegmachen, oder wollten Feuer auf und unter sie geben, darüber die Kayserische wieder ab= und zurückziehen müssen, bis endlich den 28./18. dieß die Besatzung, getroffenem Accord gemäß, aus= und die Kayserischen eingezogen. Der Oberste von Zehmen sampt dem Major seynd deßwegen mit ihrer Pagagy neben zwey Stücken und des Fürsten Silberwagen im Abzug in die Ehrenburg geführt und in Arrest genommen worden. Jedoch ist ungleich von dieser Hinterführung in die Ehrenburg discurrirt worden, dann ihrer viel darfür gehalten, daß solche Hinterführung nicht ohne oder wider des Obersten und Majors Willen geschehen, dann sie ihnen den Accord und Uebergab der Festung nicht zu verantworten getrauet."

Seit dem Juli 1635 unterhandelte die Stadt Frankfurt um ihren Frieden mit dem Kaiser, ohne doch, da noch immer schwedische Besatzung unter Generalmajor Hans Vitzthum von Eickstädt in Sachsenhausen lag, ihre Absicht erreichen zu können. Vitzthum war in keiner Weise gesonnen zu weichen, „und ob zwar zwischen beiden Theilen, Stadt und Sachsenhausen accordirt und beschlossen, daß kein Theil gegen dem andern mit mehrerm Volk sich verstärken, oder von aussenwärts einlassen sollte, so hat er jedoch nach des Kayserlichen Gesandten Abreis sein Vorhaben und Intention an Tag geben, und sehen lassen, indeme er den Schwedischen Obersten Rosen mit Leitern auf die Brücke und also heimlich in Sachsenhausen gebracht, mit dem-

selben sich allerhand berathschlagt, so aber bald ausgebrochen: sintemal er Vitzthumb Samstags den 1. Aug. gegen Nacht die Thürne zu Sachsenhausen einnehmen, die vom Rath bestellte Wachten abschaffen und mit seinen Soldaten bestellen lassen. Hat auch vorher bei dem Commendanten zu Hanau umb Zuschickung etliches Volks angehalten, dessen dann am folgenden Sonntag den 12./2. Aug. frühe in 500 Mann ankommen, und weil die Stadtthor eben aus der Ursachen, weil man sich Einlassung fremden Volks besorget, etliche Tag hero zugehalten worden (wie dann ein E. Rath jederzeit die Auf- und Zuschliessung gehabt, und jetztmals sonderlich die Schlüssel in Verwahrung gehalten), hat er Vitzthumb, das herbeikommene Volk in Sachsenhausen zu bringen, Morgens vor der Predigt das Affenthor mit Gewalt aufgeschlagen, eröffnen und das Volk einziehen lassen, welches dann bei dem Rath und gemeiner Bürgerschaft seltsame Gedanken und Vermuthung zu einem fürhabenden Ueberfall und Plünderung verursachet, und dasselbige umb so viel mehr, weil mehrgemeldter Generalmajor Vitzthumb etliche Tag zuvor auch das unterhabende Volk, so unter unterschiedlichen Capitainen in der Stadt Frankfurt einquartiert gewesen, von den ordentlichen Posten abgeführet, dieselbe ihrer Pflichten, damit sie dem Rath verbunden gewesen, eigenes Gefallens erlediget, und ihm von neuem schwören lassen, auch solches Volk gar nacher Sachsenhausen gezogen, und also dieses festen Orts sich allein bemächtiget: und solche seine Handlung zu bemänteln, hat er in abgangenem Schreiben fürgeben, wie er in Erfahrung bracht, daß ein E. Rath sich bearbeitet, Kayserisch oder Landgräfisch Darmstädtisch Volk in die Stadt zu ziehen, und ihn und seine Untergebene mit Gewalt herauszutreiben, derowegen er sich in bessere Postur hab stellen, und darauf kürzlich zu wissen begehret, wessen er sich gegen E. E. Rath zu versehen, und ob er Freund oder Feind seyn wollte.

„Worauf sich aber E. E. Rath gnugsam entschuldiget, die fürgangene Thathandlung höchlich geahndet, sonderlich aber ihme Generalmajor Vitzthumb verwiesen, daß er wider Zusage und Versprechen fremdes Volk in die Stadt Sachsenhausen habe eingelassen. Darneben aber, und weil man nicht recht wissen kön-

nen, wessen man sich zu ihme und seinem Volk zu versehen, hat E. E. Rath zu Fürkommung besorgenden Ueberfalls am Mayn gegen Sachsenhausen Vorsehung thun, und sonderlich das Thor an der Brücken diesseits der Stadt mit Pallisaden verwahren lassen. Hingegen hat er Vitzthumb auch nicht gefeyret, und bei nächtlicher Weil mitten auf die Brück Schanzkörbe setzen und ausfüllen lassen, und dadurch gemeiner Stadt die Brückenmühl zu nehmen unterstanden, auf welche aber diejenige Soldaten, so auf den Thürnen und Wällen selbige Nacht die Wachten gehabt, sobald sie solcher Schanzenkörb innen worden, Feuer geben, und solches bis gegen Tag continuirt. Folgenden Mittwochen (den 5. Aug.) hat man von unterschiedlichen Orten mit Stücken auf solche Schanzkörb gespielet, und haben auch Nachmittag E. E. Raths Soldaten dieselbe angefallen, zu nicht gemacht, und die Vitzthumische Soldaten von der Brücken und Mühlen ab- und nach Sachsenhausen getrieben, gleichwol wieder zurückweichen müssen, darüber beiderseits etliche todt blieben. Ermeldtes Mittwochs Abends ist auch die künstliche, kostbare und berühmte Brückenmühl durch die Vitzthumische Soldaten in Brand gesteckt und zu Grunde ruinirt, auch etliche Schanzkörb auf der Brücken an Thurn jenseits Sachsenhausen gesetzt worden.

„Donnerstags den 6. Aug. hat E. E. Rath in der Stadt die Trummel rühren, und andere mehr Soldaten werben, hingegen er Vitzthumb auf die Thürn und andere am Mayn gelegene Häuser Musquetirer verordnet, und dapfer Feuer auf die Stadt geben lassen: welches dieser Seiten auch beschehen, umb so viel mehr, weil man vernommen und gesehen, daß von den Schwedischen nichtsdestoweniger mit dem Bauen und Verschanzen zu Sachsenhausen auf den Wällen und in der Stadt stark fortgefahren worden. Weil es dann zur äussersten Feindseligkeit gerathen, und anderst nicht abzunehmen gewesen, dann daß er Vitzthumb mit seiner Soldatesca anderst nicht dann mit Gewalt aus Sachsenhausen zu bringen, und daher zur Fürkommung besorgender äusserster Gefahr, E. E. Rath gemüssiget worden, bei obhochwolermeldtes Herrn General-Leutenanten Grafen von Gallas Excell. umb Beistand anzuhalten: als seynd Freitags den

7. Aug. gegen Abend in 5000 Mann, unterm Commando des Herrn General-Wachtmeisters und Obersten Herrn Wilhelmen Freiherrn von Lamboy und Herrn Obersten Andreæ Matthiæ Kehrauß ankommen, und hatt man darauf folgenden Samstags den 8. Aug. angefangen, die Stadt Sachsenhausen von allen Orten am Mayn hero zu beschiessen, sonderlich aber mit halben Carthaunen unten gegen der Fahrpforten über eine Pressa zum Anlaufen und Stürmen zu machen, welches Schiessen dann auch stark continuirte, und obwol bisweilen eine Stund wegen des vom Vitzthumb gesuchten Accords ingehalten, so hat man doch hernach und folgenden Sonntag umb so viel stärker damit fortgefahren, weil man verspürt, daß der Accord nur zum Vortheil gesucht, damit er Vitzthumb sich inzwischen etwas besser versehen und in Sachsenhausen vergraben möge.

„Sonntags den 9. Aug. gegen Abend umb 6 Uhren hat man angefangen zu stürmen, welches durch die Kayserische sowol als Frankfurtische Soldaten geschehen, und hat ziemlich lang gewähret, auch der zerschossene runde Thurn, ingleichem die Pressen, und theils Sachsenhausen, bis fast an die Kirchen occupirt worden. Weil aber die Schwedischen in gutem Vortheil gelegen, hat man damit nachlassen müssen, seynd gleichwol ziemlich viel beiderseits blieben, und fast umb 9 Uhren wieder still worden. Montags den 10. Aug. früh hat man abermals das starke Schiessen, auch mehr Pressen zu machen angefangen, worauf die arme Leut zu Sachsenhausen, beneben dem Pfarrherrn sich zu ihme Vitzthumb verfügt, ihr grosses Elend, in welches sie durch ihn gesetzt würden, beweglich remonstrirt, und umb Gottes willen gebetten, vermittelst eines billigen Accords solchem Uebel ein End zu machen, er Vitzthumb aber nicht darzu verstehen wollen, sondern hat sie ganz trostlos von sich gelassen. Das starke Schiessen ist indessen continuirt, und weil man gesehen, daß er Vitzthumb sich solches nicht anfechten lassen, mit ferneren Stürmen auch gefährlich seyn würde, weil dessen Soldatesca im Vortheil und verschanzt gewesen, und wie man hernach befunden, unterschiedliche Durchschnitt gehabt, ist endlich durch die Kayserliche Soldatesca der Brand fürgenommen, die

Häuser an der gemachten Pressen und andern darumb stehend, angezündet, und also deren in die 26 in Brand kommen, welches erschröcklich anzusehen gewesen, auch ihne Vitzthumb, neben dem vielfältigen Flehen der armen Leut, endlich bewegt, daß er seine vorige Meinung geändert, den Pfarrherrn für sich selbst erfordert, und denselben neben seinem Trummelschläger herübergeschickt und umb ein Accord anhalten lassen. Man hat aber nichtsdestoweniger, weil sein zuvor gebrauchter Vortheil bekannt, mit dem Schiessen noch immerzu stark fortgefahren, bis gegen Abend, und dardurch zuwegen gebracht, daß er noch selbigen Abend accordirt, den Accord selbst abfassen lassen und ratificirt. Er hat sich aber darbei dahin ausdrücklich erkläret, daß er diesfalls mit dem Rath der Stadt Frankfurt nichts zu thun haben, sondern mit obwolermeldtem Freiherrn von Lamboy, als einem Cavalier, allein accordiren wölle, wie dann auch beschehen, darauf der Accord auch von ihnen beiden allein unterschrieben worden." In der Capitulation, vom 20./10. Aug. 1635, wird Wilhelm Freiherr von Lamboy als Seiner Königlichen Majestät zu Hungarn und Böheimb Gevollmächtigter abgeordneter Cämmerer, Generalwachtmeister und Oberst bezeichnet.

Vollends die Wetterau von Feinden zu säubern, unternahm Lamboy die Blokirung von Hanau, von der, absonderlich von dem Entsatz, oben S. 590—591 gehandelt. Den Entsatz feierte die Bevölkerung von Hanau in merkwürdiger Gedankenlosigkeit bis zu unsern Tagen in dem sogenannten Lamboyfest.

„Sonntags den 24. Dec. 1637 a. C. haben die Kayserliche unterm Commando des Obr. Lamboy, gegen und wider alles Versprechen J. Fürstl. Durchl. zu Neuburg geschehen, Mülheim überstiegen und ohne einigen Widerstand erobert, die inliegende Neuburgische Soldaten sampt den Officirern ausgezogen, und etliche Häuser angefangen zu plündern, welches, ob es zwar von der Obrigkeit bald verwehret, haben sie sich doch anfangs gar ungebührlich gehalten, und sonderlich an Weinen, dessen sie neben anderm Vorrath in die 300 Fuder darin gefunden, ein grosses verderbet, bis sie endlich ein wenig nachgelassen, und gelinder zugangen, welches alles (da eben Herr Graf Piccolo-

mini und Marquis de Grana, beneben andern hohen Befelchshabern, zu Cöln sich verhalten, und mit den Ständen und Ritterschaft der Contribution halber tractirt) vorgelaufen."

Während Lamboys Bruder, der Obristlieutenant, bei Rheinfelden 1638 focht und glücklicher denn die meisten seiner Waffenbrüder Breisach erreichte, erlitt der General herben Verlust. „Nicht wenigers seynd auch umb den Ausgang des Mayen zwey alte und sehr wolverdiente Kays. Regimenter, J. Gn. Freiherrn von Lamboy und J. Exc. Herrn Graf von Brouay, von dem Schwedischen Generalmajor King an der Weser und im Stift Verden hart ruinirt worden. Dann ob zwar bei denselben die Wachten wol bestellt waren, wußten doch die aufrührischen Bauren in gemeldtem Stift (allwo diese der Kays. beste und stärkste Regimenter von Cürassier- und Reutern lagen) mehr Löcher, ja Weg und Steg, daß sie bei der Kayserischen Wacht nicht vorüberpassiren dorften. Weil nun die Kayserische dahero, daß sie sich wol verwahrt meinten, desto sicherer waren, kamen ihnen die Schwedische mit Hülf bei 400 Bauren, so dem General King zu diesem Anschlag Rath und That gegeben, unversehens auf den Hals, hieben und schossen sehr viel darnieder, also daß laufen und ausreissen, sich zu salviren das beste Mittel war. Haben also gedachte beide Regimenter, dero Aussag nach, innerhalb 15 Jahren keinen dergleichen Anstoß, als dieser gewesen, erlitten, indem die Schwedische zu zweyen unterschiedlichenmalen eine stattliche Baarschaft an Geld, 6 Standarten, 2 Kesseltrummeln, viel Kleider, Pistolen, Bandelieren, Degen, Stiefeln und bei 600 Pferden überkommen, ja beiden hochgedachten J. Exc. Lamboy und Grafen von Brouay ein ansehnliches weggenommen."

Lamboy sollte darauf mit seinem Armeecorps der westlichsten Grenze der Niederlande, der zunächst bedrohten Landschaft Artois zuziehen, der Cardinal-Infant aber, der vor allem Geldern entsetzt wissen wollte, gab ihm Rendezvous bei Stralen, 23. Aug. 1638, und den 6 oder 7000 Mann, so Lamboy dahin brachte, war allein der glückliche Ausgang des Unternehmens zuzuschreiben. Am 25. August erlitten die Holländer namhafte Niederlage.

Ohne Säumen wurde Lamboy zu fernern Anstrengungen aufgefordert. Um jeden Preis sollte Breisach gerettet werden, denn daß ohne den Elsaß keine Sicherheit für das südliche Deutschland bis zum Inn, hatte Kaiser Ferdinand gar wohl erkannt. Zum Oberrhein gerufen, ging Lamboy „mit 5 Regimentern Pferden und 2 zu Fuß, in allem auf ungefähr 5000 Mann stark, zu Mülheim über Rhein, und den 22. Sept. alt. Cal. 1638 zwischen Höchst und Frankfurt über den Mayn, umb mit beiden Generalen, Sr. Exc. Grafen von Götzen, wie auch dem Herzog von Savelli, sich zu conjungiren. In ihrem Heraufmarsch haben sie ziemlich übel und barbarisch gehauset, die Leute allenthalben, wo sie hinkommen, unsäglich geängstiget, und im Gülicher Land allein über 1500 Pferd, ohne das andere allerley Viehe, hinweggetrieben, welches sie doch meistentheils, was sie in der Stadt Cöln eingebracht, den Bauren wieder zustellen müssen. Bei währendem Zug seynd die aus Mastricht ziemlich, wie auch die Bauren fast härter hinter ihnen hergangen, also daß sie allein zwischen dem Rhein- und Maas-Strömen über 400 Soldaten eingebüßt, ohne was in der Stadt Cöln heimlich versteckt hinterblieben."

Den 1. Oct. 1638 erfolgte bei Neuweiler die Conjunction des Lamboyschen Volks mit den Lothringern. Den 19./9. Oct., um vier Tage zu spät, zeigten sich Götz und Lamboy Angesichts der Linien vor Breisach, wichen aber, da die Belagerer nicht ins Freie zu locken, bis Neuenburg zurück. Den 22./12. „Nachmittag haben die Kayserischen sich mit Macht in voller Bataille vor dem Weimarischen Läger jenseit præsentirt, und dieweil sie Kundschaft gehabt, daß die vornehme Schanz auf dem Berg (aus welcher man das ganze Läger fast übersehen können) nicht gar stark besetzt seyn soll, einen Anschlag darauf gemacht. Nachdem aber Obr. Moser, als welcher auf besagtem Berg commandirt, solches innen worden, hat er sie mit Canonen solchergestalt salutirt, daß sie mit Hinterlassung vieler Todten und etlich 100 Faschinen, die von dem Fußvolk in der Retirada weggeworfen worden, zurückgehen müssen. Nach zweyen Tagen haben die Kayserischen sich abermals mit der Hälft fast ihrer Armee erzeigt und eine Mienen gemacht, als wann sie das Läger an drei Orten

attaquiren wollten, worüber den 24./14. Octbr. in der Nacht zwischen 12 und 1 Uhren ein starkes unaufhörliches und allerdings bis auf den 25./15. Oct. in den Tag hinein gewährtes Schiessen zwischen beiden Theilen entstanden, bei welchem sich die Schwedischen der grossen Schanz mitten auf dem Rhein zwischen beiden Brücken ohne besondern Verlust bemächtiget.

„Auf obigen Scharmützel haben J. Exc. Herr General Götz, beneben dem Generalmajor Freiherrn von Lamboy, einen ganzen Tag mit den Weimarischen vor Brysach gefochten und eine Schanz (so eine Palisade und viereckigte Reduit war) zum viertenmal vergeblich gestürmet, im fünften Sturm hineinkommen, viel niedergehauen und das Schottische Regiment daselbst in Disordre gebracht. Von dannen sind die Kayserischen alsobalden auf der Schwedischen mittlere Schiffbrück angangen, dieselbe auch erobert, und bereits mit 400 Mann darauf gewest, also daß es ein sauer Ansehen bei den Weimarischen gewonnen, weil die Festung solchergestalt, ohne einige Verhinderung, mit dem mitgebrachten Proviant hätte versorgt werden können. Es hat aber die neidische Fortun ihre Unbeständigkeit gegen das Kayserische Volk, unter dem vermeinten Favor, häßlich sehen lassen. Dann als Herzog Bernhards Fürstl. Gn. eilfertig bei sich erwogen, was Unheil ihm aus solchem Entsatz herwachsen könnte, haben sie von Stund an den Comte de Turenne mit den Franzosen commandirt, welcher beneben dem Obr. Battili und Obr. Hattstein dermassen heftig auf die Kayserischen getroffen, daß sie nicht allein die vorbemeldte 400 Götzische Mann, so auf die Brücken kommen, alle niedergemacht und ersäuft, sondern auch die Schanz wieder an fünf Orten mannlich gestürmet und erobert. In der Schanz und auf der Wahlstatt hat man den 16. Oct. über 1000 Todte (und unter denselben drey Obristen tödtlich verwundet, 5 Obrist-Leutenant neben vielen Officirern) gefunden, welche man alle in Rhein geworfen und also begraben. Ingleichem viel allerhand Gewehr, sampt einer grossen Anzahl Schaufeln und Hacken, womit die Kayserischen ihre Laufgräben gemacht, überkommen, wie dann auch alle dero Arbeiter in besagten Gräben niedergemacht, 5 Capitain aber sampt dem Obr. Neuneck und

Obr. Scharter gefangen worden. Von den Schwedischen seynd gleichfalls der Obr. Battili neben etlich vornehmen Männern todt geblieben, Obr. Schönbeck tödtlich geschossen, der Schottische Obriste Leßlie aber gefangen worden. Vor solch erhaltene herrliche Victori haben J. Fürstl. Gn. an die Geistliche nach Colmar geschrieben, Gott dem Herrn fleissig zu danken, und weil es erst recht angehen dörfte, ihre Betstunden fleissig zu halten, ja ihre Hände, gleichwie Moses gethan, aufgereckt gegen Gott in Himmel zu heben, damit er ferner Glück und Sieg verleihen wolle." Den 26./16. Oct. um 2 Uhr Morgens gebot Götz, welchem die Rechenschaft für das Ganze zunächst oblag, allgemeinen Rückzug, gegen des Herzogs von Weimar Erwartung. Zunächst ging der Marsch auf Freiburg, dann auf Waldkirch, wo Götz und Lamboy in Uneinigkeit schieden. Sie hatten sich niemals um die Operationen einigen können: zu dem Angriff auf die feindlichen Linien wurde Götz allein durch der beiden andern Generale, des Lamboy und Golz Ungestümm fortgerissen.

In Folge dieses Ausganges scheint Lamboy für eine kurze Zeit außer Thätigkeit sich befunden zu haben. Doch gab er „umb den Eingang des Novembris auf 2000 Pferd und 4000 zu Fuß Werbungs-Patenta aus, die sollten auf Kayserlichen Namen geworben und doch anstatt des Piccolominischen Volks in Niederland gebraucht werden, zu deren Einquartierung die Jülichische, Clevische und Eyfelische Länder alsbalden sollicitirt wurden. Es thäten sich aber Anfangs wenig Officirer darzu präsentiren, auch konnten sich erstgemeldte Stände über gesuchter Einquartierung nicht vergleichen; so stockete auch Anfangs die Werbung aus Mangel Gelds. Doch wurde ihme Generaln ein erhebliche Summa durch Wechsel von Antwerpen, in Cöln zu erheben, zugemacht, die er auch unsaumlich erhoben. Die Prætension Kayserl. Namens und Spanischer Diensten wollten sich zu Beförderung gesuchter Einquartierung mit einander nicht wol vergleichen. Die Herren Staaten schrieben an Herzogen von Neuburg und Marggrafen Sigmund zu Brandenburg, dabeinebens auch die Jülichische und Clevische Landstände, diese Einquartierung nicht zu gestatten. Die Stände waren ohne das nicht

geneigt, derselben zu deferiren. Dieweiln aber allbereits zwey Compagnien zu Pferd im Stift Lüttich umb den 20. Dec. geworben waren, so hatte es das Ansehen, als würde man successive der Einquartierung Statt geben müssen. Der Herzog von Neuburg hatte gnugsame Ursach, von offentlicher empfangner Landsverderbung hero, Nein darzu zu sagen, und das geschahe. Aber Lamboy resolvirte sich, dieweil ihme die Werbung, umb dieses Verzugs willen, zu seinem Præjudiz steckend blieben, mit Hülf der beiden Kayserlichen, im Bergischen Land noch vorhandenen Regimentern, als dem Meuterischen und Sparrischen, die Quartier selbsten zu machen. Wobei es diesen Monat Decembris verblieben. Im Januar 1640 wurden ihm von Seiten Spaniens 30,000 Rthlr. zugemachet, mit angefangener seiner Werbung im Jülichischen, Clevischen und Geldrischen, da er seine Quartier gehabt, aufs beste zu continuiren, der dann ein starkes Corpus zusammenzubringen vertröstet hatte."

Indem es aber noch ferner mit des Pfalzgrafen von Neuburg Resolution sich verzögerte, „so hat Herr General diese seine Quartier genommen, als gut er vermocht, darumb sich des Städtleins Bergheim im Jülichischen den 15. Febr. unversehens impatroniret, nachmals auch umb den 12. März ebenmässiges an der Stadt Xanten gesuchet, und sich auf abschlägige Antwort mit 3 Compagnien zu Roß und Fuß darvor erzeiget; da aber auch solches nicht fruchten wollen, ist er darvon geblieben: derowegen es darmit, so gut als er mocht, ordnen und machen müssen, bis daß ihme von Spanischer Seiten geholfen worden. Im Eingang des May aber hat er sich zu seinem zeitlichen Zug zu Feld gerüstet, und hat es umb den 10. desselbigen, daß er in das Lützelburgische gehen und sich daselbsten mit dem Duc de Lorraine conjungiren solle, darauf gestanden; als aber die Belägerung von Charlemont angefangen worden, hat er seine Quartier zu und umb Ryssel bekommen, und nachmals, Zeit der Belägerung von Arras, hatte er zwei ansehnliche Expeditionen, eine zu Vitry, nicht weit von Arras, die andere aber vor Dourlens vollzogen." Das Gefecht bei Vitry war nicht unbedeutend. „Dem Grafen von Lamboy ist ein Stratagema wol

gelungen, welcher den 24. Jun. 1640 durch Einnehmung eines alten Thurns, so auf anderthalb Meilen von der Stadt gelegen, und dann auch bei sich gehabter Reuterei, die Französische Reuterei ausgelocket, sich erstlich von Meilleraye schlagen lassen, darnach die Flucht nach dem Dorf Vitry simuliret, die Teutsche von der Wacht in gleicher Flucht abgeführet, aber zuvor im Dorf Musquetirer hin und her logiret, und Geschütze, deren er bei 15 Stück bei sich gehabt, plantiret. Als nun viel vornehme Franzosen ihme mit ihrer Reuterei eifrig und haufenweise nachgesetzet, und er sie in der Fallen gehabt, hat er sie mit seinen Musquetirern und dem Geschütz also hart empfangen, daß nicht allein der mehrer Theil todt geblieben," sondern auch hohe Officiere in großer Anzahl auf dem Platz geblieben oder in Gefangenschaft gerathen sind.

Noch bedeutender konnten die Resultate der Expedition nach Doullens ausfallen. „Als die Spanische von der großen, dem Belagerungsheer vor Arras bestimmten Convoy vernommen, und daß vor Doullens heraus allbereit viel des ankommenden Proviants stehe, welches man auf 1200 Wägen und Karren geschätzet, hat Hr. Cardinal-Infant den General Lamboy mit 4000 zu Pferd und so viel zu Fuß dahin commandirt, der den 26. Jul. Nachts daselbsten ankommen, die Schlagbäume und Päß geöffnet, die heraus gefundene Franzosen geschlagen, in den Stadtgraben gesprenget, gefangen, bei 600 Weinfässern die Böden einschlagen, Speck, Brod und anders, was auf ledige Pferd zu bringen gewesen, aufladen, die Wägen und Karren zerschlagen und in Brand stecken lassen, und mit der Beut zum Spanischen Volk wieder gekehret." Nichtsdestoweniger mußte die gewaltige Festung Arras am 9. Aug. 1640 capituliren. Darauf wurde an die Winterquartiere gedacht, und ist der Cardinal-Infant schon am 17. Oct. zu Brüssel eingetroffen.

„General-Feldmarschall Lamboy hat seine Winterquartier im Ende des Nov. im Jülichischen zu nehmen vermeinet: dieweilen ihme aber der von Hatzfeld mit seinen 16 Regimentern solche zuvor behalten hatte, machte Lamboy mit denselbigen Leuten einen Vergleich, und ginge im Dec. mit Gewalt auf die Stadt

Xanten, die sich ihme nach 7 Canonschüssen ergeben, darauf er im ganzen Land Cleve, so viel als er vermocht, Winterquartier genommen, und der Stadt Cleve 14,000 Rthlr. abgefordert, dieselben ihme innerhalb 24 Stunden zu erlegen. In Calcar aber lagen bei 2000 Hessische, und hatten die andere, zwischen Wesel, Rees und auf der Strassen von Bocholt gelegene Befelch bekommen, denen in Calcar auf den Nothfall beizustehen; hergegen wurde von Spanischer Seiten dem Marchese de Lede befohlen, dem General Lamboy ebenermassen beizuspringen: dannenhero einer auf den andern zu sehen gehabt. Es haben sich aber nichtsdestoweniger sowol Hatzfeld als Lamboy in das Jülichische, Bergische und Clevische, ausserhalb Calcar, so Hessisch geblieben, mit einander eingetheilt: hat also keinem Land an seiner Plag gemangelt, und anlangend die Stadt Düren, welche sich vergangenen Winter gesperret, hat Hr. General Lamboy dieselbe jetzt mit guten Worten und Promessen zu Brett gebracht: hergegen seynd die Bergische zwischen Hoffnung und Forcht als hart bedrohete Leute gesessen; doch ist ihnen das stetige Regenwetter zum besten kommen, und hat sich J. D. der Pfalzgraf aufs möglichste defendiret und mit Guarnison versehen."

Während auf so vielen Punkten des Cardinals von Richelieu Politik siegreich, hatten mehre Großen, einen Prinzen des königlichen Hauses von Frankreich, den Grafen Ludwig von Soissons an der Spitze, sich vereinigt, seinen Sturz herbeizuführen. Der Prinz hatte seit dem Mordanschlag auf den Cardinal im Jahre 1636 bei dem Herzog von Bouillon, dem souverainen Herren von Sedan, Schutz gefunden. Dahin wendete sich auch der Erzbischof von Rheims, des Herzogs von Guise zweiter Sohn, ebenfalls eine dem Cardinal gehässige und gefährliche Persönlichkeit. Er ließ mit diesen Herren unterhandeln, zugleich aber den Marschall von Châtillon, Kaspar von Coligny mit einem Armeecorps von 12,000 Mann vorgehen, um Sedan zu beobachten, nach Beschaffenheit der Umstände auch zu occupiren. Eines Angriffs gewärtig, zur Abwehr zu schwach, schlossen die Prinzen ein Schutzbündniß mit Spanien und dem Kaiser, welcher die Generalmajors Lamboy und Beck mit 5000

Mann zeitig aus den Quartieren am Niederrhein berief und sie ins Luxemburgische rücken ließ, um den Bedrohten zur Hand zu sein. Lamboy, obgleich seither zum Schutz der Niederlande verwendet, war stets in des Kaisers Bestallung geblieben. Ehe er noch die Grenze erreichte, drang Châtillon gegen Sédan vor, daher die Prinzen, seine weitern Fortschritte zu hemmen, das Dorf Torcy besetzten. Dessen bemächtigte sich der Marschall am 25. Juni nach einem leichten Gefecht, Lamboy aber, zu Hülfe gerufen, ließ nicht lange auf sich warten. Zu Sédan den 5. Jul. eingetroffen, setzte er am 6. Jul. über die Maas, und bestürmte, mit der Prinzen Volk vereinigt, am Nachmittag des Feindes Position auf der Höhe von la Marfée, laut seines an einen Freund gerichteten Schreibens, folgenden Inhalts:

„Dem Herrn verhalte hiemit nicht, daß als ich mir vorgenommen, mit unterhabendem Corpo recht auf den Französischen Marschall Châtillon zu gehen und zu versuchen, ob ich denselben zu einem Hauptstreich bringen könnte, der gänzlichen Zuversicht J. Röm. Kays. Maj. und allgemeinem Wesen dieser Enden ersprießliche gute Dienste zu prästiren, so habe den Marsch darauf mit dem Volk fortgesetzt, maßen gestrigen Tages nächst der Stadt Sedan angelangt, mich zuvorderst mit dem Comte de Soissons und Duc de Bouillon unterredet, als darauf beschlossen worden, heut frühe nach beschehener Conjunction mit ihren Völkern den Feind, er bleibe gleich in seinem posto (welchen er eine halbe Stund oberhalb Sedan an der Maas gehabt), oder nicht, zu attaquiren, habe darauf heut gegen den Mittag (dann mir das continuirliche Regenwetter solches ehender nicht zulassen wollen) die Maas bei ermeldter Stadt Sedan passiret, allda sich 1200 Pferd und 1500 Mann zu Fuß ungefähr, der Fürsten Völker mit mir conjungirt, und bin sobald in die Vermuthung kommen, weil der Feind seine Reuterei auf eine Höhe in Bataille gestellet, daß er sein Läger verlassen und sich gegen Rhetel nacher dem Fluß Aisne retiriren wollte, da ich dann kein Zeit verloren, alsobalden auf der rechten Hand über eine andere Höhe in Bataille avanciret, umb ihme in den Marsch zu kommen, welchen ich sobalden darobem stehend gefunden, und also in Gottes Namen

ansetzen lassen, denselben mit Fußvolk, Reuterei, Dragoner, sechs Stück Geschütz in anderthalb Stund lang dermassen chargirt, daß uns GOtt der Allmächtige, wiewol der Feind alle möglichste Gegenwehr gethan und mit Stücken stark geantwortet, die Victory verliehen, ihme alles sein Fußvolk zumal auf dem Platz geblieben und gefangen, die Stück, Munition und alle Bagage erobert, die Cavallerie, so nicht auf der Wahlstatt blieben, auf 4 Stund Wegs verfolgt und gutentheils niedergemacht, daß also die Armee, so in 8000 Mann zu Fuß und 2500 Pferden ungefähr bestanden, ganz geschlagen und zertrennt worden, die Fähnlein zu Fuß, deren sie bei jedem Regiment nur 1 geführt, und von 14 Regimentern alle bekommen, von der Reuterei auch etliche eingebracht worden, für welche ansehnliche Victory seiner Göttlichen Allmacht demüthigst Dank gesagt sey.

„Unser Seits ist der Verlust, ausserhalb daß der Comte de Soissons gleich im ersten Treffen todt geblieben, ganz gering gewesen, und ist der Obriste-Leutenant vom Metternichischen Regiment, welches vom Feind zweymal hart chargirt worden, neben 3 Hauptleuten, und noch ein Rittmeister neben 2 Dragonercapitainen geblieben, Obrister Henderson und Crysegnee neben denen Obristen-Leutenanten Budberg und Bottlenberg verwundt worden, aber nicht tödtlich. Wie es auf des Feindes Seiten abgelaufen, soll ehist ein ausführliche Liste, weil selbige in der Eil nicht können verfertiget werden, nachfolgen, dann von den Gefangenen, deren grosse Anzahl nacher Sedan eingebracht worden, soviel verspüre, werden deroselben bei 4000 seyn, der Marquis de Praslin, so die Cavallerie commandirt, des Châtillons Sohn, so ein Regiment zu Fuß gehabt, und Obrister zu Pferd Chalente todt blieben, der Marquis de Roquelaure, einer von den vornehmsten, neben andern Officirern bei mir gefangen, der Châtillon hat sich mit Noth salvirt, doch sein Hut und Cherpen im Stich gelassen, und weil dafür zu halten, daß der Feind dieser Enden so geschwind keine Armee, welche uns bastant seye, zusammen wird bringen können, unerachtet daß der König in Frankreich, wie aus seinen und des Cardinals Richelieu dem Châtillon ertheilten unlängst intercipirten Ordinanzen zu ersehen,

in Willens gewesen, sich gar in kurzem mit mehrer Macht persönlich gegen diese Grenzen zu begeben, so nunmehr nach diesem Streich, da man sich doch einige Revolta in Champagne oder sonsten in Frankreich vermuthet, schwerlich geschehen wird, als habe mit dem Herzogen von Bouillon dahin geredet, also stracks mit der Armee auf Donchery zu gehen, solchen Ort zu Versicherung des Proviants hinweg zu nehmen, folgends in Champagne gegen Rethel und Rheims zu gehen, und das Glück weiter zu versuchen, der Meinung, es werde diese gehabte Victory und noch verhoffende Progressen den Franzosen, sonderlich vor Aire, keine geringe Diversion machen, und sie uns so leichtlich nicht wieder herausbringen. Chamery, 6. Jun. 1641. Lamboy.

„P. S. Wie ich mich, so viel in der Eil möglich gewesen, wegen der gebliebenen und gefangenen Französischen Officirern und Soldaten erkundiget, hat es sich befunden, wie folgende Liste ausweiset: Marquis de Praslin, Feldmarschall (maréchal de camp) und General von der Cavallerie, ist todt geblieben; Graf von Salance, Feldmarschall, todt; Marquis de Roquelaure, Obrister zu Roß und Fuß, verwundt und gefangen; Marquis de Persan, Obr. zu Fuß, gefangen; Marquis de Gense, vom Piemont. Regiment, todt; Marquis de Dinteville, Obrister zu Roß, todt; Marquis d'Urelles, Obrister zu Fuß, gefangen; Baron de Lina, Obrister zu Pferd, todt; Obrister Cargret, zu Fuß, gefangen; Obrister Nettencourt-Viller, zu Fuß, gefangen; Marquis de Feuillade, Obrister, gefangen; Baron de Courcelles, General-Leutenant von der Artillerie, todt; Obr.-Leutenant Quell von Antelo, Regiment zu Fuß, gefangen; Obr.-Leutenant Croutlup, vom Piemontischen Regiment, todt; Marquis de Broully, Major von seines Vaters Regiment, todt; Hauptleute und Rittmeister gefangen an der Zahl 68, Leutenant 65, Fähndrich 57, Sergeanten 80; an gemeinen Officirern, Reuter und Knechten aufs wenigste 4000 Mann, der Rest vom Fußvolk auf der Wahlstatt blieben. Sechs Stück Geschütz an halben Carthaunen sind mit der Munition, aller Bagage und grosser Anzahl Maulesel, darauf ein Monatsold vor die Französische Armee geführet worden, erobert, und hat der Châtillon 3 der größten Stück vorigen Tages hinweggeschickt."

Es gingen aber alle Früchte des Siegs verloren durch den Tod des Grafen von Soissons, das noch heute unerklärte, unerklärbare Ereigniß. Sogar das am 12. Jul. von Lamboy eroberte Donchery wurde am 2. Aug. von den Feinden wieder genommen, daher die beiden kaiserlichen Feldherren verzichteten, von dieser Seite Frankreich einzubrechen, vielmehr das hart bedrängte Aire zu retten, sich abwärts wendeten, und bei Bethune mit des Cardinal-Infanten Heer sich vereinigten. Die Festung mußte jedoch am 6. Aug. (27. Jul.), trotz aller Anstrengungen Lamboys und Becks, capituliren. Lamboy bezog hierauf die Winterquartiere, aus denen ihn jedoch vor der Zeit ein kaiserlicher Befehl abforderte. Die vereinigte Weimarisch-Hessische Armee unter Guebriants Befehl näherte sich mit großen Schritten den Cölnischen Stiftslanden, welche dem treuen Verbündeten, dem Kurfürsten Ferdinand zu bewahren, für die Liga eine Lebensfrage. Eiligst mußte Lamboy mit seinem zu 10,000 Köpfen angegebenen „wohlmundirten" Volk aus den Niederlanden aufbrechen, um den Niederrhein gegen die ihn bedrohenden Räuberbanden zu schirmen. Am 6. Januar 1642 ging er bei Venloo über die Maas, „und legte sich umb den 16./6. Jan. bei Kempen, zu St. Tonis und Hüls, des Hrn. General von Hatzfeld, der für seine Person schon in Cöln und sein Volk bei Andernach war, zu erwarten. Die Weimarischen waren umb den 8. Jan. bei Wesel, und zogen umb den 12—13. desselben über die Schiffbrücken, und weilen aller Ort im Unterstift Cöln sowol mit Land- als Kays. Volk schon wol besetzet waren, so wollte man nicht dafür halten, daß sie etwas feindliches vornehmen, sondern etwa nur Contribution suchen würden. Sie hatten sich aber mit den Hessischen alsbalden conjungiret, und erstlich Uerdingen, davon die Hessischen voriges Jahr im Nov. mit Schaden abziehen müssen, darnach auch Linn hinweggenommen: das war der Præparationsweg, auf Herrn Lamboy zuzugehen.

„Sind derowegen den 17./7. Jan. nach gedachter beider Oerter Eroberung gesampter Hand auf Hrn. General Lamboy, so bei Hüls und St. Tonis oder St. Antoni gelegen, eben am Tage Antoni n. C. zugegangen, und haben der Zeit, bis daß

sich mit ihme Hr. General von Hatzfeld hat conjungiren können, nicht erwarten wollen, haben demnach ihn Generalen in seinem Vortheil der Landwehr gemeldten Tag zwischen 10 und 11 Uhr Mittags, als er eben über der Tafel gesessen, Mahlzeit zu halten, und kaum recht angebissen gehabt, dergestalt angegriffen, daß die Hessische Reuterei und Fußvolk den Vorzug gehabt, zu denen sich Generalmajor Rosen mit 4 Regimentern gethan und den linken Flügel gemacht. Es war aber dem von Lamboy des Morgens zeitlich, daß diese Völker gar nah stünden, angesaget, inmassen Linn nur anderthalb Meilen von St. Antoni entlegen. Hr. Lamboy aber hielte nicht darvor, daß sie ihn angreifen würden, doch daß sich alle seine Regimenter gefast halten sollten, Befelch gegeben, und war der Fehler dieser, daß sein Volk nicht alsbalden en bataille gestellet und also des Feindes erwartet hat, sondern sich über dem Essen finden lassen, da es zu spät gewesen, so plötzlich alles in gute Schlachtordnung zu bringen; doch hatte er von Churcöln ausdrücklichen Befelch gehabt, keines Wegs, ehe Hatzfeld sich conjungiret habe, zu schlagen, angesehen daß sein anziehender Feind umb ein ziemliches stärker, als er zu seyn schon bewust war. Ob nun wol Hr. Graf Lamboy die Wachten stärker als sonsten besetzet hatte, so war es doch damit wider grössere überfallende Gewalt nicht genug, ob er auch wol mit zwey Regimentern zu Fuß und etwas Reuterei an der Landwehr in Person erschienen, und General Guebriant mit erstem angegriffenen Volk etwas zurückgewichen, so ist doch dessen und alles Hessische Volk auf der Heiden schon in Bataille gestanden, durch die Schlagbäume in die Landwehr kommen, und hat zuvorderst die Reuterei, unbehinderter 3 Wehren und Faussebrayes, welche die Landwehr auf der Hülser Seiten gegen Crefeld und Bischel zu gehabt, gerade hineingedrungen, denen das Fußvolk an den Schlagbäumen und sonsten mit Hauen, Pickeln und Schaufeln den Weg in Eil geöffnet, und der Streit innerhalb der Landwehr über zwei Stunden lang dergestalten gewähret, daß es in mitten der Zeit zweifelhaft gestanden, wer die Victory darvontragen werde, bis die Lamboyischen sich übermannt befunden, in Confusion und Flucht gerathen, darüber sie fast alle ihre

Cornetten und Fahnen, sampt aller reichen Bagage, 6 Stücken Geschützes und zugehöriger Munition im Stich gelassen, auch bei 2500 Mann auf dem Platz geblieben, in ungefähr 4000 gefangen worden seynd, von welcher Anzahl sich ihrer viel untergestellet und zur Armee gutwillig geschworen haben." Auf dem Schlachtplan ist Crefeld als ein Dörfchen, kleiner als Hüls gezeichnet. „Es entkamen von den Lamboyischen Dragonern 300 und salvirten sich in Dormagen, welche aber 600 Hessische Reuter, so durch die Erft gesetzet, den dritten Tag hernach überfallen und bis auf 18, so davon kommen, niedergemacht. Ueber dieses verfolgete auch Generalmajor Rosen den mehrern Rest der Lamboyischen untern Obristen Zell, in ungefähr 2000 von Reuterei und Dienstpferden, bei denen der General-Feldzeugmeister de Grange noch sich befunden, traf sie theils bei Zülpich an, jagte selbige bis nach Münstereifel, und was er trouppenweis antrafe, zertrennete er, von denen er auch bei 10 Fahnen bekommen."

Unter den Gefangenen befand sich der Generalfeldmarschall Lamboy selbst, und saß er Anfangs in Neuß, „so am 27. Januar n. C. den Feinden überliefert worden, gefangen, und befande sich daselbsten noch am Ende Febr., er trachtete aber in Schifferkleidern entstellet zu entkommen, passirte darinnen zwar die Wacht, und war ein kleiner Nachen bestellet, ihn über die Erft zu setzen, der Anschlag aber wurde unversehens entdeckt und er wiederumb zurückgebracht, darauf er nach Rheinbergen in Verwahrung geschickt worden, und es darauf gestanden hat, neben Hrn. Mercy nach Frankreich geliefert zu werden, wie sie dann umbs Ende Jun. schon nach Delffshagen gebracht waren, daselbsten ein Königlich Schiff auf sie wartete." Hier wurden Lamboy und seine Unglücksgefährten, die Obristen Graf Lodron und Mercy zu Schiff und nach Frankreich gebracht, um zu Vincennes vom 24. Jul. 1642 ab, ganzer 14 Monate, in strenger Haft zu verbleiben. „Dem Don Hyacintho de Vera, General über die Cavallerie, so auch in Neuß gefangen gehalten worden und mit nach Frankreich geführet werden sollen, hat es besser gelungen, welcher sich in schlechten Baurenhabit verkleidet, den Bart abscheren lassen und einen grossen Bündel auf den Kopf genommen,

den er hinter einem Rittmeister, so sich ranzioniret gehabt, heraus getragen, und durch dieses Mittel den 18. März davon nach Düsseldorf kommen, wodurch er die ihm abgeforderte 12,000 Ducaten Ranzion bezahlet."

Während in solcher Weise der Sieger von Marfée zur Unthätigkeit verdammt, haben die Feinde zuerst des Schlosses Oed sich bemächtigt. „Nach welchem es der Stadt Neuß gegolten, deren zuvorhero aus Cöln 200 Knecht zur Besatzung und Defension zugeschickt worden, die sie aber nicht einnehmen, sondern sich neben dem ingehabten wenigen geworbenen Volk selbsten defendiren wollen, hat es auch etwa einige Tag gethan, als man sie aber beschossen und Feuerballen hinein geworfen, haben sie sich zum Accord geleget, und den 27. Jan. ergeben: deren ausgezogenes Volk nach Düsseldorf convoyirt worden. Nach dieser Eroberung haben sich die beide unirte Armeen an die Stadt und Schloß Kempen gemacht, und seynd den 30./20. Jan. Nachmittags zwischen 2 und 3 Uhr darvor kommen, haben gleichsam eine Formal-Belägerung darvor repräsentiret, Batterien gemacht, beschossen, einen Thurm von oben meistens gefället, Bresche geschossen, die von denen darinnen wieder vermacht, das Geschütz aber auf eine andere Seiten gepflanzet, von 60 bis in 70 Feuerballen hineingeworfen, und neue Bresche eröffnet worden, welches alles einen solchen Ernst gegeben, daß erstlich die darin gelegene 350 Mann sampt so viel Landvolk, ob sie wol sich etliche Tage wacker gewehret, sich doch länger nicht bastant gefunden, sondern um eilenden Succurs nach Cöln geschicket, dessen Benöthigung die Geldrischen von weitem gemerket und ihnen 300 Feuerröhrer von Strahlen zugeschickt, ehe daß sie aber dahin kamen, hatte sich die Stadt Kempen den 4. Febr. schon ergeben, die selben Abend denen heraussen noch eingeraumt werden müssen, und hatte der Commendant mit seinem Volk sich in das Schloß retiriret gehabt. Die Geldrischen wurden eingelassen, und als deren bei 60 hineinkommen waren, merkten es die andern; diese 60 wurden von den andern abgesondert und übel tractiret, auf die übrigen flüchtig Abziehende ausgefallen, und was man ertappet, niedergemacht, darauf sich das Schloß ungefähr den 14. Febr.

hernach auf Discretion auch ergeben, darumb sich selbige Soldatesque zwischen 3 und 400 stark unterstellen müssen, und ist in diesem Ort viel mehr Vorrath, als in der Stadt Neuß gefunden worden.

„Das Kayserl. und Hatzfeldische Fußvolk ist in Bonn als eine Guarnison und aufwärts Andernach in gleichergestalt, die Reuterei aber im Bergischen Land gelegen, das zu der Zeit weiters nicht als zu des obern Stifts Defension gedienet, im übrigen zu resistiren sich zu schwach befunden, zu dessen Verstärkung das Bayrische eben langsam ankommen. Die Unirten hatten auch im Land zu Jülich allenthalben mit und ohne Gewalt Quartier genommen, und lagen in den Städten Gladbach, Dülcken, Dalen, Hambach, Grevenbroich, Caster, Bergheim rc. Pfalzgraf Wolfgang Wilhelms Fürstl. Durchl. erbote sich zeitlich zur Neutralität, die wollte Anfangs keine Statt finden, aus Ursache, daß die Kayserischen voriges Jahr Quartier im Land gehabt, und man gleiches Recht anjetzo haben wollte, mit Anzeig, daß der König in Frankreich umb keine Neutralität wisse, und daß man mehr nicht nehme, als so viel man wegbringen möge, dessen sich der Weimarische Auditor deutlich verlauten liesse. Von erstgemeldten Jülichischen Landstädten gienge der Unirten Volk weiters, als auf Düren, Zülpich, Nideck, Euskirchen, Münstereifel, Sinzig, Remagen, und wurde Zülpich ausgeplündert. Den General-Leutenant Taupadel nahm Hr. Graf von Salm gutwillig auf sein Haus Beber oder Bedburg, darauf 200 Bauren lagen, welche Zeit seines Einzugs ihm sein Pferd unterm Leib, und etliche andere der Seinigen im Salvegeben darnieder, zugleich der Gemahlin dreymal durch die Kutschen schossen, dessen sich Hr. General-Leutenant beschwerte und auf Abstrafung der Thäter drange: man gab aber vor, daß keiner zu erfragen, und die That, als wären sie meistens voll gewesen, deren Grobheit etwas entschuldigen müste.

„Dem General-Major Rosen war Düren zum Quartier assignirt, welche Stadt er zweymal auffordern liesse, konnte aber wegen Mangels an Geschütz und Infanterie noch zur Zeit keine Gewalt brauchen; als es nachmals zu Gewalt und Accord kommen, und ein Officirer sich deßwegen hinein und einer heraus

stellen sollen, ist das Rosische Volk mit Gewalt zur Pforten hineingedrungen und hat sich der Stadt bemächtiget, darinnen ein sehr grosser Vorrath Früchten gefunden, und der Ort den 27. Febr. occupirt, das Volk aber darinnen über die massen übel tractiret worden: man hat die darinnen inventirte Früchten auf 100,000 Malter schätzen wollen, unangesehen es unglaublich gelautet. Es hatten sich die zu Brühl, Bonn und die Landsassen anderer Orten aus den Guarnisonen im Eingang Febr. zusammen gethan, welche den Weimarischen zu Brauweiler und Bergheim eingefallen, einen Obrist-Wachtmeister sampt andern, auch von 150 bis in 160 Pferd, meist den Fouragirern zugehörig, darvon geführet, nach Deutz gebracht, damit sie es aber nicht getroffen, sondern es andere viel gar heftig entgelten müssen. Der Pfalzgraf von Neuburg hatte in der Stadt Cöln 72 Tonnen Pulvers stehen, und wollte dieselben umb diese Zeit zu sich sub authoritate Senatus bringen lassen, dessen der Rath wol zufrieden, das Pulver auch schon zu Schiff geladen war, der Hr. Omnis aber, als oberländische Schiffbursch, Faßbender und andere liefen aus Verdacht und Unglauben, obs Feinds-Pulver seye, so stark zusammen, daß es einen Tumult gabe, das Pulver angelegter Hand des Hrn. Omnis Samstag ausgeladen und ins Magazin der Stadt authoritate propria gethan wurde, darauf des Herrn Pfalzgrafens Durchl. alle zu Düsseldorf liegende Cölnische Schiffe arrestiren ließ, und deßwegen Deputirte hinabgeschickt wurden. Montags den letzten dieß kamen diese Leut in grosser Anzahl dieser Sachen halben vors Rathhaus geloffen, und wollten wissen, was es mit diesem Pulver für eine Meinung habe, da es dann Pöfels- und Püffelswort gabe, und des regierenden Burgermeisters glimpfliches Zusprechen neben ihme beiwohnende Deputirten so gar nichts helfen wollte, daß sie auch die auf dem Rathplatz stehende Soldaten zwungen, ihr Zündpulver von den Pfannen abzuschütten, darüber einer und nach ihme ihrer mehr herausfuhren und des von zwey Jahren hero gefangen gehaltenen D. Ostermanns begehrten, ihnen ihre Sache derzeit zu führen. Als solches verweigert wurde, liefen sie in Menge und Geschrei für das Gefängnuß, schlugens auf, und nahmen ihn mit Gewalt heraus,

führeten ihn erstlich auf der Faßbender Gaffel, verwahrten ihn bis Abends, und lieferten ihn alsdann nach seinem alten Losament ins Spanischen Ambassadors Haus, bis über der Sachen den 13./3. Febr. alle Gaffeln zusammen kamen und nachmals den Tumult stilleten, doch wurden darüber viel eingezogen und Doctor Ostermann kam aus der Stadt nach Siegburg.

„Entzwischen dieser Cölnischen Actionen und nach denselben haben die unirten Armeen in dem Feld vor Städten und adelichen Häusern auch agiret. Vor Hülkerath und Düren seynd sie auf eine Zeit gelegen. Hülkerath, so mit tiefen und breiten Gräben umbgeben, darvor sie acht Tage zubracht, und es vermittelst fünftägigen Canonirens auf Gnad und Ungnad sich zu ergeben bezwungen, darzu die darinnen gelegene Soldaten geholfen und ihre Officirer zum ergeben genöthiget, Düren aber hat sich den 27. dieses, wie oben gemeldet, ergeben. Sie legten sich auch, und zwar nur 2000 stark, vor Zülpich, und intercipirten ein Churf. Schreiben, in welchem dem Commendanten befohlen wurde, sich vermittelst guten Accords zu ergeben, deme er auf der Weimarischen Insinuation und harte Bedrohung des Henkens nachgekommen, hat aber mehr nicht als den Abzug mit Sack und Pack nach Euskirchen erhalten, und hat man hernacher so übel dieß Orts hausgehalten, daß er umb den 13. März fast mehr als zum halben Theil in der Aschen gelegen. Es gienge der Weimarischen Marsch auch dahin, welche unterwegs den Commendanten beredten, mit seinen Soldaten sich unterzustellen, wodurch auch die zu Euskirchen sich zu ergeben und unterzustellen zum Theil bedrohet, theils beredet wurden, denen die zu Münstereifel folgten, darauf die Weimarischen unter dem Generalmajor Rosen sich nach der Mosel gewendet, die Lothringischen gesuchet, und so weit als möglich gewesen, alles in Contribution gesetzet, die Lothringischen aber retirirten sich zeitlich über die Mosel hinüber.

„Generalmajor von Enkenvord reisete zum Herzogen von Lothringen, ihn zu einer Conjunction zu bewegen, konnte aber daselbst nichts verrichten, inmassen die Weimarischen zu stark nach der Mosel streiften. So gingen auch die Spanischen mit der Expedition wider Lens und la Bassée umb, darumb man auch

des General Beck nicht fähig werden konnte, und hatte Don Francisco de Melo dem Gouverneur in Jülich aufgetragen, sich der Neutralität gegen diesen Unirten zu gebrauchen. Es wurde aber solche Anfangs nicht angenommen, sondern die Jülichischen Landsassen, wie auch die Cölnischen umb Erkelenz und Kerpen wurden hinweggeführet und ranzioniret, das arme Landvolk dadurch in die Stadt Jülich genöthiget, darinnen die Menschen und Viehe von Hunger verschmachten müssen. Hernach hätte man die Neutralität gern angenommen, zu welcher der Gouverneur sich nach beschehenem Schaden nicht mehr verstehen wollen, sondern an den von Melo damit gewiesen, und ist hergegen die öffentliche Feindschaft herfürgesucht worden. Hat solchem nach der Herr von Enkenvord mehrers nicht vermocht, als daß er das zerstreute und aufgefangene Volk wieder gesammlet und aufs neue geworben, der sich hernach zu den Spanischen gethan, inmassen er bei dem Treffen in Frankreich bei Câtelet gewesen, und mit seiner Armee von 4 à 5000 geschätzet, fast das beste prästiret hat. Der Succurs aber von oben herab unter dem General Wahl kam erst im Eingang Jun. im Cölnischen angezogen, da der größte Schaden im Stift und Jülichischen Land schon geschehen war.

„Generalmajor Rosen hatte im Eingang März auch das Städtlein Randerad und Geilenkirchen, nicht weniger das Haus Leerad eingenommen und alles nach Notturft besetzet. Die zu Düren beklagten sich zum höchsten, nachdem sie an allem, was ihrer Haus- und Feld-Notturft gewesen, ausgeplündert und die Vorstadt mit Feuer hart beschädiget seye, daß nunmehr auch Bürger, Weiber, Kinder und Gesind, niemand ausgenommen, ranzioniret, und die Bauren, so nichts zu geben, niedergeschossen werden. Ueberdieß beschuldigten sie die Soldaten, daß sie niemanden, was sie versprechen, halten, sondern eben tyrannisch mit dem Landvolk hauseten, denen die junge Bürger- und Mannschaft aus Noth zulaufe. Der geraubten Pferd Anzahl wurde zum geringsten auf 12,000 angeschlagen, wie zuvorn manche Compagnie kaum 10, 20 oder höchstens 30 Mann stark war, die wurde nunmehro auf 120, auch 130 verstärkt, und mangelte da

nichts, als Sättel und Pistolen. Was nun die zu Düren klagten, das klagte auch Euskirchen und alle andere Orte. Die Unirten fortificirten fast keinen einzigen Ort, und was ihr Volk erplünderte, das machte es alles zu Geld, wurde auch viel von Beute nach Wesel und in das Clevische geführet, worunter der in Bedburg in einem von undenklichen Jahren hero ungeöffneten Gewölbe gefundene unbewuste Schatz gewesen, den man auf zween Wägen aus Bedburg nach Wesel weggeführet, und hat man aus einem und andern geschlossen, ob wären sie nicht gesinnet, lang in dem Land zu bleiben, sondern was anders fürzunehmen, da sie aber blieben, so wäre unmöglich, mit so starker Armee, als sie die richteten, sich umb des unsäglichen Ausbeutens willen lang darinnen zu halten.

„Der General-Wachtmeister Trautisch machte im Eingang März einen Anschlag von 1200 zu Roß und Fuß, dabei noch 300 Bauren waren, auf Euskirchen: sie trafen aber auf die Pforte, welche mit Erden verschüttet gewesen, darumb die Petarde keinen andern Effect thate, als daß sie die inliegende Guarnison allart machte, welche sich in Eil von den umliegenden adelichen Häusern verstärkte, die Abziehenden verfolgte, und deren noch bei 50 niedermachte. Da im Jülichischen alles überflüssig ausgebeutet gewesen, hat man endlich mit dem Düsseldorfischen Statthalter umb den 20. März eine Neutralität, mit zierlicher Entschuldigung fürgeloffener Excessen, geschlossen, mit Erbieten, daß alle Intraden bei den Kellereyen und Renteyen gefolget werden sollen, was auch denselbigen abgenommen, solle, wo möglich, wiederumb herbeigeschaffet oder sonst ersetzet werden, daneben man Sr. des Pfalzgrafens Fürstl. Durchl. Brüggen, Heinsberg, Millen, Born, Jülich, Hambach, Eschweiler und Kollberg freigelassen, aber keine Versicherung zusagen wollen, daß, wann die Conservation der Armee ein anderes erfordern würde, solche Aemter frei bleiben sollen. Zu allem zugefügten Schaden wurde noch das Stift Cöln und Jülichische Land mit monatlicher hoher Contribution, auf 37,000 Rthlr. angeschlagen, beleget, davon das Jülichische zwei Drittheil treffen sollen; dieweil es aber eine Unmöglichkeit zu geben befunden worden, als hat Herr

Feldmarschall Guebriant die übergebene Gravamina zu sich genommen, das Land visitiret und eine solche Moderation, daß der arme Mann bleiben könne, zu thun versprochen. Es war der Unirten Volk so ungezäumet worden, daß es nur des Prinzen von Oranien Sauvesgardes respectirte, und ihrer Generalität und hoher Officirer ertheilte Befehle wenig achtete. Dann ob sie wol nicht plünderten, so ranzionirten sie doch mit Bedrohung Feuers, darumb die Bedrängten nach Spanischer Hülf trachteten. Es hatten sich die Weimarischen etlichemal vor der Stadt Cöln sehen lassen, dergleichen auch den 22. März geschehen, weilen sie nun etliche Leute aus der Stadt niedergemacht, so wurde die Cölnische Soldatesca in 3000 stark vor die Stadt hinausgeschickt und in Bataille gestellet.

„So nahme sich auch theils Burgerschaft im Anfang dieses Wesens den Zaum selbsten so weit, daß Privatpersonen ohne des Raths Vorwissen wider die Weimarischen Partheyen machen. Es liefe auch dieser Zeit einsmals eine von Studenten und Faßbendersgesellen mit, welche man wegen langen Ausbleibens für verloren halten wollen. Einer, Leyendecker genannt, so die Cölnischen Bauren führte, liesse sich auch tapfer und zwar vor andern gebrauchen, deme man auch deßwegen eine Compagnie in der Stadt gegeben hatte: er vermeinte im Anfang aus Lechenich die Früchte für den Churfürsten und andere beste Sachen für Privatpersonen herauszuholen, bekame aber die Licenz darzu umb ein ziemliches zu spät, und lagen Zeit seiner Entreprisa allbereit 11 Regimenter herumb, deßwegen er leer zurückkame. Es mangelte aber derentwegen an beiderseits streifen nicht, und hatte es bald einem, bald anderm Theil, bald viel, bald wenig gelungen, womit der Hauptsachen wenig geholfen gewesen. Der Pfalzgraf von Neuburg hatte vor diesem dem General Melander das Haus, Städtlein und ganze Ampt Angerad über dem Rhein unterhalb Kayserswerth gelegen, erblich geschenket und eingeraumet gehabt, darauf ohne Zweifel eine grosse Summa Gelds geschossen gewesen, und befande sich Herr Melander in dieser Aprilens-Zeit bei J. Durchl., da eben auf diesen Ort die Hessischen einen Anschlag mit 1000 Pferden und Dragonern dieser Zeit vorgenommen,

dessen sich auch bemächtiget, aber mehr nicht dann 30 Mann darinnen gelassen. Der Feldmarschall de Guebriant schriebe darauf an J. Durchl. und begehrte den Herrn Melander, als der seines Königs Feind seye, von sich zu schaffen: J. Durchl. gaben zur Antwort, daß deroselben niemands hierinnen Maaß zu geben. Nichts desto weniger liesse Herr Melander umb ein gelegen Haus zu Cöln werben, sich in der Stadt aufzuhalten, womit dieser Streit verschwunden, und mag auch der Herr von Guebriant, worauf es mit Herrn Melander beruhe, vielleicht nicht gewust haben.

„Als man obengenannte Jülichische Oerter bemeistert hatte, wurde vom General-Feldmarschallen Guebriant der Rath genommen, sich vor das Städtlein und Schloß Lechenich zu legen, worinnen die Churf. Jagdhunde gehalten wurden, darumb es die Weimarischen oder die Franzosen einen Hundestall nenneten, gleichwol aber etlich hundert Mann zu Roß und Fuß darinnen lagen, darvor man umb den 18. April mit 14 Stücken Geschützes und ziemlicher Gewalt von Reuterei und Fußvolk kommen, aber wenig Glück darvor gehabt, inmassen man viel Volk, Munition und Reputation darvor aufgesetzet, und nichts bessers ausgerichtet, als daß man unrühmlicher Dingen die Dörfer herumb in die Flamme gesteckt, das vom Feuereinwerfen hart beschädigte Städtlein, Zeit der Verlassung gar abgebrennet, alle Stürm dran, und endlich des Hrn. General von Guebriant Obrist-Leutenant Hrn. de Flocourt im recognosciren des Grabens verloren, den Hr. General für seine Rechte geachtet und sehr betrauret hat: der mehrern Officirern sampt der Soldatesca zu geschweigen, dabenebenst man auch zwei halbe Carthaunen durch so starkes Beschiessen zersprenget, und ob man zwar durch angewendten starken Ernst sich Eingangs May des Städtleins bemächtiget, die Guarnison ins Schloß getrieben, die nicht viel Pulver mehr übrig gehabt, und einsmals (wiewol nur zur Verführung) mit Steinen sich zu wehren angefangen, man doch des Schlosses sich nicht bemächtigen können, unangesehen selbiges mit keinen Wällen versehen, sondern von aussenherumb nur mit zween, und inwendig mit einem Graben umflossen, welche aber umb so viel desto tiefer und nicht, wie man vermeinet gehabt, auszufüllen gewesen. Es

hielten sich zwar die in das Städtlein gekommene Alliirte in den Kellern auf, fingen an Batterien gegen das Schloß zu machen, begaben sich auf den Kirchthurm, verschanzten sich an demselben, wurden aber nichts desto weniger aus demselben und dem Städtlein wieder geschlagen. Als man nun den anziehenden Bayrischen Succurs nahend gemacht; ist man davon in Eil den 27. May abgezogen, nach welchem Bürger und Soldaten dieß Orts ausgesaget, daß, wann man noch sechs Tage darvor wäre liegen geblieben, sie sich aus Mangel Krauts (Pulver) ergeben hätten müssen. Hatte es also bei männiglichen das Ansehen, daß die im Stift Cöln und Jülichischen Lande verübte und wider Parole geschehene Ausplünderungen und Brandschatzungen vor diesem schlecht angesehenen Ort umb etwas also gezüchtiget werden müssen.

„Sehr grosser Brod- und Geldmangel war auf Hatzfeldischer Seiten vorhanden, darumb das Volk auf Weimarische Seiten überzulaufen anfinge, man erwartete aber von oben des Rheins herab bei 4000 Malter Korns, und war Don Lopez de Zapata vorhanden, mit Geld etwas auszuhelfen. In Jülich war Don Gabriel de la Torre Gubernator, mit deme die Unirten Anfangs die Neutralität nicht annehmen wollten; nachmals aber schriebe Herr General Graf von Eberstein deshalben im April: es war aber dem Herrn Gubernatorn nach zugefügtem Schaden nichts mehr daran gelegen, sondern er liesse viel tausend Pallisaden zurichten, an der Stadt und Festung noch mehr fortificiren, worzu ihme Don Francisco de Melo Geld und Ingenieurs schickte, auch hatte er mehr Volk zum Ausstreifen hineinbekommen, und konnte damit den Unirten die Hostilität beweisen, welches auch denen zu Aachen zum Vortheil gereichte. Was man vorige Jahr an den Fortificationen zu Deutz und Mülheim aus imaginirten Motiven eingerissen hatte, das wurde befindlichen gegenwärtigen Nutzens und Noth halben dieß Jahr wiederumb aufgeführet.

„Von General Wahls Anzug mit dem Bayrischen Volk, und daß solcher langsam fortgangen, haben wir oben bei der Wetterau gemeldet: dieweilen sich auch die Weimarischen sehr wiederumb gestärket hatten, und die Bayrischen befunden, daß sie neben dem Hatzfeld den Unirten zu schwach seyn würden, als ist

mehr Kayserl. Volk hernach geschickt worden, und legete sich Anfangs das meiste Volk abwärts des Rheins auf Bergischer Seiten daselbsten, und zwar zu Siegburg ein General-Rendezvous gehalten, alle Munition, Waffen und Proviant hingeführet, und von dannen den Marsch herüberwärts Rheins genommen wurde, man hatte auch das Geschütz noch zu bespannen, und viel Bayrische Reuter mit Pferden und Waffen zu versorgen. Ueber welches auch der Churcölnische General-Feldzeugmeister Freiherr von Vehlen umb den 20. May mit 2000 zu Fuß und 1500 Pferden aus Westphalen und dem Stift Münster bis nach Wipperfürt auf eben selbiger Seiten des Rheins angekommen war.

„Umb den 10. Jun. zoge das unter den General Wahl gehörige, wie auch Hatzfeldische, im Bergischen bis dahero gelegene Volk über die Schiffbrück bei Cöln, welches man auf 15,000 zu Roß und Fuß geschätzet, doch blieben noch ungefähr 3 Regimenter, so noch nicht muntiret waren, zurück still liegend, das über die Brück gezogene Volk aber, nachdeme es die Churf. Durchl. besichtiget und auf 20,000 stark befande, nahme seinen Weg auf Woringen und Zons, daselbsten herumb es sich lägerte und allgemach stark verschanzte. Wiewol die Unirten schier etwas stärker waren, nahmen sie jedoch die im May von den Herren Staaten abgedankte Compagnien zu Fuß an, und legten dieselben in die zuvor occupirte Oerter, nahmen hergegen ihr erstes Volk daraus, giengen damit im Eingang Jun. auch zu Feld und legten sich bei Grevenbroich, Hülkerath und Neuß. Sie hatten auch die in Britannien geworbene, die sich auf dem Rendezvous, ungerechneter Officirer, unter dem Marquis de Montausier, in 4350 stark zu Fuß bestanden und zu Wasser bis nach Rheinbergen nunmehr ankommen waren, zu sich gezogen und desto mehr bastant gefunden. Es kame umb den 17. Jun. Ihre Altesse von Oranien mit dero Armee bei Grave und Cleve fürüber, den Weg nach Xanten, Rheinbergen, Orsoy und Mörs, sampt dem Schiff-Train zu Wasser auch angezogen, und wurde die Schiffbrücke von Wesel höher, bis ungefähr bei Budberg für die Unirten geleget, welche sich von Grevenbroich herunterwärts des Rheins umb Linn und Uerdingen lägerten, dergleichen auch die conjungirte

Kayserlich- und Bayrische mit ihrer Schiffbrücken nach Zons herabwärts thaten: dem Prinzen von Oranien aber wohneten diesen Zug über in 14 Herren Deputirte der Generalstaaten bei.

„J. Churf. Durchl. hatte in der Stadt Cöln ein zehenstündiges Gebet, so Sonntags den 15. Jun. angefangen und drei Wochen lang währen sollte, angeordnet, durch Beiwohnung der H. Engel Victory zu erhalten. Donnerstags den 19. Jun. war der Fronleichnamstag, wurden viel unterschiedliche Processionen gehalten, deren einer Ihre Durchl. selbsten beigewohnet. Die Weimarische oder Unirte hatten Sonntags hernach einen Fest- und Bettag gehalten, welchen Tag kein Marquedenter etwas verkaufen oder jemand etwas kochen dörfen. Auf Johannis Baptistæ den 24. dieß hielten die Kayserl. und Bayrischen in ihrem Läger eine Procession, beichteten des Tags zuvorn, und communicirten des andern. Daraus männiglich schlosse, ob werde es in kurzem zu einer Hauptaction kommen, ist aber nichts anders daraus worden, als daß die Weymarische die Kayserlichen im Haus Dyck überfielen, die Besatzung darinnen niedermachten, welches die Kayserl. und Bayrischen den 25. dieses die ganze Nacht über en bataille gehalten.

„Don Francisco de Melo kam sampt dem Conde de Fuentes auch angezogen, mit welchem Zug es dahin angesehen gewesen, weilen zu Câtelet es wider den General de Guiche gelungen hatte, ob es wider die Weimarische oder Unirte auch gelingen wollte, so könnte man die angesponnene Conspiration in Frankreich desto sicherer vollziehen, aber sie fienge umb diese Zeit an sich zu regen, und der Prince d'Orange lage mit 22,000 Mann und 80 Stücken Geschützes im Weg, darumb es die Spanischen mit ihrem Vorhaben nicht wagen dorften. Das ziemlich feste Haus Angerad, eine starke Meil Wegs unterhalb Kayserswerth gelegen und ins Clevische gehörig, wäre den Unirten wegen des Fouragirens, auch zu Versicherung ihrer Schiffbrücken wol angestanden, die conjungirte Kayserliche und Bayerische aber kamen ihnen umbs Ende Jun. zuvor, nahmen es ein und besetzten es mit etlich hundert Mann, darinnen sie mehr nicht als 30 Hinterlässige gefunden hatten, darauf der Unirten Volk

mit einer starken Parthey aufs neue was versuchte, sich dieses Hauses wieder zu bemächtigen, mußten es aber bleiben lassen: hatten auch zugleich einige vergebliche Streife auf Dorsten gethan. Die Kayserlichen wollten sich über ihre Brücke auch herüber begeben und dieser Parthey zu gefallen praesentiren: aber ein Holländischer Schiffer kam mit Rauchsteinen und Wein geladen, von dem Wind getrieben, wider der Kayserlichen Brücke von oben her gefahren, daß deren etliche Schiffe von einander und zu Grund giengen, davon man an der Brücken zu repariren hatte. Ob nun wol der Schiffer in Arrest genommen und scharf examiniret wurde, so praetendirte er doch zu seiner Entschuldigung, daß er Anker geworfen, aber wegen allzu starken Windes keiner haften wollen.

„Don Francisco de Melo liesse Volk unterm Marchese de Lede und Conde de Fuentes an der Maas zusammen sammeln, ob er und die Kayserlichen von unten und oben den Unirten einbrechen möchten; aber der Prinz von Oranien verhinderte solches mit seiner Gegenwart, daß Melo über die Maas nicht kame, sondern eine Stunde von Stevenswerd zu Nessen, auch jenseits Venloo und Roermund liegen bliebe: darüber theilten sich die Spanischen, als wollten sie eine Diversion machen, und simulirte de Melo wieder nach Artois oder sonsten in das Lützelburgische zu gehen, darumb er sich nach Diest wendete und den Conde de Fuentes mit etlichen Regimentern zu Fuß, sampt 70 Compagnien Pferd, zwischen Roermund und Venloo liesse, die sich daselbsten vergraben thäten; als aber de Melo merkte, daß Uranien still liegen bliebe, kam er mit seinem Volk auch wieder zum Läger in Artois.

„Es wurden Eingangs Jul. 3 Compagnien zu Pferd und ziemlich Volk aus Geldern nach diesem Spanischen Volk commandiret, welchen der Prinz von Oranien 1200 Pferd sampt einer Anzahl Feuerröhren von Orsoy aus unter dem Herrn Rheingrafen nachschickte, bei deme sich ein junger Herzog von Lüneburg und Graf Friedrich von Waldeck mit befunden: und hatten sie zwar die Geldrischen ereilet, auch chargiret, daß 50, sampt 2 Capitainen und 2 Cornetten, todt blieben, ihrer 70

gefangen wurden, unter welchen Cornetten man den Herrn Christoph Engelberger nicht wenig betrauret hat: Herr Rheingraf aber war im Verfolgen bis an die Stadt Stralen zu hitzig, von dannen und aus Venloo die Geldrischen Hülfe bekamen, sich also setzten, daß der Staatischen ihre Victori geringert wurde, Herr Rheingraf in ein Morast getrieben und von 5 Spanischen gefangen, der Herzog von Lüneburg an einem Schenkel, und ingleichem der Polnische Prinz Radzivil, so Gesellschaft geleistet, gestreifet, der Graf von Waldeck mit 5 Kugeln in ein Knie hart, und des Herrn von Schönburg Leutenant in Leib geschossen, von ihnen der Cornet mit etlichen Reutern nach Venloo gebracht worden, etliche todt blieben, deren aber in allem nicht mehr als 16 waren. Die Spanischen aber hatten hierüber einen Rittmeister todt gelassen, einer wurde gefangen, der Gemeinen bei 23 geblieben, von 50 à 60 Pferd und Reuter, auch von dem Fußvolk ein Fähnlein darvon gebracht. Die Staatischen hatten das Feld noch erhalten, und war in dieser Rencontre der gröste Schaden geschehen, daß beiderseits auf der Enge des Platzes viel vornehme Häupter beschädiget und Herr Rheingraf gefangen worden. Demnach ein entstandener grosser Wind dieser Zeit der Unirten Schiffbrücke beschädiget, der Kayserlichen aber nichts gethan hatte, wurde der Bayrische Obriste Druckmüller beordret, mit 5000 Mann sampt 2 Stücken Geschützes übern Rhein zu gehen und auf der Unirten Brückenschanz, die schon in ein Realwerk gebracht worden war, einen Versuch zu thun: er mag aber alles zu wol bestellt gefunden haben; doch traf der Obrist-Leutenant Heinrich von Plettenberg zwey der Unirten Partheyen, eine von 80, die andere von 240 Mann, an, welche er beide geschlagen, 108 gefangen, und mit dem ihnen abgenommenen Viehe das Haus Angerad etwas besser versehen.

„So übel die Weimarische gehauset, so arg haben es auch die Kayserlichen und Bayrischen gemacht. Im Bergischen hat das Landvolk die Weimarischen, als die zum wenigsten die Häuser und Gebäu nicht angegriffen, wieder verlangt: das dann jene thaten, umbs Eisen und Bleiwerk ein Stücklein Brods zu haben. In dem Jülichischen wurde die Gersten abgehauen und verfüttert:

dergleichen wollten sie auch Eingangs Jul. umb Cöln thun und kamen so stark, daß aus der Stadt einsmals etliche und zwanzig Canonschüsse geschahen, sie abzutreiben, wie dann auch ausgefallen und ihnen Fouragirpferde abgenommen wurden: Deputirte von Cöln, aus dem Jülichischen und Bergischen kamen zur Generalität und offerirten ein Stück Gelds, die Früchten zu befreien, aber es wollte durchgehend nicht seyn. Endlich erhielten die Cölnischen so viel, daß ein jeder die zwischen der Stadt und Woringen stehende Früchten einärnten möge, was aber ausserhalb, sollte für die Armee verbleiben, welcher Bescheid wenig Contentement gabe, auch von dem Volk nicht observiret wurde. Es war die Stadt und das Amt Solingen rein ausgeplündert, und wurde durch die Streifer und Strassenplünderer der Stadt Cöln die Zufuhr aus dem Bergischen so empfindlich gesperret, daß sie sich dessen durch Deputirte bei der Generalität beschwerte und sich rund erklärte, wann man die Nahrung hierdurch so beharrlich zerrütten wollte, so würden sie nicht fürüber können, dem Läger hingegen nichts mehr aus der Stadt folgen zu lassen.

„Es begehrte umb diese Zeit der von Hatzfeld an die Stadt ihre zwey schwereste Geschütz mit aller Zugehör, und dabenebenst etlich tausend Reichsthaler, welches einer aus den obigen drey unresolvirten Punkten war, ausser dessen auch begehret wurde, die Kranken in die Stadt einzunehmen: der Rath liesse es an die Gaffeln gelangen, die sich darwider setzten, und wurde umb den 20. Jul. verbotten, daß weiln dieses Volk die Stadt an Einbringung ihrer Früchten hindere, den meisten Theil derselben selbsten hinwegnehme, alles über die massen herumb verherge, und gegen den Feind nichts ausrichte, so sollte man auch kein Proviant, kein Brod ihnen fürters mehr folgen lassen, oder sonsten zu Willen seyn. Die Weimarische und Hessische hatten kurz zuvor die Hatzfeldischen Fouragirer überfallen, die bei sich gehabte Convoy geschlagen, in 100 Reuter erleget und bei 800 Pferd darvon gebracht, wie dann auch die Kayserlichen, welche einen Anschlag auf Bedburg hatten, mit ihrem Schaden hieselbst empfangen wurden, unangesehen sie in den Vorhof kommen

waren, auch einen Leutenant mit 60 Soldaten niedergemacht hatten, nichtsdestoweniger aber mit grösserm Verlust abgetrieben wurden. Der Lamboysche ledig gegebene Obriste Hennin hatte in Cöln 8 neue Standarten machen lassen, aber eine Parthey aus Düren erdappet ihn umb diese Zeit des Jul. mit 9 Pferden auf dem Feld und brachte ihn in Düren.

„Herr Graf von Styrum führete umb den 24. Jul. den Unirten bei 30 Compagnien Pferd zu, die hatten 200 Spanische Pferd nicht weit von Geldern ausgekundschaft, welche wichen, denen aber nachgesetzt wurde, und befande sich darbei ein junger Graf von Nassau, Fändrich von Ihr. Hoheit Guardi, der wurde im Rückkehren von hinten in den Nacken geschossen, davon er in Rheinbergen nächsten Tags gestorben, und umb seiner guten Qualitäten willen sehr betrauret worden. Die Hessische Besatzung in Coesfeld, ungefähr 400 zu Roß und Fuß stark, vermeinte auch nicht still zu sitzen, sondern thät einen Streif unterhalb Münster, und führete viel Schwein und Viehe, auch in 500 Schaf darvon. Wiewol nun beide Partheyen zu Zons und Uerdingen gegen einander in ihren Lägern ohne hauptsächliche Action still gelegen, so hat es doch an Partheyengehen nicht gemangelt, und die Unirten schier mehr verloren als gewonnen, denen die Stadt Stralen sowol als jüngst den Staatischen hinderlich gewesen, und den Kayserlichen eine sichere Retirade gegeben.

„General Johann von Werth hatte sich eine wenige Zeit hero in Cöln befunden, dessen Bagage und Handpferd den 2. Aug. nach dem Läger gegangen, denen er den 5. ejusdem nachgefolget, dahin die Churf. Durchl. dero Weg, in Begleitung des Herrn Coadjutoris und vieler Herren Grafen, den 6. dieses auch genommen, und haben den 7. dito den Herrn Johann von Werth beides der Kayserlichen und Chur-Bayrischen Armada zu einem General-Leutenant über die Cavalleria vorstellen lassen. Das gemeine Volk hatte zu dem von Werth so grosse Confidenz, daß ihrer viel in seinem Ausreiten zu Fuß fielen und ruften, den Feind doch zu vertreiben, der es mit Vertröstung, daß es in 14 Tagen geschehen sollte, abwiese; es zeigten sich auch beide

Theil einander alsbalden in Bataille, und liefen darüber zwar Scharmützel vor, wurde aber mehr nicht verrichtet, als daß der junge Herr von Bredau von den Weimarischen gefangen worden. Sie lagen so nah aneinander, daß den Weimarischen das Fouragiren gefährlich wurde, und sie anfangen musten das Fourage im Bergischen zum Theil zu holen: es fiele auch Johann von Werth ihnen zeitlich ein, und zwar mit 3000 Reutern und 1000 Dragonern, davon die Rede ausliefe, als hätte er seinem Feind etlich tausend Pferd weggenommen; als aber Particularitäten davon einkommen, hat die Anzahl nicht gar 600 Fouragirpferd erreichet. Darauf Herr Johann von Werth mit Reuterei und Fußvolk aufs Städtlein Grevenbroich gegangen, worinnen der Unirten Volk gelegen, das Städtlein aber verlassen und sich nach seiner Armee retiriret hat: welches hergegen von Werth mit 600 Mann unterm Obr. Sparre besetzet, und zwar daß es ein Ort seyn solle, den Unirten den Paß nach Maastricht zu hindern, sonderlich aber ihnen im Fouragiren Hinderung und Abbruch zu thun: deßwegen Herr Obrist Sparr es realment fortificiren und stark genug besetzen lassen.

„Es liesse sich das Wesen umb diese Zeit auf eine vermuthliche Langwierigkeit ansehen, davon der Prinz von Oranien Occasion nahme, Duisburg zu besichtigen und es zum fortificiren abstechen zu lassen, so aber dannoch verblieben: wie dann auch die zu Beiwohnung des Prinzens deputirte Herrn General-Staaten, als sie des Don Franzisco de Melo Rückzug observirten, zeitlich anfingen auf Abführung ihres Volks zu gehen, des Feldzugs Unkosten zu ersparen, und wurde umb den 21. Aug. zum Aufbruch alles fertig, doch auch ein Fast- und Bettag, als ob man etwas Wichtiges ob Handen hätte, gehalten; darumb auch die Kayserliche und Bayrische, was umb Grevenbroich lage, sich zum Aufbruch fertig hielten, und schon die Nacht zuvor etwas zu marchiren, wiewol unbewust wohin, anfingen. Die Menge der Pferd und Difficultät des Fouragirens verursachte zugleich gar viel zu zeitlichem Aufbruch, doch ware auch einem jeglichen Theil sehr angelegen, den andern desto länger auszuharren, aus Opinion, einen grossen Vortheil davon zu haben, der sich aber nachmals

so groß nicht hat befinden mögen: inmassen dannoch die in Neuß den Winter über ihrem Gegentheil allzu genug zu schaffen gemacht. Die armen Hausleute von Caster, Bergheim, Hämmersbach, Frechen und deren Orten wären gerne bei ihrem Hauswesen gewesen, verglichen sich derohalben zu ihrer Früchten und geringen Hausraths Fortbringung auf eine Convoy, die wurde aber von denen zu Düren und Befort angegriffen, geschlagen und alles geplündert.

„Die Unirte in Neuß hatten einen Anschlag auf die Schanz gegen Kayserswerth formiret, den wollte man auf Düsseldorf angesehen zu seyn achten, wiewol er umb habender Neutralität willen dahin füglich nicht gedeutet werden mochte, sondern vielmehr auf die herumbschwärmende Partheyen hätte verstanden werden sollen: sie zogen im Eingang Sept. von Neuß aus in 500 stark, begaben sich zu Schiffe, und verhofften bei dem vor Düsseldorf liegenden grossen Ausläger des Nachts fürüber zu kommen, sie wurden aber zum anfahren gezwungen, und wurde ihnen hierdurch ihr Anschlag zu nichten gemacht: es mag auch dieser Anschlag, daß des Herrn Pfalzgrafen Durchl. hernacher 400 Kayserlicher eingenommen, verursachet haben, wie solche dann auch nicht lang in Düsseldorf geblieben. Der Obriste Sparr, Commendant in Grevenbroich, hatte Kundschaft bekommen, wie daß der Obr.-Leutenant Latomus mit der im Jülichischen Amt Aldenhofen gemachten Beute im Rückziehen seye, darumb er auf ihn auscommandirte, dene sie bei Erkelenz angetroffen, also chargiret, daß er Latomus neben seinem Obr.-Wachtmeister alsbalden geblieben, deren beide Körper sie benebenst aller gemachten Beute und 200 Pferden, sampt 127 Gefangenen, worunter Rittmeister, Leutenante und andere Officirer gewesen, mit heimgebracht, und haben dergleichen Abbruch die Weimarische und Hessische zuvorhero und hernacher mehr erlitten, nur daß wir für diesmal von den grössesten Rencontres zuvorderst melden wollen: wie wir dann auch nicht von allen, die dem Gegenpart begegnet seynd, melden wollen.

„Der Prinz von Oranien war den 15. Sept. mit seinem ganzen Läger aufgebrochen und hatte seine Marche die Maas

abwärts nach Genep genommen, daselbsten er an gewöhnlicher Krankheit sich übel befande und still lage, es aber sich bald mit Sr. F. Hoheit besserte. Johann von Werth war gegen Erkelenz zu mit 3000 Pferden ausgegangen, davon Taupadel und Rosen, so auch mit 4000 Pferden aus waren, zeitliche Kundschaft bekamen, darumb sie auf diesen gegangen, und hat einer dem andern sein Quartier also wieder gezeiget, daß sich dessen von Werth wenig erfreuet hat. Der Kayserl. Obriste Sparr hatte sich des gering besetzten Orts Gladbach durch Ueberfall bemächtiget, hingegen die Weimarischen das wol verschanzte Dorf Vierssen eingenommen, darinnen eine ziemliche Quantität Proviants bekommen, und die Kayserlichen plünderten Elberfeld und hatten dabenebens bis dahero von ihren Freunden, daß sie solche ärger wie die Feinde tractiren und darniederschiessen, die Nachrede erhalten. Den 27. Sept. frühe nahmen auch die Weimarische ihren Aufbruch abwärts nacher Budberg in des Prinzen von Oranien verlassenes Läger, so ihnen so lang durch eine Arrieregarde conserviret worden, da sie auch ein Genügen von Proviant und Fourage noch haben kunnten. Johann von Werth kam mit 2000 Pferden auch, aber um etwas zu frühe, darzu, er chargirte zwar ihrer eins theils, wurde aber umringet und zertrennet, daß er kaum mit 100 Pferden darvon kommen, in welcher Action bei 700 auf dem Platz geblieben und ihrer viel gefangen worden, die übrige aber sich mit der Flucht salviren müssen. Bald nach diesem sind die Weimarische und Hessische gar aufgebrochen und abwärts gangen.

„Umb den 20. Oct. waren die Kayserlichen und Bayrischen auch in Aufbruch, welche die letzten in Verlassung des Lägers und Feldes dies Jahr waren. Der Generalmajor Königsmarck movirte sich gegen Nordhausen, Thüringen, Halberstadt und Meissen, und stunde darauf, daß er mit etlichen Trouppen von der Armee in Franken gehen werde. Darumb das Kayserliche und Bayrische Volk auf Andernach heraufwärts gienge, eine Schiffbrücke daselbst schluge, und wurde resolvirt, nur von 8 bis in 9 Regimenter im Cölnischen zu hinterlassen, die im Stift zu Neuß, Linn, Kempen und anderstwo gebliebene, so viel möglich,

im Zaum zu halten, und vom Herrn Johann von Werth oder Zaradetzky commandirt zu werden. Sie bemüheten sich zuvorderst umb die Recuperation verlorner Oerter und suchten den Anfang vom Schloß Bedburg und Hülkerath zu machen: jenes ergab sich mit Accord, dieses, als mit Gewalt bezwungenes, auf Gnad und Ungnad; nachmals wurde den 19. Oct. das Volk mit vier halben Carthaunen und etlichen Quartier-Stücken für Düren geführet, mit Resolution, wann die darinnen sich in weniger als etwa 4 Tagen nicht accommodirten, fortzuziehen. Wie dann die Königsmarckische Cavalcade viel Gefahr und Muthmassungen machte, wurde demnach Düren 3 Tage nacheinander trefflich hart beschossen, an dreyen Orten Bresche und alles zum Sturm fertig gemacht, es wollten auch die Belägerten nicht anderst als auf Gnad und Ungnad angenommen werden, bis daß der Pater Rector des Collegii Jesuitarum sampt noch einem Jesuiten herauskam, und ihnen mit dem Gewehr, doch ausgelöschten Lunten und abgeschraubten Feuersteinen, sampt der Bagage, den Auszug auf den 23. Oct. erhielte. Als sie aber den 24. dieses herauszogen, sind sie bei dem Dorf Merzenich von der Bayrischen Reuterei aus Wahls Befelch umringt, und ist ihnen unter dem Schein geraubten Kirchen-Ornats alles durchsuchet und das beste abgenommen worden, ja es hatte ihnen General Wahl den Accord dergestalt disputirlich gemacht, dieweil darinnen zwar gemeldet, daß sie bis nach Wesel convoyiret werden sollten, aber nicht exprimiret worden, obs Ober- oder Nieder-Wesel seyn solle, so sollten sie sich zur Strafe unterstellen und die Officirer gefangen geben: als sie hierwider eingeredet, sind sie mit schiessen und hauen zum unterstellen gezwungen, der Staatische Obrist-Leutenant Bronkhorst sampt seinen Capitainen und Officirern gefangen zurück nach Düren geführet worden, daselbsten man sie vieler Sachen beschuldiget, und deren Restitution von ihnen, wie auch von dem Herrn Bronkhorsten 3000 Rthlr. zur Ranzion, zur Reparation des verwüsteten Capuciner-Closters, alles dem besiegelten Accord zuwider, haben wollen. Dieses Factum war nun so schlecht beschaffen, daß es, umb böser Consequentien willen, weder J. Churf. Durchl. zu Cöln, noch

General Hatzfeld billigen wollen: es wurde darauf des Herrn Generalen Obrist-Leutenant Lucas zum Commendanten hineingelegt, mit Befelch, wann er, Herr General, mit dem Volk zu Andernach überkommen seyn werde, die gefangene Officirer alle zu relaxiren, welcher Befelch zwar vollzogen, und sie nach Wesel convoyiret worden, musten aber nichtsdestoweniger, zu allem erlittenen Schaden und Spott, noch 400 Reichsthaler Convoy-Geld bezahlen; wer nun auch von den Untergestellten ausreissen konnte, der that es Zeit seiner Occasion. Im Magazin aber zu Düren sind bei 10,000 Malter Früchten und etwan 7 Centner Pulvers noch gefunden worden.

„Es hatte solchemnach diese Armee ihre Marche nach Andernach und nach der Wetterau, aber langsam genug, fortgenommen, und von den 8 hinterlassenen Regimentern sollten die 2 stärkste, als das Eppische und Kniggische, nach Westphalen gehen: die bleibende 6 Regimenter aber waren nicht viel über 12,000 Mann stark gefunden; darumb die in Neuß, Linn und Kempen gelegene Hessische desto freier Luft hatten auszulaufen und sich zu dummeln. Die hinterlassene 6 Regimenter sollten nun in Jülichischen und Bergischen Landen einquartieret werden, dann das Vehlische Volk nahme seine alte Winterquartier in Westphalen: wurde demnach mit gedachter Länder Ständen über der Verpflegung in Cöln tractiret, die vermeinten, man sollte mit einer gewissen Summa Gelds sich gegen den Hessischen pro redimenda vexa abkaufen, und ihnen die Cölnische Stände hierinnen folgen.

„Es wurde umb diese Zeit denen von Aachen eine Convoy von denen aus Neuß geschlagen, bei deren sich zuvorderst fünf Jülichische vom Adel, darnach auch etliche Bürger von Cöln und Düren sich befanden; wiewol nun die Neusser gute Beute allbereits bekommen hatten, so sollten sich doch die Gefangene mit dem Neussischen Gubernatorn auch noch vergleichen. Als dieses geschehen, trate zu Vermehrung ihres Unglücks der Commissarius Schmidt noch auf, und arrestirte die Jülichische vom Adel, wegen der dem Land hiebevorn zugemutheten 36,000 Rthlr. Contribution. Hierauf wurden die gesampte Stände zu contribuiren von

diesem Commissario beschrieben, und hierzu auch die Stadt Cöln vermahnet. Was erst vorgedachte Stände zu Cöln proponiret hatten, das gabe Disputirens, dann J. Churf. Durchl. das Stift davon zu eximiren, und die Last den Jülichischen und denen an der Eifel alleine aufzubürden trachteten, die aber commune onus communi cum periculo allegirten. Dabenebens hatten sie noch diesen geringen Trost, daß von den hinterbliebenen 6 Regimentern noch 2, als des Obrist-Leutenants Lucas und des Herrn Grafens von Königseck seiniges, dem vorigen Volk auch aufwärts nachziehen sollten, und hatte Herr Johann von Werth noch darzu Befelch bekommen, mit allen Trouppen, die man nur entrathen könne, auch aufwärts zu marchiren.

„Die Hessischen hatten sich auf 400 Reuter stark zusammen gethan, und zogen den 3. Dec. bei Cöln fürüber, sich der ansehnlichen Abtei Brauweiler zu bemächtigen: sie fanden sie aber mit 100 bewehrten armen Hausleuten, die ihr Gütlein darinnen hatten, verwahret, und konnten für diesmal mehr nicht ausrichten, als daß sie den Vorhof mit Scheuren und Ställen abbrannten und darauf abzogen, wordurch denen von Cöln eine gute Passage zum Vortheil geblieben. Die beide Lamboysche an der Mosel recrutirte Regimenter zu Pferd, als des Hennin und Donckels, musten die Zeit auch höher heraufziehen, sie näher an der Hand zu haben, und commandirte Herr Zaradetzky im Cölnischen die übrige 6 schwache Regimenter, Herr General von Werth aber hatte sonsten in Kriegsexpeditionen zu verrichten und nach München zu verreisen.

„Wir haben oben der Contributions-Anforderungen und fürgeloffener Differentien gedacht, und hat man schon damals mehrern Hessischen Volks am Rhein erwartet: jetzt aber, umb den 25. Dec., als Herr General Graf von Eberstein mit 400 Pferden und dem General-Commissario Scheffer ankommen, gienge sobalden das Streifen an, zuvorderst war es umb die Contribution zu thun, zu deren sich die Bergischen zu ersten bequemeten und sich monatlich auf 6000 Rthlr. mit Wehklagen einließen; die Cölnischen stunden ihres Theils in Tractation, und waren unter sich different, und fiengen an sich zu separiren,

endlich verglichen sie sich allerseits, aus ihren Mitteln nach Neuß zu senden und um Glimpf zu bitten, damit man bei häuslichem Wesen bleiben könne, und nicht entlaufen müsse, umb dessentwillen sich auf der Frauen Landgräfin zu Hessen Fürstl. Gn. berufend. Umb den 28. Dec. hatten die Hessischen Glück, sie warteten dem Herrn Bischofen von Osnabrück zwar auf, aber Se. Fürstl. Gn. entkame ihnen umb eine halbe Stund zu zeitlich. Hingegen trafen sie auf ein Aachener Convoy von 32 Soldaten und vielen Passagieren, unter denen ein Rittmeister, fürnemlich aber derjenige Geistliche Herr, so an des Nuncii Apostolici Stelle zu Lüttich präsidiret, Stravius genannt, gewesen, der seine beide Schwestern bei sich gehabt, welcher 4000 Rthlr. für sich und so viel vor beide Schwestern contribuiren sollen, auch sind von der Convoy 10 Soldaten niedergeschossen, Pferd und Fuhren sampt den Gütern zu Neuß eingebracht worden.

„Als die Weimarische und Hessische aus dem Land gezogen, haben sie erstlich getrachtet, in die Grafschaft Oldenburg zu gehen, der Landsherr aber suchte deßwegen Beistand bei Dänemark zu Glückstadt. Sie legten sich zwar vor ihrem endlichen Auszug in das Staatische Läger nach Budberg, giengen abermals abwärts nach Wesel, und kamen gegen dem Ende Oct. an und über die Weser und wieder herüber, von dannen ins Lüneburgische an die Leina, und vermeinten die Herzogen von führender Tractation abzubringen, blieben auch eine ziemliche Zeit im Hildesheimischen liegen. Ehe sie aber aufbrachen, empfiengen sie zuvor mehr Französisches Geld, welches ihnen von Bremen aus gar fleissig, damit sie nicht Ursach haben sollten, es selbsten zu holen, mit Convoy zugefördert wurde, und gienge ihr Marsch nachmals den 25. Nov. auf Seesen; sie wurden vom General-Feldmarschallen Torstenson durch unterschiedliche Courriere zur Conjunction berufen, darumb giengen sie fort, als wollten sie sich conjungiren, sie kamen darüber nach Mühlhausen und in Thüringen an die Unstrut, und anderwärts hin: der Proviant- und Fouragemangel hatte ihnen sowol als andern zugesetzet und den Weg weiters gewiesen, bis daß sie mit Herrn Torstenson zu Buttstatt eines gewissen entschlossen und in Franken gegangen, aber auch nicht

gar lang darinnen geblieben, sondern ins Deutschmeisterische und Würtembergische gerathen seyn, und es darauf gestanden, daß sie die Bayern besuchet hätten. Die letzte Action dieser Orten aber ist gewesen, daß auch das Trierische Schloß Freußburg, am Westerwald gelegen, noch etwas herhalten und den Hessischen, aus dem Stift Cöln streifenden Partheien seinen gehabten Vorrath von Früchten und andern gefleheten Sachen hergeben müssen, darüber der Amptmann von Holdingshausen sampt Weib und Kindern gefangen worden."

Ungleich denkwürdiger ist die Belagerung von Düren, welche „zu dieser Zeit, 1643, nach Abziehung der Kayserlichen Völker, unter dem General Hatzfeld ab dem Niederrheinstrom, vom Fürstl. Hessischen General Grafen von Eberstein unternommen wurde, aber nach dapferm Widerstand des Obristen Hermanns Christoph von Mandelslo hinwiederum quittirt, und auf Anziehung Kayserlichen Volks entsetzt, deren Belägerung, Defension und Quittirung seynd ab hierbeikommender vollständiger Relation ordentlich mit mehrerm zu vernehmen wie folget: Nach beschehenem Aufbruch der Kayserlichen Völker aus dem Land Jülich und hinterlassener Besatzung allein in Düren hat der Fürstl. Hessische General-Leutenant Herr Graf von Eberstein aus allen Hessischen Orten Volk gelichtet, und ein Corps d'Armée von 5 oder 6000 Mann formirt, damit Anfangs dieses Monats unvermutheter Dinge disseits Rheins gesetzt, den geraden Weg auf die Ruhr genommen, sich bei Linnich umbher gelägert, und es kein ander Ansehen gehabt, als ob möchten sie ihre Revange im Reich von Aachen wegen des auf dem Haus Gronsfeld erlittenen Abbruchs suchen. Wie sie aber gedachter von Aachen vorhabende dapfere Gegenwehr, und bei erlangtem der Lütticher Succurs gemachte gute Anstalt erfahren, seynd sie etliche Tag zu besagtem Linnich still gelegen, von allen Jülichischen Quartieren die Proviant abgepresset, und unterdessen von ihren Bundsgenossen aus Düren einem der zwischen dem Rath und Bürgerschaft expractisirten Dissension, und daß nicht mehr, dann etwa 150 Mann, darzu krumm und krank, nebenst dem Obr. Mandelslo, gleichsam auf eine verlorne Wacht in der Stadt hinterlassen, nachdem alle

Kayserl. Völker gegen Trier zu marchirt, vergewissiget, und damit gleichsam dahin gelocket, als sind die Hessen mit 7 Trouppen den 7. Sept. zu Abends bei der Windmühlen ankommen, etliche Pferd weggenommen, und sich die Nacht bei einem abgebrannten Flecken aufgehalten, am 8. Sept. mit obgemeldten Trouppen, unterm Commando des Obr.-Leut. Schwerdt, die Schwein von der Stadt, welche sie aus Unachtsamkeit zu weit getrieben, bekommen, worüber ein grosses lamentiren von Bürgern und Weibern entstanden, so ihre Fercken mächtig beklagt; es seynd aber deren gegen Abend und die Nacht über 100 wieder von den Hessen ausgerissen, die übrigen für 200 Reichsth. ranzionirt, und nach der Belägerung bei 140 wieder hinein gebracht worden.

„Nach dem Fercken-Krieg hat Herr Obrist und Commendant der Stadt den ganzen Vormittag sowol zu Roß als zu Fuß mit den wenigen Officirern, so beritten, weil keine Reuter allda hinterlassen worden, oben beim Creuz, vorm Cölnischen Thor, mit den Hessen scharmuziret, darüber etliche Hessen, unter welchen ein Officirer gewesen, erlegt und beschädiget, bis zu Mittag das ganze Läger an Reuterei, Fußvolk und Pagagy in 6 à 7000 Mann, wie sie sich ausgeben, neben 13 Stücken und 3 Feuermörsern vor der Stadt ankommen, und sich hinter die Mühlen mit Reuterei und Fußvolk gelägert, gleich Posto auf dem Jesuiter-Hof, auch Mockelhaus und rund umb die Stadt genommen, auch zu approchiren vom Jesuiter-Hof gleich angefangen. Worauf der Obrister sich mit denen bei sich habenden 400 Mann, worunter 160 vom Obristen Sparr unterm Commando Hauptm. Marcker und Leut. Reden von seinem Regiment bei sich gehabt den Hauptmann Hauens, den Capt.-Leut. Joh. Peschken, Leut. Frischmann, Leut. Stahle, Leut. Joh. Krantz, Regiments Quartiermeister, Fähnrich Wolffhard, Fähnrich Hornberger, Fähnrich Lilgens von Thibanti, Packard und Fähnrich Miß von Carli Compagny, nebenst andern Officirern, und ohngefähr 260 Mann, überall die Austheilung der Posten gemacht. Und weil diese Mannschaft bei weitem nicht bastant, diesen Ort zu besetzen, hat er theils Bürger, so sich in J. Kays. Maj. Dienst noch gehorsamlich erzeiget (deren doch Anfangs wenig waren), mit eingesteckt, und

so gut er gekunnt, alles, wo ihm die Hessen zukommen können, auf ein Vorsorg verbauet, und in Eil reparirt, und die ganze Zeit keine Viertelstund zu feyren gehabt. Es haben sich auch alle Officirer und Soldaten, so wenig deren auch gewesen, sehr standhaftig und resolvirt erzeigt.

„Am 8. Sept. hat der Hessische General-Lieutenant, Graf von Eberstein Nachmittag durch einen expressen Trompeter mit Schreiben die Stadt auffordern lassen, hierauf ist gedachter Trompeter die Nacht in der Stadt verblieben, wol tractiret, und nächstfolgenden Tags mit dem Antwortschreiben, sampt einer Verehrung, wieder abgefertigt worden. Darauf hat Eberstein gleich angefangen, vom Jesuiter-Hof ziemlich zu approchiren, und den Graben, so umb die Vorstadt gangen, zu dämmen, auch das Wasser oberhalb der Stadt zu nehmen, daß keine Mühlen mehr gebraucht werden, noch einiges Wasser der Stadt zuflieſsen können, wie er dann auch durch Reuter und Fußvolk eine grosse Anzahl Faschinen und Schanzkörbe, nebenst anderer Bereitschaft, zum Vorrath machen lassen, und hat der Obriste den Leutenant Stadler vom Hauptmann Hauens den Abend zweymal sampt 30 Mann mit Feuerrohren, Springstöcken und kurzen Wehren hinaus zur Cölnischen Pforten geschickt, gegen dem Creuz zu, da er aber nichts angetroffen als starke Wachten von Reuterei und Fußvolk, woran er nichts haben können, daß er ihn also auf Veldenstein des Muckelshaus geschickt, woselbsten die Brücken aufgezogen, und das Haus mit 200 Mann ungefähr besetzt gefunden worden; hat also nichts weiters antreffen können, als eine doppelte Schildwacht, die dann gleich überall Lärmen gemacht, er aber ohn einzigen Schaden wieder zur Cölnischen Pforten angelangt, und vom Obristen wieder eingelassen worden. Am 9. Vormittag ist Eberstein mit seinen Approchen fortgefahren, und hat alle Bereitschaft zur Batterie diesen Tag beibringen lassen, und weil sich der Obrister anfänglich auf die Burgerschaft nicht beständig verlassen, und ihrer standhaftigen Treu wegen vieler Religions-Verwandten versichert seyn können, als hat obgedachter Commendant den Magistrat zusammenforderen, und dieselbe zu beständiger Gegenwehr ernstlich angemahnet, und von

demselben als angehörigen Reichsunterthanen ihrer Schuldigkeit nach gute Satisfaction bekommen. Ferner hat der Obrister selbigen Tags etliche seiner Kriegs-Officirer zusammenrufen, und in erstgehaltenem Kriegsrath die Puncta zu Erhaltung guter Kriegs-Ordnung und Disciplin auffsetzen, und dero sämptlichen Soldatesca fürhalten lassen. Vom 9. bis auf den 10. hat Eberstein stark wieder gearbeitet, und zwo Battereyen oberhalb des Galgens verfertiget, auf einer 6, auf der andern 2 Stück, und nebens darbei 3 Feuermörser, wie er dann auch, alsbald der Trompeter hinauskommen, von den Battereyen stark Feuer geben lassen, der Obrister auch die halbe Carthaunen hinter des Rittmeisters Haus bringen, damit durch die Mauer auf seine Battereyen Feuer geben, und zu dem ersten Schuß seine 5 Fähnlein und eins vom Sparr auf die Posten vertheilen lassen, und haben die Belägerten in den 3 ersten Schüssen zwey seiner Stück auf den Battereyen zu nicht gemacht, und ob er zwar heftig mit seinen Stücken auf das Mundloch gespielet, hat er doch nichts als das Thor oben und die Mauren ziemlich durchschossen; diesen Tag auch den Zimmermann von Court und des Obristen Frauen Kutscher allein erschossen, welcher oben auf dem Rundel mit einem Stück getroffen. Vom 10. bis auf den 11. hat der Obrist wieder einen Ausfall thun wollen; weil aber des Morgens der Tag angebrochen, bevor die Soldaten füglich hinauskommen können, hat er es wiederumb eingestellt, und war der Leutenant Frischmann darzu commandirt gewesen. Den 11. hat Eberstein auf die Mauer und Rundel, wo der Belägerten Stück gestanden, continuirlich, doch ohne Schaden Feuer geben; und ob zwar den vorigen Tag, wie auch diesen Tag und Nacht, viel Feuer- und Ernstkugeln hineingeworfen, hat doch keine Schaden, weder an einigem Menschen noch Vieh gethan; welches höchlich zu verwundern, da doch viel deren in Häuser voller Stroh und andern anzündenden Materien gefallen. Vom 11. bis an den 12. Nachts hat Eberstein seine Batterey verändert, auch andere Approchen vom Creuz angefangen zu machen an der Cölnischen Pforten, und die Batterey auch an dem Ort, wo die Mauren am schlechtesten, hinter des Amptmanns Garten formirt.

„Den Morgen, als den 12., wurde gleich Tags aus sechs Stücken, worunter drei halbe Carthaunen und eins von drei Pfunden, auch aus zwei Feuermörsern continuirlich den ganzen Tag Feuer geben, bis in die finstere Nacht, und vier Bogen an der Mauer von Grund aus weggeschossen, in währender Zeit hat der Obriste an gedachter Breschen mit allem Ernst bauen lassen, daß sie selbige wiederumb ausgefüllet, und nicht allein, so gut in Eil geschehen können, erbauet, sondern auch auf dem äussern Wall einen Abschnitt, wie auch hinter der Breschen zwei Abschnitte machen lassen; und ob zwar Eberstein mit allem Volk zu Roß und Fuß den Nachmittag zum Sturm sich fertig gehalten, hat er dennoch nicht ein Versuch daran gethan. In währender Zeit seynd aus Befelch mehrerwähnten Commendanten alle Geistliche, Capuciner, Observanten, Jesuiten, durch ein Patent bei offenem Trummelschlag citirit und zu gemeiner Noth und Hessischer Gewaltsabtreibung angemahnet worden, dieselbe sich dann auch fleissig eingestellt und die Catholische Bürgerschaft, so in den Waffen gewesen, dermassen animirt haben, daß sie wegen gemeinen Vaterlands Leib und Leben zu wagen resolvirt gewesen, diejenige aber, welche zu den Waffen untauglich befunden, hat der Pastor selbiger Stadt, Theodor Ray, mit sonderlichem Eifer und Vermahnung getröstet, und guten Fleiß fürgewendet. Ingleichem auch hat der Kayserl. Artillerie-Feldzeugwart Johann Heinrich Lorckl bei Dämpfung der Granaten und Feuerkugeln absonderlichen Eifer sehen lassen, und in währender Belägerung mit hülfreicher Burgerschaft viel guts geschafft; sonsten ist Eberstein zu Mitternacht wieder in die Quartier gerückt, und ist der Obrister resolvirt gewesen, mit allen Officirern und Soldaten ihm nicht allein diesen Sturm, sondern noch mehr abzuschlagen. Unterdessen zu verwundern, daß er die Bresche gemacht, daß man hinaufreiten können, doch weder den Wall fürhero genommen, weder einigen Graben gefüllet gehabt. Des Abends hat er zwar einen Trompeter mit mündlicher Werbung, die nochmalige Uebergabe betreffend, an die Stadt geschickt, den der Obrist aber, weil es schon nach der Sonnen Untergang gewesen, nicht anhören, weder einlassen wollen, womit er wieder zurück-

geritten und seine Werbung ablegen müssen. Des Nachts vom 12. bis auf den 13. ist der Obriste mit der meisten Mannschaft und etlichen Bürgern, so sich jetzo was mehreres herzhaft und getreu bei J. Kayserl. Maj. zu verharren und den Hessen mit Macht zu begegnen erklärt, auf der Bresche gewesen und den Sturm erwartet, Eberstein aber des Nachts immerzu approchirt, und weil sein Pulver und Kugeln wol meistens verschossen, als hat er mit Schiessen müssen aufhören, dann er bei 500 Schüß aus den Canonen hinein gethan und bei die 80 grosse Granaten und Feuerkugeln hinein geworfen, doch keinem Menschen, als was gequetscht, Schaden gethan.

„Am 13. Morgens hat er wieder angefangen, Feuer hinein zu werfen, auch ziemlich stark mit Stücken auf die vorige Bresche zu schießen, doch ohne grossen Schaden, weil dieselbe wol verbaut, die Nacht auch viel Bögen an der Mauren ganz gefüllet worden. Zu Mittag hat der von Eberstein wiederumb einen Trompeter hinein geschickt, mit mündlicher Werbung, der Obriste möchte einen redlichen Accord annehmen, weil die Bresche nunmehr verfertigt, damit sowol unschuldiger Bürger als auch der Soldaten möchte verschonet werden, denn hiernächst kein Accord sollte verstattet werden. Worauf wolgedachter Obrister geantwortet, J. Excell. möchten ihm dasjenige nicht nehmen, welches sie ihm nicht wiedergeben könnten, er würde wie ein ehrlicher Soldat mit all den Seinigen bis auf den letzten Blutstropfen den von J. Kayserl. Maj. ihm anbefohlenen Posto defendiren, hat also der Trompeter diese Antwort herausgebracht; worauf er alsobald mit allen Stücken auf die Batterie, weil er mit den seinigen ingehalten, wieder Feuer geben lassen, damit man nicht zu Cöln, wie auch die Kayserlichen vermeinen sollten, es wäre vielleicht anders mit den Belägerten bewandt, weil er die Gräben visitiren lassen, an der Bresche und am äussersten Graben zwar Lärmen gemacht, weil sie aber ziemlich empfangen, bald davon geloffen und sich ihrestheils gar still die Nacht gehalten. Diesen Nachmittag umb 2 Uhr hat Obrister einen Ausfall unter dem Leutenant Reden vom Obristen Sparr aus der Oberpforte thun lassen, welcher auch glücklich abgangen, daß sie den ganzen Lauf-

graben, worinnen 130 Mann waren, bis an den Jesuiter-Hof ganz geräumt, theils niedergemacht, viel verwundet und etliche gefangen hereingebracht, und ist mehrers nicht als der Leutenant von der Belägerten eigenen Soldaten mit einem Springstock hart verwundet, und der Feldwebel von Hauens in einen Schenkel geschossen, worauf der Obrist Rabenhaupt für der Holzpforten, weil dahinaus auch der Commendant und Hauptmann Hauens 15 Mann zu Fuß geschickt, sich anmelden lassen, wollte gern mit dem Obristen reden, möchte zu ihm auf Parola hinauskommen, welches Obrister beantworten lassen, wie es ihm nicht gebühren wollte, aus seinem anbefohlenen Posto einigen Schritt zu weichen, als möchte er sich diesesmal gedulden. Hierauf er ihm sagen lassen, er wollte dann zu ihm hineinkommen, welches er ihm dann freigelassen, aber an die Cölnische Pforte gewiesen, hat aber, ob er schon zweymal sich dessen erbotten, nicht kommen wollen, wie er dann auch nicht so bald wäre erlassen worden, da er hineinkommen.

„Vom 13. bis auf den 14. hat er immer mit den Approchen an der obern Pforte fortgefahren, ist auch hart an den äussersten Graben kommen, die Stück aber die Nacht abführen lassen, und weil er die Ankunft des Kayserl. Succurses vernommen, eine Schanze gegen Zülpich auf dem Berg verfertigen lassen. Den 14. hat er mit Stücken zwar ganz eingehalten, der Commendant aber nicht nachgelassen, continuirlich sowol aus Stücken als Doppelhaken und Musqueten Feuer geben zu lassen, und sind gegen Mittag die Fürstlich Pfalz-Neuburgische Abgesandte, als von Königsfeld und Obrist Graf von Merode, mit des Grafen von Eberstein Trompeter aussen der Cölnischen Pforten ankommen und den Commendanten besprechen wollen, die er aber ganz nicht eingelassen, noch mit ihnen gesprochen. Der Trompeter ist zwar eingelassen, die andern aber nicht, darauf der Trompeter Nachmittags hinausgeschickt, und ist bald darauf an seine Stelle ein anderer Trompeter mit Ebersteinischem Schreiben ankommen mit Vermelden, daß alle Hostilitäten wegen der vorhandenen Neutralität, so von J. Kayserl. Majest. allergnädigst placidirt worden, auf seiner Seiten eingestellt, und dergleichen an den

Commendanten auch begehrt, darauf Obrist ausser des Feldmarschalls von Hatzfeld expressen Befehl nichts zu verwilligen sich unterstehen wollen. Gleich eine Stunde hernach kommt der Trompeter wieder, zusampt dem Bürger Hochkirchen, der von Anfang bei und in der Hessen Läger gewesen, und denselben der Stadt Gelegenheit offenbaret, dahero er auch vom Herrn Obristen in Arrest genommen und etliche Zeit verwahret worden, mit sich bringend beider Grafen von Hatzfeld und Grafen von Eberstein, die vorerwähnte Neutralität betreffende Schreiben in Originali, darauf der Commendant abermalen nichts verwilligen wollen, sondern durch Antwortschreiben nur begehret, daß er zu Ihrer Durchl. von Neuburg und wolerwähnten Exc. von Hatzfeld den Hauptmann N. und seinen Secretair Julius von Aissema nacher Cöln abschicken möchte, ausser dessen er sich keineswegs zu einiger Neutralität einlassen wollte. Er erkannte keinen, als J. Kays. Majestät und von dero ihm vorgesetzte hohe Generalspersonen, darauf er, nebst Zurückschickung des Grafens von Hatzfeld Originalerklärung, den Trompeter spat wieder fortgeschickt.

„Vom 15. bis auf den 16. ist Eberstein des Nachts ganz still gewest, und des Morgens in aller Früh und geschwinder Eil mit allem aufgebrochen und fortmarchirt, weil die Kayserlichen nur eine Tagreise von der Stadt in der Eifel mit ganzer Cavallerie und 400 Mann zu Fuß unter des mehrwolerwähnten Grafens von Hatzfeld Commando ankommen gewesen und zum Succurs sollten hineingebracht worden seyn. Vom 16. bis auf den 17. des Nachts zu 2 Uhren ist der Obrist-Leutenant Bambach mit 300 Pferden zur Avantguardi an die Stadt kommen, ingleichem auch der von Hatzfeld den Mittag darauf daselbsten auch angelangt. Von des Obristen Compagnie nebenst des Obrist-Leutenants Mandelslo übrigen Völkern soll die Oberpforte bis an das Eck hinter der Fürstl. Kellerey auf dem Thurn, wo das Stück stehet, und dann der nächste Thurn nebenst dem gar dicken Thurn besetzt werden. Hauptmann Mercker mit 70 Mann von den Seinigen und 30 von des Obristen die Cölnische Pforten auf beiden Seiten bis über der Jesuiten Hof und des Herrn Amptmanns Hof den Thurn, wo das Stück stehet, und soll

Hauens Leutenant bei ihm bleiben. Leutenant von Sparrischen mit 60 Mann von seinen auf der Weylerpforten, soll seyn bis an die Philippspforten. Die Philippspforten aber vom Leutenant von Stillkraut mit den Seinen, Hauptmann Thibanti und Schellard anwesenden Officirern und Völkern bis an die Holzpforten. Auf der Holzpforten der Hauptmann mit seinen und Herrn Breitenbergers Völkern und Officirern. Carls Compagnie in den dicken Thurn, wo man sie alsdann ihrer meistens nöthig. Auf dem Platz bleibt ein Leutenant, ein Fähndrich, ein Führer, ein Corporal mit 40 Mann von beiden Regimentern.

„Andererseits haben sich die Hessische unter dem Commando des Obristen Götzen in dem Churstift Cöln tapfer gebraucht, um dasselbige unter die monatliche Contribution zu setzen, welches auch geschehen, und zwar nicht ausser merklichem grossen Schaden des Volks auf dem Lande, allermassen dann etliche Dorfschaften und adeliche Häuser ganz ausgeplündert und viel Gefangene mitgenommen worden. Hierbei ist es nicht verblieben, sondern sie haben sich auch ferners des festen Hauses Ringsheim, zwischen Lechenich und Brühl, bemächtiget, ohnerachtet dasselbe mit vier Wassergräben, deren drei rund herum gehen, versehen, darauf sie einen grossen Vorrath an Frucht befunden. Diesen Ort hinwiederumb zu gewinnen, liesse Churcöln dero Völker zusammenführen, aus Beisorge, dafern den Hessischen sich dieses Orts etwas festzusetzen Zeit und Raum sollte gelassen werden, sie alsdann nicht wieder auszutreiben seyn möchten. Umb deßwillen sind gegen den 23./13. dieses die Churf. Völker, nämlich 3 Compagnien Pferde und ohngefähr 1000 Mann zu Fuß unter dem Commando des Feldmarschalls von Geleen dafür ankommen. Gleich Anfangs den Vorhof in Brand gesteckt und die Mühlen verderbet. Demnach nun Sonnabends am 24./14. dieses die Stücke dafür gebracht, und die darinnen solches gesehen, hat der Hessische Fähndrich, dem solcher Ort anvertraut gewesen, unangesehen noch nicht ein einiger Schuß auf ihn beschehen, sich zu einem Accord anerbotten, vermöge dessen er alsobald sonder Gewehr ausziehen müssen. Ob nun wol die Hessischen im Anzug, solchen Ort zu entsetzen, kamen sie jedoch viel zu spät, denn

die Uebergabe war allbereits vollzogen. Wenig Tage hernach hat eine andere Parthey dieser Völker der Armen Siechenhaus, Melaten genannt, gar nahe an der Stadt Cöln gelegen, in der Mitternacht angefallen, und unangesehen daß selbiges mit einer Fürstl. Wacht besetzt, dennoch gänzlich ausgeplündert, auch alle Kühe und Pferde, benebenst 6 Soldaten weggeführet (1643).

„Der Eingang des Aprils 1644 hatte sich bei der Hessischen Parthey aus Neuß ziemlich wol angelegt. Alldieweil sie sich aber allzu sicher erzeiget, der Fortun zu viel getrauet, hat ihnen selbige einen unversehenen Streich versetzt, und damit, wie wenig ihr zu trauen, stattlich erwiesen, welches also zugangen: Nachdem mehrgedachte Hessische verkundschaftet, daß 4 Lothringische Regimenter, als das Leibregiment Obr. Bellemont zu Fuß, Obr. de Fauge und Obr. Baltin zu Pferd, mit dem Geschütz unweit vom Schloß Merode, im Dorf Merode aber Obr. de Gierecourt zu Fuß und Obr. de Mondragon zu Pferd im Quartier gelegen, seynd selbige Völker aus Neuß, Kempen und Calcar unter dem Begleite des Obr. Rabenhaupt des Nachts mit 500 Reutern, 300 Dragonern und 400 Musquetirern ausgangen, haben Montags den 11./1. April das Lothringische Hauptquartier überfallen, und ist ohnerachtet grosser Gegenwehr der Obr. Bellemont, auch in 200 gemeine Lothringische todt geblieben, 160 Reuter gefangen, sampt 200 Pferden und 2 Stück Geschütz, auch was sonsten im Quartier gefunden, bekommen worden. In währendem Scharmützinen hat, nach des Obr. Bellemont Tod, Obr. de Fauge sich noch über eine halbe Stund aufgehalten, bis endlich das Pferd unter ihm erschossen und er darüber gefangen worden, da dann die Lothringischen endlich sich nach des Obr. Gierecourt Quartier retiriren müssen. Als nun indessen Graf Christian zu Nassau-Siegen rc. hiervon Nachricht erlangt, hat er mit 300 Reutern sampt dem Mandelsloischen Regiment hinzu geeilet und die zerstreuete Lothringische Trouppen in Eil wiederumb gesammlet, auch auf die Hessische (welche unnöthiger Weise lang im Feld geblieben und aus den eroberten Stücken geschossen) mit gefaßter Resolution angangen, selbige bei Oberemt am Holz, die Hölle genannt, angetroffen, da es dann erst rechte Stöß

geben und beiderseits männlich zusammen geschlagen worden, bis endlich die Hessische Parthey in Unordnung gerathen und von beiden Theilen in 500 auf der Stelle todt geblieben, worbei dann die vorhin von den Hessischen gefangene Lothringische Obristen und andere, sampt denen 2 eroberten Stücken und mehrere Beuten wieder, item viel gesattelte Pferd erobert, die Hessischen Obr. Rabenhaupt und Brunchorst, auch der Obr.-Leutenant vom Ebersteinischen Regiment, weiters 6 Officirer und 190 Gemeine gefangen, welche sämptlich nach Münstereifel gebracht worden. Doch ist zu wissen, daß auf der andern Seiten wolvorgedachter Graf von Nassau (aller andern zu geschweigen) gleichfalls todt drauf gangen, der junge Landgraf aber von der Hessischen Parthey verwundet worden, gleichwol aber mit dem Rest der übrigen Völker glücklich wieder nach Neuß kommen.

„Nachdem dieser Zeit die Churcölnischen das Schloß Berghausen belagert und etliche Canonschüsse daraufer gethan, haben die Hessischen darinnen sich per Accordo ergeben, welche dann nach Neuß convoyirt worden. Damals, obschon der Churfürst von Cöln an Herzog von Lothringen begehret, die Kaufmannsschiff frei passiren zu lassen, wollte doch solches ohne Ranzion nicht erfolgen.

„Umb den 6. May, nachdem Obr. Flanß, Commendant in Kayserswerth, Nachricht erlangt, daß die Hessischen ausserhalb Linn sich fortificiren wollten, und für selbigem Ort stark sehen liessen, ist er mit etwas Reuterei und 70 Feuerröhrern in der Stille über den Rhein gangen, der Hessischen bei 150 Mann angetroffen, dieselben auf freiem Feld geschlagen, und als die Hessische sich auf eine Landwehr, allwo er seine Völker stehen gehabt, retirirt, haben die Reuter und Musquetierer resolut auf sie gesetzt und geschlagen, darvon Capitain Vorcker, 3 Leutenants, 1 Fähndrich verwundet, 20 Unterofficirer, 2 Constabel, 1 Feuerwerker, auf 100 gefangen und viele auf der Wahlstatt niedergemacht worden, also daß wenig nacher Linn kommen.

„Die Churcölnische Kreis-Verfassung, deren droben Meldung gethan, war nun endlich umb gegenwärtige Zeit beschlossen. Gestalt dann zu Ausgang dieses Maymonats der

Kayserl. Abgesandte Graf von Traun seine Commission bei den Westphälischen Kreisständen, so ungefähr 20 stark im Churf. Hofe zu Cöln versammlet waren, abgeleget und zu erkennen geben, daß Kayserl. Maj. auf der Stände Begehren dem Grafen von Geleen das Generalat confirmiret, welcher dann nunmehr den Eid abgelegt und in andern ihrem Anliegen, das vorhabende Defensionswesen betreffend, gewillfahret, dergestalt, daß jetzo ein mehrers nicht übrig, als daß man auf Mittel, so zu Aufricht- und Unterhaltung der Armee nöthig, gedenke. Welches dann im Namen der Kayserl. Maj. er jetzo befehlen thäte. Churcöln hatte bei diesem Kreiswesen die ganze Direction. Welcher Ursach wegen Pfalz-Neuburg weder personlich noch durch Abgesandte erscheinen thäte. So liesse es sich ansehen, daß man die Jülichischen und Bergischen Stände beschreiben und jedem Stand auch Ampt seinen Antheil zur Contribution andeuten und fordern würde. Als nun diese Kreis-Verfassung im Werk gewesen, ist der Graf von Geleen, als über des Westphälischen Kreises Defensionsarmee bestellter Kayserl. General, von Mastricht wieder nach Cöln kommen, da er dann ein stattliches Banquet anrichten lassen, bei welchem unter andern allda anwesenden Generals-Personen und hohen Officirern auch der General Johann de Werth, Graf von Merode und Obr. Philipp sich mit einfunden." Bei dieser Gelegenheit fand Merode den Tod in der Rencontre mit Johann von Werth, Abth. III Bd. 1 S. 141.

„Zu Anfang des Jun. haben die Hessischen aus Neuß an das Thumb-Capitul zu Cöln nebenst der ordinari Contribution auch den Zehenden der Früchte begehret, in Verbleibung dessen wollten sie selbst kommen und solchen holen. Der Zeit wurde den Hessischen aus Neuß, Linn und andern Orten mehr ein harter Streich versetzet. Denn nachdem dieselben in 4 bis 500 Mann stark zu Roß und Fuß unter dem Commando des Obrist Kotzen ausgangen, umb im dem Land von Jülich Execution zu thun, solches aber der Kayserl. Feldmarschall Gottfried Huyn von Geleen erfahren, hat er in Eil etliche Churcölnische Compagnien, sonderlich aber zu Zons, Lechenich und Brühl zusammengezogen, und dieser streifenden Parthey, als sie jetzo mit vielen gefange-

nen Hausleuten und Viehe im Rückweg gewesen, an einem bequemen Ort aufpassen lassen, da dann die Hessischen von ihrem Gegentheil angetroffen und zertrennt worden. Dannenhero wurde besagter Obr. Koß, 1 Major, 2 Rittmeister, 3 Capitain, 10 Leutenant, Cornet und Fähndrich, 20 Unterofficirer, 2 Trompeter und bei 300 theils Reuter, theils Fußvolk gefangen nach Brühl gebracht, nachdem vorher von den Hessischen 40 auf dem Platz geblieben und bei 60 verwundet worden. Dahingegen hat eine andere Hessische Parthey in 400 stark am 9. Jun. hart an die Stadt Cöln gestreift, daß man auch mit Stücken unter sie spielen müssen, haben einen schönen Hof darvor in Brand gesteckt und des Obristen Philipp Bagage, so nach Cöln gewollt, ertappt. Und ist der Philippische Obristleutenant darbei zwar verwundet worden, aber durch seines Pferdes Flüchtigkeit noch darvon kommen. – So muste das Städtlein Dalem im Land zu Limburg sich damals an die Guarnison aus Mastricht ergeben, welches sie mit 80 Mann besetzt und darauf mit Zuziehung mehrerer Völker die Stadt Valkenburg erobert. Selbiges Haus wurde in 4 Tage lang stark beschossen, worauf der Spanische Commendant den 24./14. hujus accordiret, am 25. abgezogen und nach Limpurg convoyiret worden.

„Umb diese Zeit, Sept. 1644, thäte sich der General Geleen zu Coblenz befinden, dahin täglich viele Völker sowol aus denen Cölnischen als Westphälischen Quartieren anzogen, umb allda ein Corpo zu formiren, zu welchem Ende auch eine Schiffbrücke von Maynz herabkommen und über den Rhein gelegt werden sollte. Zu solchem Intent kam auch mit dem meisten Part der Guarnisonen aus dem Stift Münster, Cöln und Westphalen der Feldzeugmeister von Vehlen umb besagtes Coblenz an, der Franzosen fernern Progreß zu behindern und die Mosel zu befreien. Mit diesem würde sich der Herzog von Lothringen conjungiren, welcher damals umb Namur stunde und ein Aug auf das Land von Lüttich hatte, aber das Landvolk war stark in armis und stund ihm entgegen.

„Die Hessischen waren am 16. Oct. umb Mittagszeit mit starken Trouppen bei und umb Xanten angelangt, darauf sie sich selbigen Orts, so mit Chur-Brandenburgischen Defensionern

besetzt, bemächtigt, die Besatzung gefänglich angenommen und nachgehends sowol Kayserl. als Bürgerliche Häuser spolirt, auch alles, was sie mitnehmen können, sampt obgedachten Brandenburgischen weggeführet, allein auf dem Schloß, die Schluterey genannt, ungefährlich 40 Mann hinterlassen.

„Umb den 17. Oct., als General von Geleen sich zu Engers befinden thäte, hat er den General-Wachtmeister Schnettern und Obr. von Nievenheimb, Commendanten auf Ehrenbreitstein, mit 250 Pferden und 450 zu Fuß nach Bacherach gesandt, umb wo nicht des Schlosses, doch selbiger Stadt sich zu bemächtigen. Als nun diese früh Morgens daselbsten angelangt und der Franzos, welcher von ihrer Ankunft Bericht gehabt, sehr wachsam gewesen, dessen ungeachtet haben nichtsdestominder die Churcölnischen tapfer angesetzt und bei 2 Stunden lang gegen einander gefochten, in welcher Action obgedachter General-Wachtmeister Schnetter einen tödtlichen Schuß empfangen, darvon er folgenden Tages Tods verfahren. Nichtsdestominder hat der Obriste von Nievenheimb nicht nachgelassen, sondern die Franzosen sich in das Schloß zu retiriren gezwungen, in welcher Retirada ein Französischer Commissarius neben etlichen Knechten niedergeschossen worden. Darauf hat mehrbesagter Obrister den ganzen Tag durch aus einem Feuermörser Granaten und Feuer ins Schloß geworfen und solches ziemlichermassen ruinirt. Sintemal aber von dem erschossenen Commissario selbiger Ort für wenig Tagen mit allerhand Provision versehen war, und beneben Kundschaft eingelangt, daß der Französische Succurs im Ingelheimer Grund vorhanden und dannenher mit so wenigem Volk ausser Stücken nichts zu richten war, ist die Stadt, indem die Bürger in Waffen befunden worden, ausgeplündert, die Pforten verbrannt und das Volk wieder zurückgezogen worden.

„Es hatte der Hessische Commendant in Neuß vorige ordinari Posten, so von Cöln aus dahin abgangen, alle nacher Neuß bringen lassen, und wollte fürters selbige, wie er der Cölnischen Boten Comptoir zu wissen gethan, nicht mehr passiren lassen, sondern haben, daß man nicht die neue Spedition, sondern die alte Poststrassen gebrauchen sollte. Im widrigen müste er alle Felleisen bis zum drittenmal wegnehmen, zum viertenmal die

Felleisen mit dem Pferd behalten und den Postillon ranzioniren, zum fünftenmal den Postillon gar für den Kopf schiessen lassen, und solches so lang continuiren, bis hierin parirt würde. Ingleichem hatte selbiger Commendant benebenst an den Kayserl. Postmeister in Cöln geschrieben und ihn heftig bedrohet, wofern er hierin verhinderlich fallen würde, dann er seiner Ordre, so er vom General Grafen von Eberstein hätte, nachleben müste. Solches nun, gleichwie es grosse Ungelegenheiten verursachte, also wurde es dem Magistrat zu Cöln fürgebracht. Kurz hernach continuirte aus besagtem Cöln, daß der Graf von Eberstein in Ostfriesland wäre Todes verfahren, dahero das Generalcommando dem Generalmajor Geysen aufgetragen worden, welcher mit 5000 Mann, nachdem die Tractaten in Ostfriesland nunmehr geschlossen, aufwärts marchirte, umb den Chur-Bayrischen zu begegnen. In denen Quartieren hatten die Hessische aus Neuß das sehr feste Haus Rheydt bei Gladbach besetzt und die darinnen gelegene 30 Neuburgische Soldaten auf Düsseldorf convoyirt. Umb den 10. Nov. befunden sich der Herzog von Lothringen und General Geleen mit ihrem unterhabenden Corpo annoch an der Mosel und umb Coblenz.

„Zu Eingang des Monats Dec. waren nicht allein die Kayserlichen, sondern auch etliche Lothringische Völker an der Mosel im Aufbruch begriffen, und deren Gegend ihre Winterquartiere zu suchen Vorhabens. Dannenher die Hessischen aus Neuß mit 14 Compagnien zu Roß und Fuß und etlichen Stücken Geschützes nach dem Jülicher Land gangen, umb sich etlicher Orten zu bemächtigen, darburch den Kayserlichen alle Einquartierung zu benehmen. Hierauf haben sie Linnich occupirt und mit 400 Mann besetzt, folgends das starke Haus Eschweiler, darin der Obriste-Leutenant Hill zur Besatzung gelegen, attaquirt und per accordo einbekommen. Die von Kaiserswerth hatten zwar einen Anschlag auf Linn gemacht, weilen aber solches die Hessen zeitlich verkundschaftet, ist es nicht effectuiret worden. Und dieweilen, als obgedacht, die Hessische vorhin der Stadt Cöln wegen der öffentlichen Kayserlichen Posten starken Eingriff gethan, sind im Anfang Dec. in jetzt besagter Stadt die Deputirten von

denen Gaffeln oder Zünften im Rath versammlet gewesen, umb zu deliberiren, wie man ausser Kayserl. Maj. præjudicio mit der Frau Landgräfin von Cassel eine Neutralität oder Vereinigung wegen der Commercien tractiren möchte. Die Franzosen an der Mosel hatten sich movirt, deren 2 Regimenter sich zu Berncastel einquartiert, und nächst darbei 2 Compagn. Kayserl. überfallen und ruinirt: also daß man der Orten in Sorgen stunde, sie möchten ganz über die Mosel gerathen. Umb den 8. Dec. waren die Hessische aus Neuß abermals stark ausgangen, umb etliche feste adeliche Häuser im Fürstenthum Jülich zur Versicherung einzunehmen. Immittelst wurde hierüber im Haag tractirt, und bekamen Ordre, sie sollten das ganze Fürstenthum Cleve quittiren und ihre Guarnisonen abführen, welches von Chur-Brandenburg besetzt werden sollte. Umb den 12. ejusdem hatten die Hessen das Haus Linnich, so sie jüngsthin occupirt, verbrannt, und die Mauren geschlichtet. Die Lothringische Völker waren im Land von Lüttich, 4 Meilen von Verviers, zu Aywaille eingefallen, dahero das Landvolk umb Verviers und deren Orten aufgebotten und gegen die Lothringische geführet worden. Die Geleenische Völker lagen annoch umb Andernach und deren Orten, denen von Cöln aus täglich Commißbrod zugeführet wurde.

„Am 3. Januar 1645 war der General von Geleen mit denen noch zu Brühl, Lechenich, Bedburg und andern Orten nun über 3 Jahr in den Cölnischen Landen gelegnen übrigen Reutern nacher Westphalen aufgebrochen: so daß, dem Ansehen nach, von allen Orten und Enden die Kayserliche Völker gegen die Schwedische zusammengeführet wurden. Ingleichem thäten die Lothringische Völker auch den Moselstrom, bis auf 3 Regimenter zu Fuß, welche hin und wieder vertheilet wurden, quittiren und sich zwischen die Sambre und Maas einquartieren, allda sie noch lagen; dahero man sich an der Mosel einer Veränderung besorgte, weilen Vicomte de Turenne mit theils Völkern aufgezogen. Es war auch Antwort auf der Stadt Cöln Schreiben von der Frauen Landgräfin zu Hessen kommen: daraus zu verspüren, daß die Frau Landgräfin nicht unterlässet, die Neutralität zu beförden. Man hielte aber dafür, es würde solche

der Orten schwerlich, oder doch nicht eher zum Effect gelangen, bis man sehen thäte, ob die Franzosen sich auch umb die Cölnischen Landen möchten annehmen. Am 6. hujus waren die Fürstl. Neuburgische Gesandten von Düsseldorf zu Cöln ankommen, umb selbigem Kreistag beizuwohnen. Ob und was für Stände mehr erscheinen würden, stunde zu vernehmen. Weilen dann dieser Zeit die Cölnische Landen, wegen Kayserl. Völker, mehrentheils entblöset waren, hatten die Hessen nunmehr fast keinen Widerstand. Der Frauen Landgräfin obgemeldtes Schreiben hatte bei mehrbesagter Stadt Cöln so viel gewirket, daß nunmehr dahin man sich bearbeitete, um mit erstem Deputirten zusammen zu bringen, welche wegen der Neutralität Vergleichung ins Werk stelleten. Der Spanische Hof hatte es mit Chur-Cöln bereits so weit gebracht, daß Deroselben 260,000 Reichsthaler, und daran die Hälfte jetzo baar, die andere Hälfte, wann 8000 Mann geworben und geliefert wären, bezahlt werden sollten.

„Nach dem Eingang Martii kamen die Lothringische Völker den Jülichischen Quartieren sehr nahe, also, daß die Hatzfeldische Trouppen die Oerter quittiren und sich nach der Eifel begeben musten. Umb den 9. hujus hatten die Lamboysche Werbungen zu Cöln und Lüttich einen starken Fortgang, und waren derzeit kein andere fürhanden, welche solchen verhinderlich seyn möchten, ausser, daß Chur-Brandenburg mit dero Werbung noch continuiren und ein ziemlichen Antheil Volks zusammen bringen thäte. Hingegen kame an zu Cöln der Fürstlich Pfalz-Neuburgische Marschall, nebenst andern Gesandten, umb einen Landtag auszuschreiben. Die Vermuthung liefe dahin, Ihro Fürstl. Durchl. würden eine andere Resolution nehmen, oder sich in eines andern Potentaten Schutz ergeben; weilen Chur-Brandenburg sich umb diese Länder annahme, und ihro die Hessen diejenige im Jülicher Land inhabende Oerter abtratten, auch bereits die Neuburgische Soldaten für Feind erklärt, benebenst die Stadt Düren aufgefordert hatten, liesse sich also in denen Quartieren die Sach zu starker Veränderung ansehen. Umb den 18. May befunden sich die Generalspersonen und hohe Officirer zu Brühl bei der Churf. Durchl. von Cöln, umb zu deliberiren, wie man die Französische

vom Rheinstrom vertreiben möchte, und stunde dahin, daß man wiederumb gern wollte ein Cavalcada hinauf thun, wie für diesem; allein die Guarnisonen in Westphalen dörften nicht entblößt werden, bevorab, weilen der General Königsmark so nahe an der Hand und bereits im Stift Hildesheim war. Umb den 21. währeten die Deliberationen noch zu Brühl, und wurde kein Schluß gemacht, ehe und bevor der General-Commissarius Blumenthal von Brüssel ankäme, der sollte mitbringen, was man an Seiten Spanien zu thun Willens. Der Stadt Cöln wurde vom General Geleen zugemuthet, 16,000 Rthlr. zu Dienste Ihro Kays. Maj. zu erlegen; es hatte aber die Stadt solches mit guter Manier abgelehnet.

„Umb den 14. Jul. hatte der Hessische Obrister Rabenhaupt, Commendant zu Neuß, einen Anschlag auf Zons gemacht, dafür er Nachts gerückt, zwey Thor petardirt und die Fallbrücken mit allerhand Instrumenten niedergeworfen. Indem aber die Besatzung zeitlich in das Gewehr kommen, auch den Schutzgatter gefället, muste er unverrichteter Dingen mit Hinterlassung der bei sich gehabten Leitern zurückweichen. Ob er nun zwar zu seinem Intento nicht kommen, auch darbei der Seinigen niemand eingebüßt, hatte er dannoch so viel damit ausgerichtet, daß sich darauf etliche Aempter des Oberstifts Cöln unter Contribution bequemeten. Hierumb war auf Churfürstl. Commando selbiger Tagen der Feldzeugmeister von Vehlen mit seinen aus Westphalen gebrachten Völkern, in 700 Mann stark, heraufkommen und den Rhein passirt, da er dann umb den 20. hujus vorbei Cöln aufwärts gangen, des Fürhabens, umb sich mit denen der Orten befindlichen Völkern zu conjungiren und fürters auf besagten Obristen Rabenhaupt loszugehen, da möglich, wegen der im Erzstift exercirten Insolentien Revange zu suchen, benebenst ihme die mitgeschleppte Beuten wiederumb zu extorquiren und abzujagen, aber es wollte der Succeß nicht dem Wunsch nach erfolgen. Sintemalen, als gedachter Rabenhaupt der Kayserlichen auf sich zielende Marche in Erfahrung bracht, hatte er zwischen Bergerhausen und Blatzheim einen sehr vortheilhaften Ort erwählet und sich daselbsten mit seinen Trouppen in gute Postur gestellt,

auch die mit sich geführte 3 Stücklein gepflanzt und seines Feinds erwartet, welcher dessen alles unerachtet auf ihn eine Attaque mit ziemlicher Furi gethan, aber wenig verrichten mögen. Dann weilen gleich Anfangs der Capitain der Churfürstl. Leibguarde, Baron de Louchier, niedergefallen, auch der Rittmeister Köth hart verwundet worden, und darauf solche beide Compagnien sich auf die Flucht veranlaßt, hingegen aber die Hessische aus ihren Stücken noch ferners Schaden thäten, solcher massen wurden die Kayserlichen genöthiget, mit Verlust 30 in 40 Mann sich zurückzuziehen, da dann die Hessische wieder aufgebrochen und mit der Beute ungehindert nacher Haus marchirt. Kurz hernach giengen die Hessische abermals in 1000 Mann stark aus, sampt 3 Stücken, und streiften in dem Erzstift herumb; von denen hatte eine Anzahl das Haus Wachendorf, unweit von Münstereifel gelegen, unversehens überstiegen, und ob zwar etliche Kreisvölker sich unterstunden, selbiges auf frischer That wieder zu recuperiren, so hatten sie dennoch nichts richten können, weilen das Haus von Natur fest und wol verwahrt war, von dannen aus die Besatzung der umbliegenden Landschaft grossen Schaden thäte, und alle Oerter bis an den Moselstrom in Contribution zu setzen sich unterstunde.

„Umb den 27. Jul., weilen der General Geleen die Chur-Cölnische Guarnisonen umb so viel, als es leiden mögen, entblößet, hierumb thäten die Hessen daselbsten mit plündern, brennen, fangen und spannen fast was sie wollten. Massen dann voriges Tags umb Bonn etliche Dörfer und Höfe im Brand gesehen, das Städtlein Meckenheim wurde petardirt, ausgeplündert und darin ein grosser Vorrath an Frucht nebenst 54 Pferden gefunden, auch eine halbe Compagnie Soldaten, die darin gelegen, gefangen, wie auch hin und wieder von den neugeworbenen Chur-Bayrischen Völkern aufgehoben. Jetzo waren die Hessen fleissig im Dreschen, thäten zu Wachendorf ein Magazin machen, und selbigen Ort fortificiren, wie dann täglich eine starke Anzahl Bauern darfür arbeiteten. Ob nun zwar die Churfürstl. Durchl. zu Cöln etliche 100 Mann aus Westphalen kommen lassen, und befohlen, darauf zu schlagen, so wollte jedoch diese Gegenwehr nicht fast erklecken, indem die Hessische in 300 stark ausgiengen,

4 Stücke bei sich führten, benebenst eine Anzahl sowol weltlicher als geistlicher Personen, so bishero opiniastrirende die Contribution verweigert, mitschleppten. Jetztermeldte Hessen liessen das Haus Wachendorf noch immer fortificiren. Zu welchem Ende alle Oerter im Oberstift eine Anzahl Pallisaden dahin liefern musten, denn sie eine grosse Circumferenz umschanzten und mit Pallisaden umsetzten, damit sich auf den Nothfall ein ziemliches Läger darein retiriren möchte. Nachdem des General Vehlen Zurückzug nach Westphalen der Hessische Obriste Rabenhaupt, Commendant in Neuß, vernommen, hat er abermals in 2000 Mann aus mehrentheils Guarnisonen zusammengezogen, mit welchen er aufwärts, jenseit des Rheins, passirt, umb den neugeworbenen in Linz liegenden Chur-Bayerischen einen Streich zu versetzen. Hierauf sind die Hessische aus Neuß in das Oberstift Cöln gangen, haben Wachendorf dem von Palland wieder zugestellt, die Fortification aber rasirt, und allen Schanzzeug, Pallisaden und dergleichen nach Euskirchen bringen lassen, welchen Platz sie mit fünf Compagnien besetzt und stark fortificirt, zu welchem Ende viel Bauren musten arbeiten, wie auch der Adel zu einer neuen Contributions-Anlage dahin wurde erfordert. Immittelst war Obrister Rabenhaupt mit der Beute und Gefangnen wieder nacher Neuß kommen. Ob nun der Hessischen Dissegno zwar fast allein dahin zielte, umb dadurch Ihro Churf. Durchl. zu Cöln zur Neutralität zu verobligiren, nichtsdestoweniger sind hingegen die Churf. Durchl. auf eine Defensions- und Kreisverfassung bedacht gewesen, allermassen dann hierüber mit General Melandern, Grafen zu Holzapfel, dessentwegen zu Bonn tractirt wurde, umb denselben zum Kreisobristen in Bestallung zu nehmen. Wenig Tage hernach ist abermals der obgenannte Hessische Obriste Rabenhaupt mit 1000 Mann zu Roß und Fuß, etlichen Feldstücken und Wägen, mit Schanzung beladen, Düren und Zülpich fürbei nach dem Oberstift Cöln passirt, umb die neugeworbene Chur-Bayrische zu suchen, und denen Völkern fürzukommen, welche daselbsten Winterquartier nehmen möchten.

„Zu Bonn wurde bei Chur-Cöln im Kriegsrath deliberirt, wie die im Oberstift Cöln liegende Oerter zu besetzen und den

Hessischen fürzukommen, damit es nicht ergienge wie mit Euskirchen. Der Chur-Cölnische jüngst angenommene General Melander liesse ihm sein Generalat wol angelegen seyn, und trachtete auf alle Mittel, ein Corpo von etlich 1000 Mann zusammen zu bringen: wie er dann mit etlich 100 Mann zu Roß und Fuß aufwärts marchirte, umb die zwey Westphälische Regimenter, so jüngst mit dem General Geleen aufwärts gangen, herunter zu führen. Hierauf hat er das Städtlein Remagen am Rhein, darin Fürstl. Neuburgische Besatzung gelegen, petardiren lassen, und mit 300 Mann besetzt, wie auch folgends das Städtlein Breisich, unweit von Remagen, attaquirt, solches, weil die Bürger darin sich zur Gegenwehr gesetzt, mit Gewalt erobert und etliche, so in armis betretten, niedermachen lassen.

„Zu Eingang des Jahrs 1646 hat die Königl. Hispanische Regierung zu Brüssel das Schloß Hammerstein am Rhein dem Herzog von Lothringen eingeraumet. Zu welchem Ende die Spanische Besatzung daselbsten ab- und im Namen J. Fürstl. Durchl. zu Lothringen der Obr.-Leutenant Iger eingezogen, mit Befelch, 3 Regimenter zu Pferd, 1 zu Fuß und 1 Dragoner zu werben, wie er dann daselbst Geld und Quartier austheilte. Die Hessen aus Euskirchen fielen in das nächste Dorf bei Bonn in 200 zu Pferd mit etlichen Feuerröhren, und thäten die Pferde sampt den Bauren hinwegführen. Kurz hernach hat General Melander die Oerter Gürzenich, Palland und andere eingenommen. Als nun die hierzu gebrauchte Völker wiederumb in ihre Quartiere zurückgangen, ist es der Ends wieder still worden. Obgedachter General Melander und General-Commissarius Blumenthal bemüheten sich sehr zu Cöln, umb etliche neue Zölle und Licenten zu Wasser und Land aufzurichten, darvon bereits die Liste gedruckt, aber noch nicht edirt war, und liesse sich ansehen, die Stadt stünde ihnen entgegen, welche darauf den Bürgerausschuß zusammen berufen liesse, umb eine Resolution von sich zu geben. Unterdessen war General Melander nach Westphalen abgereist, umb den 4 Hessischen Regimentern, welche bei Wesel über das Eis den Rhein passirt, zu begegnen, hatte vorher von dem Magistrat der Stadt Cöln begehrt eine gründliche Erklärung, wie auch

Erlegung der vom General Geleen geforderten 16,000 Rthlr. Westphälischer Contribution.

„Der Churcölnische Gen. Melander war umb den 1. März zu Hamm aufgebrochen und nach Stadtbergen gangen. Unterdessen hausete der Obriste Rabenhaupt im Erzstift seines Gefallens, da er dann unter andern die zwey starke Häuser, Beyenburg und Lennep, eingenommen und besetzt, überdieß an vielen Städtlein die Mauren eingerissen, und würde es allem Anschein nach dabei nicht bewenden lassen, weilen aus Westphalen noch 14 Compagnien zu Pferd und 900 zu Fuß zu ihm stossen thäten, daß er dergestalt 3 bis in 4000 Mann beisammen hatte. Daher erfolgte, daß die Hessen das Städtlein Haltern demantelirten, Euskirchen hingegen aber stark befestigten, und Stein am Rhein verschanzten, daran täglich etliche hundert Mann musten arbeiten. Immittelst vermeinte gedachter Obrist Rabenhaupt Zons zu erobern, wie er dann solches petardirt und bereits eine Pforten ingehabt, auch von 2 Batterien ferners mit 14 Stücken drauf canoniren und Sturm laufen liesse, wurde aber vom Obr. Goldstein, welcher darin alles verbauet und ein auch andern Sturm abgeschlagen, mit ziemlichem Verlust zurückgetrieben. Dahero er sich, benebenst den Stücken, zurück und anheim gezogen gegen Woringen, und dörste nochmals auf solchen Ort sein Glück tentiren. Massen er dann von Düsseldorf an bis Mühlheim alle Schiffe wegnehmen und auf jene Seiten bringen, auch unterschiedliche Dörfer im Stift Cöln, weil General Melander in Hessen dergleichen gethan, ausplündern liesse.

„Dahingegen eroberte der General-Feldzeugmeister Sparr (welcher, als Generalmajor von Vehlen abgedankt, in dessen Stelle getreten) durch Accord das Haus Beyenburg, nach welches Emportirung er sampt dem Obr. Dünckel für das Schloß Ellern, nächst bei Düsseldorf, gerückt und dasselbe, weil darin Hessische Guarnison, mit Schiessen und Feuerkugeln dermassen geängstiget, daß sich die Guarnison auf Gnad und Ungnad ergeben, daher der meiste Theil gefangen und untergestellt, der Commendant aber, so ein Hessischer Capitain-Leutenant, in die Pforten aufgehenkt worden. Neben diesem liesse General Melander aus Bonn

vier grosse Stück, viel Munition und Schubkarren, als auch Schanzzeug nach Westphalen abholen. Entzwischen feierten an ihrem Ort die Hessen auch nicht, welche nicht allein Euskirchen stark fortificirten, sondern auch für Ausgang des März unter mehrbemeldtem Obr. Rabenhaupt (welcher ein Corpo von 4000 Mann ungefähr zusammengebracht) das Städtlein Zons abermals formaliter mit Plantirung der Stücken, Niederfällung der Mauren, auch Versuchung zweyer Stürmen, mit sonderbarem Ernst angefallen. Indem aber Obr. Goldstein nochmals mit tapferer Resolution solche Gewalt und Stürme abgeschlagen, auch der Kayserl. Succurs am Rhein avancirt, seynd die Hessen mit abermaligem Schaden wieder abgezogen und zurück auf Neuß gangen.

„General Melander, wie droben gedacht, war nach Westphalen gereist und hatte aus Bonn vier Stück und Ammunition mit sich genommen. So machte sich auch der Generalmajor Sparr fertig, mit nächstem das Schloß Windeck anzugreifen. Indem nun General Melander denen Hessischen die Contribution auffsagen liesse, thäten hingegen die Hessischen den Cölnischen die Contribution auffkündigen und denselben Landständen anzeigen, sie sollten, umb einen neuen Accord zu machen, ihre Deputirten nacher Neuß schicken, dardurch sie nichts als eine Ersteigerung suchten. Immittelst liessen die Hessen im Erzstift Cöln von neuem zu Stein am Rhein schanzen, daran täglich an hundert Mann arbeiten müssen, also daß sie selbige Fortification bald zum End brachten. Ingleichem liessen sie Euskirchen und Grimlinghausen stark befestigen und verschanzen, und waren annoch resolvirt, Zons nochmals anzugreifen, dessentwegen der darin commandirende General Goldstein zur Gegenwehr gute Anordnung machte. Hingegen führte Generalmajor Sparr die Kayserl. Trouppen in Mühlheim zusammen, des Fürhabens, die Hessen aus Stein und Grimlinghausen zu vertreiben, zu welchem End von Bonn eine fliegende Schiffbrück mit 2 Stücken Geschützes dahingeführt wurde. Gedachter General-Zeugmeister Sparr wäre beinahe am 6. April hinter Deutz im Dorf Portz, als er seine Convoy daselbst zurückgehen lassen, von einer Hessischen Parthey erschnappt worden; da er dann eilends aus der Kutschen auf ein Pferd kommen,

welches, ob es schon geschossen gewesen, ihn dennoch, wiewoln kümmerlich, darvon gebracht. Hierauf haben die Hessen zu Neuß die von ihm überkommene Kutschen, Kleider und Mobilien öffentlich verkauft, darbei denn fast alle seine Diener zurückgeblieben und gefangen worden. Dieser Zeit gienge der Ruf, die Frau Landgräfin von Hessen-Cassel wäre Fürhabens, zwo Armeen ins Feld gehen zu lassen, deren die eine Generalmajor Geiso, 4000 zu Pferd und 6 Brigaden zu Fuß stark, die andere der Obriste Rabenhaupt, von 28 Cornetten zu Pferd und 3 Brigaden zu Fuß, führen sollten. Dahingegen war Generalwachtmeister Sparr mit etlichen Stücken und Feuerwerk über Rhein passirt, umb bei Siegburg in 2000 Mann zu versammlen und damit das Haus Windeck zu recuperiren. General Melander war noch zu Hamm und hatte von Kays. Maj. Ordre, den Hamm thätlich zu quittiren und Chur-Brandenburg einzuräumen. Weiln nun derselbe, als auch die Hessische die Contribution stark executiren liessen, thäten die Leute häufig verlaufen, also daß in Westphalen ganze Dörfer wüst und ledig stunden.

„Nachdem auch in gegenwärtiger Zeit die Schwedische Hauptarmee gegen der Weser und Westphalen avancirte, war darüber in Cöln nicht geringe Forcht, es möchte Sedes belli in das Erz- und Churstift etwan devolviret werden. Massen dann ohnedieß die Hessen Euskirchen mit Stücken und Munition versehen, damit selbige Guarnison eine Belägerung ausstehen möchte, hatten auch ihre Schanzen auf den Steinen am Rhein, nächst bei Düsseldorf, bereits in Defension gebracht. Hierauf versammleten sich die Melandrische Trouppen sehr stark bei Siegburg, und wurde das Dorf Woringen, 2 Meil von Cöln, fortificirt. J. Churf. Gn. zu Trier liessen annoch zu Coblenz die Schiffe anhalten, und forderten eben so viel Zoll von denselben, als sie zu Hammerstein den Lothringischen erlegen musten. Dieses würde von J. Churf. Gn. so lang continuirt werden, bis des Gegentheils Völker zu Ehrenbreitstein ihre Zollserhebungen einstelleten. Die Gefahr wegen einbrechender Schwedischen Armaden thäte sich zu Cöln vermehren. Nachdem J. Churf. Durchl. zu Cöln selbiger Stadt Magistrat die Gefahr bedeuten und warnen lassen, dahero

mit der Zünften und Gaffeln Belieben dahin geschlossen worden, daß man sich dessen Orts in Defension stellen, mehr Völker werben, benebenst aber mit der Cron Frankreich und Hessen umb eine Neutralität handlen sollte. Der Herzog von Holstein hatte wegen Anzug der Schweden die Stadt Lemgo mit seinem Regiment zu Pferd quittirt und gen Cöln sich gewendet, dahin auch General Melander, sampt Blumenthal und Ham, sich retiriren wollten, in Meinung, wofern die Stadt Cöln eine Summe Gelds spendiren würde, daselbsten ein Läger zu formiren. Diese Zeitung wegen der in Westphalen einbrechenden Schweden causirte viel Alterationes, so daß Generalwachtmeister Sparr sein Intent wegen Attaquirung Windeckens nicht allein änderte, sondern auch General Melander selbsten ein und anderes Dissegno der Zeit einstellen muste, welcher unter andern auf Ottenstein einen Anschlag gehabt, wie auch gegen Euskirchen avanciren wollen, aber, wie gemeldt, durch der Schweden Einbruch und Annahung verhindert worden. Nichtsdestominder, als zu Ausgang Aprils Generalwachtmeister Sparr Kundschaft erlangt, daß 120 Hessische von Windecken aus nacher Honnef auf Execution gangen, hat er selbige durch etliche aus Bonn commandirte Völker zu Roß und Fuß angreifen, chargiren und dergestalt zertrennen lassen, daß von gedachten Hessen 60 Mann, worunter ein Leutenant und Fähndrich, todt geblieben, die übrigen, bei 50, nebenst einem Hauptmann und einem Capitain-Leutenant, zu Siegburg gefänglich eingebracht worden.

„Ohneracht die Stadt Cöln eine Neutralität von den Cronen Frankreich und Schweden, wie auch denen Hessen, zu erhalten vermeinete, so liesse sie jedoch die Trommel wegen der Schwedischen Annahung und Progressen stark rühren und zu mehrerer Defension 2000 Mann werben, allwo J. Churf. Durchl. sampt dem General Melander (so sich gegen den Schweden nicht bastant befunde) erwartet wurde. Interim setzte der General Sparr dem Castell Windeck etliche Tag mit Schiessen und Feuereinwerfen hart zu: die darin wehrten sich wol, und erlegten der Kayserlichen ziemlich viel. Ob nun wol gemeldter Herr Sparr bereits der Schanzen, so die Hessen aufgeworfen, sich bemächtiget und

200 Canonschüsse drauf gethan, ist er jedoch aus gewissen Ursachen unverrichter Dingen darvon wiederumb aufgebrochen. Der Hessische Obr. Rabenhaupt, als er 9 Compagnien zu Pferd aus Westphalen zu sich gezogen, war mit etlichen Trouppen in das Stift Cöln gangen. Indessen thäten die versammleten Gaffeln zu Cöln ihr Bedenken durch gewisse Deputirten eröffnen und resolviren: man sollte den Cölnischen Gesandten zu Münster Vollmacht zusenden, umb sich mit den Hessischen Plenipotentiariis dergestalt wieder einzulassen. Der Obriste Rabenhaupt hatte vermeint, von des Generalmajoren Sparr übergesetzten Völkern einen Theil zu überfallen. Weil aber dieser Anschlag fehlete, kehrte er wieder auf Neuß.

„Zu Düsseldorf war man dieser Zeit wegen der Schwedischen nicht in geringen Sorgen, da man denn aus Furcht einer Belägerung alle Bäume daselbst herumb abhauen liesse. Fast gleichermassen wurde zu Bonn an der Churfürstl. Residenz stark geschanzt, und anderseits Rheins gegen Bonn über ein grosses Werk, darin auf den Nothfall man eine ganze Armada logieren konnte, abgestochen. Die Melandrischen Trouppen kamen auf Lennep, und blieben an der Wupper liegen, allwo sie des vertrösteten Succurses erwarteten. Unterdessen trachtete die Stadt Cöln, umb obangedeutete Neutralität zu erlangen, welches, den Umständen nach, theils Geistliche zu hintertreiben sich bemühten. Wie denn kurz zuvor ein Buch, so unter dem Prætext einer Differenz, welche die Stadt gegen die Canonicos zu St. Gereon daselbst wegen eines Marksteins hatte, zu der Stadt grossem Nachtheil und Schmälerung dero Privilegien in offenen Druck zwar kommen, aber am 26./16. May 1646 in Cöln öffentlich verbrennt worden.

„Kurz vorher hatte eine Hessische Parthey eine Compagnie Holsteinischer Reuter, so selbige Fürstin von Holstein nach Cöln convoyirt, zu Rodenkirchen überfallen, mit mehrentheils Pferden, als auch des General Melanders und Herzogs von Holstein Bagage neben andern Beuten überkommen. Gleichfalls wurde zwischen Bonn und Cöln Wesseling von den Hessen rein ausgeplündert, welche in etliche tausend stark zu Pferde durch die Mosel

setzten und bei Andernach den Unterthanen grossen Schaden zugefügt, dahero General Melander mit seinen Völkern avancirte, und sollten jedoch theils nach Lennep und deren Orten verlegt bleiben. Ob nun zwar die Churfürstl. Durchl. zu Cöln durch Kayserl. Gesandten zu Osnabrück bei den Schwedischen Legaten wegen Verschonung dero Landen ansuchen lassen, so war von selbigen weiters nichts als diese blosse Antwort erfolgt: sie thäten sich in die militairischen Sachen nicht mischen. Für Zons tentirten zwar die Hessen etwas, woselbsten sie auch etliche sitzen liessen, allein es kam zu keinem Sturm.

„Die Stadt Cöln continuirte ihre Werbungen und ließ zu ihrer Stadt eigener Defension 4000 Mann zu Fuß und 500 Pferde richten. Obschon nun aber sie von Kays. Maj. befelcht wurde, sie sollte mit den Hessen keine Neutralität eingehen, so kamen dennoch umb den 22. Jun. der Stadt Deputirten von Münster wieder anheim, welche den Schluß wegen bemeldter Neutralität mitbrachten. Der General-Zeugmeister Sparr war mit etlichen Trouppen zu Andernach ankommen, umb etwan nach der Kayserl. Armee fortzugehen. Immittelst gieng der Hessische Obr. Rabenhaupt aus Neuß, und exequirte wegen der Contribution wider die Widerspenstigen umb Bonn, da er dann etliche Personen gefangen und das Vieh wegnehmen liesse. Dieses zu revangiren unterstunde sich der Churcölnische Obr. Dinckel, setzte derohalben mit etlichen hundert Mann nach, in Meinung, dem Rabenhaupt das geraubte Vieh wieder abzujagen. Indem dieser aber hiervon Kundschaft gehabt, hat er sich in Verfassung gehalten und bemeldten Obr. Dinckel dergestalten empfangen, daß selbiger nebenst 70 der Seinigen auf dem Platz geblieben, und 180 Mann benebst zween Capitainen und etlichen Unterofficirern zu Neuß gefänglich eingebracht worden." Es fiel dieses Scharmützel bei Bornheim vor, das am Fuß des Vorgebürgs oberhalb Bonn gelegen.

„Der General Turenne movirte sich mit den Französischen Völkern herabwärts des Rheins, und thäte zwar Andernach beschiessen, aber die Belägerung bald aufheben. Ebenermassen geschahe auch mit Zons, denn nachdem besagter General im Erz-

stift Cöln sich mit den Hessischen unterm Obr. Rabenhaupt conjungirt hatte, liesse er den Ort gleichfalls auffordern und beschiessen, allein es wurde auch diese Belägerung von den Franzosen des andern Tages quittirt, da dann diese Trouppen abwärts marchirend bei Wesel den Rhein passirten, um sich zu den Schwedischen Hauptarmaden in Hessen zu verfügen." Die Veranlassung zu diesem excentrischen Zug, Größerm die Einleitung, beschreibt Turenne selbst in folgenden Worten: »Pendant qu'on racommodoit le pont de bateaux, M. de Turenne apprit que l'armée de l'Empereur et de Bavière s'étant jointes en Franconie, marchoient droit aux Suédois dans la Hesse; et jugea que sa jonction avec eux étoit impossible en passant par le pont de Bacharach. Connoissant qu'il n'avoit point d'autre passage sur le Rhin que dans les villes que messieurs les Etats de Hollande tenoient, il envoya quelques régimens d'infanterie à Mayence, où il laissa M. Du Passage, partit deux jours après qu'il sçut la marche de l'ennemi, manda à M. le cardinal par un secrétaire la résolution qu'il prenoit, et alla passer la Moselle cinq ou six heures au-dessus de Coblents, à gué, et de là par le pays de Cologne et de Meurs à Rheinberg, et ensuite à Wesel, ayant envoyé un gentilhomme à M. le prince d'Orange et à messieurs les Estats pour leur demander le passage.

»Il y avoit douze ou quatorze jours de marche d'où il étoit parti jusqu'à Wesel, où il trouva madame de Longueville qui alloit à Munster; il marcha deux jours avec l'armée sur la route de cette princesse, et de là, passant par Lippstadt que les Hessiens tenoient, il envoya avertir M. Wrangel (qui étoit aux frontières de la Hesse) du temps qu'il pourroit le joindre. L'armée avoit marché plus d'un mois à fort grandes journées, durant lequel temps celle de l'Empereur et de Bavière ayant approché les Suédois, n'osa pas les attaquer à cause des postes avantageux qu'ils prirent. Il y eut quelques petits combats, mais pas un de considérable; et M. Wrangel se gouverna avec beaucoup de prudence et de résolution. Comme les armées ennemies sçurent que l'armée

de France approchoit, ils se retirèrent à cinq ou six heures des Suédois, et se campèrent auprès de Friedberg, petite ville dans laquelle ils mirent deux ou trois cens hommes. L'armée du Roi joignit celle des Suédois, qui se mirent en bataille à son arrivée. Il y avoit plus de dix mille chevaux et six ou sept mille hommes de pied, et bien soixante pièces de canon. M. de Turenne soupa chez M. Wrangel avec beaucoup de réjouissance, et ayant seulement séjourné un jour à cause du manque de fourage; l'armée du Roi prit l'avant-garde le premier jour, et M. de Turenne donna le mot; ensuite il le donnoit par écrit pour une semaine et M. Wrangel pour l'autre, se l'envoyant ainsi l'un chez l'autre par quelque adjudant, sans qu'il y eût jamais aucune division: on marcha en deux jours près des ennemis qui étoient campés au lieu que j'ai dit. Ils faisoient alors trois salves pour le jour, à ce que je crois, de la naissance de l'Empereur, et on voyoit par là que leur corps étoit considérable. Ils avoient bien 14,000 chevaux, 10,000 hommes de pied et plus de 50 pièces de canon. On s'approcha à un quart de lieue d'eux, et on ne jugea pas à propos de les attaquer dans un camp où ils étoient peu retranchés, mais fort avantageusement postés.«

Von dem Marsch der Franzosen Rhein abwärts handelt die Chronik des Klosters Kalvarienberg bei Ahrweiler, in einer Weise, die keineswegs den gewöhnlichen Lobsprüchen für des Marschalls von Turenne Menschlichkeit und Edelmuth beistimmt. „Anno 1646 am 7. Juli, als Nachricht kam, daß das Französisch-Weimarische Heer unter General Grafen Turenne, einem nicht Katholischen, seinen Marsch wider die Stadt Ahrweiler richte, nachdem die Stadt Königsfeld allbereits geplündert war, haben wir unsere Kirchenzierraten und andere Stücke des Hausrats in den Verborgnissen versteckt, deren eines bei der Thür des Refectoriums liegt, das andere in der Küche neben der Thür links, wie man eintritt. Den 8. Juli brach ein Regiment der Weimarischen unter dem Colonel Ruswurm in die Grafschaft Neuenar ein, und trieb aus den Städtlein Eckendorf, Gelsdorf und Ahrweiler das Vieh weg: auf dem Rückzug aber wurden neun

dieser Freibeuter von den Reitern, die zu Ahrweiler in Besatzung lagen, aufgebracht und in die Stadt geführt, auch das Vieh zum Theil wiedergewonnen. Aber in der Nacht darauf gingen sowol die zu Pferd als die zu Fuß, so in der Stadt Ahrweiler in Besatzung lagen, aus Angst vor dem heranrückenden Feind nach Bonn durch, die Einwohner darob in größter Consternation im Stich lassend. Den 9. Juli gingen mehrere Bürger aus der Stadt heimlich durch, und an diesem selbigen Tag wurde der Pater Dominicus Ratzig, in Meinung, eine Sauvegarde zu erhalten, aus unserm Kloster an den General abgesandt. Den 10. Juli mit frühem Morgen brachen die Weimarischen in die Stadt Heimerzheim mehr unterwärts an der Ahr ein und steckten sie in Brand, rückten auch gar bald vor die Stadt Ahrweiler und umschlossen sie aus der Entfernung. Da kam auch der vorgenannte Pater mit einem Reiter wieder, den ihm der General als Sauvegarde für das Kloster mitgegeben hatte. Gegen neun Uhr forderte Turenne durch einen Trompeter die Stadt zur Uebergabe auf. Wie aber die Antwort wiederkam, daß die Einwohner zur Vertheidigung entschlossen wären, da befahl der General selber ein Lager aufzuschlagen und die Kanonen, deren sie 14 hatten, wider die Stadt heranzuführen. Derweil dachten die Zaghaften auf Flucht; die aber mehr Herz im Leibe hatten, nahmen Mörser und ihre armseligen Kanonen und schossen tapferlich auf den Feind los. Die aber flohen, deren fing der Feind etliche, als den Ehrwürdigen Herrn Pastor Servatius Ottler, den Herrn Mathias Bogen und einen Rittmeister, mit Namen Wolff, die wurden ins feindliche Lager abgeführt.

„Gegen Abend dieses 10. Juli haben die belagerten Einwohner bei sich erwogen, wie schwach der Platz und wie gering die Streiter seien wider solche Tapferkeit und große Zahl des Feindes, haben also auf den Thurm eine weiße Fahne gesteckt, anzuzeigen, daß sie gewillt seien, Friedens- und Gnadenbedingungen vom Feind zu empfangen. Dieß vernommen, rückte der General vor die Stadt und nahm vom Bürgermeister die Schlüssel in Empfang, verhieß auch den Bürgern Gnade, so sie kniefällig von ihm begehreten, obzwar mit Beifügung einer erschrecklichen

Drohung, daß, wenn sie länger widerstanden hätten, Alles hätte sollen mit Feuer und Schwert vertilgt werden. Derweil schickte er schleunig 50 seiner Infanteristen herein, die Quartier für etliche Bataillone sich von den Bürgern anweisen ließen und alle Besitzthümer und Häuser wol beschauten. Kamen auch gleich etliche Schwadronen mit ledigen Fourierwagen, füllten solche mit dem besten Gut der Bürger und brachten sie ins Lager. Den 11. Juli fielen hinter einander mehr und mehr Regimenter und Schwadronen in die Stadt ein; daselbst erhielten sie Ablösung und fielen einzeln mit grimmiger Gier und Wuth aufs Plündern herum, brachen Thor und Thür der Häuser auf, und plünderten in den Wohnungen, ja sogar in der Kirche alles heilige und unheilige Geräth, wobei sie mit also wüthiger Gier sich untereinander drängten, daß in der Kirche selbst fünf dieser Räuber von ihren Gesellen unter dem Plündern erschlagen, viele aber verwundet worden. Wer mag solche blinde Wuth hererzählen? An der heiligen Stätte wurden Mädchen und Frauen geschändet; Männer und Weiber zogen sie nackt aus und peinigten sie mit harten Stößen, also daß sieben von denselben auf das elendigste und grausamste durch mehrere Wunden getödtet worden. Unter denen einer war ein Geistlicher von großem Eifer und löblicher Frömmigkeit, mit Namen Christianus Develich, und war Pfarrer der Stadt Heimerzheim. Selbiger, da er, wie sein Name sagt, von christlichem Geist erfüllt, wie ein anderer Pinehas, ihren gottesschänderischen Frevel bestrafte, erhielt grausamlich sechs tödtliche Wunden, wurde an Hand und Fuß gleichsam verstümmelt, und starb christlich also als ein rechter Blutzeuge. Damit aber hatte die barbarische Tyrannei noch kein Ziel: sie schändeten die heiligen Reliquien, sie rafften die Kelche, Ciborien und Kirchenzierraten dahin, sie brachen die Gruft des Hochaltars auf, und füllten den Taufstein (o unerhörter Frevel!) mit Unfläterei; sie gruben auch der Todten Gräber auf, und die Orgel hallte nur von Schlägen wieder. Die Bilder des Gekreuzigten und die Bildsäulen der Heiligen wurden mit ketzerischem Haß von diesen Bilderstürmern zerschlagen. Also kehrten sie die Kirche unterst zu oberst und schleppten Alles mit einander fort, das Kleinste

mit dem Köstlichsten. Derweil wütheten Andere in der Stadt mit so lautem Gebrüll, daß es in hoher Luft wiederhallte, plündernd und Bürger und Einwohner zerschlagend, auch sehr viele Männer verwundend, und die Weiber aufs schnödeste mißhandelnd. Wie sie nun endlich Alles weggeholt hatten, so taxirten sie alle Bürger auf ein bestimmtes Geld; gaben sie das nicht, so drohten sie, daß sie ihnen wollten den Hals abschneiden. Auch hielten sie keine kleine Zahl im Gefängniß, in Meinung, sie zu nöthigen, daß sie auf alle Weise ihr Leben erretteten.

„Unterweilen begab sich, daß bei dreihundert Personen, von einer Sauvegarde begleitet, auf eine kurze Zeit in das Haus des damaligen Stadtbaumeisters Johannes Gohr wie in eine Freistatt sich flüchteten, nachdem sie allbereits all ihres Gutes beraubt, nackt und bloß von Kleidern und eines Theils hart verwundet waren. Solche, da sie ihre so große Trübsal beredeten und bedacht waren, wie sie sich erretten möchten, nachdem nunmehr die Wuth der Feinde ein wenig sich gelegt hatte, wurden sie Rathes, sich an Gottes Hülfe und zu einer Danksagung zu wenden, darumb, daß sie doch ihr nacktes Leben davongetragen hätten. Also unter Vortritt des Ehrwürdigen Herrn Stephanus Schlick, der auch selber eines Theils seiner Kleider wie der Schuhe bar und dazu hart am Haupt verletzt war, also daß noch Blut aus seinem geheiligten Scheitel troff, erhuben sie sich in gar kläglicher Procession, mit dem allerheiligsten Sacrament vorauf, zu diesem unserm Kalvarienberge zu ziehen. Und war das am 12. Juli frühmorgens. Der Feind aber führte allen Proviant in das Lager und zog aus der Stadt hinweg, nachdem er sie solchermaßen leer gemacht und verwüstet hatte. Merke: daß von dem General vor den Stadtthoren in betrüglicher Weise war Gnade verheißen worden. Wohin sollte nun das so schwer geschlagene Volk sich wenden? In solchem Kreuz flüchteten sie sich Alle und Jede zu dem gekreuzigten Heiland des Kalvarienbergs, der bar und bloß war wie sie. Unser Berg war ihnen die einzige tröstliche Freistatt. Also lagen sie zwei Tage und Nächte theils in der Kirche, theils unter freiem Himmel rund um das Kloster, von Jammer und Hunger matt: wir aber

gaben ihnen zum Labsal Wein und Bier und Speise nach aller Möglichkeit unserer Armuth. Im Kloster lagen an verschiedenen Stätten bei zehn Verwundete, davon einer, mit den heil. Sacramenten zuvor versehen, gestorben ist. Auch ist eine Frau draußen dicht vor den Mauern des Klosters verschieden. In Kurzem: es war das Ansehen der Stadt und der Einwohner erbärmlich, und kam dazu ein gräulicher Gestank, daß man ihn beinahe nicht vertragen konnte, von den Aesern der Thiere, so sie in großer Zahl ohne Noth, aus purer Bosheit, todtgeschlagen und in Brunnen, Keller und anderswo hingeschmissen hatten. Ist auch kein Zweifel, daß unser Kloster gleichfalls der Gefahr der Plünderung nicht sollte entkommen sein, daferne sie nicht so gar eilig hätten die Stadt gekriegt und Proviant gefunden.

„Außerhalb der Stadt haben sie in Feldern und Dörfern eben so grausam gehauset: die Leute sind gefänglich weggeschleppt, verwundet und alles Gutes beraubt, auf den Aeckern aber das Getreide verderbt, die Häuser verwüstet und verbrannt worden. Auch ist hier in der Nachbarschaft das adeliche Jungfrauenstift Marienthal zusammt dem ganzen Dorf bis auf den Boden in Rauch aufgegangen. Unser allergnädigster Kurfürst von Köln, Ferdinandus 2c., nachdem er Botschaft von solcher unerhörten Tyrannei empfangen, welche insonderheit an den heiligen Stätten der Kirche mit so gottesschänderischer Entweihung geübet worden, hat er Seinem Hochwürdigsten Herrn Vicar geistlicher Sachen, dem Herrn Paulus Strau, als Suffraganen von Köln, Befehl gethan, daß er in eigener Person oder durch einen Subdelegaten die Entsühnung der Kirche von Ahrweiler nach allen Kräften sollte beschleunigen. Solches ist am 28. desselben Monats Juli auch wirklich nach rechtem Brauch geschehen, und zwar durch den Ehrwürdigen Herrn Christian Vetter, Pastor in Sinzig und Landdechanten, und haben denselben assistirt der Ehrwürdige Herr Hubertus als Caplan des dazumal noch in Haft befindlichen Pastors, und die Herren Stephanus Schlick und Anno Weinreich, Vicarii der Kirche. Nun war der nachfolgende 29. Juli ein Sonntag. Da kam die Gemeine von Ahrweiler, geleitet durch die Ehrwürdigen Herren, als den Herrn Caplan Hubertus

und den Herrn Anno vorgenannt, in feierlicher Procession früh-morgens her auf den Berg. Und nachdem sie ein Hochamt und Predigt gehört, haben sie die Monstranz des allerheiligsten Sacraments, die durch den Ehrwürdigen Herrn Stephanus Schlick wunderbarlich in dem Hause des Johannes Gohr gerettet worden, mit geistlicher Freude und Jubel, wie weiland das Volk Israel die Bundeslade aus dem Hause Obed-Edoms, zu ihrer Pfarrkirche zurückgebracht, nachdem dieselbige in unserer Kirche seit dem 12. Juli gestanden, als an welchem die obbemeldete betrübte Procession sie heraufgebracht hatte."

Während die vereinigte französisch-schwedische Armee bereits in voller Bewegung, um ihrem Gegner den Vorsprung am Main abzugewinnen, und also das kühne Manoeuvre, deß Folge der Waffenstillstand mit Bayern, auszuführen, wurde der kaiserliche Oberfeldherr immer noch durch mancherlei Rücksichten in der Wetterau festgehalten. „Daß dieser Zeit der Erzherzog ziemlich lang auf dem Westerwald liegen bliebe, solches war darumb zu thun, umb das Holsteinische Regiment zu Pferd und Breckische zu Fuß an sich zu ziehen, welche aus Westphalen anmarschiren sollten. So liesse der Erzherzog durch den Generalcommissar Blumenthal an den Magistrat der Stadt Cöln nicht allein etliche hundert Malter Mehl und andere Notturft begehren, sondern auch zu Bonn Kriegsrath halten, und erwartete etliche Völker von denen Hispanischen Generalen Beck und Lamboy, wessentwegen ein Gesandter nach Brüssel spedirt wurde. Indessen konnte Churf. Durchl. zu Cöln Ihre Trouppen wegen der Hessen nicht entrathen. Da dann der Generalzeugmeister Sparr mit 20 Trouppen zu Pferd, 11 zu Fuß, 6 Stücken und 2 Feuermörseln, wie auch einer Brücken und etlichen mit Leitern beladenen Wägen seine Marche nacher Jülich nahme, des Nachts sich aber wendete, 400 Feuerrohr und 9 Trouppen Pferd, nebenst der Brücken und Leitern, für Breitenbend gesandt, aber, nachdem er dessen Orts die Wassergräben zu tief befunden, davon-unverrichter Dingen zurück bis auf Bergheim gangen und seinen Weg recta auf Hämmersbach genommen und solchen Platz attaquirt. Indem aber der Hessische Generalmajor Rabenhaupt mit 23 Compagnien zu Pferd

und 1500 Mann zu Fuß zum Entsatz ausziehen thäte, zoge sich General Sparr wiederumb zurück auf Lechenich.

„Immittelst versammlete Generalmajor Sparr im Erzstift Cöln auch seine Völker, so viel deren zusammengebracht werden mochten, und war bemeldtes Städtlein und Schloß Zons mit allerhand Kriegsprovision versehen. So kam auch Herr General Melander mit 2 Holsteinischen Compagnien Reuter zu Bonn an, da dann ferners die Churcölnische Völker zusammengeführt wurden. Eine Kays. Compagnie zu Pferd, so aus Kaysersweth hinaufwärts gangen, wurde von den Hessischen fast ganz mit den Officirern gefangen und in Neuß eingebracht, hingegen wurde des Generals Turenne Secretarius sampt einer Parthey gefangen und nach Bonn geführt. Dieser Zeit, als General Melander mit der Reichsstadt Aachen in Handlung wegen der Contribution begriffen und seine Völker im Jülicherland einzuquartieren gemeinet war, thäte kurz hernach das Stift Cöln mit den Niederhessischen sich vergleichen und zur Contribution monatlich 1000 Rthlr. versprechen, also daß solche Gelder auf bestimmte Zeit contant erlegt werden, oder der Execution gewärtig seyn sollten. Für Ausgang dieses Sept. hat der Niederhessische Obr. Rabenhaupt das Cölnische Städtlein Zons mit 4000 Mann formaliter belägert, dafür drei Batterien verfertigt und darauf 18 oder 20 Stück führen lassen, aus welchen er den Ort unaufhörlich beschossen, sehr nahe approchirt und an der Stadtmauer eine Bresche eröffnet, auch das Städtlein mit Feuereinwerfen an vier Orten in Brand gebracht. Nichtsdestominder hat der darin liegende Commendant, Obriste Goldstein, tapfere Resistenz bezeiget, den Brand gelöschet und mögliche Gegenwehr verfüget, in Hoffnung, entsetzt zu werden. Hierauf seynd zwar 5 Compagnien zu Fuß aus Westphalen zum Succurs ankommen, es hat aber solche besagter Obrister Rabenhaupt unfern von Dormagen geschlagen und mehrentheils ruinirt, auch die Fähnlein erobert, dannenhero er Zons desto heftiger attaquirt und mit 18 Stücken beschossen, allein die Belägerten liessen sich noch nicht abschrecken, und thaten beharrliche Gegenwehr, so daß auch nach abermals eröffneter Bresche besagter Obrister Goldstein, so etwan 400 Mann

bei sich hatte, in Bereitschaft und gerüstet, wenigstens das Schloß zu manuteniren.

„Obschon Obr. Rabenhaupt Zons mit Schlagung eines Lägers am Rhein, Verfertigung von Laufgräben, Batterien und dergleichen Bereitschaften, Stücken und Feuermörsern heftig attaquirt, da denn am 28. passato in Tag- und Nachtzeit 671 Canonschüsse und bei 100 Feuerballen hinein geschehen und geworfen, auch am folgenden 29. Sept. 1646 wiederumb mit Feuerkugeln hart zugesetzt worden, so daß zwar im Schloß vieles Heu und Stroh, in der Stadt aber 10 Häuser und 9 Scheuren in Brand gerathen. Nichtsdestoweniger hat solches alles Obrister Goldstein, Commendant dessen Orts, sich nicht irren lassen, sondern noch wie vorhin beständige Gegenwehr verfüget und des versprochenen Entsatzes erwartet. Massen dann General Melander nach Eingang Oct. mit ungefähr 1800 Reutern, 1800 Musquetirern und 5 Stücken Geschütz nahend Cöln den Rhein passirt und sich gegen Zons gewendet, umb diesen Ort von der Belägerung zu befreien, zu welchem aus Siegburg auch der Generalwachtmeister Sparr mit etlichen Trouppen stossen thäte, umb besagte Hessische Völker helfen abzutreiben. Nun liesse sich zwar Anfangs Obr. Rabenhaupt weder der Belägerten starke Gegenwehr, weder General Melanders Anzug von seinem Intent abschrecken, sondern thäte die so weit fortgesetzte Belägerung noch continuiren und mit Canoniren anhalten. Indessen aber, weil sich die Belägerten mannlich wehreten und der Entsatz zugleich herbeirückte, liesse er etliche grobe Stücke abführen und auf den Weg pflanzen, welchen General Melander möchte herkommen, ihn daselbsten zu repoussiren und anzuhalten. Wie Goldstein nun während der Belägerung mit guter Resolution den Niederhessischen grossen Schaden zugefüget, so hat er auch nachmals bei Verspürung des anlangenden Entsatzes sein Bestes zu thun nicht unterlassen. Massen dann bei ihme und den Seinigen favorablen, den Hessischen aber contrari Wind, hat er eine Menge Stroh zusammen zu führen und anzuzünden befohlen, worvon der Rauch und Dampf den Belägerten unter Augen geschlagen, also daß bei solcher Invention die Belägerten ausgefallen, viel todt geschlagen, auf einer

Batterie auch 3 oder 4 Stück vernagelt und hinunter in den Graben geworfen, wie auch ferners noch viele Musqueten und Waffen aus den Laufgräben mit sich in die Stadt genommen. Entzwischen ist General Melander mit seinen Völkern zum Succurs umb Cöln ankommen, da dann seine Trouppen Abends zu 5 Uhr am 6. Oct. den Rhein passirt und übergesetzt, und folgende Nacht bei Merkenich in voller Bataglia gestanden.

„Ob nun zwar Obrister Rabenhaupt sich solches annoch nicht anfechten lassen, sondern eine Zeit als die andere sowol die Belägerung fortgestellet, als auch seine Stücke gegen die ankommende Churcölnischen gepflanzet und eine Wagenburg geschlagen, umb allem Ansehen nach dessen Orts in eine Hauptaction zu treten. Jedoch indeme der von ihm verhoffte Schwedische Succurs, so sich an der Weser bei 3000 Mann zusammenziehen thäte, ausbliebe, General Melander aber sampt Herr General-Zeugmeister Sparr sich mit dem Succurs näherten, um den Entsatz werkstellig zu machen, hat Obr. Rabenhaupt (so derzeit wegen seiner Meriten zum Generalmajor erhöhet worden) dieses Werk in mehrere Consideration gezogen, und sich von Zons ab ins Feld und an einen sehr vortheilhaften Ort retiriret, darauf General Melander zurück und für Euskirchen gangen, auch selbiges zu beschiessen angefangen. Indem nun aber solche Guarnison opiniastrirt und Resistenz gethan, ist Generalwachtmeister Sparr an Schenkeln verwundet und auf Bonn in die Cur geführet worden. Hierauf hat General Melander schwere Canonen beibringen und nachgehends bis zur Uebergabe den Ort ängstigen lassen. Immittelst hielte sich Generalmajor Rabenhaupt in guter Postur, sollicitirte umb Hülf bei den Holländern und war 3 in 4000 Schwedischer Völker am Rhein gewärtig, umb welche fürderlichst überzubringen, er an den Steinen bei Düsseldorf viel Schiffe zusammenbringen liesse, dahero zu vermuthen stunde, es möchten dennoch beide Theil in eine Action gerathen. Indem nun General Melander besagte Stadt Euskirchen mit Einwerfung von Feuerballen heftig attaquirte, wordurch unterschiedliche Häuser und Scheuren und fast der dritte Theil des Orts in Brand geriethe, also daß der Accord hierdurch erzwungen, ungefährlich 400 gesunde Knechte

am 16. hujus ausgeführet und auf Breitenbend begleitet worden. Hiernach ist weiters erfolgt, daß General Melander der Festung Heinsberg, Pfalz-Neuburg zuständig, per stratagema sich impatronirt und fürters für Düren gerückt, umb sich auch dieses Orts zu bemächtigen, welcher sampt Münstereifel und Nidecken, so ebenmässig von den Melandrischen dißmals occupirt worden, bis daher der Neutralität genossen.

„Nicht allein thäte der General Melander Münstereifel, Nidecken, Linnich, Sittard und andere Posten mehr einnehmen, besetzen und seine Quartier bis an die Maaß erweitern, sondern belägerte auch, wie gemeldt, die Stadt Düren, welches mit des Herrn Pfalzgrafen zu Düsseldorf Consens geschahe, umb wegen etwan des annahenden Churfürsten zu Brandenburg habender Privatprätention dergestalt zu präserviren. Massen dann nicht präsumirlich, daß obgedachter Melander ein solches ausser Befehl propria authoritate anfangen würde. Kurz darauf hat besagter General die Belägerung für Düren wieder aufgehoben, seine Völker umb Siegburg in die Quartier verlegt und er für seine Person auf Cöln gangen. Bei dieser Occasion haben die Niederhessischen auf Siegburg einen Anschlag gemacht, auch ins Werk gesetzt, jedoch ohne Effect, indem sie zwar in die Vorstätte eingefallen, aber daselbsten mehr nicht ausgerichtet, als daß sie 2 Handpferde ertappt und des Abts Koch erschossen, da dann 3 Soldaten, welche bei solchem Einfall die Schildwacht gehabt, davon geloffen, und sich hernach aus Furcht, daß sie gestraft werden möchten, bei den Hessischen zu Neuß unterhalten lassen.

„Entzwischen wurden im Westphälischen Kreise noch drei Kayserliche Regimenter, eines unterm Obristen Lucas, die andern unterm Obrist-Leutenant Plettenberg und General-Zeugmeister Sparr (welcher an seiner für Euskirchen empfangenen Wunden wieder genesen) aufgerichtet. Die Sage gienge, es würde General Melander mit Anziehung der Lothringischen, welche umb Roermund lagen und nach der Mosel avancirten, hinaufwärts gehen, auch die Hessen-Darmstädtischen auf eine Zeitlang entlehnen und eine Diversion tentiren. Als nun Melander bei der

Churfürstl. Durchl. von Cöln zu Brühl auf der Jagd gewesen, haben sich von den Niederhessen 2 Compagnien Pferd und etliches Fußvolk heraufgezogen und deren Orten aufgepaßt, wie sie dann von den Churf. Reutern theils angetroffen, 5 oder 6 niedergeschossen und etliche gefangen genommen. Hierauf ist General Melander mit einer starken Convoy durch Cöln auf Siegburg passirt.

„Der General-Feldzeugmeister Vehlen war bei Eintritte Dec. mit etlichen hundert Mann aus Westphalen zu Cöln ankommen und seine Trouppen unter der Stadt disseits Rheins gesetzt. Ingleichem zoge der General Melander aus den Guarnisonen hin und wieder so viel Volks, als zu entrathen war, welche Völker insgesampt nach Bonn marchirten, und daselbst herumb längs dem Rhein einlogirt wurden, zu welchen ferners 3 Geleenische Regimenter stossen und zu Andernach den Rhein passiren sollten. Ob sie nun etwan Hämmersbach, ein adeliches Haus, 3 Stund von Cöln gelegen, so die Hessen für 8 Tagen durch Listigkeit eingenommen, mit 100 Mann besetzt und sich darauf stark machten, recuperiren oder Euskirchen angreifen wollten, stunde dahin, wiewol jenes der Mühe nicht werth, dieses aber, weil die Guarnison darin über tausend wolmundirte Mann anliefe, zu stark ermessen werden wollte. Kurz hierauf thäten bemeldte Völker ein adeliches Haus, Holdorf genannt, occupiren, umb die Hessen in nächst angelegenem Hämmersbach einzuschliessen. Weil aber dieses Mittel nicht viel erspriessen wollte, wurde nachgehends selbiger Ort wiederumb verlassen. Das von Emmerich auf Wesel abfahrende Marktschiff wurde dieser Tagen von einer Geldrischen starken Parthey überwältigt, welche dann in zehen Karren und Wägen mit unterschiedlichen Kaufmannswaaren benebenst auch etliche Kaufleute herausser genommen und gefänglich auf Geldern geführt. Es ware über solches eine grosse Baarschaft zu Contentirung der Guarnison in Wesel darbei, und wurde diese Beute auf 200,000 Rthlr. taxirt.

„Der Herzog von Lothringen war zwar Willens gewesen, mit seinen Völkern zu Landgraf Georgen zu Hessen hinaufwärts zu gehen, es hatte aber solches die Westphälische Generalität widerrathen und erinnert, den Franzosen umb Maynz oder in

der Pfalz vielmehr eine Diversion zu machen, indem auch noch Lothringische Völker an die Lütticher Grenze sich einlegten, welches zu verhindern viel Landvolk aufgeboten wurde, auch etliche Städte resolvirt waren, sich in Französische Protection zu begeben. Kurz hernach haben sich besagte Lothringische Völker besser aufwärts gegen Cöln gezogen, da sie dann bei Merzenich in 16 Regimenter gemustert, und blieben jedoch im Jülicherland, daher die Unterthanen ihre beste Sachen an sichere Oerter verschafften. Nach diesem nahmen sie ihren Marsch auf Diest und wollten wiederumb in Brabant und Flandern gehen, aber weil es das Landvolk nicht zuliesse, möchte der Marsch auf Namur gerichtet werden, umb dorten überzugehen und sich zwischen die Sambre und Maaß zu legen. Dannenhero ihnen die Lütticher Bauren zu Roß und Fuß folgten, welches nicht weniger an der Mosel grosse Furcht verursachte, weil solche Völker dahin oder vollends nach dem Reich avanciren und den Kayserlichen succuriren möchten.

„Die Niederhessen hatten per stratagema das Schloß Nidecken, darin Pfalz-Neuburgische Besatzung lag, occupirt und damit dem Erzstift Cöln neue Ungelegenheit causirt. Als sie nun solches mit Munition versehen wollen, haben ihnen die Chur-Cölnischen aufgepaßt und solches behindert, worüber in 40 der Hessischen todt blieben und etliche gefangen worden. Nachdem die Churf. Durchl. zu Cöln das Armistitium mit beiden kriegenden Cronen auch beliebet, thäte General Sparr Euskirchen und Zons verlassen und zu den Kayserlichen Trouppen in Westphalen marchiren. Darauf nunmehr die Stifter Cöln, Münster, Paderborn und andere Chur-Cöln angehörige Landen von den Kayserlichen quittirt und theils feste Oerter mit Chur-Cölnischen Völkern besetzt wurden.

„Immittelst thäte General Königsmarck die Hessischen Völker aus Westphalen an sich ziehen und die Vechte wirklich belägern. Generalwachtmeister Sparr, als er sich Dorsten versichert und Warendorf mit mehrerm Volk bestärket, gienge fürters mit 4000 Mann nach dem Embsland. Selbiger hatte sich gedachter Stadt Warendorf per stratagema also bemächtiget, nemblich, als er

Münster fürbei mit etlichen Trouppen gegen Warendorf passirt, hatten die darin liegende Churcölnische Völker vermeinet, er würde die Kayserl. Mannschaft heraus und mit sich nehmen. Er hatte aber fürhin mit den Kayserlichen Anstalt gemacht, daß sie sich stellen sollten, als wären sie auszumarchiren Fürhabens, sollten sich aber sobald des Walls und der Thore bemächtigen, welches dann auch geschehen. Darauf ist er nebenst etlichen nahend der Stadt verborgen gehabten Völkern den Kayserlichen in der Festung sobald zu Hülfe kommen, und sich dergestalt der Stadt bemächtigt, wie auch Kayserl. Guarnison hinein gebracht. Welche von den Bürgern einen Eid, und daß sie mit den Soldaten zu Wall gehen sollten, zwar begehret, aber von den Bürgern, welche der Churf. Durchl. zu Cöln geschworen, abschlägige Antwort erhalten. Immittelst thäte General-Leutenant Königsmarck die Vechte stark beschiessen, war auch mit den Approchen so nahe kommen, daß er innerhalb kurzen Tagen vermeinte, diese Festung zu erobern. Massen dann durch die eingeworfene Feuerballen der Ort fast halb abgebrannt. Allein die Defensionirer hielten sich wol, und hatten für einem Aussenwerk die Schwedischen einen Sturm und den Obristen Brandeshagen verloren. Generalwachtmeister Sparr lage noch umb Warendorf, und zoge im Stift Münster die Kayserl. Trouppen zusammen, als ob er die Vecht entsetzen wollte. Die Königsmarckischen erlitten dafür ziemlichen Schaden, verloren etliche Stürme und viel Volks. Indem aber noch 2000 Hessische und etliche schwere Stück im Läger dafür anlangten, hat den 26./16. hujus der Commendant Graf von Arco sich auf Discretion ergeben, worüber er nacher Hamm convoyirt, die Knechte aber, in 700 stark, untergestellet worden.

„Hierauf sind die Schwedischen für Fürstenau geruckt, worin 300 Mann lagen. Indem nun General Königsmarck die Fürstenau belägert, thäten sich die Kayserl. Gesandten, als auch Mediatores, hierüber beschweren, mit Fürwenden, solches wider die Präliminar-Friedenstractaten anliefe, welches zwar die Schwedischen Plenipotentiarii nicht wollten gestehen, jedoch den General-Leutenant Königsmarck davon abmahnten, worauf derselbe

abgezogen und einen andern Ort attaquiren wollen. Indem aber die Fürstenauer ausgefallen und bei 20 Königsmarckische niedergemacht, hat Königsmarck solchen Ort aufs neue wiederumb zu belägern angefangen. Entzwischen nahme General-Leutenant Königsmarck am letzten May das Städtlein Fürstenau früh umb 7 Uhren mit Sturm ein, worauf der Commendant des Schlosses einen Oficirer herunter geschicket und Accordo begehret. Weil aber wegen beharrender Widersetzlichkeiten Königsmarck nichts anders als auf Discretion verwilligen wollen, hat er solche Condition endlich acceptirt, daß die Ober-Officirer bis auf die Fähndrich abziehen, die Unter-Officirer aber und gemeinen Knechte zurückbleiben sollten. Nach Emportirung obiges Orts ruckte Königsmarck für Wiedenbrück. Man hielte zwar dafür, der Bischof von Osnabrück würde den Ort neutral machen und seine Völker abdanken, aber es erfolgte nicht. Immittelst liesse Königsmarck die schweren Stücke ankommen, und ob er zwar durchs Wasser wurde gehindert, kam er doch bald bis an die Stadtgräben und auch unter die Stücke. Generalmajor Sparr sammlete umb Hanau in 3000 Mann Kays. Völker, als auch etliche Trouppen umb Siegburg, zu welchen General Lamboy mit etlichen Lothringischen Regimentern stossen und gesampter Hand nach Westphalen gehen sollten.

„Von Chur-Brandenburgischen Völkern wurden bei tausend Mann im Bergischen Land einquartiert, welche streiften bis an Düsseldorf, und dem Fürsten alle Contributiones wegnahmen. So thäte man zu Cleve zu der Churf. Gemahlin Hinaufführung, auch einem Tournier Præparatoria machen, zu welchem J. C. D. auf ihrer Seiten etliche Grafen und Herren erwählet."

Lamboy, zu all diesem Jammer die Veranlassung, endlich auf ihn zurückzukommen, erkaufte seine Freiheit, indem er an Guébriants Gemahlin die für seine Ranzion geforderten 25,000 Kronen entrichtete, und begab sich den 25. Sept. 1643 auf den Weg nach Brüssel, wo er die gehoffte Aufnahme nicht gefunden zu haben scheint. Doch wurde er letzlich, Januar 1645, in Bestallung genommen, und als Werbeplatz die Stadt Lüttich ihm angewiesen. „Umb den 9. hujus hatten die Lamboysche Werbungen zu Cöln und Lüttich

ein starken Fortgang, und waren derzeit kein andere fürhanden, welche solcher verhinderlich seyn möchten, ausser daß Chur-Brandenburg mit dero Werbung noch continuiren und ein ziemlichen Antheil Volks zusammenbringen thäten. Von Brüssel kamen Wägen mit Munition und Officirer nach Namur, um des Generalen Lamboy Werbung zu verstärken." Einigermaßen hinderlich wurde diesen Werbungen das von den Generalstaaten ausgehende Publicandum, wonach die Lamboyschen als der Republik Feinde betrachtet werden sollten.

Nichtsdestoweniger war „umb den 15. April Hr. General-Feldzeugmeister Lamboy mit seinen angestellten Werbungen so weit gekommen, daß er die accordirte Mannschaft bereits beisammen, und am 20. dieses nach passirter Musterung sich ins Feld begeben würde, wozu der Duca de Amalfi zu Brüssel sich dann auch fertig machte. Es hatte Lamboy zu Brüssel Geld und Patenten empfangen, um mehr Regimenter zu werben. Umb den 19. April waren die Lamboysche Völker durch Thienen kommen, bis auf die nächsten Dörfer bei Tervuren, oberhalb Brüssel, welche man auf 10 oder 12,000 Mann thäte schätzen." Sie waren samt dem Corps von Beck und des Obristen Warfusée neugeworbenen Reitern bestimmt, den Franzosen am Rhein Diversion zu machen. Das wurde aber unthunlich von wegen der französischen und holländischen Armeen Conjunction, welchen zu widerstehen, Lamboy der wachsame, in mehren Einzelgefechten glückliche Secundant Piccolominis gewesen ist. Damit hat er sich namentlich 20,000 Franken, als die Ranzion für zwei Gefangene von Bedeutung, die Marquis de Vardes verdient. Unter solchen Erfolgen ist sein Armeecorps bis zum Bestand von 10,000 Mann angewachsen. „Als er nun 11 Regimenter zu Roß und Fuß commendirt, die Stadt Menin zu occupiren, wurde solches dem Marschall Gassion verkundschaftet, welcher ihnen entgegen- und die ganze Nacht marchirt, da ihm dann das Glück so wol gewollt, daß er sie gegen Tags bei Ypern überfallen, zertrennet, 800 erschlagen, 1200 gefangen, 10 Fahnen, 8 Standarten, etliche Feldstücke, viel Bagage und Officirer von Qualitäten in Menin gebracht, und solches der Spanischen Dissegno zernichtet, dar-

durch Ryssel und andern Städten der Muth sehr gefallen.“ In Folge dessen wurde das Corps für den Feldzug von 1646 auf 9 Regimenter reducirt. In dieses Feldzugs Lauf bestand Lamboy vor Courtray ein hartnäckiges Gefecht, „darbei etliche tausend zu beiden Theilen blieben seyn sollten, und die Victory zweifelhaft fiele. Nachdem aber zwischen den Lothringischen Völkern und der Stadt Lüttich offene Feindschaft worden, auch die Staaten allen ihren Gubernatoren Ordre gegeben, die Lothringische Völker als Feind zu tractiren, so hatte J. Churf. Durchl. zu Cöln, als Bischof zu Lüttich, offene Mandata publiciren lassen, dieses Inhalts: daß alle Lütticher Unterthanen, so in des Königs in Spanien Dienste wären, nach dessen publicirten Mandats erlangter Wissenschaft innerhalb 24 Stunden aus Spanischen Diensten treten und ihrem Vaterland zu Hülfe kommen sollten. Dahero General Lamboy seine Charge thäte resigniren, welchem andere mehr folgten. Demnächst haben die Landstände und Thumb-Capitul zu Lüttich durch den General Lamboy mit dem Herzog von Lothringen zu Brüssel tractiren, auch endlich diesen Vergleich treffen lassen, daß hochermeldter Herzog seine Völker aus dem Stift führen, die inhabende Oerter abtreten, entgegen ohneracht des im Land in kurzer Zeit zugefügten Schadens, 20,000 Rthlr. empfangen sollte. Hierauf liesse sich der Abzug auf Münstereifel ansehen, woselbsten Rendezvous gehalten wurde, und fürters nach der Mosel ins Erzstift Trier oder Maynz.“

Sehr bald wurde Lamboy berufen, seinem Landesherren wesentlichere Dienste zu erweisen. Kurfürst Ferdinand hatte in der Nacht vom 4. Sept. (25. August) 1647 den Hessen einen Waffenstillstand aufkündigen lassen, der seinen Unterthanen drückender als die entschiedenste Feindschaft. Der Absage erwiderten die Hessen, indem sie, 400 oder 500 Mann an Zahl, „aus Neuß das Städtchen Brühl mit Verlust 14 Mann erstiegen; daraus sich die eingelegene Besatzung (mit Hinterlassung ihrer Pferde, deren bei 125 gewesen, und der meisten Bagage, so den Hessischen zu Theil worden) auf das Schloß salvirt, weswegen die Hessischen das Städtlein geplündert und wieder verlassen. Hat auch eine Hessische Partei, im Ausgang des Septembers, das

sehr feste Haus Aremberg in der Eifel, dem Herzog von Arschot zugehörig, mit List erobert." Paderborn, ebenfalls des Kurfürsten Ferdinand Besitz, wurde bereits seit dem 20. Aug. von den Hessen und von Schweden unter Königsmark belagert. „Dann nachdem erstbesagte Stadt den 20. Aug. durch die Hessischen berennt worden, ward dieselbe vom 22. bis 24. dieß mit 4 halben Carthaunen und 4 zwölfpfündigen Stücken dergestalt heftig beschossen, daß 2 Thürne ganz gefället wurden, und die Hessischen (als die der Zeit allein davor arbeiteten) im Werk waren, die Mauren gleichfalls in einen Steinhaufen zu werfen. Die Schwedisch-Königsmarckische Cavallerie aber stunde etwas auf eine halbe Meil Wegs darvon, und war selbiger General mit denen von der Französischen Armee unterm Feldmarschall von Turenne abgangenen Weimarischen Regim. in Tractaten, solche anzunehmen, begriffen. Die Stadt Paderborn ward der Zeit versehen mit 10 Comp. guter alter Soldaten, welche sich, beneben der Bürgerschaft, als redliche Leute (so man ihnen billig, zu ihrem Lob, nachschreiben muß) gehalten. Und ohnangesehen daß die von aussen (zu denen nachmals auch etliche Schwedische Völker gestossen) sich bereits in den Graben einlogirt, auch eine nicht geringe Bresche gelegt, so haben sie dannoch hinter der Stadtmauer Abschnitte, mit Palissaden verbauet, gemacht; seynd zum öftern ausgefallen, und ausser etlich andern Officirern, so darvor todt geblieben, den Obristen-Leutenant von Uffeln, so ein bewährter Soldat, erlegt, gestalt dann auch dem Capitain Wasserhun mit einem Stück das Haupt weggeschossen wurde, der übrigen Gemeinen anjetzo umb Kürze willen zu geschweigen. Damit aber diese gute Stadt denen Schwed- und Hessischen zum Raube nicht gelassen werden möchte, als hat der Kayserliche General, Freiherr von Lamboy, deswegen rühmliche Vorsorge getragen, und zu solchem Ende eilends einen Kriegs-Fund ergriffen, indem er die von Chur-Cöln in dero Erzstift quartierend und nunmehro seinem Commando übergebene Kreisvölker, sobalden es immer seyn können, zusammengeführt, und mit denselben insgesampt, auf 5000 stark, benebenst etlichen Stücken, sich nach Ostfriesland begeben, umb der Orten eine Diversion

zu machen, welches Vorhaben ihme dann auch zwar ziemlich, aber doch nicht allerdings nach Wunsch und geschöpfter Hoffnung von statten gangen, allermassen dann solches aus nachfolgenden Relationen deutlicher erhellet.

„In berührter Provinz Ostfriesland, zu Latein Frisia Orientalis genannt, hatten die Nieder-Hessischen monatlich eine ansehnliche Contribution zu erheben. Solche nun denselben in etwas zu hemmen, und beide conjungirte, auch nunmehr vor Paderborn in voller Action stehende Corpora der Schwed- und Hessischen Kriegsvölker von dannen abzuziehen, haben sich die Lamboyische ein und anderer Schanze, die von den Hessischen besetzt waren, und vor deren einer, genannt die Diler-Schanz, der gewesene Commendant in Wiedenbrück, Obrister-Leutenant de Reumont, todt geblieben, in aller Eile bemächtiget und mit Mannschaft versehen. Dieweilen dann die Hessische, solcher Beschaffenheit nach, billig in Sorgen stehen müssen, es möchte auch deren daselbst habende Principal- und Hauptschanz, Stickhausen genannt, von denen Lamboyischen angegriffen, und dafern kein Entsatz zu hoffen wäre, zur Uebergab (dero Recuperation sie nachmals zu schwer ankommen sollte) bezwungen werden; als haben beide Herrn Generalen, von Königsmarck und Rabenhaupt, nicht für rathsam angesehen, die Belägerung vor Paderborn (ohne Ermessen, daß solche Stadt der Eroberung sehr nahe gestanden) weiters zu prosequiren, sondern für einträglicher befunden, den Kayserlichen Lamboyischen Progressen in Zeiten zu begegnen, deme man denn auch also beiderseits nachkommen. Haben demnach beide verbundene Kriegspartheyen dickerwähntes Paderborn gänzlich verlassen, Wiedenbrück zu defendiren untüchtig gemacht, die Wälle niedergerissen und die Gräben damit ausgefüllet, die Pforten verbrennt, den Schloßthurn zersprengt, die Besatzung mit sich genommen, die Stücke nach der Lippstadt fortgeschickt, und seynd also vorwolgedachtem Herrn Generaln von Lamboy Herr General von Königsmarck zwar mit der Cavallerie, Herr Generalmajor Rabenhaupt aber mit der Infanterie, entgegen ausgezogen.

„Der Herr Generalfeldmarschall von Lamboy, nachdem er vernommen, was gestalt der Gegentheil, mit denen von den Wei-

marischen jüngst überkommenen, wie auch den Hessischen Völkern, gegen Ostfriesland im Anzug, zudeme die Hessischen in gedachter Provinz etliche Dämme durchstochen und damit den Kayserlichen nit geringen Schaden gethan; auch ferners der Schanze Stickhausen, darumb daß selbige im Morast gelegen, und auf einer Seiten ganz ins Wasser gesetzt worden, nit beizukommen gewesen, als hat er die 2 vornehmste der Orten einbekommene Schanzen stark besetzt gelassen, sich in aller Eile wiederumb aus Ostfriesland heraus begeben, bei Meppen unter die Stück gesetzt, daselbsten und zwischen Rheina, an einem sehr vortheilhaftigen Ort, nächst einem Wald bei Salzbergen, er sein Läger geschlagen und dero Gegend sich stark zu verschanzen angefangen. Dieweil dann der Herr Generalleutenant von Königsmarck gesehen, daß denen Lamboyischen des Orts schwerlich beizukommen, und sie aus Rheina, der Lebensmittel halber, nicht geringen Vortheil erlangen können, hat er sich resolvirt, die Stadt in Brand zu schiessen, zu welchem Ende dann die Völker, als nämlichen die jüngst angenommene Weimarische Regimenter, die Königsmarckische Fußvölker und Dragoner, sampt denen Hessischen Trouppen, auf dahin nach und nach angezogen kommen. Vielerwähnter von Königsmarck, als er das Lamboyische Läger, wovon das Hauptquartier im Closter Bentlage, nur ein Viertelstund von Rheina war, selbst recognoscirt, hat darauf die Stadt in der Nacht mit grosser Macht angegriffen, auch vermittelst Einwerfung der Feuerkugeln das Werk so weit gebracht, daß solche, wegen starken Windes, Freitags den 20./10. Sept. mit dem überaus grossen Vorrath, so der Herr General von Lamboy dahin, als in sein Magazin und Proviantkammer bringen lassen, bis auf den dritten Theil (aus Rheina selbst wird von 339 Häusern glaubhaft berichtet) eingeäschert, zwar dergestalt, daß die Frau Herzogin von Holstein, so damals darinnen gewesen, neben dero jungen Prinzen, sich kümmerlich aus dem Brand auf den Wall ziehen können, welche nachmals, zusampt vielen Leuten, denen das Ihrige im Feuer verdorben, durch einen Trompeter auf Steinfurt und Tecklenburg begleitet worden; wie dann ermeldtes Closter Bentlage gleichfalls gänzlich in die Asche gerathen.

„Sonnabends den 21./11. Sept. seynd die Königsmarckische zu Mesum mit der ganzen Armee durch die Embs marschirt und folgenden Sonntags frühe auf jener Seiten sich gegen das Lamboyische Läger also nahe gelegt, daß man mit Stücken einander zureichen können, Vorhabens, ihnen hierdurch die Lebensmittel völlig abzustricken. Selbigen Tags, wie auch den nachfolgenden Montag, hat der von Königsmarck die Batterien verfertigen lassen, von welchen man sowol ins Kayserliche Läger als in die Stadt selber spielen können. Ob nun wol den Lamboyischen der Paß durch die Stadt zu kommen, an dieser Seiten der Embs offen, haben sie doch nicht los gehen können, daß die Schwedischen sie nicht im Gesicht behalten und ihnen stracks in denen Eisen gewesen. So ist auch, eben umb solcher Enghaltung willen, und zu mehrer Versicherung der verfertigten Schiffbrücke, an der Embs eine Schanz gelegt, mit Völkern, auch was Geschütz wol versehen worden. Nachdem man nun etliche Tage durch also gegen einander gestanden, und indessen dem Herrn General von Königsmarck die Kundschaft gebracht worden, daß die Lamboyischen Fouragirer Freitags den 4. Oct. (24. Sept.) ausgehen würden, als hat er etwas Hessische Reuterei, unterm Begleite des Herrn Generalmajors von Rabenhaupt vorausgeschickt, denen er mit den Seinigen balden gefolgt. Als man nun jetzo über die geschlagene Embsbrücke gegangen, haben sie in 200 Pferd und eine gute Anzahl von den Lamboyischen erhascht: hätten auch bei solcher Gelegenheit, da sie nur umb eine einige halbe Stunde später ankommen wären, das ganze Holsteinische Regiment, welches sich eben vor der Schwedischen Ankunft, durch den allzu frühe empfangenen Alarmen, nach der Stadt salvirt hatte, gar leichtlich abschneiden und hinwegnehmen können.

„Den gleich folgenden Sonnabend, nemblich den 5. Oct. (25. Sept.) begab sich abermals ein ziemlicher Scharmützel. Dann als die Confœderirten nachmals ein Schänzlein gegen die Kayserlichen Fütterungssucher zu wagen, ausgangen waren, haben zwar die Lamboyische, sie mit etlichen Esquadronen zu retten, sich nicht allein unterstanden, sondern auch den Gegentheil, vornemblich aber diejenige, so sich gar zu weit hinangewagt

hatten, in etwas zurücke zu treiben, und hinter sich die Retraite mit Musquetirern gegen die Stadt zu zu spielen Gelegenheit gehabt: gleichwol haben die übrige Schwedische dergestalt in den Widerpart gesetzt, daß er über Hals und Kopf nach der Stadt zu getrieben, und ohnerachtet der besagten Musquetirer, in obsiegendem Gemenge bis an die Stadtgräben beinahe begleitet worden, wobei dann die Königsmarckischen (unter denen die gewesenen Weimarischen gar wenigen Quartier gegeben, sondern denen umb Fristung ihres Lebens bittenden, unter continuirendem Niedermachen geantwortet: Meutinirer, Meutinirer; dann also hatten die Lamboyischen denen auf des Herrn General Königsmarcks Seiten getretenen Weimarischen unterm Scharmuziren etlichmal zugerufen), welche die Avantgarde geführt, 1 Obrist-Leutenant, 1 Obrist-Wachtmeister und 2 Rittmeister, ohne die geringen Officirer, die Hessischen aber 3 Rittmeister, beneben etlich andern, gefangen bekommen; an derer Seiten es gleichwol auch nicht leer, jedoch ohne besondern Schaden abgangen: dann ob man zwar vermeint, Rittmeister Wilhelm von den Weimarischen wäre verloren, hat er sich dannoch am 26. wiederumb eingefunden, nachdem er mit seinem Pferd einen Sturm ausgestanden hatte. Aus Rheina selbst aber wird unterm 8. Oct. n. C. überschrieben, daß in dieser letzt vermeldten Rencontre an Schwedischer Seite zween Rittmeister todt, und derjenige Reuter, so vor diesem die Weimarische Völker geführt (mag vielleicht wol der drobbesagte Rittmeister Wilhelm seyn), tödtlich verwundt, neben einem Leutenant gefangen worden, erwähnter Reuter aber folgenden Tags an seinem gehabten Schuß verstorben.

„Unter oberzähltem Verlauf hatte der Herr General von Lamboy dem Herrn Feldmarschall-Leutenanten, Freiherrn von Lutersheim, einige Völker, bei ungefähr 800 Mann zu Fuß und etwan 200 Pferd, aus unterschiedlichen Besatzungen zugegeben, und selbige umb Warendorf versammlen lassen, der Meinung, vermittelst derselben eine und andere Diversion zu machen. Mit denen nun hat er sich unversehens an die Neutral-Stadt Steinfurt gemacht, den 18. Sept. a. C. gegen Tag in etliche Stunden lang stark beschossen, auch selbige, wie ingleichem das Schloß, so

der Herr Graf von Bentheim besetzt gehabt, erobert: in welchem Ort er bei 200 Mann, wie auch viel Marquedenter- und andere Wägen, so Proviant abholen sollen, bekommen. Dieweilen es dann den Lamboyischen in ihrem nunmehr enggefasten Läger ziemlich schmal gienge, trachtete wolgedachter von Lutersheim, wie er denselben die Hand bieten möchte, welches ihme dann auch wol gelungen, indeme er mit 400 Reutern, etlichen Musquetirern und etwas an Proviant sich in gedachtes Läger practicirt: nachdem er aber hinwiederumb zurück auf Steinfurt gehen und vor der Alliirten Läger (als von dannen berichtet wird) viel Bravirens machen wollen, als ist er von Lutersheim selber ober dem Herzen in die linke Brust geschossen worden, an welcher Verwundung er 3 Stunden hernach Todes verblichen: gestalt dann auch hierbei ein Cornet und Hauptmann, auch unterschiedliche Gemeine todt geblieben, Herrn Grafen Woldemars Obrister-Leutenant Seheständt aber, sampt etwan 80 Gemeinen, in der Confœderirten Läger gefangen einbracht worden, an dero Seiten der Hessische Rittmeister Schultz und etliche Gemeine gleichfalls auf dem Platz geblieben.

„Der General-Leutenant von Königsmarck hatte hierentzwischen von etlichen Uebergelaufenen die sichere Nachricht eingenommen, daß der Herr General von Lamboy sein Läger mehr und mehr einzuziehen angefangen, dahero dessen noch übrige Reuter, wegen der Königsmarckischen starken Uffpassens, nicht mehr fouragiren könnten, sondern ihre Pferde von denen aufgebauten Hütten unterhalten müssen. Anlangend aber das Fußvolk, weil demselben aus Rheina noch etwas Lebensmittel verschafft werden mögen, als haben beide, Schwed- und Hessische Herren Generalen geschlossen, gedachte Stadt durch Hülfe der Granaten vollends zu ruiniren; welches ihnen auch gelungen, indeme sie abermals darvor geruckt, Feuer hinein geworfen und dardurch diesen feinen Ort zum Aschen- und Steinhaufen gemacht, blößlich in der Hoffnung, den Herrn General von Lamboy sampt bei sich habenden Völkern dahin zu bezwingen, daß er sich innerhalb wenig Tagen ergeben, oder sein Fußvolk und Geschütze hinterlassende, mit der Reuterei die Flucht nehmen, und sich wo

müglich durchschlagen müsse. Man hat aber auch auf diese Weise mit den Kays. Lamboyischen nicht zurecht kommen können: derowegen, nachdem jetzo die Hessischen Völker von denen abgedankten Holländischen Soldaten, sowol zu Roß als Fuß, einen starken Renfort zu sich bekommen, ist mehrwolgedachter General von Königsmarck aus dem Läger bei Rheina mit den Seinigen aufgebrochen und nacher Meppen sich gewendet, woraus die Lamboyischen, neben Rheina, ihren meisten Unterhalt bisher nehmen müssen. Diese Festung (wie mit unterschiedlichen, sowol gedruckten Advisen, als andern Handschreiben zu belegen) ist innerhalb 2 Stunden Zeit ganz in Brand geschossen und eingeäschert worden, daß allein die Wälle und wenige Häuser stehen geblieben; andere aber vermelden, daß es in 10 oder 12 Häuser nicht gekostet. Auf diesen Schlag soll es auch ergangen seyn dem festen Städtlein Haselünne, welches gedachter Königsmarck gleichfalls auf die Hälfte in Flammen und Aschen gelegt, gestalt er auch in dieser Gegend den Lamboyischen Rittmeister Hagedorn, vom Osnabrückischen Regiment, mit seiner ganzen Comp. gefangen bekommen, und ist nicht ohne, daß diese Völker, sowol der unterschiedlich gehabten unglücklichen Rencontres, als auch des Durchgehens wegen, sehr, und zwar ersterwähntes Osnabrückisches Regiment, so 1000 Pferd stark gewesen, wie auch das Holsteinische, so in 500 Reutern bestanden, jedes deren etwan auf 200 Mann abgenommen, und am 15./5. Oct. das feste Schloß Venhaus, wovon die Lamboyischen bishero viel Früchte abgeholt, von den Königsmarckischen in Angesicht der Lamboyischen auf Discretion erobert worden, darinnen sie unter einem Leutenant und Fähndrich 60 Mann, und einigen Vorrath an Proviant und Fütterung bekommen; der übrigen unterschiedlichen Dörfer, aus denen man fouragirt, so die Schwed- und Hessischen, den Kayserlichen desto mehrern Abbruch zu thun, verbrannt, für diesmal zu geschweigen."

Im Ganzen aber müssen Königsmarks Erfolge von geringer Bedeutung gewesen sein, da er am 9. Nov. (30. Oct.) 1647 sich von den Hessen trennte, um zu der Schwedischen Hauptarmee an der Weser zu stoßen, wie das auch nach kurzer Frist

der Hessische Generalmajor Karl Rabenhaupt von Sucha gethan hat. „Belangend den Kayserl. Herrn General, Freiherrn von Lamboy, nachdem er der Schwedischen und Hessischen halber jetzo wieder Luft bekommen, hat auch selbiger bei Rheina seinen Aufbruch genommen, Montags den 4. Nov. (25. Oct.) des Nachts das Hauptquartier zu Greven, 3 Stund von Münster, gehabt, ist des andern Tags Münster vorbei und ins Sauerland marschirt. Darauf er sich den 21./11. Nov. mit dem Kays. Gen.-Feldmarschallen, Herrn Grafen von Holzapfel, im Kays. Hauptquartier Gudensperg persönlich unterredt, und damit das Oberstift Cöln von der Hessischen Contribution völlig befreiet werden möchte, hat er etliche Völker vor das feste Haus und Schloß Windeck commandirt: weiln aber der Herr Generalwachtmeister Sparr darvor etwas unpäßlich worden, daß er sich von dar nach Cöln begeben müssen, als haben an dessen statt des Herrn Generals von Lamboy Exc. sich ins Läger erhoben, auch dem Ort mit Schiessen und Feuereinwerfen dermassen hart zusetzen lassen, daß die Hessische Besatzung sich endlich Sonntag den 1. Dec. (21. Nov.) durch Accord ergeben müssen, welche darauf nach Neuß begleitet worden. Solchemnach hat es dem Schloß New- oder Nidecken gegolten, welches sich Samstags den 7. Dec. (27. Nov.) ebenmässig durch vorhergegangenen Vergleich zur Uebergab bequemt, nachdem es länger nicht dann in den dritten Tag gehalten, und dieses darumb, weil der Hessische Obrist-Leutenant Benthon von einem halben Canonschuß hart verwundet worden seyn solle; weswegen auch die Guarnison auf den Windecker Accord ausgezogen, beiden gewesenen Commendanten aber eine schwere Verantwortung so leicht beschehener Uebergab halber angedrohet worden.

„Auf beschehene Uebergab erstbesagten Hauses ist man weiters vor Düren (so doch ein neutraler Ort) gerückt. Daselbst hat die Fürstl. Pfalz-Neuburgische Besatzung Anfangs ziemlichen Widerstand gethan, weßwegen die Stadt am 11./1. Dec. aus 4 halben Carthaunen canonirt und eine Bresche gelegt worden. Weiln dann durch 2 eingeworfene Feuerkugeln zugleich ein Brand entstanden, die Burgerschaft aber zu keiner Gegenwehr sich ver-

stehen wollen, als haben dahero die Belägerten es wolfeiler zu geben angefangen, seynd den 12./2. zum Accommodement geschritten, und dessen Inhalt nach die Pfalz-Neuburgischen am 13./3. aus-, dahingegen die Kayserl. eingezogen. Man schreibet von guter Hand, es habe dieser Commendant in Düren eine ziemliche Mannschaft bei sich gehabt, daß er wol ein Weil sich hätte halten können; habe sich aber durch eine Kayserl. Ordinanz, daß man nemblich die Stadt dem Herrn General Lamboy, weiln solches zu J. Maj. grossem Nutzen und Dienst geschehe, einraumen solle, auch andere persuasiones, überreden lassen, warumb dann Pfalz-Neuburg nicht wenig fulminirt, weil selbige hierbei sich anderer inconvenientien, und zwar nicht unbillig, besorgen müssen. Demnach nun Herr General von Lamboy Düren wol besetzt gelassen, ist er den 14./4. Dec. nach Cöln kommen: und weiln er sich etwas unpäßlich befunden, haben die Jülichische Stände, wegen angemutheter Winterquartier sich daselbst mit ihme auf eine gewisse Summa Geldes verglichen, dessen Cavallerie indessen nach den Quartieren gangen. Hingegen ist der Herr Graf Woldemar mit dem Fußvolk vor das Haus Caster gerückt, umb sich dessen, wegen inhabender geringer Besatzung, zu impatroniren, welches er dann auch glücklich zu Werk gerichtet, und solches gleichfalls unter Kayserl. Gehorsam gebracht."

Noch sind aus dem Jahre 1647 einige andere Expeditionen nachzutragen. „Umb die Hälfte des Mayen wollte eine Kays. Compagnie aus Heinsberg die Besatzung zu Burg jenseit Rheins abwechseln, wurde aber von 3 Compagnien Hessischen ertappt, 7 darvon niedergemacht, und der Rest, bei 80 Mann, alle gefänglich in Neuß eingebracht, der Hauptmann aber hat sich kümmerlich mit der Flucht nach Cöln salviren können. Hat auch am 14./4. May eine Schwedische Parthey den Obrist-Leutenant Springbiel mit 24 Pferden unfern Blotho in einem Dorf überfallen und gefangen bekommen. In gleichfolgendem Monat Juni thaten gedachte Hessische, in 4000 stark, mit 5 bei sich führenden Stücken Geschützes auf die Burg, 3 Meilen von Cöln gelegen, etliche Schüsse, verliessen es aber wieder, und giengen den 14./4.

bis nahe bei gedachter Stadt Cöln, wiewol auf der andern Seiten des Rheins vorüber, ohne daß man erfahren können, worauf es damals angesehen gewesen. Kurzer Tagen hernach, als eine Kayserl. Parthey, 400 Mann stark, unter beiden Herren Obristen Götzen und Holzapffel bei Düsseldorf den Rhein auf disseits passiren wollen, haben ihnen 5 Trouppen Hessische Reuter und 300 Feuerröhrer aus Neuß, Linn und Kempen vorgepasst, und nach gehaltenem Scharmützel bei Düren, darin der Obriste Götz (andere melden, es seye der von Holzapffel, H. General Melanders Sohn, gewesen) mit etwan 100 Mann todt geblieben, unterschiedliche Officirer sampt 200 Gemeinen zu Neuß gefänglich eingebracht. Eine andere Parthey zu Pferd von 50 Reutern aus Neuß hat im Monat Julio eine Kays. Compagnie Feuerröhrer unweit Düsseldorf im Marsch überfallen, 14 Mann niedergeschossen und den Fähndrich mit 58 Mann gefangen nach Neuß geführt.

„Nachdem der Kayserl. General und Feldmarschall, Wilhelm Freiherr von Lamboy, zu Cöln sich in etwas verhalten, ist er darauf den 26./16. Januar 1648 Vormittags mit etlich zusammengeführten Völkern von dar ab und nach Westphalen verreist, umb auf der Schwed- und Hessischen Vorhaben ein wachendes Aug zu haben. Von dannen ist er mit ungefähr 3000 Mann zu Roß und Fuß über den Westerwald gangen, und im Febr. in der Gegend umb Siegen gestanden, Miene machend, gleich würde er einige Lothringische Völker an sich ziehen, und alsdann am Mayn oder Rhein einen Posten angreifen, umb den Französischen Marschall von Turenne zu divertiren, zu welchem Zweck er aber damaliger Zeit nicht gelangen mögen. Dann weil die Fürstl. Hessische Infanterie mit Reoccupirung der Häuser Homburg und Friedewald derzeit in Action gestanden, hat man der Lamboyschen Vorhaben so groß nicht geachtet. Damit aber gleichwol immittelst nichts verabsäumet würde, seynd die Hessische Regimenter zu Pferd (welche mit der Königl. Schwedischen Hauptarmee allbereits im Marsche waren) von solcher wieder zurückgelassen worden, umb auf gedachter Lamboyschen actiones desto besser acht zu haben. Und damit dieses umb so viel mehr wol von statten gehen möchte, zumalen da der Hr. Generalmajor

Rabenhaupt (welcher zum öftern und inständiglich bei der Frau Landgräfin umb seine Dimission nachgesucht und erhalten) auch ausser Kriegsdiensten getreten, als ist der Hr. General-Wachtmeister Geiso der Hessischen Armee anstatt des im vorigen Jahr vor Rheinfels gebliebenen General-Leutenant Mortaigne zum General-Leutenant bei Warpurg vorgestellet worden.

„Indeme man nun mit solcher Bestellung an dem Casselischen Hof umbgangen, seynd eben derzeit, nemblich Sonnabends den 29./19. Febr. spät, des Hrn. Landgrafen Wilhelms Fürstliche Gnaden von ihrer Französischen Reise in Cassel, GOtt Lob! glücklich wieder angelangt und durch Lösung der Stücke und andere freudige Bezeigungen empfangen, auch des andern Tages in allen Kirchen Gott gedankt worden, gestalt J. Fürstl. Gn. die Frau Landgräfin zu Bezeugung ihrer Dankbarkeit gegen Gott, wegen so glücklicher Zurückkunft deroselben geliebten Hrn. Sohns, den Armen eine merkliche Summa Gelds verordnet. Aus gedachter Gegend umb Warpurg hat berührter General-Leutenant Geiso, umb die Armee in die Westphälische Quartier zu führen, auf Lippstadt seinen Marsch genommen, und als ihm allda in Erfahrung gebracht, daß Hr. General von Lamboy bei Soest mit einer ziemlich stärkern Armee (als die Hessische, so wegen lang ausgestandener travaillen an Fußvolk sonderlich sehr abgenommen) angelangt, und vermuthlich seinen Marsch nach der Grafschaft Lippe und an die Weser, den Schwedischen in ihren Quartieren eine Diversion zu machen, zu nehmen willens gewesen, von beiderseits so unvermutheten Märschen aber wenig Kundschaft vorhanden, als hat General-Leutenant Geiso, umb auf der Lamboyschen Marsch desto besser ein Aug zu haben, auch seine Trouppen, umb etwas zu refraischiren, von Lippstadt seinen Marsch auf die Stadt Gesecke genommen, so 3 Meile von dannen (welche Stadt sehr weitläuftig und mit sehr vielen Victualien, auch guten Mauren und Gräben versehen), und ein guter Posten zu seyn scheine, in welchem so ein ansehnliches Corpus nicht leichtlich zu forciren seyn würde.

„Obgedachter Hr. General-Leutenant war damals stark 1000 Mann zu Fuß, 300 desmontirte Reuter und bei 1500 Pferden,

weil aber durch Nachlässigkeit einiger Unterofficirer von der Artillerie die Pulver- und Munitionswägen von Lippstadt mitzunehmen vergessen, und als man hernach selbige hineinbringen wollen, von den Kayserlichen aufgefangen worden, als ist Herr Feldmarschall von Lamboy mit der ganzen Armee, effective in 3000 Mann zu Fuß und 3000 Pferden bestehend, nebenst einer ansehnlichen Artillerie, vor selbiger Stadt Gesecke angelanget, sie überall beschossen, und vor die Pforten Traversen und Aufwürfe machen lassen, umb desto mehr die Ausfälle zu hindern, und die Hessische darinnen zu beschliessen; auch sobald aus allen seinen umbliegenden Guarnisonen fast alles darin liegende Volk heraus und zu sich gezogen, daß er in kurzem ungefähr an die 8000 stark gewesen. Darauf angefangen zu approchiren, die Flanquen zu benehmen und ruiniren, auch heftig Feuer einzuwerfen; wie dann mit unaufhörlichem starken Schiessen aus groben Stücken etliche Tage continuirt, und denen Belägerten stark zugesetzt, welche, weiln sie kein mehrer Pulver, als was ein jeder Musquetirer in seinem Bandelier gehabt, gar wenig schiessen und Wehr thun, noch ihren Feind von der Mauer abhalten können. Und obschon Herr General-Leutenant Geiso durch den Obrist-Leutenant Kettler einen starken Ausfall mit 500 Pferden thun lassen wollen, so hat doch selbiges, wegen allzu langer Filirung aus der Pforten, nicht ohne Confusion und Zurücktreibung abgehen können, weiln der Holsteinische Obr.-Leutenant Immighofer mit der Holsteinischen Leibgarde sich dapfer præsentirt, auch darüber einen sehr gefährlichen Schuß durch den Kopf bekommen.

„Weil nun General-Leutenant Geiso, wegen Ermanglung des Pulvers, sich in nicht wenig gefährlichem Zustand befunden, als hat Hr. Obrister S. Andrée, Gubernator zur Lippstadt, Herrn Landgraf Ernstens zu Hessen Fürstl. Gn. Obrist-Leutenant Rückersfeldern, neben dem Major Witten, mit denen 8 zur Lippstadt verbliebenen Compagnien zu Pferd, mit 50 Centnern Pulvers die Pferde beladen, dahin geschickt, um zu versuchen, sich durchzuschlagen und das Pulver hineinzubringen: welches denn, vermög guter Wegweiser, und des eingefallenen sehr bösen Schnee-

und Regenwetters (so die ganze Zeit der Belägerung dergestalt angehalten, daß die Lamboyische Armee sehr davon ruinirt worden, die Musquetirer auch bis an die Knie in der Kälte in denen Laufgräben im Schlamm gestanden, und die Pferde wegen allzu grossen Koths nicht aus der Stelle zu bringen gewesen) und des recht gefasten tempo der abgehenden Nacht-, und Trettung der Tagwacht, dergestalt favorabiliter succedirt, daß diese 8 Compagnien unvermerkt an dem Holsteinischen Quartier an die Mauer in den Graben kommen, daß sie von keiner Schildwache angerufen, ihre Spur auch stracks durch den Schnee zugedeckt worden, welches auch die Lamboyische nicht eher glauben wollen, bis nach geendigter Belägerung sie solches mit höchster Verwunderung erfahren müssen. Ob nun wol durch solche Ueberbringung des Pulvers nicht wenig denen Hessischen aufgeholfen, so muste doch General Geiso sich befahren, daß General von Lamboy durch das continuirliche Feuer einwerfen und schiessen, die Stadt vollends in Brand brächte, und alle Fourage und Lebensmittel seiner Reuterei dardurch consumirt, wie nicht weniger, daß endlich der von Lamboy, durch stets währendes schiessen solche Breschen machen, auch was das meiste ist, sich solcher Eminenz bemächtigen würde, daß die Defension zuletzt desto schwerer fallen, und einen gefährlichen Ausgang gewinnen möchte. Derowegen umb desto ungehinderter mit der Reuterei aus selbiger Stadt zu kommen, hat General-Leutenant Geiso einen Cornet mit 20 Pferden bei hellem Tag durchschlagen lassen, welcher wol nach Lippstadt überkommen, und allda mit dem Obristen S. Andrée concertiren lassen, daß wann die übrigen Compagnien zu Pferd, so aus denen Hessischen Quartieren noch zu versamblen wären, dies Orts ankämen, so sollte ihm selbiges durch Lösung vier grober Stücke kund gethan werden; alsdann selbige Compagnien die andere Nacht bei anbrechendem Tage das Holsteinische Quartier von aussen angreifen, und vom Posten abpoussiren, so wollte er, General Geiso, mit der ganzen Cavallerie und 500 Mann zu Fuß die Nacht parat und in denen Gassen stehen, in demselben tempo das Holsteinische Quartier von hinten auch angreifen und also zwischen sich nehmen, und alsdann mit der ganzen

Cavallerie auf Neuhaus gehen, und die Infanterie die Stadt mainteniren lassen.

„Bei solcher der Sachen Beschaffenheit, als die Frau Landgräfin Ihrer Armee Zustand in Gesecke vernommen, hat Sie allenthalben bei denen alliirten Cronen eilende Hülf und Succurs gesucht: weiln aber die Armee so gar weit von der Hand und die wenige Compagnien, an der Weser liegende, von dergleichen Consideration nicht waren; als wollte es viel zu lang damit fallen. Derowegen umb des wenigen so noch beihanden, sich zu gebrauchen, Herrn Landgraf Ernsten zu Hessen mit vier Compagnien auf Lippstadt geschickt, allda Se. Fürstl. Gn. sechs andere, aus denen Hess. Quartiern angekommene Compagnien mit sich genommen, und also mit solchen zehn Compagnien, 500 Pferde stark, den Entsatz, wie es von dem Herrn General-Leutenant concertirt und bestellt, den 25./15. Martii dieses 1648. Jahrs, auf einer Mittwochen, bei fast anbrechendem Tag tentirt und effectuirt. Denn nachdem obgedachter Herr Landgraf fast umb das ganze Lamboyische Läger ganz unvermerkt, weiln keine patrouille ihnen auf die marche rencontrirt, herumb, umb bei dem Holsteinischen Quartier anzulangen, gehen müssen; als hat er die vor sich stehende Wacht so bald in das Quartier hineingejagt, allda des Herrn Herzogs von Holstein Fürstl. Gn. mit zehn dero Compagnien (welche alle alert und zu Pferd waren) in dero schon angefangenem retrenchirten Quartier sich præsentirt, Herrn Landgraf Ernstens Fürstl. Gn. aber die Attaque so glücklich von Handen gangen, daß er sich selbigen Quartiers bemächtiget, die Trouppen hinaus poussirt und einige Estandarten erobert.

„Als nun General-Leutenant Geiso die erste Schüsse und Lärmen gehört, weil selbiges Quartier bei der Pforten, bei welcher er abgeredtermassen mit der ganzen Reuterei die Nacht parat gehalten; als hat er sich so bald mit der Reuterei heraus zu seyn gesucht, welches aber bei einer so ansehnlichen Reuterei wegen Engigkeit der Pforten langsamb zugehen können; weiln es aber noch ziemlich dunkel, und der Wegweiser den General-Leutenant zu weit uff die linke Hand mit den Trouppen geführt,

daß hernach, wegen vieler hohlen Wege und Morast, auch Lamboyischen Reduiten, die beiderseits Hessische Reuterei nicht zusammenkommen können; als ist Herr General-Leutenant Geiso zwar ungehindert mit der Reuterei nacher Neuhaus kommen, ausser der letzten Compagnie, so von der Kayserl. Reuterwacht chargirt, und fast ganz, neben der Estandarte, gefangen bekommen worden, Herr Landgraf Ernst aber, so vermög gehabter Ordre nicht aus dem Holsteinischen Quartier weichen können, bis Herr General-Leutenant Geiso bei J. Fürstl. Gn. abgeredtermassen sich gesetzt, und gesampter Hand weggehen können; nachdem er die ganze Lamboyische Reuterei, so ihme den Paß, wo er herkommen, allbereits abgeschnitten, auf ihne zugehen gesehen, wegen tiefer Wasser und Morasten aber auf des Herrn General-Leutenants Marche nicht kommen können, mit ihnen insgesampt zu fechten erwarten müssen, da dann die ungleich grössere Kays. Reuterei Herrn Landgraf Ernstens Parthey übern Haufen geworfen, er, der Landgraf selbsten, nachdeme sein Pferd mit unterschiedlichen Schüssen getroffen und gefallen, von dem Kays. Leib-Regiment gefangen und dem Herrn General von Lamboy præsentirt worden, auch über hundert Pferd von des Herrn Landgrafen Parthey nicht darvon kommen, sondern mehrentheils mit denen Officirern umbringet und gefangen worden; bei welcher Rencontre, nebenst ansehnlicher Zahl Todten auf beiden Seiten, von denen Kayserlichen der Obrist-Wachtmeister Jung, vom Holzapffelischen Regiment, von denen Hessischen aber Rittmeister Graw todt geblieben." (Vergl. des Landgrafen Ernst Relation, Bd. 7 S. 171—173.)

„Als nun Herr General und Feldmarschall von Lamboy gesehen, daß Herr General-Leutenant Geiso mit der Hessischen Reuterei heraus und in Salvo war, hat er den darin von dem General-Leutenant Geiso hinterlassenen Obristen Wilach auffordern und die Uebergab zumuthen lassen: auf welches, nachdem er abschlägige Antwort bekommen, den ganzen Tag heftig canoniren und neue Bresche machen, darauf noch selbigen Tag bei angehender Nacht einen General-Sturm von aller Reuterei und Fußvolk etliche Stunden lang thun lassen, welcher aber mit grossem Verlust abgeschlagen und repoussirt worden; in welchem Sturm

der Obrist Goldacker, nebenst etlichen Obrist-Leutenanten, Majorn und Capitainen, und ungefähr in die 400 Mann todt geblieben, der Herr Graf von Arco aber, nebenst vielen Officirern und Knechten, verwundt worden. Darauf ist Herr General von Lamboy den dritten Tag uffgebrochen und anfangs auf Rüden, hernach aber in die Münsterische Quartier marchirt; General-Leutenant Geiso auch, nachdem er die Infanterie aus Gesecke wieder an sich gebracht, die seinige bezogen; Herr Landgraf Ernst aber nach Paderborn gebracht, allda er nach etlicher Wochen Verfliessung auf Parole nacher Cassel, auch folgends gegen dem im Lamboyischen Treffen gefangenen Obristen Savary ausgetauscht und gänzlich dimittirt, auch etliche Monat hernach zum General-Wachtmeister bei der Hessischen Cavallerie gemacht worden. Nach bezogenen Quartieren hat des Herrn Feldmarschalln von Lamboy Exc. wiederumb stark werben und sich vernehmen lassen, in kurzem sich wieder ins Feld zu setzen; gestalt er dann am 11./1. April von Dortmund aufgebrochen, sich nach Cöln und von dannen Freitags den 17./7. hujus nach Bonn begeben."

Zu Godesberg, nicht Gudensberg, fanden hierauf die Conferenzen statt, deren Resultat der Schluß, daß Lamboy mit allen seinen Streitkräften dem Marsch Melanders nach dem Oberland zu folgen habe. Das wurde indessen längere Zeit durch der Hessen Bewegungen verhindert. „Hingegen ist auch der General-Leutenant Geiso mit 22 Compagnien Hessischen Reutern zu Neuß ankommen, hat Freitag den 15./5. April daselbst die Stadt den ganzen Tag zugehalten, selbiger Orten alle Hessische Völker gemustert und die Guarnisonen besichtiget, auch mit Munition und anderer Notturft versehen, welcher Guarnison Reuter im verwichenen Monat Febr. den Kayserl. Obrist-Wachtmeister von der Burg, als er mit seiner und einer Churf. Compagnie zu Pferd aus Lechenich nach Heinsberg Munition und andere Notturft nach Bonn abzuholen unterwegs gewest, unfern von der Stadt Cöln angetroffen, nach etwas gehaltenem Scharmützel in die Flucht geschlagen, auch etliche Officirer und in 30 Reuter, neben vielen gesattelten Pferden in Neuß eingebracht. Unterdessen waren etliche Kayserl. Völker, unterm Commando des

Herrn Generaln Sparr, aufwärts gegen Hammerstein marchirt, vermuthlich eine jüngst am Rheinstrom gegen die Franzosen vorgehabte Diversion werkstellig zu machen, weßwegen der Commendant in Maynz, Graf von Courval, zur Gegenwehr gute Verfassung machen lassen: welche impressa dann die Kays. zweifelssonder vollführt hätten, wo nicht J. Churf. Durchl. zu Cöln rc., welche die Lamboyische, wegen starker Armirung der Hessischen, nicht ausser Lands lassen wollen, daran hinderlich gewesen wäre." Gegen des Kaisers Befehl wurde Lamboy am Rhein zurückgehalten, bei Verlust seines Kopfes. „Damit aber die Zeit nicht so vergeblich hinliefe, hat der Herr Feldmarschall von Lamboy resolvirt, und mit etlichen Völkern das von denen Hessischen besetzte, auch von Natur sehr feste Haus Breitenbend, im Fürstenthumb Jülich an der Ruhr gelegen, angreifen lassen. Selbiges nun hat am 1. Tag des Mayen n. oder 21. April a. C. der Herr General-Wachtmeister Fürst von Holstein berennt, mit Verfertigung der Batterien, approchiren, wie auch Abstechung der Weiher und Wassergräben etliche Tage zugebracht, und folgends dem Ort mit Canoniren und Feuereinwerfen stark zusetzen lassen. Rühmlich haben sich die Hessischen in dieser Belägerung gehalten und den Lamboyischen nicht geringen Schaden zugefügt; dieweil aber der Entsatz allzu lang zurückgeblieben, als haben sie sich endlich Montag den 1. Jun. (22. May), nach 4wochentlicher Belägerung, zum Accord bequemet, und seynd folgendes Tags, in 200 stark, mit Sack und Pack, 1 Fähnlein, sampt etlichen Kärchen mit Verwundten, aus- und nach Neuß gezogen; darauf Herr General von Lamboy solches Haus, darumb daß es durch das Geschütz gänzlich ruinirt und zu besetzen untüchtig befunden worden, durch die uffgebottene Bauren vollends schleifen lassen.

„Demnach nun mehrberührter Herr General von Lamboy auf so verrichtete Belägerung (worinnen er den Kopf ziemlich zerstossen) und verstandene der Fürstl. Hessen-Casselischen zusammengeführter Völker Ankunft, nacher Landskron oberhalb Bonn sich zurücke gezogen, und daselbst mit einigen Völkern zu Roß und Fuß verstärkt, ist er Freitags den 12./2. Jun. mit grossem

Frohlocken des ganzen Lands in aller Eil wieder aufgebrochen, sein Fußvolk, Stücke und Bagage zu Schiffe hinabwärts auf Zons gebracht, mit der Reuterei aber zu Land dahin, und von dannen mit dem ganzen Corpo, ausser der Bagage, welche er daselbst stehen lassen, recht nach dem Hessischen Läger, welches der Zeit in und umb Wevelinghoven an der Erft gestanden, angezogen, der gänzlichen Intention, mit einer solchen considerablen Armee, so bei 7000 Mann stark war, den Hessischen nunmehr den Garaus zu machen; wie er dann den 13./3. Morgens zwischen 9 und 10 Uhren vor derem Läger sich in Schlachtordnung sehen lassen: weil aber eben denselben Morgen viel Fouragirer von den Hessischen ausgangen, haben sie rathsamb befunden, sich noch zur Zeit nicht an die Lamboyische zu henken, sondern in das retrenchirte Läger, welches dieselbe zwischen dem Dorf Wevelinghoven und Grevenbroich auf alle Vorsorge etliche Tage zuvor abgestochen und meistentheils in Defension gebracht gehabt, zu ziehen, und darinnen ihrer Fouragirer Ankunft sowol als des Feindes zu erwarten.

„Der Herr Feldmarschall von Lamboy, als er dieses vermerkt, hat davor gehalten, die Hessischen würden sonder Zweifel zu Grevenbroich über die Erft zu gehen, und sich auf derselben Seiten nacher Neuß zu retiriren suchen, welchem vermuthlichen Beginnen aber vorzubiegen, ist er bei Hülkerath über die Brück gangen und die Nacht über allda stehen geblieben, da ihn dann der Herr General Geiso mit 100 Pferden, die er zu Grevenbroich übergehen lassen, stetig in Alarm gehalten. Morgens frühe, welches war Sonntag, der 14./4. des Jun., haben sich die Kayserl. wieder hierübergezogen und sich auf die Seiten an das Hessische Läger gesetzt, der Meinung, dieselben würden in ihrem Vortheil still liegen bleiben, und ihrer darinnen abwarten, dadurch sie Gelegenheit haben könnten, sich zu verschanzen und sie von ihren Guarnisonen und aller Zufuhr abzuschneiden. Es hat aber der Herr General-Leutenant Geiso solches unrecht verstanden, zu des Gegentheils vermerkter Ankunft und übriger Intention gedachten Vortheil, nämlich das Retrenchement, so bald verlassen und in aller Eil mit Reuterei, Fußvolk und Stücken,

ausserhalb der Bagage und einer Wacht, so im Läger geblieben, in wolformirter Schlachtordnung sich ihnen ins Feld entgegengesetzt und dieselbe zur Bataille engagirt, welche Morgens umb 5 Uhren angangen und bis umb 10 Uhren gewähret, in welcher Zeit continuirlich mit einander gefochten und bald diese, bald jene Parthey getrieben und das Feld gegen einander disputirt worden, also daß die Hessische Reuterei meistentheils vier-, fünf- und auch etliche siebenmal chargirt, und endlich durch Gottes gnädigen Beistand, im Namen JEsu (welches Wort ihr Feldgeschrei gewesen) die Lamboyischen mit der Reuterei in grosser Confusion das Feld zu raumen, Fußvolk, Stück und ganze Artillerie im Stich zu lassen gezwungen, wie dann ermeldtes Fußvolk gutentheils niedergemacht, viel davon gefangen und die Reuterei bis nach Zons verfolgt worden, der Herr Obrist Plettenberg aber mit etwan 200 Mann von seiner Esquadron hat durch Favor des Dorfs, durch welches er das Hessische Läger zur Seiten zu überfallen gemeinet, aber von 200 commandirten Feuerrohrn poussirt worden, sich der Erft in Zeit genähert, durch dieselbe gewandt, da dann viel der Seinigen ertrunken. Die Kayserlichen seynd ihrer eigenen Bekanntnuß nach stark gewesen 3500 Pferd und 3000 zu Fuß, die Hessen 2000 Pferd und an Fußvolk den andern gleich, davon sie aber in dem Retrenchement, Besetzung des Hauses Hülkerath und Stadt Grevenbroich über 400 Mann gelassen, welche dem Treffen nicht beigewohnt.

„Die Lista der Gefangenen und Todten beider Theile, wie auch, was an Estandarten, Fahnen, Stücken und sonst an Lamboyischer Seiten verloren worden, besteht in diesem: Gefangen von den Kayserlichen 3 Obristen, als Savary zu Pferd, Holzapffel und Schrott (darvon dieser letztere Commendant zu Zons) zu Fuß, 4 Obrist-Leutenants, worunter der von der Artillerie, 1 Obrist-Wachtmeister, Freiherr von Effern, 1 Jesuiter, nämlich Sr. Exc. des Freiherrn von Lamboy Beichtvater, Pater Schott, 5 Rittmeister, 21 Capitaine, 2 Capitain-Leutenante, 28 Leutenante, darunter 6 zu Pferd, 7 Cornette, 23 Fähndriche, 1 Regiments-Adjutant, 4 Quartier- und Wachtmeister, 3 Feuerwerker, 1 Zeugdiener, 5 Constablen, 9 Handlanger, 5 Trompetter, 1500

gemeine Soldaten, darunter die Unterofficirer mitgerechnet, davon viel zuvor unter den Hessischen gedienet und wieder zu ihren Compagnien gegeben, auch sich sonsten untergestellt; 13 Estandarten, 15 Fahnen, deren mehr bekommen wären, wenn nicht das meiste Theil commandirt Volk gewesen; 3 halbe Carthaunen, 2 grosse 6pfündige und 6 Feldstücke, eine Quantität von Munition, Kugeln und Lunten, wie auch alle Artillerie-Pferde, deren bei 200 gewesen, und 400 Reuterpferde. Auf der Wahlstatt aber seynd ungefähr an beiden Seiten in 1000 Mann todt geblieben, von welchen die Hessen nur 168 gemisset.

„Nach vollbrachter Action, und als die Hessischen ihre Gefangene, auch eroberte Fahnen und Estandarten zu Neuß mit grossem Triumph eingebracht, haben sie sich zwar resolvirt, vor Zons zu gehen und solchen Platz anzugreifen, solch Vorhaben aber ist, unbewust aus was Ursachen, wieder zurückgangen, haben darauf bei Grimlinghausen ein Läger zu schlagen angefangen, seynd von dannen wieder aufgebrochen, sich auf die Wiesen vor Neuß gelegt, weiters sich zwischen Uerdingen und Linn gesetzt, umb in solcher Gegend der Kayserlichen ferneres Beginnen zu beobachten. Gleichfalls hat auch der Herr General und Feldmarschall von Lamboy (deme Se. Erzfürstl. Durchl. Herr Erzherzog Leopold Wilhelm ꝛc. zu Restabilirung der Artillerie 20,000 Cronen übermacht) immittelst und nachdeme er sich bei der Churf. Durchl. zu Cöln ꝛc. wegen so versehenen Streichs purgirt, wieder viel Fußvölker zusammen und aus Paderborn 300, aus Warendorf 100, aus Meppen 200, aus dem Hamm 200, und so fortan unterschiedliche Mannschaft aus andern Guarnisonen gezogen, Hamm aber und Dortmund ganz quittirt und also allen möglichen Fleiß angewendet, nächstem nach und mit einem considerablen Corpo sich wiederumb ins Feld zu begeben und Revenche zu suchen, zu welchem Ende am letzten Junii Herr Graf Hennin mit etwan 1400 Musquetirern nebenst 8 Stücken Geschützes zu ihm gestossen.

„Sobalden derowegen des Herrn Generals und Feldmarschallen von Lamboy Exc. jetzo abermals ein erkleckliches Corpo zusammengebracht, Freitags den 10. Jul. (30. Jun.) den Hrn.

Grafen Hennin mit in 1400 Musquetirern sampt 8 Stücken Geschütz zu sich bekommen, und zu Cöln in allen Kirchen GOtt bitten lassen, daß er ihm Glück und Beistand wider seinen Feind verleihen wollte, als hat er darauf den 11./1. Jul. von Bonn seine Fußvölker in 12 Schiffen wie auch 2 Feuermörser und 12 Stücke Geschützes Cöln vorbei den Rhein hinunter schiffen, die Reuterei aber sampt der Bagage zu Land bis nach Westorff gehen lassen, denen Sonntags den 12./2. mehr Cavallerie und Infanterie, etliche Kärche mit Munition, die Schiffbrücke und noch etwas an Artillerie nachgeführt worden, er selbsten aber, Herr General und Feldmarschall von Lamboy, ist Montags jenseits Rheins gefolget. Ob man nun zwar anders nicht vermeint, dann daß Se. Excell. die gegen Neuß über liegende, von den Hessen damals stark besetzte und mit 5 Stücken Geschützes versehene Schanz, aufm Stein genannt, angreifen würden, so ist er jedoch etliche Tage hindurch zu Zons stille gelegen, den 19./9. wieder aufgebrochen und nach Grimlinghausen, woselbsten vor diesem die Hessischen gestanden waren, sich gewendet, am 21./11. mit dem Läger bis zum Flecken Holzem gerückt, sich bei einer halben Meil Wegs weit von Neuß auf eine Höhe gelegt, allda sie sich gesetzt, der Stadt das Mahlwasser aller Mühlen durch Ableitung der Erft verdorben, unterdessen aber mit den Hessischen Partheien fast täglich Scharmützeln gehalten, und das Lamboyische Läger bei Holzem vollends in Defension gebracht worden.

„Die Hessischen entgegen belangend, nachdem das Gerücht erschollen, daß der Herr General und Feldmarschall von Lamboy Hamm und Dortmund an Chur-Brandenburg übergeben, die darin gelegene Völker zu Feld führe, auch sonsten aus andern Orten unterschiedliche Völker gelichtet, in Meinung, im Felde Meister zu seyn und seine Revenche an den Hessischen zu suchen, zu welchem Ende er mit grossen Unkosten für seine Reuterei viel schußfreie Waffen in Cöln machen lassen, deßwegen der Herr General-Leutenant Geiso aus den Niederhessischen, Wetterauischen, Rheinischen, Münsterischen und Ostfrießländischen Quartieren gleichfalls mehrere Völker zu Roß und Fuß zu sich entboten, die dann in 1500 stark nach dem Läger geschickt worden,

und schreibet man uns für gewiß, daß die Hessischen im Stift Münster den Bauren bei 500 Pferde zu Muntirung ihrer Reuterei hinweggenommen, gestalt auch den 1. Jul. n. C. der Obrist-Leutenant Rückersfelder etwas Fleisch ins Läger bei Zons gebracht, nämlich in 300 Stück Rindvieh und 400 Schafe, so von Brühl, Lechenich und der Orten weggenommen worden: dergleichen starker Streif von den Hessischen auch in das Bergische Land geschehen, daraus sie viel Vieh und andere Notturft geholt und in ihr Läger gebracht, also daß sie an Lebensmitteln ganz und gar keinen Mangel hatten.

„Mittlerweilen begab sich der Herr General-Wachtmeister Sparr mit ungefähr 1500 Mann zu Roß und Fuß benebenst etlichen Stücken vor das feste Haus Caster, weil die darauf gelegene Hessische Guarnisonen den Lamboyischen Fouragirern ziemlich hart auf der Hauben gewesen waren. Ob nun wol die darauf gelegene 100 Hessische Soldaten sich männlich gehalten, haben sie doch wider eine solche Gewalt in die Harre nicht dauern mögen, sondern nach ungefähr zehntägiger Belägerung (in welcher den Lamboyischen, nebenst einem Obristen, einem Obristen-Leutenant, einem Major und etlichen geringern Officirern, in 200 Mann zu Schanden gangen) Dienstags den 11./1. Aug. sich durch Accord ergeben, welche man mit Sack und Pack abziehen lassen; welchen Platz die Sparrischen nachmals ausgeplündert und dem Vulcano überlassen.

„Weilen nun unterdessen im Lamboyischen Läger erschollen, ob seyen die Hessischen ihrem lang desiderirten Succurs (welcher unter dem Obristen Engel nunmehr zu Fürstenau beisammen und erster Tagen zu denjenigen, welche unter dem Obristen S. Andree, Commendanten in der Lippstadt, im Stift Münster versammlet waren, stossen sollen, umb sich darnach mit dem Hrn. General-Leutenant Geiso zu conjungiren) gegen Linn entgegengangen, umb selbigen an sich zu ziehen, als haben sie ihr Läger (worinnen noch in 7000 Malter ausgedroschene Früchte gewesen) eilends verlassen, selbiges in Brand gesetzt, seynd mit den Völkern wieder nach Zons, und von dar weiters aufwärts gegen Woringen, 3 Stund Wegs von Cöln liegend, gangen, daselbsten sie

sich wiederumb in etwas gesetzt und zu verschanzen angefangen. Derowegen nachdem jetzo die Hessischen den vermeldten Succurs völlig erlangt, haben sie sich nicht gesäumt, seynd darauf eilends nach dem Oberstift Cöln fortmarchirt und Samstags den 15./5. Aug. etwan auf eine halbe Stund Gangs von dem Lamboyischen Läger in Schlachtordnung ankommen, vor welchem sie sich präsentirt und durch heftiges Schiessen aus dem Geschütz in dasselbige ihre Ankunft vermeldet, denen jedoch die Lamboyischen mit mehr nicht denn drei Canonschüssen geantwortet, zum Zeichen, daß sie vor dießmal herauszukommen keine Lust hätten, weßwegen die Hessischen dem Lamboyischen Läger Sonntags den 16./6. hujus anderthalb Stund von Cöln vorbei gegen Brühl marchirt, unter andern Stücken acht halbe Carthaunen mit sich führend. Montags darauf haben sie sich von Stotzheim wiederumb movirt, etliche Dörfer, darinnen die Bauren sich feindlich erzeigt, ausgeplündert und sich zwei Stunden oberhalb gedachter Stadt Cöln zwischen Brühl und Bonn gelegt, auch der Gegend umb Godorf und Weßlingen eingeschanzt, darauf sie dann alle unwillige Contribuenten, bei Vermeidung Feuer und Schwert, sich gehorsamlich einzustellen erinnern, auch von Bonn und Brühl Lebensnotturft begehren lassen, da indessen die Lamboyische (von denen sie den 19./9. eine Parthey von 30 Reutern gefangen eingebracht) in ihrem Läger bei Woringen noch immer liegen geblieben.

„Was nun dieser Beizug der Hessischen dem Oberstift Cöln vorab für einen Schrecken eingejagt habe, will dahero vermerkt werden, weilen man ihnen aus Cöln umbs Geld nicht allein alles folgen lassen, gestalt sie dann Mittwochs den 19./9. Aug. etliche Schiffe mit Wein, Bier und andern Sachen nach ihrem Läger geführt, dergleichen auch den 22./12. geschehen, denen zwar die Lamboyische aufgepaßt, aber wegen mitgehabter starker Convoy nichts richten mögen, sondern auch E. E. Rath zu Cöln durch offenen Trommelschlag allen Bürgern und Inwohnern bei gewisser Strafe gebotten, sich aller unnützen Reden, sonderlich aber auf die Hessische zu enthalten. Eben in diesen Tagen war Se. Gn. Graf Moritz von Nassau vom Kays. Hof den Rhein abwärts zurücke kommen, deme man zu Ehren Dienstags den

25./15. Aug. die Hessische Armee (bestehend in zwanzig Esquadronen und fünf Brigaden, zusammen auf 8000 Menschen und wol mundirt Volk) vors Retrenchement in Schlachtordnung gestellt und dieselbe sowol aus Musqueten als Stücken zweymal Salve geben lassen.

„Nachdem sich derohalben das Oberstift mit denselben wegen der Contribution und alten Restanten auf 13,000 Rthlr. verglichen, seynd sie Freitags den 28./18. Aug. Vormittags aus ihrem Läger hinwiederumb aufgebrochen, nahend der Stadt Cöln abermals vorbei und eben des Wegs, den sie heraufkommen, zurückwärts marchirt, welches sich jedoch die Lamboyischen, die noch immer in einem Läger verharret, wenig anfechten lassen. Dieweilen aber aus Neuß etliche schwere Stück und Feuermörser zu der Armee abgeführet worden, und des Hrn. Generals und Feldmarschallen von Lamboy Exc. in Sorgen gestanden, die Hessischen möchten etwan über Rhein gehen und auf Kayserswerth oder sonsten einen Ort etwas versuchen, als hat er den 30./20. in der Nacht etliche Völker über Rhein auf jene Seite setzen und unterschiedliche Plätze versichern lassen. Nach empfangenen Stücken und anderer Notturft aus Neuß haben sich die Hessischen wider jedermanns Vermuthen an Düren gemacht, selbige Stadt Dienstags den 1. Sept. (22. Aug.) berennt, sobalden an zwey Orten stark approchirt und darauf mit Schiessen von zwei Batterien einen solchen Ernst sehen lassen, daß innerhalb zwei Tagen etliche, und zwar dem Bericht nach, 30 Häuser eingeäschert worden, da entgegen die Bürger, weilen unter dem Obrist-Leutenant Gotthard von Frießheim nicht viel über 200 Soldaten sich darin befunden, die Waffen ergriffen und neben gedachter Besatzung die möglichste Gegenwehr gethan. Der Herr General und Feldmarschall Freiherr von Lamboy (welcher immittelst den 4. Sept. (25. Aug.) aus seinem Läger aufgebrochen und demnach bei dem Haus Frentz, zwischen Lechenich und Bergheim an der Erft Posto gefaßt, ja sich bis auf zwei Stunden Gangs an das Hessische Läger gesetzt), als er von dieser Belägerung gewisse Nachricht erlangt, hat zwar vermeint, den Hrn. Obr. Plettenberg mit 4 in 500 Mann in die Stadt zu bringen, der aber

ein solches unmöglich befunden und derwegen unverrichter Sachen sich wieder zurückbegeben müssen.

„Dienstags den 8. Sept. (29. Aug.) in der Nacht liesse der Herr General von Lamboy, unterm Schutz etlicher 100 Pferde, abermals einen Versuch thun, ob er denen Belägerten etliche Säcke mit Pulver (daran er sonderlich Mangel seyn sich berichten lassen) zubringen möchte, aber der Handel hat gleichfalls nicht angehen wollen: denn es ist besagte Cavallerie zurückgetrieben, die Infanterie zertrennt, viel seynd in der Ruhr ersoffen, und 30 neben einem Major gefangen worden. Obwolen auch seynd welche bestätigen, daß unterdessen gleichwol bei 200 Mann durchgewischt, und mit 600 Pfund Pulvers in die Stadt kommen, insonderheit aber schreiben J. Gn. Graf Woldemar, es seyen 160 Mann zu Fuß mit 40 Centnern, deren jeder 16 Pfund Pulver bei sich, in Düren angelangt, 30 in 40 aber darüber in der Ruhr ertrunken. Auf Mariä Geburt, war Freitag den 8. Sept., als die Hessischen mit etlich hundert Mann zu Roß und Fuß ausgangen waren, umb Lebensmittel einzuholen, kame des Hrn. Generals und Feldmarschallen von Lamboy Exc. mit dem meisten Theil dero Cavallerie gegen dieselbe anmarchirt, die retirirten sich aber auf einen Kirchhof und hinter die Spitzwägen. Darauf liessen J. Exc. das Dorf in Brand stecken, in Meinung, die Hessischen dadurch ins Feld zu bringen, so aber vergebens. Deßwegen nun, und weilen die Kundschaft einkame, das aus dem Hessischen Läger etliche tausend Mann zu Roß und Fuß auf den Beinen waren, umb jene zu erretten, begabe sich Se. Exc. mit einer Beute von etwan 150 Bagagepferden wieder nach dem Läger, dero Arrieregarde aber wurde an einem Paß chargirt, der Obrist-Leutenant Funck todtgeschossen und 50 Reuter gefangen genommen. Unterdessen seynd auch Pfalzgräfl. Neuburgische Gesandte im Hessischen Läger vor Düren ankommen, welche begehrt, den Ort neutral zu machen, aber man liesse an Hessischer Seiten darzu wenig Lust verspüren, und legten sich die inzwischen gar an die Stadtmauer, in Hoffnung, der Stadt nach wenig Tagen Meister zu werden, welches auch, wie wir bald hören werden, geschehen, in welcher Läger täglich viel von den

abgedankten Staatischen Völkern ankommen, welche sich in Hessische Dienste begeben, da dann ein mundirter Reuter 30, ein Musquetirer aber 10 Rthlr. auf die Hand empfangen.

„Nun hätte man zwar Hessischen Theils mit dieser Belägerung viel ehender fertig werden können, wenn man anders recht zum Ernst hätte thun und nicht lieber des Volks verschonen wollen. Derohalben nach ungefähr dreiwochentlicher Belägerung, als die Hessischen unterm Herrn General-Leutenant Geiso jetzo ihre Gallerien über den zweiten Graben gebracht und Bresche geschossen, haben die Belägerten endlich zu Parlementiren angefangen und einen Accord erlangt, vermög dessen die darin gelegene Kayserl. Besatzung den 21./11. (andere setzen den 22./12.) Sept. Mittags umb 10 Uhr, 4 Compagnien zu Fuß und 2 zu Pferd, 350 Mann an Fußvolk und 50 Pferd stark, mit fliegenden Fahnen, Sack und Pack (alles Geschütz, und was zuvor auf Hessischer Seiten gedienet, hinterlassende) und einer Convoy nach Bonn ausgezogen; welchen Accord dann die Hessischen den Belägerten lieber gönnen, als mit Erwartung der Extremitäten auf Discretion sie heraus nöthigen wollen, zumalen da ihnen nicht unbewust, daß sie sich von innen wol verbauet, einen Sturm aber zu wagen sehr gefährlich hätte fallen dörfen. Als nun Herr General-Leutenant Geiso oft berührte Stadt Düren (worinnen er den Obr.-Leutenant Wenckstern mit 600 commandirten Musquetirern, etwan 100 dismundirten Reutern und ein 50 beschädigten Soldaten zur Besatzung gelassen) nach Notturft besetzt, ist er Freitags den 25./15. Sept. auf Grevenbroich zu marchirt, umb J. Fürstl. Gn. Herrn Landgrafen Friedrichen, welcher inmittelst mit ungefähr 1500 Schwedischen zu Roß und Fuß bei Neuß ankommen war, an sich zu ziehen, und vermuthlich nach Westphalen zu gehen. Dahingegen seynd des Herrn Generals und Feldmarschallen von Lamboy Excellenz (dero von Ihrer Erzfürstlichen Durchleuchtigkeit Leopold Wilhelmen ꝛc. bei 1000 Mann von den Lothringischen zugesandt worden, die auch bereits über Namur im herbeimarschiren begriffen waren), nachdem sie den Auszug erfahren, sobalden aus dero bei Jülich gehabtem Läger wiederumb auf und in dero vor-

maliges auf der Woringer Heide gezogen, allda sie sich gesetzt, umb mit Herrn Grafen Hennin (der immittelst die Besatzung aus der Stadt Hamm und andern Westphälischen Orten, bei 1000 Mann stark, zusammengeführt), auch denen vorgedachten Lothringischen sich zu verstärken und der Hessischen weiteres Vornehmen zu beobachten. In diesen Tagen ist ferners die Restitution Hamms an Se. Churf. Durchl. zu Brandenburg geschehen; daraus seynd gezogen 500 Mann, 900 Weiber und Mägde, dann 1100 Kinder, mit welchen vorwolgedachter Herr Graf seinen Weg nach Siegburg genommen.

„Indem nun des Herrn Landgrafen Friedrichs Fürstl. Gn. mit erstbemeldten Völkern beim Herrn General-Leutenant Geiso ankommen, haben die Hessischen sich zwar angestellt, ob wollten sie noch einen Ort jenseit Rheins angreifen, und dardurch verursacht, daß des Herrn Generals und Feldmarschallen von Lamboy Exc. dero inhabende Oerter eilends mit Völkern verstärkt; solches aber ware nur eine Finte oder angenommenes Werk; dann die Hessischen seynd demnach einsmals über Rhein gangen, am Fest des h. Erzengels Michaelis, war der 29. Sept. (9. Oct.), mit der ganzen Armee, sampt denen unter mehrhochgedachten Herrn Landgraf Friedrichs Fürstl. Gn. stehenden Schwedischen Trouppen, Lippstadt vorbei auf Bockum, daselbsten über die Lippe, und folgends vor Paderborn (in welcher Stadt damals der Obr. Pape das Guberno führete) geruckt; welche Stadt des Herrn Landgraf Ernsten Fürstl. Gn. mit dem linken Flügel etliche wenige Tage vorhero gegen Abend berennt hatte: zu welcher Zeit die ganze Niederhessische Armee in 4 Brigaden zu Fuß, bei 5000 Mann stark, und in 3500 zu Pferd, bestanden, versichert ein schön und wolausgerüstetes Kriegsvolk. Diese Berennung nun, Montags den 25. Sept. (5. Oct.) geschehen, ist so eilfertig zugangen, daß J. Fürstl. Gn. in die 50 Bürger aus der Stadt, so sich bei der Feldarbeit befunden, gefangen, auch ausserhalb einer Heerd Viehes alles übrige bekommen, wie nicht weniger denen aus solcher Stadt auf Execution nacher Lübbecke ins Stift Minden (welchen Ort sie ganz ausgeplündert) commandirt gewesenen 200 Mann dergestalt den Paß verrennt, daß, ob solche es zwar

einzeler Weise versucht, doch nicht wieder hineinkommen können: und als sich solche Völker unsern Paderborn in einem Wald verhauen, in Meinung, also noch Gelegenheit zu erlangen, in die Stadt zu kommen, seynd hochgedachte J. Fürstl. Gn. auf dieselben angangen; sie haben aber, nachdem sie es vermerkt, nicht Stand gehalten, sondern sich hin und wieder dissipirt, daß den Hessischen, ausser einigen Gefangenen, nur die Lübbekische Beute zu Theil worden.

„Nach angelangten Völkern (zu denen aus Cassel, Ziegenhain und Lippstadt, beneben vieler Munition, noch andere mehr gestossen) ist man zu Verfertigung der Batterien, deren 3 waren, geschritten, und das Läger wider den befahrenden Anlauf der Lamboyischen versichert worden; besagte Batterien wurden besetzt mit 15 halben Carthaunen, und demnach mit Schiessen ein ernstlicher Anfang gemacht: welcher Gewalt, ob er wol in die 12 Tage lang eifrig fortgesetzt, und sonderlich mit Einwerfung der Feuerkugeln etliche Häuser in die Aschen gelegt worden, in Meinung, der Bürgerschaft (weiln die Besatzung, als erwähnt, wegen der auscommandirten sich ziemlich schwach befunden) hiedurch eine Forcht zu geschwinder Bequemung einzujagen, so hat man jedoch, wider alle Einbildung, eine solche Gegenwehr verspürt, daß Hessischer Seiten alle Mühe und Unkosten vergebens angewendet worden: worzu dann des Herrn Generals und Feldmarschallen von Lamboy Excell. mit dem vorgenommenen Entsatz nicht das wenigste gethan. Dann dieweilen mehrgedachter Herr General von Lamboy in Sorgen stunde, es möchte die Stadt Paderborn sich nicht lang mehr halten können, und Se. Excell. inmittelst etliche Lothringische Völker, benanntlich 3 Regimenter zu Pferd und eines zu Fuß, zu sich bekommen: als hat er zu Arnsberg im Hauptquartier, etwan 3 Meilen von dem Hessischen Läger, seine Bagage gelassen, sich gegen Liebenau gezogen und angestellt, gleich ob er in Hessen irgendwo eine Diversion machen wollen. Demnach aber die Lamboyischen sich einsmals gegen Lippspring gekehrt, ist zwar der Herr General-Leutenant Geiso mit dem Hessischen Corpo aufgezogen, umb den Entsatz zu verwehren, nichtsdestoweniger aber die vor der Stadt gemachte Werke und

Approchen besetzt gelassen und den Kayserlichen entgegengangen: da dann des Freiherrn und Generals von Lamboy Excell. sich ebenermassen angenommen, ob wären sie gemeint, einen Streich mit den Hessischen zu hazardiren, da inzwischen unter so geführter Spiegelfechtung des Herrn Herzogs von Holstein Fürstl. Gn. mit in 1000 Reutern vom linken Flügel die Stadt Paderborn erreicht und etliche Völker hineingebracht, welche beneben andern auf eine Batterie, darauf vier halbe Canonen gestanden, einen Ausfall gethan, die dabei gewesene in 100 Musquetirer abgetrieben und sich des Geschützes bemächtiget. Wie nun ein solches der Herr General-Leutenant Geiso gewahr worden, hat er nach gedachter Batterie etliche Trouppen commandirt, welche zwar drey Stücke wiederumb bekommen, keineswegs aber verhindern mögen, daß das vierte, sampt einem Feuermörser, nicht in die Stadt eingebracht worden.

„Aus Paderborn selber wird mit Schreiben de dato 17./7. Oct. berichtet, es seyen die Canonen, so nicht fortzubringen gewesen, vernagelt, eine dreyviertels Carthaun aber, benebenst etlicher Bagage, Zelten, Viehe und andern Beuten in die Stadt eingeholt, das Läger in Brand gesteckt, wobei viel Troßwägen und Ammunition zugleich in Rauch aufgangen, und also dieser Entsatz, fast ohne Verlierung eines Manns, zu Werk gezogen worden, dahingegen die Hessischen, mit Hinterlassung vieler Todten und über 300 Gefangener, sich über die Lippe in grosser Verwirrung retiriren müssen.

„Auf so glücklich abgelaufenen Entsatz ist des Hrn. Generals und Feldmarschallen von Lamboy Excell. von der Gegend Paderborn wieder aufgebrochen, und Anfangs auf Warburg heraus, hernach aber auf Brakel und Hörter gangen, daselbsten und dero Gegend er sich gesetzt, denen die Hessische und mit ihnen versamblete Schwedische Völker gefolgt, auch sich umb Brakel gestellt, umb das Fürstenthum Hessen desto besser zu bedecken. Alldieweilen aber inmittelst den 24./14. Oct. zu Münster der Friedensschluß vorgangen, als haben des Herrn Generals und Feldmarschallen von Lamboy Excell., welcher sich derzeit mit beihabenden Völkern noch in und umb Hörter befunden, einen

Trompeter nach Cassel geschickt, und wie daß er von Münster aus nichts Feindliches mehr zu unternehmen Befehl bekommen, schriftlich notificirt, auch deßwegen, ob man an Fürstl. Hessischer Seiten dergleichen zu thun gesinnet, zu wissen begehrt, welches man dann daselbst gleichfalls beliebt, und darauf dem Herrn General=Leutenant Geiso, so damalen umb Brakel Posto gefasset hatte, die Einstellung aller Hostilitäten vom Fürstlich Casselschen Hof aus anbefohlen, folgends auch das armistitium, oder die Niederlegung der Waffen bei den Armeen publicirt worden.

„Solchem nach hat der Hr. General und Feldmarschall von Lamboy seine Fußvölker, Stücke und Bagage in Höxter gelassen, und ist mit der Reuterei auf Warendorf gangen. Weilen nun Hr. General=Leutenant Geiso, empfangenem Befehl gemäß, inmittelst seine Völker in die Quartier vertheilt, die Lamboyischen aber umb Münster und in selbiger Gegend die Strassen rein scilicet gehalten, als haben die sämptliche damals in Münster versammlete der Hochansehnlichen Herren Reichsstände Gesandten an des vielgedachten Herrn Generals und Feldmarschallen von Lamboy Excell. ein ernstvolles Schreiben abgehen lassen, worin selbiger ermahnt worden, die beihabende Völker ebenfalls in die Quartier zu schaffen, und die bisherige Plackereien abzustellen, widrigenfalls wüsten sie schon Mittel, ihn darzu zu bringen. Es seynd auch diejenige 9 Lothringische Regimenter, als 5 zu Pferd und 4 zu Fuß, welche über vorbemeldte noch weiters zu dem Lamboyischen Corpo stossen sollen, und bereits in der Nähe umb Bonn angelangt waren, wiederumb zurückzugehen befehligt und von J. Churf. Durchl. zu Cöln bei Leib= und Lebensstraf verboten worden, daß niemand weder gegen die Franzosen, Schwed= noch Hessischen etwas Feindliches mehr versuchen, sondern man mit ihnen als mit Freunden umbgehen sollte, welches dann auch also beobachtet, nachdem das armistitium bei den Armeen allerseits publicirt worden. Derohalben, als jetzo die Publication des lieben Friedens in Hessen geschehen, und nicht allein zu Cassel, sondern auch auf dem Land und in allen Fürstl. Niederhessischen Guarnisonen, nicht weniger zu Bonn, Cöln, Düssel=

dorf, Lechenich ꝛc. Salve geschossen und das Te Deum laudamus &c. gesungen worden, seynd darauf beide Theile in die Quartiere gezogen, gestalt dann J. Fürstl. Gn. Landgraf Friedrich die Schwedische Völker von denen Hessischen gesondert und damit nach dem Stift Minden in die Quartiere gangen, seynd auch inzwischen J. Fürstl. Gn. Landgraf Ernst zu Hessen ꝛc. wegen bishero erwiesener guten Dienste zum Generalmajor über die Hessische Cavallerie erklärt worden.

„Weilen dann die Lamboyischen sowol als Hessischen in den bezogenen Quartieren dem Landmann hin und wieder grossen Ueberlast gethan, und nicht allein ihre Unterhaltung, sondern auch die alten Restanten alsobald verschafft, wie nicht weniger noch vor zwey Monat neue Contribution haben wollen, und deßwegen aller Orten grosse Klagen einkommen, als ist zu Münster umb Erleichterung dieser Beschwerungen zwischen den Ständen und denen von den Armeen aus dahin beschriebenen und abgeordneten Herren Deputirten eifrig tractirt worden. Unterdessen hatte des Herrn Generals und Feldmarschallen von Lamboy Exc. im Eingang des Wintermonats den Herrn Grafen Woldemar mit 5 Regimentern nach dem Stift Minden abgeschickt, der Orten 40,000 Rthlr. Restanten einzutreiben und zu trachten, ob man der Gegend für diese 5 Regimenter Winterquartier haben möchte. Deßgleichen haben J. Churf. Durchl. zu Cöln einen Landtag ausschreiben lassen, umb auf demselben wegen der Mittel, wie die Gelder, welche der Frauen Landgräfin von Hessen-Cassel Fürstl. Gn. vor dero Satisfaction haben sollen, beieinander gebracht werden mögen, zu deliberiren."

Der Krieg war demnach zu Ende, und Lamboy begab sich zur Ruhe auf seine böhmischen Güter. Dort hatte er aus Wallensteins Confiscation 1635 die bedeutende Herrschaft Arnau, dann das noch bedeutendere Dymokur, ingleichen Bielohrad angekauft. Zu Arnau gründete er 1666 die Jesuitenresidenz, mittels Verschreibung eines Capitals von 15,000 fl. Auf einer Anhöhe unterhalb Arnau, in der reizendsten Lage, erbaute er das Schloß Neuschloß mit Ringmauern und Wallgraben, so sein gewöhnlicher Wohnsitz geworden ist. Der Marienhimmelfahrts-

Kirche in Chraustow, Herrschaft Dymokur, schenkte er eine 1658 gegossene Glocke mit der folgenden Aufschrift: Wilhelm des heil. Röm. Reichs Graf von Lamboi, Freyherr zu Coortressum, Herr auf Dessener, Wintershofen, Arnau, Neuschlößel, Bielohrad und Dymokur, der Röm. K. Maj. Kriegs-Rath, Kämmerer, General-Feldmarschall und Obrister zu Roß und Fuß. Sibylla des heil. Röm. Reichs Gräfinn von Lamboi, gebohrne Freyinn zu Beck. Den Namen seiner Frau mag Lamboy wohl am besten gekannt haben. Gewöhnlich wird als solche Sibylla von Bömelberg, Johanns, auf Eroldsheim und Bissingen Tochter, genannt. Vermuthlich hat man dem Feldmarschall unanständig gefunden die Heurath mit der Tochter oder Schwester eines Postillons, denn das soll Johann von Beck in seiner Jugend gewesen sein. Ohne Zweifel hat man nichts gewußt von den Großthaten dieses Emporkömmlings, daß er Lamboys treuester Waffenbruder, der Franzosen Schrecken gewesen, »qu'il méritoit d'autant mieux son élévation, qu'il n'en abusa point et ne se méconnut jamais. Son épitaphe, qu'on voit dans l'église des Recollets à Luxembourg, atteste que le fameux Walstein ayant conjüré contre l'empereur Ferdinand II, fit tout au monde pour s'attacher le baron de Beck, mais que tous ses moyens échouèrent contre la vertu de ce général.« Königl. spanischer General-Lieutenant und Gouverneur des Herzogthums Luxemburg, „der ungebrochenen Muthes seit 1635 als kaiserlicher General für Spanien manchen Wechsel des Glücks überwunden," ertrug Beck, durch zwei Schüsse verwundet, nicht den Schmerz der durch ihn am wenigsten verschuldeten Niederlage bei Lens, 20. Aug. 1648, sondern gab, in Gefangenschaft zu Arras, die Kunst der Aerzte verschmähend, sein Leben hin.

Lamboy war ein Vater von fünf Kindern geworden, Johann Lambert, Anna Katharina, Gem. Ferdinand Freiherr von Hyserle, Anna Franzisca, Gem. Franz Przehorzowsky von Quassegovics, Maria, Gem. Graf Franz Adam von Bubna, Anna Landravia, Gem. einer von Schönkirch. Der einzige Sohn, Graf Johann Lambert von Lamboy, erbaute 1677 das noch bestehende Fran-

ziscanerkloster zu Arnau, gewann aber in der Ehe mit der Gräfin Franzisca von Martinicz einzig den Sohn Johann, der in dem Laufe seiner Studien vor dem Vater mit Tod abgegangen ist. Johann Lamberts Wittwe heurathete den Grafen Wenceslaus Kinsky, der in ihrem Recht zum Besitz der Herrschaft Arnau gelangte.

Auch in seinen Ruinen blieb bis in das 18. Jahrhundert das Kloster Rupertsberg den Gläubigen theuer. Viele wallfahrten zu dem Marienbild an der Kirchenwand, von dem die S. 546 erzählte Legende; lange Zeit war noch der Brunnen zu sehen, welchen die h. Hildegard mit ihren Händen gegraben. Die letzte Aebtissin, Anna Lang von Dirmstein, Kaspars Tochter, geb. 11. Nov. 1580, hatte sich nach Kitzingen geflüchtet, und war nicht zu bewegen, daß sie den sichern Aufenthalt verlassen hätte, um gleich den übrigen Schwestern nach Eibingen zu übersiedeln, daher noch bei ihren Lebzeiten Kurfürst Anselm Kasimir die Ursula von Sickingen zur Oberin ernannte, 1641. Im J. 1660 sah Papebroch, der gelehrte Jesuit, zu Eibingen den Körper des h. Rupert, den ganzen Körper der h. Hildegard, ihr Kleid, ihr Haupt mit einer aus dem Blonden in das Greise übergehenden Locke, so wie das Messer mit hyazinthfarbenem Stiel und rindslederner Scheide, so ein Geschenk des h. Bernhard. Im J. 1729 wurde die miraculöse Capelle der h. Jungfrau auf dem Rupertsberg eingeweihet, nachdem die ältere, im J. 1303 erbaut (S. 547), zugleich mit dem Kloster 1632 in die Asche gelegt worden. Unter preussischer Herrschaft wurde neben die Kirche das Zollhaus gesetzt. Die letzten Reste des Klosters, bestehend aus einem Theile der Absis der Kirche und der verschütteten Grabstätte der h. Hildegard, wurden bei der Anlage der die ehemalige Kirche durchschneidenden Eisenbahn im J. 1858 völlig zerstört, und als einziges Erinnerungsdenkmal steht nur noch die im J. 1374 unfern des Klosters am Ufer der Nahe von neuem erbaute und am 10. Juli desselben Jahres zu Ehren des heil. Nicolaus eingeweihte Capelle. Dem Gottesdienste schon längst nicht mehr dienend, aber immer noch die S. 547 gegebene Aufschrift tragend, war sie dem Verfalle nahe, als sie in den Besitz

des Herrn Oberforstmeisters Höffler zu Coblenz überging, der sie zierlich wiederherstellen ließ und durch geschmackvolle Gartenanlagen zu einem reizenden Sommeraufenthalt gestaltete. Die allmälig aufsteigende Lage ist überaus herrlich, wahrhaft entzückend namentlich die Aussicht von der obersten Terrasse, der Stelle, wo ehedem das Chor der Klosterkirche stand. Zu Füßen der Zusammenfluß von Nahe und Rhein, den der langgestreckte Niederwald mit seinem waldgekrönten Gipfel begrenzt; über der Nahe das freundliche Bingen mit dem neu erbauten stattlichen Thurm von Klopp, hinter welchem in einiger Entfernung die freundliche Rochuscapelle hervorleuchtet; in weiterer Ferne der Johannisberg, das weithin sichtbare Eberbach und der ganze Rheingau; nach Süden endlich durch die Schlucht am Scharlachberg das geöffnete Nahethal. Ist nun zwar die idyllische Ruhe, der man ehedem hier genießen konnte, in etwa durch das Zusammenstoßen zweier Eisenbahnen allerdings gestört, so hat das reiche Leben, das sich dadurch entfaltet, auf der andern Seite wiederum dazu beigetragen, den Reiz des Aufenthaltes zu erhöhen, da man sich bei dem An- und Abfahren der Züge in das Getümmel der Welt versetzt sieht, während bald darauf auf einige Zeit wieder jene ländliche Stille zurückkehrt, in die man nach geräuschvollem Städteleben sich so gerne zurückzieht. Möge Hr. Höffler, des rheinischen Antiquarius kenntnißreicher, freundlicher, mit seinem Wissen nicht geizender Gönner, recht lange des schönen Besitzthums sich erfreuen.

Weiler, Waldalgesheim, Walderbach, Warmsroth.

Ursprünglich nur eine Colonie, ein Ausleger der Stadt Bingen, hat das Kirchdorf Weiler den gewöhnlichen Gang der Colonien eingehalten, sattsam erstarkt, von der Metropole sich losgerissen, und in mancherlei Weise sie verkürzt, als wozu die Schläfrigkeit der Binger Behörden das Ihrige gethan haben wird. Durch eine verwandte Schläfrigkeit ist das heutige Coblenz um

die ganze Markung der Schwesterstadt Lützel-Coblenz gekommen, so daß sich jetzt Neuendorf, der gesamten Umgebung jüngster Ort, bis zu den Thoren von Coblenz ausdehnt, und in derselben philosophischen Ruhe hat dieselbe Stadt noch in der neuesten Zeit die ganze Strecke von der Laubach zur Brückbach aufgegeben, während doch ihre wahre Südgrenze die den Fuß des Stolzenfels bespülende Gründgesbach. Doch ich irre mich wohl, es kann nicht Schläfrigkeit heißen, welcher solches friedliche Dahingeben zuzuschreiben, es wird vielmehr darin die dem deutschen Volk überhaupt anklebende Verachtung irdischen Besitzes walten. Wie willig haben wir Preussen, Kurland, Liefland, Esthland, die so theuer erkauften Lande, fahren lassen, wie dankbar haben wir aufgenommen, daß man uns der Last von Elsaß, Lothringen, Burgund, Niederland enthob, wie getreulich den Holländern beigestanden, sich der Abhängigkeit von Deutschland zu entziehen, wie gern hätten die in Frankfurt versammelten Weisen eine zu erweckende polnische Nationalität bis zu Elbe und Saale, die italienische Nationalität bis zum Brenner und Karst, oder gar bis zur Donau vordringen lassen. Wie freudig erschallte durch ganz Deutschland der Jubel im J. 1848, als Italien für Oestreich verloren schien, wie groß ist heute noch der Vielen gaudium, daß der schöne Traum jener großen Zeit doch in Erfüllung gegangen. Hat nicht unlängst noch eines Witenagemots tiefster Denker, gewaltigster Parleur ein starkes Piemont, d. i. einen amoviblen Proconsul mit gleich beschränkter Vollmacht, Lebensfähigkeit und Lebensdauer, als Deutschlands mächtigste Vormauer gepriesen? Wie groß muß sich der Deutsche fühlen in solcher Selbstverleugnung und Genügsamkeit, die so weit ihn erhebend über alle andere, fortwährend nach neuen Erwerbungen trachtende Völker, ihm den Ruhm verschaffen muß, daß in der einen Hinsicht wenigstens sein Volk das einzige Volk zu nennen.

Weiler, das auf der Stadt Bingen Grund und Boden gesetzt, hatte kaum seine Unabhängigkeit erstritten, doch daß es seiner Grundherrschaft, dem Mainzer Domcapitel verpflichtet blieb, als es jener Stadt kostbarstes Eigenthum anzufechten begann, den durchaus auf dem linken Naheufer belegenen Binger

Wald. Es enthält derselbe, im Vorderwald, an verhauenem Eichen- und Buchenwald 599 Morgen 88 Ruthen, an 15jährigem Hochwald 100, an reinen Niederwaldbeständen 1920 Morgen, im Hinterwald, an irregulairen Hochwaldbeständen 791 Morgen 107 Ruthen, an geregeltem Samenschlag 100, an zur Mittelwirthschaft herangezogenen und bestimmten Districten 2902 Morgen 118 Ruthen, an reinen Niederwaldbeständen 248 Morgen 16 Ruthen. Davon nahm durch Klage vom 30. Dec. 1816 die Gemeinde Weiler ein Sechstel in Anspruch, unter der Behauptung, daß sie ursprünglich mit Bingen eine Gemeinde ausgemacht, und demnach gemeinschaftlich mit der Stadt den Wald besessen und benutzt habe. Die Klage, nach Auflösung des Kreisgerichtes zu Simmern vor das Landgericht in Coblenz gebracht, wurde durch Urtheil vom 12. März 1822 abgewiesen, „indem die Gemeinde Weiler die ihr auferlegten Beweise nicht erbracht habe." Sie erhob darauf, durch Ladung vom 29. Nov. 1831, eine neue Klage, die Aufrechthaltung ihrer Gerechtsame in dem der Stadt Bingen zuständigen Wald betreffend. Darin wird gesagt, die Gemeinde habe aus dem fraglichen Walde 1. das nöthige Bauholz und 2. die herabfallenden Gipfelenden bezogen, 3. das Weidrecht und 4. das Sammeln des Streulaubs ausgeübt; es stehe ihr ferner zu 5. das Ausgraben der Erdstöcke, 6. das Sammeln des dürren Raff- und Leseholzes, 7. das Aufmachen der Windfälle und 8. endlich das Mastungsrecht, alles Gerechtsame, die sie von undenklichen Zeiten her auszuüben befugt gewesen.

Das Landgericht erkannte hierauf am 9. Dec. 1833, daß die am 29. Nov. 1831 angestellte Klage der Gemeinde in allen Theilen gerechtfertigt erscheine, woraus folgt, daß die Verklagte den Schaden zu erstatten hat, welcher durch Störung in der Ausübung der fraglichen Gerechtsame entstanden und näher nachzuweisen ist. Zugleich wurde der Umfang dieser Gerechtsame genau bestimmt, endlich die Verklagte zum Ersatz des durch die bisherigen Störungen veranlaßten, näher zu liquidirenden Schadens und in sämtliche Proceßkosten verurtheilt, was der Appellations-Gerichtshof und das Cassationsgericht bestätigten. „In dieser Weise steht es nun zwischen beiden Gemeinden rechtskräftig

fest, daß der Wald, dem Eigenthum nach, ausschließlich der Stadt Bingen zugehört, daß dagegen die Gemeinde Weiler darin verschiedene Nutzungsrechte auszuüben hat." Nachträglich hat die Gemeinde Weiler die Liquidation des in Folge der stattgehabten Störungen an ihren Waldgerechtsamen erlittenen Schadens aufgestellt und solchen zu 139,685 Rthlr. 27 Sgr. 7 Pf. berechnet. Eine richterliche Entscheidung des um diese Forderung erhobenen Processes ist bis jetzt nicht erfolgt. — Auch unter Mainzischer Herrschaft hatte die Stadt Bingen mit dem Domcapitel um das Eigenthum dieses Waldes zu rechten gehabt. Sie ging des Besitzes verlustig, und erst nach langjährigem Proceß, im Laufe der französischen Occupation gelangte sie wieder in den Besitz. Den, zusamt dem Eigenthum, machte ihr zwar die Domainenverwaltung streitig, indessen entschied der Präfecturrath vom Departement Donnersberg durch Beschluß vom 16. Mai 1809, daß die Ansprüche der Domainenverwaltung unbegründet seien, dagegen die Gemeinde in dem Besitz und Eigenthum des Waldes geschützt werden müsse; diesen Ausspruch bestätigte der Finanzminister am 21. Febr. 1810, und die Stadt wurde von dieser Seite nicht weiter beunruhigt, jedoch hatte der Wald durch die frühere Bewirthschaftung und Besitzstörung, und durch die in den Kriegsjahren 1792 bis 1797 von den umliegenden Gemeinden verübten Devastationen in seinem Bestande gar sehr gelitten.

Im J. 1028 übergibt die fromme Hazecha zwei Weinberge im Propher und Plenzer, sodann ihr ganzes Gut zu Wilere vor versammeltem Gericht dem Diezelin, Osselin, Diedewin und Gebehard zu getreuen Händen, dabei verordnend, daß, wenn sie den Weg alles Fleisches gegangen sein würde, der Propst Sigelo und ihr Bruder Sigelo oder ihre Erben von besagtem Gut dem Martinsstift zu Bingen jährlich an ihrem Sterbtage 20 Brode, Fleisch und Fische im Werth von 30 Denaren, so wie eine Ohm Wein zur Mahlzeit reichen sollen. Außerdem übertragt sie den genannten vier Vertrauensmännern den Weinberg Cunnenplenzer, wovon in St. Martins Kirche, da ihr Leib ruhen wird, allnächtlich ein Licht zu unterhalten. Im Jahre 1128 bestätigte Erzbischof Adalbert dem Kloster Disibodenberg sein Besitzthum,

namentlich die Schenkung der Frau Bertha und ihres Sohnes Engelbolt, den Hof zu Bingen mit seinen Nebengebäuden, die Weinberge Prophun und Ethrun, endlich den Hof zu Weiler mit der Capelle und den 10 davon abhängenden Mansen. Der Hof zu Weiler wurde späterhin dem Kloster Rupertsberg zu Theil. Im J. 1142/1143 bekundet Erzbischof Heinrich I, daß der Jüngling Rothardus auf seinem Hof zu Bingen eine Capelle zu Ehren der h. Jungfrau Maria, des h. Apostels Paulus und der h. Jungfrauen und Märtyrinen Barbara und Ursula, zum Heil seiner Seele und seiner Eltern Eberhard und Walburg gegründet und mit Gefällen auf Weinberge im Schwalch, einem Hof in Weiler u. s. w., die seine Allodialgüter sind, begabt habe, unter dem einzigen Vorbehalt, daß der Capelle Patronat ihm und seinen Erben verbleibe. Als Zeugen werden genannt Friedrich, Embricho, Helwic, Weltre, Guntram, der Priester an besagter Capelle, Hugo, Billung, Egeno, Heidenreich, Gebehart. Am 9. Juni 1150 bekundet der nämliche Erzbischof, daß Propst Anselm zu Bingen auf die Zehnten in Weiler, Waldalgesheim, Holzhausen und Münzthal zum Vortheil seiner Chorherren verzichtet habe, um so williger, da von dem Ertrag dieser Zehnten ihm nichts übrig bleibe, wenn er dem Capitel die hergebrachten Mahlzeiten, zu Weihnachten, Ostern, Mariä Himmelfahrt und Martini ausrichte, auch der Bezug der besagten Gefälle, von wegen der häufigen Abwesenheit des Propstes (der stets ein Mainzer Domherr sein müsse), leichtlich in Abgang gerathen könnte. Dagegen haben die Chorherren die Verpflichtung übernommen, den Gottesdienst in den Capellen jener Dörfer aus ihrer Mitte versehen zu lassen. Münzthal, das bei Weiler gelegene Dorf, kommt noch im 15. Jahrhundert zum öftern vor, ist aber seitdem untergegangen, wie dies auch der Fall mit Holzhausen, das wohl in der Nähe von Waldalgesheim zu suchen, gewesen.

Die Gemeinde Weiler, welcher namentlich der Rupertsberg zugetheilt, mag an die 800 Einwohner zählen, für welche die unbedeutende Kirche, zu St. Marien Magdalenen, seit längerer Zeit zu enge geworden ist. Der Weilerer Kopf, seitwärts vom Dorfe, eine kleine halbe Stunde von Bingen entlegen, beherrscht

eine wundervolle Aussicht, deren Genuß zu erleichtern, die Straßenverwaltung den schönsten Punkt mit Bäumen bepflanzt, mit Ruhebänken besetzt hat. „Es ist zweifelhaft, ob irgend ein Punkt diesen an Schönheit übertrifft; viele ziehen ihn unbedenklich allen andern vor. Dieselbe Aussicht in den Rheingau, wie vom Rochusberge, und nun noch im Vordergrunde Bingen, ringsum angelehnt an den Berg, der die Veste Klopp trägt; die Nahemündung mit dem Rupertsberg; links das enge Felsenthal des Rheins, aus dem der Mausthurm hervorragt, Ehrenfels, Elisenhöhe, Rheinstein und das Schweizerhaus; rechts durch die Schlucht am Scharlachsberge der liebliche Gau; in der Ferne endlich die blauen Höhen des Taunus und des Odenwaldes."

Weiler bauet in der sogenannten Mühe an der Nahe, nicht zu verwechseln mit der Epschen Mühe auf dem andern Ufer, einen ausgezeichneten Wein. Am 15. März 1333 geben Dechant und Capitel des Liebfrauenstiftes zu Mainz einen Morgen Weinberg in der Mugen (Mühe) den Eheleuten Arnold Kolonborner und Elisabeth gegen den dritten Trauben in Erbbestand. Die Naheweine nennt Hr. Jordan „den Pfälzern nahe verwandt, weiche volle Weine, die reinschmeckender sind als die geringern Pfälzer Weine. Der Scharlachberg bei Bingen in Rheinhessen gibt den besten Nahewein. Der Kautzenberg bei Kreuznach folgt und dann: Norheim, Monzingen, Winzenheim, Bosenheim (in Rheinhessen), und endlich Laubenheim, Norheim, Hüffelsheim, Bretzenheim nebst vielen andern. Im Allgemeinen hat der Weinbau an der Nahe größere Fortschritte gemacht, als an der Mosel. Die preussischen Orte lieferten 1834 zusammen 7000 Stücke." Einem andern, nicht minder kundigen Oenolog verdanke ich die folgende Aufzählung der Nahweine.

I. Obere Nahe.

Preussen.

Sobernheim }
Nußbaum } wenig, theilweise gut.

Monzingen, sehr gut, auch nach Lage sehr gering. Hr. Souchet.

Weiler }
Martinstein } sehr gleichförmig, viel Riesling.

Kreuznach.

Kautzenberg, 12—15 Stück; dessen Weinbergslagen sind mitunter gering. Hr. v. Recum.

Brückes, Binger Straße, gemischt, Hr. Potthof, meist, Sahler, Prieger.

Gutenthal, hinter Hofgarten.

Kronenberg.

Mönchberg, im Thal besserer Wein, leichter Boden, Höhe. Hr. Ruppert, Schwartz, Dr. Engelmann.

Hasenrech, rechtes Naheufer.

Bodengeschmack findet man bei den Weinen von Bingen, Monzingen, Weiler, Martinstein, wo auch viel am Boden gebaut wird.

Bayern.

Ebernburg, gut, Riesling.

Hessen-Homburg.

Meddersheim, Merxheim } nicht so gut als Monzingen, aber auch nicht so schlecht, etwa wie Weiler.

Rheinhessen.

Bosenheim, gemischt, wo Riesling, fein, brenziger Geruch, Bürgermeister Maus, Director Geiger.

Büdesheim, viel Ruland.

II. Untere Nahe.

Preussen.

Münster { 1. Mühlenberg, Hr. Dötsch.
2. Capell, Hr. Krüger, Schöffe in Dorsheim.

Weiler, Riesling.

Sarmsheim, Mühlenberg.

Laubenheim, durcheinander, Bauinspector Kehr in Kreuznach.

Dorsheim.

Rümmelsheim.

Waldlaubersheim.

Langenlonsheim, Beinberg, durcheinander im Rebsatz.

Bretzenheim, nach Winzenheim zu.

Winzenheim, Letten mit Kies, guter reiner Wein, Hr. Germont.

An der Güldenbach.

Eckenroth, gut, meist Riesling.

Schweppenhausen, unbedeutend.

Windesheim, gut, der Römerberg.

Waldhilbersheim, etwas Riesling.

Heddesheim, viel, meist Kleinberg, weiche Trauben, einzeln gut.

Bretzenheim.

Im Wallhauser Thal.

Hergenfeld, wenig.

Dalberg, fast keine geringe Trauben.

Wallhausen, mehr weiche Trauben.

Guttenberg, neue Anlagen, gut. Hr. Emmel, Hr. Ruppert in Kreuznach.

Sommerloch, wenig.

Roxheim, gut.

Mandel, gährig, Mittelwein, leicht, Pfarrer Hessel, Dr. Prieger, Nauenheim.

Rüdesheim, sehr wenig.

Weinsheim, Pfarrer Laufen.

Burg-Sponheim, nicht gering, Riesling.

Bockenau, sehr wenig.

Gegen die Nahe.

Münster am Stein, wenig aber gut.

Traisen. (Porphyrboden.)

Hüffelsheim Norheim Niederhausen	eine Lage fein Gewächs	Einnehmer Cordier, auch weiche Trauben, Salinenempfänger Mohr.

Schloßböckelheim, sehr wenig.

Waldböckelheim, sehr verschieden.

Im Allgemeinen ist der Nahewein ein feuriges süßes Gewächs, voll lieblicher Blume, das mit den bessern Rheinweinen concurriren kann, und vielleicht die besten Weine Rheinpreussens übertrifft. Wenigstens hat der landwirthschaftliche Verein für Rheinpreussen in seiner zu Kreuznach 1848 abgehaltenen Versammlung den Weinen des Steuerempfängers zu Münster bei Bingen, Hrn. Dötsch, den Preis vor allen Rhein- und Nahe-

weinen zuerkannt. Nächst dem Scharlachberger werden hochgehalten der neben ihm wachsende Eiseler, Mühlenberg zu Münster bei Bingen, Kauzenberg, Monzingen und Laubenheim. Indem aber der Nahwein ungleich stärker als sein Nachbar von der Mosel auf die Nerven fällt, war er vordem am untern Rhein sehr gefürchtet. Heutzutage hingegen werden die dem Norden bestimmten Moselweine regelmäßig mit Nahewein verschnitten, um ihnen mehr Spiel und Lieblichkeit zu geben.

Von Weiler nach Waldalgesheim, welches genau die Mitte zwischen Bingen und Stromberg bezeichnet, ist es eine halbe Stunde Wegs. Eine Urkunde des Klosters Lorsch, 780, nennt ein Alagastesheim im Nahgau, neben dem gleichzeitig ein zweites Alagastesheim im Wormsgau, auf dem rechten Nahufer, westlich von Bingen vorkommt. Dieses mag nicht selten Irrthum veranlaßt haben, bis der Gebrauch Waldalgesheim und Gaualgesheim unterscheiden lehrte. Daß aber in des Erzbischofs Heinrich Urkunde von 1150 (S. 715) Waldalgesheim gemeint, kann um so weniger bezweifelt werden, da eine andere Urkunde vom J. 1267 ausdrücklich bestimmt, daß der Zehnte von Bingen und von den in der dasigen Pfarrei begriffenen Ortschaften Weiler, Algesheim, Holzhausen und Muncedal dem Domcapitel und dem St. Martinsstift zu Bingen gemeinschaftlich sein soll. Des Ortes Eigenthum war im 14. und 15. Jahrhundert unter mehre adliche Familien vertheilt. Kurfürst Friedrich I von der Pfalz erkaufte im J. 1455 von Gerhard Selten von Saulheim den zwölften Theil von Dorf und Gericht, und zehn Jahre später von den Gebrüdern Hermann und Friedrich Hund von Saulheim den sechsten Theil am Dorfe Waldalgesheim und Zugehör, wohingegen die von Schönberg bei Oberwesel nach und nach die Antheile der Beyer von Boppard und der Dalberg an sich brachten. Maria, die Schönbergische Erbtochter trug des Hauses Besitzthum auf ihren Gemahl, den Grafen Christoph Martin von Degenfeld. Ihr Großvater, Friedrich von Schönberg hatte wegen einer in England verrichteten Gesandtschaft an Kurpfalz eine Forderung von 50,000 Rthlr., statt deren seinem Sohne, dem Herzog Meinhard im J. 1683 das Pfälzische Drittel an dem Dorfe

Waldalgesheim mit allen Gerechtsamen, samt den Hoheitsbefugnissen, doch das Zollregal ausgenommen, von Kurfürst Karl überlassen wurde. Den Vergleich genehmigte Kurfürst Philipp Wilhelm im J. 1686. Aber seine Nachfolger wollten nicht daran gebunden sein, daher die Grafen von Degenfeld-Schönberg die Reichsgerichte anriefen. Der Rechtsstreit schwebte noch, als ein abermaliger Vergleich vom J. 1773 der Kurpfalz den ruhigen Besitz des einen Drittels an der Vogtei und der ganzen Oberbotmäßigkeit mit allen davon abhängenden Nutzbarkeiten zusprach, ausgenommen die Antheile, welche den Grafen von Degenfeld aus neuen Gnaden zum Erblehen verliehen wurden.

Im J. 1787 zählte Waldalgesheim in 96 Häusern und 105 Familien eine Bevölkerung von 458 Köpfen (627 im J. 1817). Die Markung enthielt 717 Morgen Acker, 335 Morgen Wiesen, 3 Morgen Gärten, 76 Morgen Weide und 2004 Morgen Wald. Freigüter besaßen die Abtei Eibingen, der von Requilé zu Walderbach, der Pastor. Ueber die Waldungen, woran Kurpfalz, die Gemeinde, verschiedene Insassen oder die sogenannten Hübner, Kloster Eibingen und einige Eigenthümer aus Weiler betheiligt, war ein kurpfälzischer Förster bestellt, als welcher dem Forstmeister des Oberamts Stromberg untergeordnet. Die Kirche, vor der Reformation Filial der Pfarrei Bingen, ist dem heil. Dionysius geweihet. Der Sage nach zu Zeiten des Pfalzgrafen Ruprecht I, und zum andernmal 1455 erbaut, wurde ihr während der Alleinherrschaft der Schönberg und Degenfeld der lutherische Gottesdienst eingeführt, wiewohl das Stift zu Bingen zuweilen auch den Besitz derselben behauptete. Endlich wurde durch Vertrag festgesetzt, daß die Kirche beiden Religionsparteien gemeinschaftlich sein, Kurpfalz den katholischen, Degenfeld den lutherischen Pfarrer bestellen soll. Beide Bekenntnisse haben daher ihren Pfarrer, und gehörte der katholische, dessen Sprengel auch Rummelsheim und den Lendershof begreift, unter das Mainzische Landcapitel Gaualgesheim. Der Zehnte in der alten Dorfgemarkung war durch den angezogenen Vergleich dem Grafen von Degenfeld allein überlassen worden, von Neubrüchen aber bezog Kurpfalz die Hälfte. Nach eben diesem Vergleich war die Gerichts-

barkeit gemeinschaftlich, so daß Kurpfalz den Schultheiß und ein Drittel der Gerichtsscheffen, Degenfeld die zwei andern Drittel der Scheffen ernannte. Gegenwärtig gibt Waldalgesheim einer Bürgermeisterei des Kreises Kreuznach den Namen.

Von Waldalgesheim nach Walderbach, am Fuße der Soon, ist es höchstens eine halbe Stunde. Der Ort liegt, höchst romantisch, schier inmitten eines Dreiecks, durch Roth, Warmsroth und Waldalgesheim gebildet, in einigem Abstand der von Bingen über Stromberg nach Simmern führenden Landstraße. Der Bürgermeisterei Stromberg zugetheilt, von etwa 40 Menschen bewohnt, ist er mit seinen ein Areal von beiläufig 1400 Morgen Ackerland, Wiesen, Weinbergen und Waldungen ausmachenden Umgebungen eine selbständige Gemeinde der Bürgermeisterei Stromberg. Bei dem 1654—1657 erbauten, von einem Thurm und ausgedehnten Hofgebäuden begleiteten Burghaus befindet sich eine kleine Kirche, deren Beneficiat von der Gutsherrschaft ernannt wurde. Gar früh geschieht des Orts urkundliche Erwähnung. Am 6. Nov. 996 schenkt Kaiser Otto III auf Bitten seiner Schwester Sophie und des Bischofs Hildebold von Worms, mit Zustimmung des Herzogs Konrad, dem Erzbischof Willigis von Mainz einen folgendermaßen begrenzten Wald: von dem Wege, der von Walderbach (Eberbach) zur Morgenbach (Murga) führt; von besagtem Weg über die Landstraße bis zum Dorfe Kanthey (der Berg Kanterich); von hier nach der Dichtelbach (Dahdilebach), dann die Bach entlang bis zur Quelle, und von hier bis zur Straße, welche dem Eckiresfeld zuführt, von dieser Straße zur Quelle der Heimbach, diese entlang bis zum Rhein, endlich Rhein aufwärts wieder bis zur Morgenbach. Es ist das der heutige Binger Wald, der mit Ausnahme der Struth, eines in späterer Zeit an Oberheimbach verkauften Districts, noch ganz in denselben Grenzen liegt.

Volpert von Schwalbach und Anna von Döring genannt Biedenkopf, Eheleute, verkaufen im J. 1504 den strengen und vesten Herren Friedrichen, Ritter, Dieter und Wolfen, alle Kämmerer von Dalberg, Gebrüdern, ihren Erben und Nachkommen, Inhabern dieses Briefs, ihren zu Erbach bei Stromberg gelege-

nen Hof mit allen Rechten und Gerechtigkeiten, als freies Eigenthum. Heinrich von Handschuchsheim und Margaretha von Stauffenberg (aus dem Elsaß), Eheleute, verkaufen im J. 1519 dem Vogten Dieter, Kämmerer von Worms genannt von Dalberg, ihr Haus, Hof und Gut zu Walderbach um 280 Gulden rheinisch. Otto Philipp Christoph Vogt von Hunolstein, Herr zu Züsch und Sötern, und dessen allerliebste Gemahlin, die wohledelgeborne, vielehren- und tugendreiche Frau Sophia Barbara Vogtin von Hunolstein, geborne von Degenfeld, verkaufen am 16. Januar 1642 ihr am Dörflein Walderbach ererbtes freieigenthümliches Viertel mit aller Obrig- und Gerechtigkeit, samt zugehörigen Leuten, Höfen, Aeckern, Wiesen, den Herren Friedrich Dietrich, Wolfgang Hartmann und Johann Kämmerer von Worms genannt von Dalberg, Gebrüdern, welche an obgedachtem Dörflein zu drei Theilen Mitherren und Obrigkeit sein, zu 375 fl. Frankf. Währung. Als Veranlassung der Veräußerung wird angegeben, die Einkünfte gingen nicht gehörig ein, indem die zins- und frohnpflichtigen Bauern durch den Krieg so sehr gelitten, daß viele Einwohner des Dorfes Walderbach vor Elend und Hunger umgekommen seien.

Im 17. Jahrhundert bestand Walderbach noch aus drei adelichen Höfen und Bauerngütern. Die adelichen Höfe erhielt Johann von Marioth im J. 1650 von den Freiherren von Dalberg zu Erbbestand. Auch die Bauerngüter anzukaufen, wurde ihm zugestanden, doch „daß das Dorf Walderbach in esse verbleiben, des Endes die Bauernhäuser in Stand und die Güter im Bau erhalten, davon die Abgaben gereichet, und diejenigen, so die Güter bauen wollten, als Dalbergische Unterthanen dem Gericht des freiherrlichen Amtes Walhausen ferner untergeben sein sollen." Der Marioth ist Bd. 3 S. 258—260, auch 121—124 mit mehrem gedacht. Das heutige Walderbach ist gewissermaßen ihre Schöpfung, daher nicht zu Unrecht über dem alterthümlichen Thore des Burghauses der Marioth Wappen angebracht, mit der Umschrift: Jean Mareot et Jeanne a Tornaco Ao. 1654. Auch in dem Kirchlein haben sie sich verewigt. Davon schreibt P. Hierotheus Confluentinus: »In hoc Capitulo

(1655) defertur ac admittitur Missio Waldt-Erbacensis; est autem Waldt-Erbach pagus non procul dissitus ab agro Bingensi, qui pridem pertinens ad perillustrem familiam de Dalberg, transiit dein ad Dominos de Marioth Patritios Leodienses: Hi itaque ferraria ibidem officina constructa, dum pagum hunc cum fundis appertinentibus emunt, collabentia aedificia firmant, collapsa reerigunt, dumetaque in arva convertunt, erecto demum Sacello Capucinos Bingenses accessunt, rogitantes, suorum praeprimis familiarium ac subditorum, dein et reliqui Catholici gregis, qui desertus ac impastus in districtu Strombergensi degebat, Pastoralem curam susciperent: horum ergo prece, zeloque animarum inducti, primos hoc anno gressus hunc in agrum dirigimus, cumque non obstantibus multimodis temporum ac viarum injuriis, Apostolica manu per annos triginta et ultra curantes, in horrea Domini manipulos inferimus.«

Durch eine Mariothsche Erbtochter gelangte Walderbach an die von Requilé, Lütticher ebenfalls, wenn gleich in dem Diplom vom 20. Mai 1789, worin Kaiser Joseph II den angestammten Adel des Peter Joseph von Requilé auf Walderbach und Hohrain bestätigt, wörtlich gesagt wird, daß „unter Königin Elisabeth aus England das Geschlecht sich entfernt und im Fürstenthum Lüttich sich niedergelassen habe, Peter Joseph aber von seinem Vater ein großes Hütten- und Eisenwerk auf der Lahn, Hohenrain im Churtrierischen, und das zur Niederrheinischen Ritterschaft gehörige Gut Walderbach, welches seine Familie seit langen Jahren her von dem Geschlecht von Dalberg in Afterlehen trage, mitbesitze". Das Erneuern des angestammten Geschlechtsadels ist eine der anständigen Erfindungen, welche in Adelsbriefen als Gründe der Standeserhöhung angegeben zu werden pflegen, da man doch nicht füglich das Geldgeschäft bekennen kann. Die Abstammung aus England, wofür nach Belieben die Königin Elisabeth, der Protector Cromwell oder die Revolution von 1688 geltend gemacht wird, ist hingegen eine im Lüttichischen vorzüglich beliebte Formel.

Eine Grabschrift in der Kirche zu Walderbach tragt die folgende Inschrift: 1743 ist der Wohledelgeborne Herr, Ger-

hardus Martinus de Requile, Seines Alters im 46. Jahre, Seines Ehestandes im 27. verstorben. Von Gottfried Peter von Requilé, von seinem stürmischen excentrischen Treiben, von seinen Händeln mit P. Manfredus ist Bd. 1 S. 543—561 Manches erzählt. Der Requilé Besitz im Allgemeinen gelangte zu Anfang dieses Jahrhunderts an die von Albini, Walderbach insbesondere aber an den Lüttichischen Geheimrath von Freron, der den Stürmen der Heimath auszuweichen, sich zu Pfaffendorf bei Coblenz niedergelassen hatte und mit mancherlei bergmännischen Speculationen sich beschäftigte. Große Summen haben ihn seine Bemühungen gekostet, das weiland von den Marioth so vortheilhaft betriebene Silberbergwerk bei Weinähr wieder in Aufnahme zu bringen, und schweres Geld hat er dort begraben. Seine Tochter Maria Antoinette von Freron heurathete etwan 1800 den französischen Brigadegeneral Guerin, und hat dieser den Besitz von Walderbach theils durch Erbschaft, theils durch Abfindung der Geschwister seiner Frau erworben.

Jacob Julius Guerin, geb. 1757 zu la Bigeotière, weiland derer von Montmorency-Laval Besitz, in der Ober-Bretagne, Departement Ille et Vilaine, ließ sich im J. 1774 bei einem Infanterieregiment anwerben, und wurde 1780 Corporal, 1781 Sergeant. Er diente 1781—1783 bei den Belagerungen von Port-Mahon und von Gibraltar, wo er durch eine Kanonenkugel schwer verwundet wurde. Sergeant-Major 1785, Unter-Lieutenant 1791, den 28. April 1792 Lieutenant, und im Oct. Grenadierhauptmann, befand er sich in den Feldzügen 1792—1793 stets bei der Avantgarde, und namentlich bei der Einnahme von Speier, Worms, Mainz, Frankfurt, Homburg, Königstein und Limburg, auch in den Gefechten der Umgebung von Bingen. Gelegentlich eines solchen mußte er einst das Haus Walderbach beschießen lassen, wie denn noch heute Kugelspuren an den Oeconomiegebäuden wahrzunehmen sind. Schwerlich wird damals Guerin geträumt haben, daß er dereinst dieses Ziel seiner Kugeln besitzen, in dem Hause seine letzten Tage verleben sollte. Im Laufe der Belagerung von Mainz 1793 gegen eine Redoute vor Weissenau ausgesendet, bemächtigte er sich der darin aufgestellten

Kanonen, da diese aber nicht wegzubringen, indem die Stückknechte, eine damals noch in der hülflosesten Kindheit vegetirende Waffe, über dem gewaltigen Feuer die Stränge abhieben und davonjagten, ließ er die Geschütze vernageln, und die Redoute, von deren Behauptung die Rede nicht sein konnte, demoliren. Ueberhaupt betheiligte er sich fast bei allen Ausfällen, häufig unter dem unmittelbaren Befehl von Kleber, der den Tapfern persönlich hochschätzte.

Zum Generaladjutant und Bataillonschef ernannt den 18. Dec. 1793, folgte Guerin den Mainzern nach der Vendée, und wird sein Name mehrmalen in dem Laufe des neuen Feldzugs genannt. In dem Gefecht zwischen Montaigu und Cholet, 21. Sept. 1793, wo Beysser unterlag, wurde er von einer Kugel getroffen, die ihm die rechte Schulter durchfuhr. In den blutigen Tagen bei Mans, 12—13. Dec., und Savenay, 23. Dec. 1793, zeichnete er sich aus, wie nicht weniger bei Machecoul, 2—3. Januar 1794; bei Monthier-les-Mauxfaits, 6. Jul. n. J., stürzte er, durch einen Pistolenschuß am Kopf verwundet, vom Pferde, nachdem er mit ausgezeichneter Tapferkeit gestritten, in seinem Commando ein keineswegs alltägliches Talent bekundet hatte. Seit 17. Febr. 1794 Brigadechef, wurde er im Jul. 1795 nach Pau verschickt, um einer dort in Gefolge des Falls der Schreckensherrschaft ausgebrochenen blutigen Reaction zu steuern: er trug durch Umsicht und Festigkeit wesentlich zur Herstellung der Ordnung bei, und that dem Morden Einhalt. Am 3. Nov. 1799 wurde er zum Brigadegeneral ernannt; als solcher befehligte er in einem Bezirk des Departement des Landes, später der Gironde, und sodann in dem Rhein- und Moseldepartement, von dannen er jedoch 1806 abgerufen wurde, um in der großen Armee zu dienen. Während seiner Abwesenheit commandirte in dem Departement der Recrutirungs-Capitaine Girard.

In dem Feldzug von 1806 befehligte Guerin, jetzt Commandant von der Ehrenlegion, die erste Brigade des 5. Armeecorps. Dann zog er nach Spanien, um bei der Belagerung von Zaragoza verwendet zu werden. Hier wurde er beinahe lebensgefährlich am Knie verwundet, wogegen Napoleon durch Decret, d. d.

Burgos, 21. Nov. 1808, ihm zur Belohnung der in dem letzten Feldzug geleisteten Dienste, eine Rente von 4000 Franken, auf Güter in Westphalen versichert, und in seiner männlichen Nachkommenschaft nach dem Recht der Erstgeburt vererbbar, anwies. Durch ein ferneres Decret, Madrid, 21. Dec. 1808, wurde er zum baron de l'Empire, mit dem Titel von Walderbach ernannt. Der Zustand seines Knies erforderte indessen eine fortgesetzte Pflege. Er kehrte nach Coblenz zurück, das Commando des Departements neuerdings zu übernehmen, 8. April 1809, und hat er in der jetzt endlich ihm vergönnten Ruhe das benachbarte Kloster Besselich und das Deutschhaus zu Coblenz, seitdem sein ordentlicher Wohnsitz, erkauft. Von Alterthümern keineswegs Verehrer, ließ er leider die schöne Klosterkirche zu Besselich und die noch ungleich schönere Deutschordenskirche abbrechen. Sonst hat er, der redliche wohlwollende Mann, der Stadt Coblenz das ehrenvollste Andenken hinterlassen. Im J. 1813 soll er abermals bei der großen Armee an der Elbe sich befunden, und nach der Schlacht von Leipzig den schwierigen, glücklich ausgeführten Auftrag erhalten haben, den kaiserlichen Schatz in Sicherheit zu bringen. Jedenfalls ist er im Nov. nach Coblenz zurückgekommen, wie er denn am 31. Dec. 1813 die Bd. 2 S. 351—353 besprochene Recognoscirung leitete. In der Nacht noch folgte er über die Karthause, Waldesch, Simmern, dem Rückzug der Generale Durutte und Riccard, samt welchen er in den ersten Tagen des neuen Jahrs Metz erreichte, um sich bei der freilich nicht allzu schwierigen Vertheidigung und bei mehren Ausfällen zu betheiligen, dann, gelegentlich der Deblokirung der lothringischen Festungen, das Commando in Saarlouis zu übernehmen. Ludwig XVIII bestätigte ihm den Rang eines Maréchal-de-camp, den St. Ludwigsorden, und ernannte ihn zum commandirenden General in dem Bezirk von St. Mihiel, Maasdepartement. Im Laufe der hundert Tage wurde er, 3. Mai 1815, von Napoleon mit der Organisation und dem Commando der zum activen Dienst berufenen Nationalgarde der 4. Militairdivision beauftragt, etwas später, als er kaum das Commando einer zu la Rochelle vereinigten Brigade übernommen, machte Napoleons zweite Abdankung seiner kriegerischen Thätigkeit

Bar-le-Duc.

ein Ende, er zog sich in die Einsamkeit von Walderbach zurück, starb daselbst im J. 1845. Die Leiche, desgleichen jene der nach ihm verstorbenen Tochter und Wittwe wurden in der Familiengruft der Schloßkirche beigesetzt. Er hinterließ drei Söhne. Der älteste, Johann Jacob Wilhelm Guerin, Baron von Walderbach, Obrist eines Spahiregiments, ist, oder war wenigstens in den letzten Jahren Commandant zu Constantine. „Am 14. Mai 1860 lassen die Gebrüder von Guerin zwei Drittel des Ritterguts Walderbach in folgenden Abtheilungen versteigern. I. Abtheilung. Das Schloß mit Oeconomiegebäuden, Garten, 32 Morgen Wiesen, 114 Morgen Ackerland, 11 Morgen Lohhecken — im Ganzen 166 Morgen 155 Ruthen — wozu ein grauer Kalksteinbruch und ein Kalkofen gehört. II. Abtheilung. Das neue Wohnhaus mit Oeconomiegebäuden, Garten, 103 Morgen Acker, 29 Morgen Wiesen, 22 Morgen Lohhecken, im Ganzen 158 Morgen 19 Fuß. III. Abtheilung. 101 Morgen Ackerland, in Parzellen von 1 Morgen, 30 Morgen Wiesen, in Parzellen von ½ Morgen, 90 Morgen Lohhecken (Geishecke) in 2 Abtheilungen, und die Ziegelei auf dem Attigacker.“ In der Nähe von Walderbach werden von Zeit zu Zeit Alterthümer und Münzen ausgegraben, was eine römische Ansiedelung vermuthen läßt. Auch bricht man sowohl in der nächsten Umgebung, als in weiterer Ferne Braunstein, Eisen-, Blei- und Kupfererz, blauen marmorirten Kalkstein.

Warmsroth, Dörfchen, von Stromberg drei Viertelstunden entlegen und der dasigen Bürgermeisterei zugetheilt, erkaufte Pfalzgraf Ruprecht II im J. 1398 von Werner von Lewenstein, und war in dem Kauf der Kirchensatz einbegriffen. Dem heil. Cyriacus geweihet, gehörte diese Kirche zum Archidiaconat der Dompropstei Mainz. In des Kurfürsten Pfalzgrafen Philipp geistlichem Lehenbuch heißt es von ihr: „Item im Amt Stromberg zu Warmsrod ist eyn Pastory, besitzt Her Johann von Stromberg; die hatt myn gnedigster Her Pfalzgrave zu verlyhen. Item 70 Malter Korns gefallen demselben Hern zu gemeyn Jaren zu Zehende in der Gemarken. Item 6 Malter Korns von eynem gibt keyn Bete. Davon ist er schuldig all gebaute Tag Mess zu lesen, und in der Wuchen zwu. Und dieser Jo-

hann hatt die Pastory besessen zwey Jar." Nach der Reformation scheint die Kirche in Abgang gerathen zu sein, wiewohl sie in der Kirchentheilung dem Loos der Reformirten zugeschlagen wurde. Diese ließen solche von Stromberg aus versehen, endlich gar verfallen. Seitdem pfarren die Einwohner, Katholiken (deren 120 im J. 1817) und Reformirte (39) nach Stromberg. Den Zehnten erhob der reformirte Pfarrer zu Stromberg. Die Markung enthält 182 Morgen Acker, 54 M. Wiese, 6 M. Gärten, 3 M. Weide und 260 M. Wald. Am Dorfe fließt vorbei die im Binger Wald entspringende Ingelheimer oder Welschbach, die zu Stromberg in die Güldenbach geht.

Stromberg, der Goldenfels, Daxweiler.

Stromberg, das Städtchen von nur 90 Häusern im Jahre 1787, von 774 Einwohnern im J. 1817, von 1014 im Jahre 1860, was gegen 1855 ein Minus von 60 Köpfen ergibt, hat wohl den Namen von der über ihm liegenden Burg, die zwar, nach Simrocks Bemerkung, eigentlich Stramberg, d. i. Schroffer Berg heißen sollte, obgleich der Burg Namen auch dem Ort entlehnt sein könnte, als welcher dergestalt zwischen schroffe Berge eingekeilt ist, daß er gar wohl jenen Namen sich vindiciren kann. Bertolf Graf von Strumberg, welchen Kaiser Heinrich III um das J. 1054 zum Commissarius ernennt für die Untersuchung der von der Abtei St. Maximin gegen ihre Schirmvögte erhobenen Beschwerden, wird wohl eine Person sein mit jenem Grafen Berthold, der 1074 in Gemeinschaft seiner Hausfrauen Hedwig, welche Erzbischof Siegfried I von Mainz, ein Epsteiner, seine Anverwandte nennt, das Kloster Ravengirsburg stiftete. Kinder hat er nicht hinterlassen, denn in dem Stiftungsbrief ist nur Rede von »heredum et amicorum suorum dilatata propagine,« diese Erben, die Wild- und Raugrafen späterer Zeit, haben in keinem Falle die Feste Stromberg besessen. Es wird dieselbe vielmehr als vermanntes Lehen von dem Kaiser eingezogen worden sein, denn in des Kaisers Heinrich V Schreiben,

an den Clerus und die gesamte Bevölkerung von Mainz gerichtet, 1120, wird Klage geführt gegen Erzbischof Adalbert, der das kaiserliche Schloß Strumburg bis auf den Grund zerstört habe.

Mit besagtem Kaiser erlosch das Salische Geschlecht, was es an Stamm- und Erbgütern besessen, fiel an des Kaisers Schwestersöhne, Friedrich und Konrad von Staufen. „Nun war es eine ganz natürliche Sache, daß diese Güter nicht mehr so genau von dem kaiserlichen Fiscus konnten unterschieden werden, und daß die beiden Brüder zu Stamm- und Erbgütern machten, was sie immer mit einigem Schein thun konnten.“ In Ansehung von Stromberg erreichten sie ihre Absicht vollständig, und gelangte nachmalen der Ort an Kaiser Friedrichs I Bruder Konrad von Staufen, den Pfalzgrafen bei Rhein, um das J. 1150. In der Abtheilung, welche des Pfalzgrafen Otto Söhne, Ludwig und Heinrich im J. 1255 mit den Pfälzischen und Bayerischen Landen vornahmen, ward Stromberg dem Loose Ludwigs beigefügt. Sein Sohn Rudolf und dessen Gemahlin Mechtild verpfändeten im Jahre 1311 „die Burg zu Stromburg und die Dörfer Rymelsheim, Wychenheim, Ansheim, Engelstedt, Appenheim, Horwilre, Grauwelsheim und andere Dörfer, Gut und Gerichte, wie die von Alters her zu derselben Burg habent gehört,“ um 2000 Pfund Heller an den Grafen Simon von Sponheim.

Mechtild und ihr Sohn Adolf kündigten dem Grafen von Sponheim im Jahre 1320 die Wiederlöse der Pfandschaft an, ihr Schwager aber, K. Ludwig IV, der die Pfälzischen Lande noch in Händen hielt, wollte das nicht zugeben, vielmehr die Sache durch Raitleute entscheiden lassen. Deren Ausspruch muß jedoch zu Gunsten der Pfalzgräfin ergangen, und die Wiederlöse erfolgt sein, indem Mechtild samt ihrem Sohn Adolf und ihrem Pfleger, dem Grafen Johann von Nassau, mit Graf Simon von Sponheim dahin sich vertrugen, daß diesem für Korn, Wein und Hausrath in dem Hause Stromberg 300 Pfund Heller, und für allen übrigen ihm angethanen Schaden 200 Pfund, überhaupt 500 Pf. binnen vier Jahren bezahlt werden sollten. In der zwischen den vier Söhnen des Königs Ruprecht vorgenommenen Theilung, 1410, wurde Strumberg die Veste samt dem

Thal darunter, zu zwei Drittel dem Pfalzgrafen Ludwig III, das übrige Drittel seinem jüngern Bruder Stephan angewiesen. Stephan verpfändete die Hälfte seines Antheils dem Erzbischof Johann II von Mainz, der indessen 1416 gegen den Kurfürsten und Pfalzgrafen Ludwig sich verschreiben mußte, daß er die Wiederlöse gestatten werde.

Die Gemeinschaft gab Veranlassung zu mancherlei Streitigkeiten um den Bezug der von der Burg abhängenden Gefälle. Gleich im J. 1417 wurde durch erbetene Raitleute bestimmt, daß „von dem Wyne zu Monzingen, der von Alters her gain Stromberg gefallen, und nit zu dem Marschalk-Ambt gehöret hat, man Herzog Stephan sine Dritteil daran laßen solle, nach Uswysunge des Theylungsbriefs". Im J. 1424 bewilligte Herzog Stephan seinem Bruder, Kurfürsten Ludwig, das an Mainz verpfändete Sechstheil zu lösen, und verkaufte ihm zugleich wiederkäuflich das andere Sechstheil. Hierauf verordnete besagter Kurfürst in seinem letzten Willen, 1427, daß die Pfandschaften an Stromberg u. s. w. stets bei der Kur bleiben sollen. Gleichwohl wurde in der Theilung zwischen Herzogs Stephan Söhnen vom J. 1444 desselben dritter Theil dem ältesten Sohn Herzog Friedrich zu Simmern angewiesen. In dem zwischen Kurfürst Friedrich I und Herzog Friedrich zu Simmern 1468 wegen des Zolls zu Schönenberg errichteten Vertrag wird festgesetzt, daß dieser Vertrag aufgehoben sein soll, falls Herzog Friedrich Stromberg wieder an sich lösen würde. Als nach Ableben Kurfürst Ottheinrichs die Kur an die Simmerische Linie gefallen, und Kurfürst Friedrich III das Fürstenthum Simmern seinem Bruder Georg abgetreten hatte, kam auch das Drittel von Stromberg an Georg, und nach ihm an seinen Bruder Reichard. Auf dessen kinderlosen Abgang fiel es 1598 an Kurfürst Friedrich IV zurück, der es aber, mit Kaiserslautern und Simmern, seinem zweiten Sohne, Ludwig Philipp vermachte. Kurfürst Karl Ludwig erhob verschiedene Schwierigkeiten in Betreff des großväterlichen Testaments, und forderte von seinem Vetter die Oberämter Lautern und Simmern zurück. Ehe aber die Sache zu Weiterungen gediehen, vermittelten die Kurfürsten von Mainz, Sachsen und

Brandenburg 1653 einen Vertrag, durch welchen Kurfürst Karl Ludwig zwei Drittel des, wie es scheint, von Herzog Ludwig Philipp in seiner Gesamtheit angesprochenen Amtes Stromberg zurückerhielt. Auf solche Weise trat die Gemeinschaft wieder ein, und hatte es dabei sein Bewenden, bis nach Erlöschung der Nebenlinie in Simmern ihre Lande mit der Kur vereinigt wurden.

Freundlich und wohlgebaut ist das Städtchen, auch in weiterer Ferne bekannt durch seine vielen Gerbereien, die gesuchtes Sohlleder liefern. Die städtische Markung umfaßt 481 Morgen Acker, 120 M. Wiese, 10 M. Gärten und 811 Morgen Wald, die vor 1794 theils der Hofkammer, theils des Grafen von Ingelheim und der Gemeinde Eigenthum. Im J. 1474 wird einer Capelle zu St. Stephan gedacht, als welche das Collegiatstift in Bingen zu verleihen hatte. Ferner heißt es in dem geistlichen Lehenbuch des Kurfürsten Philipp: „Item die Caplany zu Stromburg im Tale hat myn gnedigster Her Pfalzgrave zu verlyhen, und die Monch von Germersheym haben die ob 20 Jahr in Besess gehabt, und hant jerlich davon fallen item 22 Gulden, 18 Malter Korns, davon müssen sie all Tag Messe lesen, Salve singen, und selb drüt müssen sie sich davon erneren." Die besagte Caplanei wurde demnach von der Geistlichkeit des Stiftes zu Germersheim bedient. Die Kirche soll dem h. Jacobus geweihet gewesen sein. Nachdem unter Kurfürst Johann Wilhelm das Simultaneum in allen Kirchen eingeführt worden, gab es hier große Beschwerden, welche doch die Religionserklärung von 1705 gehoben hat, indem sie den Katholiken den Chor, zu Ehren des h. Jacobus geweihet, den Reformirten das Langhaus zutheilte. Gelegentlich des Neubaues von 1725 wurden die beiden Abtheilungen vollständig geschieden, es erhielt auch jede Gemeinde ihren ständigen Pfarrer. Der Pfarrsprengel umfaßt, katholischer wie evangelischer Seits, die Ortschaften Warmsroth, Roth, Genheim und Deckenroth. Die katholische Pfarrei gehörte vordem unter das Mainzische Landcapitel Algesheim, für die Reformirten war Stromberg der Sitz einer Inspectionsclasse. Von dem Zehnten bezog der katholische Pfarrer zwei, der reformirte fünf Siebentel.

Die großartige Burg, oder der Saal, liegt auf einem steilen, durch einen tiefen Felsengraben auf der einzigen zugänglichen Seite von dem Gebirgsstocke abgeschnittenen und ringsum isolirten Bergkegel, etwa 300 Fuß über der Thalsohle des Städtchens Stromberg. Von ihren früheren Schicksalen war oben Rede. Konrad von Hohenstaufen, Bruder K. Friedrichs I, Pfalzgraf bei Rhein, ein eifriger Burgenerbauer, wie denn Otto von Freisingen erzählt, es heiße von ihm, er habe stets eine Burg am Schwanze seines Pferdes hangen, brachte Stromberg an die Pfalz, und scheint er der Gründer des gegenwärtigen Baues zu sein. Bei der Pfalz blieb Burg und Städtchen bis zur französischen Occupation. Es war der Hauptort des Amtes Stromberg und der Sitz des pfälzischen Burggrafen oder Amtmannes. Vermöge ihrer Burgmannsitze auf der Burg und im Thale nannten sich auch mehre Ritterstämme von Stromberg, welche alle einen geschachten Schild führen und daher mit den benachbarten Rittern von Sponheim eines Ursprungs zu sein scheinen. Es kommen vor: von Stromberg schlechtweg 1219—1397. Marquard und Bertold von Stromberg, Ritter, werden als Zeugen in dem Stiftungsbrief des St. Katharinenklosters zu Kreuznach genannt 23. Oct. 1219. Eberhard von Stromberg kommt vor 25. Jul. 1342. Johann von Strimborgh, Edelknecht, 1374. Fust oder Faust von Stromberg 1341, Freiherren seit dem 9. Sept. 1700, erloschen 1729. Rudewin von Stromberg 1395—1433. Der gestrenge Syfried Rudewin von Stromberg wird 1395 von Henne (Johann) von Stromberg „lieber Mag" genannt. Rudewin von Stromberg siegelt 1434. Johann und Brenner von Stromberg, Gebrüder 1395. Brenner von Stromberg 1425. Ohne Zweifel ist Brenner der Stammvater der Brenner von Stromberg; ein Brenner von Stromberg siegelt 1425 mit dem Schachbrett, wie das auch die Rudewin und die Fust von Stromberg führen, ein sicheres Zeichen, daß sie insgesamt von einem Geschlecht Sponheimischer Ministerialen herstammen. Von Stromberg genannt von Leyen 1438.

In den neuesten Zeiten hat man auf die Autorität eines Ritterschauspiels, worin ein Ritter Fust von Stromberg eine

große Rolle spielt, die Burg Stromberg selbst die Fustenburg genannt, eine durchaus falsche Benennung, da die Pfalzgrafen zu allen Zeiten Besitzer waren und die Burgmannen höchstens nur einen kleinen Burgsitz auf dem Schlosse innehatten, meistens aber auf ihren eigenen Gütern, z. B. die Fusten zu Bacharach, wohnten. Im Oct. 1620 nahm Spinola mit seinen Spaniern unter andern pfälzischen Burgen auch Stromberg. Die Franzosen verbrannten Burg und Städtchen in dem Orléanischen Kriege 1688 oder 1689. Dem gegenwärtigen Bürgermeister von Stromberg, Hrn. Lamprecht, gebürt das Verdienst, die schöne Ruine wieder zugänglich und mit einigen Anlagen verziert zu haben. Es ist fast der einzige Punkt in dem engen Thale, wo man frischer Luft und Sonne genießen kann.

Wie schon gesagt, ist die Burg, gleich allen pfälzischen Bauwerken, in einem großartigern und etwas regelmäßigern Grundrisse aufgeführt, als sonst dergleichen Bauwerken am Rhein eigen zu sein pflegt. Den Hauptstock der Gebäude bildet eine schwach kegelförmig zugespitzte Warte von 100 Fuß Höhe, oben mit einem Mauerkranz verziert. Der Thurm ist in der Höhe blos mittels einer Leiter zugänglich. Oestlich, nördlich und südlich daran stoßen in offenem Vierecke ein großes dreistöckiges Pallas mit zwei runden Eckthürmen von außen und rundem Treppenthurm nach dem Hofe zu. Gekuppelte Rundbogenfenster sind gegen Norden gerichtet, und ein Rundbogenfries lauft um das ganze Gebäude herum. Westlich an diesen innern Burgraum grenzt der große, 90 Schritte lange und halb so breite große Burghof, der durch eine starke Mauer mit Spitzbogenthor von den Hauptgebäuden getrennt ist. Der Ringmauer, welche in elliptischer Form den Burghof einschließt, lehnten sich eine Menge kleinerer Wirthschaftsgebäude und Stallungen an, welche alle bis auf wenige Mauerreste verschwunden sind. Doch erkennt man noch den Brunnen in der Mitte des Hofes. Der Eingang zur Burg auf der Nordseite liegt unter einem 60 Fuß hohen, starken viereckigen Thurme mit spitzbogigem Thore und der Zugbrückenfalze. Ein schöner Mauerkranz umgibt die Zinne. Seitenthüren in der Thorpoterne communiciren mit einem Zwinger mit Rondelen,

der sich vor der Ringmauer rings um die Burg zog. Das Ganze umfaßt als dritte Einschließung eine weite, dem Bergabhange folgende zweite Zwingerbefestigung, welche auf der einzigen Angriffsseite der Burg, auf der Ostseite, mit einem starken viereckigen Thurme, einem doppelten Thore und einem äußern, über 60 Fuß tiefen und einem innern flacheren Graben verstärkt ist. Sowohl auf der Nordseite neben dem äußersten Thore, wie auf der Westseite läuft den Bergabhang hinab eine Verbindungsmauer, die sich an die nun verschwundene Stadtbefestigung anlehnte. Eine neu wiederhergestellte hölzerne Brücke verbindet die Burg auf der Ostseite mit dem Bergrücken, so daß man also auf dieser Seite 4 Thore zu passiren hatte, ehe man den innern Burghof erreichte. Was die Erbauungszeit der einzelnen Theile betrifft, so gehört die Warte und das Pallas mit seinen romanischen Fenstern offenbar dem 12. Jahrhundert und höchst wahrscheinlich dem Pfalzgrafen Konrad an, das spitzgiebelige Gebäude auf der Südseite, der große Thorthurm, die doppelte Zwingerbefestigung mit den Rondelen, Thoren und Anschlußmauern an die Stadt aber fast ebenso bestimmt dem 15. Jahrhunderte, da sie schon auf eine Flankenvertheidigung durch Feuergewehr berechnet sind.

Diese Burg hatte, außer den Burgmännern, auch ihre Burggrafen, in welcher Eigenschaft genannt werden Heinrich Beyer von Boppard 1350, Brenner von Steinkallenfels 1388, Werner von Albich 1401. An der Burggrafen Stelle traten Amtmänner. Hans Winterbecher: er hat den Burgfrieden zu Stromberg für seinen Herren, Kurfürst Ludwig III beschworen gegen den Kurfürsten von Mainz und den Pfalzgrafen Stephan, 1416. Hermann Boos von Waldeck 1464. Ernst von Weilheim 1471 bis 1481. Albrecht Göler von Ravensburg 1502. Johann von Schönenberg auf Hartelstein 1509. Dieter von Schönberg 1530. Richard Greifenklau von Vollraths 1542. Hans Valentin von Schönberg 1560. Johann Barthel von Obentraut 1589. Johann Kasimir Kolb von Wartenberg 1614. Nathanael von Schiebel, zugleich Mayer 1656. Albrecht von Adelsheim 1675. Ludwig Heinrich Paul von Rammingen 1684. Friedrich Adolf Schelm von Bergen 1691. Ehrenreich Andreas Freiherr von Polheim

1710. Franz Georg Graf von Polheim 1744—1767. Franz Graf von Polheim 1778. Zu dem Oberamt Stromberg gehörten, außer der Stadt, die Dörfer Warmsroth, Roth, Genheim, Oeckenroth, Dorsheim, Waldalgesheim, Heddesheim, Laubenheim, Grolsheim, Welgesheim, Horweiler, Appenheim, Nieder-Hilbersheim, Engelstadt, Ensheim. Das Oberamt hatte sein eigenes Halsgericht, die Richtstätte aber befand sich auf Warmsrother Markung. Die städtische Gerichtsbarkeit übte der Stadtschultheiß, dem sechs Rathsglieder beigegeben.

Von den hiesigen Burgmannsgeschlechtern hat keines, weder in der Dauer, noch in der historischen Bedeutung jenes der Fust erreicht. „Wie sie den Namen Faust überkommen, und das Stammhaus Stromberg mit seiner weitläuftigen Zugehören verloren," erzählt der hier nicht zum besten berichtete Biedermann. „Es habe nemlich einer von Stromberg um obgemeldte Zeit (1260) mit seinem Lehenherren, einem Pfalzgrafen am Rhein im Brett gespielt, und da unter währendem Spielen der Pfalzgraf den von Stromberg gescholten, Stromberg aber den ihm erwiesenen Schimpf mit einem Faustschlag sogleich an dem Pfalzgrafen gerochen, sey es dahin gediehen, daß Pfalz seine Güter eingezogen, und der Kaiser dem von Stromberg zur Strafe auferlegt, sich und seine Nachkommen hinfüro Faust zu schreiben. So viel ist richtig, daß um selbige Zeit dieses Geschlecht die Pfalz verlassen, und nach Lothringen gezogen. Es kaufte sich zwar nachgehends am Rhein wieder an, bekame aber von seinem Stromberg nichts mehr zurücke. Endlich hat sich dasselbe zugleich in Franken bei denen Löblichen Cantons Röhn und Werra wie auch Baunach etabliret, und von Anno 1260 her beständig Faust von Stromberg genannt." Unserm Humbracht zu Ehren muß ich doch anmerken, daß er die Fabel der Aufnahme nicht würdigte.

Heinrich Fust von Stromberg lebte 1347. Man legt ihm drei Söhne bei: Johann Fust von Stromberg, Ritter 1366, Burgmann zu Leyen 1377, Gem. Irmgard von Wiltberg 1370, Lambert, Ritter, 1377, Gem. Margaretha von Steinkallenfels, † 1374, und Konrad, 1377, 1395, 1405, Gem. Agnes von

Aspremont. In einer Urkunde des Kreuznacher Karmels von 1395, Stiftung eines Jahrgedächtnisses, wozu er eine Jahresrente von vier Gulden aus dem ihm und seinem Bruder gemeinschaftlichen Gut zu Süffersheim widmet, spricht dieser Konrad Fust von Stromberg, Edelknecht, von Johann Fust „myn Bruder selig", und in einer spätern Urkunde 1405 von Lamprecht Fust „myn Bruder selig". Er war der Vater von Johann und von Konrad der Junge, die noch 1429 vorkommen. Des ältern Johann Sohn, Werner, starb 1417, kinderlos, wie es scheint, in seiner Ehe mit Elisabeth von Montfort, † 1414. Lamberts und der Steinkallenfels Sohn, ebenfalls Lambert genannt, Ritter, Gemeiner zu Leyen, 1393, Lehenmann im Rheingau 1384, war todt im Jahre 1397. Seine Wittwe, Johanna von Bettenburg (wohl eines Luxemburgischen Geschlechts), wird noch 1414 genannt. Sie war eine Mutter von drei Kindern geworden. Die Tochter, Schenetta, heurathete den Gottfried Walbott von Ulmen. Der ältere Sohn, Johann, Ritter, 1419, 1447, blieb unverehelicht. Im J. 1409 bitten Johann und Lamprecht Fuste, Gebrüder von Stromberg, und Godert Walpode, ein Herre zu Ulmen, den Grafen Johann von Sponheim, das ihnen zustehende Manngeld (20 Gulden Geld jährlich, außer dem Burgseß zu Sponheim) ihrer Mutter und Schwiegermutter Schennet von Bettenburg ihr Leben lang zu reichen. Am 23. Juni 1439 bekennet Johann Fust von Stromberg, „soliche Erffe Lehenschafft als myn Aldern und Vader selige hant gehalten von der Herrschafft von Kempenich, nemlich das Gericht zu Vendersheim mit syme Zugehorden, daz ich dieselbe Lehenschafft emphangen han von dem vesten Petter von Schonecke der myr die auch verlehnet hat und ich yme daruber gewonliche Huldonge gedan, als solicher Lehen Gewonheit und Recht ist. Des zu Orkonde."

Johanns jüngerer Bruder, Lambert Fust von Stromberg, Amtmann zu Rheingrafenstein, war in erster Ehe mit Schanetta von Oberstein, † 1418, in anderer Ehe mit Susanna von Dalheim, † 1444, verheurathet und starb 1453. Die einzige Tochter der ersten Ehe, Eva, nahm zu Mann den Johann Flach von

Schwarzenburg. Aus der andern Ehe kamen die Söhne Lambert, Johann 1477, Philipps, Domherr zu Worms 1460, und Adam, Ritter, 1469. Lambert, 1466, als todt vermerkt 1478, hatte zu Weib die Walpurgis von Rechberg, und von ihr, die gestorben ist 1504, die Söhne Johann, Paul, Philipps und Lambert. Johann, Domherr zu Mainz, resignirte 1478, heurathete 1480 die Margaretha von Ramberg, und lebte noch 1504. Sein Sohn, Meinhard Fust von Stromberg, heißt der Alte, 1575. Lambert heurathete 1480 die Eva von Dalheim, Friedrichs Tochter, und starb 1498. Paul und Philipp begründeten die beiden Linien. Paul Faust von Strönburg, Herr zu Bertringen im Luxemburgischen, mit Elisabeth von Hoheneck verheurathet 1503, hinterließ drei Kinder, Maria, Gem. Godert von Obentraut, Barthel und Lambert VII. Barthel, Nassauischer Amtmann zu Kirchheim und Stauf, lebte in kinderloser Ehe mit Margaretha Mauchenheim von Zweibrücken. Im J. 1560 wurde er von Sponheim belehnt in Gemeinschaft mit seinen Vettern, Paulus Faust, dann Johann Fausts seligen Söhnen, Johann, Hans, Lambrecht, Jory jun., Salentin und Hans Heinrich, it. mit des Lamprecht Faust Söhnen Philipp Reinhard und Johann. Hingegen hinterließ Lambert VII, gest. 30. Nov. 1557, aus seiner ersten Ehe mit Margaretha von Kerpen, die Söhne Philipps Reichard und Johann Friedrich. Salentin Faust von Stromberg Herr zu Bertringen und Busbach (Luxemburg) lebte 1589.

Philipps Reichard Fust von Stromberg zur Leyen, Pfalz-Simmerischer Rath und Amtmann zu Laubenheim, starb 6. Januar 1596. Der ältere Sohn seiner Ehe mit Veronica von Bettendorf, Dieter, war taubstumm geboren. Der jüngere, Johann Gottfried, starb 1624 unbeerbt. Aus der zweiten Ehe mit Clara Anna Schenk von Schmidtburg kamen die Töchter Apollonia Kunegunde, Gem. Jacob Zandt von Merl, Maria Margaretha, Gem. 1. Wilhelm Christoph von Zeiskam, 2. Philibert von Hoheneck, Magdalena Erland, Gem. Konrad Carsilius Wolf von Sponheim, dann der Sohn Johann Salentin Fust von Stromberg, D. J. Kurmainzischer, hierauf bayerischer und Markgräflich Brandenburgischer Rath, endlich Kammergerichts-

assessor zu Speier; er schrieb einen Tractat, de criminibus, und ist unverehlicht gestorben, 21. Januar 1666. Johann Friedrich Fust von Stromberg, mit Eva von der Fels († 1603) verheurathet, hinterließ drei Kinder. Die Tochter, Anna Elisabeth, wurde an Johann von Bitsch genannt Gentersberg verheurathet, der eine Sohn, Heinrich Nicolaus Fust von Stromberg, starb als des Johanniterordens Comthur zu Hangenweisheim. Dessen älterer Bruder, Johann Paul, geb. im Febr. 1570, gest. 6. Aug. 1626, hinterließ aus der Ehe mit Maria Felicitas von Morsheim, † 1628, fünf Kinder. Davon heurathete Eva Katharina den Johann Philipp von Bettendorf, Maria Barbara den Georg August von Geispitzheim, Johann Friedrich starb als Karthäuser zu Molsheim im Elsaß, Johann Ludwig Fust von Stromberg zu Kirchheim heurathete 1625 die Anna Ottilia von Steinkallenfels, blieb aber ohne Kinder. Seine Wittwe starb 1660.

Philipps Faust von Stromberg, geb. 1444, Amtmann zu Rheingrafenstein und demnächst zu Kirchheim und Stauf, starb 1540, in dem Alter von 96 Jahren. Seine Hausfrau, Apollonia von Dienheim, war, zugleich mit ihrem Erstgebornen, an der Pest gestorben 1502. Sechs andere Kinder starben in der Wiege. Zu Jahren sind gekommen Paul, Wigand, Domherr zu Mainz, Scholaster zu St. Alban, † 1536, Philipps, Amtmann zu Kirchheim 1535, Gem. N. von Hoheneck, Agnes Fust, Klosterfrau zu St. Johann bei Alzei. Paul, mit Apollonia Mosbach von Lindenfels verheurathet, war nicht minder ein kinderreicher Vater. Es werden seiner Kinder neun genannt. Philipps Reichard, Johann Friedrich, Franzisca, Priorin auf Marienberg bei Boppard, gest. 2. Nov. 1583, Juliana, Klosterfrau daselbst, † 14. Sept. 1582, Johann, Anna, Priorin auf Rupertsberg, † 7. Oct. 1563, Margaretha, Chorschwester daselbst, † 1541, Georg 1547, gest. kinderlos, und Paul, 1530. Mit Anna Weiß von Feuerbach verheurathet, wurde dieser 1580 von Sponheim belehnt für sich und seine Vettern, Johanns Söhne, Johann, Hans Lamprecht, Salentin und Hans Heinrich, auch Lamprechts Söhne, Philipp Reinhard und Johann Friedrich. Sein Bruder Johann gewann in der Ehe mit Christina

von Püttlingen zwölf Kinder. Die älteste Tochter, Margaretha, heurathete den Johann von Bitsch genannt Gentersberg, die zweite, Katharina, den Anstatt von Bitsch, ihrer Schwester Stiefsohn, Anna war Klosterfrau zu Marienthal bei Luxemburg, Erland heurathete den Wilhelm Flach von Schwarzenburg, Kunegunde den Friedrich Steb von Inseltheim 1527, Hildegard blieb ledig und starb in dem Alter von hundert Jahren, Barbara, der Töchter jüngste, war an Johann von Warsberg verheurathet. Ein Sohn, Johann, „einfältig", starb 1595. Hans Lambrecht, auf Freisdorf in Lothringen, war todt im J. 1586. Barbara Münch von Wildsberg hatte ihm keine Kinder geboren. Die Familie hat fortgepflanzt

Salentin Fust von Stromberg, Herr zu Freisdorf. Domicellar zu Mainz 1569, resignirte er seine Präbende im J. 1573. Er lebte noch 1646. Seine Ehe mit Magdalena von Schönau war mit neun Kindern gesegnet. Christina heurathete den Adam Engelbert von Elter (Autel), Claudia den Alexander von Diesdorf, Margaretha den Johann Christoph von Liebenstein bei Boppard, Esther und Johanna waren Nonnen in dem Dominicanerkloster Marienthal bei Luxemburg, und stand Esther demselben als Priorin vor 3½ Jahre. Samson, der jüngere Sohn, trug bei der feierlichen Beerdigung des Erzherzogs Albrecht zu Brüssel, 12. März 1622, in Gesellschaft von Florenz von Griboval und Ludwig von Custine, das Banner des Herzogthums Luxemburg, und starb unbeerbt nach 1624. Der ältere Sohn, Johann Paul, auf Freisdorf, heurathete 1603 die Magdalena von Warsberg. Von seinen sieben Kindern kamen zu Jahren Franz Ludwig, Johann Philipp, Anna Franzisca, diese an Georg Anton von Heppenheim genannt Saal verheurathet. Franz Ludwig, geb. 15. Aug. 1605, erwählte sich den geistlichen Stand, war 1626 Domherr zu Würzburg und Worms, 1639 Dechant des Ritterstiftes zu Comburg, Propst zu Wetzlar 1644, welcher Pfründe er doch am 2. Aug. 1650 verzichtete, Propst zu St. Burkard in Würzburg 1649, Dompropst zu Würzburg 1651, starb den 22. Oct. 1673, „und liegt in der Domkirche bei seinem aufgerichteten herrlichen Epitaphio, und dem gegenüber von ihm

errichteten und fundirten Mariä-Himmelfahrts-Altar begraben. Er und seine Familie ward in den Freiherrnstand gesetzet, verkaufte die Güter in Lothringen, und meliorirte solche in der Pfalz, kaufte sich auch als Senior familiae am Rhein zu Bingen an." Vermuthlich ist er es auch gewesen, der von dem großen Ganerbendorf Trappstatt, im Umfang des Würzburgischen Amtes Königshofen, das eine, das Schottische Viertel, 25 Häuser, 111 christliche, 14 jüdische Unterthanen, mit einem starken Rittergut, erkaufte. Sein Bruder Johann Philipp, der Stammherr, hinterließ aus der Ehe mit Eva Frey von Dern den einzigen Sohn Franz Ernst, „Fürstlich Würzburgischer Geheimer Rath und Oberamtmann zu Haßfurt und Eltman, † anno 1674 und liegt zu Haßfurt begraben. Gemahlin, Maria Susanna Kottwitz von Aulenbach, zeugten 5 Söhne und 3 Töchter mit einander." Die Söhne folgen also: Philipp Ludwig, Hartmann Anton, geb. 15. Nov. 1664, † 1673, Franz Georg, dann die Zwillinge Gottfried Philipp Joseph und Friedrich Dietrich Joseph, geb. 1669. Von den Töchtern heurathete Anna Maria Eva, geb. 3. Aug. 1661, † 1683, den Johann Philipp von Stadion, Maria Johanna, geb. 14. Jul. 1663, † 3. Nov. 1739, den Johann Karl von Thüngen. Juliana Maria starb in der Wiege. Philipp Ludwig Freiherr von Stromberg, Domcapitular zu Bamberg und Würzburg, resp. Domcantor und Custos zu Bamberg, kurmainzischer und Bambergischer Geheimrath und Obereinnahme-Präsident, geb. 11. Mai 1660, starb 3. Mai 1704 und wurde zu Würzburg im Capitelhaus begraben. Hartmann Anton, geb. 15. Nov. 1664, starb 1673. Franz Georg, Domcapitular zu Bamberg und Würzburg, resp. Domcantor und Propst zu St. Martin in Forchheim, des geistlichen Raths Präsident zu Bamberg und Kammerpräsident zu Würzburg, war geboren 24. Jul. 1666, starb eines jähen Todes zu Würzburg und liegt im dasigen Capitelhaus begraben. Gottfried Philipp Joseph, Domherr zu Mainz, kurmainzischer Geheimrath, Vicedom zu Erfurt, starb 25. Jul. 1702. Friedrich Dietrich Joseph, Mainzischer und Würzburgischer Geheimrath, Oberamtmann zu Arnstein und Vicedom zu Würzburg, wurde den 9. Sept. 1700, zusamt seinem Bruder Gottfried, in des

h. R. R. Freiherrnstand erhoben, und starb, der letzte Mann seines Namens, Schildes und Helms, den 17. Sept. 1729 zu Bingen, wo er auch begraben liegt. Seine erste Gemahlin, Amalia Susanna Fuchs von Dornheim, getraut 1690, starb den 20. April 1720. Er nahm im August 1720 die zweite Frau, Maria Amalia von Ehrthal, von welcher die einzige Tochter Maria Eva Johanna, geb. 18. Dec. 1723, verm. im Nov. 1737 mit dem Grafen Anselm Kasimir Franz von Eltz=Kempenich. Wittwe 25. Jun. 1778, starb sie 21. Dec. 1800. Den besten Theil ihres Reichthums hat sie den Töchtern zugewendet, und mußte der Sohn, der Fusten Güter Trappstatt, Burg=Leyen und Rümmelsheim, Vendersheim zu behaupten, schwere Summen an seine Schwestern entrichten. Die Grafen von Eltz haben der Fust Wappen dem ihrigen einverleibt, und schreiben sich Grafen und Edle Herren zu Eltz, genannt Faust von Stromberg.

In der neuern Zeit hat die Burg den Namen Fustenburg empfangen, und wird diese apocryphe Benennung absonderlich von den Einwohnern des Städtchens verfochten, als welche sich nicht ausreden lassen, daß Stromberg, mit einer ausgedehnten Herrschaft, Besitzthum des adelichen Geschlechtes der Fust von Stromberg gewesen. Diese volksthümliche Ansicht beruhet auf einer poetischen Schöpfung des vorigen Jahrhunderts: Fust von Stromberg. Ein Schauspiel in fünf Aufzügen. Mit den Sitten, Gebräuchen und Rechten seines Jahrhunderts. Von Herrn Hofgerichtsrath Maier, Verfasser des Sturms auf Boxberg. Mannheim, 1785, Mainz, 1788, Frankfurt und Leipzig, 1790, Leipzig, 1807. S. 136 in 8º. Es sind in unsern Tagen keine Seltenheit die aus den Berichten eines flüchtigen Reisenden gebildeten, oder auf die Autorität eines Romanschreibers begründeten Volkssagen, es würde daher in dieser Beziehung Maiers Schauspiel kaum der Aufmerksamkeit der Nachwelt würdig sein, allein der Mann hat auf die deutsche Literatur einen Einfluß geübt, wie keiner seiner Vorgänger oder Nachfolger. Die ganze Flut von Ritterromanen, von welcher seit 1785 Deutschland überschwemmt worden, hat in Fust von Stromberg ihre Quelle. Er wurde

die Hippocrene, in welcher die Spieß, Wächter, Cramer, Naubert, Zschocke, den Kuno von Kyburg schaffend, sich berauschten. Cramers berühmter Hasper a Spada ist z. B. ganz eigentlich eine Ampliation des Fust.

Was vorzüglich geeignet, besagten Maier zu einem Chef d'école zu erheben, ist seine für die Zeit wahrhaft außerordentliche Bekanntschaft mit den Einrichtungen und Sitten des Mittelalters, ungezweifelt eine Schatzkammer für Leute, die, ohne viel zu wissen, viel schreiben wollten. Mehr noch, als in der Dichtung selbst, ergibt sich diese Kenntniß in den von dem Verfasser beigefügten Anmerkungen, S. 127—256. Da wird gehandelt von Geiselgewölben und alten Capitelstuben, von der Handarbeit der alten Mönche, von römischen Legaten, von den alten Klostermähren, von Advocaten, Vitzthumen, Kloster- und Stiftsvögten, von theatralischen Vorstellungen, die ehedessen in der Kirche aufgeführet worden, von Benachdruckung eines alten Gesetzes zur Entrichtung des Zehnten, vom Seelengeräthe, vom Bettsprung, von gewissen alten Abgaben, welche die Leibeigenen für die Heurathserlaubniß entrichten mußten, von Leibeigenen, von der Predigt des Papstes Urban auf der Versammlung zu Clermont, von den vielen Gütern, die bei Gelegenheit der Kreuzzüge an die Klöster gekommen sind, von den alten Kirchenbußen, von Gottes Stillstande, Frieden und Geleite, und vom Burgfrieden der Heiligen, von Ordalien, insbesondere vom Kampfgerichte, von den geistlichen Liebesschwestern, von den Feierlichkeiten vor dem Auszuge gegen die Saracenen, von Räubern und Raubburgen, vom Bahrrechte, von dem Formular der alten Urkunden, von Atzstiftungen und von den Feierlichkeiten bei den Güterübergaben an die Kirche, von den Lagerhäusern und Krämen bei den Kirchen, von der Art und Weise, wie die Mönche oft die Jagdgerechtigkeiten an sich gebracht haben, vom alten Brauche, die Nonnenklöster nahe an die Mönchsklöster zu bauen, von den alten Bußklöstern, von dem Ausdrucke: Arme Heiligen, von der Stickerei in den Nonnenklöstern, von den alten Feierlichkeiten bei Ausschwörung der Eide, von den Privilegien der Kreuzfahrer, und was ein eiserner Schuldner sei, vom Einreiten,

Einlager- und Leistungsrechte, vom Hasse der Mönche gegen die classischen Schriftsteller, von einer besondern Wallfahrt, von den alten Bettelliedern, von Diaconissinen, vom Hasse der alten Ritter gegen die Mönche, von der Wasser- und Feuerprobe, vom Bruder Peter und seinem Wunderthiere, vom deutschen Adel und Adelstiftern, von Kapuzen, von der Achtung, welche die Alten für ihre Waffen hatten, vom Oeffnungsrechte, von den alten Stiftern, vom Concubinate, oder wie es die meisten alten Geschichtsschreiber nennen, von der Priesterehe.

In der Abhandlung vom Bettsprung wird der gelehrte Commentator doch etwas frivol. „Bettsprung! Ihr lüsterne Töchter Evens, den Fächer von den Augen! Ihr liebäugelt doch dem Dinge unten durch die Stäbe entgegen! Bettsprung gehört unter die Logomachien der Ehestandskenntnisse, die so viel sittliche Grazie über das liebe Wesen verbreiten sollen. Ich kann euch die Sache nicht züchtiger und ehrbarer erklären, als wenn ich euch so bei der Hand nehme und zum Bettsprunge des Pfalzgrafen Ludwig von Veldenz mit der schönen burgundischen Prinzessin führe, euch zwischen die Stiefmutter und die Obristhofmeisterin geschämig schön hinstelle, oder gar beim Beilager Friedrichs des Dritten unter die spanischen Damen verstecke. Dem Pfalzgrafen Ludwig von Veldenz ward das kampfvolle Glück, sich mit der schönen burgundischen Prinzessin für den Herzog von Oestreich ins Bett zu legen. Am rechten Fuße und Arm war er leicht geharnischt; in der Mitte aber, zwischen beiden, lag ein bloßes Schwert, welches nach dem Sinne der Ceremonie hieß: noli me tangere! Die Hand von der Butte! Die darzu erbetenen Räthe paradirten würdig und ehrenveſt auf der einen, die Stiefmutter, Margaretha von York, und die alte Oberhofmeisterin aber standen züchtig und wohlgeberdig auf der andern Seite. Beide hätten des Schwerts Dienste in der Mitte vertreten können, wenn die Ueberladung in Ceremoniensachen nicht zum hohen Schönen gehörte.

„Als Friedrich der Dritte mit seiner Braut Leonora vom Verlöbniß kam, setzte er sich auf hohe Polster vor einen Tisch mit einem großblumigten goldenen Teppich, so wie Kaiser und

König auf der Bühne zu sitzen pflegen, steif hin, stützte sich auf den Ellenbogen, schaute rechts nach Deutschland und dachte der Sache haarscharf nach, ob er das übrige nicht auf deutschen Boden verschieben solle, ne sanguis italicus sibi nasceretur, bemerkt Aeneas Sylvius. Eleonora aber setzte sich gram- und harmvoll an das andere Eck des Tisches, hatte den Kopf schwer voll Ehestandssprüngen und schaute aus Wohlstande, weil sie Braut war, links, schielte aber mitunter auf jede Bewegung Friedrichs rechts. Das übrige der ganzen ersten Handlung bestand aus lauter Selbstgesprächen.

„In der zweiten Handlung kam König Alfons der Großvater darzu, steckte schon im silbermorenen Schlafrocke, ward launig und sprach lustig: Kinder, ihr habt ja alles genug! Und sentimentirte endlich ohne alle Vorbereitung: wo die Ehe angefangen worden, auf dem nämlichen Flecke müßte sie auch vollendet werden. In ea urbe atque in his ædibus, ubi tunc fuere, contractum fuisse matrimonium, indicit, ibique merito consumandum: a Deo datum esse, in eundem locum ut ambo venirent. Das stritt Friedrich Alfonsen dreist ab und wollte durchaus nicht daran. Quod cum Fridericus negaret, da fuhr Alfons auf und sagte ihm schnippig mit krauser Nase: Wie? du willst meine Enkelin in Deutschland führen, und wenn sie dir nicht mehr gefällt, sie uns re non amplius integra zurückschicken und dir gar eine andere nehmen? Neptem meam in Alemaniam duces, atque illinc cognitam, si minus placuerit, ad nos remittes? aut ea fortasse neglecta cum alia contrahes? Als der Kaiser ihn darüber mit einem Blick wog, der mit Zorn und Verachtung sagte: nur ein Deutscher kann die Würde eines deutschen Fürstenworts fühlen, ward Alfons wieder sanft und freundlich, ging auf Friedrichen zu, ergriff ihn bei der Hand, schaute ihm mit einem Strom von Wohlwollen in die Augen (denn niemand kann die Uebergänge so gut machen wie Alfons) und sprach: Wollten euer Liebden lieber hier zu Bette gehen, und wenn es ihnen behagt, alsdann das angenehme Ding mit sich nehmen? wo nicht, die Last bei uns zurücklassen? Quin potius eam hic cognosces, ut, si placeat, adducas rem gratam

tecum: sin minus, apud nos onus dimittas. Bei dem Ausdrucke: das angenehme Ding, lächelte Eleonora so geschämig schön, daß Friedrich auf einmal hastig aufsprang und ein Prachtbett nach deutscher Sitte zubereiten ließ. Um den Zwischenraum auszufüllen, trieben die deutschen Bedienten und italienischen Mädchen einsweilen Spaß mit einander, der auf dem italienischen und spanischen Geschmack ganz auf dem incognito beruhet haben soll.

„In der dritten Handlung erschien der ganze Hof; in der Mitte stand ein Prachtbett, auf dem Friedrich lag, Eleonoren mit all ihren Seelenblicken in die Arme drückte und die Decke über sich ziehen ließ. Jacentique sibi Leonoram in ulnas, complexusque dari, ac præsente Rege, cunctis proceribus adstantibus, superduci culcitram. Da kam Handlung in das Stück. Die spanischen Damen, die alle schon zu viel in den Text geschauet hatten, ärgerten sich an der Decke, hielten die Fächer vor, spielten die Gleisnerinnen, machten dem König Verweise und schrien nun pleno choro zusammen: Mulieres Hispanæ, quæ aderant, arbitratæ rem serio geri cum superduci culcitram viderent, exclamantes, indignum fieri facinus, Regem, qui talia permitteret, increpabant. Ihre Schwestern in den Logen hofirten den geschämigen Schönen eben so stark und schrien: Vorhang zu! Der König mußte aber zuvor noch herzlich lachen: denn der Schauspieldichter hat ihm keinen schönen Abtritt gemacht, und beklatscht wollte er doch durchaus seyn. Ille autem non sine risu & jucunditate peregrinos spectabat mores. Der König und alle Zuschauer wußten nicht, daß die Deutsche zur Bestätigung ihrer Handlung immer so was handgreifliches und fühlbares haben mußten: daß dies von Affatomia, anfaden, anfassen herkomme, und daß alle Uebergabe symbolischer Weise geschehen müßte. Hat denn wohl dieser Lindenberg mit Aeneas Silvius auch Komödien geschrieben? Freund! Es haben gar Viele Komödien geschrieben, die es selbst nicht wußten. Ich habe Predigten und rechtliche Bedenken gelesen, die Komödien waren; es waren aber schlechte Relationen und noch schlechtere Predigten."

Von Azstiftungen meint Maier: „Man könnte einen Azkalender, nach dem Plane der Ketzer-, Tonkünstler- und Schauspieler-Almanache, aus den alten Stiftungsbriefen sammlen. Ein fürtrefflicher Wink für irgend einen armen Autor in einer Dachstube! Ich will gleich dem ersten besten Schlucker einen vortrefflichen Beitrag dazu liefern.

April.

— Ostermontag.

„Schunken-Ymbs in der Kapitelstube ad Gradus B. M. V. in Mainz, ist verlegt nach Dominica Cantate, weil die große Krüge und Schunken, die durch die Kirche getragen werden musten, die da beteten, geärgert haben sollen. Der Stifter hatte die beste Absicht, die Teufel der Zwietracht und des Hasses, die in die Klerisei gefahren sind und alle Eintracht zerrissen haben, mit Schunken auszutreiben. Ist gelungen.

„Stifter in diesem Monat gebohren, haben ein gutes Magentalent: verdauen Schunken und Sauerkraut: bedürfen keiner Digestivpulver: und da sie eigne Größe im Magentalent haben, so wissen sie was sie von den Talenten Anderer erwarten dürfen.

Wind- oder Metzelmonat.

den — —

„Ist Ausfangen im Doktorstifte Sanct Gereon in Köln: verdient jeder mit seiner körperlichen Präsenz eine ganze fette Sau. Wird zum Beweise, daß die Herren die orientalische Gottespoesie nicht verstehen, und durch das dico, creo, facio, autoritate Pontificia, das rechte Oel der Salbung nicht bekommen haben, die Sauvesper genannt: ich wollte lieber, man nennte es die Saupräsenz.

„Stifter in diesem Monat gebohren, geistlichen Standes, theilen gerne Portionen aus: hätten gute Stiefväter gegeben, wenn Hildebrand das Spiel nicht verdorben hätte: sind nicht aus dem Geschlechte derer, die lieber ihre Teufel behalten, als ihre Schweine verlieren wollten."

Die Alterthumsforscher erhalten einige Hiebe. „Es ist eine Lust zu sehen, wie die Alterthumsforscher aus diesen kleinen Waarenhütten um die Kirchen und Klöster her ihre Städte und

Marktflecken aufführen. Sie wissen das mit so pünktlicher Genauigkeit, als wenn sie selbst dabei gewesen wären. Mich lacht hier allezeit der Gedanke eines alten Israeliten an! Mir war einst die Ehre, einer Judendisputation beizuwohnen. Der hochgelahrte neue Rabbiner hatte auf einem alten Pulte ein Kreuzerskerzchen bei seinem schmutzigen Talmud vor sich, das er mit den Fingern putzte, als er die wichtigen lichtvollen Fragen aufwarf: Wie viel Schuhe tief war's rothe Meer, als die Kinder Israel dadurch zogen? Da sie die Wachteln verzehrten, aßen sie die Beinchen auch mit? Bei der ersten Frage erklärte er, daß es Straßburger, Nürnberger, Frankfurter und Leipziger Schuhe gebe, entschied aber nichts. Da riefen alle Zuhörer: Gottes Wunder! Der Mann weiß alle Schuhe! Bei der zwoten behauptete er in dem zuverlässigsten Tone von der Welt, die Beinchen seien so weich geworden wie Butter. Da schrie einer hinter mir hervor: Bewahre Gott! wie der Mann alles weiß! man meint, er hätte mitgegessen! Wenn die jüdischen Gelehrten die Leute wären, von denen man so was erwarten dürfe, ich hätte die Schellen an allen Narrenkappen, die ich nach meinen trockenen Relationsarbeiten so gerne klingeln höre, darauf verwettet, die Juden hätten eine Satyre auf unsere zu pünktlichen Alterthumsforscher und Disputationen auf unseren Alterthums-Universitäten aufführen wollen."

Vom Einlager heißt es: „Wenn der alte Deutsche nicht zahlen konnte, dann ritt der arme Biedermann ganz treu und ehrlich hinter den alten Streitmauern hervor in die ihm bestimmte Herberge, und ließ sich auf sein Ehrenwort von seinem Gläubiger quälen, pressen und auszehren, bis nichts mehr übrig war. In den alten Zeiten ritt der hohe und niedere Adel, wenn er Schulden gemacht hatte, ein: und heut zu Tage macht der hohe und niedere Adel Schulden und reitet aus."

Von Diaconissinen zu sprechen, gibt eine Aeußerung des griechischen Malers Artimes Gelegenheit. „Die Diakonissinnen zeigen von der Delikatesse der Sittlichkeit in der alten Kirche. Da nach der Ursitte die Täuflinge damals ins Wasser ganz eingetaucht wurden, so ordnete die Kirche Diakonissinnen an, welche

die Täuflinge ihres Geschlechts aus- und ankleiden, bei der Taufhandlung dienen und sie salben musten. Ministro fœminam baptizanti subveniebant, decori gratia ad exuendum eis vestes adhibebantur. Diaconus unget frontem; post eum illinit Diaconissa. Der Bischof übertrug ihnen mit Auflegung der Hände eine Art von Kirchenwürde. Artimes, der Mann von Kunstseele, der über jede gemeine Malermanier hohe Flüge nahm, brachte aus dieser feierlichen Taufhandlung hohes Interesse in sein Gemälde. Er malte Bertha in dieser heiligen Beschäftigung und veredelte ihre Schönheit durch die schüchterne Schamhaftigkeit und die feierliche Andacht, die diesem Geschäft eigen ist. Zwo Grazien, welche die bildende Kunst dem Himmel raubt, wenn sie die Erde ausgeplündert hat. Das blauaugigte, blonde, schlanke deutsche Mädchen. Cærulea pubes. Von beiden Grazien unmerkbar still angehaucht, vor der Gruppe von heiligen Dienerinnen, welch ein Bild, edle Frau! Des kältesten Einsiedlers abgepeitschter Esel würde davor noch stutzig geworden sein! Der Mönch, der die schöne Perserin taufen sollte, sahe wohl ein, wie hart ihm der Kampf werden würde, wenn Schamhaftigkeit und Andacht zu seinem reizvollen Täuflinge kämen.

„Bingham erzählt die Geschichte aus dem griechischen Urtexte. Sie gehört zur Erläuterung meines Textes. In einem griechischen Kloster erschien einst eine schöne Abkömmlingin des Sohns Sem, eine liebliche Tochter aus Persien. Die asiatische Schönheit war aus einem der Geschlechter, die durch Verheirathung mit den georgischen und zirkassischen Weibern verschönert worden: eine angenehme Gesichtsbildung, der feinste Wuchs, ein Paar lebhafte schwarze Geschlechtsaugen und das selige warme Leben der Jugend auf den Wangen, machte sie zur schönsten und gefährlichsten Tochter Evens. Sie hatte ihr hohes Haus, das die vornehmsten Ehrenstellen im Reiche bekleidete, die Zauber-Ebene von Konnsar, die fruchtbaren mit Schatten von Pappeln und Linden überschatteten Bäche, die sich unter Blumen verlieren, ihre Gespielinnen, ihr Manna und Kuchen von Pistazien verlassen, und wollte sich in dem griechischen Kloster taufen lassen. Alle feierliche Anstalten wurden getroffen, die nöthig sind, die

Reinigkeit und Rechtschaffenheit, zu welcher der Christ berufen wird, durch Eintauchung in's Wasser, das äußerliche Zeichen innerer Gnade, sinnlich zu bezeugen, und einen scharfen Eindruck davon zu machen, daß man ein wahrer Christ zu werden, allen abergläubischen, lasterhaften Grundsätzen absterben und zu einem neuen Leben hervorgehen müsse.

„Der Mönch, der die Tauf- und Salbungshandlung verrichten sollte, erschien in aller Würde. Die schöne Täuflingin hob ihren runden weißen Arm mit angenehmer Leichtigkeit in die Höhe: der Mönch staunte; sie warf den Schleier zurück, ein Blick — und der Mönch zog in einem Nu die Kapuze vor, schielte nochmal und zog sie bis über die Augen. Er that was ein wackerer Mönch thun sollte, und was auch viele thun: er gab den Triumph gegen die Sicherheit auf, und anstatt zu denken, wie er Satans Engel, der ihn versuchte, in die Flucht jagen sollte, floh er lieber selbst. Satan, du bist ein Widersacher, sprach er leise bei sich: der Kampf möchte mich zu gefährliche Wunden kosten! schlich in seine Zelle, klagte es seinem Todtenkopfe, der darüber grinzend schmunzelte, daß er die Skizze zu einer so gefährlichen und schönen Bildung sey; denn es war ein weiblicher Todtenkopf. Wer Yoriken in der Versuchung zu Paris bei dem schönen Kammermädchen handlen sieht, sollte glauben, Yorik sei des Mönchs Novize gewesen. Der Mönch handelte aber noch besser und klüger als Yorik: er nahte sich der Gefahr nicht mehr. Die schöne Täuflingin sah daher zween volle Tage durch der Vollendung der heiligen Handlung entgegen. Das kam dem Erzbischof Peter zu Ohren. Peter staunte die Tugend des frommen Mönchen mit Erbauung an, und wollte eine Diakonissin abschicken, um das Werk zu vollenden. Quadam vero die venit puella ex Perside, ut baptizaretur: quæ ita speciosa erat, ac tantæ pulchritudinis, ut non posset presbyter cum sancto oleo inungere. Cum sic vero illic puella mansisset duas dies, audiens Archiepiscopus Petrus obstupuit ea de re vehementer, voluitque ad hoc opus delegare Diaconissam mulierem: Sed non fecit, quod locus (cœnobium videlicet) id non pateretur. Ambrosius Camaldulensis vertit: ne contra Canones fecisse

videretur. Das Kloster gab es aber nicht zu, weil das über die kanonische Sphäre der Diakonissinnen ging, welche keine wesentlichen oder Haupttaufhandlungen vornehmen, sondern nur die Salbung vollenden durften."

Die Abhandlung von Kapuzen hat eine doppelte Bestimmung, erstlich soll, der Geistlichkeit zu Schimpf, eine Stelle des h. Kirchenvaters Hieronymus angebracht, dann dem Landesherren ein Compliment gemacht werden. In jener Stelle heißt es: „Es gibt unter ihnen (den Geistlichen) Leute, die der Priesterwürde oder dem Diakonate nur um deswillen nachstreben, um die Frauenspersonen desto freier besuchen zu können. All ihre Sorge gehet auf ihre Kleidung: sie befleißen sich bloß mit einem geputzten Fuße zu prangen, oder Wohlgerüche von sich zu düften: sie kräußlen ihre Haare mit einem Eisen: Ringe blitzen an ihren Fingern: sie tanzen auf der Spitze des Fußes durch die Gassen; man sollte sie eher für junge Bräutigame, als für Geistliche halten. Es gibt andere, deren ganzes Geschäft darinnen bestehet, die Namen und Wohnungen der Frauen vom Stande zu wissen und ihre Neigungen zu kennen. — Wie aus der Mitte unsers Jahrhunderts genommen! War denn die Welt unter gleichen Verhältnissen sich immer so gleich? Mit diesem würdigen Kirchenvater ist der große Erzbischof von Mainz (Friedrich Karl Joseph von Ehrthal) zu Rathe gegangen, der in unsern Tagen all seinen Weltgeistlichen die lange Priesterröcke anlegen ließ, die zwar überall Mißstand machen, wo der Priester nicht hingehört, dagegen würdig, edel und ehrbar lassen, wo er hingehört. Dieser erlauchte deutsche Gesalbte hat seine ganz eigene Verdienste um die Aufnahme der Wissenschaften und die Disciplin und Sittenverbesserung der Geistlichkeit. Er hat seine Universität bereichert, die Talente großer Lehrer ohne Unterschied der Religion benutzt und belohnt, für junge Adamssöhne, welche die Gerechtigkeit nicht so auf der Stelle mit Mantel und Kragen anziehen können, wenn sie zu Kapitel gehen sollen, geistliche Erziehungs- und Ausbildungs-Anstalten getroffen, die müßigen Chorherren, die auf Gottes Lob und Preis ihre Miethlinge hielten, an die Psalterbücher gewiesen, ihnen gewisse Zeiten im

Jahre zur Ueberschauung ihrer Pflichten, zur Gewissensrüge und zur Geistesstärkung in der Einsamkeit bestimmt, und die Ordnung von der Kapitelstube bis in die Stiftshäuser, und da bis herunter auf die Stiftsbaasen und das kanonische Alter der Dienstmägde hergestellt. Dafür wird er hier unter dem Schutze des Höchsten wohnen, und all die Flüche, die in den Fundationsbriefen der aufgehobenen Klöster stehen, werden nichts gegen ihn vermögen, und dort wird er unter denen leuchten, die viele aufgeklärt und zur Weisheit geführt haben."

Als eine Stylprobe mag gelten der Schluß der Abhandlung vom Oeffnungsrechte. „In den alten deutschen Fehdmaximen liegt Nahrung für die Helden unserer Zeiten, die einen lichten Kopf über dem Ringkragen tragen. Die plumpen, gerade zustürmenden Bramarbasse mögen ihre große Pfeifen mit den unterrichtenden Schriften aus der Vorzeit anzünden; mitten in der Tabakswolke, aus der es so lärmt, blitzt und donnert, liegt doch nur eine Maschine, die von jenen forschenden Kriegsgeistern künstlich manövrirt werden muß, wenn sie nützen soll. Sich allein überlassen stürmte der Haudegen vor einem Haufen Wagehälse durch den dickſten Wald, ohne das Gehölz durch die Buben zuvor ausspähen zu lassen."

Für die vielen Angriffe auf Geistlichkeit, Mönchsthum vorzüglich, soll wohl ein Amendement sein die unter der Rubrik Concubinat gegebene Erzählung von dem milden Abt. „Ich habe so eben ein geheimes Tagebuch würdiger Klosteräbte vor mir liegen, darin stehen hundert Beweise, daß der Satz: er ist nicht Vater, mithin kann er kein guter Mensch seyn, viele Ausnahmen hat. Der letzte Abt, der seine Beiträge darzu lieferte, war eine ächte Kopei von den alten Aebten, die Mittler zwischen den Fürsten und dem Volke waren; ein Mann so schlecht und gerecht, aber viel baar Geld, von dem er den besten Gebrauch machte. Er war Landesstand und brachte auf einem großen schwarzen Klostergaul, außer einer alten blauen Pferdedecke mit schwarzen Fransen, keine Pracht auch kein Gefolge, sondern nur den Mann zum Landtage. Als er das erstemal zurückritt, sah er einen halbnackten Fröhner mit zusammengefalteten Händen und thränenden Augen neben einem

Dornstabe bei einem großen Amtsbriefe unter dem Schatten einer Eiche sitzen: der Abt, der diese Sprache aus dem vertrauten Umgange mit Unglücklichen verstand, stieg von seinem Rappen, nahm ihn bei der Hand, schaute ihm mit einem Strom voll Güte in die Augen; du suchst Trost, sagte er, bei dem da oben, wo alle Sterbliche hinschauen, wenn sie keinen mehr hienieden finden; o! laß mich seine Stelle vertreten! — Ich bin Vater, sprach der Trauermann; man hat mich von meinem einzigen kranken, vielleicht itzt sterbenden Sohne gerissen und mit dem Briefe hier Boten gejagt. — Vater eines einzigen kranken Sohnes, erwiederte der Abt, dann bist du alles was man Unglückliches und Gutes seyn kann. Vater! das wollte uns der da oben werden, als er uns mehr Jehova seyn wollte. Sitze auf, jage zu deinem Sohne, mache deinem Herzen Luft; hier nimm was ich hab. — Das ist zu viel, hochwürdigster Herr. — Werde es dir Alles, wenn du deinen Sohn damit labest. Aber an dem Briefe soll auch Leben und Tod eines Menschen liegen. Der hat vielleicht auch einen Vater — reite zu, ich besorge Alles, sprach der Abt, hob den Dornstab auf, du sollst mich auch einst erinnern helfen, sagte er, daß es für mich der Mühe werth war, gelebt zu haben, bestellte den Brief selbst und schlich in der Nacht heimlich zurück nach seinem Kloster. Als die Handlung laut ward, erschien der Kanzleidirektor, der zugleich in einem scharlachenen Mantel das Waschbecken hält, las eine große Deduktion, worin nebst den wahren, hohen Gerechtsamen des Klosters auch die standen, womit Schmarotzer von Publicisten viele beste Fürsten verdorben haben, sprach dem Abte mit Nachdrucke in die Seele, daß er Herr über Haut und Haar sey, rühmte an, daß er das Gotteshaus in den strengsten Besitz dieser Herrlichkeit durch einen am Theiß quæstionis geahndeten Jagdfrevel unter seinem Vorfahrer gesetzt habe, und meinte unterthänigst unmaßgeblichst, daß es unter der Würde eines so hohen Herrn sey, für einen Leibeigenen Boten zu laufen. Aber nicht unter der Würde des Evangeliums, sagte der Abt, der unter der großen Deduktion den Dornstab zu Handen genommen und die Knospen daran gezählt hatte: Sie haben meinem Vorfahrer durch die rechtlich angerathene,

mislungene scharfe Züchtigung des armen Theißes manche trübe Stunde gemacht; die Glückseligkeitslehre des Evangeliums soll mir die Wollust gewähren, Vater seiner Kinder zu seyn. Bringen Sie mir sie selbst her, daß alle Angehörige unsers Gotteshauses sehen, daß ich aller Vater werden will, um ein recht guter Mensch zu seyn."

Allein der Angriffe auf Kirche und Geistlichkeit sind so viele, sind dermaßen feindlich, daß schon aus diesem Grunde Maier für lange Zeit der lesenden und schreibenden Welt Liebling bleiben, den Schreibern insbesondere die eigenthümliche Richtung geben mußte. Es haben auch die Ritterromane nicht nur seine Maximen, sondern auch seine Kraftsprache sich angeeignet, und will ich, das noch vollständiger auszuführen, das Schauspiel selbst in etwas analysiren.

Wolffried Fust von Stromberg, gesessen auf der sogenannten Fustenburg ob Stromberg, hat eine einzige Tochter, die reizende Bertha, für die sich bereits ein Freier, der reiche Landschaden von Steinach vom Neckar her gefunden hat. Gelegentlich der Verlobung ließ dieser sich vernehmen, vor dem Beilager oder Bettsprung sollte der ganze beträchtliche Pfandschilling, für welchen Fustens Weinberge bei Rüdesheim dem Kloster Sponheim verschrieben, auf einem Haufen im Kloster liegen. Das war dem Abt unwillkommne Mähre, die er seinem Vogt, dem von Arnstein klagte. „Bis dahin," tröstete dieser, „laßt's Euch wohl schmecken, aus dem Sprunge wird nichts; dafür hat eine Nonne gebetet, und Adelheid zum Nutzen und Frommen unseres armen Heiligen gottselig gewacht. Wir haben Fusts geheime Briefe in seiner letzten Krankheit ein wenig durchgesucht und eine kleine Veränderung im Pfandbriefe vorgenommen. Bei dieser Gelegenheit steckte ich eine wichtige Urkunde heimlich zu mir, welche sagt, daß Fusts Vater, Brenner Fust, sich mit einer Leibeigenen des Klosters ehelich vergriffen habe; ihr Sohn Wolffried Fust ist daher euer geborner Knecht, und seine Tochter Bertha eure leibeigene Magd, mit der Ritter Landschaden von Steinach keinen Bettsprung machen kann: und wollte er wider Ehre und Sitten durchaus springen, dann suchen wir unsere Leibeigene in unsere Gewaltsame zu bringen, bis sie bei uns den Gürtel gelöst hat,

und uns an allen Rechten der Leibeigenschaft, Leibsbäde, Besthaupt, Gewandtheil, Todhand und Klauenthaler, satt und genug geschehen ist. Unser Heiliger hat ein altes ersessenes Recht, seine Leibeigene, die vor der Abfindung in eine fremde Gewalt übergehen, zu verfolgen, und wo man sie findet, mit dem Ohr annaglen zu lassen. — Das wäre eine schöne Naglerei, den Mädchen die Ohren zu vernaglen, sprach hier Artimes, der stets zu des Abtes Gefolge gehörende griechische Maler. „Wie aus dem Traum erschreckt starrten sie mich an; dem Vogte wurmte es andern Tags, daß ich seine Geheimnisse belauscht hatte.“ Auf daß er sie nicht ausplaudere, ließ der Vogt ihn greifen, und in dem Geiselgewölbe zu Kloster-Sponheim verwahren.

Aus Langeweile zeichnete er zwei Grabsteine ab. „Wenn ich nur die Buchstaben lesen könnte! Ich habe sie so nachgemacht. Wunderbar! auf dem hier Schwert und Handschuhe, und auf dem da ein Esel mit Schildern, Schwertern und Helmen belastet.“ Ueber der Arbeit trifft ihn Volrath, ein alter zu Sponheim eingepfründeter Edler, der bei den Kreuzzügen zum Krüppel gehauen worden, und jetzt dem Gefangenen eine Labung bringt. Zufällig wendet das Gespräch sich dem Esel auf dem Grabstein zu. „Hier liegt ein Ritter begraben,“ erzählt Volrath, „der hatte zwo Weiber, eine Edle und eine Müllers Tochter. Die Edle liegt hier an seiner Rechten, unter Schwert und Handschuhe, und die arme Müllers Dirne unter dem Esel an seiner Linken.“ Dann kommt die Rede auf des Artimes Beschützer, auf seinen Ritter, Just von Stromberg. „Er hat mich beim letzten Kreuzzuge von Konstantinopel mitgenommen.“ Verwundert spricht Volrath: „Ich habe ihn lieb, deinen Ritter.“ Entgegnet der Maler: „Wegen seiner Sache lieg ich hier gefangen.“ Das Nähere verlangt Volrath zu wissen, und er hört von dem traulichen Gespräch, deß Zeuge der Grieche gewesen, und wodurch die Gefangenschaft veranlasset. „Weiß das dein Ritter? — Nein, ich konnte seine Burg nicht erreichen. — Solltest nicht! durch Gottes beste Führung solltest du nicht! Deine Gefangenschaft ist vielleicht sein Glück, das ihm Ehre und Güter rettet. Merke auf: Mein alter Mönch war ein unerkannter Edler, Justs

ältester Bruder. In seinem letzten Stündchen saß ich ihm zum Trost an seiner Schilfmatte, worauf er starb. Er drückte mir die Hand, daß ichs fühlte, es seye das letztemal; endlich einmal glücklich! sagte er leise. Hand in Hand wären wir zween alte Wanderer nun so weit gekommen. Ich bin müde, recht sehr müde! jenseits des Grabes ist Ruhe. Ich habe noch ein Geheimniß, das nimm mit meinem Segen hin. Dir ist der Erbhaß zwischen den Geschlechtern von Stromberg und von Arnstein, den Gott bessere! bekannt. Arnstein machte mir noch neulich Vorwürfe, die mein Geschlecht entehren. Er muß meinem Bruder hinter die Geschlechts-Briefe gekommen seyn; er hat arge Absichten. Ich habe Vorbereitungen gesehen, Volrath, die Sache wird bald zu einer blutigen Fehde ausbrechen. Suche daß du zu meinem Bruder kömmst, und sage ihm: wann der Mond über den hohen Domen dieser Einsiedelei gerade in der Mitte der zween vorderen Pyramidenthürme stehet, dann soll er sich mit sieben Zeugen in das Geißelgewölbe begeben, vor das Grab des Ritters zwischen den zwo Frauen hinknieen, beten und lesen; wo dann nach Mitternacht der Schein durch die gemalten Heiligen auf den Fenstern einen blutrothen Rand hinwirft, den Stein soll er erheben; das übrige wird er selbst finden. — Darauf zog der sterbende Heilige seine Hand an sich und gab mir sie nie wieder."

Artimes wollte sofort mit dem Stein bei den eingesunkenen Altartritten sich beschäftigen, das untersagt der besorgte Warner Volrath. „Dazu ist jetzt keine Zeit. Gestern ging im Kloster das stille Gemurmel, der Vogt wollte die Nacht einen Gefangnen einmauren lassen. In dem Gewölbe, durch das ich herab zu dir stieg, liegt wirklich Hammer, Nagel und Strang, bei einem Brode und Kruge; das gewöhnliche Henkermahl, womit der Vogt die einmauren läßt, welche seinen Absichten schaden können." Artimes ist außer sich vor Schrecken, Volrath zeigt ihm einen verborgenen Gang, durch welchen er entkommen mag. Des Vogtes Knechte finden das Gewölbe leer.

Während dem hat Steinach seine Reisigen aufsetzen lassen, die sollen, durch Flörsheims Reiter verstärkt, dem Abt von Sponheim seine Weinfuhren anhalten; den Wein zu retten,

wird der Abt, meint der Ritter, den Maler freigeben, und zugleich dem von Steinach, in dessen Burgfrieden der Grieche aufgegriffen worden, büßen. Die Flörsheimer lassen lange auf sich warten, wollen auch nicht alsbald losschlagen, weil Gottes Frieden noch nicht ausgeläutet worden: daneben quält sich Steinach selbst mit Eifersucht, erblickt in Flörsheim einen Nebenbuhler. Er macht sich in groben Redensarten Luft, Flörsheim flüstert: „Er ist in den Augenblicken, worin jeder vernünftige Mann ein Thor ist. Man muß nachgiebig sein, daß einem Gott seiner Zeit auch gnädig ist.“ Die Weinfuhren werden glücklich aufgehoben, das meldet ein Abgesandter des Abtes, der Küchenjunge Rutler, der frommen Adelheid, der Schwester des alten Just. „Unglück, edle Frau! großes, gewaltiges Unglück! Steinach und Flörsheim haben die Klosterfuhren ohnweit der Klosterburg angefallen; das war ein Jammer und Elend um den Wein! Man blies mit allen Hörnern von den Thürmen und Warten, stürmte mit allen Glocken, jagte mit Stangen und Spießen zur Gegenwehr. Das half all nichts! Sie hauten die Geleiter zusammen, warfen die Fuhrleute nieder, führten die Wägen ab, rannten bis an den Burgfrieden der Heiligen, und forderten den Maler für den geraubten Wein. Der Abt wollte ihn gleich, gegen alles Abmahnen des Vogts, für den Wein hingeben: allein fort war er, durch Zauberei fort. Man findet gar keine Oeffnung, wo er durchkommen konnte. Nun, sagte der Abt, stünd ihm aller Verstand mit allen fünf Sinnen stille. Die eine Partie sagt: es wäre nur Schade um den Wein! der Vogt meint, es sei mehr um den Maler. Ich soll bei euch Rath holen.“ Fragt Adelheid, wann das geschehen, und auf die Antwort, „eine Stunde nach Sonnenaufgang,“ fahrt sie fort: „Gibt's denn keine Eidhelfer? so andächtige gute Seelen, die sich's wehmüthig einschwätzen lassen, und in der Begeisterung selbst glauben, und auch beschwören: die Ritter hätten Gottesfrieden, der heute früh erst aus war, gebrochen, den Burgfrieden der Heiligen überfahren — dann einen Bannfluch über sie her, daß allen Teufeln in der Hölle die Haut schaudert! Sie fallen dadurch in die Oberacht, kommen aus allem Recht, werden gesetzt in alles

Unrecht; ihr Leib und Fleisch muß den wilden Thieren in den Wäldern, den Fischen im Wasser, den Vögeln in der Luft zu Theil werden! Sie müssen männiglich auf der Straße erlaubt — und in die vier Straßen der Welt verwiesen werden, ins Teufels Namen! Dann sollen sie kommen und uns die Güter auslösen! Man muß nicht vor den Mitteln stutzen, wenn der Endzweck gottselig und heilig ist. Alles geschieht ja zum Nutzen und Frommen der armen Heiligen. Was liegt an ein Paar Rittern. Bleiben sie länger auf dem Sattel, so rauben sie länger. Geh, sage deinem Abt: er soll um den Bann alles Fleißes werben und streben. Richt's fein schön aus; es soll dir auch ein köstliches Milchmuß dafür werden, und das in meinem Kämmerlein, ganz vertraut; du verstehst mich doch, Junge?" Rutler kommt zurück, berichtend, daß Artimes so eben der Burg einkehre. Adelheid setzt sich vor, von ihm selbst zu erfahren, was er denn eigentlich von dem Geheimnisse wisse. „Vielleicht daß ich ihn gar in unsern Plan ziehe. Jeder hat seinen Ring in der Nase: den rechten Riemen dazu auszufinden — da, da steckt's, ihr Hammelsköpfe im Kloster! Lob und Preis für seine Kunst macht jeden Künstler zum Gecken, und Geld jeden armen Gecken zum Schurken."

Artimes, eintretend, murmelt bei sich: „Wie teuflisch heilig die Andächtlerin vor dem großen Buche da sitzt! Hinter der frömmlenden Mine steckt noch mehr als ein verfälschter Pfandbrief — gewiß steckt auch der Plan dahinter, Berthen in die Gewaltsame des Vogts zu bringen. Es muß alles heraus! Ich will ihr so süß in's Netz greifen, sie an ihrer andächtigen lüsternen Seite kitzeln." Adelheid redet ihn an: „Ihr schaut nach jemand um? wen sucht ihr, holder, frommer, bescheidlicher, hübscher Mann? — Den edlen Herrn, euren Bruder, liebliche, sanfte, geschämige, wolgeberdige, grüßbare, edle Frau." Somit ist das Eis gebrochen, ein Gespräch angeknüpft, in dessen Lauf der Maler erzählt, daß er Fräulein Bertha im Gewande einer griechischen Diaconissin gemalt habe, sothanes Bild hänge zwar für jetzt im Kloster. „Was thut es da?" fragt Adelheid. „Sehr, sehr viel, edle Frau! Sie wollen sogar das Original haben. —

Das Original? Was wollten sie mit dem plattbrüstigen Närrchen? — Das weiß ich so eigentlich nicht, edle Frau: sie sagen, das Närrchen müßte bei ihnen den Gürtel lösen. Der alte Abt läßt sich zwar dafür von seinen Leibeigenen in all seinen Dörfern, Höfen, Zwingen und Bannen alljährlich auf Charsamstag hundert Eier und einen Kalbsbraten entrichten; der Vogt aber, der einen Drittheil an allen heiligen Gefällen hat, soll damit nicht zufrieden sein: er sagt gewiß, er bedürfe der Eier nicht, und der Abt könnte in seinem hohen Alter ihm und dem Kloster nichts vergeben." Es kommt zur Sprache der Leichenstein, welchen Artimes in seinem Gefängniß sah, „ein Ritter, den Satans Lustengel in kitzlender Gährung seines Blutes plötzlich überfallen, und an eine Leibeigene des Abts gehetzt hat." — „Wenn ich ihr Leibsherr, der Abt wäre," äußert Adelheid, „die Mutter müßte mir ihre Wechselbälge an dem Pflug in der Frohnde her peitschen, in's Rad am Bergbrunnen mit dem Lustweibe und ihren Bastarden. So würde ich das öffentliche dumme Verbrechen öffentlich und christerbaulich ahnden." Dann kommt sie auf ihre Nichte: „Bertha ist aus dem ältesten und reinsten deutschen Geschlechte. Man weiß durch sechszehn Generationen nicht, daß eines unserer Väter oder Urmütter einen Nebenschlich gemacht habe. — Wenn unser einer, meint Artimes, in so ein altes Geschlecht käme, der könnte also ein Unglück anfangen." Das will Adelheid nicht schlechterdings zugeben: „Gewiß, wenn er sich tölpelhaft dabei benimmt; fein und geheim schadet nicht; kömmt nicht in's Turnierbuch, und macht keinen Stern in's Schild. Zuweilen so ein Aepfelchen für den Durst, lieber Artimes. — Ich verstehe, liebe Frau; so in Socken darzu geschlichen, und heimlich und andächtig genossen."

Gleich einem Talisman wirken diese Worte auf die in Ränken und Verstellung alt gewordene Adelheid. „O ihr seid so ganz mein Mann, edler Künstler! vor euch hab ich kein Geheimniß mehr. Bertha ist nicht leibeigen; das ist ein elender Vorwand von den Hammelsköpfen im Kloster; aber sie muß in unsere Gewalt. Die Ausführung unsers Planes wäre so was für euren Kopf; wollt ihr nicht mit wirken, so schweigt nur so.

lange, als ich euch Geld zu zählen geben will. Kommt mir nach, macht mich und euch glücklich! Das wäre so der Weg, in ein altes Geschlecht zu kommen, theurer Mann! Wenn ich die bei mir versetzten Güterchen behielte, wir könnten uns so traut und lieb darauf mit einander vermählen und vermehren!" Sie entfernt sich, auf daß er das volle Gewicht dieser Mittheilung bedenke. „Die Alte hat Phantasien!" sagt er. „Da hat sie der böse Geist, Gott sei bei uns. Eine Andächtlerin öffentlich vor dem Volke, und heimlich eine alte Närrin für das Vergnügen. Das wäre gelungen; nun will ich sie ganz ausforschen."

Fust schickt sich an, auf die Wolfsjagd auszureiten. Adelheid meint, er hätte wichtigere Geschäfte, als den Wölfen nachzulaufen. „Der Abt will heute deinen Entschluß wissen, ob du deine Tochter dem Sohne seines Vogts geben, oder die Burg, die zu deinen verkauften Gütern gehört, räumen willst. — Das werden ihm die Ritter Fust von Stromberg und Landschaden von Steinach mit der Klinge in der Hand beantworten," meint Fust. „Der Abt wäre vielleicht nachgiebiger," erinnert die Schwester, „und wollte dir die Streitgüter zum Mannlehen leihen, wenn du dem Sohne seines Vogts die Tochter gäbest. — Ich sollte," zürnt der Ritter, „des Abts Mann werden? vielleicht gar dem Mönche hinter dem Stuhl stehen, und ihm die Mücken wehren? Wer auch seines Genossen Mann wird, erniedrigt sein Heerschild. Wer meine Tochter haben will, muß meine Güter auslösen, und dem Abte mit dem Schwert vor öffentlichem Kampfgerichte bis in seine schwarze Seele beweisen: daß ich dieselbe nur versetzt, nicht verkauft habe, als ich mich mit dem Kreuze bezeichnete, von seinem Heiligen Abschied nahm, und gegen die Sarazenen zog." Fest zählt er auf den künftigen Schwiegersohn, da stellt die Tochter ihm eine Jammergestalt vor, den armen Theis, der, nach Adelheidens Dafürhalten, gar wohl sein Elend durch Sünden oder Faulheit verschuldet haben könnte. „Dem ist nicht also," belehrt sie Theis. „Wir sind arm aus Unglück. All unsre Schuldner sind uns eisern geworden, und mit Zahlungs-Ausstand gegen die Sarazenen gezogen. Wir wohnten in einem steinernen Hause, hießen Edle; nun liegen wir mit einem alten kranken Vater

zwischen vier Pfählen, auf einem Gütchen. O Herr! das ist so mager und arm! gibt Hühner und Kappen nach St. Ulrich; Altargülde nach St. Veit; Oelzinsen in die Lampe nach St. Geret, Beed- und Hufenzins unser Lieben Frauen im Thal; und bei der Abtissin allda ist alle Tag Frohntag, von der Zeit an, als der Rhein ihrem armen Heiligen die Kirche abgefressen hat."

Fragt Fust: „Wie viel Geld braucht ihr? — Ich bitte nicht um Geld, edler Herr! wir sitzen in euren Zwingen und Bannen: ich bitte unsern Herrn um Schirm und Hülfe. Ritter Steinach ist unserm Vater noch eine Gülde von den Kreuzzügen her schuldig; damit könnten wir uns fein schön helfen. Er ist aber arg und böse genug, sie zu versagen." Unglaublich findet das Fust, Theis fahrt fort: „Als er das Geld borgte, gelobte er: wenn er nicht mit der Zahlung einhielte, in eine Herberge gegen Kreuznach einzureiten, und nicht von dannen zu weichen, bis alles bezahlt sei. Ich habe ihn vor zween ehrbaren Männern darzu aufgefodert, auf euern Schirm und Hilfe gepocht: da lachte er laut auf, drückte und küßte die Dirne im Bogenfenster, verzieh euch zum Hohn und Spott auf ritterliche Aufmahnung — Küßte die Dirne?" seufzet Bertha, Fust aber, von Wuth entbrannt, ruft seinem Buben zu: „Schild und Schwert! Ha, undankbarer Verräther hier! (er deutet auf sich) Betrüger da! (er deutet auf Bertha) Menschenmäkler dort! (er deutet auf Theisen.) Lache, Steinach! höhne, spotte und buhle! In einer Stunde höhnen und buhlen Satans-Geister grimmig um dich her!" Geht wüthend ab, wirft sich zu Gaul und jagt in's Freie, den nichtswürdigen Patron aufzusuchen. Den trifft er, besorgt für seine in dem Gefecht mit den Klosterleuten verwundeten Reisigen, und die zusamt den Weinfässern eroberten Waffen musternd. Verächtlich spricht Steinach, eine Klinge biegend: „Schlechte Lumpen-Pfaffenwaare!" und Fust tritt stürmisch ihm entgegen. „Du verzeihest auf ritterliche Anmahnungen? — Wo ich bin, führ ich allezeit Schild und Schwert bei mir," entgegnet Steinach. „Dann vertheidige dich, oder fürchte diesen Arm. Wende um gegen Kreuznach, und krieche mit deiner Dirne in die Herberge, wo ich dir so lange schimpflich, kümmerlich und beschwerlich sein will, bis der arme Theis

entschädigt ist. Er ist mein gehegter Mann." Steinach geht mit Schild und Schwert ihm entgegen. Fust stürzt mit heftigen Hieben auf ihn los, und spaltet ihm Schwert und Schild. Die andere Hälfte wirft Steinach weg. Fusts Knechte umringen ihn, und führen ihn fort. „Auf meiner Burg will ich ihn bessern," verheißt Fust im Abgehen.

Da kommt es indessen bald zu Erklärungen. Von Fust ritterlich behandelt, hat Steinach von der sich betrogen wähnenden Bertha eine Art Gardinenpredigt anzuhören. Sie spricht vom Kloster. „Was willst du mit deinem Quecksilberblut hinter den Klostermauern? Hör den Ritter an," begütiget der Vater, Steinach erzählt: „Dein Vater schickte mir die geliehene Summe mit Ungestümm zurück, und ließ mir sagen: seine Tochter sei um all das schlechte Geld nicht feil, das mein Vater mit Raub und Brand auf der Heerstraße verdient habe. Wegen dir wollt' ich ihn nicht auffordern. Ich versagte Theisen die Gülde, daß mich Ritter Fust anfallen sollte; ich ließ mich niederwerfen, damit ich zu dir auf die Burg käme, die für mich versperrt war. Die Dirne im Bogenfenster war meine Schwester." Ein liebendes Herz ist bald versöhnt, Fust hingegen steht starr da, „wie ein hölzerner Wächter vor Gottes Grab. Ein feines Gewebe von Bosheit und Verleumdung! Ha! das hat Adelheid angesponnen! Du verbirgst dich umsonst: die spitzen Weiberabsätze schauen heraus. Gibts wohl noch etwas unseligers, das der Mummerei-Teufel einer Andächtlerin nicht schon ausgeführt hat? Ich fürchte, sie ist mir auch hinter meine geheime Schriften gekommen. Wenn sie solche geraubt und dem Abte zugeschleppt hätte!"

Es wird ein verkappter Gewaffneter eingeführt. „Ich suche hier," spricht er, „den Ritter Landschaden von Steinach, den ich in seiner Burg nicht fand. — Hier steht er. — Der Abt von Sponheim nimmt deine Aufforderung zum Kampf wegen Fusts Güter an, und da der Pfaff nicht kämpfen darf, so erwartet dich sein Vogt heute vor dem letzten Kampfgerichte. Hier ist der Handschuh. — Visir auf! wer bist du?" fragt Steinach. „Ein reisiger Mann des Abts. — Dein Abt hat viele Priestersöhne,

Diakonen und Baurenbuben unter seinen reisigen Zügen, die wider des Kaisers Verbot Wehrgehäng und Waffen tragen. Von solch zucht- und ehrlosen Gesellen hebt Ritter Steinach keinen Handschuh auf." Der Verkappte schlagt den Helmsturz auf: „Schau her, ich bin der Mann deines Todes, der Sohn des Kastenvogts von Sponheim, dir ein ebenbürtiger Ritter. Ich stecke mein Schwert in den Kampfkreis, und schwöre auf den Knopf, daß ich eure Aufmahnung bei hellem Tage, auf dieser Burg so feierlich angenommen habe, als es Brauch ist, und Rittersitte." — Das Kampfgericht ist versammelt, die Waffenprobe gemacht, der Kampfrichter spricht zum Volke: „Ihr Ritter, scheffenbare Männer, edle Knechte und biedere Leute! der Kampf betrifft die strittige Auslösung von Justens vielen beträchtlichen Gütern, welche Ritter Landschaden von Steinach gegen den würdigen, andächtigen Beda, Pfaff und Abt zu Sponheim, mit der Klinge behaupten will. Die Kämpfer hier im Kreise haben bei ihren großen, schweren Eiden gelobt und sich verpflichtet, mit ihrer Ehre, Schild, Helm und Kleinod vor uns zu kämpfen auf Hals und Haupt, bis einer den andern mit Leib und Waffen sieghaft fällen wird. Kreißwärtel, bringt die Todtenbahre in die Mitte des Kreises; dem, der fällt, wird ein ehrbares Grab.... Kreißwärtel, hier nimm das Stäbchen und schlag dreimal an die aufgerichtete Lanze; beim dritten Schlag hat der aufgeforderte von Arnstein den ersten Hieb zu versuchen. Ihr Zuschauer seid Zeugen und bittet Gott und seine Heiligen, daß er den Kampf für das Recht entscheide. Denn was die Menschen nicht sehen, das weiß der allmächtige Gott!"

Zum zweitenmal hat der Kreißwärtel geschlagen, und Arnstein, der Vater, mit sieben Reisigen drängt sich in die Schranken. „Haltet ein! Landschaden von Steinach kann hier niemand kämpflich begrüßen. Er hat heute früh den Burgfrieden der Heiligen von Sponheim mit gewaltsamem Ueberfall gebrochen, Gottes Geleit und Frieden überfahren, ist schalkbar, ehrlos und rechtlos; an seinem Leib und Gut kann niemand freveln." Versetzt Steinach: „Ihr Männer scharfen Gerichts! was der hier sagt, ist Lüge!" Fahrt Arnstein fort: „Da stehen sieben Eidhelfer,

von untadelhaften gleichen Schildern, guter Ritterart, die wollen schwören auf die Gräber der Heiligen. — Und ich strecke meinen Arm gegen den Himmel auf, und will ihn tauchen in gesegnetes, siedendes Wasser, in die geweihte Glut des Eisens; ich nehme alle Gerichte Gottes auf mich: der und seine Zeugen sagen Lügen. Die Sonne war über'm Berge; Gottes Friede war mit Aufgange der Sonne aus; was meine Reitleute brachen, war nicht Gottesfriede, war ein falscher Friede, den der Abt seinen Weinfässern läuten ließ." Der Kampfrichter verweist die Sache, als der Heiligen Rechte betreffend, vor den Bischof. „Geh," höhnt der ältere Arnstein, „laß dich in den Bann fluchen, zum Ketzer scheren! Kriech aus dem Cüraß in den Bußsack. Hier kannst du nimmermehr kämpfen." Die Competenzfrage zu umgehen, will Fust den Kampf ausfechten. „Dir," entgegnet Arnstein, „ist mein Abt zum Kampf zu antworten, nicht schuldig. Dein Vater hat seine Henne getreten, deine Mutter war des Abts Leibeigene, und du bist sein leibeigener Knecht, todt und lebendig. — Knecht du selber," schreit Fust, und führt einen Hieb nach ihm. „Ihr Männer ritterlichen Wesens! darf das der Mönch von Sponheim wagen, den ältesten Adel im Gau öffentlich zu beschimpfen? dann Schmach über eure Schilder und Helme! Itzt über den Mönch oder ewig unter seinen Krummstab." Dazu schreit Landschaden: „Zum Schwert wider die Pfaffheit!" Allgemeine Balgerei. Dazwischen brüllt Arnstein: „Ihr treue wehrhafte Helfer und Anhänger des Abts! steckt ihm einen rothen Hahnen aufs Dach; Brand, Raub und Tod über die Burg Stromberg!"

„Das durfte der Mönch wagen," zürnt Fust mit den Anstalten für die Vertheidigung seiner Burg beschäftigt. „Sieh, Steinach, das sind die Folgen von der Andacht unserer Väter und unserer Thorheit. Daß sie auch dem Mönche auf dem Esel in den Orient nachlaufen mußten! Da stehen itzt die Burgen öde und leer; auf den verfallenen Streitmauren weiden die Ziegen; die besten Adelbuben, zum Schwerte oder Krummstabe geboren, liegen vor des Abts Klosterschwelle, wärmen sich in der Sonne und schmarotzen Mönchssuppe. Altgraue Ritter, ehemals mächtig an Rath, und tapfer mit der Faust, stehen itzt vor den

Wallfahrtskirchen, und erzählen den andächtigen Matronen, was ihre von den Sarazenen gemarterte Söhne um ein paar Bettelheller vermögen. Die Mönche haben unsre Güter, unsre Kräfte, Rechte und Schriften!" Landschaden ist nur verwundert, daß Bertha sich nicht einfindet, die Heimkehrenden zu bewillkommen. In solchen Betrachtungen werden die beiden Herren gestört durch Fetzer von Schwalbach, des Fust alter Fehdegesell, der 40 Reisige dem Waffenbruder zu Beistand herbeiführt. Fetzer ist als ein erfahrner Rathsmann bekannt, und dem stellt sofort Fust die im Augenblick für ihn wichtigste Frage: „Wenn ein scheffenbarer freier Mann mit einer gemeinen Dirne oder Landsassin sich vergreift, folgen die Kinder nicht der ärgern Hand, und werden leibeigen wie die Mutter ist? — Ja, wem die Henne gehört, dem sind auch die Eier. Es fliegt aber keine Henne über die Burgmauer. Die Burgen im ganzen Gau haben gleiche Rechte mit der Stadt Speier. Der Leibeigene, der Jahr und Tag dahinter gesessen, und unangesprochen geblieben, wird ein freier Mann." Fragt Fust weiter: „Ob ein Mädchen, das auch nicht leibeigen ist, aber ihres Vaters Mutterschild nicht aufweisen kann, und also nicht guter Rittersart ist, eines freien scheffenbaren Ritters Ehewirthin werden kann. Was spricht Ritter Fetzer darzu? — Was er beim Manngerichte auf der Burg Kirchberg sprach, als Elsle von Festeck mit seines Hübners Latz Wittwe zur Ehe griff. Alt und jung, alle Männer und Burggenossen von gleicher Ehre und Schild sprachen wider diese Ehe." Das findet Fust recht und billig, der verliebte Landschaden ganz unvernünftig. „Schweig Steinach," spricht Fust, „ich will lieber das Schimpfgeschrei des alten Arnstein noch einmal vor öffentlichem Kampfgerichte hören. — Das Weib hat ihm den Kopf irre gemacht," brummt Fetzer.

Indem wird ein Fehdebrief gebracht, welchen vorzulesen, Steinach übernimmt. Er beginnt: „Wir Beda Abt zu Sponheim und Gemeiner des Klosterhauses allda, lassen dich Fust von Stromberg mit voller Macht und ganzer Kraft dieses Briefes wissen, daß uns eine Schrift aus deinen eigenen Schreinen zu Gesicht gekommen" — Die Vorlesung wird unterbrochen durch

Fusts Befehl, „die Alte" einzustecken und zu ihr ins Loch zu werfen wer sich bei ihr finden läßt. — Der Vorleser fahret fort: „die da sagt, daß dein Vater, Brenner Fust, mit einer uns leibeigenen Dirne aus unserer besthäuptigen Mühle zu Vensheim auf der Külzbach zur Ehe gegriffen, und dich mit ihr gewonnen hat. Du bist daher unser leibeigener Knecht, und deine Tochter unsre leibeigene Magd; und wir wollen daß sie vor dem Bettsprunge mit Ritter Steinach bei uns den Gürtel löse, und uns bis dahin mit allen herkömmlichen Frohn=, Hand= und Leibdiensten gewärtig seye. . . . . Item wissen die zwölf Scheffen die da sitzen über das Thal Stromberg, daß die Mühle auf der Külzbach, oben am Dorfe Vensheim, besthäuptig ist den armen Heiligen zu Sponheim, und die darinen sitzen, sind ihm leibeigen zu ewigen Tagen. Item, das Dorf Vensheim mit Zwingen und Bannen, und den Kirchsatz im Dorfe hat Brenner Fust, der Molterer genannt, weil er mit des Müllers Tochter oben am Dorfe zur Ehe griff. Zur mehreren Urkunde hab ich Werner von Radolsdorf und ich Blicker Dienheim, Ritter, als ein Richter mein eigen Insiegel gehenkt an diesen Brief." Dieser einen gesellt sich noch vernichtendere Botschaft. Bertha ist verschwunden, und ein Knecht berichtet, daß er einen Trupp verkappter Reiter gesehen, die mit einem Weibe von der Capelle bei der Burg her dem Kloster zujagten. „Der Fluß trennte uns von ihnen. Ich warf geschwind einen Buben ins Wasser, der schwamm hinüber und fand hier den Busenschleier in der Capelle, bei einem großen niedergehauenen Burghund." Bertha war gewaltsam entführt worden, als sie auf der Tante Rath, während dem Kampfgericht hinuntergegangen zur einsamen Capelle am Fuße des Schlosses, um über dem Grabe ihrer Mutter zu beten.

Fürchterliche Augenblicke verlebt der Vater in dem Schmerz um die geraubte Tochter, daß er unfähig wird, für die Sicherheit der Burg zu sorgen. An seine Stelle tritt Fetzer von Schwalbach. „Der ist hochklug und verständig: ist gar oft Schieds= und Rathmann, schreibt und liest wie ein Priester." Er läßt sich den Maler Artimes, der zugleich mit Tante Adelheid eingesperrt worden, vorführen und nimmt ihn zu Verhör.

„Du flüchtest umsonst hinter Spaß und Kurzweil. Ich muß Licht und Wahrheit haben," spricht der Ritter, und der Grieche, allmälig Vertrauen zu ihm gewinnend, reicht ihm die in dem Geiselgewölbe zu Sponheim aufgenommenen Zeichnungen, erzählt dann: „Ich habe in meinem Gefängnisse erfahren, daß die Alte mit dem Vogte geheime Anschläge gegen meinen Herrn, den Ritter Just, hat; ich machte einen Versuch, sie ganz auszuforschen. Ich schmeichelte ihrer Andacht, ihrem Stolz auf alte edle Abkunft; es gelang. Nun kenn ich sie ganz. Sie kann euch so einfältig und frömmlend daher schleichen, als wenn sie aus Lieb und Andacht des Bruder Peter seinem Esel ein Haar aus dem Schweife auf eine recht züchtige, erbauliche Weise ausrupfen, und sich damit gegen den Teufel verwahren wollte; im Grunde aber ist sie eine um Gotteswillen ergrimmte Bübin. Vor ihren Schalkstreichen schauert einem die Haut; es ist nicht anderst, der Teufel muß sie mit allen Hand- und Spannfrohnen, genossen und ungenossen im Dienste haben. Sie hat den Ritter Steinach auf Mord und Tod an ihren Bruder gehetzt, den Pfandbrief verfälschen, und statt verpfändet, verkauft hineinsetzen lassen, und Bertha, die bedachtlose Unschuld, in die Hände der Mord- und Schandknechte des Vogts geliefert. Im Kloster werdet ihr sie finden, wenn der gottlose Streich gelungen ist." Während dem hat Fetzer sich mit der Zeichnung beschäftigt, fragt dann: „Bote des Glücks, wo hast du diese Dinge her?" und macht sich auf, nach dem Kloster zu jagen. Artimes muß ihm folgen.

Just ist fortwährend in seinen Schmerz versunken. Die über dem Tisch aufgehängten Waffen fallen mit starkem Gerassel zum Boden. Er spricht: „Ihr Geist hat sich gemeldet, hat an mein Schild geklopft! Forderst du noch Vatersegen über deinen blutigen Leichnam, und Rache über deine Mörder? Ich komme, Bertha, ich komme; ich strecke meine Arme nach dir aus!" und in seine Arme stürzt die verloren gegebene Tochter, hinter ihr Flörsheim. Der freudigen Ueberraschung folgen ängstliche Fragen. „Gott! die Mord- und Raubknechte! Gott! sie spricht nicht! Du bist zu geschämig, armes Kind! Sag, du war'st in ihrer Gewalt, und das Uebrige laß mich erschrecklich denken. — Ich war nicht,

bester Vater, mich hat Flörsheim gerettet, der edelmüthige Mann!" Den Edelmuth bezweifelt Steinach, der eben eintretende Eifersüchtler. „Wie, Flörsheim hier an der Seite des Weibes! Vertheidige dich, Flörsheim!" Er stürmt mit dem Schwert auf ihn los. Bertha wirft sich zwischen sie: „Haltet ein! Eure Bertha stehet zwischen Euren Klingen! — Eure Bertha? ha! nicht mehr mein? Dann auch nicht sein! Sein der Tod!" Er haut nach Flörsheim. Kaum daß der Wüthende so weit zu beruhigen, daß er Flörsheims Erzählung anzuhören vermag: „Ich ließ das Kampfgericht durch einen meiner Knechte auf dem Roß mit dem Zügel in der Hand beobachten, und hütete die Burg oben aus dem geheimen Verdeck gegen des Abts Knechte, die meine Kundschafter in der Nähe ausgespähet hatten. Auf den Fall, daß du fielst, wollt ich ihr sogleich tröstlich und behülflich sein. Hätte dich Arnstein in den Sand gestreckt — ich bin so grad aus — das Mädchen wäre mein gewesen. Auf einmal hörte ich fürchterliches Hundgeheul grad unten im Thale; ich brach durch das Gebüsch, schaute hinab: da sah ich einen Trupp in vollem Galopp mit einem Weibe durchs Thal nach dem Kloster rennen. Ich brach eilig mit den Meinigen durch den geheimen Waldpfad, schnitt den krummen Weg ab, legte mich ins Gehölz bei der Tränke und Herberge nahe am Kloster, da sprengen Mann und Roß allezeit aus Gewohnheit an; sie stiegen ab, und zechten auf ihre Beute in der Herberg. Wir fielen aus, und hauten ihren Rossen die Zäume ab; ich ergriff das, worauf Bertha saß, und rannte ihnen mit Spott unter der Nase weg." Er führt Bertha zum Steinach. „Freund, du empfängst sie hier aus meinen Händen, rein wie eine Heilige; einem Weibe von so treuer Zucht und Schaam, nach der einem das Herz stehet, weiß man mit gar züchtiger Sitte zu warten." Ihn umarmt Steinach, von Dankbarkeit überwältigt. „Itzt geht es mit vereinigten Kräften über den Vogt los! Schütz von Holzhausen, Gans von Ozberg und Hirschhorn sind so eben mit mir eingeritten."

Fetzer, von seiner Expedition nach dem Kloster zurückgekommen, ruft: „Laßt absatteln, Brüder! Das Feuer aus auf all

unsern Warten: die Friedesfähnlein drauf!" Zu Fust: „Du hast dich im Kreise deiner Kinder und Freunde ein wenig erholt, lieber Alter! bist du stark genug, eine recht große Freude auszuhalten? — Sprich, meine Tochter sei eine Edle, reiner Abkunft; sonst gibts keine mehr für mich. — Das ist sie, lieber glücklicher Mann! Sie ist die Enklin einer Edlen von Lützelstein, die deine Mutter war. Hier ist die Aufschrift ihres Grabsteins. Lies! — Er kann nicht," bemerkt Flörsheim, „er ist für Freude und Seelenlust stumm. — Laß mich lesen," und er liest: „Hier ligt Mathilde von Lützelstein, des Ritter Brenner Fust von Stromberg zwote eheliche Wirthin; sie gebar ihm zween Knäblein: Herwald und Wolffried." Allgemeines Entzücken. Der einzige Fust weint, »de joie et de doute.« Er will nicht ganz seinem Glücke trauen. „Es sind ja nur Schriften! Der Abt hat auch Schriften, mit Siegeln beglaubigt von allen Scheffen im Gau." Entgegnet Fetzer: „Auch die sind gültig, ächt und wahr. Lies auch dies Blatt." Fahrt Flörsheim fort: „Hier ligt Trudtlieb Kaulin aus der Mühle bei Bensheim, des Ritter Brenner Fust von Stromberg erste eheliche Wirthin; gebar ihm ein Töchterlein, Adelheid. Gnad ihr Gott. — Ja wohl, dafür gnad ihr Gott! Aergers hätte sie nicht thun können," merkt Artimes an; „das aber muß ich dem Abt aus Christenpflicht bezeugen, er ist in der Sache ganz rein und unschuldig. Das sind auch keine Dinge für seinen Kopf. Er liebt so die Ruhe, und läßt's beim Alten, weil er sich wohl dabei befindet. Aber sein Vogt —

„Der soll es erschrecklich büßen," fällt Fust ein. „Ich seh itzt ganz hell und klar: sie haben sich hinter Arglist, Betrug, Briefverfälschung und Weiberraub versteckt! Heraus mit dir in den Kampfkreis, männliche Memme! Kannst du an den Gefällen der Heiligen schwelgen, dann must du auch für dein Kloster selbst kämpfen! Schimpflich hat er mich durch Lug und Trug aus den Schranken gewiesen! Aber ich komme wieder, komme weit fürchterlicher und herrlicher wieder! Zieh zum Spott und Hohn deiner Verleumdung mit hochwehender Helmzierde an der Pracht der aufgesteckten Lützelsteiner und Stromberger Schilder vorüber,

unter dem Schall der Trompete, und du hörst die Raben krähen in deiner erschrockenen Seele; der Klang der angeschlagenen Lanze ist für dich Ruf in den Abgrund: und wenn ich meine Klinge über dein Haupt zücke, dann hält der da oben Gericht über deiner Sünden sündlichste. Seine Gerechtigkeit fällt schwer auf mein Schwert, daß es dich durch Helm und Küraß in der Mitte spaltet, und sein Würgengel schreckt dir den letzten Fluch in deine ausdampfende Seele; dir gegenwärtig für und für, Hölle in alle Ewigkeit. Kommt mit; laßt uns das Kampfgericht bestellen, und wenn er gefallen ist, dann zerschlagt die Bahre im Kreise und ruft laut: dem Räuber eines wehrlosen Weibes, dem Verfälscher und Betrüger werde kein ehrbares Grab!"

In gleicher Weise äußert sich Steinach. „Und mit dem Schurken wollten die Ritter kämpfen?" fragt der besonnene Fetzer. Zum Beweis, daß sie euren Pfandbrief geraubt und gefälscht haben, bedarf es auch dieser Umstände nicht. Hier liegt der Beweis, Fust, der Pfandbrief des Klosters vom nämlichen Tage, von eben den Zeugen unterschrieben, mit den nämlichen Siegeln beglaubiget, wie der deinige; und er spricht nichts vom Verkaufe, er enthält ein bloßes Pfandlehen. Dein seliger Bruder hat ihn im Geißelgewölbe, zur künftigen Beschämung der Verfälscher, vergraben, als es ihm gesteckt ward, daß sie dir den deinigen geraubt und verfälscht hätten, um sich des Besitzes deiner Güter auf ewig zu versichern. Seinem Freunde Volrath eröffnete er den Ort vor seinem Tode; dieser entdeckte es dem Artimes, und Artimes mir, weil er nicht zu dir kommen konnte. Ich ritt mit ihm ins Kloster, ließ die Urkunde vor Zeugen erheben, und fand dabei ein Verzeichniß der Schätze, die dein Vater dem Kloster zu treuen Händen hinterlegt hat, als er gegen die Sarazenen auszog. Dabei lag noch eine Gräuelschrift, daß sie den armen Mönch, der den Brief verfälschen mußte, lebendig eingemauert und vorgegeben haben, er sey ein Ketzer und hätte öffentlich über den leidigen Satan gespottet, der in des Abts Affen stecke und seine grießgramen Possen treibe, um die Brüder in der beständigen Betrachtung und Andacht zu stören."

„Bei diesen Schriften und Briefen fiel," berichtet Fetzer ferner, „dem Vogt der Kamm, und der Abt ließ den Kopf demüthig über den Schwappelbauch hängen, blickte schüchtern auf, wie ein armer Sünder nach Gottes Gericht, und sagte: Ritter, schreibt euch Punkten zum Vergleiche, ich unterzeichne alles! Das that ich. Der Vogt hält mit den Punkten vor der äussersten Warte; ich befahl unsern Leuten, sie sollten ihn nach mir einlassen." Der Vogt wird nach einigem Bedenken eingeführt, und den von ihm aufgestellten Bedingungen, für Fust gleich ehrenvoll und vortheilhaft, gibt dieser seine Zustimmung bis auf die eine: „Item: behält sich der Abt und das ganze Convent auf ihre Henne Adelheid alle Rechte der Leibeigenschaft, Klauenthaler, Gürtellöse, Besthaupt, Rauch- und Zinshühner, Gewandtheil, Frohn- und Leibdienste, Dienstzwang ꝛc. bevor." — „Den Kitzel kann ich ihnen auch nicht gönnen," äußert der biederbe Ritter, „sie hat Blut der Ritter von Stromberg in den Adern, das verdient mehr Achtung. Ich lasse das Maierthum zu Rothheim für sie zurück. — Wohl angebracht! Ich hatte Gewalt sie umsonst hinzugeben," flüstert Arnstein. Adelheid ist gerührt. „Bruder, diese Handlung hat mich gebessert! Ich gehöre unter die Zöllner und Sünder: will aber dafür sieben Jahre in Asche, Wasser und Brod Buße thun, so streng als es je ein Bischof auf Zauberei und Todschlag verordnet hat. Und da ich zu arm und unwürdig bin, ein Kloster selbst zu bauen, so will ich zum Klosterbau unsrer lieben Frauen im Thale Steine zutragen. — Arnstein," spricht Fust, „geh und sage deinem Abte: du hättest einen guten Vater seine gute Kinder segnen, küssen und über sie Freude weinen gesehen. Da sey es so herzlich zugegangen, daß man ihm laut verziehen und gewünscht habe: er dürfe auch Vater seyn, um ein recht guter Mensch zu werden!" Der Vorhang fällt.

Gegen die abgeschmackte Ansicht, daß die Prachtburg Stromberg eines bescheidenen Ritter- und Burgmanngeschlechtes gewesen, habe ich mich erheben müssen, nicht unwahrscheinlich dünkt mich, daß der Goldenfels, auf dem rechten Ufer der Güldenbach, auf der Nordwestseite des Städtchens, zu dem

Stromberg gegenüber in der gleichen Beziehung stand wie Helfenstein zu dem Ehrenbreitstein, daß er als das wichtigste, vollständig das Thal schließende Außenwerk, der Hut des ansehnlichsten unter den dasigen Burgmannsgeschlechtern, den Fust anvertraut gewesen, wie denn auch der Goldenfels bis in die neueste Zeit als einer adelichen Familie, der Grafen von Ingelheim Besitzthum erscheint. Im J. 1348 ernannte Pfalzgraf Ruprecht I die Rheingrafen vom Stein zu Erbburggrafen auf Goldenfels, vorbehaltlich des ewigen Oeffnungsrechtes. Die Burg oder besser das Burghaus liegt auf der steil abfallenden Spitze eines breiten Felsenriffs, das sich von dem Hauptgebirge gegen Süden zu abgelöst hat. Es besteht aus einem 1619 laut der Inschrift über der Eingangsthüre neu erbauten zweistöckigen Hauptgebäude und einigen modernen, von dem jetzigen Besitzer Winkler aufgeführten Wirthschaftsgebäuden, welche ein dem Felsen eingehauener kleiner Graben umschließt. In dem Schooße des Goldenfels, durchaus Kalkspath, durch welchen die Dörrbach sich ein unterirdisches Bett hat machen müssen, um in die Güldenbach zu gehen, wurde vordem auf Bleiglanz gebaut. Der gleich unterhalb der Burg angelegte Schacht geht bis in die Mitte des Bergs, wurde aber um 1770 verlassen. Auch Eisenerz liegt in den Waldungen um Stromberg häufig zu Tage, dasselbe zu verwerthen, befand sich einst gleich oberhalb der Stadt an der Güldenbach eine Schmelzhütte, die aber vorlängst eingegangen ist.

Berühmt ist der Goldenfels geworden durch die heldenmüthige Vertheidigung dieses Postens Seitens des Lieutenants J. L. von Gauvain, von dem preussischen Füsilier-Bataillon von Schenk. „In dem unglücklichen Feldzuge, den die Alliirten im Jahre 1792 in Frankreich geführt hatten, war neben andern Erfahrungen auch die gemacht worden, daß es nöthig sey, denen herumstreifenden kleinen Abtheilungen der Franzosen, welche in jenem Lande schon zu verschiedenen Malen die Flanken der vereinigten Armeen beunruhigt, ja sogar versucht hatten, in deren Rücken Transporte von Lebensmitteln aufzuheben, auch dergleichen kleine Corps entgegen zu setzen. Besonders aber mußte die Sicherheit, mit welcher im Winter 1792 auf 1793 die französischen

Generale Custine von Mainz aus, und Beurnonville sogar von jenseits Trier her, mehrere kleine Streifparteien auf dem Hunsrück herumziehen ließen, um Lebensmittel und Requisitionen aller Art einzutreiben, auffallen; ein Kennzeichen, daß die Franzosen überzeugt zu seyn schienen, daß sie nichts von den preussischen Truppen, von denen sie der Rhein und die Mosel trennten, zu befürchten hatten. Dieser Uebermuth mußte den preussischen Generalen und besonders dem Könige Friedrich Wilhelm II ärgerlich seyn, mithin bei diesem der Vorschlag leicht Gehör finden: ein kleines, leichtes Corps zu formiren, welches jenen Räubereien Einhalt thun und die bedrängten Gegenden des Hunsrücks von ihren lästigen Gästen befreien könnte. Auch war man, nach der Wegnahme der Stadt Frankfurt, mit dem Vorhaben beschäftigt, die Festung Mainz zu belagern. Zu diesem Behufe war die Besetzung des Hunsrücks gleichfalls nöthig; doch war man auch eben so sehr von der Nothwendigkeit überzeugt, daß das Project, mit der Hauptarmee bei Rheinfels und Bacharach über den Rhein zu gehen, so lange als möglich verborgen bleiben müsse, damit der Feind nicht Anstalten treffen möchte, welche diesen Uebergang gar leicht gänzlich hätten vereiteln können. Deßwegen sollte die interimistische Besetzung des Hunsrücks nur durch ein kleines, leichtes Corps geschehen, welches in und um Rheinfels stehen bleiben, und nur durch Vorposten und Patrouillen die Gegenden von Kirn, Trarbach, Kirchberg und Simmern beobachten sollte. Es waren zwar in jenem Winter einige Male kleine preussische Truppenabtheilungen von dem Husaren-Regimente von Köhler und von dem Füsilier-Bataillon von Schenk über die Mosel gegangen; dieß waren aber nur Recognoscirungen, mehr zur Sicherheit der Winterpostirung in Coblenz, als zum Abbruche des Feindes bestimmt; und nur dem Lieutenant von Weiß vom Dragoner-Regiment von Voß, welcher mit 30 Dragonern in St. Goar stand, und mit diesen wenigen Leuten, begleitet von einigen hessischen Infanteristen, verschiedene glückliche Coups gegen den Feind auf dem Hunsrück ausführte, kann man den Schaden beimessen, den die Franzosen damals in jener Gegend erlitten haben.

„Es wurde also beschlossen, ein leichtes Corps zu bilden, nur um einen dazu ganz tauglichen Anführer schien man verlegen zu seyn, und wirklich wurde auch bei keinem Theile der leichten Truppen — die doch in ziemlicher Anzahl bei der Armee waren — ein Stabsofficier gefunden, dem man die Anführung dieses Corps anvertrauet hätte. Aus Südpreussen wurde ein Mann an den Rhein berufen, der seinen ersten Unterricht in der Kriegskunst bei der östreichischen Armee als gemeiner ungarischer Husar erhalten hatte, als solcher von den Preussen gefangen worden war, dann bei diesen Dienste nahm, und durch verschiedene glückliche Unternehmungen, die er nachher gegen seine Landsleute auszuführen Gelegenheit hatte, schon dem großen Friedrich so empfohlen wurde, daß er zum Officier, nach und nach zum Obersten avancirte und sogar mit dem Verdienstorden beehrt wurde. Dieser Mann war der Oberst Szekuly, Commandeur des zweiten Bataillons von dem damaligen von Trenkschen Husaren-Regiment. Er kam im Febr. 1793 in Frankfurt a. M. an, um dort von dem Könige seine Instructionen zu erhalten, die mit vielen ausgedehnten Rechten verknüpft gewesen seyn sollen; wenigstens sagte er uns, als wir ihm in St. Goar vorgestellt wurden: „„Meine Herren! ich habe eine große Macht bekommen; ich kann Orden austheilen, wenn ich will, und strafen, wie ich will, und zu befehlen hat mir niemand, als mein lieber Gott, mein allergnädigster König und — allenfalls der Herzog von Braunschweig."" Das Corps, das unter diesem Parteigänger dienen sollte, wurde formirt aus dem Füsilier-Bataillon von Schenk, ungefähr 700 Mann, einer trierischen Jägercompagnie, unter dem Hauptmann von Fabre, die 80 Mann stark war, 300 Pferden, zu welchen alle Husaren- und Dragoner-Regimenter, die sich bei der Armee befanden, beitrugen, ferner aus zwei dreipfündigen Kanonen und einer siebenpfündigen Haubitze. Mithin bestand dieses Corps aus etwa 1100 Mann. Es versammelte sich am 9. März 1793 in und um St. Goar, wurde am 10. März auf der Höhe hinter Rheinfels formirt und dann in die dortigen kleinen Dörfer einquartiert. Die Bagage der Infanterie blieb in St. Goarshausen, und es durften nur Reit- und Handpferde mitgenommen werden.

„Bei dem Ende des Winters hatte sich der feindliche General Beurnonville — dessen Truppen durch die Fatiguen, die sie während dieses Winters in den Gebirgen zwischen Trier und Saarlouis ausstanden, einen starken Beweis von der Veränderung ablegten, die mit dem Wesen der französischen Soldaten vorgegangen war — hinter die Saar zurückgezogen, und war in die Gegend von Longwy und Arlon marschirt. Von der Seite der Mosel war also jetzt, bei dem Beginnen der Szekulyschen Operationen, nichts von dem Feinde zu besorgen; aber um so mehr war dieß der Fall gegen die Nahe hin. Es stand nämlich der französische General Neuwinger mit etwa 2000 Mann in Bingen, dieser hatte einen Vorposten von 200 Mann in Waldalgesheim, und einen Zwischenposten von 100 Mann in Weiler. In Kreuznach stand der General Houchard mit ungefähr 3000 Mann, wovon gegen Kirn zu verschiedene kleine Abtheilungen detachirt waren. Diese Truppen patrouillirten über Kirchberg nach Simmern, Rheinbellen, Bacharach, Stromberg und in der ganzen übrigen Gegend, bei welcher Gelegenheit diese Gegend besonders durch die Erpressungen des bekannten Merlin von Thionville ungemein mitgenommen wurde. Schon aus dieser Stärke des Feindes erhellet, daß es keineswegs die Bestimmung des Szekulyschen Corps gewesen seyn kann, schon in diesen Tagen offensive zu Werke zu gehen; nimmt man aber noch hinzu, daß die volle Aufmerksamkeit des Feindes durchaus nicht auf diese Seite hingezogen werden durfte, so erscheint jene Offensive vollends als ein großer taktischer Fehler, der nur von einer durchaus übel geleiteten und falsch empfundenen Ruhmbegierde herbeigeführt werden konnte. Um aber von den Todten, so viel als möglich, nur gut zu reden, so wollen wir es Ruhmbegierde nennen, was den Obersten Szekuly gleich nach dem Uebergange seines Corps über den Rhein zu dieser fehlerhaften Offensive bestimmte. Schon am Abend des 10. März wurden hundert Freiwillige aus dem Bataillon von Schenk vorgerufen, welche von vier Officieren, unter denen sich auch unser Gauvain befand, angeführt und als Vorposten in die Gegend von Bacharach nach Diebach, Heimbach und Trechtingshausen detachirt wurden. Die Cavallerie

dieses Corps ging zu gleicher Zeit mit vor, und schon in der ersten Nacht hatte Szekuly fast die ganze Gegend mit Vorposten und Feldwachten besetzt, anstatt er dieselbe eigentlich nur hätte patrouilliren lassen sollen.

„Den 11. März war Ruhetag, an welchem Szekuly bis gegen Simmern recognoscirte. Am 12. März ging er aber mit seinem ganzen Corps vorwärts. Er legte 3 Compagnien des Bataillons von Schenk nach Simmern, eine wurde nach Rheinbellen detachirt, die trierischen Jäger kamen nach Gemünden, und die Freiwilligen besetzten schon die Utschenhütte in dem Stromberger Thale, und gaben einen Vorposten an die Sahlershütte. Die Cavallerie besetzte Kirn, Kirchberg und die Dörfer, die zwischen Gemünden und Rheinbellen liegen, und erhielt dadurch eine freie Verbindung über den Soonwald nach Stromberg, vor welchem Städtchen schon am Morgen des 13. März eine Cavallerie-Feldwache ausgesetzt wurde. Bei diesem Vordringen fielen bereits einige Patrouillengefechte vor, wobei wir nichts, die Franzosen aber 8 Gefangene verloren. In Stromberg fand Szekuly keinen Feind. Dieß war ihm Aufforderung genug, mit seinen 100 Freiwilligen, denen die trierischen Jäger folgen mußten, und mit einem Theil seiner Cavallerie bis dahin vorzurücken, und am 14. März waren die Höhen von Stromberg und Darweiler, die Faustenburg und der Goldenfels — zwei alte Bergschlösser bei Stromberg — mit dieser Infanterie besetzt. Die Cavallerie, welche Szekuly mit vorgenommen hatte und die in etwa 150 Pferden bestand, gab Feldwachten hinter Stromberg und patrouillirte die Straßen nach Kreuznach und Bingen. Die Schwäche dieses mit so äußerst unbesonnener Kühnheit vorgezogenen Corps suchte Szekuly durch die List zu verbergen, daß er sich bei Stromberg für 2000 Mann stark ausgab, für so viel Menschen Lebensmittel und für 600 Pferde Fourage ausschrieb, und wirklich liefern ließ. Durch diese Lieferung entstand auf der Höhe bei Darweiler ein ganz beträchtliches Magazin, welches aber leider! einige Tage darauf in die Hände des Feindes fiel.

„Diese Kriegslist, so veraltet sie auch war, und darum schon lange nicht mehr gegen einen erfahrnen Feind angewendet

werden kann, hatte indessen doch die Folge, daß Houchard am 15. März Kreuznach verließ, sich mit seinem ganzen Corps hinter die Nahe zog, seinen linken Flügel an Bretzenheim und seinen rechten an das von Neuwinger besetzte Bingen lehnte, und daß auch dieser General seine Vorposten in Weiler und Waldalgesheim dahin instruirte, daß sie den Angriff der Preussen nicht abwarten, sondern auf ihre Annäherung sich nach Bingen zurückziehen sollten. Wäre der Oberst Szekuly nur noch stehen geblieben, wie er jetzt stand, so hätte zwar immer der Fehler, die Aufmerksamkeit des Feindes auf diese Seite zu ziehen, nicht mehr redressirt werden können; allein es ist doch wahrscheinlich, daß ihn die Franzosen nicht so leicht angegriffen haben würden, wenigstens zeigten sie in der Folge, daß sie sich mit ihrer Infanterie, wie sie damals noch war, nicht in die Felsen und Wälder, die das Stromberger Thal umschließen, wagen mochten. Aber Szekuly blieb nicht stehen, und der Himmel mag wissen, welchen Plan er im Kopfe hatte, als er am 16. März des Morgens, und zwar nur mit dieser Avantgarde seines Corps, von Stromberg aufbrach, und den Feind aufsuchte. Er überrumpelte den Vorposten in Waldalgesheim, machte dort einige Gefangene, verjagte auch den in Weiler, und verfolgte beide bis über die Nahebrücke bei Bingen, wo unser Gauvain mit seinen 25 Füsilieren den Schlagbaum der Brücke niederriß.

„Und dieß waren die letzten Vorschritte, die der Oberst Szekuly aus eigenem Antriebe that. Sein Corps hat zwar nachher stets an der äußersten Spitze der Avantgarde des corps d'armée gestanden, welches in diesem Jahre unter dem Fürsten von Hohenlohe-Ingelfingen bis gegen Landau und nachher bis an die Bließ vordrang; allein die Gewalt, eigenmächtig zu agiren, welcher er sich auch wohl nur auf eine kurze Zeit anmaßen konnte, wurde ihm wenige Tage nach diesem unbesonnenen und unbefugten Vordringen gänzlich abgenommen, und seine in St. Goar von sich gegebene Versicherung, ganz unabhängig zu seyn, erschien von nun an in ihrer vollen Richtigkeit. Der Feind stand an 4000 Mann stark hinter der Nahe aufmarschirt, und in Bingen schlug der Generalmarsch, als Szekuly mit seinen

180 Infanteristen in den Weinbergen am linken Naheufer dieser Stadt gegenüber erschien, und ein Detachement von Cavallerie und Infanterie im Begriff war, Besitz von der Brücke bei Bingen zu nehmen. Den feindlichen Generalen konnte die geringe Anzahl, aus welcher die preussischen Truppen, die sie hier vor sich sahen, bestanden, nicht unbemerkt bleiben; sie nahmen daher keinen Anstand, sich ihrer augenblicklich zu entledigen. Zu dem Ende eilte Houchard nach Kreuznach zurück, um dort die Nahe zu passiren und der Szekulyschen Avantgarde, wenn sie noch bei Bingen verweilen wollte, in den Rücken zu kommen, und Neuwinger marschirte mit einem Bataillon Infanterie, zwei Kanonen und etwas Cavallerie aus Bingen, auf Szekuly los. Dieß veranlaßte diesen Obersten zu einem schleunigen Rückzug, welcher jedoch mit so vieler Ordnung geschah, daß er, ungeachtet ihm die Feinde ziemlich heftig zusetzten, nicht einen einzigen Mann verlor und des Abends wieder die Höhen bei Stromberg besetzte. Der Feind etablirte wieder seine Vorposten in Weiler und Waldalgesheim.

„Szekuly nahm jetzt folgende Position. Er blieb mit 50 Mann Infanterie und etwas Cavallerie auf der Höhe von Darweiler. Ein Officier mit 25 Füsilieren besetzte die Faustenburg, wieder einer, dieß war Gauvain, mit eben-so vielen Füsilieren den Goldenfels, und diesem zum Soutien wurde der trierische Hauptmann von Fabre mit seinen Jägern in die Waldspitze postirt, die hinter diesem Bergschlosse liegt. Die Cavallerie stand auf den Landstraßen nach Kreuznach und Bingen. Die kleine Anzahl, aus welcher das Szekulysche Corps und besonders dessen Avantgarde bei Stromberg bestand, war dem Feinde nun bekannt genug geworden, denn der unredlich gesinnten Deutschen, die sich von der allgemeinern Verbreitung republikanischer Grundsätze, mithin auch von dem Waffenglücke der Franzosen nichts als Segen versprachen, und freilich meistens nur Elend fanden, solcher Menschen gab es während dieses Krieges überall, und auch diese Gegend hatte ihrer hinlänglich, daß es dem Feinde nie an den besten Nachrichten fehlte, so wenig auch die Kassen der französischen Generale dazu geeignet waren, sich durch reich-

liche Belohnungen Spione zu verschaffen. Ueberdem hatte ja Szekuly bei Bingen seine Schwäche selbst gezeigt, kurz, am 17. März wurde er mit Tagesanbruch von den Generalen Houchard und Neuwinger zu gleicher Zeit angegriffen. Dieser Angriff geschah am lebhaftesten gegen den rechten Flügel der Szekulyschen Avantgarde. Der General Houchard schickte nämlich gegen 1000 Mann Infanterie gerade auf den Goldenfels los, während er wenigstens eben so viel gegen den Soonwald schickte, um den Hauptmann von Fabre zurück zu drängen, und mit 500 reitenden Jägern, bei denen sich Houchard selbst befand, durch Stromberg ging, um die Communication unserer Avantgarde zwischen dem Goldenfels und Daxweiler zu durchbrechen und, wenn Neuwinger unsern linken Flügel umginge, diesen abzuschneiden, und auf diese Weise eher in Rheinbellen anzukommen als Szekuly. Die Lage dieses Obersten war in diesem Augenblicke gewiß höchst mißlich, und es war nicht unmöglich, daß sie, wo nicht eine gänzliche Auflösung seines Corps, doch gar leicht die Gefangennehmung dieses Theils seiner Infanterie zur Folge haben konnte, wenn Neuwinger angegriffen hätte. Allein dieser General, der 1000 Mann Infanterie, 3 Kanonen und 200 Pferde bei sich gehabt haben soll, begnügte sich damit, den Officier, der mit 25 Füsilieren auf der Faustenburg stand, zu delogiren und über Stromberg sich mit dem General Houchard in Verbindung zu setzen. Die Position auf der Höhe bei Daxweiler blieb also heute in Ruhe, und da der Oberst Szekuly die Compagnie Füsiliere, die in Rheinbellen stand, unter dem verdienstvollen Hauptmann von Löben hatte vorrücken lassen, so kam die feindliche Cavallerie unter Houchard nicht weiter als bis gegen die Sahlershütte, und auch von da zog sie sich des Abends unverrichteter Sache nach Stromberg zurück.

„Aber in einer weit bedenklichern Lage befand sich unser Gauvain auf dem Goldenfels. Dieses Bergschloß, zwischen dessen Ruinen einige Wirthschaftsgebäude liegen, welche damals von einer gutmüthigen, aber armen Pachterfamilie bewohnt wurden, ruht zwar auf der Seite nach Stromberg zu auf solchen scharfen Felsen, die es hier ganz unzugänglich machen, und wenn das

Detachement, das auf dieser Höhe postirt ist, sein Feuer schont und immer mit der erforderlichen Munition versehen werden kann, so ist es beinahe unmöglich, ihm von dieser Seite etwas anzuhaben. Allein wird dieser Posten umgangen, und in der Flanke oder gar im Rücken angegriffen, so ist dieser Angriff mit sehr geringer Schwierigkeit verknüpft, weil der Bergrücken, der mit dem Goldenfels anfängt, bis an den Soonwald läuft und eine wenigstens 1000 Schritt breite Ebene bildet. Dieß letzte geschah an diesem Tage. Der Hauptmann von Fabre konnte sich gegen einen solchen überlegenen Angriff nicht lange halten: er wurde zurückgedrängt, und welcher vernünftige Mann, Taktiker oder Laye in der Kriegskunst, wird es Gauvain verargen können, daß auch er mit seinem schwachen Detachement sich zurückzog, um nicht abgeschnitten, unnützer Weise aufgerieben oder gefangen zu werden? Gauvain zog sich kämpfend zurück, und langte mit Hülfe seiner sich überall bald erworbenen Terrainkenntniß, ohne einen Mann verloren zu haben, an der Sahlershütte an, um sich an den Hauptmann von Löben zu schließen. Der Hauptmann von Fabre war bis nach Rheinbellen zurückgegangen.

„Und doch war Szekuly mit dem Rückzuge Gauvains äußerst unzufrieden. Dem Hauptmann von Fabre sagte er nicht ein Wort über seine Retirade, und wie konnte er das auch mit Recht, da Widerstand offenbarer Unsinn gewesen wäre; aber Gauvain, den braven, feurigen, ehrliebenden Gauvain mißhandelte er mit folgenden Worten: „„Herr! was sind Sie für ein miserabler Officier! Wer hat Ihnen geheißen, daß Sie retiriren sollen? Den Augenblick nehmen Sie Ihren Posten wieder, und halten Sie sich, bis Ihnen das Schnupftuch in der Tasche brennt, oder ich melde Sie dem König als einen elenden Officier!““ Wer Gauvain gekannt und nur im mindesten Gefühl für eine solche Beschimpfung hat, besonders wenn sie, wie diese, öffentlich geschieht, der kann sich vorstellen, welchen Eindruck diese Anrede auf ihn machen mußte. Einige Monate vorher (im Monat Sept. 1792) bekam er bei der Affaire von Briquenay von seinem Chef einen Verweis, daß er mit einem Detachement von 30 Mann zu weit vorgegangen und dadurch der Gefahr ausgesetzt war, abgeschnitten

zu werden; jetzt wurde er, weil er vorsichtiger handelte, von einem ungebildeten Manne, der ihm an reellem Muthe, wie an Kenntnissen so weit nachstand, auf eine Art behandelt, mit der man kaum einen feigen, gemeinen Soldaten öffentlich behandeln kann, wenn man ihm nur noch einen Funken von Ehr- oder Schamgefühl zutrauen darf. Gauvain schwieg, aber man soll es ihm angesehen haben, daß er den Vorsatz faßte, den Anwesenden, die zum Theil Officiere von andern Regimentern waren, eine bessere Meinung von seinem Werthe beizubringen. Er ließ sich für jeden Mann seines Detachements, welches bis auf zwei Unterofficiere und 35 Mann verstärkt wurde, 90 Patronen geben, und schied mit den letzten Worten, die seine Kameraden von ihm hörten: „„Entweder ihr seht mich mit meinen 35 Mann die Festung Mainz erobern, oder ihr seht mich nie wieder!““ Er soll fürchterlich dabei gelächelt, verächtlich auf Szekuly geblickt haben und mit allen Kennzeichen der verbissenen Wuth abmarschirt seyn.

„War der Widerstand, den Houchard bei der Sahlershütte fand, die Ursache, oder war es die Folge der Unthätigkeit des Generals Neuwinger, genug, der Feind ging noch in dieser Nacht bis Kreuznach und Bingen, ließ aber einen Cavallerievorposten in Stromberg zurück. Als es dunkel geworden war, zog Szekuly die Truppen an sich, die auf der Höhe bei Daxweiler postirt waren, und ging mit seiner ganzen Avantgarde, bis auf einen kleinen Infanterieposten, der an der Sahlershütte stehen blieb, bis an die Utschenhütte zurück. Die Compagnie von Löben ging wieder nach Rheinbellen. Gauvain kam in der Nacht an dem Saume des Waldes hinter dem Goldenfels an, schlich sich noch vor Anbruch des Tages mit zwei Füsilieren bis an das Schloß vor, und als er es von dem Feinde verlassen fand, nahm er Besitz davon, und ließ es dem Obersten Szekuly melden. Die Cavalleriepatrouille, die gegen Morgen bis Stromberg vorgegangen war, stieß auf den feindlichen Vorposten, welcher sich aber nach wenigem Widerstande und mit Zurücklassung einiger Gefangenen nach Waldalgesheim zurückzog. Auf diese Nachricht brach Szekuly wieder mit seiner Avantgarde auf und besetzte am

18. März alles wieder so, wie er es den Tag vorher besetzt gehabt hatte. Auch sein Ausschreiben der Lieferung fand wieder statt, und er hatte das Glück, daß sich seine fatiguirten Leute und Pferde zwei Tage, den 18. und 19. März erholen konnten, denn der Feind ließ sich in diesen beiden Tagen nicht sehen, und Szekuly mochte doch wohl nicht für rathsam finden, ihn abermals aufzusuchen.

„Aber am 20. März wurde diese Ruhe auf eine höchst empfindliche Weise unterbrochen. Die Rapports, die von Houchard und Neuwinger in Mainz einliefen, und die Bewegungen der preussischen Armee am rechten Rheinufer erregten Besorgnisse bei dem General Custine, die ihn den Vorsatz fassen ließen, sich selbst von der Stellung der Preussen bei Stromberg zu unterrichten. Er ging am 19. März mit 2 Bataillonen Infanterie, 4 Kanonen und einem Dragoner-Regiment nach Kreuznach, und marschirte in der Nacht auf den 20., nachdem er das Corps unter Houchard an sich gezogen und dem General Neuwinger die Ordre zugeschickt hatte, sich mit ihm bei Stromberg zu vereinigen, auf die Position des Obersten Szekuly los. Dieser hatte zwar Nachricht davon erhalten, daß der Feind im Anmarsch sey, und daß er wahrscheinlich angegriffen würde; allein daß dieser Angriff mit einer ihm so sehr überlegenen Macht (Custine war ungefähr 8000 Mann stark) erfolgen würde, das konnte er doch wohl nicht vermuthet haben, denn sonst hätte er unmöglich seine Stellung beibehalten und sich der Gefahr aussetzen können, umringt und gänzlich aufgehoben zu werden, welches in der That einem jeden General, der etwas mehr Muth und Manövrirkunst besaß, als Custine, nicht schwer gefallen wäre. Szekuly blieb stehen, beorderte aber doch die drei in Simmern stehenden Compagnien bis Rheinbellen und die Compagnie von Löben bis an die Sahlershütte vorzugehen.

„Mit Anbruch des Tages am 20. März fing das Plänkeln der Vorposten an, und als es heller wurde, sah Szekuly, daß die beiden nach Stromberg führenden Chausseen ganz mit feindlichen Truppen bedeckt waren. Der Posten auf der Faustenburg, den Szekuly selbst nur als einen Avertissementsposten betrachtete,

wurde zuerst angegriffen, und weil er ganz unhaltbar war, ohne vielen Widerstand verlassen, worauf ihn die Franzosen besetzten, zwei Kanonen daselbst aufführten und damit die Position auf der Darweiler Höhe beschossen, welche auch zugleich von einem feindlichen Infanteriebataillon in die linke Flanke genommen wurde. Szekuly hatte während der Zeit sein ganzes Corps, mit Ausnahme des Majors von Holzschuher, welcher mit seiner Compagnie und den drei Artilleriestücken in Rheinbellen stehen bleiben mußte, nachrücken lassen. Die drei vorrückenden Compagnien wurden von dem Hauptmann von Löben befehligt, und dem feindlichen Bataillon, welches unsere linke Flanke bedrohte, entgegengeschickt. Diejenige Cavallerie, welche bis dahin noch zurückgeblieben war, wurde in kleinen Abtheilungen auf die Wege des Soonwaldes postirt, um unsere ganz entblösete rechte Flanke in etwas zu sichern. Als der Hauptmann von Löben ankam, war Szekuly schon bis an die Sahlershütte zurückgedrängt worden. Nun ging es aber wieder vorwärts. Der waldige Berg, der von der Sahlershütte bis nach Darweiler geht, wurde unter beständigem kleinen Gewehrfeuer erstiegen, die darin befindliche feindliche Infanterie verjagt, einige Gefangene gemacht und der Rücken dieses Berges couronnirt. Hier sahen wir, daß der Feind sich schon bis auf drei Bataillone verstärkt hatte, und immer noch Zuwachs erhielt; auch waren wir noch keine Stunde im Besitz dieses Bergrückens und des Dorfes Darweiler (über welches wir mit unserer Cavallerie, die dem Feind den Eingang in das Stromberger Thal zu verwehren suchte, und bei der überlegenen Macht, die sie gegen sich hatte, vielen Muth und Behendigkeit zeigte, in Verbindung standen), als jene drei Bataillons mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiele auf uns losavancirten. Wir hatten uns, theils um unsere Schwäche zu verbergen, theils um die ganze Anhöhe besetzen zu können, à la débandade hinter die Bäume postirt, und die feindlichen Tirailleurs, welche die Avantgarde der drei Bataillons machten, wichen vor unserm Feuer vier Mal zurück, worauf selbst die feindliche Linie stutzte und nicht gerade auf uns losgehen mochte, dagegen sich aber immer mehr rechts zog, um uns noch besser in die linke Flanke zu nehmen.

„Dieß sowohl, als auch die Unmöglichkeit, der feindlichen Cavallerie länger widerstehen zu können, am meisten aber die Stille, die schon seit einer Stunde auf der rechten Seite des Stromberger Thales eingetreten und woraus zu schließen war, daß der Goldenfels verloren gegangen und der Hauptmann von Fabre zurückgedrängt worden seyn müsse, dieß alles bewog den Obersten Szekuly, die Ordre zum allgemeinen Rückzug zu geben. Dieser Rückzug konnte nicht ohne Verlust für uns abgehen, denn sobald der Feind merkte, daß wir die Höhen verließen, folgte er uns auf dem Fuß nach, und richtete ein so wirksames Feuer auf uns von oben herab, daß diese drei Compagnien 4 Todte und 42 Verwundete bekamen, welche wir aber alle mit uns nahmen, so daß hier kein Mann in feindliche Gefangenschaft gerieth. Bei der Sahlershütte formirten wir uns, und zu unserer Verwunderung blieben wir unverfolgt. Der Feind blieb bis gegen Abend eine Flintenschußweite hinter den Bäumen jenes Waldes, beim Einbrechen der Nacht ließ er nur ein Bataillon daselbst zurück, und ging mit den übrigen wieder auf die Höhen bei Stromberg zurück. Custine hatte seine Absicht erreicht, wenn diese nämlich nichts weiter war, als sich von unserer Stärke zu unterrichten; er kam in dieser Nacht noch in Mainz an, ließ sich Glück zu dem Siege wünschen, den er über die Preussen erfochten hatte, und sagte: „„Ich habe mich heute in etwas wegen Frankfurt gerächet, es muß aber noch besser kommen!““ Wir wurden längs dem Thale zwischen der Sahlershütte und Utschenhütte postirt, und würden uns, wenn wir angegriffen worden wären, nach Rheinbellen zurückgezogen und auf der dortigen Ebene den Feind mit unserer Artillerie empfangen haben.

„Als der Kampf vorüber war und wieder mildere Gefühle Eingang zu unsern Herzen finden konnten, da wünschten sich die Gesunden Glück zu ihrer Erhaltung, und bedauerten die Braven, die geblieben oder verwundet worden waren. „„Aber wo ist Gauvain?““ Diese Frage hörte man in jeder der kleinen Abtheilungen, in welchen unser Bataillon das Stromberger Thal besetzt hatte. Officiere und Gemeine fragten sich mit sichtbarer Unruhe nach dem allgeliebten Freund, Cameraden oder Vorge-

setzten, eine Abtheilung schickte zu der andern, und niemand wußte etwas von seinem Schicksal! „„Man hatte noch nach ein Uhr auf dem Goldenfels heftig schießen gehört, nachher ist es plötzlich stille geworden,““ weiter konnte man sich nichts antworten; doch tröstete man sich mit der Vermuthung, daß er sich durchgeschlagen haben und durch einen Umweg über den Soonwald wieder zu uns kommen werde, und wer das Schlimmste zu denken wagte, der glaubte, er sey gefangen worden. Aber Gauvain war auf immer für uns verloren! Diese traurige Nachricht erhielten wir noch in dieser Nacht von einem Füsilier, der sich, als die Franzosen in das Schloß auf dem Goldenfels drangen, in ein altes Gemäuer versteckt und so lange verborgen gehalten hatte, bis sie es wieder verließen.

„Da aber die Nachrichten dieses Füsiliers nicht ausführlich genug waren, so will ich den braven Unterofficier Seiler reden lassen, der vom Anfang bis zum Ende Augenzeuge von der Vertheidigung unsers Gauvains gewesen ist: „„Am 20. März, des Morgens um 6 Uhr, kamen ungefähr 300 Mann feindlicher Infanterie aus Stromberg heraus und wollten auf dem engen Fußsteige, der zu dem Goldenfels führt, gerade auf uns losgehen. Der Lieutenant von Gauvain hatte die zwei Unterofficiers und 35 Füsiliers, aus denen sein Commando bestand, rings um dieses Schloß hinter Steinklippen und Buschwerk versteckt und uns allen den schärfsten Befehl gegeben, nicht eher zu schießen, als bis der Feind auf 30 bis 40 Schritte heran wäre. Auf diesen Befehl hielt er auch beständig auf das strengste und drohete, einen jeden Uebertreter todt zu stechen. Wir ließen also die 300 Mann, die sich, ganz zerstreuet, von einer Klippe zur andern dem Schlosse näherten, bis auf 30 Schritte heran, und nahmen unsere Leute so gewiß, daß nur wenige Schüsse gefehlt haben können, denn es verging keine halbe Stunde, so lagen über 50 Todte auf den Felsen herum, und der Feind lief unter entsetzlichen Schmähungen nach Stromberg zurück.

„„Da wir von der Stärke des Feindes keine Nachricht hatten, so hielten wir diesen Angriff für einen Versuch, uns zu verjagen, und da wir den Feind fliehen sahen, so riefen wir: Victoria!

und freuten uns von ganzem Herzen über den guten Erfolg, den die Anordnungen unsers braven Lieutenants gehabt hatten. Aber nach 8 Uhr hörten wir nicht allein, daß sich das Feuer uns gegenüber von Darweiler rückwärts zog, sondern auch uns im Rücken wurden die trierischen Jäger attaquirt, und zu gleicher Zeit kamen über 600 Mann aus Stromberg wieder auf dem nämlichen Wege, von welchem wir die erste Attaque abgeschlagen hatten, auf uns los. Der Angriff im Rücken wollte uns allen gar nicht gefallen; aber unser Lieutenant beruhigte uns damit, daß er ganz gewiß wisse, daß der Hauptmann von Löben uns zum Soutien anrücke, und daß dieser uns allen bekannte brave Officier uns gewiß nicht im Stiche lassen würde. Gegen den Angriff von Stromberg aus blieben wir wieder hinter unsern Felsenstücken, Sträuchen und Hecken, nur 10 Mann detachirte unser Lieutenant auf die Seite gegen den Soonwald zu, und bei diesen hielt er sich meistens auf, denn wegen des Angriffs auf unsere Fronte war er und wir alle, des gehabten Beispiels wegen, ganz unbesorgt. Auch ging es hier wieder so gut, als das erste Mal. Die Franzosen waren meistens alle total betrunken, und stiegen unter wildem Geschrei und einem beständig unterhaltenen Feuer zu uns herauf. Einer der ersten feindlichen Schüsse ging unserm Lieutenant durch den Hut, ein zweiter riß ihm das Zopfband entzwei, ein dritter streifte seinen linken Arm, und noch zwei gingen ihm durch den Rock, ohne ihn zu beschädigen. Das Alles machte keinen Eindruck auf ihn. Er zog den Hut ab, schwang ihn in der Luft und rief scherzend: Das galt meiner Wenigkeit! Aber Cameraden! das schadet mir nichts; denn ihr müsset wissen, ich bin fest!

„„Der Angriff von vorne blieb lange ohne Nachtheil für uns, und der Feind litt hier wieder eben so viel, als das erste Mal. Er wich einige Male zurück, rückte aber immer wieder mit neuer Verstärkung an. So mochte es ungefähr 12 Uhr des Mittags seyn, als sich an 300 Mann feindlicher Infanterie mit wildem Geschrei auf den Lieutenant und seine 10 Mann warfen. Er zog sich hinter eine kleine Mauer zurück, nahm noch 5 Mann Verstärkung zu sich, und vertheidigte sich daselbst über eine Stunde

lang gegen diese gewaltige Uebermacht. Aber bald hörte unsere Vertheidigung überall auf. Es fing an, an Patronen zu mangeln, viele hatten gar keine mehr, einige hatten deren nur noch 8 bis 10 Stück, und diese wenigen wurden nun gleichheitlich vertheilt. Noch immer wagten es die Feinde von keiner Seite, mit Gewalt auf uns einzudringen, und die französischen Officiere haben uns nachher versichert, daß sie so viele Achtung zu diesem heldenmüthigen Officier empfunden hätten, daß nur seiner Erhaltung wegen die Bestürmung des Schlosses unterblieben wäre. Von 3 bis 400 Schritten her riefen sie uns: Pardon! zu, und wir, die wir wohl sahen, daß keine Rettung für uns mehr übrig war, baten unsern Lieutenant, diesen Pardon anzunehmen. Allein er wollte nichts davon wissen, vertröstete uns immer noch auf den Entsatz durch den Hauptmann von Löben, und sagte: Ihr wißt ja, Kinder! was mir der Oberst Szekuly gesagt hat; wir müssen zeigen, daß wir ganz andere Kerls sind, als wofür uns dieser Mann hält! Unsere Schnupftücher brennen ja noch nicht! — Und somit zog er sein ganzes Detachement, das sich nun gänzlich verschossen hatte, an die Ruinen des alten Bergschlosses bis an das Thor, welches in den innern Hof geht, zusammen.

„„Jetzt drang der Feind von allen Seiten in uns ein, und immer ergab sich unser Lieutenant noch nicht, sondern suchte vielmehr durch verschiedene Ausfälle den Feind, der uns nun schon einige Leute getödtet und verwundet hatte, mit dem Bajonnet von sich zu entfernen. Diese Ausfälle konnten freilich zu nichts dienen, als die Erbitterung des Feindes auf den Grad von Wuth zu bringen, mit dem wir nun von ihm angefallen wurden. Zu 3 und 4 Mann waren wir um das Schloß postirt, und schon einige von diesen kleinen Abtheilungen gefangen genommen worden, als unser Lieutenant von Gauvain mit 10 Mann noch einen Ausfall machte. Er hatte ein geladenes Pistol in der Scherpe, ein anderes in der linken Hand und in der rechten Hand den Degen. So sprang er wüthend, mit dem Ruf: Folgt mir! auf einen feindlichen Trupp los, der wenigstens 60 Mann stark war. Von den Gefangenen hatten die Franzosen den Namen unsers Lieutenants erfahren, und glaubten nun nichts gewisser, als daß

er ein Ausgewanderter sei; darum schrieen sie jetzt, als er so wahrhaft wüthend in sie eindrang: C'est un émigré, sabrez le bougre! — Nein! rief er, ich bin ein Deutscher! — Und mit diesen Worten schoß er seine beiden Pistolen unter die Feinde ab, rannte einem feindlichen Officier, der auf ihn los kam, den Degen durch den Leib; dann riß er mir meine Büchse aus der Hand, und damit schlug und stach er — immer unter den Worten: Ich bin ein Deutscher! — fürchterlich um sich, bis er meuchelmörderischer Weise fiel.

„„Einer von den vielen, ganz betrunkenen Sansculotten packte ihn nämlich bei der Schulter und stach ihm ein großes Messer von der rechten Seite in den Hals. Hier stürzte er nieder und wurde — o, es war ein entsetzlicher Anblick — noch halb lebendig in Stücke gehauen und zerschnitten. Hierauf sammelten die Barbaren diese Stücke, setzten sie, so gut sie konnten, wieder zusammen, gaben dem blutigen, zerschnittenen Kopf eine rohe Kartoffel in den Mund, und tanzten bei dem beliebten Ça ira einen abscheulichen Kannibalentanz um den Leichnam dieses Helden. Mit dem Fall unsers Officiers stürzte nun der ganze Schwarm (es mochten zwischen 7 und 800 Mann seyn) auf uns los. Sie durchsuchten das alte Schloß von oben bis unten, weil sie nicht glauben mochten, daß sich ein Officier mit so wenigen Leuten gegen eine solche Uebermacht, und dieß beinahe acht Stunden lang, vertheidigen könne. Wir wurden entwaffnet, rein ausgeplündert und, nachdem wir jenen teuflischen Tanz hatten mit ansehen müssen, im Triumph nach Mainz transportirt.""

„Hier hast du nun, mein Freund! eine vielleicht nur zu ausführliche Beschreibung von der Art und Weise, wie unser Gauvain fiel, und von der Veranlassung, oder vielmehr von den Ursachen, die diesen Fall absolut nach sich ziehen mußten. Jetzt nur noch einige Worte zur Beantwortung der Frage, die so häufig aufgeworfen worden ist, und vielleicht noch von Manchem aufgeworfen werden kann: Wer trägt die Schuld des Verlustes, den der Staat, besonders der Soldatenstand und noch mehr seine Freunde durch die Erwürgung dieses jungen Helden erlitten haben? — Es ist mir nämlich nicht unbekannt, daß viele eiskalte Richter nach dem Tode die Schuld seiner Ermordung nur ihm

beigemessen haben; es wurde sogar sein Muth Unbesonnenheit und sein Tod die natürliche Folge einer aufs höchste getriebenen Jugendhitze gescholten. Aber diese Richter kannten zum Theil die hohe Sinnesart dieses heldenmüthigen Jünglings, andern Theils das Verhältniß nicht, in welchem er seinen Tod fand, oder sie waren nicht fähig, sich in die Gemüthsverfassung zu denken, die Gauvain als Held haben mußte, und die ein jeder Officier in ähnlichen Lagen haben sollte. Darum hätten jene Menschen, die sich zu seinen Richtern aufwerfen wollten, freilich besser gethan, wenn sie geschwiegen und die Nesseln zurückbehalten hätten, die sie in Gauvains Lorberkranz zu flechten suchten; allein diese Bemühung hat dem Andenken unsers braven Freundes wenig Schaden gebracht: sein Tod ist von dem größten und besten Theile der preussischen Officiere mit stiller Ehrfurcht und tiefer Wehmuth gefeiert, und von unsern ersten Feldherren gerühmt und mit Beifall geehrt worden. Und von jenen Richtern dachte und sagte man: Ja, diese Leute würden freilich in Gauvains Lage nicht getödtet worden seyn, denn sie hätten wahrscheinlich die schimpflichste Gefangenschaft und die entehrendste Behandlung eines Mannes, wie der Oberst Szekuly war, dem Tode, vielleicht schon einer leichten Verwundung vorgezogen. — Um aber Gauvains Benehmen richtig zu beurtheilen und gehörig zu würdigen, so muß man die Umstände, die ihn so und nicht anders handeln lassen konnten, in dem Zusammenhange kennen, wie ich sie in dieser Beschreibung darzustellen versucht habe; man muß aber auch zu gleicher Zeit beherzigen, daß Gauvain von einem nicht allgemeinen Ehrgefühl und von einem noch seltenern Muth beseelt war. Denkt man sich diesen Officier auf diese Weise, und nimmt nun die Behandlung und die Drohung des Obersten Szekuly und endlich die Furcht dazu, daß ihn die Franzosen als einen Emigranten behandeln würden, so ist es fast unmöglich, ihn zu tadeln, daß er sich nicht zum Gefangenen ergab, und daß er den Tod auf dem Bette der Ehre dem Tode auf der Guillotine, auf die so manches unschuldige Schlachtopfer ohne Untersuchung geschleppt worden ist, und selbst auch der Beschimpfung vorzog, die er von dem Obersten Szekuly zu befürchten

hatte. Ich möchte wenigstens um keinen Preis zu denen gezählt werden, die einen Stein auf diesen jungen Helden werfen können.

„Einige Tage nachher (am 26. März) kam der König an der Spitze des corps d'armée, welches nachher zum Theil die Festung Mainz belagerte, andern Theils zur Deckung dieser Belagerung an die Queich und an die Bließ vorrückte. Die Franzosen wurden schon am 27. März aus Kreuznach und Bingen und so in wenigen Tagen über Worms, Frankenthal, Dürkheim und Neustadt bis nach Landau getrieben, und in diesen Tagen wallfahrteten die Officiere, welche das Stromberger Thal durchzogen und nur irgend Zeit dazu finden konnten, zu Gauvains Todtenstelle, wie zu einer heiligen Stätte, und viele bewahren noch heute Stücke seines Hutes und seines Rockes, die noch dort herumlagen, als heilige Reliquien eines Märtyrers auf. Ich wurde mit dem Auftrage beehrt, diesem Helden ein Grabmal errichten zu lassen, das sein Andenken auch denen, die später in jene Gegend kommen würden, so ehrenvoll darstellen sollte, als es uns war, die wir es ewig segnen werden. Ich wählte dazu den Platz, auf dem er zerhauen worden war, und zu dem Denkmal eine dreieckige Pyramide von 17 Fuß Höhe, die von einem Fußgestelle, das 12 Fuß im Durchmesser hatte, spitzig hinauflief und auf deren Spitze eine mit Lorbern umschlungene Kugel befestigt wurde. Diese Pyramide stand hier auf einer Stelle, daß sie jedem Reisenden, der von Bingen und Kreuznach in das Stromberger Thal ging, lebhaft in die Augen fiel. Auf der ersten Seite des Fußgestells war die Inschrift:

I. L. v. Gauvain
Königl. preuss. Lieutenant im Füselier-Bataillon
von Schenck.

Auf der zweiten:

Er fiel als Held
am
xx. März. M.D.CCXCIII.

Auf der dritten:

Sein Leben war
des
Heldentodes werth.

„Und um die Pyramide schlängelte sich ein Band, auf dem die Worte standen:

Deine Freunde weinen um Dich.

„Da ich während dieses Jahres an der Bließ und an der Saar stand, folglich zu entfernt war, um die Errichtung dieses Grabmals selbst besorgen zu können, so mußte ich mich damit begnügen, die Reste des Körpers meines Freundes in den Hügel, auf dem er gefallen war, einscharren zu lassen und dem ehrwürdigen Pfarrer Pollich in Stromberg den Auftrag zu geben, für die möglichst baldige Beendigung dieses Geschäfts Sorge zu tragen. Die größten Feldherren, die damals bei der preussischen Armee waren, der regierende Herzog von Braunschweig, der Fürst von Hohenlohe-Ingelfingen, der General-Lieutenant Graf von Kalkreuth u. a. m., lieferten ansehnliche Beiträge zu diesem Monument, und das noch fehlende legten einige Officiere des Regiments Herzog von Braunschweig und des Füsilier-Bataillons von Schenk zu. Szekuly — gab nichts! Er antwortete mir: „„Ich ehre seine Asche, aber gebe keinen Kreuzer."" Dieses Monument, welches aus einem Marmor, der einige Stunden von Stromberg gebrochen wird, gefertigt wurde, gerieth dem Künstler sehr gut, war schon in wenigen Monaten vollendet, und die braven Einwohner des Städtchens Stromberg pflanzten eine lebendige Hecke darum. Allein wie gut wäre es gewesen, wenn der Rath jenes würdigen Geistlichen: mit der Errichtung dieses Grabmals bis zum allgemeinen Frieden in Deutschland zu warten, befolgt worden wäre. Aber in den Tagen, da die Bestellung dazu gemacht wurde, konnte Niemand glauben, daß je wieder eine französische Armee den deutschen Boden betreten würde, und als es errichtet wurde, da zweifelte fast Niemand daran, daß ganz Deutschland noch in jenem Jahre Frieden bekommen werde. Und überdem war ja die Veranlassung zu diesem Denkmale von einer Art, die jeder Feind achten mußte, und die Inschriften waren so abgefaßt, daß kein vernünftiger Mensch etwas Beleidigendes darin finden konnte — von einer Nation, die sich so gern die Große nennen mag, glaubte man gar nichts für dieses Opfer der Ehrerbietung und der Freundschaft besorgen zu dürfen;

aber die Helden dieser großen Nation handelten hier so klein, wie es kaum von einer afrikanischen Räuberhorde zu vermuthen war.

„Diese Pyramide stand über zwei Jahre, und ist von den Franzosen, die im J. 1795 jene Gegend besetzt hatten, häufig besucht und geehrt worden. Sie sagten: „„Da sieht man doch, daß die Preussen auch noch nach dem Tode ihre Helden ehren!““ Aber als der k. k. General Clairfait im J. 1796 die Franzosen aus den Verschanzungen vor Mainz vertrieb, und sie bis auf den Hunsrück verfolgte, da wurde diese Pyramide der Gegenstand einer wahrhaft kindischen Rache. Ein Bataillon meistens betrunkener französischer Fußjäger wurde nämlich bei diesem Rückzuge auf den Goldenfels postirt; diese Herren zerstörten jenen leblosen Stein, weil er die Gebeine eines Deutschen deckte, gaben dadurch ein Seitenstück zu der verächtlichen Handlung ihrer Mordgefährten, die diesen edeln deutschen Jüngling erwürgt hatten. Beide Thaten haben der französischen Nation einen unauslöschlichen Schandfleck angehängt. Wie schön und groß würden Gauvains Mörder gehandelt haben, wenn sie ihn — er war ja ganz in ihrer Gewalt! — rückwärts entwaffnet, gebunden und ihn so zu Besinnung hätten kommen lassen! Oder konnten sie den Anblick eines wahrhaft tapfern Kriegers nicht unter sich ertragen, so war es ja wohl mit seinem Tode genug; mußten denn Unmenschlichkeiten verübt werden von Menschen, welche die Rechte der Menschheit in allen Welttheilen in Schutz zu nehmen radotirten? Jenes Denkmal ist also vernichtet! Aber in den Herzen der Freunde des Erschlagenen ist ihm ein Monument errichtet, das kein Zufall, nicht Zeit, nicht Ewigkeit zerstört, und — möchte ich doch durch diesen Aufsatz etwas dazu beigetragen haben, daß sein Andenken auch in der Geschichte heldenmüthiger Deutscher einen Platz finde, der seiner würdig wäre!“

Fünfundvierzig Jahre waren verflossen, seit Gauvain den Heldentod gestorben, und die Einwohner von Stromberg vereinigten sich zu der Errichtung eines neuen Denkmals, zu dem König Friedrich Wilhelm IV, damals noch Kronprinz, den Grundstein legte. Auf einem 8 Fuß hohen Obelisk von Sandstein, der von kleinen Anlagen umgeben ist, liest man die folgenden Inschriften:

1.

J. L. v. Gauvain,

Lieutenant des königl. preuss. Füsilier-Bataillons v. Schenk.

Deine Freunde weinen um dich.

2.

Erneuert am 14. Nov. 1833 unter huldvoller Theilnahme Sr. Königl. Hoheit Friedrich Wilhelm Kronprinzen von Preussen durch die Einwohner von Stromberg.

3.

Sein Leben war des Heldentodes werth.

Er fiel als Held am XX. März M.D.CC.XC.III.

Blücher hat nicht viel von Szekuly gehalten, wie sich das aus dessen Campagnejournal von 1793 — 1794 ergibt. „Am 22. Sept. zu Selbach im Zweibrückischen angekommen, glaubten wir nach äußerst beschwerlichen Märschen für Menschen und Pferde einiger Ruhetage zu genießen; allein noch am selbigen Tage mußte ich zum commandirenden General kommen, welcher mir sagte: „„gehen Sie sogleich voraus nach Neukirch und übernehmen den Posten des Oberst von Szekuly; Ihre Husaren können Ihnen folgen, und die Infanterie werde ich nachschicken."" Wie ich bei diesem Partisan ankam, schilderte mir selbiger die große Gefahr, worin ich zu stehen käme; ich antwortete: „„zeige mir die Chaine, ich werde die Gefahr erkennen und mich davor zu sichern wissen."" Der von Szekuly verließ mich, indem er vorgab, daß er einige nöthige Geschäfte besorgen und gleich zu mir zurückkehren wolle; es vergingen indessen zwey Stunden, endlich kam sein Adjutant, Graf von Stolberg, und sagte mir, der Oberst würde mich auf der Schmelze erwarten. Unwillig erwiderte ich: „„des Obersten Schuldigkeit ist's, zu mir, nicht aber die meine, zu ihm zu kommen""; ich ritt aber doch dahin und sagte zu Szekuly, der Tag verginge, ich müßte also die Posten übernehmen. Dieser erwiderte: „„laß deinen Adjutanten nur aufschreiben, ich werde ihm Alles sagen."" In der Vermuthung, daß er die Stärke eines jeden Posten angeben wollte, ließ ich solches zu; mit vieler Verwunderung hörte ich aber, wie er anfing, eine Disposition zu dictiren. Nun verging mir die Geduld,

ich sagte: „„Szekuly, kannst du, wenn wir auf einem Fleck sind, jemals vergessen, daß ich befehle und du gehorchst, so ziehe ich die Pistole und schieße dich vor den Kopf."" Szekuly erwiderte: „„du bist ein sehr hitziger Mensch; komm, du wirst die mißliche Lage, worin ich gestanden, erkennen."" Wie wir beinahe die Chaine zu Ende waren, kam der General von Knobelsdorff und sagte aufgebracht zu mir: „„Herr Oberst! ich denke, ich habe Ihnen die Truppen zu commandiren gegeben, und nicht dem Szekuly; wo ist die Infanterie?"" Mit Befremden erfuhr ich nun, daß Szekuly, während er mich hatte warten lassen, über meine Infanterie disponirt hatte. Ehrfurcht für den commandirenden General hielt mich in Schranken; ich hatte übrigens nicht nöthig, den von Szekuly zu belehren, der General that es mit Würde und Nachdruck. Szekuly mußte abmarschiren.

„Dem Major Coring übertrug ich, die Chaine zu besetzen, welche von dem braven Major von Trütschler, Sächsischen Husaren, angewiesen wurde. Ich hatte gleich erkannt, daß diese Stellung mir für mein Bataillon Erholung von dem Marsche gewähren würde. Szekuly hatte in den Dörfern bei Neukirchen von Thüren und Fensterladen Hütten bauen lassen und ließ die Cavallerie ohne Noth campiren, ob sich gleich bei dem dasigen Jagdschlosse die größten Stallungen befanden, die zu beiden Enden mit großen Thüren versehen waren, dagegen bei nächtlichem Allarm die Leute aus den Zäunen und Hecken sich nicht herausfinden konnten. Wie Alles gehörig besetzt war, ließ ich die Cavallerie einrücken. Noch niemals habe ich eine Postirung gehabt, die minder gefährlich wie diese war. Szekuly war ein Mann, der mit 150 Pferden herumschwärmen mußte, dann konnte er nützlich werden; wenn er aber ein Corps commandiren sollte, so spannte er die Pferde gleichsam hinter den Wagen, verträumte sich in seiner Größe und verwirrte Alles. Er hatte von jedem leichten Cavallerieregiment 100 Pferde, sein ganzes Detachement war ruinirt, und die Cavallerie sahe sich nicht gleich. Der gute Major Trütschler von den Sächsischen Husaren wandte Alles an, um Ordnung zu erhalten; aber Szekuly arbeitete ihm entgegen. Wie dieses zusammengebrachte Corps endlich aufgelöst wurde,

bekamen die Regimenter ruinirte Pferde und Menschen, wovon jede Ordnung entwichen war, zurück.

„Szekuly hatte eine Postenchaine von der Billstacker Höhe bis Rohrbach gezogen; das Terrain war bergigt und waldigt. Er war hiebei in den, leider noch allzu gemeinen, Fehler verfallen und hatte lauter einzelne Cavallerievedets gestellt; desertirte nun eine solche, so konnte der Feind sich unvermerkt formiren und die Infanterie überfallen. Das Terrain war nur durch kleine und stets auf einander folgende Patrouillen zu sichern, wie denn größtentheils eine bewegende Observanz einer feststehenden in einem solchen Terrain vorzuziehen ist. Ich nutzte die Zeit, um mich mit diesem Terrain bekannt zu machen, welches mir in der Folge von großem Nutzen war. Den 26. Sept. kam der damalige Flügeladjutant vom Könige, Major von Zastrow, mit dem Befehl, das Knobelsdorffische Corps sollte das feindliche Lager bei St. Imbert angreifen und vertreiben. Der General von Knobelsdorff gab die Disposition heraus. Den 27. in aller Frühe rückten die Truppen aus, die Colonnen wurden formirt, und die Hauptattaque sollte unter dem General von Pirch über Spieß geschehen. Ich kannte das Terrain; das Unternehmen konnte nicht anders als mit Aufopferung vieler Menschen geschehen. Ich eröffnete mein Bedenken dem Major von Zastrow und sagte ihm, er möchte mit mir kommen, ich wollte ihm die Stellung des Feindes zeigen; wenn wir mit unserer Artillerie über das Jägerhaus marschirten und unsere Attaque bei Rohrbeck anfingen, so könnten wir das feindliche Lager beschießen, die Franzosen müßten selbiges verlassen, und wir dürften nicht so viele Menschen aufopfern. Der General von Knobelsdorff fragte den Major von Zastrow, was ich gesagt, und da er es erfuhr, ritt er selbst mit mir dahin. Er fand meinen Vorschlag gut und übertrug mir, die Artillerie zu führen und die erste Attaque zu dirigiren. Ich hatte einen alten zuverlässigen Jäger, der mich auf einem Wege neben seiner eigenen Wohnung vorbeiführte. Meine Vorposten waren möglichst gegen das feindliche Lager poussirt; der Wald machte bei Rohrbeck einen vorspringenden Winkel. Hier führte ich den General von Knobelsdorff und den

Major von Zastrow vor und zeigte ihnen das Lager. Ich ließ 12 Piecen in den Wald vorfahren; der brave Hauptmann Grynäus von der Artillerie verrichtete dieses mit solcher Stille, daß der Feind nichts gewahr wurde, bis er eine ganze Lage ins Lager bekam; die Confusion wurde groß, und der Feind flohe davon. Zur Linken des Dorfs Rohrbeck lag die feindliche Hauptschanze, der Kopf genannt. Ich ließ die Avantgarde unter dem Lieutenant von Schulenburg den 1. durchs Dorf Rohrbeck gehen und folgte mit dem Grenadierbataillon von Köthen. Mit der linken Flügelcompagnie dieses Bataillons ging ich grade auf vorgenannte Schanze; der Feind verließ auch diese. In seinem Lager fanden wir Gewehre, Tornister und vielerlei Geräthschaften, die er in der Eile hatte liegen lassen.

„Den braven Major von Völtzig von den Jägern hatte ich mit Jägern, Schützen und einem Sechspfünder in des Feindes linke Flanke detachirt, welcher treulich das Seinige beitrug, um den Feind in Gang zu bringen. Der General von Pirch war über Spiessen vorgedrungen. Der Feind sah sich abgeschnitten und in seinen Flanken bedroht; er verließ die ganze Gegend bei St. Imbert und zog sich durch das Defilée bei Rentrisch gegen Saarbrück zu. Die Sachsen, unter dem Generallieutenant Gr. Kalkreuth, schlossen sich an unsern linken Flügel, und wir verfolgten den Feind gemeinschaftlich. Während ich die Artillerie führte, hatte man mein Husarenbataillon einen unrechten Weg gehen lassen, und diesem Irrthum mag es der Feind verdanken, daß sein Verlust nicht größer wurde; jedoch war ein sehr schweres Unternehmen ausgeführt und wir hatten nur 5 Mann Verlust, der leider meine brave Leib-Escadron vorzüglich traf und durch einen Kartätschenschuß vom Feinde bewirkt wurde. Der Major von Zastrow eilte zum Könige zurück, mit der Nachricht, daß Seiner Majestät Befehle vollkommen erfüllt und der Feind aus dem Lager bei St. Imbert mit dem besten Erfolg und fast ohne Menschenverlust vertrieben worden sey."

„Der Oberst von Szekuly (auf welchem in jener armen Zeit gar sanguinische Hoffnungen beruheten) machte sich durch seine Sonderbarkeiten überall, und mehrentheils nicht auf der für ihn

vortheilhaftesten Seite bekannt. Jedermann weiß Anekdoten von ihm zu erzählen, wovon freilich die meisten auf seine Kosten erdichtet sind. Diejenigen, welche ihn näher kannten, gestehen ein, daß sie in seinem Charakter ein ganz besonderes Gemisch von guten und bösen Eigenschaften entdeckt hätten, daß er aber doch in mancher Rücksicht ein sehr brauchbarer Partisan gewesen sey. Man beschuldigte ihn mit Recht, daß er oft neben der Wahrheit weg spaziere. Er versicherte zum Beispiel während der Belagerung von Mainz hoch und theuer, daß er einen Spion in der Festung habe, welcher ihn schon über 8000 Thlr. koste. Er stand damals auf dem Karlsberge, 14 Meilen von Mainz, und hatte mit der Belagerung nichts zu thun. Der Maitresse des General Custine hatte er einen Schmuck, 4000 Thaler an Werth, geschenkt, und dergleichen mehr. Er wurde sehr böse, wenn man Unglauben an seinen Aussagen äußerte. Einst dictirte er nach einer Affaire einem Officier die Relation, worin er unter Anderm sagte: Mein großer Schweißfuchs ist mir unter dem Leibe todtgeschossen worden. Der Officier, welcher den Obersten noch nicht recht kannte, hielt mit Schreiben ein und bemerkte, daß der große Schweißfuchs so eben gesund zum Stalle geführt worden sey. „„Ei was!““ erwiederte Szekuly aufgebracht, „„machen Sie mir doch keine Wortklaubereien, schreiben Sie, was ich dictire!““ Bei Neukirch versicherte er, daß ihm so eben eine Kugel sein Ordenskreuz von der Brust weggerissen habe. Da der Fall nicht unmöglich war, so suchten die mehrsten der Anwesenden nach dem Kreuz, fanden es aber nicht; nur einige, welche ihn genauer kannten und seine Absicht einzusehen glaubten, suchten nicht mit. Der König schickte dem Obersten Szekuly ein neues Verdienstkreuz, und nicht den rothen Adlerorden, den er zu erhalten wünschte. Oft aber waren seine Unwahrheiten nützlich. So hatte er die Gewohnheit, daß er, wenn er aus einem Gefecht in die Cantonirungs-Quartiere zurückkehrte, Gewehrkugeln aus dem Busen hervorzog und sie mit den Worten: „„Pah! ihr werdet Szekuly nichts thun,““ wegwarf. Viele hielten dies für bloße Charlatanerien, und nur wenige sahen seine wahre Absicht ein: er machte dadurch die mehrsten Ein-

wohner, welche nun glaubten, daß er sich durch schwarze Kunst kugelfest machen könne, und auch vermöge derselben alles wisse, zu seinen Vertrauten, und da er überdies die Nachrichten sehr gut bezahlte, so sagten sie ihm Alles, was sie erfuhren. Es scheint unglaubwürdig, daß der gemeine Mann an der Grenze von Frankreich noch so abergläubisch sey, und ich würde es selbst nicht glauben, wenn mir nicht verschiedene Zweibrückische Bauern mit Leib und Seele zugeschworen hätten, daß Szekuly ein Zauberer sey. So gern er selbst Unwahrheiten erzählte, eben so ungern konnte er diese Eigenheit an Andern leiden. Er pflegte in diesem Fall den Erzähler sogleich mit den Worten: Galopp! Galopp! zu unterbrechen, und er wurde zum Rasen aufgebracht, wenn man ihm den Spaß erwiderte.

„Seine Polizei und Justizpflege in den Quartieren war mehrentheils despotisch. Ein Beispiel davon mag folgende Anekdote geben. Eine Bauerfrau begegnete ihm auf dem Karlsberge mit einem Korb voll Butter. Er fragte, was das Pfund koste. „„Zehn Groschen,““ erwiderte die Frau. Der Oberst fand dies sehr theuer, da die Lebensmittel in dortiger Gegend noch nicht so selten waren. Die Frau sagte: „„ja mein lieber Herr, es ist Krieg.““ Der Oberst winkte, indem er weiter ging, einigen Husaren, welche der Frau folgten und ihr die Butter wegnahmen. Wüthend über ihren Verlust, lief die Beraubte zum Obersten und klagte. Er gab ihr die kurze Antwort zurück: „„meine liebe Frau, es ist Krieg.““ Doch bezahlte er ihr, nachdem er sie noch einige Zeit geängstigt hatte, den Werth der Butter. Er war oft bis zum Extrem eigennützig, aber in andern Fällen wieder ebenso freigebig. Einst brachten seine Husaren eine französische Officier-Dame, nachdem sie ihr Wagen und Pferde nebst allen ihren Sachen nach Kriegsgebrauch abgenommen hatten. Szekuly kaufte Alles den Husaren ab, gab es der Frau wieder und noch sechs Carolinen obendrein und schickte sie mit einem Trompeter sogleich zur französischen Armee zurück, wo sie in Gegenwart ihres Begleiters versicherte, daß der Colonel noir (unter diesem Namen war der Oberst von Szekuly bei den französischen Vorposten, wegen seiner Nachlässigkeit im Anzuge, bekannt) der beste und artigste Mann unter der Sonne sey.“

Stromberg scheidet das Thal der Güldenbach in zwei Hälften, die untere lieblich und wohl angebaut, die obere in ihrer Rauhigkeit den Charakter des Hundsrückens zur Schau tragend, doch keineswegs arm an romantischen Partien. Nördlich, höchstens zehn Minuten von Stromberg entfernt, steht die Emaillefabrik der HH. Rummel und Philippi. Weiterhin, am Saum des Soonwaldes, etwan in gleicher Richtung mit Oberheimbach, hat sich Darweiler angebaut, ursprünglich ein der Abtei Otterberg bei Kaiserslautern gehöriger Hof, welchen der Kurfürst und Pfalzgraf Ludwig IV im Jahre 1441 erkaufte, worauf dann der Hof, vorlängst schon eine Station von Holzhauern, allmälig zu einer selbstständigen Gemeinde erwachsen ist, zumal nachdem die Hofsgüter, bis auf die 150 Morgen Wald, zu Erbbestand ausgethan worden. Die Markung hält nicht viel über 400 Morgen, in der Nähe aber besitzen die beiden Gemeinden Ober- und Nieder-Ingelheim ungefähr 4000 Morgen Wald, andere 200 gehören zu dem Hause Walderbach, 30 dem Hospital in Rheindiebach. Die Pfarrkirche, zu Mariengeburt, soll ursprünglich und nochmals 1756 von den Gemeinden Ober- und Nieder-Ingelheim erbaut worden sein; nachdem sie in der Theilung den Katholiken zugefallen. Unter Pfälzischer Herrschaft war der Ort, der etwan 400 Schritte von der Güldenbach abgelegen, dem Amt Oppenheim zugetheilt.

Unmittelbar an die Güldenbach lehnt sich das Hüttenwerk die Stromberger oder Sahlershütte, »appartenant,« schrieb Calmelet am 25. Nov. 1810, »à MM. Sahler, frères, et composée d'un haut fourneau, de 3 feux d'affinerie et de deux marteaux, elle a consommé en 1808, 385 foudres de charbon ou 866,250 kilogrammes. Elle a fabriqué 200,000 kilogr. de poterie en fonte moulée, en poëles etc. — 16,000 kilogr. de blocailles, plus une quantité de fer omise par les propriétaires. Ces résultats s'éloignent moins des proportions convenables entre les quantités de charbon et de fonte (im Vergleich zu der Utschenhütte); on n'en peut rien conclure, puisque la quantité de fer manque. Le haut fourneau n'a été en activité que pendant 7 mois, faute de bois et d'eau.

Les principaux débouchés sont les départements de Rhin-et-Moselle, du Mont-Tonnerre et le grand-duché de Bade. Les mines s'exploitent par petits ouvrages souterrains dans le territoire de Stromberg. L'étendue du terrain exploité peut être de 1½ hectare. La qualité de ces mines est mauvaise; elles donnent un fer rouvrain ou rempli de gerçures et cassant à froid (kaltbrüchiges Eisen). Un million de kilogrammes a été extrait en 1808. Soixante-quinze ouvriers ont été employés aux ateliers et au charbonnage, et 15 à l'extraction.«

Weiter aufwärts, immer an der Güldenbach, doch auf dem rechten Ufer, am Fuße des Hochsteinchen, steht die Rheinbeller- oder Utschenhütte, in den ersten Jahren des 18. Jahrhunderts angelegt, und von der kurpfälzischen Hofkammer in Bestand gegeben. »L'usine de Rheinboellen, appartenant à M. Utsch (Puricelli), et composé d'un haut fourneau, d'un foyer d'affinerie et d'un gros marteau, a consommé en 1808, 304 foudres de charbon, chacun du poids de 2250 kilogrammes. Ce qui fait 684,000 kilogrammes. Elle a fabriqué en fonte, poterie etc. 133,000 kilogr. en gros fer 16,182 id. Il s'en suivrait que l'on aurait brûlé une quantité de charbon très-considérable qui n'attesterait rien moins que la bonté des procédés. Le haut fourneau n'est en activité que pendant 7 mois de l'année, à cause du manque d'eau, de charbon et du défaut de débouchés où les produits puissent tenir la concurrence des prix avec ceux des forges étrangères. Ces débouchés sont principalement Bâle et la Bavière. Les gîtes de mines sont très variables dans leur disposition et leur richesse; aussi les lieux d'exploitation changent-ils très-souvent. Ils étaient en novembre 1809 au nombre de 12, éloignés depuis une ½ lieue jusqu'à 4 lieues de la forge. Ces mines sont fusibles et, sous le rapport de la fonte pour la poterie, d'assez bonne qualité. Soixante ouvriers sont employés aux ateliers, 60 à la coupe des bois et au charbonnage, 11 à 12 à l'exploitation des mines pendant que la forge est en feu. Total 132 au plus.« Von der außerordentlichen Erweiterung dieses Werks in der neuesten Zeit, von den daran angebrachten Verbesserungen vermag ich keine Rechenschaft zu geben.

Von der Hütte wird es bis Rheinbellen kaum drei Viertelstunden sein. Das sehr bedeutende Dorf, an der von Bacharach nach Simmern führenden Straße, könnte ursprünglich wohl eine Dependenz der Vogtei Bacharach gewesen sein, wenigstens wurde es von K. Ludwig zusamt Bacharach u. s. w. an den Erzbischof Balduin verschrieben, und von diesem längere Zeit in Gemeinschaft mit K. Johann von Böhmen besessen. Am 12. Dec. 1352 trug Pfalzgraf Ruprecht der älteste die Feste Stahleck, oder vielmehr Stahlberg, dann Braunshorn und Rheinbellen, beides zur Hälfte, dem Erzstift Trier zu Lehen auf, wobei es auch bis zum J. 1794 sein Bewenden hatte. Die alte Kirche besitzen die Reformirten und versieht der Pfarrer zugleich die Dörfer Dichtelbach, Klein-Weidelbach und Erbach. Die Katholiken haben ums J. 1775 mittels der von der Geistlichen Verwaltung und andern Wohlthätern erhaltenen Unterstützungen sich eine Kirche erbaut, die zu Ehren des alten Patrons, des h. Erasmus geweihet ist, und ihren eigenen Pfarrer hat. Vom großen Zehnten bezog die Pfälzische Hofkammer $^2/_3$, die Geistliche Verwaltung $^1/_3$; am kleinen die Hofkammer $^2/_3$, der reformirte Pfarrer $^1/_3$; am Blutzehnten der zeitliche Schultheiß $^2/_3$, der reformirte Pfarrer $^1/_3$. Weiter hinauf, seitwärts der Güldenbach, folgt das Dörflein Erbach, jenseits dessen die Güldenbach oder, wie sie anfangs heißt, die Volkenbach entspringt. Den Namen Güldenbach tragt sie von Rheinbellen an, und zwar, wie es heißt, weil man früher Gold aus ihr gewaschen, eine Beschäftigung, die hier wie anderwärts in Abgang gerathen sein wird, nachdem man die Wichtigkeit der Zeit einsehen gelernt. Die Güldenbach treibt außer den beiden großen Eisenhütten, zu Stromberg die vielen Gerbereien, minder nicht 32 Mühlen, nimmt die Seibers-, Dörren-, Welsch- und Hahnenbach auf, und ergießt sich nach einem Lauf von 6 Meilen unterhalb Bretzenheim in die Nahe.

Uebersicht des Inhalts.

Denkwürdiger und nützlicher rheinischer Antiquarius welcher d. wichtigsten u. angenehmsten geograph., histor. u. polit. Merkwürdigkeiten d. ganzen Rheinstroms, von seinem Ausfluß in d. Meer bis zu seinem Ursprunge, darstellt
Bd.: 9. 1860

Koblenz 1860